Meine Reisen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
L. Heinrich Spieß.

Erstes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1797.

Oft, wenn ich an der Schädelstätte der Mörder, Räuber und Diebe vorüber ging, Schauder meine Brust engte, und unwillkührliches Mitleid mein Herz füllte, da blikte ich immer forschend ins Vergangne, und untersuchte die mögliche Ursache, welche das Gefühl der Menschheit, Ehre und Redlichkeit in ihren Herzen erstikte, sie von Stufe zu Stufe bis ans Hochgericht der rächenden Gerechtigkeit leitete. Oft, wenn ich in die Hütte des Elenden blikte, oder einen ehemahls Glüklichen am Stabe der Armuth wiederfand, Thränen mein Auge trübten, und ich so herzlich Retter der Verlaßnen zu werden wünschte: da sann ich stets nach: Ob verdientes Unglük ihn peinige, oder Zufall und Schiksal ihre Tüke an ihm übe? Ich fuhr erschrocken und zitternd empor, wenn mich anhaltendes Nachdenken überzeugte, daß oft die kleinste Ursache, die Mutter der grösten und wichtigsten Begebenheiten werde: daß ein geringes, von mir und Tausend andern schon oft verübtes Verbrechen, wenn Zufall und Umstände sich mit ihm vereinigen, den redlichsten Mann zum Räuber, das gefühlvollste Herz zum Mörder, den wärmsten Patrioten zum Verräther seines Vaterlands machen könne. Diese Trauer, anhaltende Melancholie ängstigte Herz und Seele, wenn ich mich durch tausend Beispiele überzeugt

und überwiesen sah, daß auch ich einst ohne Vorsaz ohne Verschulden in der Hölle des Elends schmachten, im Greisenalter am Bettelstabe umher schleichen könne.

Meine gereizte Einbildungskraft dachte sich dann immer eine der geringsten Vergehungen, welche auch der schärfste Richter nicht ahnden, der strengste Moralist verzeihungswürdig finden würde. Sie ordnete Zeit, Ursachen und Folgen nach eignen Belieben, und sah dann das kleine Verbrechen unaufhaltsam zur ungeheuren Grösse emporwachsen; fühlte, wie auf der andern Seite Noth, Zwang, selbst Drang und Ringen nach Rettung den Unglüklichen unwiderstehbar mit sich fortriß, und endlich so fest in die Ketten verwikkelte, daß er ohne ein Wunder nicht mehr gerettet werden konnte.

Meine Wisbegierde forschte in der Folge: Ob mir die Einbildungskraft nicht bloße Möglichkeit als Wahrheit geschildert habe? Ob würklich nicht allemal natürlicher Hang zum Bösen, gepflegte, sträfliche Begierde, freier, ungezwungener Wille den Menschen zum Verbrechen verleite? Ob nicht immer eigne Schuld, sondern unvorgesehne, nicht zu vermeidende Zufälle den Glüklichen oft unaufhaltsam ergreifen, zum Abgrunde des Elends schleppen, und ohne Mitleid hinabstürzen? Ich drang in die Hölen des Unglüks, in die Gemächer des Jammers, ich durchirrte Gefängnisse und Ker-

ker, und wanderte in Hütten umher. Ich samlete die Erzählungen der Büssenden, Duldenden und Leidenden, ich prüfte die Wahrheit aufs strengste, und eile sie izt öffentlich zur Warnung aller Sichern, zur Beherzigung aller Irrenden kund zu machen. Niemand glaube, daß ich der gütigen Gottheit Vorwürfe zu machen gedenke, wenn ich das unverdiente Leiden der Unglüklichen aufdekke, und mit ihnen ausrufe: Wir leiden ohne Verschulden. — — Des Ewigen Wege sind unerforschlich, wir leben im Stande der Prüfung, und stärken uns mit der Verheissung eines ewigen Lohns! Oft wird überdies meine Erzählung klar und deutlich beweisen, daß eine kleine, unbedeutende, auf keine üble Folge abzwekkende, freie Handlung des Menschen der Urheber seines Leidens und Jammers ward. Sollten Beweise solcher Art nicht nützen? Nicht aufmerksam, nicht vorsichtig machen? Ich hoffe es mit Gewisheit, und deswegen liefere ich sie.

Noch muß ich mich, ehe ich beginne, von einem möglichen, falschen Verdachte reinigen. Ich werde einige Geschichten von Mördern, Räubern und Verbrechern erzählen. Die Umstände, welche sie zu diesen Thaten verleiteten, der unwiderstehbare Zufall, welcher sie mit sich fortriß, wird im Herzen meiner Leser Mitleid, in manchen aber den Verdacht wekken, daß ich die Strenge der Richter und Gesezze tadeln wollte. Weit ist dieser

Tadel von mir entfernt! Ich will dadurch nicht den Arm der Gerechtigkeit schwächen, nicht ihre Richter der Grausamkeit beschuldigen. Sie sizzen auf ihrem Stuhle, um die Wahrheit der That zu untersuchen, sie müssen Rache über den Thäter aussprechen, können oft nicht mildern, wo sie zu mildern wünschten, weil die Folge nachtheilig für den Staat, für die allgemeine Ruhe und Sicherheit seyn würde, zu dessen Schuzze sie geordnet sind. Noch einmal: Ich will nur warnen, nüzzen, und, wo möglich, retten! Ich will den Sichern zurufen: Nimm dich in Acht! und ihm begreiflich machen, daß der Weg, auf welchen er oft ohne Scheu wandelt, zur Schande, zum Tode führt.

Erste Wanderung.

Alles ist still und öde um mich her! Keine Sonne beleuchtet diesen unterirdischen Gang, kein Tageslicht erquikt iemals das Auge des Wandernden. Der Dampf der düstern Lampe, welche dort in der Eike flammt, engt meine Brust, welche reinere Luft zu athmen wünscht, und sie nicht athmen kann. — — Die Stille schwindet! Es klirren Ketten unter meinen Füssen, es steigen Seufzer aus der Tiefe zu mir empor, sie verhallen am dichten Gitter, und erreichen nicht das Ohr des freien Menschen, der ungerührt vor-

über wallt. Opfer der Gerechtigkeit schmachten in diesen unterirdischen Hölen, sie sind ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft, der sie durch ihre Lasterthaten ein Greuel geworden sind. Alle haben den Tod verdient, alle würden sonst an der Richtstätte der Gerechtigkeit geblutet haben, aber diese will ihre Hände nicht mehr im Menschenblute baden, sie hat sie verurtheilt, hier zu büssen, zu leiden und zu harren, bis der ewige Richter sie vor seinen Thron fordert, ihre That, ihr Leiden wägt, und das leztere lohnt, wenn es das erstere überwiegt.

Gefühlvolles Mädchen, guter Jüngling, ehrlicher Mann und Vater, zärtliche Gattin und Mutter, steige mit mir herab in die Hölen des Unglüks! Ich will sie euch öffnen, ihr sollt hören, sehen, prüfen, und ich bürge euch dafür, ihr werdet nicht ohne Nuzzen zurükkehren. Ich leite euch vorüber am Kerker derer, die mit Bewusstsein und Vorsaz sich in dies schrekliche Unglük stürzten, die wählen konnten zwischen dem Pfade des Guten und der Strasse des Bösen, und doch auf dieser wandelten, ob ihnen gleich Kerker und Hochgericht aus dem Hintergrunde entgegen blikte. Ich öffne euch die Thüre eines einzigen Kerkers in welchen ein Mann schmachtet, der euer ganzes Mitleid, selbst das Erbarmen der Gerechtigkeit verdient. Schaut hinab! Schwere, unauflösliche Ketten fesseln seine Hände und Füsse, umgürten

seinen Körper, und hindern ihn den kleinen Raum seines Kerkers mit Schritten zu messen. Er zählt erst vierzig Jahre seines Alters, und ist verurtheilt seine ganze Lebenszeit in diesen dumpfichten Loche ohne Hülfe, ohne Aussicht, ohne Trost zu schmachten. Er genüßt nur Wasser und Brod im kargen Maase, er wünscht zu sterben, und kann doch nicht sterben. Die Thräne des Mitleids netzt eure Wange, ich will harren, bis der Glanz derselben sein mattes Auge blendet, und er eure Theilnahme fühlt. Warum duldet, warum leidet er so schreklich? Ihr solltes erfahren, nur richtet, verdammt nicht, ehe ihr alles erfahrt! Ich würde ihn zur Erzählung seiner Geschichte selbst auffordern, wenn ihm seine tiefe Melancholie diese Erleichterung gönnte. Anfangs sprach und weinte er noch, aber izt hat das Leiden seines Herzens die Sprache gehemmt, der Strom seiner Thränen ist vertrokuet, er starrt durch die Finsterniß die ihn umgiebt, nach dem jenseitigen Lichte und harrt, bis es sich ihm nähert. Nennt das Gesez, welches ihn zu so schrecklicher Strafe verurtheilte, nicht grausam, den Richter, der sie über ihn aussprach, nicht gefühllos! Ihr würdet, wählte man euch zum Gesezgeber und Richter, ähnliche Strafe bestimmen und aussprechen. Er war ein Räuber, ein Mörder seines Vaters, seines Weibes und einzigen Sohnes. Er ist nicht allein der That überwiesen, er hat sie auch selbst bekannt. Ihr schaudert zurük? Hört und urtheilt!

Karl von H*, so nennt sich der Unglükliche, war der einzige Sohn eines sehr reichen Landedelmannes in B*. Sein Vater war ein äusserst strenger, oft grausamer Mann, er strafte selbst das geringste Verbrechen mit unnachsichtlicher Strenge an seinem Weibe und Kinde, das er doch würklich liebte. Eine Laune, ein bloser Einfall weckte oft bei dem geringsten Widerstande seinen Jähzorn, der dann hell loderte, und fürchterlich verheerte. Ich muß, um diesen in seiner ganzen Grösse zu schildern, einige Beispiele erzählen. Als seine Gattin ihm den unglüklichen Sohn geboren hatte, und er zum erstenmale mit ihr durch seine Fluren in vertraulichen Gesprächen spazieren fuhr, bat ihn diese, daß er nicht Tobak rauchen möge, weil der Wind eben dem Knaben, welcher auf ihrem Schoos ruhte, den Rauch in den Mund wehe, und heftigen Husten verursache. Die Laune des Vaters ward dadurch geweckt, er dampfte ärger als vorher, und wie die besorgte Mutter ihre Bitte wiederholte, so hielte er dem armen Kinde die dampfende Pfeife vor die Nase. Das mütterliche Gefühl erwachte, sie nannte ihn einen grausamen Vater, und er warf sie, als die Pferde eben schnell trabten, ohne weitere Antwort mit dem Kinde aus dem Wagen. Das leztere fiel unbeschädigt ins nahe Gras, aber die arme Mutter brach im Falle ein Bein, muste zwei Stunden lang auf der Strasse ohne Hülfe schmachten, weil der Zornige forderte, daß sie zu

Fusse nach Hause kommen, und ihn um Vergebung bitten sollte.

Noch schlich die sanfte, duldende Seele an einer Krükke im Garten umher, und ließ, den einzigen Trost ihres Leidens, ihren Sohn auch dahin bringen, als sein Vater in der besten Laune mit ihm dort erschien, sie mit Zärtlichkeit herzte und küste, und die Folgen seines Jähzorns in starken Ausdrükken verdammte. Das Rauschen einer Fontaine, welche in der Mitte eines tiefen Bassins empor sprudelte, reizte die Aufmerksamkeit des Kleinen, welchen der Vater eben in seinen Armen trug! er langte mit seinen Händen darnach, und wollte die glänzenden Wasserperlen haschen. Dem Vater gefiel diese Begierde, er ging mit dem Knaben auf einem Brete, welches quer über lag, bis zur Fontaine hin. Das Wasser besprizte das Kind, es begann nun zu zappeln und zu schreien. Der Vater ward über diese furchtsame Aeusserung so aufgebracht, daß er den armen Knaben mit Gewalt über die Fontaine hielt, und wie dieser ganz natürlich noch ärger schrie, sogleich in das Bassin warf, und ohne sich nach ihm umzusehen, unter Fluchen und Toben den Garten verlies. O hätte damals, rief er aus, als er seine Geschichte erzählte, ein wohlthätiger Wind die Hülfe rufende Stimme meiner Mutter verweht, ich würde dann im Wasser meinen Tod, und das frühe Ende meines Unglüks gefunden haben! Aber die Vorsehung winkte, ein Gärtner

eilte herbei, und rettete den Knaben, welcher nicht unterſinken konnte, weil er mit ſeinem Röckchen an einem Pfahle hängen blieb.

Wie Karl ſchon laufen und lallen konnte, nahm ihn der Vater oft mit ſich in ſein Zimmer, und ergözte ſich an ſeinem kindiſchen Spiele, nur konnte ers nicht leiden, wenn der muntere Knabe, den iede glänzende Sache zur Berührung reizte, ſeine Gewehre, die in groſſer Zahl an der Wand hingen, antaſtete. Er konnte an dieſen nicht den geringſten matten oder roſtigen Flekken dulden, und verbot es daher dem Spielenden oft, dieſe Gewehre ia nicht zu berühren. Einſt, als der Vater ihm eben die Deichſel ſeines Wagens, welche er im Fahren zerbrochen hatte, flikte, und zu dieſem Behufe ein groſſes, ſcharfes Meſſer in der Hand hielt, war Karl wieder an ein Gewehr gekommen, und ſpielte mit ſeinen Fingern am Laufe deſſelben. Der Vater ſahs, ſein Zorn entbrannte, er hieb mit dem Meſſer nach ihm, und ſpaltete die Wange des Knaben bis auf die Kinnlade. Er ward glüklich geheilt, nur eine kleine Narbe blieb zurük, die ihn aber nicht entſtellte.

Ganz natürlich wars, daß die gute Mutter mit Recht, für das Leben ihres Einzigen zagte, in den Stunden der Ruhe und des Vergnügens den Vater darüber Vorſtellungen machte, die endlich einſt würklich ſo viel fruchteten, daß er gelobte,

den Knaben lieber der Erziehung einer alten Tante anzuvertrauen, als ihn länger um sich zu haben und einst im Jähzorne sein Mörder zu werden. Die zärtliche Mutter hatte diesen Vorschlag selbst gemacht, es that ihr äusserst weh, sich von ihrem Lieblinge zu trennen, aber sie fühlte die Gefahr, in welcher er täglich im väterlichen Hause schwebte, und ließ ihn ruhig ziehen, weil sie nebenbei vollkommen überzeugt war, daß die Tante den Kleinen innig lieben, ihn sorgfältig und gut erziehen würde.

Mit fünf Jahren verlies er Vater und Mutter, erst im dreizehnten Jahre kehrte er zum erstenmale ins väterliche Schloß zurük, weil sein Vater an den Folgen eines zurükgetretnen Podagras sehr krank darnieder lag, seinen Sohn noch einmal sehen und segnen wollte. Als er acht Jahr alt, und die ihn oft besuchende Mutter den Fleis des Knabens eifrig lobte, seine Fähigkeiten laut bewunderte, da entschloß sich der Vater ihn auch einmal zu sehen und zu besuchen. Er gelobte der Mutter aufs heiligste, sich durch keinen Zufall zum Jähzorne reizen zu lassen, wie aber Karl bei seiner Ankunft äusserst schüchtern that, sich im Schooße der Tante vor ihm verborg, und seine Hand nicht küssen wollte, so ergrimmte er aufs neue, und gab dem weinenden Knaben eine so derbe Ohrfeige, daß er ohnmächtig zu Boden sank, über eine Stunde würklich für tod gehalten wurde. Dies bewog den reuenden Vater, ihn seit der Zeit

nie mehr zu sehen, und ob gleich der Tante Wohnung nur eine Stunde weit entfernt lag, ihn nie zu sich holen zu lassen. Die Tante würde ihren geliebten Zögling, auch noch länger seiner dringenden Bitte verweigert haben, wenn nicht die Mutter selbst gekommen wäre, sie zu überzeugen, daß keine Gefahr bei so grosser Krankheit möglich, und es würklich grausam sei, dem Vater in der nahen Stunde seines Todes den Anblik seines Sohnes zu entziehen. Ueberdies war Karl itzt schon verständiger, er ehrte den Vater auch in der Ferne, weinte aus wahrer kindlicher Liebe, als er sein Leiden hörte, und gelobte feierlich, ihn mit Wärme und Ehrfurcht zu grüssen.

Tief war das Herz des Alten gerührt, als er den werdenden Jüngling in sein Zimmer treten, ihn knieend an seinem Bette sah, und um Segen stammlen hörte. Er vergas die Qual des Schmerzens, er zog ihn an sein Herz, und weinte mit ihm. Karl muste bei ihm bleiben, und wenn der Schmerz in seinen Innern allzuheftig wüthete, so schiens ihm Linderung zu gewähren, wenn der kleine Schmeichler seine Hände streichelte, den Schweis von seiner Stirne troknete. Ein alter Diener, mit welchen ich selbst sprach, versicherte mich, daß Karl damals drei volle Tage und Nächte am Bette des kranken Vaters sas, ihn mit gröſten Eifer bediente, jeden seiner Wünsche zu errahten suchte, und dadurch das Herz des Vaters so ein-

nahm, so rührte, daß er oft Gott bat, sein Leben noch länger zu fristen, damit er alle Welt überzeugen könne: Wie theuer ihm sein Sohn geworden sei? Wie sehr er ihn liebe?

Nach einer Woche besserte es sich würklich mit dem Alten, das Podagra fixirte sich in Füssen, verließ ihn bald hernach ganz, und hinderte ihn nicht, freilich noch etwas matt im Zimmer umher zu schleichen. Sein treuer Wärter, der kleine Karl, schlief diese ganze Zeit über in diesem Zimmer, die besorgte Mutter wollte ihn nun wieder zur Tante schikken, aber der Vater verbots aufs strengste, und versicherte sie, daß ein so guter Sohn sein einziger Trost sei, ihm nie mehr, wenn er auch würklich fehle, zum Zorne reizen könne. Karl war ganz natürlich auch mit seinem iezzigen Schizsale sehr zufrieden, er war wisbegierig und lernte gerne, aber bei der Tante muste er zu anhaltend, zu lange lernen, dies machte ihm oft den Aufenthalt bei ihr unerträglich. Sein Vater wollte ihm itt seinen Eifer, seine Liebe vergelten, er erlaubte ihm, obgleich die Tante den Hofmeister aufs Schloß sande, einige Wochen gar nichts zu lernen, und sich durch iedes erlaubte Vergnügen zu ergözzen. Karl sprang den ganzen Tag umher, machte Bekanntchaft mit den Dorfjungen, und besuchte in ihrer Gesellschaft sehr fleissig die Kirschbäume, deren Früchte eben reiften. Sein Vater, welcher sich immer in einem kleinen Blumengärt-

chen sonnte, vorzüglich seine schönen Nelken pflegte, erblikte ihn einst auf einem dieser Bäume. Er rief ihn zu sich, Karl erschien zitternd und bebend, weil er strenge Strafe ahndete. Fürchte dich nicht, sprach der Vater im sanften Tone, ich gönne dir die Kirschen, und will dich nur vor der Gefahr warnen, der du dich aussezzest, wenn du allzuhoch steigst, die Aeste des Kirschbaums sind zerbrechlich, du könntest leicht herabstürzen, Hals und Beine brechen. Nimm dich daher in Acht, und genüsse nicht zu viel auf einmal, denn häufiger Genuß schadet!

Karl war entzükt über die gelinde Strafe des Vaters, er küßte mit Thränen seine Hände, und verspach seine Ermahnung pünktlich zu erfüllen. Der alte Vater ward dadurch so gerührt, daß er Karln ausdrüklich alle Kirschbäume in der Nähe und Ferne schenkte, und es ihm ganz überlies, mit wem er die Früchte theilen wolle. Nur fügte er hinzu, bedinge ich mirs ausdrüklich, daß du mir nicht die zwei spanischen Weichselbäume, welche hier in meinem Gärtchen stehen, berührst. Ihre Früchte dienen zu meiner Gesundheit und Erquikung, du würdest meinen Zorn reizen, und mich zur Strafe zwingen, wenn ich dich auf diesen erblikte!

Karl versprach des Vaters Gebot streng zu erfüllen, und eilte nun fort, um seinen dienstbaren Bauernjungen kund zu machen, daß er unumschränkter Gebieter aller Kirschbäume sei. Sie

freuten sich mit ihm, wenn voller Genuß ihrer harrte, ihre Anzahl vermehrte sich schon am andern Tage um ein grosses, sie exerzierten alle vortreflich, befolgten jeden Wink ihres Generals, weil sie überzeugt waren, daß sie in seiner Gesellschaft die Kirschbäume ersteigen und plündern würden. Ehe acht Tage um waren, erblikte man auf keinem Baume eine Kirsche. Karl hatte die Kühnsten seiner Soldaten bis auf die höchste Spizze, bis auf die längsten Aeste als Freiwillige beordert, und sie hatten alles rein hinweg geplündert. Sie wollten izt nicht mehr so treu und emsig dienen, sie beobachteten nicht mehr so strenge Subordination, weil Karl den Sold nicht mehr zahlen, sie nur mit der Hofnung der künftigen Aepfeln und Birnen trösten konnte. Einst, als sie am kleinen Gärtchen vorbei defilirten, und die vollen Weichselbäume erblikten, weigerten sie sich schlechterdings weiter zu marschiren, wenn ihnen der General nicht Plünderung gestatte. Karl schüzte des Vaters Gebot vor, aber des Richters und Schulmeisters Sohn, welche als Offiziere unter seiner Fahne dienten, behaupteten, daß der General diese schöne Beute unter diesem ungegründeten Vorwande für sich behalten, sie mit seinen treuen Soldaten nicht theilen wolle. Karls Stolz wurde durch diesen Vorwurf gekränkt beleidigt. Undankbare, rief er aus, ihr sollt sehen, daß ich mich für meine Soldaten aufzuopfern verstehe! Lebensgefahr droht demjenigen, welcher die Früchte pflükt, ich will

sie

sie nicht achten, und euch beweisen, daß ich alles mit euch redlich theile. Lagert abseits, ihr seht mich entweder mit Beute beladen, oder nie wieder! Er schlich sich nun nach dem Zimmer des Vaters, welcher um diese Zeit immer zu schlafen pflegte, er erblikte ihn schlafend auf seinem Ruhebette, schlich langsam zurük, überstieg mit einem Körbchen in der Hand die Mauer des Gartens, und pflükte in hastiger Eile die schönen Kirschen. Sein Vater schlief würklich, aber die Tritte des Knabens wekten ihn, sein ängstlicher Blik erregte seinen Verdacht, er trat ans Fenster, um zu sehen: Ob er ihn nicht irgend wo erblikken würde? Das Rauschen und Schütteln der Bäume verrieth seinen Aufenthalt und seine That. Verdammter Bube, rief er, indem er das Fenster öffnete, was habe ich dir verboten? Karl erschrak, und suchte sein Heil in der Flucht. Da die Mauer ihn daran verhinderte, so sprang er auf das Gerüste, auf welchen der Vater die schönsten seiner Nelken aufgestellt hatte, er ris in der Eile eine Menge derselben herunter, und des Vaters Zorn erwachte. Bube, ich erschies dich! Bube, ich morde dich! schrie er wüthend, aber Karl achtete diese Drohung nicht, kletterte immer weiter, stürzte noch mehr Nelkenköpfe herab, und gewann eben die Höhe der Mauer, als sein Vater würklich eine Pistole nach ihm abfeuerte, deren Kugel ihn aber nicht traf. Sein ganzes Heer hatte schon vorher die Flucht ergriffen, es eilte zerstreut umher. Karl

rief einigen zu: Seht! das ist euer Werk! und verlor sich ebenfalls im Freien.

Wie der Abend begann, und Karl nicht zurükkehrte, fing des Vaters Herz zu murren an; es forderte seinen Liebling zurük, er ging zur Mutter, vertraute ihr die ganze Begebenheit, und sande nun vereint mit ihr nach allen Strassen Boten aus, welche den kleinen Flüchtling zurükbringen, ihm volle Verzeihung und Nachlas aller Strafe verkündigen sollten, aber keiner fand, keiner traf ihn. Vater und Mutter beweinten ihr einziges Kind viele Jahrelang als tod.

Karl lenkte seine Flucht nach dem Walde, er eilte in diesen unaufhaltsam fort, und suchte wieder einen neuen, wenn er das Ende des erstern erreicht hatte. Angst und Furcht für der schrekklichen Strafe iagten ihn die ganze Nacht weiter. Er befand sich am andern Morgen schon in dem grossen Grenzwalde, welcher B* von T* scheidet, er würde in diesen den Hungertod geduldet haben, wenn er nicht am Abende die Hütten einiger Kohlenbrenner erreicht hätte, die seinen schmachtenden Gaum mit etwas Milch und schwarzem Brode labten. Sein Anzug bewies deutlich, daß er das Kind vornehmer, wenigstens reicher Aeltern sei, aber seine neuen Wohlthäter, welche im Walde geboren und erzogen waren, kannten und achteten dies Kennzeichen nicht. Sie glaubten treuherzig, was ihnen der kleine Karl erzählte, und da er list

genug besas, die Ursache seiner Flucht und seinen wahren Namen zu verschweigen, so gelang es ihm leicht, sie zu überreden, daß er die verlasne Waise eines * schen Offiziers sei, ohne Unterstüzung und Hülfe umher irre, mitleidige Herzen suche, welche ihm Nahrung und einen seinen Kräften angemesnen Dienst gewähren sollten. Die Kolenbrenner konnten dies Anerbieten nicht benuzzen, aber einer derselben erinnerte sich, daß einige Stunden seitwärts ein sogenanter Waldinsaß oder Bauer eines Gänsehirten bedürfe, dessen Stelle der arme Karl annehmen, und sich wenigstens bei diesem Dienste einige Zeit für Hunger schüzzen könne. Er erlaubte ihm daher, durch einen halben Monden in seiner Hütte zu schlafen, und nahm, als er einige Nahrungsmittel zu holen ging, mit sich. Der Bauer, welcher noch mit keinen Gänsehirten versehen war, nahm keinen Anstand den muntern Buben die zahlreiche Heerde anzuvertrauen. Sein Anzug erregte auch hier keinen Verdacht, denn die ganze Familie des Bauers hatte noch nie ihre Einöde verlassen, war mit der übrigen Welt ganz unbekannt, auch waren überdies Karls Kleider durch seinen Aufenthalt in der Köhlerhütte so beschmuzt, daß sie bei bessern Kennern schwerlich Verdacht erregt hätten. Karl war froh und munter, als er sich vor Hunger geschüzt sah, er vergas, seiner eignen Versichrung gemäs, sehr bald die bessern Speisen, welche er im väterlichen Hause genossen hatte,

und dachte an dieses nur mit Furcht und Angst zurük, weil er fest überzeugt zu sein glaubte, daß sein Vater ihm die That nie verzeihn, ihn beim ersten Anblikke ermorden werde. Seinen anvertrauten Gänsen, deren Anzahl sich auf zweihunderte erstrekte, war ein langes Thal, welches ein Bach bewässerte, und viele Erlen beschateten, zur Weide angewiesen. Seine Pflicht wars, sie täglich abwärts zu leiten, und zu verhüten, daß sie weder rechts noch links im Felde oder Wiesen Schaden verursachten. Da die Gänse Wasser und Schatten ohnehin lieben, und im Thale reichlich Nahrung fanden, so war dies Amt sehr leicht, er konnte den ganzen Tag umher schlendern, Fische fangen, und Vögelstellen. Früh, wenn die Sonne die Berge vergoldete, zog er mit einen Stükke schwarzen Brods in der Hand aus, und kehrte erst bei ihrem Untergange nach dem Bauernhofe zurük, wo eine schlechte Suppe oder ein Brei seiner harrte. Er war mit dieser Kost vollkommen zufrieden, weil voller Freiheitsgenuß sie versüßte, kein Hofmeister ihn mit Büchern quälte, und niemand ihm irgend einen Vorwurf machte, wenn er nur iede Woche einmal seine Gänse der Bäuerin richtig vorzählte, und ihr Wachsthum diese überzeugte, daß er sie nicht Mangel leiden lies.

Ehe der rauhe Winter sein Amt und ihn selbst entbehrlich machte, war seine Kleidung ganz zerrissen, er konnte sich nur noch mit Mühe da-

mit bedekken, und sollte doch izt nach dem Ausspruche des hartherzigen Bauers weiter wandern. Seine Thränen, welche er bei dieser unerwarteten Nachricht vergoß, rührten das Herz der Bäuerin, sie überredete ihren Gatten eines bessern. Dem armen Sokrateniungen — so nannte ihn die ganze Familie — ward auch den Winter über Kost zugesagt, wenn er spinnen lernen, und die Ziegen mit füttern wolle. Karl gelobte beides, und erhielte von der Bäuerin einige alte Kleider, welche ihre eignen Buben nicht mehr tragen wollten. Hart war sein Schiksal diesen Winter über, er muste immer angeheftet am Spinnrokken sizzen, bekam oft tüchtige Schläge, wenn er den Flachs verdarb, oder nicht leistete, was er leisten sollte. Nur die Hoffnung besserer Zeiten hielte ihn aufrecht, und wie im Frühlinge wieder die Erde grünte, die iungen Gänse im Hofe umher wakkelten, begann aufs neue seine ungestörte Freiheit, die er mit gröster Wonne und Vergnügen genos.

Auf diese Art durchlebte er vier Jahre, vergas beinahe alles, was er ehemals gelernt hatte, verwilderte ganz, und ward ein wahres Kind der rohen Natur. Sein Körper wuchs und gedeihte aber vortreflich, sein Dienstherr fand ihn im lezten Frühiahre stark und tüchtig genug, die Schaafe und Ziegen auf den hohen Gebürgen zu weiden. Betrübt und traurig wanderte er zum erstenmale, wie er selbst erzählte,

hinter seiner Heerde; es schien, als ob eine innere Ahndung, ihm sein künftiges Schiksal laut verkündigte, er wäre so gerne noch Gänsehirte geblieben, und achtete des höhern Lohns nicht, den ihm der Bauer versprochen hatte. Bald schwand aber Trauer und Schwermuth, wie er den Gipfel der Berge erreichte, dort überall neue Gegenstände fand, die er in seinen geliebten Thale nie erblikt hatte. Unumschränkte Freiheit war auch hier sein Loos. So lange Sommer und Herbst regierte, kehrte er mit seiner Heerde nie nach dem Bauerhofe zurük, die erstere fand Nahrung auf den Alpen, und ihm ward sie alle acht Tage zugesandt, und da er nur das junge, nicht melkbare Vieh hütete, so hatte er keinen Aufseher, keinen Gehülfen, war sein eigner Koch und Keller, und hatte bei seiner Heerde nur eine einzige alte Ziege, deren Milch ihm der Bauer zur Nahrung bestimmt hatte. Ein Freudenstrahl erhellte sein Auge, wie er sich bei seiner Erzählung der glüklichen Tage erinnerte, welche er anfangs auf diesen Bergen durchlebte. Ganz seiner geschäftigen Einbildungskraft überlassen, baute er Schlösser in die Luft, dünkte sich glüklicher als alle, die unter ihm in den Thälern der Erde umher wallten und gedachte nie seiner Geburt, nie des Anspruches, den er auf seines Vaters Reichthum und auf ein wahrhaftes Wohlleben machen konnte. Seine Heerde war ihm alles, ihre muntern Sprünge würkten auf ihn, er hüpfte in ihrer Mitte

umher, kein Felsen war ihm zu hoch, er erkletterte ihn in Gesellschaft seiner jungen Ziegenbökke, und freute sich mit ihnen herzlich, wenn sie auf der Spizze desselben einige kräftige Kräuter fanden.

Noch höher als die Weide, welche dem Bauer eigenthümlich gehörte, lag eine Reihe von Felsen, welche man die Frei- und Wildalpen nante. Gemsen und Steinbökke fanden dort ihre Nahrung, sie hatten gleich diesen, keinen Eigenthümer, es stand iedem der angrenzenden Hirten frei, sich mit seiner Heerde dahin zu wagen, auch war es den Armen der Gegend unverwehrt, ihre Ziegen in den Rizzen dieser Felsen zu hüten. Da dort zwar nur sparsam aber auch am kräftigsten die Lieblingskräuter der jungen Ziegen wuchsen, so besuchte der kühne Karl oft mit seiner Heerde diese Gegend. Einst verstieg er sich allzuhoch, konnte nicht rükwärts kehren, muste mit Gefahr des Lebens an der andern Seite der Felsen hinabklettern, wo er dann durch einen Umweg wieder nach seiner Hütte zu gelangen hoffte. Eben hatte er eine kleine Ebne erreicht, erwartete dort seine nachfolgende Heerde, als er rechts hinter einer Felsenwand klagende Töne vernahm. Sie drangen durch sein lauschendes Ohr tief in sein Herz, Fieberschauer, noch nie gefühlte Empfindungen, ergriffen es, ein unbekanntes Gefühl erwachte in seiner Brust, engte und preßte sie. Er umkletterte die Felsenwand, und erblikte eine weibliche Ge-

stalt, welche ihre Arme über eine jämmerlich zerschmetterte Ziege ausbreitete, und laut jammerte. Es war ein Mädchen, von sechszehn Jahren, gleich Karln in Lumpen gekleidet, aber wenn sie ihre Arme ausbreitete, mit vollem Gefühle des Jammers ihr flehendes Gesicht zum Himmel erhob, da war diese Stellung nur allzufähig, das unbefangne Herz des keimenden Jünglings zu fesseln. Karl stand, sah und fühlte. Das Mädchen erblikte ihn zuerst, sie hob sich schüchtern empor, wollte fliehen, und lokte zwei junge Ziegen, welche bisher theilnehmend an ihrer Seite standen, und gleich ihr den Tod ihrer Mutter zu fühlen schienen.

Karl gewann Kraft zu sprechen, er fragte und das Mädchen antwortete. Sie erzählte ihm, daß die alte Ziege der einzige Reichthum ihrer armen Mutter gewesen sei. Den ganzen Sommer hatte sie solche unter den Felsen geweidet, der Genuß der kräftigen Kräuter mehrte ihre Milch, die Mutter hatte schon einige Käse für den Winter verfertigt, hoffte ihrer noch mehrere zu machen, und izt war die gute Ziege durch ein Geräusch erschrekt, vom hohen Felsen herabgestürzt, hatte sich im Falle jämmerlich zerschmettert. Was werden wir nun essen? Wovon uns ernähren? Was wird meine alte Mutter sagen, wenn ich ihr die Ernährerin tod nach Hause bringe? Ach sie wird mir die Schuld beimessen, mich schlagen, mir fluchen! so klagte das Mädchen, und grosse Tropfen rollten aus ihren

schwarzen Augen über ihre rothen Wangen. Karl sah ein, daß Worte des Trostes nichts nüzzen, nur Hülfe den Jammer enden könne, sein Auge suchte sie, und blieb unwillkührlich an der todten Ziege hangen. Er fand, daß sie derjenigen, welche er unter seiner Heerde hatte, vollkommen an Gestalt und Farbe gleiche; ohne ein Wort zu sprechen, eilte er fort, faßte seine Ziege straks beim Horne, und führte sie zu dem weinenden Mädchen. Dieses fuhr freudig empor, als es die Ziege erblikte, sank aber traurig zurük, wie die neben ihr liegende sie überzeugte, daß es die ihrige nicht sein könne.

Das Mädchen. Ach lieber Gott! war mirs doch als ob du mein Flehen erhört, und mir die gute Ziege wieder lebendig gemacht hättest!

Karl. (freudig) Gleicht sie der deinigen? Würde deine Mutter sie für die ihrige erkennen?

Das Mädchen. Ach, nicht sie, nicht ich würde sie unterscheiden können. Hat auf der Stirne eben einen solchen weissen Flek, über den Rükken den nemlichen Streif. Läge die meinige nicht tod zu meinen Füssen, ich würde sie kühn als mein Eigenthum von dir fordern.

Karl. So nimm sie, gehört von diesen Augenblikke an dem.

Das Mädchen. (freudig) Ich? Nehmen? mein? (traurig) Aber wie kannst du sie mir schenken? Bist wahrscheinlich auch so arm als ich?

Ist vielleicht auch der ganze Reichthum deiner Mutter?

Karl. Ich diene einen reichen Bauern, hüte seine zahlreiche Heerde, er gab mir die Ziege zu meiner Nahrung. Er kann sie leichter als du missen, er hat ihrer noch weit mehrere, sie hätte gleich der deinigen auch vom Felsen stürzen können. Ich nehme die Todte und du die Lebendige. Kein Mensch wird den Betrug ahnden, und Gott ihn selbst billigen, weil er dich aus so grossem Unglük rettet.

Das Mädchen widerstand zwar anfangs tapfer der Versuchung, meinte, daß der Tausch ein Diebstahl, und dieser eine grosse Sünde sei, da aber Karl kräftig widersprach, sie sich an die Klagen ihrer Mutter erinnerte, so willigte sie endlich ein, und Karl lud die todte Ziege auf seinen Rükken. Es war ihm, als ob er Lohn für die That fordern könne, und das Mädchen ihm solchen gewähren müsse, aber der geheime Wunsch fand keine Worte, er schied stumm, und war zufrieden, als er deutlich gewahrte, daß das Mächen ihm sehnsuchtsvoll nachblikte. Eben wollte er hinter der Felsenwand ihrem Blikke entschwinden, als sie ihm hastig nacheilte, und keuchend fragte: Wo er seine Hütte habe, und auf welchem Wege sie solche treffen könne? Karl beschrieb ihr den leztern genau. Ich will mir ihn gewis merken, sagte sie lächelnd, und dich morgen schon besuchen.

Ich bringe dir dann ein Töpfchen Milch mit, damit es dir nicht an Nahrung mangelt, fügte sie hinzu, und hüpfte wieder nach ihrer Ziege zurük, die Karln folgen wollte. Am andern Morgen kam der gewöhnliche Bote, welcher Karln immer die wöchentliche Nahrung brachte, er gab ihm die tode Ziege, und erzählte ihm, daß sie gestern, durch einen Steinadler erschrekt, von einer hohen Felsenwand herabgestürzt sei. Der Bote nahms für Wahrheit, und versprach, da Fälle dieser Art sehr gewöhnlich waren, bald mit einer neuen Ziege zu erscheinen. Karl folgte heute seiner Heerde nur langsam, trieb sie zurük, wenn sie sich von der Hütte entfernen wollte; er hatte den Schneehühnern Schlingen gelegt, er besuchte diese sonst alle Morgen, heute gedachte er ihrer nicht. Sein Auge starrte immer in die Ferne und nach dem Pfade hin, auf welchen ihm das Mädchen zu besuchen versprochen hatte, sie erschien zu seiner grössten Freude schon am Mittage, brachte ihm Milch und erzählte ihm, daß ihre Mutter den Betrug nicht ahnde, sie sehr gelobt habe, weil die Ziege reichlicher Milch als gewöhnlich gab, und ihr aufgetragen habe, heute wieder die milchreiche Weide zu suchen. Karl fand in dieser Erzählung grossen Stoff zur Freude, auch machte er ihr kund, daß er morgen schon eine neue Ziege erhalten würde, dann gerne ihrer Milch, aber nicht ihres Besuches entbehren wolle. Sie wurden nun geschwäzzig, vertrauter, die Natur siegte,

und ehe das Mädchen schied, hatte Karl schon Küsse in Menge gefordert, erhalten, und war dreust versichert worden, daß ihn Kätchen, so nannte sich das Mädchen, von ganzen Herzen liebe.

Der Wonnengenuß der ächten, reinen Liebe kann auf dem Strohlager eben so gut, als auf persischen Dekken und Pfühlen von Eiderdunen empfunden werden; man wundere sich daher nicht, wenn der liebende Jüngling sich auf jenen glüklicher als alle Könige der Erden dünkte, und, wenn er sich im Arme seines Mädchen dachte, mit allen zu tauschen weigerte. Noch umgaukelten ihm angenehme Träume, die so rein, wie die Luft waren, welche er athmete, als sein Dienstherr zu ihm in die Hütte trat. Schläfst du immer so lange? fragte er ihn mürrisch, und befahl ihm Folge. Er muste sogleich seine Heerde sammlen, der Bauer besah und überzählte sie genau, er fand die Zahl derselben richtig, und ihren Wachsthum vortreflich. Sein Gesicht erheiterte sich ein wenig. Ich bin mit dir zufrieden, sprach er, nur fordere ich offne Erzählung: Wie die Ziege, welche du mir gestern sandest, verunglükte? Karl leistete sie sogleich, und berichtete ihm, daß er, wie er auf den Felsen hütete, einen grossen Steinadler in der Luft erblikte, ihn herab schüssen sah, bald darauf einen Fall hörte, dem Schalle nacheilte, und die Ziege zwischen den Felsen zerschmettert fand. Möglich ists, endete er, daß der grosse Adler sie

faſſen wollte, und indem ſie ſeinen Klauen auswich, vom Felſen herabſtürzte. Deine Erzählung kann, antwortete der Bauer, wahr ſein, aber noch gewiſſer iſts, daß die tode Ziege nicht die meinige iſt. Sieh hier ihre beiden Ohren, ſie ſind nicht gezeichnet, und doch iſt dirs eben ſo gut wie mir bekannt, daß alle Schaafe und Ziegen, welche mir angehören, am linken Ohre gleich einem Kleeblatte gezeichnet ſind. Ein deutlicher Beweis, daß du eine fremde fandeſt, und die meinige noch unter den Felſen umher irrt. Komm, wir wollen ſie ſuchen! Karl folgte ahndend und angſtvoll, kaum hatten ſie die Felſen erreicht, ſo kletterte ihnen Kätchen entgegen, ſie trug in ihrer Rechten einen Topf Milch und leitete an ihrer linken die Ziege. Karl winkte, ſie ſah ihn nicht, der Bauer erblikte die Ziege, ward aufmerkſam, und eilte auf das Mädchen zu. Dachte ichs doch, rief er aus, als er das Ohr derſelben betrachtete, daß ich mein Eigenthum wieder finden würde, aber, daß man ſie ſtehlen wollte, hätte ich nicht vermuthet. Er forderte nun von den Mädchen Erklärung: Warum ſie ſich einer fremden Ziege wiederrechtlich bemächtigt habe? Und als dieſes nur ſtotterte, immer Karln anblikte, nicht antworten wollte und konnte, da ward der Bauer zornig, und mishandelte das arme Kätchen mit ſchrekklichen Schlägen. Karl konnte nicht zuſehen, er warf ſich zwiſchen beide, drohte, flehte und bekannte ſogleich alles. Dies Bekentnis war

nicht hinreichend, den Zorn des Bauern zu stillen, es vermehrte ihn vielmehr um ein grosses, er kehrte sich nun gegen Karln, und prügelte diesen weit stärker. Anfangs duldete Karl, als aber der Grimm seines Herrn sich nicht endete, so erwachte sein Muth, er widersezte sich, seine jugendlichen Kräfte siegten, er überwand den Alten, und gab reichlich zurük, was er erhalten hatte. Erst, als der Bauer athemlos und mit Blute besudelt, am Boden lag, gelang es dem flehenden Kätchen, Karls Wuth zu besänftigen, er ergriff ihre Hand, und floh mit ihr über die Felsen hinab. Die Ziege folgte, weder Karl noch Kätchen traute sich rükwärts. Karl sah ein, daß ihm daheim ein arges Loos treffen müsse, und Kätchen muthmaßte, daß der Bauer ihrer Mutter alles entdekken, und ähnliches Loos ihrer harren würde. Angst und Kummer trieb sie rastlos umher, sie lagerten sich Abends in einer Felsenhöhle, und tranken am Morgen die Milch, welche ihre treue Ziege ihnen reichlich schenkte. Ohne Plan, ohne Aussicht, kletterten beide hernach weiter, und erreichten endlich einen engen Pfad, der sie abwärts führte. Wie sie einige Stunden gewandert waren, begegneten ihnen zwei Männer, welche sie liebreich anredeten, und nach ihren Geschäften fragten. Karl, welcher einsah, daß offnes Bekenntnis nichts fruchten könne, nahm seine Zuflucht zur Nothlüge, er erzählte den Fragenden, daß er auf den Alpen Ziegen hüte, und seine Schwester, welche ihm

Nahrung gebracht habe, nur eine Strekke Wegs begleiten wolle. Die Männer forschten nun: Ob er eines Bauern Sohn sei? und als sie vernahmen, daß Karl und seine Schwester die ärmsten Kinder des Thals wären, bezeugten sie grosses Mitleid mit ihnen, lagerten sich am Boden, und luden beide zu einem Frühstükke ein, welches sie aus ihren Schnappsakke hervorlangten. Karl und sein Kätchen fühlten Hunger, langten wakker zu, und da die Männer auch Wein mit sich führten, so ward Karl bald munter und fröhlich. Wie die Männer dies bemerkten, fragten sie: Ob nicht öfters auf den Alpen ein Stük Vieh verunglükke, oder Adler und Geier eine junge Ziege in ihren Klauen davon trügen? Karl versicherte, daß ihm dies noch nie wiederfahren sei, er aber von andern Hirten Erzählungen dieser Art oft gehört habe. Dann bist du, antwortete einer der Männer, ein grosser Dummkopf, wenn du sie nicht zu deinem Vortheile benuzzest. Ich fühle ächtes Mitleid mit dir, ich will dir Mittel zeigen, wie du deine Armuth bald vermindern kannst. Nimm sechs oder acht junge Bökke aus deiner Heerde, und treibe sie morgen auf die gegenüber liegende Anhöhe, du wirst sicher einen aus uns dort treffen, welcher dir iedes Stük mit einen ganzen Dukaten bezahlen wird. Sage dann deinen Dienstherrn, daß einige derselben von der Höhe in die unersteigliche Tiefe hinabstürzten, andre der grosse Geier in der Luft fortführe, und sammle dir auf

diese Art ein kleines Kapital, das dir in deinen ältern Tagen wohl behagen wird.

Karl verwarf den Antrag nicht, und versprach ihn zu überlegen, weil er es nicht gestehen wollte, daß er nicht mehr der Hirte einer Heerde sei, und in der Flucht umherirre. Die Männer beschieden ihn nochmals nach der Anhöhe, und wanderten weiter. Karl leitete sein Kätchen nach einer nahen Höle, wo sie ruhen und überlegen wollten, wie sie sich ernähren, und künftighin vor Hunger schüzzen könnten? Als es fest beschlossen war, daß sie einander nie mehr verlassen, sich ewig lieben und bei erster möglichen Gelegenheit heurathen wollten, fanden sie nach weiterer Ueberlegung, daß sie ohne Geld nicht fortkommen, und auf ieder Strasse hungern würden. Diese sichere Ueberzeugung machte beide sehr traurig. Karl erinnerte sich wieder des Gesprächs mit den beiden Männern, und versicherte Kätchen, daß es ihm ein leichtes sein würde, sich in der folgenden Nacht nach seiner ehemaligen Hütte zu schleichen, und dort sechs bis acht junge Bökke, welche im Freien umher lagerten, seitwärts zu lokken. Kätchen erblikte bei diesem Unternehmen grosse Gefahr, aber Karl widerlegte ihre Gründe, und bewies durch weit stärkere, daß sie ohne Geld nicht weiter wandern könnten. Haben wir dies, so ist unser Glük gegründet. Ein abgedankter Soldat, der öfters bei meinem Bauer herbergte, hat mir oft er-

erzählt, daß es im Reiche viele Werbungen giebt, wo man die jungen Bursche herzlich gerne als Soldaten annimmt, und wenn sie ein Mädchen mitbringen, dieses auf der Stelle mit ihr trauen lassen. Ich bin jung und groß, sie werden mich gerne annehmen, und, wenn ich dich als Weib besitze, so soll mir auf der ganzen Welt kein Dienst zu schwer werden.

Kätchen hatte gegen diesen Entschluß vieles einzuwenden, erzählte manches vom Soldatenstande, was Karln davon abschrekken sollte, da aber dies das einzige und schnellste Mittel war, welches sie mit dem Geliebten ihres Herzens vereinigen konnte, so willigte sie endlich ein, und Karl unternahm, als es dämmerte, seine Wanderung nach der Hütte. Die Bökke kannten ihn, er lokte zehne derselben hinter sich her, indem er ihnen ein Kraut vorhielt, nach welchen sie äusserst begierig waren. Wie der Tag anbrach, zog er mit ihnen an der Höle vorüber, wo Kätchen seiner angstvoll harrte, sie wollte ihm folgen, da er sie aber abzuholen versprach, so beschlos sie seine Rükkehr zu erwarten. Sie erfolgte nach einigen Stunden würklich, Mißmuth und betrogne Hoffnung thronte auf Karls Stirne. Er hatte die Männer zwar richtig auf der Felsenhöhe getroffen, da aber diese listigen Räuber, welche die Alpenhirten zum Diebstahle absichtlich verleiteten, aus ihrer Unternehmung auch Vortheil ziehen

sollten, so war die Bezahlung nicht nach Wunsche ausgefallen. Man hatte seine Bökke getadelt, fand sie gar nicht kaufbar, und bot ihm endlich für alle zehne fünf Gulden, welche Karl auch nehmen muste, weil sein Diebstahl ihn sonst gar keinen Vortheil gebracht hätte. Die Felsenhöhe war die Grenze zwischen T* und B*. Die Räuber trieben dann stets das auf diese Art gestohlne Vieh nach B* hinab, und verkauften es dort ungehindert mit ansehnlichem Gewinne.

Belastet und befleckt mit einem schändlichen Diebstahl zog itzt Karl mit seinen Kätchen abwärts, iedes Geräusch schrekte und ängstigte sie, ihre treue Ziege folgte noch immer, sie musten solche, als sie das erste Dorf erblikten, an einen Baume anbinden, und weinten beide, wie die Ziege ihnen kämmerlich nachblökte. Karl war listig genug auf der ganzen Reise Kätchen für seine Schwester auszugeben, und den Fragenden zu erzählen, daß sie auf Geheis ihrer kranken Mutter zu einem wunderthätigen Muttergottes Bilde wallfahrteten, von welchem die Kranke sichere Hülfe erwarte. Eben war die Frucht ihres Diebstahls bis auf den lezten Heller aufgezehrt, als sie B*s Grenzen erreichten, und sich dem Gebiete der freien Reichsstadt A* näherten. Schon am Flusse, der diese Stadt bewässert, begegnete ihnen ein *scher Werber, er sprach mit Karln, erfuhr seine Absicht, seine Bedingung, und führte ihn zu seinem Offizier. In zwei Tagen

war Karl Kätchens Gatte, aber auch Soldat. Er fühlte die Schwere dieses Standes nicht, weil er sein Kätchen mit grösser Zärtlichkeit liebte, und sich in ihrem Besizze äusserst glüklich dünkte. Einige Wochen nachher ward er mit vielen andern nach der Festung M* transportirt, wo er das Kleid eines Soldaten erhielt, und mit diesem auch die Last desselben zu fühlen begann. Er muste anhaltend exerzieren, empfieng oft Schläge, weil sein starker Körper, welcher so lange her den Eindruk der Natur gefolgt war, die unnatürliche, steife Stellung eines Soldaten nicht gewohnen konnte: Kätchens Küsse, der Lohn ihrer vollen Liebe, war sein einziger Trost, er vergas in ihren Armen oft seinen Kummer, aber bald mehrte sich dieser schrekklich, und reifte zur ächten Verzweiflung. Der Lieutenant seiner Kompagnie fand Kätchen schön, er machte sie zu seiner Wäscherin, und da diese nicht leisten wollte, was jener forderte, so muste es Karl allemal entgelten. Er sas oft wochenlang im Arreste, durfte unter dieser Zeit sein geliebtes Weib nicht sehen und sprechen.

Dem kühnen Verführer widersteht selten lange ein unerfahrnes Weib, er verstehts, sie so lange zu lokken und zu reizen, bis er sie in einer der Schlingen fängt, mit welchen er sie umzingelt hält. Karl staunte hoch, als er einst aus dem Arreste heimkehrte, seinem Weibe sein unverdientes Unglük klagen wollte, sie nirgends fand, und

von seinem Wirthe vernahm, daß sie schon seit einigen Tagen bei dem Herrn Lieutenant als Köchin diene. Er tobte und raste, er klagte bei seinem Hauptmanne, und erhielt wegen einigen subordinationswidrigen Ausdrükken fünf und zwanzig Prügel zum Lohne. Er suchte sein Weib beim Lieutenante, und ward von diesen die Treppe herab geprügelt, ihm wars, wie er das Haus verlies, als ob er Kätchens lachende Stimme hörte, und Gedanken des Selbstmords füllten seine Seele. Lange kämpfte er mit diesen, und wollte sich einst um Mitternacht würklich erschiessen, als es mit einmal deutlich dünke, seine Mutter stehe vor ihm, und wolle ihm das Gewehr aus der Hand reissen.

Hoch und theuer versicherte nachher Karl, daß er vom Anbeginn seiner Flucht aus dem väterlichen Hause selten an seine Eltern rükgedacht hatte, immer hielte er Aussöhnung mit seinem Vater unmöglich, wünschte solche in der Folge nicht, weil er als gewis voraussah, daß die Möglichkeit derselben ihn von seinem Kätchen trennen würde. Izt schwand die Ursache, izt wünschte er sie herzlich, weil nur diese ihn aus seinem Jammerstande befreien konnte. Die Erscheinung seiner Mutter brachte diesen Wunsch zur Ausführung, er entsagte den Gedanken des Selbstmordes, schrieb, so gut ers vermochte, einen langen Brief an seine Mutter, schilderte

ihr seinen schrecklichen Zustand, bat um Hülfe und Rettung. Mit froher Hoffnung sande er den Brief auf die Post, mit ängstlicher Sehnsucht harrte er einer Antwort entgegen.

Unter dieser Zeit hatten wahrscheinlich ähnliche Unglükliche es einigemal gewagt, ihre Posten zu verlassen, und sich durch einen kühnen Sprung über dem Wall aus der Vestung zu retten. Nur wenigen war die Unternehmung geglükt, die meisten fand man theils mit zerschmettertem Fuß am Walle, theils im zweiten Wassergraben, den sie durchschwimmen wollten, ertrunken wieder. Da sie dadurch meistens der Beispiel nöthigen Strafe entgingen, so ward im Namen des Landesfürsten der ganzen Garnison kund gemacht, daß derjenige, welcher seiner Fahne meineidig werden, nur eine Desertion wagen würde, sogleich auf der Stelle durch ein Standrecht verurtheilt, und gehängt werden sollte. Wie dieser strenge Befehl kund gemacht wurde, erwachte zum erstenmale der Gedanke zur Flucht in Karls Herzen. Er hatte ihn bisher noch nie gedacht, aber eben die Gewisheit des Todes, welcher izt der mißlungenen Flucht folgen muste, war — man sollte es kaum glauben — für Karls Seele der gröste Reiz. Er beschlos noch einen Mondenlang der Antwort seiner Mutter entgegen zu harren, und erfolge diese nicht, die erste mögliche Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Gelingt sie, dachte er immer, so bist

du frei, gelingt sie nicht, so macht dich der Tod mit einmal frei, und endet deine Plage auf ewig.

Noch war der Monat nicht halb verflossen, wie ihm das Loos traf, die Wache am ' er Thore zu beziehen. Eben marschirte der Hause, welcher es besezzen sollte, durch die lezte Gasse, als Käthchen, welche Karln schon lange nicht gesehen hatte, nahe vorüber ging, und im Flügelmanne sogleich ihren Mann erkannte, sie blikte ihn nur einmal flüchtig an, und ging mit stolzem Schritte vorüber. Ihr eleganter Anzug überzeugte Karln schon, daß sie dem Laster der Untreue gehuldigt habe, noch mehr als dieses überzeugte ihn ihre Gestalt, daß sie hochschwanger sei. Diese Ueberzeugung empörte sein Herz, es war ihm, als wenn er aus dem Gliede herausspringen, und sie morden müsse, er wankte ohne Empfindung nach dem Thore, und sas sprachlos in der Wachtstube. Bald hernach traf ihn die Reihe am äussern Thore Wache zu stehen, es war ein angenehmer Frühlingstag, die Bäume grünten und blühten, der Anblik der erwachenden Natur wekte in ihm aufs neue den Gedanken zur Freiheit, er beneidete jeden Spaziergänger, der ungehindert zum Thore hinaus wallte und die Reize der Natur genoß, es war ihm, als ob er das Gewehr wegwerfen, und folgen sollte.

Um Mitternacht stand er wieder auf diesen Posten, der B * r Postwagen passirte um diese

Zeit durch die Festung, ihm ward allemal das Thor geöffnet. Das Horn des Postilliens weckte ihn aus dem tiefen Nachdenken über sein grausames Schikſal. Der Wagen stand hinter ihm stille; der Offizier befragte die Reisenden, ein Korporal öffnete mit einigen Soldaten das Thor. Hingerissen von der Begierde nach Freiheit, lehnte Karl sein Gewehr ans Schilderhaus, und sprang schnell auf den Hintertheil des Wagens, der für die Koffer und Gepäkte bestimmt war, welche der Wagen immer mit sich führte. Um diese für Staub und Koth zu schüzzen, ist dieser Theil mit hohen Körben umgeben, und geflochtene Bastdekken werden über die Koffer und Pakete gedekt. Zum Glükke für Karln war diesmal der Wagen nur mit einigen Koffern bepakt, er fand hinlänglichen Raum zwischen diesen, mehrere Dekken lagen losgebunden im Wagenkorbe, er kroch schnell darunter, und schüzte sich dadurch für Entdekkung. Das Examen der Reisenden war geendet, das Thor geöffnet, und Karl begann freier zu athmen, als der Wagen fort, und hinter diesem die Zugbrükke wieder hinauf rollte. Als der Wagen noch keine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, verkündigten die Kanonen der ganzen Gegend, daß ein Soldat aus der Festung desertirt sei. Ihr Donner ängstigte Karls Herz aufs neue, die geweckten Bauern, die nacheilenden Husaren schwärmten bald um den Wagen her, welcher ungehindert nach der Grenze fort rollte. Viele der Suchenden be-

fragten den Postillion: Ob ihm kein Soldat begegnet sei? Karls Blut stokte, wenn sie fragten, Karls Blut rollte stärker und leichter, wenn jener mit einem ausdruksvollem Nein antwortete.

Ehe der Tag anbrach, erreichte der Wagen die Grenze, und bald hernach ein kleines Fürst M * sches Städtchen, in welchem die Pferde gewechselt wurden. Karl wuste, daß er hier in Freiheit sei, er kroch aus seinem Hinterhalte hervor, und stieg, weil eben ein Reisender seinen Koffer forderte, ungescheut herab. Alle Reisende, und unter diesen am meisten der Kondukteur und Postillion staunten, daß sie unbewußt einen Deserteur mit sich geführt, und gleichsam eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Alle bestürmten Karln mit Fragen, aber er antwortete nicht, dankte nur für die glükliche Gelegenheit, und eilte nach einem nahen Wirthshause, um dort auszuruhen, und dann weiter zu wandern.

Mit dem süssen Genusse der Freiheit, erwachte auch Begierde zum Genusse des Lebens in ihm. Vorher war der Wunsch eines nahen und schnellen Todes sein Lieblingsgedanke, izt fühlte er sich stark genug, die Last des Lebens noch länger zu tragen, und aufs neue zu versuchen: Ob für ihn hienieden kein Glük grüne, keine Zufriedenheit zu finden sei? Wie er die dringende Forderung des Hungers gestillt hatte, heischte der Körper Ruhe, er miethete sich eine Hutterstube, und begann

schon zu schlafen, als er sich eben mit dem Plane seines künftigen Lebens beschäftigen wollte. Erst am Ende des Tages erwachte er wieder, ihm durstete, er stieg nach dem Hofe herab, und schauderte zurük, als er unfern von sich einen alten Mann stehen sah, der seinem Vater ganz ähnlich war. Wie er eben Fassung suchte, diese Aehnlichkeit näher zu prüfen, trat ein Kutscher aus dem nahen Stalle heraus. Du mußt, sprach der alte Mann zu diesem, schnell anspannen, sonst erreichen wir M* nicht, ehe die Thore geschlossen werden. Der Kutscher gelobte Eile, und der alte Mann entfernte sich. Karl betrachtete izt den Kutscher genauer, und sah bald deutlich, daß dies der alte Hanns sei, welcher schon lange Jahre bei seinem Vater diente, ihn oft, da er noch Knabe war, aufs Pferd hob, und mit nach der Schwemme nahm. Daß der alte Mann sein Vater sei, ward ihm nach dieser Entdekung zur vollen Gewisheit. Die traurige, leidende Miene, welche so deutlich im Gesichte des Alten herrschte, die Ueberzeugung, daß er nach M* reisen wolle, schienen Karln der sicherste Beweis, daß der Vater den entflohenen Sohn vergeben würde, und wahrscheinlich die Reise unternommen habe, um ihn aus seinem Elende zu erretten. Er nahte sich dem Kutscher, welcher eben am Wagen beschäftigt war, fragte nach dem Namen seines Herrn, nach der Ursache seiner Reise, und dieser war gefällig genug, ihm beides zu entdekken. Der Name bewies deutlich

daß sein Auge hell gesehen und den Vater erkannt habe, die Ursache der Reise entlokte Karls Augen viele Thränen. Ach der arme Herr, sprach der Kutscher, hat viele Jahre hindurch Kummer und Jammer in Menge geduldet. Er hatte einen einzigen Sohn, und dieser entfloh ihm: ungeachtet er die halbe Welt nach ihm durchspähte, erhielte er doch nie eine tröstende Nachricht, schon beweinte er seinen Tod, als er mit einmal einen Brief von ihm und die gewisse Nachricht erhielt, daß er noch lebe, und als gemeiner Soldat zu M * in Garnison stehe. Er hatte von diesem Augenblikke an, nicht Rast und Ruhe, er reiste hin und her, und fährt izt nach M *, um seinen verlornen Sohn wieder zu umarmen. Ich freue mich selbst, fügte der Kutscher hinzu, auf diesen Augenblik, ich werde meine alten Augen wakker wischen müssen, um dieses mit ansehen zu können, den der arme Herr hat mir den langen Weg her schon manche Thräne entlokt, wenn er oft im Wagen mit sich selbst sprach, seinen Karl zu sehen glaubte, die offnen Arme nach ihm ausstrekte, und sie innig aber leer an sein Herz drükte.

Karl brauchte Fassung, ehe er weiter sprechen konnte, endlich erhielte er doch Kraft, den Kutscher zu bitten, ihn bei seinem Herrn zu melden. Sagt ihm, daß ich seinen Sohn kenne, mit ihm bei einer Kompagnie gedient, und wichtige Nachrichten von ihm zu erzählen habe. Der

Kutscher eilte nach seines Herrn Zimmer, und Karl muste sogleich erscheinen. Wie gehts meinem Sohne? Welche Nachrichten bringt ihr mir von dem Unglüklichen? Wie sieht er aus? Ist er recht groß gewachsen? Sieht er mir ähnlich? Denkt er noch an seinen alten Vater? Dies waren die Fragen, mit welchen er Karln sogleich bestürmte, und ihm die Fassung raubte, welche er noch einige Zeit beizubehalten hoffte. Er stürzte zu des Alten Füssen nieder. Vater, rief er schluchzend aus, dein unglüklicher Sohn kniet vor dir, und harrt deiner Verzeihung, deinen Segen entgegen.

Es war äusserst rührend und ächter Beschreibung unfähig: wie der Vater seinen Sohn zu erkennen bemüht war, oft zweifelte, oft glaubte, und endlich überzeugt in seine Arme sank. Beider Freude und Wonne war groß und rein, die Ausbrüche derselben oft so heftig, daß der alte Vater mehr als einmal ermattet zu Boden sank, und neue Kräfte sammeln muste, um das süsse, hinreissende, väterliche Gefühl genüssen zu können. Einige Stunden verflossen in der gewöhnlichen Verwirrung und dem süssen Taumel, welchen Szenen dieser Art allemal folgt. Jeder fragte, jeder heischte Antwort, aber neue Fragen, neues Freudengefühl verdrängte die leztere, und hinderte die sehnlich gewünschte Erzählung. Schon nahte sich die Nacht, als Karln auf die hundertmal

wiederholte Frage die Nachricht ward, daß seine Mutter schon zwei lange Jahre im Grabe modere, mit banger Sorge und kräftigen Seegen über den verlornen Sohn aus der Welt geschieden sei. Karls Freudentaumel wich, sein Wonnegefühl sank, er weinte, und erhielte dadurch Mässigung, des Vaters Fragen zu beantworten. Auf sein Verlangen muste er diesen alle Begebenheiten seines Lebens erzählen, er thats mit Aufrichtigkeit, nur verschwieg er ihm den Diebstahl der jungen Ziegenböcke, weil er des Vaters Gefühl kannte, und im Voraus wuste, daß er ihm diesen nie verzeihen, im Zorne immer vorwerfen würde. Der Alte hörte schweigend zu, und bemitleidete oft das harte Schiksal seines Sohnes, als dieser ihm aber erzählte, daß er Kätchen würklich ehlichte, und sie sich, obgleich ungetreu, noch seine Frau nenne, da brauste sein Jähzorn fürchterlich auf, weil dieser Umstand einen Lieblingsplan vernichtete, welchen er bei der ersten Nachricht von dem Leben seines Sohnes entworfen hatte, und izt ohne Hinderniß auszuführen hoffte. In der Nachbarschaft seiner Güter lebte ein alter, aber sehr reicher Edelmann, dessen grosses Vermögen einst seine einzige Tochter erben sollte. Er war der Busenfreund von Karls Vater, besas Phlegma genug die Ausbrüche seines Jähzorns mit Gedult und Gelassenheit zu ertragen, und war ihm daher lieb und theuer geworden. Oft wenn diese beiden Freunde beisammen sassen, und der erstere

seines verlornen Sohnes seufzend gedachte, da seufzte auch der leztere, und versicherte, daß er seine Tochter und ihr ansehnliches Erbe so gerne dem Sohne seines Freundes anvertraut hätte. Wie Karls Vater den Brief erbrach, welchen dieser an seine Mutter geschrieben hatte, da eilte er mit dieser frohen Nachricht zu seinem Freunde, erinnerte ihn an sein Versprechen, und fand ihn bereit und willig, es zu erfüllen. Nur machte er einige Bedingungen, welche er selbst zu befördern gelobte, aber der ansehnlichen Familien wegen, mit welchen er in Verbindung stand, für unumgänglich nothwendig hielt. Eine der ersten war diese, daß Karl nicht als ein gemeiner, verabschiedeter Soldat rükkehren könne, schon die blosse Gewisheit, wenn solche auch niemand erfahre, beleidigte des Alten Stolz. Er war von lange her mit dem * schen Gesanden bekannt, hatte ihm einst einen grossen Dienst geleistet, konnte mit Recht Vergeltung fordern, und hoffte sie eben so gewis zu erhalten. Er schrieb daher an den Gesanden, schilderte ihm die ganze Lage und heischte Verwendung bei seinen Monarchen, damit Karl zum Offiziere befördert, und dann als solcher verabschiedet werde. Karls Vater übernahms, dem Gesanden diesen Brief selbst zu überbringen, die Bitte durch dringende Vorstellung zu unterstüzen, und reise noch am nemlichen Tage nach der Residenz ab. Der dankbare Gesande versprach alles mögliche anzuwenden, er forderte von sei-

nem Monarchen die Gnade als eine Belohnung seiner langen, treuen Dienste, und dieser war gütig genug, sie ihm zu gewähren. Er sande ihm für Karln ein Offizierpatent, der Gesande übergab es dem erfreuten Vater, und dieser reiste nun mit der angenehmen Hoffnung nach M *, um von da seinen Sohn als Offizier in die Arme seines alten Freundes zu führen, und dann um seine Tochter zu werben.

Karls Ehestand vernichtete izt diesen ganzen und schönen Plan. Er duldete es gelassen, wenn ihm der in seiner Hoffnung betrogne Vater die bittersten Vorwürfe darüber machte, und schwieg seufzend, wenn er von ihm Mittel zur Abänderung heischte. Diese schien und war würklich unmöglich, weil Karl als ein Katholik wohl von seinem ungetreuen Weibe geschieden werden, aber nie die Erlaubnis erhalten konnte, so lange sie lebe, eine andre zu heurathen. Die Ausbrüche und Stürme des Zorns erneuerten sich, als Karl endlich aufrichtig gestand, daß er seiner Fahne untreu geworden und desertirt sei. Der Gedanke, daß seines Sohnes Name am Galgen hängen werde, war dem Vater unausstehlich, er konnte diesen unüberlegten Schritt dem Sohne nicht vergeben, und weigerte ihm seinen Seegen, als er tief in der Nacht, ermattet von allzuvielem Nachdenken, Ruhe suchte und keine fand.

Karl hatte sich indes wieder der Leitung der Melancholie überlassen, er glaubte überzeugt zu sein, daß für ihn kein Glük grüne, und er hienieden zum ewigen Leiden bestimmt sei. Er sas am Morgen unempfindlich und mit stumpfen Gefühle im Zimmer seines noch immer murrenden Vaters, als der Diener den Adiutanten des Regiments, unter welchem Karl diente, anmeldete. Er war Karln nachgesandt worden, um von ihm in Güte die Art seiner Desertion zu erfahren, damit man mögliche Nachahmung verhindern könne, und hatte nebenbei den Auftrag, Karln durch Ueberredung oder List zur Rükkehr zu bewegen, weil ein Gesez denjenigen Offizier, unter dessen Aufsicht ein gemeiner Mann von der Wache glüklich desertirte, ohne alle Entschuldigung auf der Stelle kassirte, und man daher alles anwenden wollte, um durch noch mögliche Rükkehr des Deserteurs den würklich unschuldigen Offizier zu retten. Der Wirth hatte ehe schon dem Adiutanten alles erzählt, was er durch die Bedienten erfahren hatte, und dieser trat unterrichtet, daß Karl eines reichen Edelmanns Sohn sei, ins Zimmer. Er bat Karln auf die höflichste Art um die Erfüllung seiner ersten Absicht, und dieser gewährte sie ihm zwar willig, doch konnte er sich nicht enthalten, diese Erzählung mit vielen Wahrheiten zu untermischen, welche den Adiutanten unmöglich angenehm sein konnten.

Der alte Vater hatte bisher stillschweigend zugehört, fühlte noch immer tiefen Schmerz über die Vernichtung seines Lieblingsplans, und begann izt aus der Absicht mit zu sprechen, um von dem Adiutanten Rath und Hülfe zu erhalten. Er erzählte diesem alles, und dieser war nur allzuwillig, ihm mit gutem Rathe beizustehen. Aeusserst angenehm wars dem Alten, als der Adiutant Karls ächte Heurath mit Kätchen sogleich bezweifelte. Ich stand, sprach er, selbst auf Werbung, weis, was dort Sitte und Brauch ist, und möchte ihnen beinahe gut dafür stehen, daß der Priester, welcher ihren Herrn Sohn traute, ein verkleideter Werber war. Man thut dies oft, um den Rekruten ihren Willen zu erfüllen, wenn sie mit solch einer lustigen Kreatur im Werbehause erscheinen, sie danken dann oft am Ende herzlich, wenn sie von ihrer Untreue überzeugt, den unschuldigen Betrug erfahren. Sie können, fuhr er fort, mit ihrem Herrn Sohne izt ohne Anstand nach der Festung zurükkehren, das Offizierpatent des Monarchen schüzt ihm vor ieder Ahndung, er war von dem Augenblikke an als es unterschrieben ward, kein gemeiner Soldat, konnte als dieser nicht mehr desertiren. Der Offizier, welcher ihn ehemals anwarb, steht izt in der Festung in Garnison, wir werden es von ihm sogleich erfahren: Ob die Heurath ihres Sohnes gültig vollzogen wurde? Ueberlassen sie die Sache mir, ich will sie nach Wunsche enden, denn es wäre in iedem Falle höchst unge-

ungerecht, wenn eine solche elende Kreatur den Plan zweier so ansehnlichen Familien vernichten sollte. Doch ist die freiwillige Rükkehr ihres Sohnes äusserst nothwendig, weil sonst der wachhabende Offizier kassirt, und ihres Sohnes Name ohne Rükksicht an Galgen geschlagen werden müsse. Seine Gegenwart, sein Patent, wird die Desertion ganz vernichten, und um so mehr nicht geahndet werden, weil ihr Herr Sohn ohnehin sogleich seinen Abschied fordern wird.

Möglich und wahrscheinlich, daß der Adiutant würklich aus der Ueberzeugung sprach, aber auch möglich, daß er ungewis des Ausganges nur streng eine Ordre befolgte, welche auf listige Rükführung des Deserteurs lautete. Genug, der alte Vater war von der Güte des Raths vollkommen überzeugt, achtete List für unmöglich, und drohte seinem Sohne mit dem Fluche, wenn er sich einen Augenblik weigern würde, ihm nach der Festung zu folgen. Er hörte die Bitte desselben nicht, als dieser wenigstens im Voraus einen schriftlichen Regimentspardon heischte, hielte diesen ganz für unnöthig, und versicherte ihn, daß man in des Vaters Gegenwart dem Sohne kein Haar krümmen würde. Begierde nach der Ausführung seines Plans verleitete den Alten zu dieser Unvorsichtigkeit, die in jeden Betrachte tadelhaft war. Karl fügte sich endlich ohne Murren in sein Schikksal, er unterdrükte die bange, unwillkührliche

Ahndung, und glaubte beinahe selbst, daß man bei diesen Umständen, und seiner freiwilligen Rükkehr sein Verbrechen nicht ahnden würde. Die Pferde wurden angespannt, Karl sas in einem Mantel gehüllt den höffenden Vater zur Seite, nebenher ritt, nebst einen alten Korporale, der Adiutant. Nahe an der Grenze heischten die Pferde Tränke, man hielt bei einer einzelnen sogenannten Kneipe stille, auch Karls Vater fühlte Durst, und ging in Begleitung des Adiutantens in die Trinkstube. Karl sas tiefdenkend im Wagen, der alte Korporal stand unfern davon, und hielte die Pferde. Er nahte sich ihm rasch, und schüttelte ihn zum Gefühl empor. Herr, sprach er hastig, ihr eilt eurem Tode entgegen, euer Vater wird verzweifeln, und euch nicht retten können. Ich stand gestern hinter dem Obristen, als er bei Gott und seiner Ehre schwur, daß ihr, wenn er eurer habhaft würde, hängen müßt! Ich diene schon dreisig Jahre, und habe noch nie erlebt, daß unser Obrister seinen Schwur gebrochen hätte. Bei Gott, Ihr hängt morgen schon am Galgen! Ich führe die Pferde zur Tränke, benüzt diesen Augenblik, es ist sicher der lezte!

Der Korporal führte die Pferde fort, Karl starrte erschrokken in die Ferne, Hochgericht und Galgen glänzten vor seinem Auge, er sprang aus dem Wagen, und eilte nach dem nahen Walde, den sie eben durchfahren waren. Er eilte rastlos

vorwärts, der Anblik des Galgens und schmählichen Todes blendete noch immer sein Auge, er sah izt erst, daß er auf der Strasse wandelte, und hatte sich eben abseits gelenkt, als er Pferdetritte hinter sich hörte; er eilte stärker, aber das Geräusch näherte sich, er sah rükwärts, und erblikte seinen Vater auf des Adiutanten Pferde. Halt, Bube, halt! schrie er fürchterlich! Laßt mich, Vater, laßt mich, rief Karl, ich entfliehe dem Galgen; aber dieser achtete seines Rufes nicht, holte ihn bald ein, und sprang vom Pferde. Wollen Sie mich an Galgen schleppen? fragte izt der Sohn den zornigen Vater. An Galgen, schrie dieser, an welchen schon der Name deiner ehrwürdigen Familie glänzt, er muß ausgelöscht werden, und wenn du dich selbst daran zu tode zappeln solltest. Unstreitig wars, daß der Vater diese Worte im Grimme aussprach, sie unter so schrekliche Bedingung nie ausgeführt hätte, aber sie machten in diesem Augenblikke tiefen Eindruk auf Karls geängstigtes Herz. Angst und Schrekken vernichtete die Ueberlegung. Karl glaubte würklich, daß der Vater nur die Ehre der Familie retten, und käms zum äussersten, den ohnehin schon längst entbehrten Sohn dafür aufopfern wolle. Er nahm seinen Vater bei diesen Umständen für einen gefährlichen Feind, und suchte ihm aufs neue zu entfliehen. Kaum hatte er einige Schritte vorwärts gewagt, so ris ihm sein Vater beim Haare zurük, er fiel rüklings zu Boden. Der Vater

stand neben ihm mit emblößten Jagdmesser. Wollen sie mich morden? fragte Karl. Morden! antwortete iener, wenn du noch einen Schritt vorwärts wagst! — — Karls Wuth erwachte, er sprang rasch empor und entwande dem kraftlosen Vater das Jagdmesser. Ich will, ich muß fliehen, sagte er drohend, und schritt abermals vorwärs. Sein Vater faßte ihn aufs neue am Arme, und schlug ihn mit der gebaliten Faust ins Angesicht. Karln wars in diesem Augenblikke, als ob er Geräusch höre, er ahndete die Ankunft des Adiutanten, er wollte sich losreissen, vermochte es nicht, stieß mit dem Jagdmesser hinter sich, und sein unglüklicher Vater sank — röchelnd — — sterbend zu Boden.

Karl versicherte, daß der Stos unwillkührlich, nur aus Begierde zur Flucht geschah, er wollte diese fortsezzen, wenn ihn nicht das fürchterliche Todengeröchel seines Vaters zurükgehalten hätte. Gleich einer Dekke sanks vor seinen Augen nieder, und die Gewißheit des Mords stand felsenfest da. Er zitterte und bebte, er war nicht fähig das kleinste Glied seines Körpers zu bewegen. Der Vater hatte geendet, das Blut, welches racheheischend aus seiner Brust empor sprudelte, stokte und floß nicht mehr. Karl war auch in der Folge unfähig zu erzählen: Wenn und wie er sich vom Leichname des Vaters entfernte? aber erwiesen wurde es durch sein Bekenetnis, daß er, ehe er sich auf dem Pferde des Adiutanten entfernte,

dem ermordeten Vater die Uhr und Goldbörse raubte. Dieser Umstand erschwerte die That vor Gerichte um ein grosses, und doch versicherte Karl, daß seine Seele diesen Raub nicht beschloß, daß gleichsam sein Körper ihn mechanisch übte, daß er — als er zum erstenmale Besinnungskraft und Erkenntnis seines schrecklichen Zustands erhielt — sich mit der größten Anstrengung nicht erinnern konnte, wenn und wie er ihn unternommen habe.

Enthält dies Geständniß volle Wahrheit, so ist diese Begebenheit äusserst merkwürdig. Der Gedanke zur Flucht hatte sich mit der stärksten Kraft seiner Seele bemächtigt, der Galgen, der nahe, schimpfliche Tod stand dicht neben ihm, er suchte sich ihm zu entreissen, und selbst der Mord des Vaters war nicht fähig diesen Gedanken, diese Vorstellung zu tilgen. Seine Seele rang auch izt noch nach Mitteln zur Ausführung. Ein Blik auf die Uhrkette des todten Vaters, ein Blik auf das Pferd des Adiutanten war daher vielleicht ganz allein fähig, ihn zu beider Raub zu verleiten, ohne daß seine Seele Antheil daran nahm, oder sein Gedächtnis die That faßte. Es wird starke Einbildungskraft erfordert, sich in diese einzige, mögliche Lage zu versezzen, aber wenn man die Handlungen der Menschen prüft, ihrer Entstehungsursache nachspäht, so wird man finden, daß viele derselben unwillkührlich verübt werden, ob sie gleich

das Gepräge des festgefaßten und überlegten Vorsazzes mit sich führen.

Als Karl zum erstenmale wieder Besinnungskraft erhielt, denken und überlegen konnte, dämmerte es schon mächtig um ihn her. Er befand sich auf einer grasreichen Wiese, auf welcher sein Pferd ungehindert weidete. Hinter ihm rauschten die Fichten des nahen Waldes, vor ihm glänzten in einer nicht allzuweiten Entfernung viele Lichter. Das Pferd hatte ihm den Zaum entrissen, es wankte matt unter ihm, er hielte in seiner Linken die geraubte Goldbörse und Uhr, er war lange nicht fähig die erstarrte Hand zu öffnen, und konnte sich nur nach und nach durch Gefühl und Griff von dem Inhalte der Dinge, und durch angestrengte Rükerinnerung von der Möglichkeit überzeugen, daß er beides dem ermordeten Vater geraubt habe. Sein ermatteter Körper zitterte, er fiel kraftlos vom Pferde ins Gras, versuchte es, seinen schrecklichen Zustand zu fassen, und versank in neue Betäubung zurük. Aus der Ferne ertönte immer der Schlag der Thurmuhr, Schauder und Schrekken ergriff ihn, als er einst eilfe zählte, der ermordete Vater stand vor seinem Auge und schien ihm zu drohen. Er mühte sich vergebens, ihn durch eine einzige Thräne zu versöhnen, die Quelle derselben schien vertroknet, die schrekliche Last des Mordes ruhte auf seinem Herzen, und wollte sich nicht lösen.

Wie der Tag anbrach, mehrte sich seine Angst, er wünschte die Finsterniß mit Begierde zurük; die ersten Strahlen der Sonne beleuchteten ihn, er war nicht fähig, ihren Glanz zu ertragen, und eilte nach dem Walde zurük. Die Furcht der Entdekkung trieb ihn aber aufs neue vorwärts, bebend näherte er sich der Strasse, welche sich nach einem hübschen Städchen hinabschlängelte, sein entkräftetes Pferd wankte noch immer unter ihm. Ein Jude begegnete ihm, ehe er das Städchen erreichte. So sehr sich auch Karl mühte, einem Gespräche mit diesem auszuweichen, so wars doch nicht möglich, der Jude ward immer zudringlicher, und fragte ihn endlich: Ob er ein Deserteur sei? Da Karl dies beiahte, so rieth ihm der Jude, nicht nach der Stadt zu reiten, weil man dort leicht muthmasen könne, daß er das Pferd gestohlen habe, und der Fürst des Landes ausdrüklich gebiete, daß man alle Diebe, wenn sie auch Deserteurs wären, wieder nach * ausliefern solle. Ueberhaupt, fügte der Jude hinzu, sind die Deserteurs bei uns nicht allzusicher, und man hat der Beispiele schon mehrere, daß sie heimlich zurükgeführt wurden. Da der schlaue Eigennüzige sahe, daß diese Erzählung sehr stark auf Karln würke, so erbot er sich, ihm das Pferd abzukaufen, und für den Preis desselben mit andern Kleidern zu versehen. Karln war dies Anerbieten aus mehr als einer Rüksicht lieb, vorzüglich aber deswegen, weil er sich dadurch für mögliche Entdekkung zu

sichern hoffte, er ersuchte den Juden, ihm diese Gefälligkeit zu erweisen, und ward von ihm auf einer Seitenstrasse nach einem Dorfe geführt, in welchem der Jude wohnte. Karl erinnerte sich hier zum erstenmale wieder an seine Geldbörse, er fand bei dem Juden Kleider mancher Art, er suchte sich die besten aus, und als iener ihm solche für das Pferd nicht überlassen wollte, so versprach er sie baar zu bezahlen. Als der Jude Geld bei ihm erblikte, machte er ihm neue Vorschläge, verkaufte ihm auch Wäsche verschiedner Art, und endlich auch ein weit schlechteres, aber dennoch weit theueres Pferd. Daß der Jude bei diesem ganzen Handel nur auf Gewinn sah, und ihn auch reichlich erndete, kann man sich leicht vorstellen, doch war Karl sehr damit zufrieden, weil er dadurch in den Stand gesezt wurde, seine Reise ohne wahrscheinliche Hindernis weiter fortzusezzen. Er hatte durch den Juden erfahren, daß er am vorigen Tage neun Meilen weit geritten sei, den so weit lag, nach der Versicherung des Juden, das nahe Städchen von der Stadt entfernt, wo er seinen Vater wieder fand.

Karl fühlte sich mächtig gestärkt, als er sich aus dem Hause des Juden entfernte, er konnte freier athmen, und die ersten Thränen rollten über seine Wangen, als er sich seinen unglüklichen Zustand dachte. Er reiste ungehindert weiter im römischen Reiche nach Holland hinab, er gab

sich für einen Kaufmann aus, und erregte nie einen Verdacht. Seine Absicht war, in Amsterdam ein amerikanisches Schiff zu besteigen, und auf diesen nach einem Welttheile zu segeln, wo er zwar nicht Ruhe, aber doch Sicherheit und Frist für sein elendes Leben zu finden hoffte, denn seiner Versicherung nach, war ihm dies izt lieb und theuer, ehemals war Selbstmord sein Lieblingsgedanke, izt verabscheute er diesen, ihm graute vor der Ewigkeit, weil er dort Strafe seiner That ahndete, sie erst hienieden durch gute Handlungen zu versöhnen hoffte.

Wie er nahe bei Mannheim in einem Städtchen einkehrte, und dort übernachten wollte, begegnete ihm auf der Treppe des Gasthofs ein junger Mann, welcher ihn starr ansah, bald hernach unter dem Vorwande, daß er sich in der Nummer geirrt habe, wieder in sein Zimer trat, und ihn abermals neugierig betrachtete. Karls Herz klopfte mächtig, er ahndete Entdekkung, und faßte schon den Vorsaz zur neuen Flucht, als der junge Fremde, begleitet von einer Gerichtsperson und Wache, aufs neue in sein Zimmer trat. Karls Verwirrung war ohne Grenzen, er erholte sich in Etwas, als die Gerichtsperson im Namen des Fremden von ihm Erklärung fordere. Von wem er diese Kleider, diesen Mantel erhalten habe, und wie er das gerechte Eigenthum desselben erweisen könne? Karl versicherte sogleich, daß er beides gekauft

habe, als er aber den Ort und den Verkäufer nennen sollte, und nun einsah, daß er dadurch den Juden verrathen müsse, und auf diese Art äusserst wahrscheinlich sein Vatermord entdeke würde, so nahm er seine Zuflucht zur Lüge, und behauptete, daß er den Namen des Verkäufers nicht kenne, die Kleider zu Frankfurt von einem Juden gekauft habe. Das Gericht war natürlich mit dieser allgemeinen Erklärung nicht zufrieden, es forderte Beweise seines Standes, seiner redlichen Aufführung. Karl konnte keines von beiden leisten, widersprach sich oft, und mehrte den Verdacht. Man untersuchte seinen Mantelsak, und der Fremde erkannte die meiste Wäsche und noch andere Sachen für diejenigen, welche ihm durch eine Räuberbande im * schen Walde geraubt wurden. Er nahm sogar das Gold, welches man in Karls Börse fand, in Anspruch, weil ihm eine ähnliche Summe in ähnlichen Sorten geraubt worden. Der Kläger erwies seinen Stand, seine Beschäftigung durch Päße, Briefe und Zeugen, Karl konnte von seiner lügenvollen Erzählung keinen Beweis beibringen, und muste es sich daher gefallen lassen, nach dem Gefängnisse zu wandern.

Im ersten Verhöre bestand Karl auf der Aussage, daß er der Sohn eines reichen Leinwandhändlers aus dem Städtchen Rumburg in Böhmen sei, in Handlungsangelegenheiten seines Vaters nach Holland reise, und dort einen Kontrakt auf Leinewand schlüssen wolle. Sein Vater,

erzählte er, sei durch den Handel reich geworden, trage sich aber immer noch sehr bürgerlich, und hätte es ihm, ob er gleich sein einziger Sohn sei, nie erlauben wollen, sich gleich andern Kaufmanns-Söhnen nach der Mode zu kleiden. Er habe daher der Versuchung, wenigstens auf der Reise schönere Kleider zu tragen, nicht widerstehen können, und sei durch diese Begierde in das Unglük gerathen, gestohlene Kleider und Wäsche zu kaufen. Er wolle, endete er, den Beraubten gerne sein Eigenthum zurükstellen, auch das Gold, welches er für das seinige erkenne, in so lange bei Gerichte deponiren, bis er den Irrthum, der in diesem Falle obwalte, beweisen könne. Nur bat er, ihm so viel, als zur Reise nach Holland nöthig sei, davon zu geben, und diese Reise nicht länger zu hindern, weil von ihrer Beschleunigung das Glük seiner Handlung abhange.

Karl hoffte ganz gewis, sich durch diese scheinbare Erzählung aus dem Arreste zu befreien, er opferte willig sein ganzes Haabe, und achtete solches nicht, weil bei offnem Geständnisse, ihm seiner sichern Meinung nach, Entdekkung und schmähliger Tod drohe. Aber das Gericht beschlos es anders, seine dringende Bitte ward verworfen, er ins Gefängnis zurük, und zur Entdekkung der der Wahrheit sogleich vom Amtswegen nach Numburg in Böhmen geschrieben. Sehr natürlich erfolgte in einigen Wochen die Antwort, daß zu

Rumburg kein Kaufmann dieſes Namens wohne, keiner ſeinen Sohn in Geſchäften nach Holland geſandt habe, und der Verhaftete ein Vagabund ſein müſſe, der durch dies falſche Vorgeben ſich nur der gerechten Strafe entziehen wolle. Durch dieſe Nachricht ward Karls Zuſtand ſehr verſchlimmert, ſeine Verhöre wurden häufiger und ſtrenger, er ſuchte ſich durch neue Lügen zu entſchuldigen, ward abermals davon überwieſen, konnte am Ende die That nur leugnen, aber ſich nie von dem immer wachſenden Verdachte befreien. Daß dieſes Leugnen die Gedult der Richter ermüden muſte, bedarf kaum einer Erwähnung, ſie forderten offnes Bekenntnis ſeines Geburtsortes, ſeiner Lebensart, und der Abſicht ſeiner Reiſe, und drohten im Verweigerungsfalle mit der Folter. Karln fiel in dieſer gefährlichen Lage bei, daß mit ihm eines Schulmeiſters Sohn aus Sachſen unter einer Kompagnie diente, daß dieſer ein halbes Jahr vorher deſertirte, und ihm einſt zum Vertrauten ſeiner ganzen Lebensgeſchichte machte. Er beſchlos dieſen Umſtand zu benuzzen, erzählte dieſe Geſchichte als ſeine eigne, und ſie ward auf die Nachfrage des Gerichts beſtätigt, weil dieſer Menſch würklich deſertirt war, und ſeine Freunde und Anverwanden die Umſtände, welche Karl erzählte, als ächt und wahr anerkannten. Ein Glük für leztern, daß iener nach ſeiner Deſertion nicht nach Hauſe gekehrt war, ſeinen Freunden nicht geſchrieben hatte, wahrſcheinlich in der

Welt umher irrte, und es daher unmöglich machte, die falsche Erzählung zu widerlegen.

Karl ward izt vom Gerichte nicht besser behandelt, die glükliche Bestätigung seiner Lebensgeschichte veränderte nur die Fragen, auf welche man von Rechtswegen bestimmte Antwort heischte. Du warst eines armen Schulmeisters Sohn, sprach der Richter, du wardst aus Noth Soldat, du desertirtest nach deinem eignen Geständnisse im leinenen Kittel. Woher ward dir die volle Goldbörse, die schöne Repetiruhr? Karl behauptete, daß er beides in einem Walde, dessen Namen er nicht kenne, gefunden, und dann einen Theil dieses Geldes zum Erkauf der Kleider verwandt habe, welche ihn wider Verschulden in ein so grosses Unglük gestürzt hätten. Der Gang seines Prozesses wird hier dunkel, Karl konnte die Würkungsursachen selbst nicht genau bestimmen. Das Gericht bestimmte über ihn die Folter des ersten und zweiten Grades, da aber der menschenfreundliche Landesfürst sich es ausdrüklich vorbehalten hatte, daß man ihm solche Urtheile zur Bestätigung vorlegen muste, so fand er den Verbrecher nicht strafbar genug zu dieser Marter, und vernichtete das Urtheil. Karl sas nach dieser Zeit noch vier Monate im Kerker, ward endlich vor die Gerichtsschranken geführt, und ihm kund gemacht, daß er wegen nicht abgelehnten, höchst erheblichen Inzichten zu einem

sechsjährigen Vestungsbaue verurtheilt sei. Er ward bald nachher dahin abgeführt, und muste gleich andern Verbrechern karren. Er versicherte, daß er diese Strafe mit höchster Ergebung in den unerforschlichen Willen Gottes zu dulden beschlos, weil er sie für ein Mittel achtete, das schrekliche Verbrechen, welches ihn ohne Unterlas quälte, zu versühnen. Seine leidende, duldende Miene, noch mehr aber jugendliche und schöne Gestalt erregte bald das Mitleid guter Bürger, und die warme Theilnahme manches empfindsamen Mädchens. Wenn er karrte, erhielte er reichliches Almosen, konnte sich dadurch wenigstens seine schlechte Kost verbessern.

Eben war ein Jahr seines Duldens verflossen, und er im Begriffe, am Abende in der Mitte der übrigen Gefangnen nach seinem Arreste rükzukehren, als ein ächter Heishunger ihn nöthigte, sich von dem Almosen, welches er an diesem Tage erhalten hatte, ein Brod und etwas Butter zu kaufen. Die Verkäuferin legte ihm die leztere auf ein Zeitungsblatt, und er trat wieder in die Reihe der Gefangnen. Diesen war es von jeher erlaubt, im verschlosnen Vorhofe des Zuchthauses noch eine Stunde auszuruhen, ehe sie in ihr dumpfiges Schlafgemach eingesperrt wurden. Karl benüzte diese Zeit zur Stillung seines Hungers, er verzehrte Brod und Butter in hastiger Eile und ergriff endlich aus blosem Zufalle das

Zeitungsblatt, welches izt neben ihm auf der Erde lag. Erſtaunen feſſelte ihn, als er ſogleich ſeinen wahren Namen darinne erblikte, er zitterte und bebte, ahndete anfangs die Beſchreibung ſeines Verbrechens und ſeiner Perſon. Er wolte aus dieſer Abſicht das Blatt ſchnell vernichten, aber eine geheime Ahndung hielte ihn zurük, und zwang ihn, es wider Willen zu leſen. Es enthielt folgende Nachricht: Auf geziemendes Anſuchen der Freunde und Verwandten des im * ſchen Walde durch Räuber ermordeten Erb- Lehn- und Gerichtsherrn Hanns von H*, wird ſein einziger Sohn Karl von H* hiemit vorgeladen, die anſehnliche väterliche Erbſchaft, entweder in Empfang zu nehmen, oder wenigſtens binnen drei Monaten ſeinen unbekannten Aufenthalt dem Gerichte oder ſeinen Freunden nahmhaft zu machen. Frau Eliſabeth von Z*, erbietet ſich in dieſem Falle, ihm über alles genaue Nachricht zu erſtatten, und ieden ſeiner möglichen Zweifel auf die beruhigendſte Art zu löſen.

Karl fühlte izt zum erſtenmale das ganze ſchrekliche ſeines Zuſtandes, er durchwachte die ganze Nacht, faßte Entſchlüſſe, und verwarf ſie wieder. Frau Eliſabeth von Z*, welche ſich zu ſeiner Korreſpondentin und Tröſterin erbot, war die alte Tante, bei welcher er die erſten Jahre ſeiner Jugend durchlebt hatte, er wollte anfangs an ſie ſchreiben, ihr ſein unglükliches Schikſal

kund machen, und um Rettung flehen; als er überlegte, daß eben dadurch der Vatermord entdekt werden müsse, so verwarf er dies Unternehmen, rang nach neuen Mitteln, fand keines, und beschlos nicht allein ganz zu schweigen, sondern auch die Jahre seiner Strafe auszudulden, und dann erst seine Freunde von seinem Leben zu benachrichtigen. Dieser Entschlus war eine Folge seiner Ueberlegung und der höchsten Nothwendigkeit: denn wollte er von seinen Freunden Erlösung aus dem Kerker hoffen, so muste er ihre persönliche Gegenwart, und durch diese die Ueberzeugung des Gerichts fordern. Sehr natürlich und dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäs wars dann, daß dieses die Ursache der Verheelung seines Namens, auch die Möglichkeit, wie er so viel Geld mit sich führen konnte, zu erfahren suchte, und dann wars doch weit wahrscheinlicher, daß durch diese Untersuchung der Raub, welchen er an seinem Vater übte, um so mehr entdekt werden müsse, weil die Uhr, welche der bestohlene Fremde nicht als sein Eigenthum erkannt hatte, noch immer bei Gerichte erlag, und von seinen Freunden als ein Eigenthum seines Vaters erkannt werden müsse.

Von allen diesen Folgen, welche seinen Zustand noch weit mehr verschlimmert hätten, ganz überzeugt, arbeitete er ohne Murren fort, seufzte nur stärker dem Ende seiner Strafe entgegen.

Im

Im nächsten Winter muste er mit fünf andern Verbrechern im Hause des Bürgermeisters Holz sägen, und spalten. Es herrschte eben eine grimmige Kälte; um sich ein wenig vor dieser zu schüzzen, und das Mitleid der Köchin zu erregen, trat er an den Heerd der Küche, und käute, indem er seine erstarrten Hände wärmte, an einem Stükke trokenen Brodes. Die junge, würklich schöne Köchin schenkte ihm etwas Fleisch und Suppe, und trat dann an einen kleinen Tisch, um die Ausgaben des Tages aufzuschreiben. Als Karl sie schreiben sah, erwachte in ihm eine unwiderstehliche, heftige Begierde, seinen Freunden wenigstens Nachricht von seinem Leben zu geben. Er näherte sich der Köchin, bewunderte ihre schöne Schrift, reizte dadurch die weibliche Eitelkeit, und fragte sie endlich: Ob sie ihm wohl die grosse Gefälligkeit erweisen, und in seinem Namen einen Brief schreiben wolle, dessen Inhalt er ihr diktiren würde? Die Köchin war willig, seine Bitte zu erfüllen, er diktirte ihr folgendes: Der unglükliche Karl lebt noch, ehe er aber seinen Freunden seinen Aufenthalt entdekken kann, wünscht er zu erfahren: Ob sein harter, unglüklicher Vater würklich von Räubern ermordet wurde? Ob man nicht gleich ihm mehr darauf bestehen wird, daß er zum Regimente, von welchen ihn Noth und Elend entfernte, rükkehren müsse, und ob es das Ansehen seiner Freunde nicht möglich machen könne, daß er einen förmlichen Abschied

von diesem erhalte? Weil er im Verweigrungsfalle fest entschlossen ist, lieber Zeitlebens im Verborgnen und im unverdienten, härtesten Elende zu schmachten, als beschimpft und ehrlos in der Mitte einer Familie zu leben, die ihn aus dieser Ursache verachten und hassen würde. Wenn seine verehrungswürdige Tante ihm über diese Fragen beruhigende Nachrichten zu geben im Stande ist, so bittet und beschwört er sie, ihm solche so eilig als möglich unter folgender Addresse zukommen zu lassen." Er bat nun die Köchin, ihren Namen herzusezzen, und die Aufschrift des Briefes an die Frau von Z* zu machen.

Sehr natürlich wars, daß er die Neugierde der Köchin dadurch mächtig reizte, er versprach, sie in der Folge gewis zu befriedigen, und ihren Dienst, wenn gute Nachricht erfolge, reichlich zu belohnen. Unterdessen vertraute er ihr nur, daß er unverdient und unschuldig im Kerker schmachte, vielleicht bald mit gröster Ehre daraus befreit werden würde, und bat sie dringend, die ganze Geschichte niemanden zu entdekken. Die Köchin gelobte das leztere, und versprach überdies, ihm die Antwort sogleich und verschlossen einzuhändigen. Sie hatte bei diesem Gespräche Gelegenheit, Karln näher zu betrachten, seine wohlgebildete Gestalt, sein unbekanntes, aber in iedem Falle unglükliches Schiksal rührte ihr offnes Herz tief, sie bemühte sich von diesem Augenblikke an, ihm die thätigsten

Beweise ihres Mitleids zu geben, sie sande oder brachte ihm ieden Tag einige Speisen, suchte ihn überall auf, und seine Ketten verhinderten sie am Ende nicht, ihm offen zu gestehen, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig sei. Karl mühte sich anfangs, dankbar zu sein, aber bald war Mühe und Zwang nicht mehr nöthig, auch er fand die Köchin liebenswürdig, und wenn er, wie dies denn oft geschah, im Hause des Bürgermeisters arbeitete, und sie ihm heimlich und freiwillig küßte, da fühlte er die Last der Ketten nicht, da schiens ihm, als ob er in ihren Armen die verlorne Ruhe und sein Glük wieder finden könne."

Je näher die Zeit rükte, in welcher Antwort von seiner Tante erfolgen konnte, ie stärker mehrte sich Angst und Furcht in Karls Herzen. Er bereute sehr oft den voreiligen Schritt, glaubte als gewis voraus zu sehen, daß dieser zur Entdekung des Mords führen könne, und durchwachte manche Nacht schlaflos. Oft tröstete er sich auch mit angenehmerer Hoffnung, weil er im Briefe absichtlich die Furcht, als ob er wieder zum Regimente rükkehren müsse, als die Ursache seiner Flucht und ungnädigen Verhehlung angegeben hatte, und auch mit dieser vor Gerichte sich zu entschuldigen glaubte: wenn er aber wieder des Geldes, und vorzüglich der väterlichen Uhr, gedachte, da stürzte das Gebäude seiner Hoffnung

nieder, und er blikte zagend in die fürchterliche Zukunft. Seine treue Geliebte hatte auf sein Begehren im Briefe an die Tante gefordert, daß sie auf die Rükantwort sezzen solle: Bleibt bis zur Nachfrage auf der Post liegen. Karl wollte alle mögliche Entdekkung verhindern, und sich von der Sorge befreien, daß der Brief in die Hände des Burgermeisters kommen, und von ihm erbrochen werden könne. Diese Vorsicht machte es aber auch nöthig, daß die Köchin iede Woche zweimal auf die Post gehen und Nachfrage halten muste. Nach vier Wochen, als er eben wieder im Hause des Burmeisters arbeitete, rollte Nachmittags um zwei Uhr der Postwagen vorüber, die Köchin ging bald hernach aus, ihr Wink gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie des Briefes wegen Nachfrage zu halten eile. Schon begann es zu dämmern, schon suchte man sie im ganzen Hause, und sie war noch nicht rükgekehrt, Karl sollte eben nach seinem Gefängnisse wandern, als ein Wagen vor der Thüre stille hielt, und Karls Tante mit der Köchin aus diesem herausstieg.

Da steht er, sprach die Köchin mit Thränen im Auge zur Tante, welche sich auf ihren Arm stüzte, und nach ihm hinstarrte. Karl erkannte in diesem Augenblik seine alte, zitternde Tante, ihr Anblik, die Ahndung seines schreklichen Schikksals überwältigten seine Kräfte, er sank ohn-

mächtig zu Boden. Wie er wieder denken und empfinden konnte, lag er in einem saubern Zimmer auf einem Bette, neben ihm stand ein Wundarzt, welcher ihm die Ader verband, unfern davon sas seine Tante, welche der Burgermeister zu trösten suchte. Sein erster Athemzug erregte die Aufmerksamkeit der erstern, sie näherte sich ihm händeringend, und stürzte weinend auf sein Bette. Unglücklicher Sohn meiner geliebten Schwester, rief sie aus, wie tief bist du gefallen? So hoffte ich dich nicht wieder zu finden! O es ist unmöglich, daß du ein Räuber werden konntest! Du warst in deiner Jugend ein so guter, sanfter Junge, du kannst nicht so schrecklich verwildert sein, nicht alle meine Lehren vergessen haben. Gern wollte ichs glauben, was man mich zu überreden sucht, daß du nicht mein Karl seist, aber deine Gesichtszüge, die Narbe des Backens überzeugen mich zu deutlich. Bist du Karl, sprich Unglücklicher, bist du mein Karl? Ich bins! seufzte Karl. Er ists! rief sie im getheilten Tone der Freude und Wehmuth, er ists! Ach dann kann er auch kein Räuber sein! — Karl schüttelte mit dem Kopfe, und die Freude der guten Alten mehrte sich, sie küßte Karln, sie mühte sich den Burgermeister von seiner Unschuld zu überzeugen, und dieser war gutmüthig genug, sich zu stellen, als ob er diese Ueberzeugung für möglich halte, doch forderte er von Karln bald hernach eine umständliche Erzählung seines Schik-

fals und den Beweis seiner Unschuld. Karl ahndete schon lange diese schreckliche Frage, da er aber izt nicht Antwort leisten wollte, nicht leisten konnte, so entschuldigte er sich mit seiner Schwäche. Morgen, sprach er leise und mit verstellter Anstrengung aller Kräfte, morgen, izt vermag ichs nicht. Seine List gelang, der Burgermeister drang nicht weiter in ihn, und die Tante erhielte auch bald von ihm die Gewährung der Bitte, daß Karl diese Nacht in seinen Hause ruhen könne.

Karl hatte im Herzen der guten Alten neue Hoffnungen erwekt, und diese stärkten sie mächtig, sie ward nach Art des beinahe kindischen Alters geschwäzzig, sie begann hundert Erzählungen, ohne eine derselben zu enden, und versicherte dann immer den Burgermeister, daß ihr Karl ganz gewis unschuldig sei. Eine grosse Last sank von Karls Herzen, als iener sich endlich Geschäfte halber entfernte, und Karl nun Freiheit erhielt, zu fragen, was ihm zu seiner Entschuldigung am nöthigsten schien. Vor allen forschte er nach dem unglüklichen Ende seines Vaters, und nach der Ursache der Vermuthung, daß er durch Räuber sei ermordet worden. Er hoffte in dieser Erzählung Stoff zu seiner Rettung zu finden, und fand sie würklich. Die Tante erzählte ihm, daß die Ermordung seines Vaters durch Räuberhände nicht Vermuthung sondern Gewisheit sei. Wie du, sprach sie, wider Vermuthen nahe an der

Grenze entflohst, und dein Vater bald hernach diese Flucht entdekte, so bestieg er das Pferd des Adiutanten, und eilte dir nach. Wahrscheinlich hoffte er dich in einem grossen Walde wieder zu finden, und lenkte dahin, dies sah der Adiutant und sein Korporal deutlich. Als er nach einigen Stunden nicht wiederkehrte, ward dem Bedienten und Kutscher bange um ihn, sie drangen in den Adiutanten, nahmen Pferde, und ritten nach dem Walde. Wie sie dort anlangten, erblikten sie von Ferne einige Leute, sie ritten abseits darauf zu, aber die Leute entflohen, und wie sie näher kamen, fanden sie deinen unglüklichen Vater ermordet und nakkend am Boden liegen. Der schrekliche Anblik, der ihre Schrekken hinderte sie, den Thätern sogleich nachzusezzen, als sies unternahmen, waren sie schon aus ihren Augen verschwunden. Die Furcht ein gleiches Schiksal zu erdulden und vielleicht den allzumächtigen Räubern in der Einöde ohne Hülfe zu unterliegen, zwang sie zur Rükkehr. Wie sich das Dikicht schon lichtete, erblikten sie zwei junge Pursche, welche ein Päkchen trugen; die auffallende Bemühung, mit welcher sie auszuweichen suchten, machte alle aufmerksam. Sie sezten ihnen nach, erreichten sie bald, und fanden im im Pakke, welchen sie trugen, die blutigen Kleider deines Vaters. Der Adiutant führte sie selbst vor Gerichte, sie gestanden, daß sie die Söhne einer zahlreichen Räuberbande wären,

welche in den Felsenhöhlen des Waldes wohnte, und die Reisenden beraube. Sie versicherten, daß sie noch keine Mordthat verübt, auch keinen Vater nicht getödtet, sondern nur von einigen fliehenden Räubern das Päkchen, und den Auftrag erhalten hätten, solches zu einem Juden nach L* zu tragen, welcher von lange her der Käufer ihrer geraubten Sachen sei, und alles in fremden Gegenden wieder zu verkaufen suche. Sie beschrieben die Felsenhölen genau, da sie aber versicherten, daß eine grosse Anzahl kühner Räuber darinne wohne, so muste vorher eine Kompagnie Soldaten herbei gerufen werden, um diese Hölen mit Nachdruk und Gewisheit des guten Erfolgs bestürmen zu können. Da bei diesen Anstalten ein voller Tag verfloß, und die Räuber wahrscheinlich Nachricht von der Gefangennehmung ihrer Söhne erhielten, so fand man die Hölen leer, und im ganzen Walde keine Spur von ihnen; selbst der Jude, welchen indes auch die Gerichte aufsuchten, war entflohen, nur fand man in seinem Stalle das Pferd des Adiutanten, und folglich den sichern Beweis, daß er mit den Räubern im engen Verständnisse lebe, und diese ganz gewis deinen armen Vater ermordet hätten. Die gefangnen Räuber leugneten selbst die That nicht, weil die blutigen Kleider wider sie zeugten, nur behaupteten sie bis an ihren Tod, den sie andrer eingestandner Räubereien wegen duldeten, daß nicht sie, sondern

wahrscheinlich ihre entflohne Kammeraden deinen Vater ermordet hätten, weil sie von diesen die Kleider, und den Auftrag erhalten hätten, nicht nach der Strasse zu gehen, sondern iene eilend zum Juden zu tragen. Selbst der Adiutant und die Bedienten sagten vor Gerichte aus, daß die Räuber, welche sie bei der Leiche deines Vaters erblickten, denenjenigen, welche sie nachher gefangen nahmen, nicht ähnlich sahen.

Die Tante forderte nach dieser umständlichen Erzählung eine ähnliche Gefälligkeit von Karln, und verlangte vorzüglich zu wissen: Warum er sich für eines sächsischen Schulmeisters Sohn ausgegeben? Nicht seinen wahren Stand aufrichtig bekannt, und sich als einen Räuber habe verurtheilen lassen? Karl wollte und konnte diese Frage noch nicht beantworten, Ideen zu seiner möglichen Rettung reihten sich zwar schon in seinem Innern, aber sie waren noch nicht geordnet: er wollte zu diesem Zeit gewinnen, entschuldigte sich daher mit äusserster Mattigkeit, und versprach seine Erzählung folgenden Morgen zu leisten. Da er die Tante nebenbei versicherte, daß er ganz gewis unschuldig und nur aus allzugrosser Furcht für dem Jähzorn seines noch lebend geglaubten Vaters leide, so gönnte sie ihm willig diesen Aufschub, und folgte bald hernach zur Abendtafel des Burgermeisters, welcher ihr izt mit auszeichnender Hochachtung begegnete, weil

der landesfürstliche Präsident zu ihm gesandt, sie ihm als eine Dame von Stande empfohlen, und von allen genaue Nachricht verlangt hatte.

Selbst Karln ward izt mit grösserer Hochachtung begegnet, man löste die Ketten von seinen Füssen, der Wächter, welcher in seinem Zimmer blieb, schien mehr zu seiner Aufwartung als Wache bestimmt, und störte ihn nicht im geringsten in dem Plane, welchen er izt zu seiner nöthigen Rettung entwarf. Ehe er diesen vollendet, halte ichs für Pflicht, die Lükke meiner Erzählung zu füllen, und meinen Lesern kund zu machen: Wie's kam, daß Karls Tante so plözlich am Arme der Köchin im Hause des Burgermeisters erschien? Sie war unter allen weiten und nahen Anverwanden des unglüklichen Karls die einzige, welche seine Rükkehr von Herzen wünschte, weil sie keinen Anspruch auf die reiche Erbschaft machen konnte, und überdies ihren ehemaligen Pflegsohn mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte. Auf ihr Verlangen wurde die Vorladung, welche Karl so zufällig las, in alle Zeitungen gesezt, und schon verzweifelte die gute Alte an dem guten Erfolge dieses vielsprechenden Mittels, als sie den Brief der Köchin erhielt. Ihre Freude darüber war rein und groß, da sie aber aus dem Inhalte deutlich ersah, daß Karl seines Vaters Starrsinn und Jähzorn immer noch zu fürchten, seinen Tod nicht zu glauben schien, und sich vielleicht

länger noch verborgen halten würde, so beschlos sie sogleich, der rauhen Jahrszeit ungeachtet, nach der Stadt, aus welcher der Brief kam, zu reisen und dort, wo nicht seinen würklichen Aufenthalt, doch den Verfasser des Briefes zu entdekken. Sie gieng aus dieser Absicht vorher nach der Residenzstadt, versah sich mit Empfehlungsschreiben an den Präsidenten zu *, und trat nun ihre Reise dahin an. Wie sie dort anlangte, vom Minister mit aller möglichen Freundschaft empfangen wurde, und ihm ihr ganzes Anliegen entdekte, so gab dieser auf der Post den strengen Befehl, daß man denjenigen oder diejenige, welcher unter der bekannten Addresse nach einem Brief fragen würde, sogleich mit aller Höflichkeit, aber auch Sicherheit, anhalten, und zur Frau von Z* führen solle. Die Köchin erschien, man befolgte das Gebot des Ministers, und die arme sich sträubende Köchin ward zu jener geführt. Um ihres geliebten Karls Auftrag zu erfüllen, wollte sie anfangs nicht antworten, als aber auf Verlangen der Frau von Z* ein Sekretair des Präsidenten erschien, und ihr drohte, so bekannte sie alles was sie wuste. Groß und innig war der Schmerz, wie die gute Alte erfuhr, daß der geliebte Sohn ihrer theuren Schwester in Ketten schmachte, sie konnte diesen Gedanken nicht fassen, wollte sich von der Möglichkeit durch den Augenschein überzeugen, und lies sich nach dem Hause des Burgermeisters führen, wo sie nach der Ver-

sicherung der Köchin den Unglüklichen finden sollte, und würklich fand. Der Sekretair begleitete sie, er erzählte den besondern Vorfall dem Minister, daher kams, daß dieser noch am Abende zum Burgermeister sande, und am folgenden Morgen an der Tante Arm in Karls Zimmer trat.

Er sprach sehr liebreich mit dem Unglüklichen, versicherte ihn, daß er an seiner Unschuld nicht zweifle, und versprach ihm aus dieser Rüksicht seinen ganzen Beistand. Karls Muth ward durch diese Versicherung mächtig gestärkt, er begann nun die Erzählung seines ganzen Schiksals, verschwieg nur den Diebstahl der jungen Ziegen, und ganz natürlich auch den Mord seines Vaters. Ich floh, erzählte er, ohne Hindernis durch den Wald, in welchem mich mein Vater suchte, und seinen Tod fand. Die Gewisheit, daß er mich wieder zum Regimente führen, daß ich dort den schmähligsten Tod finden würde, stärkte meine Kräfte, und trieb mich die ganze Nacht rastlos vorwärts. Am andern Morgen erreichte ich das Ende des Waldes, und sah das Städtchem * vor mir liegen. Hunger und Durst quälte mich gleich stark, ich untersuchte meine Taschen, ob ich einiges Geld bei mir hätte, und fand zu meinem grösten Erstaunen, daß ich meines Vaters Goldbörse und Uhr bei mir trug. Mit Mühe erinnerte ich mich,

daß ich auf sein Geheis die leztere zu mir steckte, wie wir das Wirthshauß zu * verließen, und die erstere im Wagen von ihm erhielt, als ein ungestümmer Bettler uns folgte, und er eben mit seiner Tobakspfeife beschäftiget war. Stelle sie zu dir! sagte er, als ich sie ihm wiedergeben wollte, und er und ich vergaßen nachher ganz darauf. Ich kanns nicht leugnen, daß mir dieser Zufall sehr angenehm war, ich hoffte, daß er seine Nachfolge verhindern, und meine Flucht fördern würde. Ich hielts für einen kleinen Theil meines gerechten Erbtheils, und beschloß, es sparsam zu meinem ferneren Fortkommen zu benüzzen.

Nun erfolgte die Erzählung der wärklichen Begebenheit mit dem Juden, Karl hatte keine Ursache sie mehr zu verschweigen, weil er durch der Tante Erzählung, von der Flucht des Juden überzeugt war, dieser es daher nicht verrathen konnte, daß er auf dem Pferde des Adiutanten bei ihm angelangt sei, und es ihm verkauft habe. Durch diese Erzählung, bewies Karl nun deutlich, daß er die gestohlnen Kleider des Fremden rechtmäßig erkauft habe, und durch das Gerichte ungerecht als ein Räuber sei verurtheilt worden. Freilich schien es dem Präsidenten sehr seltsam: Warum Karl das Gericht so oft hintergangen, sich endlich für eines Schulmeisters Sohn ausgegeben, nie den rechtmäßigen Besz der Uhr

und der Börse erwiesen, und so das erstere zu diesem ungerechten Spruche verführt habe; aber Karl entschuldigte sich immer mit der Furcht für dem Starrsinn seines Vaters. Hätte ich, sprach er, vor Gerichte meinen wahren Stand und und Namen entdekt, so war ich im Voraus überzeugt daß man an meinen Vater schreiben würde, und da ich diesen mir immer als lebend dachte, so war ich auch im Voraus überzeugt, daß er sogleich selbst erscheinen, mich zwar aus dem Gefängnisse befreien, aber eben so gewis zu meinem Regimente führen würde, wo, nach Versicherung des alten Korporals, der Tod meiner harrte. Um diesem zu entgehen, beschlos ich daher lieber im Gefängnisse zu harren, das Urtheil des Gerichts abzuwarten, und wäre dies gelinder, es willig zu dulden. Selbst, fuhr Karl fort, die öffentliche Kundmachung des Todes meines Vaters schien mir eine List desselben, und veranlaßte mich, mit aller möglichen Vorsicht die Wahrheit zu erforschen.

Da die Tante jeden Beweis des schrecklichen Starrsinns und Jähzorns seines Vaters in des Ministers Gegenwart nicht allein bestätigte, sondern noch weit mehrere Beweise dieser Art anführte, so verdachte es dieser dem unglüklichen Jünglinge nicht länger, daß er sechsjährigen Festungsbau dem so gewis scheinenden, noch schmählichern Tod vorgezogen habe, und versprach

ogleich, zum Beweise seiner vollkommnen Unschuld, einen Prozes aufs neue zu revidiren, und dann ene durch ein landesfürstliches Urtheil bestätigen u lassen. Um dies zu thun, wurden sogleich ie Akten von dem Gerichte, welche über Karin das Urtheil sprach, abgefordert. Mit iesen langte auch die in gerichtlicher Verwahrung elegne Uhr an. Die Tante, und endlich auch er Kutscher und Bediente, welche sie nach des Vaters Tod in ihre Dienste genommen hatte, agten sogleich einstimmig aus, daß diese Uhr würk- ch seinem Vater gehört habe. Die leztern ügten sogar hinzu, daß sie es selbst gesehen nd gehört hätten: Wie der junge Herr diese hr auf Geheis seines Vaters im Wirthshause sich gestekt habe. Sie thaten dies wahr- heinlich, um die Freiheit ihres künftigen Herrn fördern, sich im Voraus bei ihm Verdienste sammeln, denn Karl versicherte am Ende seiner aufbahn selbst, daß die Aussage der Bedienten diesem Falle Unwahrheiten enthalten habe. uch an das Gericht, unter welchem der Jude and, ward geschrieben, denn der Beweis, daß eser mit gestohlnen Kleidern gehandelt habe, d aus Furcht der Entdekung entflohen sei, ar zu Karls Rechtfertigung unumgänglich nöthig. urcht und Angst quälte ihn, als er dies Un- rnehmen erfuhr, weil er immer noch der Un- wisheit lebte: Ob der Jude würklich entflohen, cht vielleicht entdekt worden sei? Freude füllte

sein Herz, als ihm die Nachricht ward, daß die Antwort, so wie er hoffte und wünschte, erfolgt sei. Das Gericht des Juden hatte nicht allein seine Flucht, sondern auch seine Thaten bestätigt, und noch hinzugefügt, daß man bei der gerichtlichen Inventur würklich im Hause des Juden eine vollständige Uniform des * schen Regiments gefunden habe, welches höchstwahrscheinlich diejenige sein werde, die der unglükliche Karl bei ihm gegen andre Kleider vertauscht habe.

Diese und noch viele andere Beweise setzten den Präsidenten in den Stand, Karls Unschuld auf das deutlichste darzuthun, und sie mit allen erforderlichen Zeugnissen dem Landesfürsten zur Bestätigung vorzulegen. Diese erfolgte schnell und vollkommen, Karl ward des Arrestes entlassen, und seine Unschuld mit vielem Gepränge in der Stadt öffentlich bekannt gemacht. Der Minister lud ihn nicht allein zur Tafel, sondern forderte es auch als einen Freundschaftsbeweis, daß er die Zeit seines Aufenthaltes mit seiner Tante in seinem Hause wohne. Karl kleidete sich nun seinem Stande gemäs, seine jugendliche Gestalt ward izt doppelt reizend, sein unglükliches Schiksal erregte allgemeine Aufmerksamkeit, es war daher kein Wunder, daß iedermann seine Bekanntschaft suchte, und ihm immer ein grosser Haufe folgte, wenn er in Gesell-

schaft des Ministers oder gar am Arme von dessen Gattin über die Gasse ging. Jeder, welcher ihn einst in Ketten gesehen, oder gar ein Almosen geschenkt hatte, rief dann immer aus, daß seine leidende, duldende Miene seine Unschuld schon lange vorher verkündigt habe, und freute sich herzlich, sie izt im vollen Glanze zu erblicken. Dieser allgemeine Triumph war Nahrung für seinen Ehrgeiz, es gab Stunden und Tage, in welchen er sich seines schrecklichen Verbrechens nicht mehr erinnerte, im glüklichen Taumel fortlebte, und oft selbst glaubte, daß er die Hochachtung, welche man ihm überall zollte, mit Recht fordern könne. Er verzögerte seine Abreise von einer Woche zur andern, würde vielleicht noch länger in dieser Stadt geweilt haben, wenn ihm nicht ein äusserst merkwürdiger Zufall den Aufenthalt in solcher verbittert hätte. Wie er einst an einem Morgen nach einem stark besuchten Kaffeehause ging, erblikte er in der Ecke des Billiardzimmers einen schon betagten Alten, welcher ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, dieses aber bei seiner Ankunft sogleich sinken lies, und ihn ununterbrochen anstarrte. Die finstere Miene, noch mehr aber der scharfe Blik des Alten, misfiel Karln, er suchte dem leztern auszuweichen, und entfernte sich. Der Alte stand auf und folgte, Karl ging nach dem Hause des Ministers, der Alte verdoppelte seine Schritte, und winkte Karln,

als er hinter sich blikte. Karl bebte, sein Herz ahndete unbekannte Dinge, er stand und forschte nach des Alten Begehren.

Der Alte. Sie sind doch der junge Herr von H**? Ein Sohn des im *schen Walde ermordeten Herren von H**s?

Der Ausdruk, mit welchem der Alte das Wort Ermordet aussprach, bleichte Karls Wangen, er zitterte, und vermochte es kaum die Frage zu beiahen.

Der Alte. Dann muß ich sie nothwendig allein sprechen. Wollen sie nicht erlauben, daß ich ihnen nach ihrem Zimmer folge?

Karl nikte mit dem Kopfe, und der Alte folgte. Wie sie im Zimmer anlangten, forschte Karl nach seinem Begehren.

Der Alte. (lächelnd) Ich habe ein Geheimnis zu verkaufen, und da sie izt alle Güter ihres ermordeten, Vaters geerbt haben, so hoffe ich ganz gewis, daß ich in ihnen einen guten Käufer finde.

Karl. (äusserst verwirrt) Ein Geheimnis?

Der Alte. (standhaft) Ja! Der Preis ist tausend Louisdor, erhalte ich diesen von ihnen, so vergesse ichs auf ewig. Weigern sie sich Käufer zu sein, so suche ich es bei dem Herrn Präsidenten zu verkaufen. Ihnen gönne ich den

Vorzug, weils eben ihnen am nüzlichsten sein kann. (Karl schweigt) Sie mistennen meine gute Absicht? Ich empfele mich Ihnen.

Karl. (den Alten zurük haltend) Erklären sie sich deutlicher.

Der Alte. Nein! Tausend Louisdor oder ich gehe zum Präsidenten!

Karl. (sich fassend) Wenn ich auch der Seltenheit wegen — — oder aus Scherz diesen sonderbaren Kauf eingehen — — wagen wollte, so werden sie doch leicht begreifen, daß ich hier und in meinen izzigen Umständen diese große Summe nicht aufzubringen vermag.

Der Alte. Dies weis ich, auch fordere ich nicht baares Geld, sondern nur einen Wechsel in einem Monate zahlbar, ausgestellt auf Herrn F* in L*. Ihre Sorge sei es dann, daß mir der Wechsel richtig ausgezahlt wird. Bis zum Ausgang des Termins harre und schweige ich geduldig, und, wenn ich das Geld erhalte, auf ewig. Izt bitte ich aber, mir ihren Entschluß kund zu machen, denn meine Zeit ist dringend, in einer Stunde muß ich weiter reisen.

Karl. (angstvoll) Ich habe in meinem Leben noch keinen Wechsel geschrieben und ausgestellt.

Der Alte. Will ihnen die Mühe ersparen! (entfaltet seine Schreibtafel) Ich war auf diese Entschuldigung schon vorbereitet, und habe ihn bereits aufgesezt. Nur ihre Unterschrift mangelt, und diese werden sie mir wohl nicht länger verweigern.

Karl. (zagend) Nein! (sezt sich und unterschreibt)

Der Alte. (den Wechsel nehmend) Also, binnen einem Monate tausend Louisdor bei Herrn F* in L*. Ich bitte sich dessen wohl zu erinnern, und wünsche ihnen ruhige und vergnügte Tage.

Karl. Aber das Geheimnis?

Der Alte. Wollen sie es würklich wissen? Wäre es nicht besser, wenn es in dieser alten Brust verborgen bliebe, und mit ihr vermoderte?

Karl. Nein! Nein! Ich will Gewisheit haben.

Der Alte. Sie soll ihnen werden. Wenn mir der Wechsler das Geld auszahlt, will ich ihm dagegen einen versiegelten Zettel unter ihrer Adresse überreichen, es wird das Geheimnis enthalten; daß er aber nicht in Fremde Hände falle, sei ihre Sorge. Sind sie damit zufrieden?

Karl. Ich bins. Kennen sie mich denn? Haben sie mich vorher schon gesehen?

Der Alte. Gesehen und gesprochen! Leben sie wohl! Ich werde mein Wort halten, wohl ihnen, wenn sie das ihrige eben so gewissenhaft erfüllen!

Er ging, und Karl starrte ihm angstvoll nach. Die Ruhe, welche bisher seine Seele genos, war verschwunden, Gewissensvorwürfe marterten und quälten sie. Ein Posthorn weckte ihn nach einer Stunde aus seinem Tiefsinne, er trat ans Fenster, ein Wagen rollte rasch vorüber, der Alte sas darinn, und grüßte ihn freundlich. Karl blikte dem Wagen lange nach, ihm ward leichter, wie er das Rasseln derselben nicht mehr hörte, die Gefahr schwand, und neue Hoffnungen verdrängten das peinigende Gefühl. Er ging zu seiner Tante, und sprach zum erstenmale mit ihr von seiner Abreise. Sie hörte dies gerne, weil ihr in der Fremde die häusliche, so sehr gewohnte Ruhe mangelte, und bestärkte Karln in seinem Entschlusse. Er konnte izt mit vollem Triumphe und ohne Makel in der Mitte seiner Familie erscheinen, selbst seine Desertion, welches ich bisher zu erzählen vergas, hatte seine Ehre nicht befleckt. Ungeachtet der Oberste des Regiments sehr dagegen kämpfte, so ward doch durch des Gesandten Vorwort, auf ausdrüklichen Befehl des Monarchen, das bereits über

Karln gefällte, schimpfliche Urtheil unterdrükt, und seiner Familie der Abschied als Offizier zugesandt. Dieser Umstand machte ihm viel Freude, weil er izt ohne Vorwurf und Kränkung auf den väterlichen Gütern in Einsamkeit und Ruhe zu leben hoffte.

Im Abende vor seiner Abreise aus*, klopfte etwas, als es schon dämmerte, leise an seine Thüre. Die Köchin, seine ehemalige Geliebte und Wohlthäterin, trat herein, um von ihm Abschied zu nehmen. Karl hatte ehe schon ihrer nicht vergessen, das empfindsame Mädchen war für ihre Wohlthaten von seiner Tante mit hundert Louisdor beschenkt worden. Sie erkannte, daß dies ein allzureicher Lohn sei, aber ihr Herz war damit nicht zufrieden, weil es Karln aufrichtig und zärtlich liebte, und ehemals die kräftigsten Versicherungen seiner Gegenliebe von ihm erhalten hatte. Sie sah ein, daß er bei so veränderten Umständen nicht Wort halten könne, aber sie kam doch, ihn daran zu erinnern, und ihm aufrichtig zu gestehen, daß mit ihm ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit auf ewig aus ihrem Herzen weichen würde. Das Mädchen war sehr schön, und Karls Herz gefühlvoll. Auch diesem thats weh, sich ohne Genuß von ihr zu trennen, er machte ihr Vorschläge, und die Liebende war schwach genug, sie anzunehmen, ihm izt schon zu gewähren, was er später nur fordern wollte.

Er versprach ihr dagegen, sie binnen Monatsfrist nach seinen Gütern abholen zu lassen, sich nie zu verheurathen, und sie als seine Haushälterin zeitlebens bei sich zu behalten.

Karl ward bei seiner Ankunft im Vaterlande von seinen zahlreichen Freunden mit gröster Freude empfangen. Viele dachten freilich nicht so, wie sie sprachen, da aber ihre ehemalige Hoffnung gescheitert war, so suchten sie sich willig in ihr Schikksal zu fügen, und es nach Kräften zu benuzzen. Alles jubelte, wie er im väterlichen Schlosse einzog, alles freute sich, nur Karl nicht. Jeder Gegenstand erinnerte ihn an die Tage seiner Jugend, an seinen Vater, an seine Mutter. Sein Auge thränte, wenn er an diese dachte, sein Blut stokte, wenn er jenen vor sich stehen sah. Es war ihm unmöglich, die Wohnzimmer seines Vaters zu betreten, in allen Ekken derselben sahe er seine drohende, blutige Gestalt, und schauderte zurük. Er hoffte Ruhe und Zufriedenheit auf seinen Gütern zu finden, aber beide flohen ihn gleich stark, weil jeder Gegenstand ihn an seinen Vater und zugleich an sein Verbrechen erinnerte; er würde wahrscheinlich in stiller, unthätiger Melancholie seine übrigen Tage durchlebt haben, wenn nicht neue Begebenheiten ihn darinne gestöhrt und zu grösserm Unglükke verleitet hätten.

Der alte Freund seines Vaters, welcher ihm durch sein Vorwort das Offizierpatent ausgewürkt hatte, nahm den lebhaftesten Antheil an Karls glüklicher Rükkehr, seine Tochter wünschte es eben so herzlich, den schönen Unglüklichen näher kennen zu lernen. Die Einladungen zu einem nachbarlichen Besuche erfolgten daher von dem Alten fast täglich, Karl hatte sich anfangs immer mit seinen häufigen Geschäften entschuldigt, izt vermochte ers des Wohlstands wegen nicht länger, weil er nach L* reisen wollte, um die tausend Louisdor an den Wechsler F* selbst auszuzahlen, und es äusserst auffallend gewesen wäre, wenn er nicht vorher seinen alten Nachbar besucht, ihm für seine glükliche Verwendung gedankt hätte. Die Strasse nach L* ging durch diese Gegend, er beschlos die Gelegenheit zu benuzzen, und bei dem Alten zu übernachten. Sein Empfang war glänzend. Der Alte umarmte ihn zärtlich, die Tochter duldete es willig, als Karl auf des Vaters Geheis ihre Wange küßte. Er that dies ohne besondere Theilnahme, aber das oft unwillkührliche, und doch so mächtige Gefühl der Liebe durchzitterte ihn, als sein Kuß ihre Wange hoch röthete, ihr grosses Auge sich schmachtend senkte, und der geschlosne Mund den Seufzer unterdrükte, der ihren Busen schwellte. Sie stammelte einige Worte der innigen Theilnahme an seinem einst so unverdienten Schiksale, und Karl dankte stotternd. Der beob-

achtende Vater sah die ersten Frühlingsknospen der keimenden Liebe, und freute sich herzlich.

Ehe man sich zur Tafel sezte, hatte Kar, schon oft die Hand der schönen Emilie geküßt, und deutlich den sanften Druk der ihrigen gefühlt Nach der Tafel schlich der Alte nach seinem Schlafgemache, Karl trat mit Emilien ans Fenster, die Bedienten entfernten sich, beide sprachen anfangs von gleichgültigen Dingen, bald wurde aber das Gespräch interessanter, und ehe der Vater wieder erschien, hatte Karl schon Emilien gestanden, daß er heftige Liebe zu ihr fühle. Emilie war durch dies offne Geständnis nicht beleidigt worden, hatte nur lächelnd bemerkt, daß die schnellste Empfindung selten von langer Dauer sei. Eben wollte Karl das Gegentheil beweisen, als der Vater wieder ins Zimmer trat, und das Gespräch störte. Karl hatte gleich bei seiner Ankunft hoch und theuer versichert, daß er wichtiger Geschäfte wegen noch am nemlichen Tage abreisen müsse, izt versprach er sogleich zu bleiben, als der Alte seine Bitte erneuerte. Ein herzlicher Kuß des Vaters, ein fühlbarer Händedruk der reizenden Tochter war Karls großer Lohn. Erst am dritten Tage reiste er nach L * ab, und nahm die Gewisheit mit sich, daß Emilie seine innige Liebe bald und sicher belohnen werde. Karl hatte noch nie ächte und wahre Liebe gefühlt. Das ungetreue

Kätchen und die mitleidige Köchin hatte zwar Gefühle der Liebe in seinem Herzen gewekt, aber sie waren den izzigen nicht ähnlich, schienen nur Tropfen gegen den gewaltigen Strom, der izt in seinen Adern wallte, sein Herz füllte, und die kleinsten seiner Nerven zur heftigen Empfindung empor reizte. Oft kann wohl der Mann lieben, aber selten, vielleicht nie als nur einmal, mit anhaltender Heftigkeit, mit der unbeschreiblichen, brennenden, verzehrenden Begierde nach Besiz und immerwährenden Genuß. Wenigstens Karl fühlte diese Wahrheit im höchsten Grade, er fühlte, athmete nur Liebe, er dünkte sich überselig, überglüklich, wenn er Emilien als seine Gattin dachte, und selbstmörderische Gedanken quälten sein Herz, wenn seine Einbildungskraft sie in den Armen eines andern erblikte.

Ich schreibe eine wahre Geschichte, und keinen Roman; mein ist daher die Pflicht nicht, zu beweisen, daß Dinge, welche sich würklich zugetragen haben, auch eben so wahrscheinlich geschehen konnten. Dies zur Widerlegung aller derjenigen, welche zur Gründung einer solchen Liebe Jahre erfordern, und dies schnelle Gedeihen und Wachsthum für unmöglich halten. Oft gleicht die Liebe einer jungen Eiche, die nur unmerkbar und äusserst langsam zum Baume empor reift; oft ist sie dem geilen Rankengewächse ähnlich, das in einem Sommer höher als jene

in einem Jahrhunderte klettert, und den stürzenden Grab so fest umwindet, daß nur gewaltsame Vernichtung sie von ihm trennen kann.

Wie Karl zu L* anlangte, war der Termin des Wechsels schon bis auf einen Tag verflossen, er eilte daher noch am nemlichen Tage zum bestimmten Wechsler, erlegte die Summe, und erhielte von ihm die Versicherung, daß er seinen Wechsel respektiren, und die versiegelte Quittung sogleich zusenden wolle. Karl zitterte, als am folgenden Morgen der Buchhalter würklich erschien, und den wohl versiegelten Zettel mit der Nachricht überbrachte, daß ein junges, schönes Frauenzimmer seinen beiliegenden Wechsel präsentirt und die Summe erhoben habe. Lange vermochte ers nicht, den Zettel zu öffnen, oft wollte er ihm in den lodernden Kamin werfen, und zur Befestigung seiner Ruhe ungelesen vernichten, aber eine unüberwindliche Begierde, zu erfahren, ob er auch recht geahndet habe, hinderte ihn immer an diesem Vorsazze, er löste endlich das Siegel und las folgende, schreckliche Worte: "Du hast deinen Vater ermordet! Dies Geheimnis reist künftiges Frühjahr mit mir nach Amerika, und wird dort mit mir begraben!"

Die schrecklichen, schon unterdrükten Gefühle eines Mörders erwachten izt wieder in seiner

Seele, und quälten sie schrecklich. Es schien ihm unausstehlich, daß noch einer unter den Lebenden sein Verbrechen kenne, vielleicht einst sein Verräther und Ankläger werden könne. Hätte nicht allmächtige Liebe ihn gefesselt, er würde nicht in sein Vaterland rükgekehrt, gleich einem Kain unstät und flüchtig umher geirrt seyn, und mit Begierde den Tod, als das Ende seiner Leiden gesucht haben. Aber diese mächtige Trösterin hielte ihm im Sturme aufrecht, salbte die Wunde, welche die nagenden Gewissensbisse ihm verursachten, öffnete ihm die Aussicht in eine glükliche und reizende Zukunft, und hinderte die Würkung der Verzweiflung, mit welcher seine Seele oft schon kraftlos kämpfte. Nach drei schlaflosen Nächten erhielt der Entschlus, wieder heim zu kehren, volle Kraft zur Ausführung; die Versicherung, daß der Unbekannte sein Geheimnis mit nach Amerika nehmen, und dort der Erde anvertrauen wolle, tröstete ihn mächtig; die dunkeln Aussichten schwanden, reizende und lachende öffneten sich. Als Emiliens Schloß von Ferne glänzte, war er wieder der vorige, innige Freude und und Wonne belebte sein Auge, wie er Emilien am Fenster erblikte, und ihre weisse Hand ihm den freudigsten Willkomm zuwinkte.

Auch sie liebte Karln heftig, und mit einer Innigkeit, die sich nur fühlen, nicht beschreiben

läßt. Schon damals, als sein Vater ihm entgegen reiste, hatte der übrige ihr kund gemacht, daß er sie zu seiner Gattin bestimme. Jeder Zwang thut dem freien, menschlichen Gefühle wehe, auch ihr schmerzte diese eigenmächtige Zusage, und sie hatte schon beschlossen, zu widerstreben und mit Muthe zu kämpfen, als ihr Karls Vater den Brief lesen lies, welchen jener an seine noch lebend geglaubte Mutter schrieb. Der natürliche, und daher um so stärker würkende Ton, mit welchem er seine Geschichte erzählte, sein Leiden schilderte, würkte kräftig auf ihr mitleidsvolles Herz, dies ward bald ein warmer Fürbitter bei dem gekränkten weiblichen Stolze, und dieser achtete es am Ende selbst für ungerecht, denjenigen im Voraus zu hassen, der keinen Theil am väterlichen Plane habe, und volles Glük für sein unverdientes Leiden fordern könne. Die Sehnsucht, ihn näher kennen zu lernen, bemächtigte sich nach und nach ihres Herzens; es wünschte, hoffte, ohne eigentlich zu wissen, was es wünschen und hoffen sollte: es duldete, und schmachtete, als es endlich die Gewisheit hörte, daß der unglükliche Karl abermals verschwunden, und kein Anschein zu seiner Rükkehr zu hoffen sei. Als Karls Tante den Brief der Köchin erhielt, machte sie Emilien und ihren Vater zu ihren Vertrauten, die erstere billigte vorzüglich die Reise nach *; sie konnte den Wunsch, mit zu reisen und den unglüklichen Jüngling von

Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, nicht unterdrükken; sie beneidete zum erstenmale eine ihrer Freundinnen, welche als eine vater- und mutterlose Waise sich ganz überlassen war, und ohne Scheu eine ähnliche Reise hätte unternehmen können. Die Tante hatte zu schreiben versprochen, Emilie harrte mit Ungedult auf den ersten Brief, sie weinte bitterlich, als sie durch diesen Karls schrekliches Schiksal erfuhr, sie pries sich glüklich, noch einen Vater zu haben, weil sie in seinen Augen auch Thränen des Mitleids glänzen sah. Von dieser Zeit an ward ihr Karl theuer; sie nahm den innigsten Antheil an seinem Prozesse, sie weinte Thränen der Freude, als das landesfürstliche Urtheil seine Unschuld bestätigte, und die alte Tante bald mit Karln rükzukehren versprach; sie ward tiefsinnig und traurig, als die Rükreise so spät erfolgte; sie vergos Thränen des Mismuths, als Karl auf so vielfältige Einladung ihres Vaters nicht erschien, und blikte schmachtend in die Ferne, wenn aller Zungen seine bescheidene Art, seine leidende, duldende Miene, seine herrliche Gestalt lobten. Endlich erschien er, und mit ihm der Triumph über Emiliens kämpfendes Herz. Karl war von seiner frühen Jugend an sich und der Natur überlassen worden, aber diese hatte an ihm nicht stiefmütterlich gehandelt. Ob er gleich unter den Bauern und auf den Alpen wohnte, nachher als gemeiner Soldat diente, und endlich in der Mitte grosser

Verbrecher duldete; so war er doch nicht Kenntnisleer, er wuste angenehm zu sprechen, und sich gefällig auszudrükken. Sein Unglük hatte das väterliche Erbtheil, ein feuriges, hizziges Temperament, gemildert, und seine würklich reizende, schöne Gestalt, wurde durch eine äusserst anziehende, schmachtend duldende Miene erhöht, die sich oft über sein ganzes Gesicht verbreitete, oft nur im Auge, oder in der Falte des Mundes lächelte. Diese vortheilhafte Bildung, das noch vortheilhaftere Betragen würkte gleich stark auf Emiliens Herz, welches ohnehin schon lange ihn ehrte, vielleicht unbekannt schon liebte.

Emiliens Vater heischte, daß Karl izt wenigstens acht Tage auf seinem Schlosse weilen solle, und der verliebte Karl lies sich nicht zweimal bitten, er nüzte diese Zeit vortreflich, er überwand Emiliens verstelltes Widerstreben, sie sank schaamroth, aber auch freudeglühend in seine Arme, und stammelte das Bekenntnis der reinsten, zärtlichsten Liebe. Sie hatte sogar eingewilligt, daß Karl ihre Hand vom Vater heischen solle, und dieser wollte eben aus dieser Absicht nach seinem Zimmer schleichen, als ihn mit einmal der Gedanke niederdonnerte, daß er mit Kätchen noch immer verheurathet sei, ohne Gefahr seines Lebens keine zweite Ehe eingehen könne. Diesen Gedanken, der ihn izt so heftig quälte, hatte seine Seele schon ein Jahr nicht gedacht, izt fühlte

er sie mit einmal, vernichtete seine ganze Hoffnung, sein übergrosses Glük, trieb ihm nach seinem Zimmer zurük, und überlieferte ihn dort der Verzweiflung. Die liebende Emile hatte ihn selbst gewarnt, nur ja des Vaters Schwäche, einen oft übertriebnen Stolz, zu schonen; sie fürchtete sogar, daß dieser, wenn er erwache, Anstand nehmen würde, den ehemals unglüklichen Karl seinen Sohn zu nennen, doch hofte sie wieder mit Grunde, daß der allgemein bekannte Triumph seiner Unschuld ihn vollkommen versöhnt habe. Diese Warnung wurde izt der kräftigste Gegenbeweis, die stärkste Hindernis, wenn Karl — wie es einigemal geschah — den Vorsaz faßte, dem Alten alles zu entdeken, und um seinen Beistand zu flehen. Er sah ein, daß der stolze Vater seine einzige Tochter nie einem Manne geben würde, welcher ehemals ein armes Bauernmädchen heurathete, izt noch ihr Mann war. Er glaubte sogar, daß selbst dies Geständnis Emiliens Liebe vernichten, und ihn grenzenlos unglüklich machen würde. Die Folge dieser Ueberzeugung, dieses Glaubens, war daher der feste Vorsaz, dem Vater und der Tochter seine Heurath zu verschweigen, die Werbung fortzusezzen, und die Hochzeit so lange zu verzögern, bis er sich auf eine oder die andere Art von Kätchens möglichen Ansprüchen befreit habe. Er konnte dies mit Grunde hoffen, weil er sich der Versicherung des Adiutanten erinnerte, und es izt fester

als

als ehemals glaubte, daß er mit ihr nicht auf rechtmäßige Art verheurathet sei. Eben hatte dieser Entschlus vollkommne Festigkeit erhalten, als die ungeduldige Emilie in sein Zimmer trat, und des Vaters Antwort zu erfahren wünschte. Karl gestand ihr, daß das Gefühl seiner Unwürdigkeit mit ihm gekämpft, und bisher verhindert habe, den entscheidenden Schritt zu wagen. Emilie sprach ihm Muth ein, und er ward gezwungen, mit dem Vater entscheidend zu sprechen.

Dem Greise kam diese Nachricht nicht unerwartet, er hatte sie schon einige Tagelang vermuthet, und sich zur Antwort vorbereitet. Sie soll die ihrige werden, sprach er lächelnd, und ich hoffe zu Gott, daß sie mit ihnen zufrieden und glüklich leben wird. Aber — nennen sies Laune, Vorsicht, oder Achtung für die Meinung der Welt, nennen sies wie sie wollen — sie können, sie dürfen sie unter Jahresfrist nicht ehlichen. Diese Zeit ist hinlänglich, mich zu überzeugen, daß sie meine Tochter aufrichtig und anhaltend lieben; ist höchst nöthig, um mich vor aller Augen zu rechtfertigen, daß ich sie ihnen nicht blindlings in die Arme warf, erst prüfte, ehe ich einwilligte. Sind sie mit dieser einzigen Bedingung zufrieden, so umarme ich sie izt schon als meinen künftigen Schwiegersohn. Karl würde Tags vorher, den Vater mit Bitten bestürmt haben, diesen schrecklichen Entschlus zu vernichten,

sein Glük nicht so lange zu verzögern, izt kam er ihm aber höchst erwünscht, er ehrte des Alten Weisheit, er fand sich des herrlichen Glüts auch dann noch nicht würdig, und fügte sich willig der strengsten Prüfung seiner aufrichtigen Gesinnungen, weil er mit Grunde hoffte, daß er unter dieser langen Zeit, sich von Kätchens Ansprüchen befreien, und ihre Ehe mit ihm vernichten könne. Diese Antwort erfreute des Vaters Herz, er hatte Widerspruch erwartet, und hörte izt mit Vergnügen, daß der liebende Jüngling seine weisen Absichten billigte. Er beschlos diesen Gehorsam auf der Stelle zu belohnen, berief seine Tochter, und fragte sie: Ob sie Karln liebe und heurathen wolle? Als sie verwirrt und langsam das Bekentnis ihrer Liebe stammelte, legte er ihre Hand in Karls Rechte. Von nun an, sprach er sehr gerührt, bist du mit ihm verlobt, und — wenn Gott meinen heissen Wunsch erhört — in Jahresfrist sein Weib! Warum nicht früher, nicht eher? mag er dir selbst erklären, da er weise genug war, des Vaters klugen Rath zu achten, und Gehorsam zu geloben.

Der Vater ging, und Emilie wande sich unwillig aus Karls Armen. Warum nicht früher, nicht eher? fragte sie mit einem Blikke, der die Aufrichtigkeit, wenigstens die Heftigkeit seiner Liebe stark zu bezweifeln schien. Karl erzählte ihr des Vaters Gründe, bewies durch neue,

daß sein unglükliches Schiksal ihn verhinderte, jenen zu widerstreben, erinnerte sie an ihre eigne Warnung, und beruhigte dadurch Emilien vollkommen. Sie fand mit ihm die Prüfung hart, aber nicht ganz ungerecht, und versicherte ihn offen, daß in seinem Umgange, im Genusse der reinen, verlobten Liebe ein Jahr schnell schwinden würde.

Karl fands in der Folge höchst nöthig, nach M* zu reisen, dort nach Kätchen zu forschen, mit ihr sich zu vergleichen, oder den ehemaligen Werbeoffizier zu bewegen, daß er ein Attestat über die Ungültigkeit seiner Ehe mit ihr ausstelle. Er wollte es nicht wagen, diese Bitte einem Briefe anzuvertrauen, und sprach daher bald hernach mit seiner Verlobten von einer höchst nöthigen Reise, die er in Geldangelegenheiten nach L* unternehmen müsse, aber die heftig liebende Emilie fand iede Trennung unerträglich, sie war eigensinnig genug, seine Gründe nicht zu achten, beschuldigte ihn des Mangels an Liebe, bat und drohte zugleich, und erzwang von ihm das Versprechen, sich nie mehr von ihrer Seite zu trennen. Karl muste ieden Kuß mit Erneuerung dieses Gelübdes von ihr erkaufen, und fand es in der Folge ganz unmöglich, seinen Vorsaz auszuführen. Er war überzeugt, daß er, wenn er nicht in ewiger Angst und Unruhe leben wolle, die Sache doch endigen müsse, da sie aber mit

Gefahr der Entdekkung verknüpft war, so zögerte er stets, und sah mit Angst und Zittern einen Monat nach dem andern schwinden. Schon war ein halbes Jahr seines Harrens verflossen, als er einst — was jeden Nachmittag geschah — seine Emilie zu besuchen fuhr. Der Wagen rollte rasch die Anhöhe herab, er blikte links, und sah eine gemeine Weibsperson, mit einem kleinen Pükchen unter dem Arme, auf dem nahen Fussteige wandeln. Die auffallende Aehnlichkeit mit Kätchen schrekte ihn, er wollte aussteigen, und sich von seiner Ahndung überzeugen, aber sein Kutscher meldete ihm in diesem Augenblikke, daß das gnädige Fräulein ihm entgegen wandele, und er muste weiter fahren, weil ihr weisses Schnupftuch ihm schon einen freudigen Willkomm entgegen winkte. Er blikte nochmals nach dem vermeinten Kätchen, aber sie war in einem kleinen Gebüsche verschwunden, er sah sie nicht mehr. Karl suchte seine Angst vor Emilien zu verbergen, er erzählte ihr, daß er vorige Nacht mit einem starken Schnupfen befallen worden, sich nur aus Liebe zu ihr in die freie Luft gewagt habe, und bewog sie dadurch, ihn sogleich wieder zu entlassen, damit die kühle Abendluft ihm nicht schade. Er hatte sich mit ihr im Thale unter dem Schatten einer Linde gelagert, sein Auge konnte das kleine Gebüsche auf der Anhöhe deutlich überblikken, die Fremde hatte solches noch nicht verlassen, als er von Emilien Abschied nahm. Er zögerte ab-

sichtlich, wie Emilie rükkehrte, und ihr Auge ihn nicht mehr sehen konnte, so sandte er den Wagen voraus, um, wie er vorgab, durch mässige Bewegung seinen Körper zu stärken. Er befahl dem Kutscher, rasch fort zu fahren, und eilte nach dem Gebüsche. Wie er dort anlangte, erblikte er sogleich unter einem Strauche die Fremde, sie lag auf der Erde, ihr Kopf ruhte auf dem kleinen Päkchen, welches sie vorher unter dem Arme getragen hatte, sie schlief fest, und war durch das starke Geräusch, welches Karl verursacht hatte, nicht gewekt worden. Er hatte izt volle Gelegenheit, sie genau zu betrachten, ieder Blik überzeugte ihn nur allzudeutlich, daß die Schlafende sein Weib, sein ungetreues Kätchen sei. Ihr Anzug verrieth große Dürftigkeit, und erregte in ihm die süsse Hoffnung, daß er sie durch Andot einer Summe Geldes zum ewigen Stillschweigen bereden würde. Eben wollte er sie aus dieser Absicht wekken, als er das Stük eines Briefes zwischen ihrer Schnürbrust und ihren Busen erblikte, leise und zitternd zog er ihn heraus, und knirschte mit den Zähnen, wie er den Inhalt desselben las: „Mein gnädiges Fräulein, stand darinne geschrieben, ich bedaure sie von ganzem Herzen, denn der Herr von H* hintergeht und betrügt sie schändlich. Er verspricht, sie zu heurathen, und bedenkt nicht, daß er schon ein Weib hat, welches er schändlich verlies, und izt wahrscheinlich ganz verläugnen will. Aber ich

ich bin hergereist, um meine Rechte geltend zu machen, der Trauschein, welchen ich erhoben habe, muß sie klar und deutlich beweisen. War ich ihm ehe gut genug, so muß ichs izt auch sein, und will er mich nicht als sein Weib erkennen, so mag das Gericht entscheiden, nur bitte ich sie, mir eine kleine Beisteuer zu schenken, damit ich den Prozes anfangen, und sie überzeugen kann, daß der Betrüger nie ihr Mann werden darf. Ich hoffe, daß solch eine Nachricht wohl eines Geschenkes werth sei, und bitte daher nochmals, sich eines verlaßnen Weibes anzunehmen. Ich bin mit aller Hochachtung die unglükliche Katharina, rechtmässig verehlichte von H*."

Karl schauderte ob der grossen Gefahr, die seiner Liebe und dem Glükke seines Lebens drohe, Emilens Liebe war ihm alles, er konnte sich ohne ihren Besiz kein Leben denken, und beschlos daher, alles anzuwenden, um diese grosse Gefahr zu entfernen. Der Brief, welcher seinen Zorn so sehr gereizt, ihm die nahe Gefahr so schreklich geschildert hatte, gab ihm izt Stoff zur möglichen Rettung; er erkannte daraus deutlich, daß Dürftigkeit und Armuth die Unglükliche zu diesem Schritte bewege, daß sie ihrer Untreue wegen keine Unterstüzung von ihm hoffe, sie auf diese Art von ihm erzwingen wolle, er hoffte daher, sie durch Güte, und Aufopferung einer grossen Summe zum Stillschweigen, zur Entsagung ihrer Rechte

zu bewegen. Mit dieser Hoffnung wekte er die Schlafende, sie fuhr erschrokken empor, starrte ihn an, und erkannte ihn. Karl hielte den Brief noch in der Hand, es war also höchst wahrscheinlich, daß sie auch diesen erkannte und Strafe ahndete. Sie benuzte daher den günstigen Blik, und suchte zu entfliehen, Karl folgte, und ergriff sie noch im Gebüsche beim Haare. Höre mich ruhig an, rief er ihr leise zu, aber Kätchen schrie erbärmlich um Hülfe, und suchte sich seinen Händen zu entreissen. Karl bat aufs neue, und Kätchen schrie noch stärker. Einige Bauern akkerten in der Ferne, Karl sah deutlich, daß sie sich auf den Pflug lehnten und horchten, im Drange der Rettung griff er mit seiner Rechten nach Kätchens Halse, und suchte dadurch ihr Geschrei zu dämpfen, sie röchelte, seine Rechte sank, und ihre Hülfe rufende Stimme ertönte von neuen, er faßte ihren Hals izt stärker, würgte sie längere Zeit, und Kätchen sank endlich zu Boden. Mit dem Tode kämpfend lag sie zu Karls Füssen, ihre Brust hob sich noch einigemal röchelnd empor, endlich athmete sie nicht mehr. Der Mörder stand zitternd und bebend vor ihr, sein schüchternes Auge irrte in der Gegend umher, die Bauern hatten ihren Pflug verlassen, und schienen sich der Anhöhe zu nähern, Furcht und Angst zwang ihn zur Flucht, wie er einige Schritte vorwärts drang, stand er an einem Abgrunde stille, der sich zu seinen Füssen öffnete. Diese

Oeffnung bildete ein alter Bergschacht, in welchem man ehemals Silber gesucht, der geringen Ausbeute wegen aber längst schon verlassen hatte. Der Gedanke, daß er hier am besten dem Leichnam der Ermordeten verbergen könnte, bemächtigte sich seiner Seele, er kehrte schnell zurük, Kätchen röchelte wieder, die Bauern näherten sich noch immer, er faßte sie mit Kraft, schleppte sie zum Schachte, und stürzte sie hinab. Karl schlich nun durchs Gebüsche, sprang in einen tiefen Hohlweg hinab, auf welchen er ungesehen die Spitze des Berges erreichte. Von da aus blikte er nach den Bauern zurük, sie gingen im Thale umher, standen oft horchend stille, und kehrten endlich wieder zu ihren Pflügen. Dieser Umstand machte ihn muthig genug, sich noch einmal dem Schachte zu nähern, er horchte dort, bis es dämmerte, hörte nichts, und ging mit der Gewißheit heim, daß sein zweiter Mord vollendet sei.

Ich bin nicht fähig, sein Gefühl zu beschreiben, vermochte er's doch selbst nicht. Seine Beschreibung, die er davon machte, war höchst unvollkommen; es war ihm, als ob er träume, dann und wann erwache, und wieder zu träumen beginne. Die nahende Verzweiflung, die innere Seelenangst kämpfte mit seinem Verstande, schien oft den Sieg zu erringen. Wenigstens konnte er sich am andern Morgen nicht erinnern, wie er

nach seinem Schlafgemache gekommen sei. Ein treuer Diener sas neben ihm, und erzählte, daß man für sein Leben gezagt, und nach einem Arzt gesandt habe, weil er heftig zitternd nach Hause gekommen sei, die ganze Nacht hindurch nicht geschlafen, immer fürchterlich um sich her gestarrt habe. Der schreckliche Kampf hatte geendet, Karl war vermögend zu denken, und sich zu fassen, er versicherte den Bedienten, daß er sich besser befinde, lies dem Arzt durch einen neuen Boten Rükkehr gebieten, und sande der fragenden Emilie die Nachricht, daß er zwar die Nacht hindurch ein heftiges Fieber gehabt, sie aber ganz gewis am Nachmittage besuchen werde. Um allen Verdachte zu vermeiden, stieg er auch um diese Zeit in den Wagen; unwillkührlicher Schauder durchzitterte seinen Körper, als er sich dem Gebüsche näherte, und mehrte sich schreklich, wie er in diesem viele Stimmen, und grosses Geräusche hörte. Emiliens Wagen stand auf der Strasse, sie selbst erblikte sein suchendes Auge am Rande des alten Bergschachtes. Anfangs wollte er sich, da er Entdekkung ahndete, durch schnelle Flucht retten, aber die Macht der Liebe verhinderte sie, er wollte erst seines Unglüks ganz gewis sein, sprang aus dem Wagen, und näherte sich der Anhöhe. O recht gut, daß sie kommen, rief ihm die weinende Emilie entgegen, vielleicht sind wir so glüklich eine Unglükliche zu retten, welche wahrscheinlich in den Bergschacht stürzte,

als sie die Strasse suchte oder verfehlte. Karl starrte nach dem Schachte hin, und sah, wie die mitleidigen Bauern eine Walze über solchen befestigten, und einer der Kühnsten sich an dem daran befindlichen Seile hinab lassen wollte. Sein Gefühl war schrecklich, hingerissen von diesem, schrie er dem Bauer zu, sich nicht in die fürchterliche Tiefe zu wagen, aber dieser lächelte, und versicherte, daß die Gefahr dem Gewinne nicht gleiche. Hören sie nur, sprach er, wie sie iammert, und verdenken sie mir es dann noch, daß ich zu ihrer Rettung mein Leben wage. Der ganze Hause stand izt stille, und klägliches undeutliches Gewimmer, schreckliches Aechzen ertönte aus der Tiefe. Laßt nach, rief der edelmüthige Bauer, laßt das Seil nach, ich rette sie gewis! Karl stand bebend an Emiliens Seite, sein Körper drohte zu sinken, sie muste ihn unterstüzzen. Das Seil begann izt, sich von der Walze zu lösen, und der Bauer, welcher sich daran befestigt hatte, sank hinab. Eben wollte Karl entfliehen, und den entscheidenden Augenblik nicht erwarten, als die Erde unter seinen Füssen zitterte, ein schreckliches Getöse aus der Tiefe empor rollte, er ahndete Gottesgericht, und vermochte kaum aufrecht zu stehen. Und doch war dieser dumpfe Knall, der dikke Rauch, welcher aus der Oeffnung empor stieg, das einzige mögliche Mittel seiner Rettung. Die gutherzigen Bauern hatten die mögliche Gefahr nicht erwogen, und um die

Unglükliche zu retten, das Seil allzuschnell hinab gelassen, dadurch wurde ganz natürlich das Schwanken des Bauern, welcher daran befestigt war, um ein grosses vermehrt. Um sich an den hervorragenden Steinen und morschen Bretern nicht anzustossen, muste er sich mit den Füssen dagegen stemmen, und ris wahrscheinlich dadurch eins von beiden los, die Last sank nach, und die ganze Oeffnung füllte sich in einem Augenblikke unter ihm. Ein ächtes Glük wars, daß die höhern Stüzzen und Breter nicht sogleich nachwichen, er schrie, die übrigen zogen ihn heraus, und kaum war er vom Seile gelöst, kaum hatte er alle zur Flucht ermahnt und bewogen, als auch der übrige, von unten schon ausgehölte Kessel in die Tiefe hinab sank. Zwei Bauern, welche nicht weit genug entfernt waren, wurden bis an die Hälfte des Körpers verschüttet, aber sogleich gerettet. Die ganze, tiefe Oeffnung war nun bis auf einige wenige Klafter ausgefüllt, und keine Möglichkeit zur Rettung vorhanden, sie ruhte, nach der Versicherung eines alten Bauerns, mehr als funfzig Ellen unter dem Schutte begraben. Karls Angst und Furcht ging izt in eine wilde Freude über, die selbst Emilien auffiel, die er aber dadurch entschuldigte, daß dieser Zufall, der so vieler Leben hätte enden können, ohne Unglük vorüber gegangen sei, auch er besas Verstellung genug, mit Emilien das schrekliche Ende der Unglüklichen zu bedauern, und widersprach nicht,

als sie ihr auf dem Schutthausen einen Leichenstein zu sezzen gelobte.

Nach einigen Wochen war Karl wieder der vorige, sein tobendes Gewissen wich der nahen Hoffnung gekrönter und belohnter Liebe. Mit Leichens Tode war das mögliche, oft so furchtbare Hindernis verschwunden, und da er überzeugt war, daß ihr Mord nie mehr entdekt werden könne, so schwand auch nach und nach die Angst, welche sein Herz quälte. Er wagte es itzt, mehr als einmal, den Vater um Verkürzung der Harrensfrist zu bitten, und dieser schien nicht abgeneigt, seine Bitte bald zu erhören. Emilie wünschte dies von ganzen Herzen, denn sie liebte ihren Karl jeden Tag zärtlicher und inniger, sie hing mit voller Seele, und mit einer Heftigkeit an ihm, die sich nicht beschreiben läßt. Oft gestand sie ihm, daß ohne seinen Besiz kein Leben für sie sei, daß die mindeste Spur von Untreue es enden würde und müsse. Ihr Herz das so ganz für seinen Liebling schlug, war daher sehr zur Eifersucht geneigt, Karl fand sie stets weinend, wenn er mit irgend einem Fräulein aus der Nachbarschaft freundlich sprach, und muste die heftigsten Vorwürfe beleidigender Liebe dulden, als er einst ein Bauernmädchen schön nannte. Da Karl sie ebenfalls mit gröster Innigkeit liebte, und die süsse Versöhnung ihn immer sein Leiden tausendfach lohnte, so duldete er die

Eiferſucht ſeiner Geliebten willig, und hütete ſich ernſtig, ſie zu erregen.

In der Hälfte des Oktobers feierte Emilie ihren Geburtstag. Karl hatte ſchon lange vorher vom Vater die Verſicherung erhalten, daß er an dieſem Tage mit ihr auf ſein Schlos kommen, und dort zu Mittage ſpeiſen wolle. Am Abende vorher wiederholte Karl ſeine Einladung und erhielte nicht allein die vollkommne Zuſicherung, ſondern auch das freudenreiche Verſprechen, daß er bei der Tafel den Tag beſtimmen wolle, an welchem Emilie die ſeine werden ſollte. Karl durchſchlummerte die Nacht mit angenehmen Träumen der Zukunft, froh und heiter ſtand er am Morgen auf, machte noch nöthige Anſtalten zu dem kleinen Feſte, welches er geben wollte, und wollte eben am Mittage ſeiner Geliebten entgegen reiten, als etwas an die Thüre ſeines Zimmers klopfte.

Karl öffnete ſie, und ſchauderte zurük, wie ſeine ehemalige Wohlthäterin, die von ihm ganz vergeſſne Köchin zu ihm eintrat. Der erſte Blik überzeugte ihn deutlich, daß ſie hochſchwanger ſei. Ich würde, ſprach ſie weinend, die weite Reiſe nicht unternommen, ſie in ihrem Glükke nicht geſtöhrt haben, wenn das noch ungeborne, aber ſchon lebende Kind nicht einen Vater forderte, wenn ich im Stande wäre, es ohne ſeine Hülfe zu ernähren. — — Karl vermochte nicht zu ant-

worten — — Zagen sie nicht, fuhr die Edle fort, ich habe gestern schon vernommen, daß sie mich mit Versprechungen täuschten, die sie izt nicht erfüllen können, ich hätte dies alles vorhersehen und vermuthen sollen; die Schuld ist mein, ich werde sie willig und ohne Murren tragen. Auch gelobe ich ihnen ewiges Stillschweigen, nur bitte und beschwöre ich sie, mich und mein Kind nicht ganz zu verlassen, mir so viel zu geben, daß ich irgend wo ingeheim niederkommen, mich und dieses so lange ernähren kann, bis ich wieder Dienst und Brod finde, denn meine Frau hat mich bei der Entdekkung meiner unglüklichen Schwangerschaft aus dem Hause verstossen, ich würde in diesen ferner Wohnung und Kost gefunden haben, wenn ich mich nicht den Vater meines werdenden Kindes zu nennen standhaft geweigert, und dadurch die Eifersucht der Hausfrau zum falschen Verdachte gereizt hätte.

Karl konnte izt sprechen und danken, er fühlte die edle Handlung des Mädchens, das nicht Verräther seines Rufes werden wollte, in seiner ganzen Grösse, und war bereit sie nach Kräften zu vergelten. Er tröstete die Bittende mit den liebreichsten Worten, stellte es ihr frei, die Summe selbst zu bestimmen, welche sie nicht zu ihrem nöthigen, sondern reichlichsten Unterhalte hinreichend finden würde, und bat sie nur, künftighin nicht die Stöhrerin seines Glüks zu werden.

Haunchen, so nannte sich die Köchin, gelobte dies feierlich. Ich habe, sprach sie, ihnen zwar meine Unschuld nicht aus Eigennuz, sondern aus inniger und reiner Liebe geopfert, aber ich hätte es muthmasen sollen, daß der H* in Ketten, dem Herrn von H* im Glanze und Wohlleben nicht gleich denken könne, ich füge mich daher in mein Schikſal, und werde ihnen nie mehr einen Vorwurf dieſer Art machen, mich ſogar bemühen, keinen ähnlichen zu denken.

Schon hatte Hannchen dem fragenden Karl verſichert, daß keiner der Bedienten bei ihrem Eintritte ins Schlos nach ihrem Anbringen geforſcht, keiner ſie befragt habe; ſchon hatte er ihr eine Summe Geldes überreicht, mit deren Hülfe ſie nach der nahen Stadt reiſen, und dort im Verborgnen wieder kommen ſollte, als er Emiliens Stimme durch die Gemächer erſchallen hörte. Wo iſt er denn? rief ſie ohne Unterlas, und ſchien ſich dem Kabinete, in welchem ſich Karl mit Haunchen befand, zu nähern. Karl erſchrak heftig, gebot Hannchen, ſich ja ſtille zu halten, und eilte, indem er die Thüre hinter ſich verſchlos, Emilien entgegen. Er entſchuldigte den von ihr ſogleich bemerkten, verwirrten Blik dadurch, daß es ihm wehe thue, weil ſie ihn ſo unvorbereitet überraſcht, und ſein kleines Feſt vernichtet habe, welches ſchon an den Grenzen ſeines Gutes beginnen ſollte. Emilie geſtand,

daß sie dies voraus gesehen habe, und aus einem kleinen weiblichen Eigensinn sei bewogen worden, durch einen Umweg und früher zu erscheinen, um sich zu überzeugen: Ob ihre Gegenwart ihm nicht voller Ersaz für den Verlust eines rauschenden Empfangs sei, den sie ohnehin nicht liebe.

Karl dankte, stammelte Glükwünsche und ging nun Hand in Hand mit ihr durch die Zimmer, um den Vater zu bewillkommen; er fand ihn im Tafelzimmer, und ward von ihm herzlich und als Sohn umarmt. Der Morgen hatte heiter und schön begonnen, izt wehte aber ein kalter Nordwind, welcher den Himmel trübte, und die Gegend mit einem dikken Herbstnebel füllte, der alte Vater fand es daher für seinen schwachen Körper zu kalt im grossen Zimmer, und fragte bald: Ob Karl nicht irgend ein Zimmer geheizt habe, in welchem er sich wärmen könne? Ehe Karl diese Frage beantworten konnte, erinnerte sich Emilie, daß sie in dem Zimmer, in welchem ihr Karl entgegen eilte, eine wohlthätige Wärme empfunden habe, nahm aus Scherz den Ton einer geschäftigen Hausfrau an, reichte ihrem Vater den Arm, und erbot sich, ihm dahin zu führen. Karl folgte mit schweren Herzen, weil er sich eben erinnerte, daß zwischen diesem Zimmer und dem Kabinete, in welches er Hannchen versperrt hatte, nur noch ein Zimmer lag, und man durch das erstere gehen müsse, wenn man

aus

aus dem Kabinete ins Vorhaus gelangen wolle. Seine Angst mehrte sich um ein grosses, als es dem Vater im warmen Zimmer treflich behagte, und er sichs zur Gefälligkeit ausbat, daß man in diesem Zimmer bleiben, und auch speisen möge. Vergebens mühte sich Karl, so wohl den Vater als auch Emilien zu einem Spaziergange in Garten oder nach dem Hofe zu bewegen, der erstere entschuldigte sich immer mit der rauhen Luft, und die leztere fand es unschiklich, den alten Vater allein und ohne Gesellschaft zu lassen. Karln blieb daher nichts übrig, als sich in das Nebenzimmer zu schleichen, und dem eingesperrten Hannchen durchs Schlüsselloch zuzuflüstern, daß sie sich ia ruhig und still halten möge, weil er sie izt unmöglich befreien könne. Schrekken und Angst ergriff aber seine Seele und engte sein Herz, als Hannchen antwortete, daß sie starke und nahe Geburtsschmerzen fühle, ihn dringend bitte, ihr eine Hebamme zu senden. Karl versicherte, daß dies nicht möglich sei, und eilte zurük, um keinen Verdacht zu erwekken. Wie er ins Zimmer trat, ward eben die Suppe aufgetragen; man denke sich das marternde Gefühl, mit welchem er sich zum Tische und an Emiliens Seite sezte, er dachte nur immer an Hannchen, und an die mögliche höchst wahrscheinliche Entdekkung. Bei iedem Geräusche fuhr er erschrokken empor, und glaubte Hannchens hülferufende Stimme zu hören. Er hatte Tafelmusik bestellt, ihm wars äusserst

angenehm, als sie mit grossem Geräusche begann, aber der Alte fand, daß eben dies Geräusch die Unterhaltung stöhre, er bat, und sie muste schweigen. Um zu erfahren: Ob er alles fürchten oder doch noch längern Verzug hoffen könne, stand er von der Tafel auf, und antwortete der fragenden Emilie, daß er etwas vergessen habe, es izt selbst besorgen müsse, weil er seinen Bedienten den Schlüssel nicht anvertrauen wolle.

Wie er ins Nebenzimmer trat, schallte ihm schon aus dem Kabinete Hannchens ächzende Stimme entgegen, er schlug hastig die Thüre zu, und öffnete leise das Kabinet. Hannchen lag auf seinem Ruhebette, die Natur würkte eben am heftigsten, der fürchterliche Augenblik nahte, sie gebar, und ihr Schmerzenskind verkündigte sein Dasein durch lautes Geschrei. Karl stürzte nach dem Bette, ergriff, vielleicht aus Angst, aus Drang nach Rettung, ein Kopfkissen, und drükte es krafvoll auf das schreiende Kind, die Mutter sahs, und suchte es angstvoll zu verhindern. Karl hielte sie mit den Händen zurük, und stüzte sich mit den linken Ellbogen auf das Kissen, unter welchem das Kind lag. Es schrie, es athmete nicht mehr, der unglükliche Karl war sein Mörder worden, hatte ihm, wie es die Folge bewies, sogar durch den heftigen Druk das Genikke gebrochen.

Noch rang Karl mit der besorgten Mutter, und bat sie flehentlich; sich seiner zu erbarmen,

als Emiliens Stimme ihm empor schrekte, sie stand dicht neben ihm. Ihr Anblik, ihre fürchterliche Frage: Jesus Kristus! Was geht hier vor? donnerte ihn nieder, er sank ohnmächtig zu Boden.

Ihr scharfsichtiger Blik hatte Karls Angst und Verwirrung bemerkt, seine Unruhe bestärkte ihren Verdacht, und bewog sie, als er von der Tafel aufstand, zu folgen. Das Geräusche im Kabinete leitete sie ganz natürlich dahin, und da Karl in der Angst vergessen hatte, die Thüre hinter sich zu verschlüssen, so war sie ohne Hindernis eingetreten. Der Anblik, ihren Geliebten mit einem fremden Mädchen fürchterlich ringend zu finden, zwang ihr die heftige Frage ab, und bewog sie, als Karl zu Boden sank, heftig nach Hülfe zu rufen. Noch ahndete sie sein Verbrechen nicht, noch ahndete es keiner von allen, die sogleich herbei eilten, und verwunderungsvoll da standen. Nur nach und nach ward allen die die schrekliche Aufklärung. Man trug den ohnmächtigen Karl nach einem andern Zimmer, der Vater blieb zurük, und forderte von Hannchen Antwort, sie sprach im Drange des mütterlichen Gefühls Wahrheit, man hob das Kissen empor, und fand unter diesem das ermordete Kind.

Emilie war unwillkührlich gefolgt, sie stand am Fenster, staunte gedankenlos in die Ferne, und suchte ihr schrekliches Unglük zu fassen, als

der Vater sich ihr mit raschem Schritte näherte, sie bei der Hand ergriff, und ihr Folge gebot. Wohin wollen sie mich führen? fragte sie ängstlich. Fort, aus dem Hause eines Mörders! sagte der Vater standhaft. Ich mag sein Ankläger nicht werden, aber Theilnehmer seines schreklichen Mordes würde ich und du sein, wenn wir länger weilten. Komm, er ist für dich auf ewig verloren! — — Mörder! Verloren! stammelte Emilie, und sank ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Er lies sie nach den Wagen tragen, und langte mit der schreklichen Ungewisheit auf seinem Schlosse an: Ob er iemals wieder die Wonne genüssen werde, sein einziges Kind lebend in seine Arme zu schlüssen?

Wie Emiliens Wagen fortrollte, erwachte Karl aus seiner Ohnmacht, er starrte wild um sich her, er suchte sich der schreklichen Begebenheit zu erinnern, er mühte sich, sie zu bezweifeln, und fragte nach Emilien. Seine Diener, welche um ihn her standen, hatten nicht Fassung, nicht Schonung genug, ihm die Grösse seines Unglüks zu verschweigen; sie erzählten ihm, was sie wusten und gehört hatten, und Karl sank sprachlos zurük. Er faltete seine Hände, rang sie dann und wann schreklich, sprach aber kein Wort mehr. Gegen Mitternacht trat sein Gerichtsverwalter ins Zimmer, und gebot den Dienern Entfernung. Gnädiger Herr, sprach er izt zu Karln, es ist

erwiesen, es ist kein Zweifel übrig, daß sie ein Kind, und zwar ihr eignes Kind ermordet haben. Die Umstände, der Zufall, die Art, wie es geschah, läßt mich hoffen, daß ich vielleicht so glüklich bin, ihr Leben, ihre künftige Freiheit zu retten, aber sie müssen fliehen, diese Nacht noch fliehen, sonst bin ich gezwungen, alles dem Kriminalrichter anzuzeigen, und dann ist keine Flucht mehr möglich.

Karl starrte den gutherzigen Alten lange an, er reichte ihm die Hand, und drükte sie mit Inbrunst. Ich danke ihnen, sprach er endlich, ich danke ihnen für ihre edle Absicht, aber ich kann, ich mag sie nicht erfüllen. Ein dreifacher Mörder ist ihres Mitleids nicht würdig. Ja, Freund, staune nur immer, aber es bleibt reine Wahrheit: Ich habe Vater, Weib und Kind ermordet! Ich vermag das schrekliche Gefühl nicht länger zu ertragen, ich hoffe, daß gerechte und strenge Strafe es lindern wird. Emilie ist für mich verloren, und meine Hoffnung ist nun der Tod. Der mitleidige Gerichtsverwalter bat noch länger, aber Karl blieb standhaft im Entschlusse, sich selbst der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Dieser feste Entschluß, mit welchem bisher seine Seele gekämpft hatte, machte ihn izt wieder muthig und thätig. Er berief selbst die Bedienten, und gebot, daß mit Tages Anbruch der Wagen angespant werde, er erinnerte sich

des unglüklichen Hannchens, er forſchte nach ihrem Befinden, und hob ſeine Hände dankend gen Himmel, als man ihm erzählte, daß ſie zwar äuſſerſt ſchwach ſei, der herbei gerufne Wundarzt aber an ihrer Beſſerung und vollkommnen Rettung gar nicht zweifle. Bald hernach lies er ſich ſeine Schatulle bringen, er leerte ſie rein aus, wollte mit dem Gelde nach der Thüre gehen, blieb aber ſchaudernd ſtehen, und berief den Gerichtsverwalter nach einem andern Zimmer, wo er ihm der ganze Summe mit der flehenden Bitte einhändigte, es ia der Leidenden bald zu übergeben, und für ihre Rettung die möglichſte Sorgfalt zu tragen. Er forderte nachher Feder und Dinte, er wollte an Emilien ſchreiben, er begann ſehr oft, vernichtete aber allemal das Geſchriebne, und ſtand endlich wieder auf, ohne ſeine Abſicht erfüllt zu haben.

Wie der Tag anbrach, fragte er oft: Ob der Wagen ſchon angeſpannt ſei? Da man ſeine Abſicht kannte, ſo zögerte man immer noch, und vermehrte dadurch ſeine Ungedult, die man endlich erfüllen muſte. Ehe er ſchied, berief er alle ſeine Diener zu ſich, er theilte alle ſeine Koſtbarkeiten, und das Geld ſeiner Börſe unter ſie, er vergas keinen, und nahm von iedem rührenden Abſchied. Alle folgten weinend und ſchluchzend, nur er blieb ſtandhaft. Wie er ſchon im Wagen ſas, berief er den Gerichtsverwalter, und befahl ihm, daß er alle Schulden, welche ſeine

Unterthanen an Zinsen und Gaben, in die Rente restirten, als bezahlt löschen, und sie ermahnen solle, seiner in ihrem Gebete zu gedenken. Er gebot nun dem Kutscher nach der Stadt zu fahren, und nahm keinen Bedienten mit sich, ob ihn gleich alle begleiten wollten. Die Strasse führte nahe an Emiliens Schlosse vorüber, es blieb unfern derselben auf einer sanften Anhöhe liegen. Wie sie dort vorüberfuhren, hörte der Kutscher deutlich, daß Karl laut schluchze, wie er gegen einen kleinen Wald lenken wollte, befahl er ihm, zu halten. Er stieg aus, trat auf einen Stein, und blikte sehnsuchtsvoll nach Emiliens Wohnung hinab. Zweimal stieg er händeringend vom Steine, eilte vorwärts, kehrte aber allemal wieder langsam um, und weinte schrecklich, endlich warf er sich wieder hastig in den Wagen, und rief dem Kutscher zu, daß er so schnell als möglich fahren solle.

Der Burgermeister bewillkommte ihn mit Ehrfurcht, und Karl brauchte die gröste Ueberredungskraft, ehe er seiner Erzählung Glauben beimessen, und ihn arretiren wollte. Man erstattete sogleich Bericht ans Ober-Justizkollegium, und der Landesfürst ernannte besondre Kommissairs, welche Karls Bekenntnis untersuchen musten. Er erzählte mit standhaftem Muthe beim ersten Verhöre seine ganze Lebensgeschichte, seine Thaten, seine Verbrechen. Da in Ansehung des Mordes,

welchen Karl an seinem Kinde verübt hatte, das erforderliche visum repertum, die eidliche Zeugenaussage vorhanden war, so musten ihn die Richter dieses Mordes bald schuldig erkennen, aber weit schwerer und beinahe unmöglich ward es ihnen, ihn ebenfalls des Mordes seines Vaters und Weibes schuldig zu achten, weil seine Aussage, sein obgleich freies, doch nicht erwiesnes Bekenntnis, zum vollen Beweise nicht hinlänglich war, er solches vielleicht aus Melancholie und Begierde nach dem Tode leisten konnte, und überdies sogar die Umstände, welche man bei seines Vaters Tode eidlich und gerichtlich aufgenommen hatte, seinem Bekenntnisse offenbar widersprachen. Sein Prozes verzog sich daher sehr in die Länge, man sande die Akten auf verschiedene Universitäten; der einstimmige Schlus der Rechtsgelehrten fiel dahin aus, daß man bei so widersprechenden Umständen über den Mord seines Vaters und Weibes nichts entscheiden könne.

Merkwürdig ists und bleibts immer, daß Karl unter dieser Zeit oft vor Gerichte erzählte, sein Weib erscheine ihm iede Nacht im Gefängnisse, und heische die Eröffnung des Bergschachtes, weil man dort die Bestätigung seines Bekenntnisses finden würde. Er bat dringend, diese Bitte auf Kosten seines Vermögens zu erfüllen, wande sich deswegen selbst an den Landesfürsten, und erhielte endlich seine Einwilligung.

Nach dreiviertel Jahren, in welchen man unermüdet arbeitete, ward endlich die Tiefe des Schachtes ergründet, und das Gericht stieg hinab. Die herabgestürzten Breter, Balken und Steine hatten über dem Leichname der Ermordeten ein ordentliches Gewölbe gebildet, er war durch die ungeheure Erdmasse, welche auf ihn hinabstürzte, nicht gedrükt, nicht beschädigt worden. Ungeachtet der Körper schon anderthalb Jahre in der Tiefe ruhte, so fand man doch keine merklichen Spuren von Verwesung an ihm, man konnte an seinem Haupte drei tödliche Wunden erkennen, und sah eben so deutlich am Halse desselben verschiedene schon faulende Streife, welche, nach Anzeige des Wundarztes, des Mörders drosselnde Hand verursacht haben konnte. Im Schubsakke des obern Rokkes fand man drei Briefe, welche der Leutenant an Kätchen geschrieben hatte. Er weigerte ihr darinne alle fernere Unterstüzung, und ertheilte ihr selbst den Rath, ihren izt so reichen Mann, welcher zu * in B * wohne, aufzusuchen. Neben diesen Briefen lag der Trauschein, welcher bezeugte, daß Karl H * mit Katharina F * in den Mariehülf-Kapelle zu L *, auf ausdrükliches Verlangen des * schen Werbeoffiziers sei kopulirt und getraut worden.

Man sandte die Briefe nach *, und der Leutenant sagte eidlich aus, daß er solche an Karls Frau geschrieben habe, von L * langte ebenfalls

der Bericht ein, daß Kätchen den Trauschein selbst erhoben, und den Priester erzählt habe, daß sie izt zu ihrem reichen Manne reisen wolle. Diese übereintreffenden Umstände bewogen das Gericht, ihn auch des Mordes seines Weibes schuldig zu erkennen.

Ehe ihm das Urtheil kund gemacht wurde, langte ein Brief unter Karls Adresse auf seinen sequestrirten Gütern an. Er wurde dem Gerichte überliefert und dort erbrochen. "Wider Vermuthen, schrieb ein Unbekannter an Karln, sehe ich mich gezwungen, nochmals an sie zu schreiben. Mein unglükliches Schiksal verleitete mich, die tausend Louisdor, welche ich richtig von ihnen erhalten habe, einer unsichern, aber viel versprechenden Assekuranz zu Hamburg anzuvertrauen; das Schiff scheiterte, und der Verlust meines Vermögens hindert mich izt, meine Reise nach Amerika fortzusezzen.. Da es ihnen selbst daran gelegen sein muß, diese nach Kräften zu fördern, so hoffe ich mit Zuversicht, daß sie mir abermals tausend Louisdor bei Herren F* in Leipzig auszahlen, und die erforderliche Anweisung binnen Monatsfrist an Herrn K* in Hamburg übersenden werden, weil ich sonst wider Willen gezwungen sein würde, zu erwekken, was ich zu begraben versprach."

Karl wurde über den Inhalt des Briefes sogleich konstituirt, er erzählte, was er wuste,

und das Gericht sande einen Kommissair nach Hamburg, welcher den Auftrag hatte, sich mit dem dortigen Gerichte einzuverstehen, um des seltnen Unbekannten nicht allein habhaft zu werden, sondern ihn auch zum Geständnisse zu zwingen: Wie er das Geheimnis erfahren habe, und beweisen könne? Der Kommissair erfuhr zu Hamburg, daß kein Herr K* dort wohne, er traf mit Hülfe des Gerichts Anstalten auf der Post, und es erschien bald hernach ein junges Frauenzimmer, welches unter dieser Addresse nach einem Briefe fragte. Sie ward vor Gerichte geführt, und verrieth dort den Aufenthalt ihres Vaters, welcher unter dem Karakter eines deutschen Kaufmannes in einem Wirthshause wohnte; sie gestand überdies, als man schärfer in sie drang, daß ihr Vater ein Jude, und wegen Einverständnis mit einer Räuberbande aus dem* schen entflohen sei. Der Jude ward sogleich arretirt, und da er sich verrathen sah, so bekannte er auch alles. Er war Theilnehmer an allen Räubereien, welche einige Zeit in Menge zu M* waren verübt worden, er verkaufte Karln würklich die Kleider, welche dem fremden Kaufmanne waren gestohlen worden, und handelte das Pferd und seine Uniform dagegen ein. Als bald hernach einige Mitglieder der Räuberbande in die Hände des Gerichts fielen, so warnten ihn die übrigen, und er ergriff mit seiner einzigen Tochter die schnelle Flucht in ihrer Mitte. Ehe er sich von ihnen trennte, erzählten

sie ihm, daß sie den Edelmann bereits ermordet im Walde fanden, und sicher überzeugt wären, daß ein Soldat, der auf einem schwarzen Pferd kurz vorher durch den Wald bei ihnen vorüber geiagt sei, den Mord verübt haben müsse. Der Jude erinnerte sich izt seines Handels mit Karln, und schloß ganz natürlich, daß dies der Mörder wäre. Wie er auf seiner Flucht hin und her irrte, durch ausgesandte Spione den ganzen Gang des Prozesses erfuhr, und endlich nach der Stadt kam, in welcher eben Karls Unschuld war anerkannt worden, erblikte er diesen in einem Kaffeehause, und sah deutlich an der kleinen Backenmarbe, daß dies der Soldat sei, welcher ihm das Pferd verkauft habe. Er erkundigte sich sogleich nach seinem Namen, und erfuhr Karls ganze Geschichte, welche eben aller Zungen in der Stadt beschäftigte. Durch dieses ward er noch mehr in der Gewisheit bestätigt, wagte die Unterredung mit ihm, und fand, daß er sich nicht betrogen habe. Karl erkannte ihn nicht, weil er vorher einen grossen Bart trug, und diesen izt abgeschoren hatte.

Der Jude ward nun dem Kommissaire überliefert, er führte ihn nach der Stadt, in welcher Karl gefangen sas. Beide wurden izt mit einander konfrontirt, und dadurch der wichtige Umstand erwiesen, daß Karl das Pferd, welches sein Vater geritten hatte, an den Juden würklich verkauft habe. Da der Jude in der Folge den

Aufenthalt verschiedner Räuber verrieth, diese gefangen genommen wurden, und ihre Unschuld am Morde des Edelmanns erwiesen, auch überdies der Kutscher und Bediente von Karls Tante die Aussage, welche sie einst zu Karls Gunsten geleistet hatten, widerriefen, so ward Karls Geständnis als ächt angenommen, und auch des Vatermordes schuldig erkannt.

Das Gericht sprach das Urtheil des Rades über ihn aus, aber der Landesfürst, welcher schon seit seiner zwanzigjährigen Regierung keinen Verbrecher richten lies, verurtheilte ihn zum lebenslänglichen, unterirdischen Gefängnisse bei Wasser und Brod. Karl weinte anhaltend und stark, als ihm dies Urtheil publizirt wurde, er hatte den Tod erwartet, und sah sich izt in seiner Hoffnung betrogen, er flehte vergebens um ienen, und ward nach einer Veste des Landes geführt, wo er noch angeschmiedet im unterirdischen Kerker schmachtet, zu sterben wünscht, und nicht sterben kann.

Als ich Karln im Kerker sprach, war Emilie schon hinüber gegangen, um im Gefilde des Lohns Ersaz für ihr namloses Leiden zu finden. Zehn lange Jahre hatte sie ihres Karls unglükliches Schikksal beweint, beiammert. Fünf Jahre hindurch nagte unheilbare Abzehrung, die Folge ihres Schmerzes, an ihrem schönen Körper, er verwelkte, verdorrte gleich einer Rose, die kein

Regen, kein Thau des Himmels tränkt; ihr alter Vater sahs, konnte nicht helfen, nicht lindern, und ging mit der traurigen Hoffnung voran, daß sein Stamm auf Erden verlöschen, sein einziges Kind ihm bald folgen werde. Man verschwieg ihr Karls Urtheil, aber sie ahndete es, und flehte oft bis nach Mitternacht zu Gott, daß er sich seiner erbarmen, und seine Quaal durch den Tod enden möge. Ein ganzes Jahr fragte sie nicht: Wer und wo das Mädchen sei, welches sie in Karls Kabinette fand? Nach dieser Zeit forschte sie emsig nach Hannchens Aufenthalte, und schien zum erstenmale wieder Freude zu fühlen, als sie ihn erfuhr. Sie nahm die Unglükliche auf ihr Schlos, weinte, klagte mit ihr, verkaufte nach ihres Vaters Tode die geerbten Güter; zog mit Hannchen nach einer kleinen Stadt, und sezte sie endlich zur einzigen Erbin ihres grossen Vermögens ein.

Viele Jünglinge warben nun um des reichen Hannchens Hand, aber sie reichte sie bisher noch keinem; geht immer im Trauerkleide umher, welches so ganz mit ihrer leidenden Miene harmonirt. Im Städtchen, wo sie wohnt, und in der umliegenden Gegend ists allgemein bekannt, daß sie mit vielem Vergnügen unehliche Kinder aus der Taufe hebt. Die unglükliche — wenigstens meistens unglükliche Mutter ist dann gewis, daß es ihr und ihrem Kinde an nichts gebricht, daß

Hannchen für des leztern Erziehung sorgt, und sein Glük zu gründen sucht. Wahrscheinlich ist dies ein Gelübde, welches die Unglükliche machte, als ihr Vermögen ward, Wohlthaten zu üben.

Karls Tante starb mit dem süssen Traume, daß ihr theurer Pflegsohn in den Armen seiner Emilie lange Jahre glüklich und zufrieden leben würde, sie endete, als noch niemand wähnte, daß Karl ein Mörder sei.

Ehe auch ich diese schauderhafte, aber gewis lehrreiche Geschichte ende, achte ichs für Pflicht, alle meine Leser zu fragen: Ob sie Karln nicht einen guten, lieben Jungen genannt, nicht seine That edel, und schön gefunden hätten, wenn ich, ohne seiner übrigen Thaten zu gedenken, im schwärmerischen, empfindsamen Romanentone, die Geschichte, wie er Kätchen die Ziege schenkte, erzählt hätte? Ich wette, wenn ich die Antworten auf diese Fragen sammeln könnte, sie würden alle ein lautes Ja enthalten. Und doch war diese schöne, edelscheinende That der Urstoff seines Unglüks, die Leiter, auf welcher er zur furchtbaren Höhe der Verbrechen empor stieg; sie war die Mutter des Raubes, des Mordes, den er übte, der ihn zum qualvollen Kerker verdammte. Merke dirs, gefühlvoller, aber auch leichtsinniger Jüngling! Es ist nicht gut, wenn man sich vom Gefühle hinreissen läßt, wenn es nicht in unsrer Macht steht, es ohne Gefahr, ohne Unrecht be-

friedigen, erfüllen zu können. Es ist schön, es ist Pflicht, die Thräne des Leidenden zu troknen, aber noch grössere Pflicht ist es, nicht abzuweichen vom Pfade des Rechts, nicht zu tändeln mit seinem Leitfaden, oder ihn gar zu vernichten! Man irrt dann in der Einöde umher, sucht vergebens den schmalen Pfad des Guten, und stürzt in den Abgrund, ehe man seine Tiefe ahndet!

Zweite Wanderung.

Schrekbar und tiefen Eindruk fassend ist das Gefühl, wenn man im alltäglichen Geschäfte seine Strasse wandelt, und mit einmal ein dicht gedrängter Haufe auf dieser einherströmt, in dessen Mitte man einen Verbrecher erblikt, der dem Galgen oder Rabensteine entgegen wankt, der ohne Erbarmen, ohne Gnade, aus der menschlichen Gesellschaft vertilgt wird, weil er die Bande verlezte, die sie vereinigen. Ich folgte einst einem dieser namenlosen Unglüklichen, er war meineidig worden, und hatte die Fahne verlassen, welcher er treu zu bleiben schwur. Ich zitterte, und bebte mit ihm, als der Profos dreimal um Gnade bat, der Obristwachmeister sein Pferd wande, und ausrief: Nur bei Gott ist Gnade! da schauderte ich von dannen, und flehte zum Ewigen, daß er erfüllen möge, was der Richter sprach, sprechen muste!

muſte! Nur bei Gott iſt Gnade! Ach ſo wirſt du ſie gewis auch finden, armer L*, wenn du ausgelitten, ausgeduldet haſt deinen Todeskampf, den du morgen kämpfen mußt! Ich will dich begleiten, ich wills verſuchen: Ob ich Kraft habe, den ſchreklichen und doch tröſtenden Gedanken: Nur bei Gott iſt Gnade! in deinem bleichen Geſichte zu leſen! Denn unnennbar ſchreklich muß das Gefühl des Verbrechers ſein, der unter der Hand ſeiner Brüder, Freunde und Mitmenſchen bluten muß; der vergebens ſeine That innig bereut, vergebens ſeine Hände um Hülfe, Schonung und Erbarmen ausſtrekt, der gewaltſam hinübergeſtoſſen wird zum Throne des gerechteſten, aber auch des ſtrengſten Richters, deſſen Gnade und Barmherzigkeit keine Grenzen kennt, deſſen Strafe aber auch kein Ende hat. Verzweifeln muß ſolch ein Unglüklicher, wenn er nicht im ſchreklichen Todeskampfe den Gedanken faßt: Nur bei Gott iſt Gnade!

Wilhelm L* war eines armen Tagelöhners Sohn. Der Pfarrer, in deſſen Sprengel er die Schule beſuchte, ſah Funken eines Genies in ſeinem Innern glänzen, er fachte ſie an, und der kleine Wilhelm las, ſchrieb und rechnete bald beſſer, als die ganze zahlreiche Jugend, welche mit ihm die Schule beſuchte. Wilhelms Vater ſtarb, und der Pfarrer nahm den verwaiſten Knaben zu ſich.

Durch seine mehr als väterliche Hülfe ward es möglich, daß der Aermste in einer benachbarten Stadt das Gymnasium, und wie er dort die herrlichsten Zeugnisse seines Fleisses erhielt, die Universität besuchen konnte. Er fand hier neue Wohlthäter, sie unterstüzten ihn nach Kräften, und verliesen ihn nicht, als der alte Pfarrer starb, und mit ihm Wilhelms ganze Hoffnung zu Grabe getragen wurde. Wilhelm schlug den Flügel meisterhaft, ein alter, nicht reicher, aber vielvermögender Hofrath nahm ihn in sein Haus, gab ihn Kost und Gehalt, damit er seiner einzigen Tochter Klavier spielen lehren sollte.

Nach Jahresfrist, als der immer beschäftigte Alte einst hören wollte, wie weit seine Tochter in dieser Kunst vorgerükt sei, fand er sie im Arme ihres Lehrers. Der schöne, blühende, aber auch äusserst demüthige Jüngling, hatte lange dem einladenden Winke des Mädchens widerstanden, als sie aber selbst offne Erklärung von ihm forderte, im Drange der ersten und daher auch reinsten Liebe ihre Arme gegen ihn ausbreitete, da vermochte der Jüngling nicht länger zu kämpfen, und raubte eben der Innigeliebten den ersten Kuß, wie der Vater ins Zimmer trat.

Sein Zorn brauste wild, der Jüngling stand schweigend, gleich dem verurtheilten Verbrecher; aber das Mädchen war beredter, es bekannte, flehte, bat, und der Vater verzieh. War

ich doch auch, sprach er im gutherzigen Tone zu Wilhelm, noch ein armer Schlukker, als ich mit meinem seligen Weibe zum erstenmale von Liebe sprach, hatte ich Vermögen, keinen Dienst, keine Aussicht dazu, nur einen Kopf, der auf dem rechten Flekke stand, und gefaßt hatte, was er fassen sollte. Ahmen sie mir nach, suchen sie sich empor zu schwingen, und ich wills machen, wie's der Vater meines Weibes machte, ihnen die Tochter geben, wenn sie sich und sie anständig ernähren können!

Von dieser Zeit an war Wilhelm der erklärte Liebhaber der Tochter des Hofraths. Als er seine Studien vollendet hatte, nahm ihn der leztere in seine Kanzlei. Er war Direktor der Finanzen des Landes, und da Wilhelm vorzügliche Geschiklichkeit im Kalkuliren verrieth, Mängel fand, wo andre keine sahen, so erhielte er bald das volle Vertrauen des alten Hofraths, ward von ihm bei erster Gelegenheit dem Monarchen empfolen, und erhielte einen Dienst, der ihm jährlich vierhundert Gulden eintrug. Der Anfang ist gemacht, sagte der Alte, als Wilhelm an seiner Geliebten Hand ihm dankte, wenn sie sich durch Fleis und Anstrengung zu einer wenigstens noch einmal so einträglichen Besoldung empor schwingen, so will ich mit Freuden meiner Tochter Hand in die ihrige legen, und ihr mitgeben, was ich vermag.

Wilhelm versprachs, und hielte redlich Wort, aber der Alte erfüllte sein Wort eben so gewissenhaft. Nach drei langen Jahren, in welchen Wilhelm sehr emsig gearbeitet, aber auch wakker im Arme der Geliebten geschmachtet hatte, starb ein Steuerkassirer des Landes. Sein Dienst trug jährlich zwölfhundert Gulden; viele kamen bittend darum ein, Wilhelm wagte es ebenfalls. Der gewissenhafte Hofrath weigerte sich, sein Gutachten über die Bittschrift des leztern zu erstatten, aber das ganze Finanzkollegium entschied, daß Wilhelm der würdigste sei, und der Monarch bestätigte die Wahl. Sie sind Steuerkassirer, sagte der Hofrath einst zu Wilhelmen, als sie sich eben zu Tische sezten. Wilhelm zitterte und bebte, er blikte hoffend und fürchtend auf seine Geliebte, und diese sank freudeglühend mit der Versicherung in seine Arme, daß der gute Vater gewis Wort halten werde. Halten wird ers wie ein Mann, sprach der Alte lächelnd, wenn nur auch Wilhelm Wort halten kann. Er hat um einen Dienst gebeten, der sechstausend Gulden Kauzion erfordert, er hat den Dienst erhalten, wo wird er die Kauzion hernehmen? Die Tochter staunte erschrokken den Vater an, und Wilhelm schlug hoffnungslos die Augen nieder, denn er hatte dies würklich noch nicht erwogen, sah sich mit einmal äusserst weit vom nahen Ziele entfernt. Man kannte meine Armuth, rief er endlich im schmerzhaften Tone aus, und gab mir

den Dienst doch! — — Man hätte ihnen aber solchen nicht gegeben, antwortete der Alte hastig, wenn ich am Ende nicht ins Mittel getreten wäre, und meine Mitkollegen gebeten hätte, nur über das Verdienst des Supplikanten zu entscheiden, und mir die Sorge für die Kauzion zu überlassen. So wollen sie mein Retter werden? fragte Wilhelm von neuer Hoffnung belebt. So soll ich ihnen das ganze Glük meiner Liebe zu danken haben? rief die Tochter noch freudiger. Der Alte lächelte zufrieden, und beide sanken dankend zu seinen Füssen nieder. Ja, sprach der gerührte Vater, ich gebe willig, was ich vermag, und freue mich, daß ichs vermag!

Würklich hatte der redliche Hofrath in seinem vieljährigen Dienste durch kluge Sparsamkeit nur diese Summe, welche Wilhelms Dienst zur Kauzion erforderte, gesammlet, da aber dadurch das Glük seines Kindes befördert wurde, und er ohnehin nur für dieses gesammelt hatte, so nahm er keinen Anstand, wie man Wilhelmen für den würdigsten erkannte, sich zur Leistung der Kauzion anzubieten. Er erfüllte bald nachher sein Versprechen, legte die Summe in die Staatskasse mit dieser Verbindlichkeit nieder, und Wilhelm ward Steuerkassirer, feierte kurz darauf seine Hochzeit mit des Hofraths Tochter.

Weh thats dem guten Alten, als er sich von dieser trennen muste, weil Wilhelms Dienst

ihn nach einer Provinzstadt rief, und ganz natürlich das Weib dem Manne folgen muste, folgen wollte. Hätte ich dies vorausgesehen, sagte er beim Abschiede im scherzhaften, aber doch rührenden Tone, daß sie mir mein Kind ganz rauben würden, ich hätte es ihnen nicht zur Frau gegeben! Nur die Hoffnung tröstet mich, daß sie bald neue Verdienste sammlen, bald höher, und mir näher rükken werden! Wilhelm verdoppelte seinen Fleis, und sehr wahrscheinlich wäre der Wunsch des Alten, den er nachher bei jedem Besuche eifrig äusserte, bald gelungen, wenn der Tod nicht alle Hoffnung dazu vernichtet hätte. Er rafte den guten Vater durch einen Schleimschlag plözlich von hinnen, und gönnte dem innig traurenden Paare nicht die einzige, aber auch äusserst schmerzhafte Freude, von ihm Abschied zu nehmen.

Wilhelms ächte Verdienste wurden nach der Hand noch oft erkannt, aber nicht mehr belohnt, er blieb, was er war, und rükte nicht weiter vor, ob ihm gleich das leztere oft versprochen wurde. Dieses Vergessen kränkte ihn oft, aber es störte doch nicht das Glük seiner äusserst zufriednen und vergnügten Ehe. Er vergas im Arme des geliebten Weibes jeden Kummer, sah deutlich, daß sie mit ihrem Loose vollkommen zufrieden sei, und entsagte endlich ganz der Begierde höher zu steigen, bat sogar nicht mehr darum, als ihn würk-

lich seine Dienstjahre zu dieser Bitte berechtigten. Seine Karoline gebar ihm sechs Kinder, aber er muste fünfe derselben in ihrer frühsten Jugend zu Grabe tragen, und zog nur eine einzige Tochter groß. Sehr natürlich wars daher, daß Vater und Mutter dies einzige Pfand ihrer Ehe mit grösster Zärtlichkeit liebten, sie zwar sorgfältig erzogen, aber auch durch zu frühen, zu häufigen Puz ihre Eitelkeit so mächtig reizten, daß sie, als iene gröſſer wurde, sparsam haushalten musten, um jeden ihrer oft heftigen Wünsche befriedigen zu können. Uebrigens war Wilhelmine ein gutes, dankbares Kind, hing mit gleicher Zärtlichkeit an ihren Eltern, und machte ihnen durch die Vollkommenheit, die sie sich in vielen weiblichen Kenntnissen erwarb, die gröſte Freude.

Als sie achtzehn Jahr alt war, durch ihre Schönheit und würklich stets eleganten Anzug manchen jungen Stadtbewohner zur Liebe reizte, aber sein leises Flehn nicht hörte, ward bei einer neuen Einrichtung ein Kavallerieregiment in die Gegend der Stadt, und der Stab desselben in diese verlegt. Die meisten jungen und reichen Offiziere machten die Stadt bald lebhafter, man gab Pikknits, Bälle, und Wilhelmine erhielte auf einem derselben den gröſten Beifall im Tanze, ward dadurch zum Besuche aller gereizt, und bat ihre Eltern dringend, ihr doch diese unschuldige Freude zu gönnen, wenn sie Gefahr ahn-

beten, und sie vom zu häufigen Besuche abhalten wollten.

Der Sohn eines reichen, ausländischen Kaufmanns, welcher als Rittmeister im Regimente diente, ein schöner, blühender Jüngling, ward bald Wilhelminens erklärter Tänzer, und kurz nachher ihr eifrigster Verehrer. Er kam, sie zur Gesellschaft, zum Balle abzuholen, er führte sie von beiden wieder heim, ward von der Mutter einigemal zum Frühstükke, zu Tische geladen, und kam nachher sehr oft zum Besuche, wenn er auch nicht geladen war. Dem Vater misfielen am ersten die zu häufigen Besuche, er suchte Mittel, sie einzuschränken, aber er fand kein schikliches, wenigstens keines, welches ihn hätte für Verdruß schüzzen können. Der Rittmeister betrug sich auf die ehrfurchtsvollste, anständigste Art gegen Vater und Mutter, vorzüglich aber gegen die Tochter. Er sprach sie nur in Gegenwart der Eltern, lobte mit Enthusiasmus ihre herrlichen Eigenschaften, pries sich glüklich, sie bewundern zu können, und achtete denjenigen für den glüklichsten, welchen sie einst Herz und Hand schenken würde! Dies war sein tägliches, aber auch nicht erklärteres Gespräche. Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugnis der reinsten Sitten, der untadelhaftesten Aufführung, und zwangen endlich den Vater nach und nach den Wunsch ab, daß der Rittmeister sich deutlicher erklären, sein Kind ehlichen möge. Er

hinderte izt nicht mehr seine stets häufigern Besuche, und griesgramte nicht, wenn die gefällige Mutter es erlaubt hatte, daß der Rittmeister in den schönen Sommerabenden mit Wilhelminen spazieren ging.

Des Vaters Amt brachte es mit sich, daß er alle Monate die gesammelten Steuergelder nach der Hauptstadt führen, und dort über den richtigen Empfang die nöthigen Quittungen erheben muste. Seine glükliche Rükkehr war dann immer in seiner kleinen Familie ein Fest, das von lange her der Rittmeister durch seine Gegenwart mit feierte. Nach Jahresfrist kehrte der Vater einst von dieser Reise zurük; Mutter und Tochter kamen ihm nicht wie gewöhnlich, an der Hausthüre entgegen, sie bewillkommten ihn erst in seinem Zimmer mit traurigem, schüchternen Blikke. Der Vater fand daheim häufige Beschäftigung, beider Trauer fiel ihm nicht auf, als aber der Abend erschien, die Suppe aufgetragen wurde, iedes sich mit niedergeschlagnem, verweintem Auge zu Tische sezte, und der gewöhnliche Gast nicht erschien, da begann er zu fragen, zu forschen. Die Mutter führte das Wort: sie entschuldigte ihre und ihrer Tochter verdächtige Augen mit einem heftigen Schnupfen, und erzählte ihm, daß der Rittmeister schon seit drei Tagen auf Kommando sei, erst künftige Woche wiederkehren würde. Diese Erklärung beruhigte

den Alten, er ging heiter und munter schlafen, würde wahrscheinlich erst am Morgen erwacht seyn, wenn ihn nicht das laute Schluchzen und Seufzen seiner Gattin früher geweckt hätte. Er horchte lange, und forschte endlich mit Strenge nach der Ursache ihres Kummers. Die Dunkelheit der Nacht machte die Bekümmerte beredter, das schreckliche Geheimnis, welches auf ihrem Herzen ruhte, löste sich, sie entdekte dem staunenden Vater, daß sein einziges, sein geliebtes Kind gefallen, und schwanger sei. Groß war sein Leiden, unnennbar sein Schmerz, welchen er bei dieser unerwarteten Nachricht fühlte; er forschte endlich weiter, und erfuhr, daß der Rittmeister ihn und sein Kind so grenzenlos unglüklich gemacht habe. Die Mutter hatte schon einige Wochen die Möglichkeit geahndet, verschob absichtlich die nähere Untersuchung, bis zur Abreise des Vaters, und ward durch Wilhelminens offnes Geständnis belehrt, daß sie sich in ihrer Muthmasung nicht betrogen habe. Ihr wüthender Schmerz verleitete sie sogleich, dem Rittmeister aufs strengste ihr Haus zu verbieten, und ob dieser gleich täglich schrieb, sein Verbrechen mit zu heftiger Liebe entschuldigte, es durch schnelle Heurath wieder zu versöhnen versprach, so beharrte die Mutter doch auf ihrem Entschlusse, und überlies es itzt dem Vater zu entscheiden: Ob sie recht und billig gehandelt habe? - Der Vater tadelte sogleich diesen strengen Entschluß, weil er die

einzige, mögliche Rettung seiner geliebten Tochter hinderte. Es ist schreklich, rief er aus, daß ich so etwas erleben muste, aber es hemmt doch meine Verzweiflung, da ich höre, daß nicht Vorsaz, nur Grösse der Liebe das Verbrechen gebar, und daß der leichtsinnige Jüngling das Gelübde erfüllen will, womit er wahrscheinlich meine Tochter um ihre Unschuld betrog.

Am Morgen berief der Vater seine Tochter zu sich; sonst eilte sie munter und froh in seine Arme, izt näherte sie sich langsam, weinend, und schluchzend, er konnte diesen Unterschied nicht ertragen, sein Herz brach, er wollte sprechen, vermochts nicht, und winkte, damit sie sich wieder entfernen sollte. Als er sich wieder gefaßt hatte, schrieb er dem Rittmeister einige Zeilen, er kam eilend, und hörte mit Ehrfurcht die heftigen Vorwürfe an, die ihm der Vater im gerechten Schmerze machte. Ich habe sie verdient, sprach er, ich habe sie geahndet, und es ist Pflicht, daß ich sie dulde. Ich bin ihnen den vollsten Ersaz für ihr Leiden schuldig, und ich kann sie izt nur dadurch leisten, daß ich ihnen auf das heiligste verspreche, die Ehre ihrer Tochter zu retten, und sie rechtmässig zu ehlichen. Daß es mir wahrer Ernst sei, wird ihnen dieser Brief beweisen, den ich an meinen Vater geschrieben habe, und den ich sie ersuche, selbst auf die Post zu schikken. Wilhelm las ihn; er enthielte eine rührende Beschreibung des Unglüks, welches er freilich

aus allzugrosser Liebe, aber doch aus schrecklichem Leichtsinn, über eine äusserst rechtschaffne Familie gebracht habe. Er bat seinen Vater dringend, ihm zu erlauben, daß er sein Verbrechen durch schnelle Heurath wieder gut machen könne, und ersuchte ihm am Ende, ihm von seinen ansehnlichen, mütterlichen Vermögen aufs eiligste sechs tausend Gulden zu senden, welche nach bestehendem Gesezze jeder Hauptmann oder Rittmeister beim Kriegskollegium um deswillen bei seiner Heurath erlegen muste, damit die einst. mögliche Wittwe von den Interessen dieses Kapitals leben könne, und dem Staate nicht durch Pensionen zur Last falle.

Der Rittmeister bewies nebenbei dem zweifelnden Wilhelm durch dargereichte Schuldscheine, daß sein Vater ihm diese Summe gar nicht weigern könne, weil seine längst verstorbne Mutter ihm vierzig tausend Gulden hinterlassen hatte, welche in des Vaters Handlung lagen, und laut diesen Schuldscheinen jedes halbe Jahr aufgekündigt werden konnten, von dem Vater aber indes gleich einem fremden Kapitale mit sechs Prozent verinteressirt wurden. Diese angenehme Nachrichten stärkten das väterliche Herz mächtig, und machten es fähig, dem Verbrecher verzeihen zu können. Wollte Gott, sprach er, sie hätten mich eher zu ihrem Vertrauten gemacht, eher ihre Gesinnungen entdekt, dann hätten sie meinem

Kinde und ihren Eltern vielen Kummer und manche Thräne erspart. Doch Vorwürfe ändern das Unglük nicht, ich will sie also unterdrükken, und mich mit der Hoffnung einer bessern Aussicht laben. Gehen sie indes zu meiner Tochter, trösten sie solche, denn sie hat des Trostes vonnöthen. Wenn ich mich stark genug fühle, will ich folgen, und ihr sagen, daß der unglükliche Vater noch zu hoffen wagt.

Der Rittmeister dankte und eilte zu seiner trostlosen Geliebten; der Vater trug den Brief selbst auf die Post, sprach nachher tröstend mit seinem Kinde, und hoffte einer baldigen, günstigen Antwort entgegen. Er lebte einige zwanzig Jahre in der nicht allzugrossen Stadt, genos unter dieser Zeit die ungetheilte Freundschaft aller Bürger; der meiste Theil derselben ehrte ihn sogar als einen vernünftigen Rathgeber, und nahm in ieder häuslichen Angelegenheit seine Zuflucht zu ihm. Sein Ruf war in dieser langen Zeit nie befleckt, seine Handlungen nie getadelt worden; der Gedanke, daß izt beides geschehen würde, geschehen müsse, war ihm daher äusserst unerträglich, quälte ihn anhaltend in den Stunden des Nachdenkens. Um die Gefahr, welche seinem edlen Stolze drohte, zu vermeiden, wenigstens zu entfernen, ließ er seine Tochter nicht mehr ausgehen, gab vor, daß sie krank sei, und erhielt allgemeinen Glauben, weil ihr abgehärmtes,

leidendes Gesichte, wenn man es dann und wann am Fenster erblikte, die Erzählung des Vaters bestätigte. Dies mehrte seine Hoffnung um ein grosses, er glaubte izt mit Grunde, daß er sich und sein Kind für öffentlichem Verdachte würde retten können, wenn nur die Antwort des Vaters bald erfolge.

Eben, wie er von der monatlichen Reise nach der Hauptstadt rükkehrte, trat der Rittmeister in sein Zimmer, brachte ihm die väterliche Einwilligung, und hielte in der andern Hand einen Wechsel, welcher an einem der ersten Wechsler in der Hauptstadt ausgestellt, doch aber erst binnen Monatsfrist zahlbar war. Der Vater schrieb, daß er den Wechsel des nöthigen Avisos, und der getroffnen Einrichtung gemäs, keinen frühern Zahlungstermin habe geben können, daß aber dieser kleine Verzug hoffentlich keinen Unterschied machen werde. Und doch machte er ihn in diesen Umständen allerdings, denn binnen einem Monate muste Wilhelminens Zustand auffallender und verdächtiger werden. Wenn nun der Vater nachrechnete, daß, wenn man die Sache auch aufs schleunigste fördere, doch noch ein zweiter, bis zur möglichen Hochzeit verstreichen müsse, und überdies überlegte, daß um diese Zeit eben die Fasten beginne, in welcher man nur aus dringenden, von jedem leicht zu errathenden Umständen Hochzeiten erlaube, so ward seine Freude sehr

gemäſſigt, ging nach und nach in würkliche Traurigkeit über. Um nichts unversucht zu lassen, sande er sogleich einen Expressen an einen guten Freund nach der Hauptstadt ab, überschikte diesem mit Einwilligung des Rittmeisters den Wechsel, und bat ihn dringend, mit diesem in die benannte Wechselstube zu gehen, sich ein auch zwei Prozent Abzug gefallen zu lassen, und das übrige sogleich zu erheben. Aber der Bote kam mit der Nachricht zurük, daß der Banquier den Wechsel zu seiner Zeit zwar unfehlbar zu honoriren versprochen, aber ungeachtet des angebotnen Profits wegen andern häufigen Ausgaben nicht auf der Stelle zahlen könne. Diese unerwartete Nachricht kränkte den um seinen Ruf so sehr besorgten Vater aufs äusserste, er rang nach neuen Rettungsmitteln, und glaubte eines derselben darinne zu finden, daß er die Summe indes von den eingehenden Steuergeldern verstrekte, und an deren Statt den sichern Wechsel in seine Kasse legte. Der Tag der Zahlung war eben um die Zeit bestimmt, in welcher er die Steuergelder nach der Hauptstadt führen muste, er wollte dann vorher das Geld erheben, die fehlende Summe ersezzen, und durch diese höchst unschuldige Handlung seine und seiner Tochter Ehre und Ruf retten. Der Rittmeister muste sogleich den Wechsel giriren, erhielte vom Vater das Geld, und flog damit nach der Hauptstadt, um die Kauzion zu leisten, und dann die nöthige Er-

laubnis zur Heurath zu erhalten. Er fand Freunde, welche seine Bitte förderten, und kehrte schon am sechsten Tage mit der schriftlichen Erlaubnis zurük. Da es beim Militair gewöhnliche Sitte war, daß man sich, ohne Verdacht zu erregen, vom nöthigen, dreimaligen Aufgebot dispensiren, und sogleich trauen lassen konnte, so erlaubte der Vater auch hier diesen angenehmen Kunstgriff, und genoß, ehe er nach der Hauptstadt reiste, die reine Wonne, seine Wilhelmine als die Gattin des Rittmeisters zu segnen, und zu umarmen. Die schleunige Heurath erregte zwar die allgemeine Aufmerksamkeit der Stadt, aber sie kam keinem unerwartet, weils eben so bekannt war, daß der Rittmeister Wilhelminen liebe, und erregte keinen Verdacht, weil der Rittmeister selbst erzählte, daß der Vater schleunige Erklärung oder Verminderung des Besuchs gefordert, und er, um seine redliche Absicht zu beweisen, nun so sehr geeilt habe.

Itzt da jeder Freund dem alten Vater Glük wünschte, und sich mit ihm über das Glük seines Kindes freute, ward sein Herz wieder fröhlich. Er sah ein, daß sein Ruf nicht befleckt, seine Ehre untadelhaft dauern würde, da der Rittmeister überdies versprach, zur Zeit der nahenden Niederkunft Urlaub zu nehmen, und mit seiner Wilhelmine ins Reich zu reisen, wo sie, ohne Verdacht zu erregen, früher niederkommen könne.

Wenn

Wenn wir dann, sezte er hinzu, mit dem Kinde rükkehren, so kann das Umwerfen des Wagens sein Dasein beschleunigt haben, oder wir geben es für ein Monat länger aus, als es würklich ist.

Um den Wechsel zu rechter Zeit zu erheben, und seinen Kassendefekt ersezzen zu können, reiste Wilhelm zwei Tage früher nach der Hauptstadt. Sein Weib und seine beiden Kinder begleiteten ihn einige Stunden weit, und schieden in der sichern Hoffnung, ihn bald wieder vergnügt und froh zu umarmen. Er kam Nachmittags nach der Stadt, und ging noch am Abende ins Komptoir des Banquiers, wo er das Geld erheben sollte. Der Wechsel war an diesem Tage bereits zahlbar, und kein Schein vorhanden, daß er das erstere nicht erhalten würde. Bleich und blaß stand Wilhelm da, als der Wechsler mit bedeutender Miene versicherte, daß er diesen Wechsel nicht auszahlen könne, und er sehr zu bedauern sei, wenn er sich würklich damit habe betrügen lassen. Wilhelm forschte, fragte, und ihm ward schrekliche Aufklärung. Wären sie gestern gekommen, sagte der Banquier, so würde ich ohne Anstand gezahlt haben, und izt um sechs tausend Gulden ärmer sein. Heute brachte aber zum Glükke für mich, zum Unglükke für sie, die holländische Post die sichere Nachricht, daß der Aussteller dieses Wechsels fallirt, und sich entfernt

habe. Kann ich meinem Korrespondenten trauen, so werden die auswärtigen Gläubiger wenig oder gar nichts erhalten, denn das Falliment soll groß und ansehnlich sein.

Wilhelm wankte von dannen nach seinem Quartire, als er dort anlangte, und seine Hände hoffnungslos zum Himmel erhob, konnte er sich nicht besinnen, wie er hieher gekommen sei. Er sollte, muste den zweiten Tag die ganze Summe der monatlichen Steuergelder abführen, keine Ausflucht fand statt, und doch sah er kein Mittel, wie er sich vor öffentlicher Schande und Strafe retten konnte. Er rang die ganze Nacht schlaflos nach Rettung; früh klopfte ein bekannter Jude an sein Zimmer, und bot ihm seine Dienste an. Der Drang nach Hülfe bewog Wilhelmen, dem Juden zu gestehen, daß er heute noch sechs tausend Gulden brauche, und ihn zu fragen: Ob er ihm solche gegen Verpfändung seines Haabes und Vermögens, seiner izzigen und künftigen Besoldung, verschaffen könne? Der Jude — welcher in diesem Geschäfte Verdienst zu finden hoffte — fand den Fall äusserst hart, aber doch zur Ausführung nicht unmöglich, wenn sich Wilhelm ganz seiner Leitung überlassen wolle. Wer zweifelt wohl, daß der Arme dies nicht sogleich zu thun versprach? Gnädiger Herr, sagte nun der Jude, ihre bekannten, guten Umstände, ihre ganz ansehnliche Besoldung wird alle Mäkler

meines Glaubens geneigt machen, ihnen eine diesen Umständen angemesne, aber keine so grosse Summe zu leihen. Doch hat dies im Grunde nichts zu sagen, weil sie, wenn sie bei mehrern borgen, die Summe doch zusammen bringen, und es dem erstern, wie dem lezterr, nicht zu erzählen brauchen, daß sie mehr noch borgen wollen, oder schon geborgt haben. Ihnen nach und nach eine hinlängliche Anzahl herbeizuführen, sei meine Sorge, nur muß ich ihnen im Voraus offenherzig gestehen, daß unsre Mäkler, wenns Eile hat, gerne ansehnlichen Gewinn fordern, und auf kahle Wechsel nicht lange borgen. Finden sie diese Bedingungen nicht zu hart, so eile ich, sie zu überzeugen, daß ich in allen Fällen zu dienen bereit sei!

Wilhelm gelobte zu erfüllen, was möglich sei, und der Jude eilte fort. Ehe noch die Sonne unterging, hatte der erstere schon die sechs tausend Gulden beisammen, aber er muste solche von acht verschiednen Juden borgen, zehn tausend Gulden dafür verschreiben, und hatte überdies in allen diesen Wechseln gelobt, die Summe binnen sechs, acht, höchstens zehn Monaten rükzuzahlen. Er hoffte, dies thun zu können, weil Erfahrung ihn belehrt hatte, daß bei iedem Bankerote eines Kaufmanns die Gläubiger zwar oft viel nachlassen müsten, aber doch nicht leer ausgingen, und er also mit vollem Rechte hoffen

konnte, daß sein Schwiegersohn für sein in der Handlung liegendes, vierzig tausend Gulden betragendes Kapital wenigstens diese geringe Summe erhalten würde.

Er dankte die folgende Nacht inbrünstig Gott, daß er ihn aus so naher Gefahr väterlich errettet habe, führte seine Steuergelder ab, und eilte heim, um die schleunigsten Anstalten zu seiner künftigen Rettung zu treffen. Froh und freudig bewillkommte ihn seine ganze Familie, aber traurig und erschrokken standen alle da, als seine schrekliche Erzählung begann. Dem würklich edeldenkenden Rittmeister kränkte sie am meisten; er erkannte sich als die Ursache des Unglüks, und war darüber untröstlich; aber er hoffte auch eben so gewis, daß Rettung möglich sei, weil es ihm unbegreiflich schien, daß die solide Handlung seines Vaters, den man stets für einen Millionär achtete, so rettungslos fallirt habe. Er kam sogleich um Urlaub ein; ehe er dies aber erhielt, ward ihm durch eine alte Muhme die Bestatigung seines würklichen Unglüks kund. Sie schrieb ihm alles dasienige, was der Wechsler Wilhelmen erzählt hatte. Die Ursache dieses unerwarteten Falles fand sie in unvorsichtiger Spekulation des Vaters, und vorzüglich in der ausserordentlichen Verschwendung und übeln Wirthschaft seiner zweiten Gattin. Sie bat am Ende den Rittmeister, so schnell als möglich nach

Hause zu kommen, und schleunige Anstalten zu treffen, um wenigstens einen Theil seines mütterlichen Vermögens zu retten, welches deswegen allen übrigen Gläubigern vorgehen müsse, weil es anvertrautes Waisengut gewesen.

Diese leztere Bemerkung tröstete die leidende Familie in etwas, und stärkte sie mit der Hoffnung eines glüklichen Ausgangs. Der Rittmeister erhielte endlich Urlaub, und reiste mit seinem Weibe, gesegnet vom Vater und Mutter, nach seiner Heimath, um dort Hülfe zu suchen und zu finden.

Mit äusserster Sehnsucht sahen die armen Eltern dem ersten Briefe entgegen, er kam und brachte neue Hoffnung. Der Rittmeister schrieb, daß zwar das ganze Aktivvermögen seines Vaters bereits mit mehr als zehnfachem Verbote belegt sei; dieses Verbot, nach Versicherung aller Rechtsgelehrten, seiner gerechten Forderung aber gar nicht nachtheilig sein könne, weil sein mütterliches Erbtheil in den Handlungsbüchern versichert sei, und daher allen andern Gläubigern vorgehen müsse. Doch sei es nöthig, daß er diejenigen, welche seinen Antheil mit Verbot belegt hätten, gerichtlich zur Abtretung belange und zwinge. Dies würde freilich einige Monate Zeit rauben, die er aber durch möglichste Eile, und dringende Bitte bei Gerichte zu verkürzen suchen werde. Bald nachher schrieb er aufs neue,

daß ihm ein Mäkler für seinen Antheil an der Konkursmasse seines Vaters mit dem Bedinge, daß er ihm alle mögliche Rechte abtrete, zehntausend Gulden auszahlen wolle, er bat Wilhelmen um Rath, und versicherte ihn nebenbei, daß er diese geringe Summe mit Freuden nehmen wolle, um nur die theuern Eltern seines Weibes aus allen Kummer und Sorge zu retten.

Wilhelm verbat in seiner Antwort dieses grosse Opfer ernstlich, achtete es wenigstens izt noch nicht, und nur dann nöthig, wenn keine andre Hülfe mehr möglich sei; denn eben dieser Antrag eines wucherischen Mäklers überzeugte ihn deutlich, daß das volle Recht auf des Rittmeisters Seite sein müsse, weil iener ohne dieses auch eine solche Summe nicht wagen würde, und sicher nur seine, vielleicht zu ängstlich geäusserte Verlegenheit benuzzen wolle. Verschiedne Briefe bestätigten nach der Hand, daß Wilhelm richtig geurtheilt habe, brachten aber auch allemal die Nachricht, daß sich, wegen des Ansehens seiner Gegner, der Prozes in eine unvorhergesehne Länge ziehe, die er durch dringende Bitte nicht zu verkürzen vermöge.

Da unter dieser Zeit zwei Wechsel, welche Wilhelm an die Juden ausgestellt hatte, im folgenden Monat schon fällig wurden so versuchte er es, die Juden zu längern Terminen zu bereden, aber alle versicherten ihn, daß sie keine

Stunde warten, und nicht zögern würden, am gehörigen Orte zu klagen, wenn er sein Wort nicht pünktlich erfülle. Ein Gesez, welches iedem Kassebeamten des Dienstes unfähig erklärte, wenn er mit vielen Schulden belastet war, machte diese Drohung fürchterlich: Wilhelm konnte es daher auf keine Weise zur Klage kommen lassen. Er berichtete dies alles dem Rittmeister, und bat ihn izt selbst, den Antrag des Mäklers anzunehmen, weil keine andre Hülfe mehr möglich sei. Mit dieser Hoffnung tröstete er sein iammerndes Weib, welche sich und ihren Manne bereits am Bettelstabe erblikte, deswegen äusserst kränkte, und würklich krank wurde. Zwei sehnsuchtsvoll durchharrte Wochen verstrichen, des Rittmeisters Antwort kam, und mit ihr die schrekliche Nachricht, daß der Mäkler izt nicht mehr Wort halten wolle, weil sich seiner Meinung nach der Prozes in eine zu grosse Länge ziehen könne. Der Rittmeister widersprach aber dieser Meinung, hoffte das Ende desselben gewis binnen zwei Monaten zu befördern, bat seinen Schwiegervater dringend, nur so lange noch die harthe igen Juden durch grosse Versprechungen zur Geduld zu bereden, und berichtete am Ende, daß sein geliebtes Weib höchst glüklich mit einem iungen Sohne sei entbunden worden.

Diese freudenvolle Nachricht war izt nicht fähig, das Herz der armen Eltern zu erfreuen,

die Krankheit der alten Mutter mehrte sich durch die nahende Entscheidung ihres unglüklichen Schiksals. Wilhelm wankte selbst nur schwach umher, würde ebenfalls das Bette gehütet haben, wenn sich nicht eben die Zeit genaht hätte, in welcher er sein Amt verwalten, und von den Landeinnehmern die Steuergelder seines Bezirkes annehmen muste, um sie alsdann in einer Summe in die Hauptkasse abzuführen. Die entferntesten erschienen immer am ersten; es nahte eben der Winter, und sie klagten sehr, über die beschwerliche Reise, welche sie aus einer hohen Gebirgsgegend jeden Monat oft mit Lebensgefahr machen müsten. Wir wagen, sagten sie am Ende zu Wilhelmen, eine Bitte an sie, deren Erhörung wir zuversichtlich hossen. Es ist uns geboten, die Zahlung der Steuer unnachsichtlich einzutreiben, und zugleich erlaubt, solche im Voraus anzunehmen, unsre Kontribuenten sind in guten Umständen; die meisten derselben zahlen halb, auch ganz jährig, unsre Kassen sind gefüllt, und wir dürfen doch nur immer die monatliche Summe abführen. Wollten sie uns denn nicht den Gefallen erweisen, und die Steuergelder immer auf einige Monate im Voraus annehmen? Dadurch wird uns die oft so beschwehrliche Reise erspart, und das Geld ruht ja bei ihnen eben so sicher, wie bei uns. Wilhelm der gedankenvoll da sas, horchte hoch auf, weil er neue Rettung in diesem Antrage erblikte; sein Gewissen flüsterte ihm

freilich zu, daß dies nicht erlaubt, und der Gebrauch, den er davon machen wollte, höchst verboten sei; aber der Reiz war zu groß, und die Gefahr äusserst unwahrscheinlich, da in den langen Jahren seines Dienstes noch keine allgemeine Kassenuntersuchung um deswillen geschehen war, weil er nie mit einem Reste bei der Hauptkasse erschien, seine Untereinnehmer iederzeit zur richtigen Zahlung ernstlich anhielt. Kurz zu sein: Der bedrängte Wilhelm ergriff die so wunderbare Rettung, nahm von iedem die Steuergelder auf einige Monate im Voraus an, ward dadurch in den Stand gesezt, aus dem auf diese Art stets vorräthigen Gelde seine iüdischen Gläubiger zu bezahlen, und den Ausgang des Prozesses ruhig abzuwarten.

Da er die grosse Aengstlichkeit seines Weibes kannte, izt oft in den Stunden des Jammers den gerechten Vorwurf hören mußte, daß er sich aus zu übertriebner Sorge für seinen unbescholtenen Ruf, in ein weit gräßeres Unglük gestürzt habe, so verschwieg er ihr sorgfältig die Art [illegible] Rettung, und machte ihr nur mit heiterm Gesichte kund, daß ein sehr guter Freund [illegible] er sich in der Hauptstadt anvertraut [illegible] redlich handeln wolle, die Juden zu b[illegible] ihm die Summe so lange zu borgen [illegible] Prozes seines Schwiegersohnes g[illegible] die

gute Alte, welche über die Erzählung ihres Mannes nie Beweise zu fordern gewohnt war, freute sich herzlich über diese unerwartete Nachricht, ihr drükkender Kummer wich, und Wilhelm genos die Freude, sie bei seiner Abreise nach der Hauptstadt gesund zu verlassen. Er bezahlte die fälligen Wechsel, und die Juden gestanden ihn izt aufrichtig, daß sie dies nicht erwartet hätten, weil sie erst nach der Hand hörten, daß er bei mehrern bürgte, und daher billig Betrug ahndeten.

Wilhelm genos izt wieder ruhige Tage, weil er den baldigen Ausgang des Prozesses sicher hoffte, und seine Untereinnehmer ihn durch beständige, willige Vorausbezahlung in den Stand sezten, alle seine Gläubiger nicht allein nach und nach zu bezahlen, sondern auch nebenbei seine Steuergelder ieden Monat richtig abzuführen. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange, neues Unglük nahte. Der Nachbar des Staates drohte mit feindlichen Absichten, und die Truppen des Landes musten an die Grenze rükken. Des Rittmeisters Urlaub, welchen man schon oft verlanget hatte, muste izt schnell enden, er ward unter der Drohung, daß er seine Charge verlieren würde, zum Regimente berufen; er konnte nicht kommen, weil Entfernung seinen Prozes nicht allein verlängert, sondern auch einen unglüklichen Ausgang verursacht hätte. Er bat nur um einen Monat Aufschub, man versagte ihn solchen, und

er war gezwungen, zu quittiren, weil er sonst kassirt worden wäre. Ungeachtet er bei der Nachricht, die er deswegen seinen Schwiegereltern gab, ausdrüklich zu beweisen suchte, daß ihm keine andre Wahl übrig blieb, er entweder quittiren, oder sein ganzes Vermögen mit dem Rükken ansehen müste; so sah Wilhelm doch allzuwohl ein, daß mehr noch als diese Sorge, die allzuzärtliche Liebe seines Weibes gewürkt habe, welche ihn nicht in den Gefahren des Kriegs sehen wollte, und ihn daher wahrscheinlich zur Entsagung seines Dienstes bewog. Diese Vorstellung kränkte den Alten sehr, weil er fest glaubte, daß der Prozes doch nach Recht hätte entschieden werden müssen, und er schrekliches Unglük für sich und seine Kinder ahndete, wenn solcher würklich verloren gehen könne.

Der verabschiedete Rittmeister zerstreute aber bald diese Sorge durch seine folgenden Briefe, sie enthielten alle die kräftigste Versicherung, daß der Prozes bald, und nach eigner Aussage der Richter, zu seinem Vortheil enden müsse. Der Tag des Urtheils ward endlich fest gesezt, der Rittmeister schrieb, daß er nach diesem sogleich mit seinem Weibe und Kinde in die Arme der Eltern eilen würde. Die Alten feierten den entscheidenden Tag im Gebete, und eilten nachher immer freudig ans Fenster, wenn in den Strassen der Stadt ein Wagen rollte.

Einſt ſaſſen ſie Abends bei ihrem kleinen Nachtmahle, und ſprachen eben von ihren ſo ſehnlich erwarteten Kindern, als ſich leiſe die Thüre ihres Zimmers öffnete. Wilhelmine wankte an der Hand ihres Gatten herein, auf ſeiner Linken trug er ein kleines Kind, beide ſtürzten weinend zu den Füſſen der erſtaunten Alten nieder. Wilhelm erholte ſich zuerſt vom ähen Schrekken. Wie ſtehts mit dem Prozeſſe? fragte er ahndungsvoll. Fluche mir nicht, unglüklicher Vater, ſprach der Rittmeiſter und hob das ſchlafende Kind in die Höhe, fluche mir nicht, das iſt alles, was ich dir mit bringe! Wilhelm blieb ſtarr auf ſeinem Stuhle ſizzen, die alte Mutter ſank ohnmächtig hinab; er ſah, und fühlte es nicht. Es war eine anhaltende, unbeſchreibliche Szene des tiefſten Jammers. Alle fühlten, alle ſchmachteten nach Hülfe, keiner konnte dem andern beiſtehen. Ein Glük, und doch auch ein Unglük, daß die Dienſtboten nicht gegenwärtig waren, ſie wären freilich überflüſſige Zeugen geweſen, aber ſie hätten doch Hülfe leiſten können. Wilhelms ſtarke Natur ſiegte am erſten, Thränen erleichterten ſein Herz, er erblikte ſein hülfloſes Weib am Boden, und ermahnte die übrigen zu ihrem Beiſtande. Auch ſie erwachte, vergas ihres Jammers, drükte ihr ſo lang entbehrtes Kind an ihr Herz, und küßte den noch nie geſehnen Enkel, aber bald kämpfte der Kummer aufs neue mit ihr, und verdrängte die ſanften

Gefühle der mütterlichen Zärtlichkeit; es that ihr weh, daß eben die Gegenstände derselben Mangel und Noth leiden sollten. Wilhelm sah den neuen Kampf, und suchte seinen Sieg zu hindern. Wir haben sie wieder! Wir haben sie gesund wieder! sagte er, indem er zu ihr hintrat, und sie durch einen sanften Händedruk zum Mitgefühl dieses trostreichen Gedankens zu wekken suchte. Wir haben sie, antwortete die Alte klagend, aber mit ihnen auch die Gewisheit unsers Unglüks! Wie kannst du nun zahlen? Wird dein Freund den du immer mit falschen Hoffnungen tröstetest, nicht mit Rechte zürnen, nicht klagen, damit du deinen Dienst verlierst, und er sich wenigstens gröſten Theils durch deine Kauzion zahlbar machen kann.

Der Rittmeister. (schnell empor fahrend) Sorgen sie nicht, theure Mutter, so kann, so wirds nicht kommen! Ich bin meines Dienstes entlassen, habe für mich und mein Weib auf allen Anspruch einer Pension entsagen müssen, meine Kauzion ist daher nicht mehr nöthig, ich kann sie sogleich erheben, und sie aus allen Kummer retten. Hätte dieser Gedanke uns nicht auf unsrer Reise gestärkt, wir würden es nicht gewagt haben, vor ihrem Angesichte zu erscheinen, weil wir mit Rechte ihren Fluch befürchtet hätten.

Die traurende Mutter ergriff diesen Trost mit gröſter Begierde, er war ihr noch nie bei-

gefallen, weil sie glaubte, daß dieses Geld noch immer im öffentlichen Fonde liegen bleiben müsse; auch Wihelm, der ein gleiches ahndete, fühlte die Last, welche auf seinem Herzen ruhte, um ein grosses vermindert, aber bald drükte sie ihn gleich stark nieder, da er sich erinnerte, daß er ungeachtet dessen noch immer vier tausend Gulden restire; deren Rükzahlung ihm äusserst hart fallen, noch manche schlaflose Nacht machen würde. Er erwähnte aber diesen Umstand nicht, weil er seinem Weibe nicht die Freude rauben wollte, welche sie izt so rein genos. Endlich erinnerte sie sich dessen selbst, aber der Rittmeister erschien mit neuen Trostgründen, er bewies ihnen, daß er grosse Hoffnung habe, in einem benachbarten Staate, wo man keine solche Kauzion fordere, angestellt zu werden, er versprach alsdann willig mit der halben Gage zu leben, und das übrige abzuzahlen; nur bat er Wilhelmen, seinen Freund zur Geduld zu bereden, welches er um so sicherer hoffte, da man izt sogleich sechs tausend Gulden bezahlen würde, und auf den schlimmsten Fall der Gläubiger dann immer mit der väterlichen Kauzion gedekt sei.

Die alte Mutter blikte hoffnungsvoll auf Wilhelmen, und dieser war gutherzig genug, sogleich zu erklären, daß er dies ganz sicher zu bewürken glaube. Alle genossen nun izt die reine Freude des Wiedersehens, selbst Wilhelm genos

sie mit, weil er izt überall gegründete Hoffnung erblikte, sich aus seinem Labirinthe zu retten, und es sich fest vornahm, seine Haushaltung ebenfalls aufs sparsamste einzuschränken, um nach Kräften zur Tilgung des Restes mitzuwürken.

Der Wagen, in welchem die Reisenden angekommen waren, und den sie absichtlich in der Ferne stehen liessen, ward nun durch den Rittmeister herbeigeholt, die Dienstboten eilten ebenfalls herbei, und die Szene des Willkomms ward um ihretwillen noch einmal gefeiert. Erst wie die unglükliche Familie wieder allein war, forschte Wilhelm nach der Ursache, um welcher willen der viel versprechende Prozes so unverhofft verloren ging. Der Rittmeister erzählte nun, daß bei der Auktion, welche man über seines entflohnen Vaters Sachen veranstaltet hatte, unglüklicher weise einige Briefe dem Vertreter der Konkursmasse in die Hände gefallen wären. Unter diesen Briefen befand sich eine Vollmacht des Rittmeisters, welche er bei seiner Großjährigkeit auf Verlangen des Vaters ausgestellt hatte, damit dieser die Hipothek, mit welcher sein mütterliches Vermögen zum Besten des Waisen gerichtlich versichert war, lösen, und nicht mehr gehalten sein solle, darüber, wie ehemals, Rechnung zu legen, sondern alles nach eignem Wohlgefallen zu verwenden. Der Vater hatte diese Vollmacht wahrscheinlich deswegen verlangt, um

dadurch das Gericht zu hindern, seinen schon schwankenden Kassestand zu untersuchen, aber sicher auch um deswillen keinen Gebrauch davon gemacht, weil man, da der Sohn als großjährig anerkannt war, keine Rechnung mehr forderte. Izt lies der Vertreter des ganzen Vermögens dies Instrument sogleich in die Handlungsbücher eintragen, die Hipothek, des Rittmeisters Vorrecht verlohr dadurch alle Kraft, und der Prozes ging in dem Augenblikke, als er gewonnen werden sollte, ohne Rettung verloren. Der Rittmeister muste noch alle seine Kostbarkeiten verkaufen, um die Kosten zu zahlen, behielte kaum die höchstnöthige Kleidung, und das unentbehrliche Reisegeld.

Wilhelm ging bald hernach mit dem Rittmeister nach der Hauptstadt, damit dieser dort seine Kauzion erheben könne. Bleich und zitternd trat der leztere zu seinem Schwiegervater ins Zimmer, als ihm beim Kriegskollegium die Nachricht ward, daß der Staat, weil der befürchtete Krieg würklich ausgebrochen war, keine Gelder bis zum hoffenden Frieden rükzahle. Hart war dieser neue und unvermuthete Schlag, aber Wilhelm muste, oder wuste sich wenigstens zu fassen. Er ging aus, kam mit verstellter Freude zurük, und erzählte den trauernden Rittmeister, daß sein alter Freund die Umstände beherzigt, und mit der Zahlung so lange zu warten,

ver-

versprochen hätte. Ehe sie abreisten, fand der Rittmeister verschiedne Freunde wieder, sie forschten nach der Ursache seines Abschiedes, und riethen ihm einstimmig, dem Monarchen eine Bittschrift um eine neue Anstellung einzureichen. Der Rittmeister wollte der alsdann wieder erforderlichen Kaution wegen diesen Rath nicht Folge leisten, als man ihn aber versicherte, daß ein bereits Verheuratheter, wenn er in Diensten trete, keiner Kaution bedürfe, nur im Namen seines Weibes allem Anspruche auf Pension entsagen müsse, so ward ihm der Rath weit angenehmer, weil er lieber im Vaterlande seines Weibes dienen, mit ihr nicht so entfernt von ihren Eltern leben wollte, und hier ein offnes Feld sah, sich durch Tapferkeit bald empor zu schwingen.

Er entdekte seine Meinung dem Vater, und dieser billigte sie ganz. Lezterer ging selbst mit seinem Schwiegersohne zum Monarchen, rührte sein edles Herz durch die Erzählung des Schikſals seines Sohnes, und erhielte das sichere Versprechen, daß der Monarch ihn nächstens wieder anstellen werde.

Beide kehrten nun froh und munter nach Hause, Wilhelm verschlos seinen nagenden Kummer im Innern, und suchte sich mit zu freuen, wenn die übrigen alle sich würklich freuten Ehe noch Wilhelm seine gewöhnliche Reise nach der

Hauptstadt wieder beginnen muste, langte die unerwartete, aber auch freudenvolle Nachricht in seiner Heimath an, daß der Monarch den verabschiedeten Rittmeister, aus Rükſicht der angeführten Umſtände, und vorzüglich als eine Belohnung für die dem Staate so viele Jahre treu geleisteten Dienste seines würdigen Schwiegervaters, zum Maior bei dem neuerrichteten Freikorps, mit der weitern Versicherung zu ernennen geruht habe, daß er, mit Vorbehalt eines möglichen Avanzements bei erfolgenden Frieden, wieder als Rittmeister in sein ehemaliges Regiment eintreten könne.

Wilhelms Ehrgeiz fand in diesem gnadenvollen Ausdrükken Nahrung in Menge, er war schwach genug das Dekret der ganzen Stadt kund zu machen. Er vergas die mögliche Gefahr, welche ihm täglich drohte, er hoffte izt weit sicherer, daß sie entfernt sei, weil die Ausdrükke des Monarchen ihn für iede Untersuchung schüzten, er immer die nöthigen Vorschüsse erhielt, und auf diese Art ruhig das Ende seines Kummers abwarten konnte, welches seiner Meinung nach doch in einigen Jahren nahen müsse. Er bat Gott inbrünstig um Gesundheit, damit der Tod ihn nicht übereilen, Schande und Spott über sein Grab und seine arme Familie bringen möge.

Wie er wieder frohen Muths nach der Hauptstadt kam, hörte er sogleich, daß einer

der übrigen Steuerkassirer vieles Geld unterschlagen, und sich mit einer noch grössern Summe geflüchtet habe. Der Monarch hatte geboten, die Sache und vorzüglich: Wies möglich sei, daß der Entflohne so lange einen so nahmhaften Rest verbergen konnte? streng zu untersuchen. Man sprach daher allgemein von einer strengen Untersuchung, die dem Steuerwesen drohe. Diese Nachricht machte ihn beben, schlug aber seinen Muth nicht ganz nieder, weil er immer noch eine Ausnahme zu verdienen hoffte. Wie er aber zur Hauptkasse kam, dort das nehmliche, und noch obendrein hörte, daß schon im künftigen Monate, zur Verhütung alles möglichen Unterschleifs, eine ganz neue, allgemeine Einrichtung erfolgen würde, da sank sein Muth, da fühlte er, daß er verloren sei.

Er versuchte es sogleich, die fehlende Summe, wo möglich wieder bei den Juden auszuborgen, da aber diesen die Geschichte des Entflohnen ebenfalls bekannt war, sie vielleicht bei Wilhelm ein ähnliches ahndeten, so entschuldigten sich alle, und er muste hoffnungsvoll nach Hause reisen. Ob er gleich sorgfältig zu schweigen beschlossen hatte, sich nach Möglichkeit verstellte, so fiel sein tiefsinniges Betragen, seine Schlaflosigkeit der izt so freudenvollen Familie dennoch auf. Sein treues Weib forderte deswegen oft reines Bekenntnis von ihm, aber er

schwieg, weil er allzugewis voraus sah, daß diese schreckliche Nachricht sie tödten müsse. Der Rittmeister muste einige Tage nachher zu seinem Korps abreisen, Wilhelm nahm diese bevorstehende Trennung zur Ursache seiner Traurigkeit, und würklich kostete sie ihm unzählige Thränen. Er nahm mit der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn nie wieder sehen würde, Abschied von ihm. Er sprach mit gröster Rührung, empfahl ihm, wenn er etwan bald sterben sollte, sein armes Weib zur treuen Fürsorge, und versicherte ihn, daß er ienseits mit ihm rechten würde, wenn er sie hier darben lasse.

Die Abreise des Rittmeisters verbreitete neue Trauer im Hause, iedes sas schweigend und kummervoll, keines fragte das andere mehr: Warum es weine und traure? Ehe noch die Untereinnehmer bei Wilhelmen mit ihren Geldern erschienen, langte die Verordnung des Monarchen an, daß ieder dieser Einnehmer in Zukunft verbunden sein solle: Die Quittung, welche er vom Steuerkassirer wie gewöhnlich erhalten muste, bei der in ieder Stadt gegenwärtigen politischen Stelle vorzuzeigen, damit diese die Summe, welche bezahlt wurde, in ein Buch eintragen könne, und so im Stand gesezt werde, ieden Steuerkassierer, wenn er zur Hauptkasse reise, ein Zeugniß mit zu geben, daß dieser den Monat nur so viel eingenommen habe, und folglich auch eben so viel abführen müsse.

Dieſe Verordnnng, welche ſogleich allen Untereinnehmern bekannt gemacht wurde, vernichtete Wilhelms lezte Hoffnung, er ward nun überzeugt, daß ſein Reſt ſchon dieſen Monat entdekt werden müſſe, er ging gleich einem Träumenden umher, ſuchte Rettung zu ergründen, und fand keine. Er berechnete oft die Tage, welche er noch im Schooſe ſeiner Familie durchleben könne, und fand, daß ihre Zahl äuſſerſt kurz ſei. Oft ergiff der Vorſaz, zu fliehen, oder ſich ſelbſt zu morden, ſeine Seele, aber der Gedanke, daß vielleicht noch Rettung erſcheinen könne, kämpfte immer mit ienem, und vernichtete ihn. Endlich erſchienen die Tage, in welchen ſeine Untereinnehmer ihre monatliche Einnahme an ihn abführen muſten, die meiſten brachten diesmal leere Quittungen über den geleiſteten Vorſchuß, und bedauerten herzlich, daß ſie izt gezwungen wären, wieder leden Monat die beſchwehrliche Reiſe zu machen. Wilhelm ſah ein, daß er alle dieienigen, welche mehr als einen Monat vorausbezahlt hatten, mit unglüklich machen würde, er war daher ſo gewiſſenhaft, ihnen den Vorſchuß, von dem baar eingehenden Gelde unter dem Vorwande zurükzuzahlen, daß er bei ſo ſcharfer Verordnung, und möglichen Unterſuchung keinen Ueberſchuß in ſeiner Kaſſe dulden könne. Wie er am Ende ſeiner Einnahme ſein Geld zuſammen rechnete, fand er, daß er zehntauſend fünfhundert Gulden weniger

in seiner Kasse habe, als er diesen Monat zur Hauptkasse abführen sollte. Er sah izt erst mit Erstaunen, daß sein Rest sich unwissend um fünfhundert Gulden vermehrt habe, aber er erinnerte sich auch, daß er in den Stunden des Kummers oft zur anvertrauten Kasse seine Zuflucht genommen hatte, wenn irgend iemand eine Bezahlung von ihm forderte, die er sonst nicht so schnell befriedigt hätte, wenn er es in seinen Umständen nicht für unumgänglich nöthig gehalten hatte, um ia keinen Verdacht zu erregen, bei allen Leuten festen Kredit zu erhalten. Auch hatten die vielen Reisen, selbst die Begierde, sich durch kleine Gastereien zu zerstreuen, seine Ausgaben um vieles vermehrt. Ich achte es für besondere Pflicht, diesen gering scheinenden Umstand deswegen so deutlich zu erzählen, weil ich meine Leser zu überzeugen wünschte, daß derienige, welcher einmal ein Verbrechen begeht, gleichsam unwiderstehlich gezwungen wird, weit mehrere auszuüben, um das erstere damit vor den scharfsichtigen Augen der Welt zu verbergen. Wilhelms fester Vorsaz war's, seinen Rest durch sparsame Wirthschaft zu verlängern; aber der Gedanke, daß die Leute über diese ungewöhnliche Sparsamkeit nachdenken könnten, verleitete ihn oft zur kleinen Verschwendung. Sonst nahm er seine vierteliährige Besoldung gewissenhaft aus der Kasse, und dekte diese mit der erforderlichen Quittung, izt liess er die erstere zur Verminderung seines Restes

immer in der Kasse liegen, nahm aber nach und nach mehr heraus, als er nehmen sollte. Seine Gewohnheit und Liebe zur Richtigkeit und Ordnung mahnte ihn oft zur eignen Untersuchung, aber er wollte sich den Gedanken, daß er würklich spare, und seinen Rest mindere, nicht rauben, und zählte nicht nach. Ach, es ist leicht zu verdammen, aber äusserst schwer, sich aufrecht zu erhalten, wenn man einmal gestrauchelt hat! Man hascht nach schwachen Stüzzen umher, ergreift ieden Strohhalm, sinkt immer tiefer, und stürzt endlich ohne Rettung zu Boden. Hütet euch vor dem ersten Fehltritte, denn die übrigen stehn nicht in eurer Willkühr; Furcht, Angst und falsche Schaam zwingt euch, sie zu thun, und euer Unglük zu vergrössern! Prüft diesen wahrheitsvollen Gedanken in iedem Falle, und hält er nur einmal nicht ganz Probe, so straft mich Lügen!

Der Tag, an welchen Wilhelm nach der Hauptstadt reisen sollte, erschien. Er zitterte und bebte, als er von seinem Weibe, Kinde und Enkel Abschied nehmen sollte, aber der feste Vorsaz, ihnen wenigstens noch einige Tage den schrecklichen Kummer zu ersparen, hielt ihn im fürchterlichen Kampfe aufrecht. Er schied ohne Thränen, aber sie flossen unwillkührlich, wie er bei einem Spiegel vorüberging, und seine grauen Haare darinne erblikte. Der Gedanke,

daß sie in Ehren ergrauten, und izt, mit Schande bedekt, in die Grube fahren sollten, überwältigte seine Standhaftigkeit, er schluchzte laut, und eilte fort, um seinen Zustand vor den Seinigen zu verbergen. Um die natürliche Leichtigkeit seiner Kasse dem Fuhrmanne und Trägern zu verbergen, hatte er einen Theil derselben in der Nacht mit Steinen gefüllt, sie ward dadurch schwerer als gewöhnlich geworden, und er muste lange im Wagen harren, ehe man sie ihm nachtrug, und aufpakte. Er wagte es unter dieser Zeit nicht, mehr empor zu blikken zum Weibe und Kinde, die am Fenster standen, und ihn bald und gesund wieder zu sehen wünschten. Wie er aber eine sanfte Anhöhe ausser der Stadt hinanfuhr, da stand er rükwärts im Wagen, und suchte mit sehnsuchtsvollen Blikken seine Wohnung, die er nie mehr wieder zu sehen hofen konnte; denn sein fester, reifdurchdachter Vorsaz war, das noch vorräthige Geld richtig abzuführen, seinen Rest gewissenhaft anzuzeigen, und dann selbst ins Gefängnis zu gehen.

Ehe er die Hauptstadt erreichte, muste er allemal in einem Wirthshause übernachten, er aß und trank äusserst wenig, und da er sein Zimmer grade über des Wirthskammer hatte, hörte ihn dieser die meiste Zeit der Nacht im Zimmer auf- und abgehen. Wilhelm hatte dem Fuhrmanne geboten, noch vor Tages Anbruch

anzuſpannen; früh trat dieſer in ſein Zimmer, und erzählte ihm, daß es im Walde welchen ſie durchfahren muſten, nicht ſicher ſei, indem man erſt vor zwei Tagen, einem Viehhändler in dieſem überfallen, und nach der Verſicherung des Wirths all ſein Geld geraubt habe; er bat daher Wilhelmen, nicht ſo früh aufzufahren, und ſeine Piſtolen zu laden. Wilhelm bewilligte ſogleich das erſtere, und verſicherte ihn, daß ſeine Piſtolen wie gewöhnlich geladen wären. Als er nachher in den Wagen ſtieg, ſchüttete er in Gegenwart des Wirths Pulver auf die Pfanne, und nahm mit düſterer Miene Abſchied. Bald hernach erreichten ſie den Wald. Wilhelm fragte ſeinen Fuhrmann: Wie alt er ſei? Ob er Weib und Kinder habe? Der Fuhrmann antwortete, daß er zwei und ſechzig Jahr alt ſei, ſein Weib mit ihren zwei Kindern ſchon voran geſchikt habe, und nun auch bald zu folgen hoffe. Wilhelm ſeufzte tief, und ſprach nicht mehr. In der Mitte des Waldes ſtellte er ſich im Wagen aufrecht, das Geräuſch, welches er verurſachte, bewog den Fuhrmann rükzublikken, er ſah eine Piſtole in ſeiner Hand. Ehe er noch fragen konnte: Was dies bedeuten ſollte? hörte er einen Knall, die Kugel durchdrang ſeinen Rükken, er ſank ſinnlos vom Wagen herab. Der unglükliche Wilhelm war ſein Mörder; die Erzählung des Fuhrmanns hatte ihm zu dieſem ſchreklichen Rettungsmittel verleitet, ſein

vorher gefaßter Entschluß war schnell verschwunden, als er eine Möglichkeit sah, durch welche er sich für Spott und Schande retten konnte. Schreklich war ihm anfangs der Gedanke des Mords, welchen er natürlich, um Entdekkung zu verhindern, und sein neues Vorhaben auszuführen, an dem Fuhrmanne üben muste, aber noch schrekklicher war ihm die Gewisheit, daß er sicher sein Leben ohne diesen Mord am Galgen enden, und seine ganze Familie unglüklich machen müsse. Seinem eignen Geständnisse nach, war das erhaltne Lob des Monarchen selbst ein Reiz zu dieser schauervollen That. Es dünkte ihm schrekklicher, izt als ein Verbrecher vor ihm zu erscheinen, er glaubte sogar, daß die Entdekkung seines Restes, und das Geständnis, welches er ihm beizufügen gezwungen wäre, seinem Schwiegersohne schaden, und wenigstens seine Entlassung befördern würde. Kurz zu sein: Das erste Verbrechen ward mit der Hoffnung vollbracht, daß es nicht entdekt werden würde, das zweite begann mit eben dieser, ward rasch und schnell ausgeführt, weil es das einzige schien, welches noch retten könne.

Wie der Fuhrmann vom Wagen herabsank, sprang Wilhelm rasch heraus, ergriff die Hakke, welche der erstere zum möglichen Gebrauche mit sich führte, und erbrach damit den Kasten, in welchem das Geld lag; er warf die Steine her-

aus, trug einige Geldsäkke nach einem hohlen Baume, ris einen derselben auf- und verstreute einiges Geld im Wagen und auf dem Wege. Nachher durchschoß er mit der zweiten Pistole den Theil des Wagens, in welchem er sas, und verwundete sich mit einem scharfen Messer die linke Hand, welche stark blutete. Diese vorsezlichen Handlungen wurden in rascher Eile von ihm verrichtet, sie folgten einander äusserst schnell, und waren in einer halben Viertelstunde vollbracht. Er eilte alsdann sogleich rükwärts, langte matt und kraftlos im Wirthshause an; welches er kurz vorher verlassen hatte. Hier erzählte er, daß er im Wagen eben sanft geschlafen habe, als er durch einen Schuß sei aufgewekt worden. Er sprang, seiner weitern Erzählung nach, erschrokken auf sah den Kutscher vom Wagen herabsinken, wollte ihm beistehen, und hörte noch mehrere Schüsse, wovon einer derselben dicht neben ihm seinen Wagen durchlöcherte, er griff izt nach seinen Pistolen, aber gegen zehn bis zwölf Räuber drangen auf ihn ein, rissen ihm solche aus der Hand, einer derselben blieb nach ihm, und verwundete seine ausgestrekte linke Hand. Ein Schlag, den er über das Haupt erhielt, betäubte ihn, er sank zu Boden, und erholte sich erst dann aus seiner Ohnmacht, als die Räuber seine Kasse schon geleert, und sich entfernt hatten.

Er flehte, daß man seine Hand verbinden, über sein Haupt Umschläge machen, vor allen aber das Gerichte herbei rufen möge, damit dieses sich nach dem Walde verfügen, die Spezies Fakti aufnehmen, und ihn dadurch für jeder weitlichen Verantwortung schüzzen möge. Der Wirth eilte nach diesem zu dem Wundarzte. Eben wie dieser seinen Verband geendet, die Wunde an der Hand nicht gefährlich, die Verletzung am Haupte kaum sichtbar gefunden hatte, und das versammlete Gerichte nähern Unterricht zur nöthigen Untersuchung heischte, hielt ein Bauernwagen vor der Thüre stille. Einige Reisende stiegen herab, und trugen in ihrer Mitte einen Verwundeten, welchen der Wirth sogleich für Wilhelms Fuhrmann erkannte, und mit vieler Theilnahme bewillkomnte. Er lebte, athmete und sprach, Wilhelm sah und hörte es. Des Verwundeten Stimme donnerte in seinen Ohren, er sank sprachlos zu Boden. Wie er wieder erwachte, umgab ihm das Gericht, und forschte: Ob des Fuhrmanns schreckliche Aussage Wahrheit enthalte? Ich wollte, rief er aus, meine unglükliche Familie, vor Schande und Spott retten, und habe ihn izt tausendfach vermehrt. Gottes Gericht ist gerecht, seine Wege sind unerforschlich, ich will — ich kann ihm nicht widerstreben! Ich bin ein Mörder! Er bekannte sogleich alles, und ward in Ketten nach der Hauptstadt geführt! Wilhelms rascher, aber

auch schrecklicher Entschluß war zwar wohl überlegt, aber nicht mit der kalten Verzicht und Klugheit eines verfezlichen Mörders ausgeführt worden, er sah den Kutscher vom Wagen herabsinken, achtete ihn für tod, und untersuchte nicht: Ob er es würklich sei? Die unglükliche Kugel, welche er auf ihn abdrükte, hatte einen ledernen, dikken Gürtel getroffen, welchen Leute dieser Gattung gewöhnlich um den Leib tragen, ihre Kraft war dadurch sehr vermindert worden, sie blieb neben dem Rükgrade im Fleische sizzen. Ihre Wunde schmerzte sogar dem Kutscher wenig, er behielte Kraft zu sehen und zu hören, aber die gerechte Furcht, ganz getödet zu werden, bewog ihn zur Verstellung, er rührte sich nicht, er athmete nicht, so lange Wilhelm gegenwärtig war. Erst als er diesen weit von sich entfernt sah, wollte er aufstehen, vermochte es aber nicht, und muste liegen, bis einige Bauern, welche die Strasse reisten, ihn fanden, und mit nach den Wirthshause nahmen. Als sie vom Kutscher vernahmen, daß das verstreute Geld dem Landesfürsten angehöre, stellten sich einige aus ihnen zur Wache hin, und wagten es nicht, die Kutsche mit sich zu nehmen. Erst das Gericht erhob das Geld und die übrigen Sachen. Die Treue der wachehaltenden Bauern bestätigte sich vollkommen, da nach Wilhelms eigner Aussage bei Ueberzählung des Geldes kein Groschen fehlte. Der verwundete Kutscher ward dem anwesenden Wundarzt

übergeben, dieser versuchte es, die Kugel aus dem Fleische herauszuschneiden, aber der Kutscher starb, ehe er diese Operation vollenden konnte. Das darüber ausgestellte Visum repertum bewies nun ganz natürlich, daß die Wunde vollkommen tödlich war, und machte, Wilhelmen zum vollendeten Mörder.

Wie sein Verhör begann, rührte er durch die offne Erzählung seines ganzen, unglüklichen Schikſals die Herzen der Richter, sie weihten ihm oft ächte Thränen des Mitleids. Er suchte seinen Mord nicht zu entschuldigen, er gestand, daß er vorsezlich war, aber er bekannte auch eben so offen, daß er bis izt noch nicht begreifen könne, wie er ihn auszuführen fähig war. Sein Herz hatte diesen Gedanken vorher nie gedacht, wie ihm aber der arme Fuhrmann die Geschichte des geschehnen Raubs erzählte, da durchzitterte der Wunsch, daß ihm doch ein ähnliches widerfahren möge, seine Seele, und kettete sich fest an sie. Er konnte von diesem Augenblikke an, nichts anders denken, er achtete es für das einzige Rettungsmittel, und brütete über die mögliche Ausführung. Schon, wie sie den Wald erreicht hatten, sah er ein, daß der Kutscher ein Opfer seiner Rettung werden müsse, und die Antwort des Unglüklichen, daß er weder Weib noch Kinder habe, bestärkte ihn in seinem Vorsazze. Der Drang nach Rettung riß ihn

bald hernach unwillkührlich in die Höhe, die That ward in diesem Augenblikke vollendet, und die unglükliche Begierde nach Rettung dauerte fort.

Die Richter verurtheilten ihn nach den Gesezzen zum Rade, der Landesfürst forderte die Akten, und milderte dies schrekliche Urtheil. Er ward mit dem Schwerdte hingerichtet. Viele Tausende begleiteten ihn zum Tode. Ob es wohl auch unter diesen Tausenden einige gab, die überlegten und bedachten, daß sie — hätte sie gleiches Schiksal betroffen — auch an dieser Stätte bluten würden? Wilhelm ging standhaft zum Tode, nur einigemal ergrif er sein langes, graues Haar, blikte mit Rührung darauf, und warf es unwillig hinter sich.

Der gütige Monarch schenkte seiner unglüklichen Familie den ganzen Kassarest, und befahl die Kauzion ohne Abzug auszuzahlen, aber die Unglüklichen waren unfähig, diese Gnade zu genüssen. Der Major erfuhr eben diese schrekliche Nachricht, als er tapfer mit dem Feinde gefochten hatte, und siegreich in sein Zelt zurükkehrte. Eine halbe Stunde hernach hörte man in diesem einen Schuß, der Unglükliche lag röchelnd am Boden; ein offner Brief, welcher die traurige Geschichte enthielt, lag auf dem Tische, und verkündigte die Ursache seines Selbstmordes. Die alte Mutter traf bei der ersten Nachricht

der Schlag, und die unglükliche Tochter verschwand mit ihrem Kinde aus dem Hause, aus der ganzen Gegend. Niemand sah, niemand hörte mehr etwas von ihr.

Wilhelm sas drei Monden lang im Gefängnisse, und fragte nie nach seiner Familie. Nur als der Priester ihn schon besuchte, und zum nahen Todeskampfe vorbereitete, sagte er: Gern wünschte ich zu wissen, wie es den Unglüklichen ergehen mag, die meinem Herzen so nahe sind, aber ich will, ich mag nicht fragen, ich fürchte schreckliche Dinge zu hören. Dort hoffe ich sie wieder zu sehen! Dies bitte ich ihnen zu sagen, wenn ich sie dort noch nicht treffen sollte.

Meine Reiſen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
K. Heinrich Spieß.

Zweites Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1797.

Dritte Wanderung.

Was sind die Menschen? Ein Spiel, ein Ball des Glüks und Unglüks. Jenes wirft sie oft unverdient in die Höhe, dieses schleudert sie oft ohne Verschulden in den schrecklichsten Abgrund. Wir drehen und winden uns, um das erstere zu erhaschen, um dem leztern auszuweichen. Jeder Glanz täuscht unser Auge, jede finstere Wolke schrekt es zurük. Wir spielen als Knabe und Jüngling, als Mann und Greis! Erst auf dem Todenbette wirds helle, und wir sehen zu spät ein, daß wir nur mit Seifenblasen der Einbildungskraft spielten, und des Diamantes nicht achteten, der in den übrigen Kräften der Seele verborgen lag. Kurz sind die Tage des Lebens, und doch vertändeln wir sie im sorglosen Genusse, oder verwimmern sie unthätig im Gemache des Jammers! Wenige achten, Wenige genüssen sie weise! Der Abend naht, und wir entschlummern ohne Verdienst, ohne Nachklang des ächten Ruhms. Beispiele, sagt man, sind lehrreich und warnend, ich glaube es nicht, denn sonst würden Menschen, denen eine göttliche Eigenschaft, die Vernunft, zu Theil ward, nicht in zahlloser Men-

ge nach einer Felsenspitze emporklettern, auf der immer nur Einer stehen, und von dem Nachfolgenden in den schrecklichsten Abgrund gestürzt wird. Sie sehen's und achten es nicht! Sie hören's und wollen's nicht hören! So tändelt und spielt euch dann in die Ewigkeit hinüber, deren Vorhang noch kein Sterblicher lüftete, deren Genuß noch kein Unsterblicher verrieth!

Ich will fortfahren, euch den Spiegel der Thatenfolge vorzuhalten, und es ruhig abwarten: Obs nützen und fruchten wird?

Es giebt eine gewisse Klasse der Menschen, welche oft kümmerlich am Verdienste ihrer Vorfahren nagen, und es für schimpflich achten, sich durch eignes Verdienst oder ihrer Hände Arbeit zu ernähren, sie schmarotzen, und lekken lieber die Teller der Reichen, als daß sie daheim, ihr eignes Brod bauten, und es im frohen Gefühle der Unabhängigkeit verzehrten. Einer dieser stolzen, aber höchst armen Edelleute, war Friedrichs Vater. Seine uralte Familie besaß einst großen Reichthum und viele Güter; in ihren marmornen Sälen hingen die Bilder der kriegerischen Ahnen, die fürs Vaterland ihr Blut vergossen hatten, und dafür reichlich waren belohnt worden. Die Nachkommen der Helden genossen diesen Lohn in stolzer Ruhe, einige derselben verschwelgten ihn, und Friedrichs Vater erbte nur einen kleinen Rest dieses Vermögens, ein Gütchen, das ganz einem Bauernhofe glich, aber doch ein Edel-

ſi genannt wurde, und auch die Vorrechte deſſelben genoß. Wenn ein Haaſe ſich in ſeinem kleinen Acker lagerte, ſo konnte er ihn ungehindert ſchieſſen, und wenn der kleine Bach, der ſeine Wieſe bewäſſerte, nicht vertrocknete, ſo konnte er das ganze Jahr hindurch die Rechte des Schmerlenfangs darinne üben. Er konnte Bier brauen und Brandwein brennen, da aber von lange her zum erſtern die Pfanne, zum zweiten der Keſſel mangelte, ſo erzählte er jedem, daß er dieß Recht aus ökonomiſchen Abſichten nicht übe. In drei kleinen Hütten wohnten alle ſeine Unterthanen, über welche er Gericht halten durfte, und die nach der Reihe ſeinen Jagdhund füttern mußten, wenn er in der Nähe und Ferne ein Gelage witterte, und auf ſeinem Leib- und Jagdroſſe dieſem Geruche entgegen zog. Sein Weib, an Ahnen ſo reich, an Vermögen ſo arm als er, ſtarb, als ſie ihm den erſten Sohn gebahr. Dieſes Kind, welches Pflege und Wartung heiſchte, erregte in ihm den Wunſch zu einer zweiten Ehe, aber er fand unter den vielen Fräulein des groſſen Landes kein einziges, welches ſein Kind warten, und mit ihm in der kleinen Einöde hungern wollte. Da er der vielen Körbe müde wurde, ſo verkaufte er ſeinen Jagdhund, und gebot ſeinen Unterthanen, daß ſie an deſſen Stelle den jungen Herrn warten und ernähren ſollten. Die Erfindung glükte, der Vater konnte ungehindert auf Gelagen umher reiten, und ſein Sohn ge-

beibte und wuchs in den Hütten der Armen vortreflich. Die Natur hatte an den Knaben alle ihre Reize verschwendet, er war nicht allein schön, sondern er besas auch grose Fähigkeit, alles leicht zu fassen und zu begreifen; aber seine Erziehung wurde ganz vernachlässigt, niemand lehrte ihm das Geringste, niemand bildete sein Herz, seine Seele; er war bis in sein funfzehntes Jahr sich ganz überlassen, konnte thun und machen was er wollte. Wie er dies Alter erreicht hatte, kleidete ihn der Vater so anständig, als es seine Armuth erlaubte, und nahm ihn mit nach einem Feste, das in der Nachbarschaft gegeben wurde. Die Schönheit des werdenden Jünglings fiel jedem auf, seine Dreustigkeit, mit welcher er iedem fremden Gegenstand anstarrte, unterhielt, und seine albern, oft auch naiven Fragen, erregten das laute Gelächter der zahlreichen Gesellschaft. Sein Vater besas die Eitelkeit, sein Gütchen um einige hundertmal zu vergrössern. Er nannte einige Birken, welche hinter seinem Hofe grünten, einen Forst, und die kleine Viehschwemme einen grossen Teich. Alle lachten von jeher darüber, aber alle lachten diesmal hundertmal stärker, weil Friederich gerade zu dem prahlenden Vater widersprach, und ihn öffentlich Lügen strafte. Einer alten, sehr reichen, aber kinderlosen Dame behagte diese Unterhaltung besonders, sie bat den Vater, ihr die Gesellschaft des lustigen Jungens noch länger zu gönnen,

und dieser war herzlich froh, daß er ihn von sich entfernen konnte. Sie nahm ihn mit nach ihrem Schlosse, wo er bald ihr Liebling wurde, und nach Gefallen umher schlendern konnte. Ein alter, ehrwürdiger Geistlicher, welcher die besondern Fähigkeiten des Jünglings entdekte, und herzlich bedauerte, daß er so verwildern sollte, sprach ernstlich mit der gnädigen Frau. Sie sah die Wichtigkeit seiner Gründe ein, beschloß wahre Mutterstelle an dem armen Knaben zu vertreten, und sandte ihn in die Hauptstadt auf eine Ritterakademie, wo er auf ihre Kosten alle des Adels würdige Künste und Wissenschaften lernen sollte. Man sandte ihn zurük, weil der funfzehnjährige junge Herr das A, B, C nicht kannte, das Vater unser nicht beten konnte, aber sie versprach, einen eignen Hofmeister für ihn zu bezahlen, und er ward aufgenommen.

Anfangs lauteten die Nachrichten, welche sie über seine Aufführung erhielt, gar nicht tröstlich, der Direktor der Akademie drohte sogar, wenn die lezten Versuche nicht gelingen würden, den unbändigen Wildfang rükzusenden. Bald hernach wurde sein Tadel seltner, und am Ende des Jahrs gestand er offenherzig, daß er unter allen seinen Schülern keinen so leicht fassenden und fähigen Kopf besässe; er bat so gar, daß man diesen hofnungsvollen Herrn den Studien widmen sollte, und versicherte hoch und theuer,

daß er einst ein sehr berühmter Staatsmann und Minister werden würde. Der Stolz der alten Frau fand in dieser Versicherung Nahrung, sie ertheilte dem Direktor die Erlaubniß dazu, und forderte jeden Monat Bericht über den Fortgang, welchen Friedrich in seinen Studien machen würde. Sie entbielten stets das größte Lob des fleißigen Jünglings, sie erstaunte in der Folge oft über die schönen dankbaren Briefe, welche Friedrich ihr schrieb, und konnte, als drei Jahre seiner Abwesenheit verflossen waren, den Wunsch nicht unterdrüken, ihren Liebling nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Er kam, er sprach, und die gerührte Alte vergoß Thränen der Freude. Sie hatte viel, aber so viel doch nicht erwartet. Der rohe, wilde Knabe war ein herrlicher, sittsamer, gefühlvoller Jüngling geworden, der den grossen Werth ihrer Wohlthat erkannte, und ihr mit Worten dankte, die tief in das Herz der Alten drangen. Seine natürliche Schönheit wurde durch sein bescheidnes Betragen, durch eine so leichtscheinende, und doch so schwere, ungezwungene, aber nicht freie Art um ein grosses erhöht. Die entzükte Alte drükte ihn oft an ihr Herz, und rief aus: Ich wäre ganz glüklich, wenn ich einen solchen Sohn hätte! — Kann innige Dankbarkeit, antwortete Friedrich, mich dieses schönen Namens würdig machen, so bin ich würklich ihr Sohn. Du bists! Du bists! endete dann die Alte, und der Erbe all meines Vermögens!

Selbſt der Vater konnte, zur größten Freude ſeiner Pflegmutter, ſeinen Sohn nicht mehr, und achtete es für gewohnten Scherz, wie ihn der Jüngling mit Thränen im Auge als Vater grüßte. Aehnlich ſieht der junge Herr ihm ſchon, ſagte der Vater lachend, aber mein Bube müßte ganz aus der Art ſchlagen, wenn ein ſo ſchmukker Kerl aus ihm werden konnte! Er blikte zum erſtenmale in ſeinem Leben mit naſſen Augen umher, als er überzeugt wurde, daß man nicht ſcherze, und dieſer edle Jüngling doch ſein Sohn ſei.

Friedrich kehrte bald hernach nach der Stadt und zu ſeinen Studien zurük, er nahm die volle Liebe der alten Dame mit ſich, er durfte nur wünſchen und fordern, ſie war immer bereit, ihm alles zu gewähren; aber ſeine Wünſche waren äuſſerſt mäſſig, immer erinnerte er ſich ſeiner ehemaligen Armuth, und wenn er ja forderte, ſo wars zum Beſten ſeines armen Vaters, von welchem er oft ſchrieb, daß es ihm wehe thue, wenn er höre, daß er um ein beſſeres Gerichte zu genüſſen, meilenweit reiſſe, und den Spaßmacher an der Tafel vorſtelle. So reichlich auch die Alte des Lieblings Bitte erfüllte, und ſeinem Vater ein gutes Auskommen ſicherte, ſo entſagte er doch ſeiner Lebensart nicht, und ſchwur oft, daß er krank werden müſſe, wenn er nicht mehr reiſen könne.

Die Alte lebte in ihrem Pflegesohne, und da sein anhaltender Fleiß ihr immer neue Freude gewährte, so genoß sie das heiterste und ruhigste Alter, lebte noch, als Friedrich öffentlich auf der Universität mit größtem Beifalle über die Rechte disputirte, die Aufmerksamkeit des Monarchen erregte, und von ihm zum Kammerherrn ernannt wurde. Daß ihr dieser auszeichnende Lohn vollen Stof zur neuen Freude gab, kann man sich leicht denken, sie wurde dadurch um ein grosses vermehrt, als Friedrich nach vollendeten Studien sie öfterer besuchen konnte. Eben war er vom Monarchen zum Landrathe ernennt worden, wie die Schwäche des Alters sie schnell besiegte. Ihr herbei eilender Liebling fand sie schon auf der Baare, und weihte ihrem geheiligten Andenken männliche Thränen. Sie war mit Seegen über ihn aus der Welt gegangen, ihre Kammerfrau überreichte ihm auf ihren ausdrüklichen Befehl ihr Testament, welches ihn zum Universalerben aller ihrer Güter und Vermögens einsezte. Beides überstieg den Werth von einer Million, und der arme Friedrich, den bis in sein funfzehntes Jahr noch ärmere Bauern ernähren mußten, war izt einer der reichsten des Landes. Als er seine zweite, aber warlich einzige Mutter begraben hatte, schenkte er seinem Vater ein sehr einträgliches Gut, und theilte sein kleines Gütchen unter die drei Unterthanen, welche ihn so lange ernähren mußten.

Sein grosses Vermögen hinderte ihn nicht an der Pflicht, welche er dem Staate gelobt hatte, machte ihn nicht nachlässig in seinem Amte, er verwaltete es mit größter Treue, stieg durch eignes Verdienst, nicht durch Gunst, bis zum geheimen Rath empor, und war erst sechs und dreißig Jahr alt, als ihn der Monarch zum Minister ernannte. Viele Väter trugen ihn unter der Zeit ihre Töchter an, viele der leztern kamen durch geheime Winke des Vaters zuvor, aber Friedrich wich immer ehrerbietig zurük. Endlich erwachte auch in seinem Herzen die Liebe, er wählte auch aus wahrer Neigung, nicht aus Nebenabsichten, ein sehr armes Fräulein zu seiner Gattin, und erregte dadurch freilich den Neid aller Hofdamen. Der Monarch, dessen Liebling er seit einiger Zeit schon war, beschenkte ihn an seinem Hochzeittage mit der Würde eines Grafen, die sich auf seine Nachkommen erblich fortpflanzen sollte. Seine geliebte Gattin hatte ihn oft versichert, daß alle ihre nahen und entfernten Freunde schon gestorben wären, aber kaum war sie ein Monat mit dem Minister und Grafen Friedrich verheurathet, als viele Edle des Landes sich zu ihr drängten, und ihr zu beweisen suchten, daß sie freilich im entfernten Grade, aber doch mit ihr verwandt wären, und daher mit Recht hoffen könnten, daß der Minister in dieser oder jener Sache sich ihrer als Freund annehmen würde. Unter diesen Eigennüzigen befand sich auch eine Dame vom Lande, die zwar

nur aus Ehrgeiz die Tante von Friedrichs Gattin sein wollte, sich aber unter diesem Vorwande in alle freundschäftliche Zirkel eindrängte, welche Friedrich und seine Gattin dann und wann um sich versamlete. Beide hatten Nachsicht mit der Eitelkeit der Landdame, und ob sie gleich überzeugt waren, daß sie ihre Tante nicht sei, so ehrten sie in ihr doch das hohe Alter, und begegneten ihr mit der geziemenden Ehrfurcht, die sie diesem schuldig zu seyn erachteten. Die Alte fühlte diese hohe Ehre im stärksten Grade, und machte nach einem halben Jahre Friedrichs Gattin zur Erbin ihrer ansehnlichen Güter, welche alle in einem benachbarten Staate lagen, und jährlich oft mehr als zwanzigtausend Thaler rentirten.

Als die muntere Gattin Friedrichen mit diesem Testamente entgegen hüpfte, und ihn lächelnd versicherte, daß er nun ein sehr reiches Weib habe, da trat er nachdenkend ans Fenster, und starrte traurig in die Ferne. Seine Gattin forschte theilnehmend nach der Ursache seines Kummers. Ich fürchte die Zukunft, sprach Friedrich lächelnd, mein Glük ist allzugroß, es kann nicht von Dauer sein. Gewächse, welche schnell empor wachsen, verdorren bald! Wenn ich rükdenke, was ich war, und überlege, was ich izt bin, so schaudere ich vor der Höhe, auf welcher ich mich erblike. Das Glük ist ein Frauen-

zimmer! Du mußt es am beſten wiſſen, ob alle gleich treu ſind; ob alle dir gleichen? Karoline lächelte, und verſicherte ihn, daß ſie wenigſtens allemal beweiſen werde, daß Weibertreue kein Mährchen ſei.

Auch ſchien würklich in der Folge, das wankelmüthige Gülk ihm treu zu bleiben; des Monarchen Gunſt mehrte ſich mit jedem Tage, er unternahm nichts ohne Friedrichs Rath, und befolgte dieſen ſtets, wenn auch andere Räthe widerſprachen. Sein geliebtes Weib gebahr ihm einen geſunden Sohn, und vermehrte dadurch ſein häusliches Glük um ein groſſes. Er genoß die Freuden eines Vaters im vollen Maaſe, und fühlte ſich ganz glüklich, wenn er ſein kleines Ebenbild an ſeine Bruſt drükken konnte.

Bald nachher ſtarb ein benachbarter Fürſt, mit ihm erloſch ſein männlicher Stamm, und viele Fürſten ringsumher machten Anſpruch auf das verwaiſte Land. Unter dieſen befand ſich auch Friedrichs Monarch, er handelte raſcher als je, nahm ſogleich das Land in Beſiz, und fragte Friedrichen dann erſt: Ob er recht gehandelt habe? Friedrich bewies das Gegentheil mit Gründen, der Monarch ward unwillig, aber Friedrich behauptete ſeine Gründe ſtandhaft, ſah voraus, daß ein Krieg entſtehen, und mehr koſten würde, als das Ländchen werth ſei. Dies wollen wir alſo erwarten, ſprach der Monarch ernſt-

haft, und dann unsre Rechte vertheidigen. Von dieser Zeit an, versammlete der Fürst oft seine Räthe, aber Friedrich war nicht mehr unter der Zahl derselben, erfuhr selbst nie, was man beschlossen habe. Dachte ichs doch, sprach dann immer Friedrich zu seiner Gattin, daß mein Glük von keiner Dauer seyn könne, ich fange an zu sinken, und will herzlich froh sein, wenn ich in deinen Armen die Tiefe unbeschädigt erreiche.

Was Friedrich vorher gesehen hatte, erfolgte richtig, es entstand ein Krieg, dessen Dauer lange zu seyn schien, der gleich anfangs mit grosser Heftigkeit begann, und sein glükliches Vaterland mächtig verheerte. Friedrich wünschte zu helfen, aber man achtete seines Raths nicht mehr, ihm blieb zwar der Titel eines Ministers, aber seine Geschäfte besorgten andre, und er sas unthätig und oft traurend daheim. Als auf diese Art ein halbes Jahr verflossen war, wurde Friedrichen die Klage eines ihm ganz unbekannten Edelmanns zur Rechtfertigung überreicht. Dieser bewies durch ein Instrument, daß Friedrichs Pflegmutter ihn einst in seiner frühen Jugend an Kindesstatt angenommen, und zum Erben ihres ganzen Vermögens eingesezt habe. Dieses Instrument, fuhr der Kläger fort, mache ihn aller Rechte eines würklichen Kindes theilhaftig, und da er ohne Ursache von seiner angenommnen Mut-

ter sei enterbt worden, nach den Gesezen des Landes als ein Kind aber nicht enterbt werden könne, so ersuche er das Gericht, das ungerechte Testament zu vernichten, und ihm, als den einzigen, rechtmässigen Erben, das ganze Vermögen der Verstorbenen einzuantworten.

Friedrich vertheidigte seine Rechte mit vielen Gründen. Er bewies, daß die Adoption des Kindes ausser-gerichtlich geschehen sei, und folglich nicht die erforderliche Kraft habe, auch könne, fuhr er in seiner Vertheidigung fort, das vom Gerichte bestätigte Testament nicht mehr umgestossen, und vernichtet werden, weil das Gesez zum Widerspruche ausdrüklich ein Jahr und sechs Wochen bestimme, und diese Zeit schon längst verflossen wäre. Ueberdies habe sich der Kläger schon dadurch alles Anspruchs auf ein vaterländisches Erbtheil verlustig gemacht, als er ohne Erlaubniß das Vaterland verlassen, fremde Dienste gesucht, und würklich angenommen habe.

Zu einer andern Zeit würden diese Gründe volles Gewicht gehabt haben, izt wars anders. Das Gericht entschied mit einer auffallenden Eile, erkannte die Adoption für gültig, bewies, daß die Rechte eines Kindes nicht verjähren könnten, und fand den Kläger des Verbrechens der Emigration nicht schuldig, weil er freiwillig rükgekehrt sei. Das Urtheil ward dem Monarchen zur Bestättigung vorgelegt, er fands billig,

und Friedrichen ward geboten, die Güter und das übrige Vermögen seiner Pflegmutter an den Kläger abzutreten. Er thats ohne Murren, aber mit wehmuthsvollem Gefühle, weil er Unrecht zu dulden glaubte. Ein Trost für ihn wars, daß sein alter Vater kurz zuvor starb, denn dieser würde unwilliger das schöne Gut verlassen haben, welches ihm sein Sohn schenkte, und das ihm so treflich behagte. Sein edles Weib suchte ihn auf alle mögliche Art zu erheitern, sie wollte ihm sogar ihr eignes Erbtheil abtreten, aber er nahms nicht an, versprach nur, die Einkünfte mit ihr zu genüssen. Doch nicht lange vermochte er dies, denn der Fürst des Landes, in welchem seines Weibes Güter lagen, und der izt mit Friedrichs Monarchen kriegte, forderte ausdrüklich, daß alle diejenigen, welche aus seinem Lande Einkünfte zögen, es daheim, und nicht in des Feindes Land genüssen sollten, er sezte zur freiwilligen Rükkehr eine kurze Frist fest, und drohte mit der Konfiskation, wenn diese nicht erfolgen würde. Um nichts alles zu verliehren, und seinem Sohne ein Erbtheil zu erhalten, beredete Friedrich seine Gattin zur äusserst schmerzhaften, aber höchst nöthigen Trennung, er sande sie mit seinem kleinen Lieblinge nach ihren Gütern, und gebot ihr dort, um keinen Verdacht zu erregen, in stiller Einsamkeit des Friedens zu harren, der sie bald mit ihm vereinigen würde. Ehe sie abreiste, achtete es Friedrich für Pflicht, die Ursache ihrer Abreise

dem

dem Fürsten zu melden, dieser lächelte kalt, und versicherte, daß er es nicht hindern könne, nicht hindern wolle. Kaum war die Gräfin abgereiset und Friedrich noch im vollen Genusse der schmerzhaften Trennung, als ein Kammerhusar ihm ein Handbillet seines Fürsten überbrachte. „Mein lieber Graf," schrieb dieser, "ich habe mich mit vieler Theilnahme überzeugt, daß ihre beständige Hipokondrie sie hindert, länger das Amt zu verwalten, welches ich ihnen anvertraute. Ich erinnere mich mit Vergnügen der treuen Dienste, welche sie mir einst leisteten, und entlasse sie des Dienstes, ohne ihnen den Vortheil desselben zu rauben. Meine Hauptkasse hat bereits den Auftrag, ihnen ihren vollen Gehalt zeitlebens als eine verdiente Pension auszuzahlen. Doch fordere ich bei Verlust derselben, daß sie solche nicht im fremden Lande verzehren, und während dem mir abgedrungnen Kriege nach des Feindes Land korrespondiren."

Wer kann, wer wirds wohl Friedrichen verdenken, daß er unter so harter Bedingung, die ihn hinderte, an sein Weib zu schreiben, die Pension nicht annahm? Doch verwarf er diese nicht schlechterdings, sondern überreichte dem Monarchen eine ehrfurchtsvolle Bittschrift, in welcher er ihm seine Verlegenheit dringend vorstellte, und ihn demüthig bat, ihm zu er-

lauben, daß er nur mit seinem entfernten Weibe korrespondiren dürfe. Er erhielt in einigen Tagen den troknen Bescheid, daß es bei dem einmal gefaßten Schlusse sein Bewenden habe, und Bittstellern frei stünde, nach seinem bessern Vortheile zu handeln. Friedrich dankte nun erst für die so unverdient verliehene Pension, gestand offen, daß er sie unter solchen Bedingungen nicht annehmen könne, und entfernte sich bald hernach aus der Hauptstadt, um in die Arme seines Weibes zu eilen, der er zwei volle Wochen des Verbots wegen nicht geschrieben hatte, und deren Angst und Kummer er sich lebhaft denken konnte.

Wie er die Grenze erreichte, ward er von einem Husaren-Pikete angehalten, und nach dem Lager geführt. Er hofte hier sogleich, indem er seinem Namen nannte, seine Freiheit zu erhalten, aber er betrog sich, denn der General behandelte ihn sehr geringschäzig, gebot, ihn nach der Wache zu führen, und ließ ihn dort einen vollen Tag schmachten. Früh ward Friedrich nach seinem Zelte gerufen. Da lesen sie, und entscheiden, damit ich weitern Bericht erstatten kann! sprach der General, und überreichte ihm ein Papier, auf welchem Friedrich sogleich seines Fürsten Unterschrift erkannte. Da es, schrieb der Fürst an den General, immer wahrscheinlicher wird, daß der ehemals in meinen Diensten gestandne

Miniſter, Graf Friedrich von —, mit dem Feinde korreſpondirt, und izt ſogar unter einem ſcheinbaren Vorwande in das feindliche Land übergeben will, ſo werden ſie allen Vorpoſten den gemeßnen Befehl ertheilen, ſolchen in Betretungsfalle anzuhalten, und ins Hauptquartier zu liefern. Dort werden ſie den Undankbaren dieſen ſchriftlichen Befehl leſen laſſen, und es ihm frei ſtellen: Ob er ſich freiwillig als ein Staatsgefangener, deſſen Freiheit von meiner Willkühr abhangen wird, auf die Feſtung N — begeben, oder lieber beiliegenden Revers unterſchreiben will, der mich vor jedem möglichen Betruge ſichert, und ihn alsdann die Freyheit ertheilt, ſich aus meinem Lande zu entfernen.

Dieſer Revers war äuſſerſt hart, er enthielt die eidliche Verſicherung, daß er nie, unter keinem möglichen Vorwande, mehr in ſein Vaterland rükkehren, keinen Anſpruch auf irgend eine Belohnung ſeiner ehemaligen Dienſte machen, ſich nicht des Titels ſeiner gehabten Würde zu bedienen, und vorzüglich niemanden ein Wort von allem entdeken wolle, was ihm etwan von dem Geheimniſſen des Staates bekannt ſeyn könne. Er unterziehe ſich, lautete der Revers weiter, im Uebertretungsfalle der Strafe eines Meineidigen, eines Staatsverbrechers, und fordere ausdrüklich, daß man ihn

alsdenn nach aller Strenge der Geseze, mit Begehung der Appellation an die Gnade des Monarchen, richten solle und möge.

Friedrich stand staunend und schweigend, es war ihm unbegreiflich: Wie der gerechte Monarch nur an ihm so hart und grausam handeln könne? Er würde noch lange nicht geantwortet haben, wenn der General nicht in rauschen Ausdrüken seinen Entschluß gefordert hätte. Friedrich nahte sich, ohne ein Wort zu sprechen, dem Schreibtische des Generals, unterzeichnete den Revers, und übergab solchen laut seufzend dem General.

Er konnte in diesem Augenblicke kein anders Mittel wählen, weil es ihm unerträglich schien, sich auf unbestimmte, wahrscheinlich sehr lange Zeit, von seinem geliebten Weibe und seinem Kinde zu trennen, sie dem Grame zu überlassen, und einsam auf einer Festung zu schmachten. Der General ließ ihn sogleich wieder nach der Gränze führen, er verließ mit Thränen sein Vaterland, und troknete sie nicht eher, als bis er ungehindert am dritten Tage, seines Weibes Schloß von Ferne erblikte. Sie sank wonnetrunken in seine Arme! O der gütige Monarch, rief sie aus, so hat er dirs doch vergönnt, vorher dein Weib zu sehen, dein Kind zu seegnen! Oder ist dies ganz das Werk deiner Liebe? Hast du den nöthigen

Schlaf dir geraubt, um deine Karoline zu umarmen? Du schweigst? Ach so habe ich mich doch nicht betrogen, wenn ich im tiefen Kummer versenkt, am Fenster stand, mit meinem Blikken deine schnelle Entfernung zu messen suchte, und immer ahndungsvoll hofte, sei auch der Umweg noch so groß, die Liebe werde dich doch zu mir leiten. Nimm meinen heissen, glühenden Dank dafür, ich will nicht weinen, nicht jammern, wenn du auch nach einigen Stunden dich wieder entfernen, und deinem wichtigen Geschäfte entgegen eilen mußt. Habe ich dich doch gesund gesehen, weiß ich doch, daß du mich innig und zärtlich liebst! — — Friedrich verstand den größten Theil ihrer Rede nicht, er forschte nach der Ursache ihrer seltnen Vermuthung, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Gattin vor ungefähr zehn Tagen einen Brief von Friedrichs Monarchen erhalten hatte, in welchem er ihr berichtete, daß er ihren Mann in höchst wichtigen und eben so geheimen Staatsgeschäften nach einem fremden Lande gesandt, und ihm ausdrüklich verboten habe, damit niemand seinen Aufenthalt erfahre, auch seiner Gattin unter der Zeit seiner Abwesenheit nicht zu schreiben. Er mache, lautete der Brief ferner, ihr dies auf des Gatten Bitte kund, und schreibe eigenhändig, damit sie nicht Ursache habe, an der Wahrheit zu zweifeln.

Friedrich konnte mit all seinem Scharfsinne die Ursache dieses Briefes nicht ergründen, er erzählte seiner Gattin sein ganzes unglükliches Schikſal, und ſie staunte mit ihm. Möglich, sagte er, daß es Mitleid mit einem unschuldigen Weibe war, aber wenn ich das übrige Betragen damit vergleiche, so ſinkt die stolze Meinung in ein Nichts zurük. Und doch wars ächtes Mitleid des Monarchens, war noch mehr als dies, wie es die Folge ihm bald lehrte. Denn noch hatte er nicht acht volle Tage das Glük des ländlichen, ruhigen Lebens in der geliebten Gattin Armen genossen, als er einen Brief von seinem ehemaligen Monarchen erhielt. Er zögerte lange, ehe er ihn erbrach, weil er neuen Kummer ahndete, auch ward ihm dieser würklich, doch auf eine andre Art, als er vermuthete. Der Monarch schrieb ihm nicht zürnend, nicht erbittert, aber im Tone des tiefgekränkten Freundes. „So bin ich würklich betrogen worden, begann er, so mußten ſie mich selbſt überzeugen, daß ich einen Ungetreuen zu meinem Lieblinge und Rathgeber erwählte. Die Ueberzeugung ist klar, ich muß ſie glauben, ob ſie gleich meinem Herzen weher thut, als ſie vielleicht denken. Sahen, fühlten ſies denn nicht, wie schwer und hart es mir fiel, als ich ſie wegen nicht ungegründetem Verdachte aus meinem Rathe nach und nach entfernte? Sie sander ihre Gattin ins Fein-

des Land, fanden ſie ohne Urſache, weil ſie als Staatsmann überzeugt ſein mußten, daß ich im nöthigen Falle Repreſſalien üben, und ihnen erſezen konnte, was ſie allenfalls verlohren hätten; aber ſie thatens doch, ich mußte glauben, was man mir ſagte, daß ſie den ihnen ſo widrigen Krieg durch geheimes Verſtändnis enden wollten. Ich entließ ſie meiner Dienſte unter den ehrenvollſten Bedingungen, forderte eine höchſtnöthige Einſchränkung, und ſie verwarfen ſie ſtolz, gingen gar in des Feindes Land über. Noch zweifelte, noch hofte ich, ich ließ ihnen die Wahl zwiſchen meiner Gnade und einem höchſt ſchimpflichen Reverſe, ſie unterſchrieben ihn, und raubten mir die Hoffnung, ſie je wieder an meiner Seite zu ſehen. O Ungetreuer! Hätteſt du die Feſtung gewählt, hätteſt du dich meiner Willkühr überlaſſen, ich würde ſelbſt geeilt ſein, dich rükzuführen, und deine Unſchuld zu beweiſen. Daß dies mein Ernſt war, daß ich immer für dein Beſtes ſorgte, und ſogar bei der nöthigen Probe deinem Weibe allen Kummer erſparen wollte, wird dich der Brief überzeugen, den ich an ſie ſchrieb. Wie wird ſie, wie wirſt du über den beſondern Einfall gelacht haben, aber er macht meinem Herzen keine Schande, dies allzugute und leider zu leichtgläubige Ding glaubte überzeugt zu ſein, daß du die Feſtung wählen würdeſt, und achtete dieſe Vorſicht für nöthig. Aber

nun liegt er offen vor mir, der Beweis deiner Untreue, deiner Schande! Du bist dadurch auf ewig von mir getrennt! — — Warum ich euch dies alles schreibe? Damit ihr einsehen sollt, welch einen Freund — denn dein Herr war ich nie — ihr verlassen habt, damit gerechte Reue euch martert, wenn ihr in der Verrätherei den Lohn nicht findet, welchen ihr erwartet. Dies sey meine Rache, dies deine Strafe. Noch eins: Ich weis, daß du mir Instrumente entwendet hast, die ich zur Vertheidigung meiner Rechte nothwendig bedarf, aber triumphire nicht zu früh, du wirst ein doppelter Verbrecher, du betrügst auch deinen Käufer, denn es sind nur unnütze Kopien."

Friedrich verstand die lezten Worte gar nicht, aber sie waren ihm so wie der ganze Brief ein überzeugender Beweis, daß er der heimlichen Feinde in Menge hatte, daß sie sich von lange her schon bemühten, ihn zu stürzen, und daß es ihnen nun vollkommen gelungen sei. Dies leztere schmerzte ihn nicht, denn er war des ewigen Drängens und Nekkens herzlich müde, aber tief kränkte und rührte es ihn, daß sein Monarch — dessen edles Herz er izt erst ganz kennen lernte — so betrogen wurde, und ihn als den Treusten seiner Unterthanen für einen Verräther achtete. Noch mehr als alles dieses, kränkte es ihn, daß er die Gros-

muth, die Probe des Monarchen, miskannte, den würklich schimpflichen Revers unterschrieb, und dadurch seinen Feinden den Triumph erleichterte, aber er sollte wählen zwischen ihm und ewiger Gefangenschaft, sein Kind nie mehr sehen, und er unterzeichnete, weil er sich der Willkühr desjenigen nicht überlassen wollte, der ihn, seiner Meinung nach, schon vorher so willkührlich und ungerecht behandelt hatte.

Nicht um Gnade zu erbetteln, sondern um seine gekränkte Unschuld zu rechtfertigen, schrieb er an seinen ehemaligen Monarchen, bewies ihm aufs deutlichste, daß er noch immer der treue, obgleich verstoßne Diener sei, und erwarte nun ruhig, was jener darüber entscheiden würde. Er harrte einige Wochen vergebens, endlich kam die Post, und mit ihr ein Paket; er öfnete es hastig, und sah mit Erstaunen, daß seine noch unerösnete Rechtfertigung darinne lag; auf dem Umschlage derselben stand nur folgendes geschrieben: Auf ausdrüklichen allergnädigsten Spezialbefehl wird hiemit dem Verfasser bedeutet, daß er unter der schärfsten Ahndung sich nicht unterfangen soll, den Monarchen mit irgend einem Gesuche oder Bittschrift zu belästigen, weil beides allemal gleich dieser unerösnet zurükgesand werden wird.

Friedrich fuhr mit der Hand über sein bleiches Angesicht, und sprach zu seiner Gattin: Ungeachtet der Ausgang äusserst traurig ist, so reut mich doch meine Arbeit nicht, sie wird unserm Sohne einst zum Gegenbeweise dienen, wenn man ihm seines Vaters Untreue vorwerfen wird! Er legte die Schrift nachher in sein Schreibpult, und suchte sich durch ländliche Unterhaltung zu zerstreuen. Kurz darauf erhielte er Einladung nach der Residenz, man schrieb ihm, daß man dort das Unrecht, welches ihm in seinem Vaterlande wiederfahren sei, recht wohl kenne, und sich freuen würde, wenn ein so fähiger Mann sich dem Dienste seines neuen Vaterlands weihen wolle; aber Friedrich ging nicht nach der Residenz, weil ihm sein häusliches Glük besser behagte, und er es überdies für Pflicht achtete, nicht in der That zu werden, was er bis izt nur zu sein schien.

Der Krieg dauerte noch immer fort, sein ehemaliger Fürst kämpfte izt mit entscheidendem Glükke, es war ihm gelungen, die wohlverwahrte Gränze zu umgehen, und das gegen ihn stehende Heer tief ins Land zurük zu drängen. Seine Vorposten standen nicht allzuentfernt von dem Schlosse, welches Friedrich mit seiner Gattin bewohnte, und dieser machte würklich Anstalt, solches zu verlassen, als an

einem Nachmittage ein Offizier mit zwanzig Mann in den Schloßhof eintritt. Friedrich, dem bei dieser Zeit Besuche dieser Art nicht ungewöhnlich waren, ging dem Offizier, welcher seinem izzigen Landesfürsten diente, mit gastfreundlichem Blikke entgegen, aber wie erstaunte er, als dieser ihm kund machte, daß er im Namen des Monarchen abgesandt sei, ihn sogleich gefangen fort zu führen. Ehe Friedrich antworten konnte, war er schon von den Soldaten umringt. Vergebens bat er, nur Abschied von seinem Weibe und Kinde nehmen zu dürfen; man widersprach seiner Bitte trozzig, und führte ihn zu einem Wagen, der vor dem Thore des Schlosses stand. In diesen mußte er sich sezen, und nun gings rasch von dannen. Der Offizier sas bei ihm in Wagen, aber er sprach kein Wort mit ihm und zukte die Achseln, wenn Friedrich fragte und Antwort heischte. Bald nachher ward er einem andern Kommando übergeben, das ihn auf gleiche Art behandelte, und immer weiter führte. Nach einer siebentägigen Reise langte er gegen Abend in einer Festung an, und ward durch diese nach der Zitadelle geführt. Wie er ein kleines Zimmer derselben betrat, rasselten die Riegel hinter ihm, und er war nun ganz sich und seinem Kummer überlassen. Er wußte nicht, wo er war, ahndete anfangs Verrath, und glaubte, daß man ihn

in sein Vaterland zurükgeführt habe, aber bald überzeugte er sich, daß er auf einer Festung seines itzigen Landesherrn sizze, weil die Soldaten, welche ihn stets stillschweigend bedienten, seine Uniform trugen. Mehr konnte er aber nicht ergründen, noch weniger die Ursache: Warum er hier gefangen sizze? Die so schnell aufeinander folgenden Unglüksfälle hatten seinen Muth geschwächt, seine Sinne abgestumpft, er würde sein Unglük nicht so tief gefühlt haben, wenn nicht das Andenken seines Weibes und Kindes ihn nur allzu oft aus seinem Schlummer gewekt hätte. Er hörte ihre rufende und jammernde Stimme, als das Kommando ihn so schnell mit sich fortführte, er wollte ihr antworten, und vermochts nicht, izt war sein einziger Wunsch, ihnen wenigstens Nachricht geben zu können, daß er noch lebe, sich ihrer mit Thränen erinnere. Aber dieser sehnliche Wunsch ward nie befriedigt, denn niemand antwortete, wenn er Feder und Dinte forderte, jeder blikte ihn mitleidig, aber ohne Thätigkeit an, wenn er versicherte, daß er nur einen ofnen Brief an sein verlaßnes Weib schreiben wolle. Nach Monatsfrist besuchte ihn zwar der Kommendant der Festung, und fragte ihn: Ob er wohl bedient und gut bewirthet würde? Aber dieß war auch alles, was er mit ihm sprach, denn wenn Friedrich weiter forschte, ihm seinen einzigen Wunsch entdekte, da schwieg auch er, und schüzte strengen Befehl vor.

Friedrich sas acht Jahre auf dieser Festung, ihm gebrachs an guter Speise und Trank nie, er ward regelmäsig und wohl bedient, aber er durfte unter dieser langen Zeit nie sein Zimmer verlassen, er erhielt, so oft er auch bat, nie ein Buch, nie Feder und Dinte, er mußte seine Tage mit Müssiggang töden, und erfuhr auch nicht die geringste Begebenheit, welche sich indes im Lande zutrug. Anfangs lag er meistens auf seinem Bette, und durchbrütete die Tage in stiller Schwermuth; als er aber sah, daß diese Lebensart seiner Gesundheit offenbar schadete, und in seinem Herzen doch immer noch ein Funken Hofnung der möglichen Freiheit glimmte, da beschlos er Aenderung, ging meistens in seinem kleinen Zimmer auf und ab, und machte sich diese Bewegung endlich so zur Gewohnheit, daß er sie oft ganze Tage mechanisch übte. Seine einzige und immerwährende Beschäftigung wars dann, daß er jeden Schritt eifrig zählte, und oft sich selbst wunderte, wie bei einer so einförmigen, unnüzen Beschäftigung der Tag so schnell schwinden könne. Er ward unter dieser Zeit noch oft vom Kommendanten besucht, und ob er gleich diesen allemal fragte: Wenn man ihn über sein mögliches und unbekanntes Verbrechen verhören werde? Wie man ihn ohne dieses zu so harter, langer Gefangenschaft verurtheilen könne? So zukte doch dieser wie gewöhnlich die Achsel, und ging schweigend von dannen.

Einst, als er wie gewöhnlich seine Schritte zählte, schrekte ihn der Donner der Kanonen, welche man auf der Festung lößte, aus seinem Traume empor, er hörte bald hernach die Trommel rühren, und die Wache ins Gewehr treten. Wie er noch horchte, ward seine Thüre geöfnet, ein junger, ihm unbekannter Herr, mit majestätischem Blike und Mine, umgeben von einer Menge Staabsoffizier, trat in die Oefnung, und blikte mitleidig nach Friedrichen hin. Dieser schwieg, und erwartete mit stolscher Gelassenheit den Ausgang, aber es erfolgte keiner; der fremde Herr trat schweigend zurük, und die Thüre ward wieder verriegelt. Friedrich hatte diese Begebenheit schon ganz vergessen, zählte, wie ehe und zuvor seine Schritte, als der Kommendant zu ungewöhnlicher Zeit in sein Zimmer trat. Sie sind frei! sprach er mit ofner, heitrer Mine? Frei? stammlete Friedrich, und sank auf sein Lager. Sie sind frei, widerholte der Kommendant, können abreisen, wenn es ihnen beliebt. Eben erhielte ich diesen mir gewiß angenehmen Befehl, und eilte, ihnen solchen kund zu machen. Frei? Kann reisen wohin ich will? stammlete Friedrich noch einmal, und sank vom Lager herab auf seine Knie. Der Kommendant harrte geduldig des Endes seines eifrigen Gebets, er wollte mehr mit ihm sprechen, aber er vermochts nicht, denn Friedrich glich ganz einem Kinde, das unver-

hoft eine Menge Spielwerk erhält, von einem zum andern eilt, und ſich nicht entſchlieſſen kann, bei einem zu verweilen. Frei? Frei? Würklich frei? fragte er immer, eilte zur ofnen Thüre, blikte hinaus, rannte wieder auf und ab, und zählte endlich ſeine Schritte wie gewöhnlich. Da der Kommendant ſah, daß Friedrich Zeit brauche, ſein Glük zu faſſen, ſo verlies er ihn endlich mit der Verſicherung, daß er ihn morgen früh wieder beſuchen werde; doch befahl er ausdrüklich der Wache, daß die Thüre ſeines Zimmers geöfnet bleiben ſolle, und man ihn, jedoch mit Vorſicht, ungehindert in freier Luft ſpazieren laſſen könne.

Friedrich berchte hoch auf, als er dieſen Befehl hörte, und beſchlos ſogleich Gebrauch davon zu machen, aber die freie Luft, der heitre Sonnenſchein würkte gleich ſtark und heftig auf ihn, man mußte ihn führen, und doch konnte ers nicht lange ertragen, mußte wieder nach ſeinem Zimmer rükkehren. Er ſchlief die ganze Nacht nicht, öfnete wohl dreiſigmal ſein Zimmer, und wollte ohne Zweifel ſich überzeugen: Ob ſeine Freiheit kein angenehmer Traum ſei? Als ihn der Kommendant am andern Morgen beſuchte, fand er ihn fähiger, mit ihm zu ſprechen. Friedrich heiſchte izt vor allem Erklärung: Warum er hier ſo lange geſchmachtet habe? Wie es ſeinem Weibe, ſei-

nem Kinde gebe? Der Kommendant konnte aber keine seiner Fragen beantworten. Sie sind mir, sagte er, als ein vornehmer, unbekannter Staatsgefangener überliefert worden, der Befehl, den ich zugleich mit ihnen erhielt, untersagte mirs ausdrüklich, nach ihrem Namen und Karakter zu forschen, gebot mir auch eben so strenge, keine ihrer Fragen zu beantworten, ihr Zimmer niemanden zu öfnen, und sie nach der strengsten Vorsicht, die mir bei Staatsgefangnen vorgeschrieben ist, zu behandeln. Urtheilen sie nun selbst: Ob ich im Stande bin, ihnen Nachricht von ihrer Gattin und Kinde zu geben? Vor vierzehn Tagen besuchte der Kronprinz unsre Festung, er lies sich jeden Staatsgefangnen vorzeigen. Ehe ihre Thüre geöfnet ward, erzählte ich ihm, was ich wußte, er schüttelte mit dem Kopfe, schrieb etwas in seine Schreibtafel, und gestern erhielte ich den Befehl, sie ungehindert nach ihrem Vaterlande reisen zu lassen. Dem Befehle lagen zweihundert Louisdor bei, und ich habe den Auftrag, sie ihnen als ein nöthiges Reisegeld auszuzahlen. Mehr kann ich ihnen nicht sagen, mehr werden sie wahrscheinlich in der Residenz erfahren, denn sie wurden auf ausdrüklichen Befehl des Monarchens mein Gefangner.

Friedrich erzählte izt den Kommendanten seine ganze Geschichte, dieser fand in dieser kein

Licht

Licht zur nöthigen Aufklärung, denn er war von jeher blos Soldat, bekümmerte sich wenig um Staatsneuigkeiten, hatte von Friedrichs Schiksalen nie ein Wort gehört, und konnte ihm weiter nichts erzählen, als daß schon seit zwei Jahren Friede geschlossen sei, und die Festung von Friedrichs Gütern gegen sechszig Meilen entfernt liege. Friedrich mußte länger als vierzehn Tage noch auf der Festung weilen, ehe er seine Reise antreten konnte, weil er vorher sich im Genusse der freien Luft üben und stärken mußte. Oft wollte er unter dieser Zeit seiner Gattin schreiben, aber allemal unterliess ers, weil er sich die Freude der Ueberraschung nicht rauben wollte, schon im Voraus die seelige Szene genos, wie sie ihn nach und nach erkennen, und endlich mit innigster Zärtlichkeit in ihre Arme drükken würde. Er benuzte diese Zeit daher anders, schrieb eine heisse Danksagung an seinen Retter, den edlen Kronprinzen, und flehte zugleich, um Bekanntmachung seines möglichen Verbrechens. Er erzählte auch ihm sein ganzes Schiksal, und fügte am Ende die Bitte bei, daß man ihn unter die Zahl treuer Vasallen aufnehmen, und erlauben möge, seine Tage in ruhiger stiller Einsamkeit auf den Gütern seines Weibes zu beschliessen. Da ich mir, endete er, keines Verbrechens bewußt bin, da meine Unschuld izt vielleicht entdekt sein wird, so werde ich es als die größte Belohnung mei-

ner Drangsalen erkennen, wenn man mir diese Bitte gewährt. Er sande diese Bittschrift mit der Post an den Kronprinzen, und reiste endlich, mit frohem Vorgeschmakke der harrenden Freude, nach dem Schlosse seiner Gattin. Anfangs erkundigte er sich oft nach der Gesundheit und Lebensart seiner Gattin, da er aber noch allzuweit von der Gegend entfernt war, so kannte sie keiner, und konnte ihm nicht Antwort ertheilen. Wie er näher kam, forschte er nicht mehr, weil er sich zu verrathen, und durch mögliche frühere Nachricht die Freude der Ueberraschung zu rauben glaubte. Er freute sich innig, als ihn in einem nahgelegnen Städtchen einige Personen, die er ehemals oft sah und sprach, nicht mehr kannten, er hofte, daß selbst seine Gattin ihn im ersten Augenblikke nicht kennen, und dadurch seine Freude vermehren würde. Er konnte dies mit Grunde hoffen, denn Kummer und Kerker hatten stark an seinem Gesichte genagt, seine rothen Wangen waren gebleicht, die glatte Stirne gefurcht, und sein sonst lachendes Auge blikte düster und traurig.

Wie er die Thürme des Schlosses von Ferne erblikte, und nahes Freudengefühl ihn im Wagen empor hob, ging eben ein Bauer neben seinem Wagen her, er konnte seine Neugierde nicht mehr unterdrükken, der Wagen

mußte des schlechten Weges wegen langsam fahren, er stieg aus, und gesellte sich zu dem Bauer.

Friedrich. Wie achts der gnädigen Frau da drüben im Schlosse?

Der Bauer. Wie's reichen Leuten gewöhnlich hienieden geht. Recht gut! Was kann ihr mangeln?

Friedrich. Hat sie nicht einen Sohn?

Der Bauer. Einen? Ich glaube: drei oder viere! Wie ich neulich dem gnädigen Herrn ein paar Pferde abkaufte, da hüpften wenigstens einige solche junge Herrn um ihn herum, nahmen mir meinen Stok, und galloptirten damit im Zimmer auf und ab.

Friedrich. (staunend.) Gnädigen Herrn? Da drüben in diesem Schlosse?

Bauer. Nun ja! In diesem Schlosse?

Friedrich. Drei oder vier Söhne? Ist sie denn verheurathet?

Bauer. Wie der Herr nur so albern fragen kan? Wenn sie Söhne hat, so muß sie auch einen Mann haben.

Friedrich. Bei sich? Im Schlosse?

Bauer. Richtig! Richtig! Sie iſt ſchon zum zweitenmale verheurathet! Wie ſie aus dem Auslande herkam, da hatte ſie ſchon einen Mann, der ſpäter auch aufs Schloß nachkam. Mit dieſem iſts aber ganz kurios zugegangen, unſer einer verſteht ſich in ſo etwas nicht. Sicher iſts, daß er wie ein Spion im Kriege von einer Menge Soldaten fortgeführet wurde. Damals weinte und lamentirte die gnädige Frau ganz entſezlich, hernach ward ſie aber nach und nach ſtille, und ſah nur traurig aus. Endlich gings Gerede unter den Leuten, daß der gnädige Herr würklich auf unrechten Dingen ſei erwiſcht und heimlich gerichtet worden. Ganz gewiß muß aber die Sache doch nicht geweſen ſein, denn wie der itzige gnädige Herr um die gnädige Frau freute, und er ihr ſo gar ſtark gefiel, da ließ ſie ihren vorigen Mann durch die Zeitungen zitiren und wie er nicht erſchien, ſich ordentlich von ihm ſcheiden, ehe ſie den andern heurathete.

Friedrich ſtaunte ſtill vor ſich hin, wollte und konnte die Gröſſe ſeines Jammers nicht faſſen, ohne Beſinnungskraft wankte er vorwärts, verſank in ſeine ſo gewöhnliche Melancholie, und zählte, ohne es ſelbſt zu wollen, im Gehen ſeine Schritte. Der Wagen rollte hinter ihm, und der Bauer, welchen nicht gleiches Gefühl vorwärts trieb, blieb zurük. Friedrichs Seele

war izt thätiger, ſie begann mit der Gewißheit ihres namloſen Unglüks zu kämpfen, ſie wollte es durch Rükerinnerung, durch Zweifel ſchwächen. Sein Auge ſuchte den Bauer, und fand ihn nicht, bald blieb es an einem zehnjährigen Knaben hangen, welcher mit haſtigen Schritten vom nahen Schloſſe heraufwandelte, einen kleinen Bündel unter ſeinen Armen trug, bald hernach an einem Haſelſtrauch ſtehen blieb, und ſich mit ſichtbarer Eile aus einer ſchlanken Ruthe deſſelben einen Stok zu bilden ſuchte. Friedrich trat näher, ſein Blik ſtarrte nach dem beſchäftigten Knaben hin; die Vermuthung, daß dies ſein Sohn ſei, ward zur Gewißheit. Dies war einſt, dachte er, dein Auge, dein Blik! und das mächtige, unwiderſtehliche Vatergefühl verdrängte auf einige Augenblikke den Jammer, welcher ſein Herz füllte. Friedrich, ſtammlete er, Friedrich! Wo willſt du hin?

Der Knabe. (flüchtig nach ihm aufblikkend.) Fort! in die weite Welt!

Friedrich. Fort? Warum?

Der Knabe. Kanns nicht mehr aushalten! Will hören, will ſehen: Ob ich keinen Vater mehr habe? Ob man ihn würklich tödete? (mit ſeinem Stokke drohend) Aber finde, treffe ich ihn; ſo ſollt den Buben, die mich immer ſo nekten, übel gehen, ſo ſollens ſie's

früh genug erfahren, daß ich Rache zu nehmen verstehe.

Friedrich. Wer? Wo ist dein Vater?

Der Knabe. Mein Vater war einst ein grosser, vornehmer Mann, izt — — doch was hilfts! — — Wenn sie auf's Schloß fahren, so bitte ich sie, niemanden zu sagen, daß sie mir hier begegneten, man möchte mir sonst nachsetzen, und dann bekäme ich schreckliche Schläge. Ach! mein Rükken ist ohnehin noch wund! — — Ich kanns nicht mehr aushalten! Ich muß fort!

Friedrich. (hastig, mit Ingrimm) Wer schlug dich so erbärmlich?

Der Knabe. Ein Mann, den ich hasse und doch Vater nennen muß.

Friedrich. Und deine Mutter.

Der Knabe. (wehmüthig) Meine Mutter? Sie war's einst, aber sie ist's nicht mehr! Sie sieht gelassen zu, wenn mich ihre Buben nekken, und der Vater mit der Peitsche geisselt. Gestern, wie ich seine schrecklichen Streiche nicht mehr dulden konnte, suchte ich mich in ihrem Schooße zu verbergen, aber sie stieß mich unbarmherzig von sich, und wünschte mir den Tod.

Friedrich. (ihn wild bei der Hand fassend.) Komm, ich will Gericht halten! Ueber ihn!

Ueber sie! — Ach! Ueber die Schändliche! Die Ungetreue!

Der Knabe. Wer bist du? Du blikst schreklich!

Friedrich. Schreklich! So ists recht! Ja schreklich solls enden!

Der Knabe. (zitternd.) Wer bist du?

Friedrich. Dein Vater! den du suchtest, den du gefunden hast, der dich rächen wird, schreklich, armer Knabe, schreklich rächen muß! Komm, du sollst zusehen, und das Fest mit feiern!

Der Knabe. Sie? Sie? Mein Vater? Nein, so sah, so blikte er nicht, wenn ich ihn mir vorstellte, wenn ich mich ihm in Gedanken nahte! Ach, da war er so freundlich, küßte, drükte mich an sein Herz! Nein, wilder Mann, du kannst mein Vater nicht sein!

Friedrich antwortete dem Knaben nicht, sein Auge starrte nach einer nahen Allee, in welcher ein Mann und ein Weib ihm Arm in Arm entgegen wandelte, neben ihnen hüpften zwei muntere Knaben umher, und spielten mit einem kleinen Hunde, der immer ihren Ball auffing und rükbrug.

Friedrich. (mit langsamer, fürchterlicher Stimme zum Knaben.) Wer sind diese?

Der Knabe. (hinblikkend.) Ach Gott! Ach Gott! Das ist der Vater, und die Mutter! Ich habe einen ihrer Buben eine Ohrfeige gegeben, daß das Blut aus der Nase rann! Siehst du die Peitsche in seiner Hand! Sie suchen mich! Er wird mich schrecklich schlagen! Laß mich los, ich will mich verstekken! (will sich hinter den Strauch verbergen)

Friedrich. Nicht von der Stelle! Du bist mein Sohn nicht, wenn du an Flucht denkst! Komm! dein Vater wird dich schüzzen und rächen!

Er riß den armen Knaben nun hastig vorwärts, und zog sein Jagdmesser, als er näher kam. Das Blinken des Schwertes machte die Lustwandelnden aufmerksam, sie standen, und Friedrichs ungetreue Gattin trat geschrekt von innerer Ahndung einige Schritte rükwärts. Friedrich ging auf sie zu, Eifersucht und Rache, die zwei schrecklichsten und gefährlichsten Leidenschaften eines Menschen, waren seine Führer, er hob sein Schwert rasch empor, er wollte die Ursache seines Jammers vernichten, das nagende Gefühl seiner Rache sättigen; aber eine unvorhergesehene Last zog seinen ausgespannten Arm kraftlos zurük: sein Sohn hieng daran, und bog ihn zur Erde. Es ist doch meine Mutter! schrie der Kleine mit wehmüthiger Stimme, und blikte flehend zum Rächer empor.

hen sie, fliehen sie, rief der Knabe der Zite
den zu, es ist der Vater, mein Vater!
will sie ermorden! Fliehen sie! Kaum hatte
Knabe diese fürchterlichen Worte ausge-
chen, so eilte die Ungetreue mit einem lau-
Schrei rükwärts, ihr itziger Gatte folgte
so schnell, und die zwei verlaßnen Kleinen
den zitternd da, wagten es nicht, zu folgen.

Friedrichs Auge folgte den Fliehenden,
lich erschallte fürchterliches Gelächter aus
em Munde! O die Schändlichen! O
Elenden! rief er endlich aus! Sie fliehen,
lassen die ehebrecherische Brut in des Rä-
s Händen! Dürstete meine Seele nach Blut,
könnte den Durst an diesen sättigen, aber
, fern bleibe der Gedanke, ich will ihn nie
r denken. Ich danke es Gott und dir,
en Sohn an sich drükend.) daß kein Mord mein
wissen befleckt! (er hob seine Hände gen Himmel.)
! Dir überlasse ich die Rache! Bist du ge-
t, so muß sie schreklich beginnen! Hienieden
h beginnen, und dort nie enden! (zu seinem
hne) Komm! Komm! Ich habe hier nichts
r zu thun! Ich will fort, fort in eine
öde, und dort ruhig meinen Tod erwarten.
bist du dich stark genug, deinem unglüklichen
ter zu folgen, und ihm bald das gebrochne
ge zuzudrüken? (der Knabe schwieg.) Oder willst
rükkehren in das Haus des Lasters, und zu-

ſehen, wie die jungen Kukuke in deinem Neſte niſten, ſich mit deinem Erbtheile mäſten!

Der Knabe. (kaltblütig.) Vater, ich folge dir!

Friedrich. Ach, dann biſt du mein Sohn! (zum Himmel.) Vergieb mir, wenn ich dich in der Größe meines Jammergefühls etwann unbarmherzig, und ungerecht nannte, du biſt keins von beiden, du biſt barmherziger, als ich dachte! Du raubſt mir Ehre, Gut und Vermögen! Du läßt mich mein geliebtes Weib treulos wieder finden! Das war mehr als prüfend, das war hart! Aber du giebſt mir meinen Sohn wieder! Das iſt gnädig und tröſtend! Das überzeugt mich, daß du auch Vater, daß du aller Menſchen Vater biſt!

Er gebot itzt dem Kutſcher umzulenken, warf ſeinen Sohn in den Wagen, und folgte nach. Er reiſte nun ohne Plan, ohne Abſicht umher, weilte in keiner Stadt, oft auf abgelegnen Dörfern. Er ſprach wenig, viele Tage gar nichts, aber ſeinem Sohne begegnete er ſtets mit väterlicher Zärtlichkeit, und nannte ihn oft ſeinen einzigen Troſt. Bald hernach, als er mit ihm in einem Walde planlos umher irrte, zählte er ſein Geld. Die Summe, welche ihm der großmüthige Prinz geſchenkt hatte, ward durch die fortdauernde Reiſe bis auf einige wenige

Louisdor geschmolzen, er starrte sie lange an, und sein Sohn bemerkte es deutlich, wie er anhaltend weinte. Von dieser Zeit an, ging er stets zu Fusse, übernachtete oft im Walde, und weilte nur dann in Dörfern, wenn sein Sohn über Hunger klagte. Wie er den lezten Louisdor gewechselt hatte, krank und kraftlos durch einen kleinen Wald an der leitenden Hand seines Sohnes wankte, blieb er am Ausgange desselben verwunderungsvoll stehen. Freude und Wehmuth schien lange in seinem Gesichte zu kämpfen, endlich errang die leztere den Sieg. Mit Thränen machte er es seinem Sohne kund, daß das kleine Dörfchen im Thale sein Geburtsort sei. Gott hat mich und dich wunderbar hergeleitet, rief er endlich aus, vielleicht ists sein Wille, daß ich hier sterben soll, daß du hier Nahrung und Unterhalt findest. Er trat endlich in eine der Hütten, die izt reinlich und gut gebaut war. Ein alter Bauer bewillkommte ihn mit ächter Gastfreiheit, Friedrich sprach lange mit ihm, aber der Bauer erkannte ihn nicht, endlich gab sich Friedrich selbst zu erkennen, und die Freude des Alten war groß und rührend. Er versamlete in hastiger Eile alle Bewohner des Dorfes um ihn, und alle freuten sich innig ihren Herrn und Wohlthäter wieder zu sehen. Sie hatten sein unglükliches Schiksal ehedem vernommen, und oft aufrichtig zu Gott gebet, daß ers ändern möge. Sie vereinigten sich so

gleich zum edlen Entschlusse, ihm sein Gütchen, das er ihnen einst schenkte, wieder abzutreten, aber er nahm diesen dankbaren Antrag nicht an, bat sie nur, daß sie ihn bis an seinen Tod ernähren, seinen Sohn immer unter sich dulden, und seinen Aufenthalt niemanden verrathen sollten. Sie gelobten es, und erfüllten es mit gewissenhafter Treue. Friedrich bezog in der Hütte, welche er zuerst betreten hatte, ein kleines Hinterstübchen, in welchem er noch funfzehn Jahre lang dem Tode entgegen schmachtete, sehr oft zu Gott um Auflösung, aber immer vergebens flehte. Eine peinigende Gicht, die Folge seines unglüklichen Schikfals, verbitterte jeden seiner Lebenstage, und verhinderte ihn, durch die lezten sechs Jahre seines Lebens das Lager zu verlassen. Sein Sohn mußte sich auf seinen ausdrüklichen Befehl, in allen Arbeiten des Landmanns üben, und es ihm eidlich versprechen, daß er, wenn auch das Glük und Zufall winke, diesen Stand nicht verlassen wolle. Er lächelte zufrieden, wie ihm einst sein Sohn entdekte, daß er die Tochter seines Bauern liebe, er schien all sein Leiden zu vergessen, und sich innig mit zu freuen, wie der alte Vater diese Liebe billigte, und die Hand seiner Tochter willig in die seinige legte.

Ein reicher Edelmann, der sich der Botanik widmete, und aus dieser Absicht oft in

Einöden umherkletterte, fand Friedrichen in den Hütten, er hatte ihn einst genau gekannt, mit ihm studirt, aber er glaubte nicht, ihn im Gemache des Jammers wieder zu finden, und erkannte ihn daher lange nicht. Als aber innige Theilnahme an seiner Krankheit, und öfterer Besuch Friedrichs Herz öfnete, da wurde endlich auch der Edelmann mit der merkwürdigen Geschichte bekannt; ihm verdanke ich die ganze Erzählung derselben, und auch noch folgende Bruchstükke, welche der Edelmann erst nach Friedrichs Tode saammlete, und mir ebenfalls erzählte.

Schon Friedrichs Ankunft in einem Lande, das eben mit seinem Monarchen Krieg führte, mußte ganz natürlich Verdacht erwekken, und zur Aufmerksamkeit reizen. Man war allerdings berechtigt, zu glauben, daß die Ungnade seines Monarchen nur Verstellung, und Friedrich unter diesem Vorwande vielleicht auf Spähe ausgesandt sei. Ein neuer Monarch trug ihm absichtlich Dienste an seinem Hofe an, als er sie aber verweigerte, da mehrte er unwissend den Verdacht gegen sich. Er ward von dieser Zeit an sorgfältig beobachtet, und endlich aufs schleunigste auf eine entlegene Festung geführt, weil ein in seinem Dienste gestandner, nun aber entlaßner Kutscher die Feinde auf Nebenwegen über die Gränze geführt, und das ganze Heer

zum Rükzuge gezwungen hatte. Dieser Kutscher war, obgleich seine That glükte, durch Zufall gefangen worden, er konnte sein Verbrechen nicht läugnen, und suchte es dadurch zu mindern, daß er im Verhör bekannte: Er habe den Auftrag von seinem ehemaligen Herrn dazu erhalten! Friedrichs neuer Monarch war gut und gerecht, aber rasch in Entschlüssen, er gebot Friedrichs Gefangenschaft, und vergas den Befehl zu seiner Freiheit, als seine ganze Unschuld eben so zufällig entdekt wurde. Erst der Kronprinz wagte es, den Vater an den Unglüklichen zu erinnern, und erhielte sogleich den Auftrag, ihm die längst verdiente Freiheit zu schenken.

Der Edelmann reiste vorher absichtlich nach dem Schlosse, auf welchem Friedrichs ungetreue Gattin wohnte, er wollte hart mit ihr sprechen, und ihr Gewissen zu Gunsten der unverdienten Unglüklichen rühren, aber er fand sie schon im Grabe, und ihr Vermögen in den Händen der Vormünder ihrer Kinder. Angst, Furcht und Gewissensqual hatten sie beim Anblikke ihres noch lebenden Gatten ergriffen, immerwährend an ihrem Leben genagt, sie in finstere Melancholie gestürzt, und endlich in die Arme des Todes geliefert. Sie liebte ihren zweiten Gatten innig und zärtlich, als aber der erste lebend und drohend vor ihr stand, schwand diese Liebe, und wandelte sich in wärk-

lichen Haß um, der nie mehr endete, selbst noch in der Todesstunde mit ihr kämpfte, und die Verzeihung hinderte, welche er von ihr zu erflehen suchte. Ein deutlicher Beweis, daß er sie durch Scheingründe getäuscht, und zur Untreue verleitet hatte. Ihre Kammerfrau erzählte, daß die Leidende kurz vor ihrem Tode ein Testament gemacht, und es ihr ausdrüklich erzählt habe, daß sie darinne ihren ersten Gatten zu versöhnen suche, aber das Testament ward nach ihrem Tode nicht gefunden, und ihr Vermögen erbten die Kinder der zweiten Ehe.

Als der Edelmann dies alles Friedrichen wieder erzählte, lächelte er schmerzhaft, kehrte sein Auge zum Himmel, und sprach feierlich: Arme Betrogne, ich verzeihe dir, und hoffe dich dort wieder zu finden! Er nahm kein Geschenk von seinem Freunde an, und verbots streng, als dieser wenigstens seinem Sohne ein besseres Schiksal bereiten wollte.

Vor fünf Jahren vollendete er seine irdische Laufbahn, er starb muthig und mit heiterer Fröhlichkeit. Kein Stein, kein Kreuz bezeichnet sein Grab, denn er verbots ausdrüklich! Niemand ahndet's, daß im Winkel des kleinen Kirchhofes der Minister des Landes ruht. Sein glüklicher Sohn ist Vater vieler munteren Kinder, und wallt noch oft mit den dankbaren Hütten-

bewohnern nach dem berasten Hügel, um dem unglüklichem Vater eine Thräne zu weihen.

Wenn muntere Knaben Ball spielen, und diesen mit angestrengten Kräften hoch in die Höhe treiben, erinnere ich mich immer des unglüklichen Friedrichs. Er stieg, er sank gleich diesem!

Vierte Wanderung.

Eine Erzählung meines Freundes, den ich selbst sprechen lasse.

Wer sich rein dünkt, der hebe den ersten Stein auf! Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! So sprach Gott selbst, wie er als Menschenerlöser auf Erden wandelte. Und doch wird diese Warnung, diese göttliche Lehre, so wenig beobachtet, so oft vergessen! Man erwägt nur das Gegenwärtige, nie das Vergangne; nur die Folge, nicht Wirkung und Ursache; urtheilt fest und entschlossen, und urtheilt oft falsch, wenigstens lieblos! Ich wähle unter hunderten ein Beispiel. Vielleicht würkts, vielleicht machts aufmerksamer auf Gotteslehre, und duldsamer gegen die Fehler unsers Nächsten!

Gelobt sei Jesus Kristus! So sprach er, als er nahe bei mir vorüber ging, und in die

Strasse

Strasse hinab trat, damit ich auf dem troknern Fußsteige ungehindert weiter wandeln konnte. Er sprachs mit einer Innigkeit, die festen Glauben verrieth, er sprachs mit einem Tone, der vom Herzen kam, und zum Herzen ging. Ich blikte nach ihm zurük, er sah mich an und seufzte. Seine Kleidung verrieth grosse Armuth und hohe Dürftigkeit, ich, grif in die Tasche, er schüttelte mit dem Kopfe, ich zog meinen Beutel heraus, er ging hastig fort. Ich sah ihm lange nach, er blikte nicht rükwärts, erst als der Weg sich krümte, kehrte er sich um, schien etwas zu überlegen, zukte mit den Achseln, und verschwand aus meinen Augen. Sein Bild begleitete mich auf dem einsamen Spaziergange, ich betrachtete es genauer, und fand unverkennbare Züge des Elends, des Jammers darinne. Seine Strümpfe und Schuhe waren sehr stark zerrissen, die leztern sogar mit kleinen Strikken am Fusse befestigt, er trug einen alten Ueberrok, dessen Farbe ich nicht unterscheiden, dessen Löcher ich nicht zählen konnte. Sein schwarzes Haar, das sich schon merklich bleichte, hing verworren umher, sein Gesicht war lang und hager, die Farbe desselben sehr gelb, sein grosses schwarzes Auge blikte matt, seine breite Stirne war stark gefaltet. — Noth und Hunger schienen seine treuen Gefährten zu sein, und doch schüttelte er mit dem Kopfe, als ich in die Tasche grief, eilte schnell fort, wie er Geld erblikte.

Dieser Widerspruch beschäftigte meinen Verstand anhaltend, war von ihm noch nicht gelöst, als ich rükkehrte, und nahe am Thore den räthselhaften Mann unfern von mir stehen sah. Er hatte sich an eine Gartenmauer angelehnt, kratzte mit seiner Rechten den Kalch von dieser, und sah zu, wie die kleinen Stükke auf den Weg umher rollten. Mein fester Tritt, ein oft wiederholter Husten wekte ihn nicht aus seinem Tiefsinne, störte ihn nicht in seinem Spiele. Ich ging unbefriedigt vorüber, weil ich nicht Kühnheit genug besas den Unglüklichen auf freier Strasse anzureden, ihn geradezu nach der Ursache seines Unglüks zu fragen. Wie ich eben in eine Seitengasse einlenkte, eilte der Unbegreifliche abermals bei mir vorüber. Er blieb an einem Bekkerladen stehen, und schien mich zu erwarten. Als ich mich nahte, grif er schnell nach einem Brode, welches vor dem Fenster lag. Wollen sie dieses nicht zahlen? fragte er hastig, indem er das Brod mit zitternder Hand gegen mich ausstrekte. Von Herzen gerne! antwortete ich, und er eilte schnell mit dem Brode fort. Eben wollte ihm der Bäkker nachrufen, als ich mich bei ihm als Zahler stellte. Wer ist dieser Mann? fragte ich. Ich weiß es nicht! antwortete er trokken, nahm das Geld und schob das Fenster zu. Ich blikte rükwärts, und der Mann mit dem Brode schwand eben aus meinen Augen. Er ward aufs neue meines Nachdenkens Be-

schäftigung, vieles hätte ich darum gegeben, wenn ich hätte mit ihm sprechen können; aber die Möglichkeit schwand, weil ich, ob mich gleich die Neugierde rükwärts trieb, ihn nirgends mehr erblikte. Meine Einbildungskraft vertrat die Stelle der Wahrheit, sie schuf manche Gruppe des Elends, in welcher ich den Unbekannten, als Gatte und Vater handeln sah. Ich wurde heiterer, wenn ich mir dachte, daß er eben das Brod unter seine hungrigen Kinder austheilen, sich und sein Weib mit dem Ueberreste sättigen würde.

Sechs Tage lang ging ich um die nemliche Stunde, auf der nemlichen Strasse spazieren, und sah ihn nicht. Am siebenden, es war eben ein Sonntag, begegnete er mir aufs neue. Seine Stirne war stärker gefaltet, sein grosses Auge blikte feuriger, aber auch wilder, er schien mit sich zu kämpfen. Erst, als er ohne Gruß bei mir vorüber gehen wollte, erkannte er mich. Die Falten schwanden, sein Auge blikte freundlicher, seine Lippen wollten sich öfnen, aber er preßte sie gewaltsam zusammen, und schritt hastig vorwärts. Ehe ich überlegen konnte, ob ich ihm folgen und mit ihm sprechen sollte, kehrte er um, und ging auf mich zu. Ich blieb stehen, und erwartete ihn.

Der Unbekannte. (mich freundlich grüssend.) Brauchen sie nicht dann und wann einen Boten?

Ich. O ja, es trift sich dann und wann, und meine Freunde — —

Der Unbekannte. Wollen sie mir nicht dies kleine Verdienst gönnen.

Ich. Warum nicht!

Der Unbekannte. Sachen vom Werthe werden sie mir wohl nicht anvertrauen, obgleich meine Ehrlichkeit für alles bürgte, aber Briefe kann ich doch hin und her tragen. Wenigstens wird sie meine schnelle Zurükkunft von meinem Eifer überzeugen.

Ich. Ganz wohl!

Der Unbekannte. Ich würde gerne, recht gerne arbeiten, wenn ichs vermöchte, aber Noth, Elend und Krankheit haben wakker an mir gezehrt, haben mich zu jeder schweren Arbeit untüchtig gemacht, und leichte, meinen Kräften angemessene Arbeit will mir niemand geben.

Ich. Wo wohnen sie?

Der Unbekannte. In der Stadt.

Ich. Aber in welcher Gasse? (er schwieg) Ich frage nicht aus Neugierde, denn einen Boten braucht man oft ungefähr — —

Der Unbekannte. Ich will schon täglich bei ihnen anfragen.

Ich. Wissen sie, wo ich wohne?

Der Unbekannte. Ich weiß es.

Ich. So kommen sie morgen um zehn Uhr zu mir, ich habe dann einen Brief nach — zu senden. Der Gang soll ihnen gut bezahlt werden, wenn sie mir am nemlichen Tage noch Antwort bringen.

Der Unbekannte. O das vermag ich recht leicht! Ich werde gewiß erscheinen.

Ich. Hier haben sie indes eine Kleinigkeit. Es ist Sonntag. — —

Der Unbekannte. (zurüktretend.) Ich bitte sehr um Verzeihung, ich nehme nichts im Voraus. Das Stükchen Brod schmekt süsser, wenn mans schon verdient hat, als wenn man es erst verdienen soll.

Ich. Ich werde es nicht anrechnen.

Der Unbekannte. Dann muß ich es schlechterdings ganz verbitten. (wehmüthig.) Ich kann, ich darf kein Geschenk annehmen.

Ich. So nehmen sie es wenigstens als eine Angabe auf den morgenden Botengang. Denn, wenn ich mich nicht sicher darauf verlassen könnte, so — —

Der Unbekannte. (das Geld mit Widerwillen annehmend.) So geben sie nur! (gedanken-

voll.) Ich werde doch wohl — — ich kann ja doch — ich will schon — —

Indem er diese Worte oft widerholte, durchsuchte er seine Taschen, zog endlich ein zerrißnes Schnupftuch heraus, wikkelte das Geld darein, und verknüpfte es wenigstens mit einem zehnfachen Knoten, den er jedesmal stärker zuzog. Um zehn Uhr also? fragte er endlich, als er das Tuch in die Tasche gestekt hatte, und wie ich seine Frage bejahte, so eilte er schnell fort. Ich blieb stehen und sah ihn nach. Rechts und links standen an der Strasse Häuser, so oft er bei einem derselben vorüber ging, stand er stille. Einigemal betrat er schon die Stuffen, die dahin führten, aber immer kehrte er wieder um, und eilte nach dem Thore, durch welches ich ihn endlich in die Stadt gehen sah.

Ich hatte würklich etwas in — zu bestellen, aber es war nicht dringend, hätte auf eine minder kostbare Gelegenheit warten können, da ich aber ein gutes Werk üben wollte, so machte ich den Brief fertig, und harrte am andern Morgen des Botens, aber er kam nicht, und ob ich gleich den Brief drei Tage lang liegen ließ, so mußte ich ihn doch am Ende durch eine andere Gelegenheit befördern. Ich ging oft wieder des Weges, aber ich traf meinen Unbekannten nie. Erst in der dritten Woche be-

gegnete er mir in einer andern Gegend. Ich sahs deutlich, daß er verlegen war, wie er mich erblikte, daß er gerne ausgewichen wäre, wenn er hätte ausweichen können.

Ich. (ihn freundlich grüsend.) Warum sind sie nicht gekommen?

Der Unbekannte. (seufzend.) Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Ich. Sie hatten wahrscheinlich wichtigere Geschäfte?

Der Unbekannte. (etwas bitter.) Geschäfte? Doch ja! Es ist das lezte, und oft auch das wichtigste! In eben der Stunde, in welcher ich bei ihnen erscheinen sollte, vollendete eines meiner Kinder seine irdische Laufbahn. Heil ihm, daß es vollendet hat! Weh dem, welcher der Vollendung vergebens entgegen harren muß! Ich habe zwar noch fünf Kinder, ich sehe sie täglich Noth und Mangel leiden, es wäre besser, wenn sie alle dort Freuden suchten, die ihnen hier nicht werden können, aber ich bin Vater, und kann das zärtliche Gefühl desselben nicht unterdrüken. Elend und Jammer, Sturm und Unglük kämpfen mit Riesenstärke dagegen, aber das väterliche Gefühl ist einzig in der Natur, es steht fest, es wankt, es weicht nicht. Auch der Arme weint, wenn er im todten Kinde einen grossen Theil seines Kummers und

seiner Sorgen zu Grabe trägt, er fühlts dann am lebhaftesten, wie er oft hungerte, damit das Kleine essen konnte. — — Vergeben sie, daß ich ihnen mit solchen Klagen lästig falle.

Ich. (sehr gerührt.) Lästig? Dann wäre ich nicht würdig Mensch zu sein.

Der Unbekannte. Zwei Tage hindurch raubte mir der Anblik des toden Kindes alle Kraft, etwas verdienen zu können, am dritten mußte ich Hülfe suchen, um es zu begraben.

Ich. Warum sind sie nicht zu mir gekommen? Ich hätte — —

Der Unbekannte. Wie konnte ich dieses? Ich hatte zum erstenmale nicht Wort gehalten, ich mußte ihren Zorn fürchten — —

Ich. Bei solch einer wichtigen Entschuldigung? —

Der Unbekannte. Man glaubt den Armen so wenig! Ich konnte nicht vermuthen, daß ich bei ihnen eine Ausnahme finden würde. Nicht erfüllte Hofnung, geöfnete und wieder verschwundene Aussicht ist mir schon zur Gewohnheit geworden, und doch hasche ich nach jeder, die sich mir von ferne nähert. Wollen sie mich künftig ihres Vertrauens würdigen, so stehe ich zu Diensten. Meine hungrigen Kinder, mein armes Weib verdienen Unterstüzung!

Ich fühle mich izt wieder fähig, etwas für beide thun können.

Ich. Kommen sie Morgen früh zu mir, ich werde sicher eines Boten nöthig haben.

Der Unbekannte. Ich werde sicher erscheinen.

Ich. (in die Tasche greifend.) Und hier —

Der Unbekannte. Nein! Durchaus nicht! — — Haben sie Mitleid mit meiner Empfindung! Tadeln sie solche nicht! — — Ich kann im Voraus nichts annehmen. Wollen sie aber eine Wohlthat üben, so kaufen sie mir da unten bei dem Bäkker wieder ein Brod.

Ich. Herzlich gerne! Wenn sie nur erlaubten, daß ich mehr thun dürfte.

Der Unbekannte. Mehr nicht, Mehr warlich nicht! Ich würde dies nicht fordern, wenn meine Kinder nicht hungerten.

Ich eilte hinab, und kaufte das größte Brod. Hier sind, sprach ich, noch fünf Semmeln für ihre Kinder. Er grif hastig nach beiden und entschwand schnell aus meinen Augen. Ich hatte nirgends etwas nöthiges zu bestellen, aber ich hatte den merkwürdigen Unbekannten Verdienst zugesagt, und schrieb noch Abends einen gleichgültigen Brief an einen Freund in der Nachbarschaft. Früh erschien der Unbekannte

richtig, er führte einen zehnjährigen Knaben an der Hand, dessen Gesicht eben so deutlich Noth und Kummer verrieth. Der Kleine hatte einen Stok in der Hand, und lachte mich freundlich an. Er will mit mir gehen, sprach der Unbekannte, ich konnte es ihm nicht abschlagen, weil es ihm Freude macht, und ich diese meinen Kindern so selten gewähren kann. Ich gab ihm den Brief, und wollte ihm auch einiges Geld zur Zehrung geben, aber er nahms nicht an. Es hat Zeit, bis ich die Antwort bringe, wir haben schon Proviant mit uns genommen. Nicht wahr, Wilhelm? so sprach er, und lächelte freundlich auf den Knaben herab. Ja! wir haben genug, antwortete der Knabe, und zog ein grosses Stük Brod und eine halbe Semmel aus seiner Tasche. Die Mutter hat redlich mit uns getheilt, und wenn wir etwas mit zurükbringen, so kann die Schwester kochen, Fleisch und Braten aus dem Brode machen. Es ist kurios, aber wahr ists doch! Wenn sie ein Stük Brod in ihre kleine Pfanne legt, es hin und her wendet, mit Wasser begießt, und endlich laut aufschreit: Kommt Brüder, izt ist der Kälberbraten fertig! so schmekt das Brod akkurat wie Kälberbraten!

Der Unbekannte. (seufzend.) Eine glükliche Einbildungskraft! Nicht wahr, mein Herr? (stärker seufzend.) Aber gehts uns wohl

besser? Träumen wir nicht oft stärker? Macht uns unsere Einbildungskraft nicht oft zu Königen und Fürsten? — — Wenn man nur immer träumen könnte, nicht erwachen müßte! O dann — dann fühlt man seinen elenden Zustand am heftigsten! — — Komm, Wilhelm, komm! Wir haben einen weiten Marsch vor uns! Du reitest auf deinen Stekken voraus, und ich folge.

Der Knabe. Dann solls schnell gehen.

Der Knabe hüpfte fort, der Vater folgte, und ich dachte noch lange an den glüklichen Knaben, dem Brod mit Wasser begossen, wie Braten schmekte.

Ich speißte zu Mittage bei einem guten Freunde. Noch vor Tische hörte ich, daß er morgen eine Schachtel nach — zu schikken habe. Ich erzählte ihm die Geschichte meines Unbekannten, und bat ihn, mir die Schachtel zu übergeben, damit ich diesem ein neues Verdienst zuwenden könnte. Der Werth der Schachtel, sprach mein Freund lächelnd, ist so groß nicht, und endlich wohl zu verschmerzen, wenn am Ende ihr unbekannter Bote damit unbekannt bleiben sollte. Ich will sie ihnen senden, und verlasse mich auf die richtige Bestellung. Ich versicherte ihm ganz empfindlich, daß ich für die leztere bürge, und die Schachtel ward nach meiner Wohnung gesandt. Bei Tische ward aufs

neue von den Unbekannten gesprochen, die Gattin meines Freundes nahm innigen Antheil am Gespräche; der kleine Wilhelm, dem Brod wie Braten schmekte, rührte ihr gutes Herz. Wie ich Abschied nahm, bat sie mich, ihm ein grosses Stük Braten mit zu nehmen, damit er einmal versuchen könne: Ob Einbildung nicht von der Würklichkeit übertroffen würde? Ich dankte in seinem Namen, und ging nach Hause, um die Rükkunft meines Botens abzuwarten.

Ehe ichs vermuthete, trat er mit seinem Sohne in mein Zimmer. Er hatte den Brief richtig bestellt, und brachte mir Antwort. Es ist heute sehr warm, sprach er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Ja wohl ists warm! lallte der Knabe nach, und troknete sich ebenfalls sein Gesichte. Aber dafür wollen wir's uns heute auch recht herrlich schmekken lassen, sagte der Vater, und die Ruhe mit dankbarem Herzen genüssen, denn wir haben unser Tagwerk redlich vollbracht. Nicht wahr, Wilhelm?

Der Knabe. Ja, Vater, ja! Und wenns der Mutter, der Schwester und den Brüdern recht gut schmekt, so wollen wir sagen: Seht ihr, so lohnt Arbeit und Thätigkeit!

Der Unbekannte. Recht so, lieber Sohn! Du hast dirs gut gemerkt, was ich dir, als du auf dem Wege müde wurdest, einzuprä-

gen ſuchte. (mich lächelnd anblikend.) Verzeihen ſie! Hofnung iſt das Brod der Armen, ſie müſſen ſogar ihre Kinder damit füttern, wenns am würklichen Brode gebricht.

Ich. (zum Knaben.) Nun? Iſt etwas Brod zum Kochen für die Schweſter übrig geblieben?

Der Knabe. (die Achſel zukkend.) Nichts! (auf ſeine Taſche klopfend.) Gar nichts! Ich hatte wohl ein Stükchen auf die Seite geſtekt, wie mich aber nahe an der Stadt ſo ſehr durſtete, und ich an einem Brunnen trinken wollte, da ſagte der Vater, daß ich nicht trinken dürfte, bis ich nicht etwas Brod gegeſſen hätte, und da erinnerte ich mich an das verborgne Stük, und aß, und aß, bis ich nichts mehr hatte. — —

Der Unbekannte. Und wir den gefährlichen Brunnen ſchon aus dem Geſichte verlohren hatten.

Der Knabe. Je nun! Gott wird uns ſchon etwas anders beſcheren!

Ich. Er hats ſchon gethan! (ihn den Braten gebend.) Da iſt etwas, das vielleicht beſſer ſchmekken wird.

Der Knabe. (voll Freude.) Vater! Braten! Würklicher Braten! Seht nur! Koſtet nur.

Der Unbekannte. Ich sehs!

Der Knabe. Das wird eine Freude sein! Den Braten muß die Mutter und der Vater essen, und wir werden zusehen, und uns freuen, wies ihnen schmekt.

Der Unbekannte. (ihn mit Heftigkeit an sich drükkend.) Gutes Kind! Ohne euch würde es bitter schmekken.

Der Knabe. Je nein, wir kochen Bred und essen's statt Braten. Das schmekt eben so gut!

Der Unbekannte. (auf den Knaben deutend.) Bin ich nicht reich?

Ich. O reicher als mancher Fürst!

Der Unbekannte. Das soll heute der Gedanke sein, welcher mich in den Schlaf wiegt, wenns Müdigkeit nicht vermag. — — Ich danke vielmals, und empfehle mich ihnen.

Ich. Sie werden doch nicht ohne Bezahlung gehen?

Der Unbekannte. Bin ich nicht ihr Schuldner? Haben sie nicht meinen Buben schon hinlänglich belohnt?

Ich. Nein! Ohne Bezahlung dürfen sie nicht von hinnen. Ich bitte, nehmen sie! — —

Der Unbekannte. Es wäre Thorheit, wenn ich mich weigern wollte, etwas zu nehmen, da ichs so nöthig brauche. (zum Knaben) Nimm du, Du hasts mit verdient, trags der Mutter heim, und mache ihr damit einmal Freude! Ach sie genüßt sie so selten! (der Knabe nahm das Geld, und zeigte es jubelnd dem Vater.)

Der Unbekannte. Es ist zu viel! Zu viel! Aber meine Kinder sollen für sie beten, und das Gebet der Kinder hört Gott gerne! (zum Knaben) Nimms! Danke und trags der Mutter heim!

Der Knabe. Sie müssen mit mir gehen, sonst freut sich die Mutter nicht, sonst weint sie, und meint gleich — —

Der Unbekannte. Schweig nur, ich gehe mit dir heim!

Ich. Wenn sie morgen nicht zu müde sind, und nach — gehen wollen, so habe ich hier eine sehr leichte Schachtel, die ich dahin schikken muß.

Der Unbekannte. Ich will sie richtig bestellen.

Ich. Wenn sie mir ihre Wohnung sagen wollten, so würde ich sie ihnen morgen früh — —

Der Unbekannte. Ich werde sie selbst abholen.

Der Knabe. Und ich gehe wieder mit?

Der Unbekannte. Wenns deine Füsse erlauben.

Der Knabe. O es wird schon gehen! Die gute Mutter wird Freude haben, wenn sie morgen wieder etwas verdienen können. Vater, lieber Vater, wenns so fort geht, so können wir recht gut und glüklich leben!

Der Vater wischte eine Thräne aus seinen Augen, er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht, er dankte mit beredtem Blikke, und wankte an der Hand seines Sohnes zur Thüre hinaus. Mir war so leicht, so wohl, auch ich eilte bald ins Freie. Der Abend war schön, alle Spaziergänger klagten über schwüle Hizze; ich sah meine arme Familie vergnügt am Tische sizzen, und fühlte keine Hizze, ruhte sanft bis an den Morgen!

Kaum war ich erwacht, so erschien der Unbekannte um die Schachtel abzuholen, er sah heiter und munter aus, und versicherte mich mit edler Offenherzigkeit, daß er schon viele Jahre keinen so glüklichen Abend genossen habe. Ich fragte nach seinem Wilhelm. Der arme Bube, antwortete er, wäre gerne mitgegangen, aber er hat Blasen an den Füssen, und kann kaum stehen,

ſteben, ich muß allein geben, und mir die Zeit mit der Hofnung verkürten, daß meiner wieder ein fröhlicher Abend harrt. Er ging, und ich eilte zu meinem Freunde, um mir wieder ein Stük Braten zu beſtellen. Die gute Gattin deſſelben ſande mehr, als ich forderte, und freute mich ſo innig, ſo herzlich auf die Rükkunft meines Unbekannten, aber er kam nicht. Ich harrte drei Tage lang, und er kam nicht. Am vierten ſchlich ich zu meinem Freunde, und erkundigte mich von Ferne nach dem Inhalte der Schachtel. Er merkte ſogleich meine Verlegenheit, ſcherzte anfangs, und bekannte mir endlich, daß nur einige Puzſachen darinne lagen, welche ſeine Frau einer Freundin zum Geſchenke nach — ſande, des Dankes dafür aber gerne entbehren würde, weil ihr meine empfindſame Erzählung einige ſüſſe Thränen entlokt hätten, die weit mehr als Freundes Dank werth wären. Ob mich gleich ſein Spott nicht ärgerte, ſo fühlte ich ihn doch, ich mußte ſchweigen, und konnte ſeinen Gründen nur die Hofnung entgegen ſezzen, daß die Schachtel doch wohl richtig beſtellt, und der arme Bote krank geworden ſei.

Um Gewißheit zu haben, ſande ich am andern Tage einen zweiten Boten nach. — Er kam zurük, und brachte die Nachricht, daß niemand eine Schachtel überbracht habe. Nun ſank meine Hofnung freilich ſehr tief, aber ich konnte

mich doch nicht überreden, daß der Unbekannte ein Betrüger sei, und wenn mein Freund — welches denn oft geschah — die Geschichte mit der Schachtel begann, so hatte ich immer eine Menge Scheingründe in Bereitschaft, die sein liebloses Urtheil widerlegen sollten. Indessen konnte ichs doch nicht hindern, wenn er einleuchtend bewiese, daß zu grosse Empfindsamkeit nichts nüzze, und mußte dem goldnen Spruche der Alten: Trau, schau, wem! Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich suchte in der Folge auf allen meinen Spaziergängen den Unbekannten, und fand ihn nirgends, nur einmal schiens mir, daß er an einer Ekke stehe, und wie er mich erblikte, sogleich forteilte. Dein Auge kann dich betrogen haben! so dachte ich damals, so dachte ich immer, wenn mirs einleuchtend werden wollte, daß mein Freund Recht habe!

Einen langen Monat hindurch blieb ich in dieser Ungewißheit, als ich aber kurz nachher meinen Freund besuchte, war sein Spott über die verlohrne Schachtel lauter und anhaltender als jemals; seine Gattin, die sonst immer meine Vertheidigerin ward, schwieg diesmal ganz, und lächelte einigemal bedeutend. Ich erfuhr endlich, daß man die Schachtel wieder erhalten habe, erstaunte aber noch weit mehr, als ich überzeugt ward, daß mein unbekannter Bote sie in der Vorstadt in einem Brandweinhause für

drei Groschen versezt hatte. Wie ich anfangs noch zweifeln wollte, ward die Tochter des Wirths hereingerufen, welche die Schachtel eben überbracht hatte. Sie bestätigte die ganze Geschichte, nur war sie nicht zu Hause, als sie geschah, und konnte mir die Gestalt des Unbekannten nicht beschreiben. Der Erzählung ihres Vaters gemäß, trat an eben dem Tage, als ich den Boten absande, ein äusserst schlecht gekleideter Mann mit der Schachtel unter dem Arme ins Zimmer, und forderte Brandwein. Da der Wirth die Verhältnisse seines Kleides ganz richtig mit dem Beutel berechnete, so wollte er nicht eher einschenken, bis der Brandwein nicht im Voraus bezahlt würde. Der Bote schien darüber entrüstet, und gab nach einigem Wortwechsel die Schachtel mit der Versicherung zum Pfande, daß er sie nicht eher zurükfordern würde, als bis er die Zeche bezahlt habe. Der Wirth schenkte ihm nun dreimal ein, wie er sich nach der Hand nach seinem Gaste, welcher sehr lustig geworden war, umsah, war dieser verschwunden, und die Schachtel blieb in seinen Händen. Da sie in so langer Zeit nicht ausgelöst ward, er den Inhalt der Schachtel nicht kannte, und mit Recht besorgte, daß vielleicht Sachen, die verderben könnten, vielleicht auch gar nichts darinne enthalten sein könne, so öfnete er solche, fand nebst den Puzsachen ein kleines Zettelchen darinne, welches die Gattin meines Freundes geschrieben,

und mit ihren Namen bezeichnet hatte. Er erkannte daraus die Eigenthümerin der Sachen, und sande sie mit der Bitte zurük, daß man ihm die drei Groschen zahlen möge.

Nach dieser sichern Ueberzeugung blieb mir freilich kein Zweifel, aber das Betragen des Unbekannten ward mir hingegen ein um so stärkeres Räthsel. Er sprach so richtig, so treffend, er liebte seine Kinder so innig, so zärtlich, und sollte fähig gewesen sein, eine That zu begehen, wozu ihm nicht Noth, nur Lüsternheit des Gaumens zwang, durch welche er sich überdies die Hofnung eines fernern Verdienstes, und seinen armen Kindern manchen Bissen Brod raubte!

Ich wünschte herzlich, ihn nur noch einmal zu sprechen, um von ihm selbst Erklärung zu erhalten, ich wollte nicht mit ihm zanken, ihm keine Vorwürfe machen, nur die Ursache erforschen, die den Menschen oft zu dem macht, was er nicht ist, nicht einmal sein will. Mein Wunsch ward lange nicht erfüllt; schon nahte sich der Winter, schon dekte tiefer Schnee die Erde, wie ich meinen Unbekannten auf einmal hinter einer Dame erblikte, die er dringend um ein Allmosen anflehte. Ich würde sie nicht plagen, gerne hungern, sprach er im gerührten Tone, wenn ich nur wenigstens Kohlen hätte, um die erstarrten Glieder meines Weibes und

meiner Kinder zu wärmen. Die Dame gab ihm ein reichliches Allmosen, denn ich sah, als er sich umkehrte, Silbergeld in seiner Hand glänzen. Ich stand dicht vor ihm, er zitterte und bebte, als er mich erkannte. Seine Kleidung war noch immer die nehmliche, aber weit stärker zerrissen; er sah erbarmungswürdig aus. Verzeihen, vergeben sie — — stammlete er, und wollte sich entfernen.

Ich. Ich denke nicht mehr daran, nur ersuche ich sie, mir eine einzige Gefälligkeit zu erweisen — —

Der Unbekannte. Befehlen sie. Ich bin in ihren Händen.

Ich. Warum versezten sie die Schachtel, welche ich ihnen anvertraute, für solch eine Kleinigkeit, und noch überdies für Brandwein?

Der Unbekannte. Versezzen? Für Brandwein?

Ich. Ja! Es ist alles entdekt, der Wirth hat die Schachtel zurükgebracht!

Der Unbekannte. Zurükgebracht? Gott sei Dank! Wenn sie solche nur wieder haben, dann bin ich ja nicht so unglüklich, als ich zu sein glaubte, dann darf ich ja nicht mehr wie ein Dieb bei der Nacht umher schleichen. Gott sei Dank! Mir geschieht Unrecht,

aber ſie haben doch das Ihrige zurük, und ich kann doch wenigſtens Vergebung hoffen. Ich wollte ihnen gerne alles erzählen, aber ſie ſehen, wie ich zittere, ich kanns für Kälte nicht mehr aushalten.

Ich. Kommen ſie mit mir nach meiner Wohnung, der Gang ſoll ſie nicht reuen.

Der Unbekannte. Ich verließ mein Weib, meine Kinder in den elendeſten Umſtänden. Sie waren ſchon ſtarr für Kälte, ſie werden erfrieren, wenn ich nicht Holz bringe. (ſeine Hand öfnend) Ich habe Geld, ich muß meine Kinder retten. Ich komme heute noch zu ihnen, ich erzähle ihnen alles.

Ich. Wärs auch neuer Trug, ich kann, ich will ſie nicht länger aufhalten.

Der Unbekannte. Gott wirds lohnen.

Er eilte fort. Die Verſuchung war groß, ich wollte ihm folgen, aber er blikte ſo ſchüchtern zurük, und eilte dann ſtärker, wenn er mich noch ſtehen ſah, ich unterdrükte meine Neugierde, und ging endlich heim, als er noch einmal hinter der Ekke einer Seitengaſſe nach mir hervorblikte.

Eine Stunde nachher klopfte es an meiner Thüre. Der Unbekannte trat herein. Seine Mine war nicht mehr verlegen, er bilkte

freundlich. Izt ſizzen meine Kinder am warmen Ofen, ſprach er, und eſſen ihr Stükchen Brod mit vollen Bakken, izt bin ich hieher geeilt, um mich bei ihnen zu rechtfertigen. Sie ſehen einen der elendeſten Menſchen auf Gottes Erdboden vor ſich ſtehen, aber er behauptet kühn, und wills beweiſen, daß er dies Unglük nicht verdiente, daß es nicht Strafe, nur Prüfung des Ewigen ſein kann. Ich bin ein Seidenfabrikant. Noch vor ſechs Jahren ernährte ich mich und meine Gattin redlich, ich genoß ſogar das ſeltne Glük, mein Vermögen täglich wachſen zu ſehen. Mein Weib gebahr mir iedes Jahr ein Kind, ich empfings mit inniger Freude, weil ichs nähren und erziehen konnte. Meine Fabrik beſchäftigte mehr als hundert Hände, ich hatte ausgebreiteten Kredit, mußte aber auch meinen Käufern wieder kreditiren. Ich handelte bisher mit bekannten, groſſen Kaufleuten, nahm wenig Gewinn, wurde aber auch richtig bezahlt. Wollte Gott, ich wäre dieſem Grundſazze getreu geblieben, ſo dürfte ich izt nicht ſo ſchreklich darben. Es ſind nunmehr ſieben Jahre, als zwei fremde Juden in meine Niederlage traten, meine Waaren ſehr lobten, und mich offenherzig verſicherten, daß ich zu wohlfeil verkaufe. Sie verſprachen mir iedes Stük für zwei Thaler theurer, und baar zu bezahlen, wenn ich mich entſchlüſſen wollte, ſie mit hinlänglicher Waare zu verſehen. Ich ver-

sprachs, und sie übernahmen sogleich einen Theil meines Vorraths, holten einigemal mehr, und zahlten stets baar. Dieser starke, unverhofte Absaz bewog mich, meine Fabrik mit zwanzig Stühlen zu vermehren, die Arbeit vollauf hatten, weil die Juden immer stärkere Abnehmer wurden. In der Folge kamen sie nicht selbst mehr, sondern schrieben, und bestellten am Ende des Jahres aufs neue für zwanzigtausend Gulden Waare, welche ich ihnen nach Triest senden sollte. Als ich die Waare schon bereit liegen hatte, so kamen sie selbst, und fragten an: Ob ich ihnen solche auf vier Monate lang gegen bessere Preise und Wechsel borgen wollte, weil sie diesmal zu viele Waaren gekauft hätten, und nicht sogleich baar zahlen könnten? Sie beriefen sich auf die Empfehlung bekannter Häuser, und ich versprach, ihnen am andern Tage Antwort zu sagen. Ich fragte nach, und erfuhr überall, daß man sie als redliche Zahler kenne. Ich borgte, und sie reisten mit der Versicherung ab, daß sie ihre Wechsel noch vor dem Termine einlösen würden. Als der Termin nahte, erwartete ich jeden Posttag Nachricht und erhielte keine, als der Termin vorüber war, erkundigte ich mich überall nach ihrem Aufenthalte, und und hörte bei den meisten ähnliche Klagen. Die Folge bewies, daß sie in unserer Stadt allein, über einmal hundert, funfzig tausend Gulden Waaren herausgenommen hatten, und

damit wahrscheinlich nach einem fremden Lande geflohen waren, um ihren Raub in Ruhe zu verzehren.

Ich besaß nicht mehr als zehntausend Gulden eignes Vermögen, ich konnte nicht länger richtig zahlen, und mußte fallen. Ob ich gleich all mein Haab und Gut redlich bekannte, meinen Gläubigern auch nicht das geringste verschwieg, so verlohren diese, da die kostbaren Geräthe und Werkzeuge sehr wohlfeil verkauft wurden, doch eine sehr namhafte Summe, und ich wanderte mit meinem Weibe und Kindern, aller Habseligkeiten ganz entblößt, in eine elende Herberge. Es war allgemein bekannt, daß ich nicht aus Bosheit und Hinterlist bankerut gemacht hatte, es würde mir daher sehr leicht gewesen sein, bei einem andern Fabrikanten in Dienst zu treten, und auf diese Art mein Weib und meine Kinder wenigstens nothdürftig zu ernähren. Aber Angst und Kummer warfen mich aufs Krankenbette, wie ichs wieder verlangen konnte, klagten meine Kinder über Hunger, und mein Weib bewies mir deutlich, daß sie nichts mehr habe, um ihn zu stillen. Sie schwieg, aber es nagte gewaltig an meinem Herzen, wie ich meine Kinder aufs neue weinen hörte, ergrif ich meinen Stek, und schlich zu einigen Bekannten, denen ich einst wo nicht wirkliche Wohlthaten, doch grosse Gefälligkeiten erwiesen

hatte. Sie begegneten mir mit Härte, sie behandelten mich gleich einem gemeinen Bettler. Schmerz, Jammer und Wuth erreichte den höchsten Grad, man fand mich ohnmächtig auf der Gasse, und trug mich als tod nach Hause. O wäre ich nie mehr erwacht! Nach einigen Wochen wards zur schrecklichen Gewisheit, daß ich mit der fallenden Sucht behaftet sei, die kein Arzt heilen konnte. Es fällt mir äusserst schwer, ihnen ein Bekenntnis zu machen, das ich bisher so sorgfältig vor aller Menschen Ohren verbarg. Ich weiß, daß man Unglükliche dieser Art verabscheut, und ihnen eben deswegen oft die Wohlthat des Menschenfreundes entzogen wird, aber ihnen muß ichs gestehen, weils mich allein rechtfertigen kann. Diese schreckliche Krankheit ist die Ursache, daß ich nirgends Arbeit finde, nicht einmal durch Taglohn mein mein Brod verdienen kann. Seit einem Jahre schien die Wuth derselben etwas nachzulassen, ein Arzt versicherte mich, daß häufige, nicht zu heftige Bewegung sie noch mehr mindern würde. Diese Versicherung erregte die Hofnung in mir, daß ich vielleicht als Bote meinen Kindern Brod verschaffen könnte, und veranlaßte die Bitte, welche ich an sie wagte. Weil ich mir selbst nicht traute, kurz zuvor einen neuen Anfall geduldet hatte, nahm ich das erstemal meinen Sohn mit mir, damit ich auf dem Wege nicht ganz hülflos sein möge. Der Versuch gelang

glüklich, und ich kehrte ohne Anstoß zurük, ruhte sanft, und befand mich am andern Morgen leicht und munter. Dies machte mich kühner; der arme Knabe hatte sich die Füsse wund gegangen, ich konnte ihn nicht mit mir nehmen, und tröstete meine bekümmerte Frau mit der Versicherung, daß ich glüklich zurükkommen würde. Sie übergaben mir die Schachtel, und ich gieng muthig fort, auf der Hälfte des Wegs fühlte ich die Annäherung meiner schrekklichen Krankheit, ich wollte abwärts von der Strasse eilen, aber ich sank sinnlos nieder, und erwachte, da mir niemand beistand, äusserst entkräftet. Wie ich wieder Erinnerungskraft bekam, suchte ich die Schachtel, aber sie war verschwunden. Ein Vorüberwandelnder hatte sie vielleicht gefunden, des armen Leidenden nicht geachtet, und sie wahrscheinlich bei dem Wirthe für einige Seidel Brandewein versezt. O wenn er gewußt hätte, daß ich einen jeden Tropfen dieses schrekklichen Getränkes mit einer doppelten Thräne bezahlt habe, er hätte Mitleid mit mir gehabt, mich nicht so gränzenlos unglüklich gemacht!

Ich. Warum kamen sie nicht mehr zu mir? Warum erzählten sie mir nicht damals gleich alles?

Der Unbekannte. Warum? Heil ihrem guten Herzen, welches so fragen kann? Verzeihen sie, aber ich bekenne es aufrichtig,

ich achtete sie nicht für grosmüthig genug. Ich glaubte, sie würden Wahrheit für ein Merklüge achten, mich vielleicht gar ins Gefängniß sezen, und vollends ganz unglüklich machen. Ich sah sorgfältig alle Gegenden, in welche ich sie vermuthen konnte, ich hungerte oft mit meinem Weibe und Kindern, um nur nicht etwas geben zu müssen, aber nun hat das Elend bei mir den höchsten Grad erreicht, vorher war ich nur ein verschämter Hausbettler, izt bin ich ein unverschämter Gassenbettler geworden, ich muß die wenigen gesunden Augenblikke nuzen, damit mein armes Weib wenigstens nicht hungern darf, wenn sie mich warten und pflegen muß.

Die Erzählung des Unglüklichen hatte mich tief gerührt. Ich gab, was ich vermochte, ich brachte ihm einige alte Kleidungsstüke, damit er sich besser vor der Kälte schüzzen könne. Er nahms mit tiefer Rührung, er versicherte mich, daß er diesen Tag unter die glüklichsten seines elenden Lebens zähle, weil er nun ungescheut auf der Gasse betteln könne, nicht immer gleich einem Diebe an den Ekken lauern müsse.

Ich. Wo wohnen sie?

Der Unbekannte. (mit einem tiefen Seufzer.) Ach! diese Frage habe ich lange gefürchtet, weil mir meine Antwort abermals ein

Tone.) Ich kann, ich darf ihnen meine Wohnung nicht sagen.

Ich. Meine Frage — —

Der Unbekannte. Hat nicht Neugierde zum Hinterthale. — — Das weiß, das fühle ich! Aber ich habe meinem Weibe theuer gelobt, niemanden in die Wohnung meines Jammers zu leiten, und ich muß dies Gelübde halten. Eine falsche Scham, aber sie kann sie nicht unterdrücken, und ich muß sie ehren. Einst wandelte sie schön, jung und in Seide gekleidet auf den Straßen umher, izt — — Erspahren sie mir, die Schilderung ihres höchst elenden Anzugs, sie würde die Schamhaftigkeit meines Weibes beleidigen, und ich ihre Thränen lange nicht stillen können, wenn ich Zeugen herbei führte, die ihren erbarmungswürdigen Anzug näher betrachten würden.

Ich ehrte die Gründe des Unglücklichen, und bat ihn nur, mich öfters zu besuchen, weil ich fest entschlossen war, ihn, so viel es meine schwachen Kräfte erlaubten, zu unterstützen. Er versprache, und eilte fort, um zu genüssen, was er erhalten hatte. Ich gestehe es offenherzig, daß ich sogleich meinen Freund besuchte, ihn mit aller Wärme, die mir verliehen ist, die Geschichte des armen Unglücklichen erzählte, und mit triumphirendem Lächeln fragte: Ob Empfind-

samkeit immer irre führe? Ob es nicht besser sei, wenn man in diesen Fällen das warme Herz, und nicht die kalte Vernunft handeln lasse? Er fühlte die schreckliche Lage des Unglüklichen tief, er widersprach nicht, nur versicherte er mich in der Folge unsers Gesprächs, daß er wider seinen Willen an der Wahrheit der Geschichte zweifeln müsse, weil er seit vielen Jahren alle Seidenfabrikanten in der grossen Stadt kenne, von keinem sich eines ähnlichen Bankerots erinnere, doch nicht entscheiden wolle, bis er sich genauer erkundigt habe. Ich drang selbst auf diese Erkundigung, und am andern Tage erzählte mir mein Freund, daß er sich geirrt, daß würklich einer dieser Fabrikanten durch unsichere Spekulazion verleitet, fallirt habe, und nach der Zeit aus der Stadt, wenigstens aus dem Zirkel seiner Bekannten, verschwunden sei, und nun wahrscheinlich der unbekannte Unglükliche sein könne. Der biedere, redliche Freund ward nun selbst der Wohlthäter meines armen Unbekannten, ich erhielte oft von ihm ein nahmhaftes Geschenk, das ich immer mit größter Freude dem Unglüklichen gab, wenn er an meiner Thüre klopfte, oder ich ihn auf der Gasse begegnete. Er versicherte mich dann allemal, daß es ihm izt besser gehe, daß er freilich nicht vergnügt, doch auch nicht mehr so höchst unglüklich lebe.

Als ich lange nachher eben vom Genusse eines der ersten, aber auch äusserst angenehmen Frühlingstage, rükkehrte, begegnete mir abermals mein Unbekannter. Er sprach mich nie um eine Gabe an, aber wenn sein Auge wehmüthig im im Grusse zur Erde blikte, so war ich überzeugt, daß grosse Noth ihn drükke, ich gab ihm daher einiges Geld, und eilte weiter, um ihm den schweren Dank zu ersparen. Ein armes Weib folgte mir, und bat ebenfalls um ein Allmosen, ich gab ihr einen Kreuzer. Ich würde tausend Bezahls Gott sagen, sprach sie seufzend, wenn ich diesmal nicht mehr erwartet hätte.

Ich. Gute Frau, ich bin nicht reich, ich kann nicht mehr geben.

Die Alte. Aber dem Saufaus gaben sie doch weit mehr.

Ich. Welchem Saufaus?

Die Alte. Der erst izt bei ihnen vorüber ging, sie nur grüßte, nicht einmal bat. Er eilte wakker, um noch zur rechten Zeit ins Brandweinhaus zu kommen.

Ich. O pfui! das ist nicht schön! Verläumdung ist eine grosse Sünde.

Die Alte. Ja wohl ist Verläumdung eine schrekliche Sünde, so nahe am Grabe würde ich mich ihr gewis nicht schuldig machen,

wenn ich nicht von der sichern Wahrheit überzeugt wäre, wenns mir nicht weh thäte, daß mancher guter Herr einem solchen Lumpen ein reichliches Allmosen gäbe, da indeß der wahre Arme hungern muß. Sehen sie da unten am Berge das Häuschen, dort wird Brandwein geschenkt, und dort finden sie izt den Saufaus, finden ihn alle Tage, wenn er irgendwo ein Paar Kreuzer zusammgebettelt hat. Er verläßt es nie, so lange er noch einen Pfennig im Sakke hat, und taumelt auf der Gasse umher, daß es eine Schande und Spott ist. Er soll Weib und Kinder haben, aber wenn sie Gott nicht wunderbar ernährt, so müssen sie schon längst verhungert sein. Zürnen sie nicht, lieber Herr, erkundigen sie sich genauer, und wenn ich ein falsches Wort gesprochen habe, wenn sies nicht weit ärger finden, so versagen sie mir in Zukunft iede Gabe, und rufen sie mir kühn zu: Du bist eine alte Lügnerin!

Ich. Unmöglich! — — Wo wohnt denn dieser Mann?

Die Alte. Das weiß ich nicht, wills aber wohl erfahren, wenn ihnen etwas daran gelegen ist. Morgen bettle ich wieder in dieser Gegend, unddann will ichs ihnen sagen, wenn sie vorüber gehen.

Ich ging fort. Herz und Vernunft stritt heftig, meine Füsse trugen mich mechanisch in mein Zimmer. Der Unbekannte war mir vor einer Woche begegnet, mir schiens damals, daß er taumle, da ich aber wähnte, daß sich vielleicht seine schrekliche Krankheit nahe, so untersuchte ichs nicht deutlicher, wünschte vielmehr herzlich, daß er noch früh genug seine Wohnung erreichen möge. Izt fiel mir erst sein wankender Gang aufs neue auf, und ich beschloß einen neuen Spaziergang, um mich zu überzeugen: ob er würklich, wie die Alte versicherte, nach dem Brandweinhause gegangen sei? Wie ich dort anlangte, ging eben die Sonne unter, ich hörte von Ferne schon das Jauchzen der Trunknen. Einige sassen im Zimmer, dessen Fenster geöfnet waren, andere hatten im kleinen Gärtchen, das nahe am Hause lag, und nur mit einem hölzernen Zaune verwahrt war, Plaz genommen. Wo ich hinblikte, sah ich das Bild des Elendes, aber auch der stärksten Trunkenheit, es schien, als ob alle Bettler sich hier versamlet hätten, um der Gutherzigkeit ihrer Mitbrüder zu spotten, und ihrer Empfindsamkeit Hohn zu lachen. Ich wagte es nicht näher zu treten, weil ich Beleidigung fürchtete, nur mein Auge irrte unter den Trinkern umher, meine Brust athmete freier, mein Herz schlug sanfter, als es den Unbekannten nirgends fand, aber mein Ohr horchte von neuem, als ich mit einmal

seine Stimme zu hören glaubte. Ich trat näher zum Zaune, weil sie im Garten ertönte. Gerade neben mir stand eine kleine Laube, die von Tannenästen gebildet war, und in dieser saß würklich mein unglücklicher Unbekannter. Ihm zur Seite saß ein rothsinniges Gesicht, das zum ächten Sinnbilde der Trunkenheit dienen konnte, beide Hände unterstützten es, damit es nicht sinken konnte. Der Unbekannte war mit diesem schrecklichen Manne im Gespräche begriffen. Ja, sprach der erstere, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, dich mache ich zu meinem Minister, und gebe dir meine einzige Tochter zur Gemahlin, und ehre dich gleich einem Haaman.

Der Fremde. (lallend.) Bedanke mich! der ward am Ende an den höchsten Galgen in der Welt aufgehängt.

Der Unbekannte. (wild lachend.) Richtig! Und an diesen hänge ich auch dich, wenn du in meinem Lande an Brandwein fehlen läßt. (singend.) Brandwein! Brandwein ist Labsal, ist Nektar! (redend.) Trink, Bruder, trink!

Der Fremde. Wenn du zahlst?

Der Unbekannte. Ich zahle! der König zahlt alles! Das versteht sich! Dafür zahlen die Unterthanen Steuer. Regieren kann, wem's beliebt, wenn wir nur trinken können. Nicht wahr, Bruder Minister?

Der Fremde. Ja, ja! Wenn wir nur trinken können!

Der Unbekannte. Stoß an! (das Glas nehmend.) Alle unsere Wohlthäter sollen leben! So lange diese ihre Hand aufthun, so können wir auch lustig sein, und uns glüklich träumen! Nicht wahr, Bruder?

Der Fremde. Richtig!

Der Unbekannte. Drum, trink! Damit du lange Minister bleibst, denn wenn der Rausch verfliegt, so ists alle! Und wenn man verhungert, so ists auch alle! Trink, Minister, trink! Meine Tochter soll dir werden, denn du bist ein Mann für sie und für mich! Morgen sammle ich wieder Steuer, dann trinken wir wieder, und so gehts fort, bis uns das dürre Sensengerippe den Schädel vom Rumpfe säbelt.

Der Fremde. Dann ists alle!

Der Unbekannte. O nicht alle! Dann trinken wir ewig! Verstehst dus? Wen du's nicht verstehst, so kann ich dir auch nicht helfen. Im Rausche zu sterben, ist wahres Vergnügen! Nicht wahr, Minister?

Der Fremde. Ja, Euer Majestät!

Der Unbekannte. So ists recht! König bin, König bleib ich, so lange ich einen Rausch habe.

Der Fremde. Deswegen sorgst du immer für einen neuen, wenn der alte ausraucht.

Der Unbekannte. Wohl gesprochen! Bruder Minister! Trink! Trink! damit er länger dauert. He! Eingeschenkt! Hier ist Geld! Eingeschenkt! Er taumelte mit dem Glase in der Hand nach dem Hause, ich trat zurük, und schlich traurig heim. Ich war nun überzeugt, daß der listige Unbekannte mein leichtgläubiges Herz schrecklich betrogen habe, da aber dies laut für sein unschuldiges Weib, für seine unglüklichen Kinder sprach, so eilte ich am andern Tage nach dem Orte, wo ich gestern die alte Bettlerin traf, um durch diese die Wohnung der Unglüklichen zu erfahren, mich durch meine Augen von der Wahrheit zu überzeugen, ehe ich thätiger handelte.

Ich traf sie nicht, schlenderte zwischen den Gärten umher, und ging endlich am Brandweinhause vorüber. Der Unbekannte sas mit seinem rothsinnigten Freunde abermals in der Laube, ich hörte seine Stimme von Ferne, aber ich nahte mich nicht, weil ich mit Grunde fürchtete, daß gerechter Zorn mich zu einem übereilten Schritt verleiten könne. Wie ich Gedankenvoll die Anhöhe hinaufstieg, suchte ein Knabe meine Hand zu haschen, und zog meinen Blik abwärts.

Es war der Sohn des Unbekannten, der kleine Wilhelm, er lächelte mich freundlich an, aber Thränen, die er zu verbergen suchte, trübten sein Auge.

Ich. Wo eilst du hin?

Wilhelm. Ich suche meinen Vater. Er ging schon am Morgen aus, er versprach uns so gewiß, Brod zu bringen. Der Hunger plagt uns sehr, die Mutter hat's erlaubt, daß ich ihn suchen darf.

Ich. Wo hofst du ihn zu finden?

Wilhelm. Da unten — — (stotternd.) Ich weiß selbst nicht, wo ich ihn finden werde.

Ich. (etwas bizig.) Dort im Brandweinhause wirst du ihn sicher treffen.

Der Knabe. (tief seufzend.) Ach Gott! Wahrscheinlich freilich!

Er ging, ich folgte, und blieb am Zaune des Gartens stehen, in welchem der Knabe sogleich eintrat. Vater, seid ihr da? sprach der Knabe schmeichelnd, und blikte ihn wehmüthig an. Ja, mein Erstgebohrner, antwortete der Trunkne, ich bin hier, um deine Bitte zu hören. Fordere kühn, ich bin heute geneigt, vieles zu gewähren. Schaft mir den Buben von hinnen, schrie er, als ihm der Knabe etwas ins Ohr

flüsterte, werft ihn in tiefsten Kerker; er will mich in meinem Vergnügen stöhren. Zeterbube, willst du gehen, oder ich schlage dir Arm und Bein entzwei! rief der rothsinnigte Fremde, und der geängstigte Knabe entsprang. So ists recht, Bruder Minister! sprach der Unbekannte, du verwalteſt dein Amt treflich, du sollst stets der nächste an meinem Throne sizzen.

Der Knabe ging weinend bei mir vorüber. Hast du deinen Vater gefunden? fragte ich ihn. Ach lieber Gott, schluchzte er, heute müssen wir schon hungrig schlafen gehen. Der Vater trinkt, so lange er einen Pfennig im Sakke hat, und kommt er heim, so dürfen wir nicht mukſen, sonst sezt es Schläge. Könnte ich nur betteln, ich würde es heute zum erstenmale versuchen, aber der Vater sagt immer: Betteln sei die schwerste Arbeit des Menschen, und schwere Arbeit kann ich noch nicht verrichten!

Ich. Wie viel hast du Geschwister?

Der Knabe. Noch eine Schwester, und drei Brüder.

Ich. Ist nicht vor ungefähr Jahresfrist einer deiner Brüder gestorben?

Der Knabe. Nein! noch leben sie alle, ob sie gleich oft Hunger leiden müssen.

Ich. Iſt dein Vater oft krank?

Der Knabe. Nein!

Ich. Hat er nicht die fallende Sucht?

Der Knabe. Gott bewahre und behüte ihn vor dieſem Unglükke. Mein Vater iſt immer geſund, aber die Mutter meint, daß der häufige Brandwein ihm ſchaden, und eine Lungenſucht verurſachen werde.

Ich. Wo iſt deine Wohnung? — — Er nannte ſie mir, und ich beſchloß, ihm zu folgen, um wenigſtens auf einige Tage das Unglük derjenigen zu lindern, die der Trunkenbold ganz zu verlaſſen ſchien. Mein Herz widerſtand heftig jenem Gefühle des Mitleids, wenn es ſich erinnerte, wie er durch Trug und Lüge meine Empfindung gewekt und getäuſcht hatte, aber es dachte auch redlich genug, dies alles nicht dem unſchuldigen Weibe und Kindern entgelten zu laſſen, beſchloß vielmehr, alle Kräfte anzuwenden, um das ſchrekliche Elend derſelben zu lindern.

Noch immer mit dieſem Vorſazze beſchäftigt, langte ich, indem ich den Knaben folgte, in einem ſchlechten Hintergebäude eines kleinen Hauſes an, das in einer einſamen Seitengaſſe lag. Unwillkührlicher Schauer ergrif mich, als der Knabe einige Stuffen hinab ſtieg, und end-

lich die niedre Thüre eines Gemaches öfnete, das so ganz einem Kerker, wenigstens einem Keller glich. Vier halbnakkende Kinder, die nur die schaambaftesten Theile des Körpers in einige Lumpen hüllten, sprangen von einer Bank herab, die den Ofen umgab, sie umringten den kommenden Bruder, und forschten im weinenden Tone: Ob er Brod bringe? Der Knabe schwieg und blikte wehmüthig nach mir zurük. Ich stand noch vor der Thüre, war noch unentschlossen: Ob ich rükkehren, oder folgen solle? Hinter dem Ofen raschelte es izt im Strohe. Eine hagere Figur, die einem kranken Weibe ähnlich sah, hob sich langsam empor Rabenvater, sprach sie mit einer Stimme, die den höchsten Grad des Schmerzens verrieth, die bis ins Innerste drang, Rabenvater, kehrst du endlich heim? Noch nie habe ich so hart mit dir gesprochen, aber Gottes Langmuth endet, wie solls die meinige nicht? Wenn du kein Brod bringst, so kannst du morgen deine Kinder begraben? — — Ich zitterte und bebte, ich vermochte nicht zu antworten. Der Knabe eilte zu ihr, und erklärte ihr den Irrthum. Gott im Himmel! ein fremder Herr? Was will er? Was sucht er hier? stammlete sie, wollte aufstehen, und sank kraftlos zurük. Auf meinem Herzen ruhte zentnerschwere Last, ich konnte kaum athmen, nur wenig sprechen. Madam, bleiben sie ruhig, stammlete ich endlich, nicht Neugierde nur Mitleid führte

mich bieber. Ich will sie nicht länger ängstigen, sezte ich hinzu, und winkte dem Knaben, welcher mir sogleich folgte. Wie ich im Hofe und der Knabe neben mir stand, gab ich ihm einiges Geld, er sprang dankend fort, mein Herz schlug frober und leichter, wie ich sah, daß er am nächsten Bäkkerladen Brod und Semmel kaufte, und in schneller Eile heim eilte. Ich wollte anfangs folgen, als ich aber überlegte, daß ich nur Stöhrer des fröhlichen Mahls der armen Kinder sein würde, da ging ich fort, wanderte planlos durch die Gassen, und ward bald wieder traurig, als ich mit Hülfe meiner Einbildungskraft in den grossen Irrgarten des menschlichen Elends umher irrte, tausend Wege und Gänge, aber nirgends einen Ausgang fand.

In der halbschlaflosen Nacht beschloß ich ernstlich, das Elend der unglüklichen Familie nach Kräften zu lindern, und da ich mich zu schwach dazu fühlte, alle meine Freunde zu gleicher Thätigkeit zu ermuntern. Eben war ich im Begriffe, die Unglüklichen aufs neue zu besuchen, als es an meiner Thüre klopfte, und zu meinem größten Erstaunen der Unbekannte herein trat. Ich muß offenherzig gestehen, daß sein Anblik mich empörte; daß der feste Tritt, mit welchem er eintrat, meinen Zorn wekte, als ich aber überlegte, daß Armuth und Verzweiflung oft eng verbrüdert sind, so unterdrükte

ich jede Rachbegierde, und fragte ihn nur etwas hastig: Was er wolle? Was er suche?

Der Unbekannte. (mit ofnem Blikke, aber mit tiefer Rührung.) Ich komme ihnen zu danken, weil sie gestern Vater und Retter meiner hungrigen Kinder waren. (eine Pause, in welcher Thränen über seine Wangen rollten) Und wenn der Weg, aus ihrem Zimmer ins ewige Gefängniß führte, so würde ich doch eine Pflicht erfüllt haben, zu welcher mich seit einigen Stunden mein Gewissen unaufhörlich aufferdert. Ich habe sie beleidigt, ich habe sie schändlich belogen, ich habe ihr Mitleid mißbraucht. Ich fühle meine That tief, aber ich fühls noch tiefer, daß ich nicht ihre Verachtung, daß ich wahrlich immer noch ihr Mitleid verdiene. Nur eine Bitte sei mir erlaubt! — Sie schweigen, ich wage sie doch: Erbarmen sie sich ferner meines armen Weibes, meiner unschuldigen Kinder, und wenn der Rabenvater einst trunken bei ihnen vorüber taumlet, so fluchen sie ihm nicht, gönnen sie ihm vielmehr ein Glük, welches er theuer erkaufen muß, das stets an Verzweiflung gränzt, ihn einst sicher zum Opfer derselben machen wird.

Er bükte sich und ging, ich staunte ihm sprachlos nach. Ehe ich noch seine Rede fassen konnte, trat er abermals ein. Das nöthigste, sprach er, hätte ich bald vergessen. Meine

Frau flikt emsig ihre morschen Kleider, gelingts ihr, sie so zu flikken, daß sie wenigstens in der Dämmerung ohne Schaam über die Gasse gehen kann, so will sie zu ihnen kommen, um ihnen zu danken, und sie zum Vertrauten unsers schrekklichen Schikſals zu machen. Sparen sie bis dahin ihr Urtheil über den unglüklichsten Gatten und Vater, und wissen sie Rettung und Hülfe für ihn, so werden sie eines der wohlthätigsten Werke auf Erden üben.

Mit diesen Worten verließ er mich, und ich harrte mit Sehnsucht der Kommenden. Schon dämmerte es mächtig, als sie endlich an der Hand ihres Sohnes erschien. Ihre Gestalt war das redende Bild des Kummers, ich wage keine Schilderung, denn sie würde doch nicht glükken. Sie wankte, ich bot ihr einen Siz, sie nahm ihn mit Dank an. Seit zwei langen Jahren, sprach sie, verlasse ich heute zum erstenmale mein elendes Gemach, selbst den Tempel des Ewigen besuchte ich nicht, weil ich immer wähnte, daß Gott mein Flehen auch aus der Tiefe hören werde; aber zu ihnen eile ich, weil ich zuversichtlich hoffe, daß er mir in ihnen einen Freund und Linderer meines Elends sande. Noch habe ich keinem in diesem Lande meine Geschichte vertraut, sie sollen sie erfahren, sie sollen urtheilen: Ob Rettung und Hülfe möglich sei? Mißbrauch des Vertrauens kann,

Ich bin die einzige Tochter des Freiherrn von —, dessen Vorfahren dem — schen Staate mit Treue und Eifer dienten, dessen Vater, wie er als Gesandter nach — gehen mußte, dem Staate den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens opferte, vollen Ersaz erhalten sollte, ihn immer hofte, und endlich auf seinem Sterbebette seinen einzigen Sohn zum Erben dieser Hofnung einsezte. Mein Vater sah bald ein, daß ihm dieser Ersaz nicht werden könne, weil er keine dokumentirten Beweise aufzeigen, sich nur auf das Versprechen des seligen Königs, der schon viele Jahre todt war, berufen konnte. Er verkaufte daher die väterlichen Güther, bezahlte seine Schulden, und bezog ein kleines Gütchen, das jährlich sechshundert Thaler rentirte, und ihm als das einzige Erbtheil seines Vaters übrig geblieben war. Dort lebte er in ruhiger Stille und Häuslichkeit, heurathete ein armes, aber äusserst reizendes Fräulein, die meine Geburt mit ihrem Leben bezahlte. Ihr Tod stürzte meinen Vater in eine tiefe, unheilbare Melancholie, die nach langen Qualen endlich seine Tage endete, als ich eben zwanzig Jahr alt war. Er liebte mich aufs zärtlichste, und würde weit früher gestorben sein, wenn meine Erziehung ihn nicht beschäftigt, meine Liebe ihn nicht das Leben erträglich gemacht hätte. Wie ich meinen Vater begraben hatte, meldete sich ein naher Pachter als Käufer mei-

nes Guthes. Der zärtliche Vater hatte mich in allen weiblichen Arbeiten und Vollkommenheiten, aber keineswegs in der Landökonomie unterrichten lassen, ich achtete es daher fürs beste, den Antrag anzunehmen, und zog nach einer benachbarten Stadt, um unter dem Schuze einer alten Muhme mein künftiges Schikfal abzuwarten. Mein Vermögen bestand in funfzehntausend Thalern, ich hofte mit dem Ertrage derselben ruhig und zufrieden zu leben, ich glaubte damit einen Mann beglükken zu können, wenn einst einer derselben meine Hand fordern würde. Doch kannte mein Herz noch keinen, fühlte nur dann und wann in einsamen Stunden, daß Liebe ein Bedürfniß, und ihre Frucht sehr angenehm sein müsse. Meine Muhme empfing mich mit Freuden, und äusserte kurz darauf den Wunsch, daß ich einen Vetter ihres seligen Mannes heurathen möge. Er war ein blühender Jüngling, besas seltne Talente, und hatte sich im Umgange mit der feinen Welt äusserst und sehr vortheilhaft gebildet, und doch war sein Ton bescheiden, und nie suchte er eine Meinung zu behaupten, welche ein anderer widersprach. Er kleidete sich äusserst sauber, aber nicht prächtig, er aß äusserst mäßig, und trank nur Wasser. Seine grossen Kenntniße berechtigten ihn, eine gute Versorgung im Vaterlande zu erwarten, aber er mußte manchem Dummkopfe weichen, hatte zwar eben die sichere Hof-

nung zu einem ansehnlichen Dienste erhalten, sah sie aber wieder schwinden, weil er keinen Freund fand, der ihm mit der erforderlichen Kauzion unterstüzzen wollte. Dies war die Hauptursache, daß meine Muhme, welcher die Versorgung des jungen Mannes sehr am Herzen lag, mich zu seiner künftigen Gattin bestimmen wollte, weil mein Vermögen mehr als hinreichte, dieß Hinderniß zu heben. Anfangs kannte ich diesen Beweggrund nicht, und war schon ganz geneigt, dem Zureden meiner Anverwandtin nachzugeben, das dringende Flehen des schönen Jünglings zu erhören, als ichs endlich durch Zufall erfuhr. Von diesem Augenblikke an, schwand die schon keimende Liebe aus meinem Herzen, ich haßte und verachtete den Mann, welcher mich schon tausendmal versichert hatte, daß er aus wahrer, ächter Liebe meine Hand suche, von dem ich nun überzeugt zu sein glaubte, daß nur Eigennuz und Begierde nach einem Dienste ihn zu dieser Sprache verleitet habe. Ich widerstand jedem neuen Versuche hartnäkkig, ich weigerte mich, ihn ferner zu sprechen, ich drohte, die Stadt zu verlassen, wenn man mich länger mit diesem Antrage quälen würde, und blikte ganz gleichgültig umher, als er höchst gerührt, und mit vielen Thränen von mir Abschied nahm, mich flehend bat, ihn wenigstens nicht zu verachten.

Mit würklich freiem Herzen, seiner schon gar nicht mehr gedenkend, ging ich einen Monat nachher am Ufer des Flusses, welcher nahe an der Stadt vorüber strömte, spazieren. Einige Bekannte luden mich in ihren Garten, sie beschäftigten sich mit ihren Blumen, und ich ging nach dem Gartenhause, welches eine herrliche Aussicht auf den Strom gewährte. Ein ähnliches Landhaus lag am jenseitigen Ufer, der Garten reichte bis an den Fluß, an der Thüre der Mauer, welche der leztere benezte, stand ein Kahn, in welchem ein Kind spielte, immer einige Stükchen Holz ins Wasser warf, und dann eilend im schwankenden Kahne herablief, um solche am Ende desselben wieder aufzufangen. Dies gefährliche Spiel zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, ich zitterte und bebte, wenn das mit der Gefahr ganz unbekannte Kind, sich sorglos über den Kahn herab beg, um das schwimmende Holz zu erhaschen. Eben wollte ichs versuchen: Ob meine rufende Stimme es warnen könne? als es vor meinen Augen in den Fluß stürzte, und von seinen Wellen fortgetragen wurde. Ich schrie entsezlich, ein Mann, in einen Ueberrok gehüllt, sprang aus dem Garten heraus, trat in den Kahn, und schien horchend nach den Geschrei zu forschen, ich rief aufs neue, und zeigte mit der Hand nach dem schwimmenden Kinde, welches die Wellen noch immer empor wälzten. Der Unbekannnte sahs, er warf

seinen Ueberrok von sich, wollte mit dem Kahne nachrudern, aber er vermochte es nicht, weil dieser angekettet war. Ohne sich lange zu bedenken, sprang er in den Fluß, und suchte das Kind durch schwimmen zu erreichen. Ich frohlokte, wie ers würklich faßte, und im Wasser empor hob, aber ich rufte aufs neue nach Hülfe, weil der schnelle Strom ihn, da er nicht mehr widerstehen konnte, und doch das Kind nicht lassen wollte, mit sich fortriß, ers ganz untertauchte. Mein Geschrei, welches meine herbeigeeilten Freundinnen ansehnlich vermehrten, wekte einige Fischer, die am Ufer angelten, aus ihrem Tiefsinne, sie sprangen in ihre Kähne, und ruderten dem noch immer Kämpfenden eilend entgegen. Wir eilten alle am Flusse hinab, und langten eben am Ufer an, als die Fischer dem Unbekannten samt dem Kinde glüklich erreichten, und mit vieler Mühe in den Kahn hoben. Ich weinte heftig, als sie gegen uns ruderten, und ich deutlich sah, daß beide Gerettete leblos im Schifchen lagen, ich schrie laut auf, als ich endlich in dem Unbekannten meinen ehemaligen Liebhaber erkannte. Er lag leblos zu meinen Füssen, seine rothen Wangen waren gebleicht, sein ofnes Auge starrte mich fürchterlich an, und schien mir zu drohen, weil ich die Ursache seines Todes sei. Schon sind seit dieser Zeit zwölf Jahre verflossen, aber wenn ich mich dieser schrekklichen Szene aufs

neue

neue erinnere, so ists, als ob er noch vor mir läge, mich noch eben so anstarre. Meine Freundinnen handelten an meiner Stelle, ich wars nicht vermögend. Sie liessen den Erblaßten nach ihrem Hause tragen, sie sanden nach Wundärzten, um jedes Rettungsmittel zu versuchen. Ich ging weinend hinter ihnen, ich stand trostlos neben ihm, als die Aerzte anlangten. Das durch ihn gerettete, auch todscheinende Kind wekten sie bald zum Leben, aber an dem seinigen zweifelten sie, weil die stärksten Mittel seine Empfindung nicht reizen konnten. Ich hatte mich entfernen müssen, und harrte in einem andern Zimmer der Entscheidung entgegen, noch kehrten viele abgesandte Bothen ohne Trost zurük, endlich erschien ein schneller Eilender, und brachte die fröhliche Nachricht, daß er zu athmen beginne. Noch mußte ich eine bange Stunde harren, bis er sprechen konnte, und ich erscheinen durfte. Ich stürzte weinend an seinem Lager nieder, ich nannte mich seine Mörderin, und flehte um Vergebung. Er ergrif meine Hand, und drükte sie an sein Herz. Eine dieser Thränen, sprach er stamlend, lohnt mir die Gefahr, und dies wenige Leiden tausendfach. Sparen sie die übrigen, ich verdiene sie nicht, sie machen mich überdis höchst unglüklich. Wenn ich noch hundertmal ihre Hülfe rufende Stimme höre, so werde ich mich immer mit Freuden in die Fluthen stürzen, und

höchst glüklich schäzzen, wenn ich endlich in denselben das Ende meiner namlosen Leiden finde.

Er blikte mich schmachtend an, ich ward verwirrt, und zog meine Hand zurük. O nur noch einen Augenblik, rief er aufs neue, wenn sie mir Lohn schuldig zu sein glauben, so werde ich den größten darinne finden, wenn sie mich einige Sekunden ruhig anhören. Ich versprachs, und harrte geduldig seiner Rede, aber er vermochte aus Uebermaas der Empfindung nicht zu sprechen. Ich werde sie ewig lieben, stammlete er endlich, und ließ meine Hand fahren. Ich war äusserst bewegt, mein Herz fühlte in diesem Augenblikke zum erstenmale die Grösse seiner Liebe, es rang nach Wiedervergeltung, ich reichte ihm meine Hand aufs neue. O wäre sie mein! rief er aus. Ewig! Ewig! stammlete ich von innerer Empfindung hingerissen. Ewig? schrie er, und stürzte vom Lager herab, zu meinen Füssen nieder. Meine Sinne verliessen mich; wie ich wieder denken und empfinden konnte, befand ich mich im Gemache meiner Freundinnen, sie erzählten mir, daß man mich auf Befehl des Arztes fortgeführt hätte, weil er für das Leben des schönen Jünglings bangte, der gleich einem Wahnsinnigen gehandelt und gesprochen habe, leicht durch zu schnelle und grosse Freude getödet werden könne. Sie wünschten mir Glük zu meiner Verlobung, und

nannten mich eine glükliche Braut, weil mein Bräutigam nicht allein schön handle, sondern auch zärtlich- und heftig liebe. Mir wars, als ob ich geträumet hätte, aber mein Herz überzeugte mich bald deutlich, daß es höchst unglücklich sein werde, wenn es nur ein Traum sei. Ich kanns noch nicht begreifen, und es ihnen daher um so weniger erklären, wie es kam, daß ich von diesem Augenblikke an, die heftigste Liebe zu einem Manne fühlte, den ich vorher auf gewisse Art haßte. Möglich, daß seine schöne That, noch möglicher, daß die feste Ueberzeugung seiner ächten Liebe so stark auf mich würkte, den ehemaligen widrigen Eindruk ganz tilgte, den ihrigen mit unauslöschbaren Zügen in mein Herz grub. Er ist in der Folge die Ursache meiner schrecklichen Leiden geworden, ich habe aus Liebe zu ihm Qualen geduldet, die keine menschliche Zunge auszusprechen vermag, ich sehe noch weit größere und stärkere mit schnellen Schritten nahen, aber ich liebe ihn immer, und werde ihn ewig lieben, denn ich versprachs ihm einst so gewiß, so fest, und mein Herz erinnert mich stets noch an dies feierliche Versprechen!

Er hatte unter der Zeit meiner Ohnmacht schon mehrere Boten nach dem Zimmer gesandt, er wollte durchaus sein Lager verlassen, und der Arzt versicherte endlich, daß nur meine Gegenwart ihn beruhigen könne. Ich folgte wil-

lig, und er gelobte feierlich, daß er jeden Wink des Arztes erfüllen würde, wenn ich mein Versprechen wiederholte. Ich thats, und schied als seine würklich Verlobte von ihm. Ich will, ich vermag ihnen nicht eine Beschreibung der glüklichen Tage der Liebe zu liefern, die Empfindung meiner izzigen schreklichen Lage ist keiner solchen Schilderung fähig. Genug, daß meine Liebe zu ihm sich täglich mehrte, daß Verzweiflung mein Loos gewesen wäre, wenn man mich von ihm getrennt hätte. Die Folge seiner edlen That war ein hartnäkkiges Fieber, welches ihn durch einen Monat lang ans Bett fesselte. Ich war seine treue Wärterin, wir beschlossen, daß er nun, da mein Vermögen die erforderliche Kauzion sicherte, aufs neue den Dienst zu erhalten suchen sollte, zu welchem er bereits alle Hofnung aufgegeben hatte. Er schrieb, und erhielte bald nachher den Auftrag, sich nach der Residenz zu begeben, weil seine Freunde seine Gegenwart äuserst nothwendig schilderten, ihn im Voraus versicherten, daß ohne diese alle ihre Mühe vergebens sein würde. Als er gesund war, entrieß er sich mit größtem Zwange meiner Umarmung, und eilte fort, um bald rükkehren zu können. Schon die ersten Tage seiner Ankunft in der Residenz erhielte ich von ihm die Nachricht, daß er beim Monarchen eine Audienz erlangen werde, ich erwartete die Würkung derselben mit größter Ungeduld. Erst nach

langen acht Tagen kam neue Nachricht, welche äuſerſte Verwunderung und freudiges Erſtaunen in mir erregte. Mein Karl berichtete mir, daß der Monarch ihn ſehr gnädig aufgenommen, ſich der Verdienſte ſeines Vaters ſehr wohl erinnert, und ſich gefreut habe, ſie im Sohne belohnen zu können. Doch verſicherte er ihm zugleich, daß er ihm ſeine erſte Bitte nicht gewähren könne, weil der Dienſt, welchen er zu erlangen wünſchte, ſchon vergeben ſei. Wie Karl über dieſe unerwartete Antwort traurig zurück wich, lächelte der Monarch freundlich, und fragte ihn: Ob er wohl glaube, daß dieſer Dienſt die einzige Verſorgung ſei, welche er ihm in ſeinem Staate gewähren könne? Zum Glükke, fuhr er fort, iſt eben eine Stelle leer, die ſich beſſer für ſie ſchikt, und überdies weit einträglicher iſt. Der Oberforſtmeiſter zu D — iſt vor einigen Tagen geſtorben. Er ſtand ſich jährlich nahe an viertauſend Thaler; ſie ſollen ſeinen Dienſt erhalten, weil ihre Zeugniſſe beweiſen, daß ihr würdiger Vater ſie auch in dieſer Wiſſenſchaft unterrichten lies. Melden ſie ſich morgen bei meinem Miniſter, ſie werden durch ihn ihr Anſtellungsdekret erhalten. Karl dankte innig, und eilte heim, um mir ſein würklich groſſes Glük zu berichten. Ach der Aermſte ſah nicht ein, daß die Gnade ſeines Monarchen in der Folge die Quelle ſeines groſſen Unglüks ſeyn würde! Schon als ich ſeinen dritten Brief erhalten und geleſen hatte,

ahndete ich solches. Die Frau des verstorbenen Oberforstmeisters war eine eine nahe Verwandtin des Ministers. Ihr Gatte hatte äusserst verschwenderisch gelebt, und ihr zum Erbtheile seine Schulden hinterlassen. Er war schon alt und sie noch jung und liebenswürdig, sie machte sich daher a.gründete Hofnung, mit Hülfe des Ministers demjenigen die einträgliche Stelle zu verschaffen, welchen sie sich zum künftigen Gatten erwählt hatte. Sie war aus dieser Absicht nach der Residenz geeilt, und hatte von ihrem Onkel das gewisse Versprechen erhalten, daß er diesen, wenn der Monarch wie gewöhnlich einen Vorschlag heischen würde, als den würdigsten vorschlagen wolle. Karl ward daher von dem in seinem sichern Plane gestörtem Minister äuserst ungnädig empfangen. Er versicherte ihm gerade zu, daß der Monarch sein Versprechen zurück nehmen müsse, wenn er ihm vorstellen würde, daß weit verdienstvollere Männer dadurch äusserst gekränkt würden. Er war schwach genug, ihm zu sagen, daß er etwas beim Monarchen vermöge, und dies Vertrauen ganz dazu anwenden werde, um seine Hofnung zu vereiteln.

Ich harrte mit Angst und Sehnsucht dem Ausgange entgegen. Vier lange Wochen vergingen, Karl schrieb und antwortete nicht. Ich fürchtete Krankheit, und schrieb ihn, daß ich noch die Antwort auf diesen lezten Brief erwarten,

und, käme sie nicht, ohne weiteres nach der Residenz eilen würde, um mich zu überzeugen: Ob meine Angst gegründet sei? Auf diesen Brief erhielte ich endlich Antwort! aber welch eine Antwort! O ich schaudere noch, wenn ich mich ihrer erinnere!

Sie suchte izt in der Tasche ihres Rokkes, öfnete eine alte Brieftasche, und übergab mir einen Brief. Als ich ihn öfnete, sah ich deutlich, daß die Buchstaben desselben durch das Salz der Thränen mächtig gebleicht waren. Mein unglüklicher Gatte, sprach sie seufzend, weiß es nicht, daß ich diesen schreklichen Brief noch besizze, aber ich habe ihn in der Absicht aufgehoben, daß er mit mir begraben werden soll, und ich öfne ihn nur dann, wenn mein izziges Elend mich allzusehr drükt, und Thränen meine Last nicht mehr erleichtern wollen. So oft ich dann den Inhalt desselben erblikke, so flüssen sie häufig. Lesen sie nur, sprach sie nach einer Pause, denn so weit hab ichs noch nicht gebracht, daß ich seinen Inhalt ohne die schreklichste Empfindung erzählen kann. Ich las folgendes: "Ewig Unvergeßliche! Unbekannt mit den Ränken der Großen bin ich mitten in den Strom derselben gerathen. Er hat mich wüthend mit sich fortgerissen, ich seufze nach Rettung, aber niemand kann mich retten, ich hoffe zu Gott, daß der wilde Strom mich bald an

einen Felß schleudern und mein elendes Leben enden wird. Ich bin bereits zum Oberforstmeister zu D — ernannt, aber ich bin auch — Meine Hand zittert, und doch muß ich es schreiben! — ich bin auch mit der Wittwe des Verstorbnen versprochen, werde in acht Tagen ihr vor dem Altare des Ewigen Treue und Liebe schwören. Wie dies geschah, wie dies geschehen konnte? Das alles weiß ich selbst nicht, aber Gott soll mir auch jenseits gleiches unerträgliches Leiden aufbürden, wenns mein Wille war, wenn nicht noch izt mein Herz ganz für dich, du Unvergeßliche, schlägt, wenn ich jemals dich vergessen, und eine andere lieben kann. Ich bin höchst unglüklich, ich leide und dulde ohne Schuld. Dies ist mein einziger Trost, wenn mich Verzweiflung ergreift, dies läßt mich hoffen, daß sie mich nicht hassen und verabscheuen, als einen unglüklichen bemitleiden, als ihren Geliebten vergessen werden. Vergessen! O es ist ein schrekliches Wort, das ich nur denken, nicht aussprechen kann! Ich kann meine künftige Gattin nicht lieben, ich werde dich, Einzige und erste Liebe, ewig verehren, und im lezten Augenblikke meines Lebens noch stammlend bekennen, daß du in meinem Herzen unaussprechlich thronst!"

Meine Hand sank, und die arme Leidende sah, daß ich geendet hatte, sie wischte Thränen aus ihren Augen, die immer aufs neue

hervorſtrömten, und ſie zur Wiederholung zwangen. Fließt ungehindert, ſprach ſie endlich, ihr müßt ja doch enden, wenn ihr nicht ewig ſtrömen wollt. Als ich zum erſtenmal dieſen Brief las, fuhr ſie fort, da öfnete ſich die Quelle, und ſeit dieſer Zeit, fließt ſie beinahe täglich, oft ſtündlich. Mein Zuſtand war anfangs ſchrecklich, und keiner Beſchreibung fähig, ich hatte ihn ſo innig, ſo zärtlich geliebt, und ſollte ihn izt vergeſſen, in den Armen einer andern ſehen! Dieſer Gedanke warf mich aufs Krankenlager, aber er hob mich bald wieder empor, wie ich überlegte, daß D — nicht weit von der Stadt entfernt liege, in welcher ich eben wohnte, und es leicht möglich ſei, daß der Ungetreue mit ſeiner Gattin ſie oft beſuchen, und mein namloſes Leiden vermehren könne. Ich hatte kurz zuvor in den öffentlichen Blättern die Nachricht von einer Stiftung geleſen, in welcher ſchon erwachſene Frauenzimmer, ſo lange ſie ſich nicht verheurathen wollten, anſtändige Wohnung und Koſt finden, auch gegen Bezahlung darinne aufgenommen werden könnten, und ſuchte izt mit vieler Begierde dies Blatt hervor. Als ich ſah, daß dieſe Anſtalt auſſer meinem Vaterlande, und in einem benachbarten Fürſtenthume beſtehe, da entdekte ich meinen Vorſaz ſogleich meiner alten Muhme, und ließ mich durch kein Zureden abhalten, ihn auszuführen. Ich bat ſie dringend, mein Vor-

haben niemanden zu entdekken, und reiſte ab, ehe der Ungetreue mit ſeiner Gattin in der Gegend anlangte. Ich hatte ihm nicht geantwortet, ich achtete ſeine Klagen für leere Entſchuldigung, und konnte mich — ſo ſehr mein Herz es auch wünſchte — nicht überzeugen, daß er, ohne Willen und Vorſaz, ſolche ſchrekliche Untreue an mir verübt habe. Ich mühte mich, ihn zu vergeſſen, aber ſein Bild ſchwebte unaufhörlich vor meinen Augen, immer ſah ich ihn mit dem Strome kämpfen, das gerettete Kind empor haltend, und ſchrie oft laut um Hülfe. Man nahm mich zu M —, wohin ich mich begab, mit gröſter Bereitwilligkeit auf. Die Vorſteherin dieſer Anſtalt war eine verehrungswürdige Dame, welche jeder ihrer Koſtgängerinn den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen, und alle ohne den mindeſten Zwang in ihren vortreflichen und nüzlichen Kenntniſſen zu unterrichten ſuchte. Ich fand dort gegen dreiſig Frauenzimmer, welche meiſtens älter als ich waren, nur einige wenige waren mir am Alter gleich, ich wählte ſie zu meinen Freundinnen, und erfuhr bald, daß auch ſie unglükliche oder verſchmähte Liebe nach dieſem Zufluchtsort geführt hatte. Wir vertrauten einander unſer Leiden, wir ſprachen oft davon, aber eben dieſe Erinnerung erneuerte täglich die Wunde unſers Herzens, wir fühlten ſie ſtärker, aber wir duldeten ſtandhaft, weil

wir bei der Vermehrung der Schmerzen das schnellere Ende desselben erwarteten. Bald erfuhr ich durch meine Muhme, daß mein Karl zwar würklich verheurathet sei, aber in einer höchst unglüklichen Ehe lebe. Die Gute glaubte mich mit dieser Nachricht zu trösten, aber sie betrog sich, denn meine Thränen flossen nun häufiger, weil ich überzeugt zu sein glaubte, daß er würklich durch List in ein Falle gelokt wurde, in welcher er nun ohne Rettung schmachtete. Nach Jahresfrist ward mir die Nachricht, daß Karl mit einer grossen Vermehrung seines Gehaltes in einer andern Provinz angestellt, und bereits mit seiner sehr kränklichen Gattin dahin abgereist sei. Selbst diese Entfernung, ich gestehe es offenherzig, machte grossen Eindruk auf mein leidendes Herz. Man hatte mir schon in mehrern Briefen die Krankheit seiner Gattin, welche einer Abzehrung äusserst ähnlich sah, berichtet. Man hatte mir noch öfterer geschrieben, daß er sich unaufhörlich nach mir erkundige, und offen gestehe, daß er mich ewig verehren, nie vergessen werde. Dies alles hatte Hofnung in meinem liebenden Herzen erregt, die nun weichen mußte, weil ich voraus sah, daß die weite Entfernung andere Verbindungen bilden, und, wenn auch seine Gattin sterben sollte, ihn bald in die Arme einer andern führen würde.

Schon weissagten mir die Aerzte eine sichere Abzehrung, als ich in den ersten Tagen eines sehr angenehmen Frühlings zwischen einsamen Gärten spazieren gieng, und mich mit der Hofnung tröstete, daß, wenn die jezt keimenden Blätter welken würden, auch mein Leiden enden müsse. Ein Geräusch, das hinter mir entstand, und sich zu nähern schien, weckte mich aus meinem Tiefsinne, ich blikte zurük, und sah einen alten Bettler auf mich zu eilen, welcher mich freundlich grüßte, und mir einen versiegelten Zettel überreichte. Ein fremder Herr, sprach er, als ich ihn nicht annehmen wollte, hat mir ihn gegeben und mir einen Louisdor versprochen, wenn ich ihm morgen früh Antwort bringe. Ein Louisdor kann mich glüklich machen, erbarmen sie sich meiner, lesen sie den Brief, und geben sie mir morgen eine Antwort. Ich zitterte und bebte, ein inneres Gefühl weissagte mir Möglichkeiten, ich riß den Zettel hastig auf, und erblikte Karls Schrift. Meine Augen waren nicht fähig, den Inhalt zu lesen, die Buchstaben schienen hin und her zu wanken, ich stekte den Brief in die Tasche und eilte heim. An der Hausthüre fragte mich der Bettler, welcher mir athemlos gefolgt war: Ob er morgen um Antwort anfragen könne? Ich nikte mit dem Kopfe, und er ging dankend fort.

Lange zögerte ich, ehe ich den Brief wieder öffnete, noch länger ehe ich seinen Inhalt las. Endlich vermochte ichs. Die verhaßten Bande, schrieb er, hat der Tod zerrissen, ich bin wieder frei, aber ich bin unglüklicher als vorher, wenn ich meine Freiheit nicht genüssen kann, wenn mich dieienige vergessen hat, für die ich allein zu leben wünsche. Ich habe schrekklich für meine Untreue gebüsset, ich habe unschuldig gedultet. Erlauben sie wenigstens, daß ich ihnen dieß beweisen darf, denn ich muß verzweifeln, wenn ich ohne Rechtfertigung von hier wieder abreisen muß. Aus Ursachen, die ich ihnen erklären werde, bin ich unter falschem Namen hier angelangt, ich kann sie nur ungeheim sprechen. Ein Wink von ihnen, und ich erscheine morgen auf dem einsamen Spaziergange, auf welchem ich sie gestern und heute erblikte. Kann ich ihre Liebe nicht gewinnen, so werde ich doch ihr Mitleid mit mir nehmen, wenn sie mich enhören werden. Dies ist die einzige Hofnung, die mich noch aufrecht erhält, noch ans Leben fesselt!

Er flehte am Ende äusserst dringend um eine Antwort, und ich hatte diese schon geschrieben, ehe ich noch überlegen konnte: Ob es räthlich sei, dem Ungetreuen so schnell zu verzeihen? Mein Herz handelte, und wenn dieses handelt, so muß der Verstand immer schweigen; es fand Entschuldigungen für ihn, die er nicht widerle-

gen konnte; es sehnte sich so innig nach Linderung, und fand sie in der Hofnung, daß er izt vergelten würde, was er an mir verübt hatte. Kein Schlaf erquikte mein Aug:, ich sah und dachte nur ihn, alle meine Freundinnen zogten am Morgen für meine Gesundheit, und ich fand doch, daß ich mich seit langer Zeit nicht so wohl befunden hatte. Der Bettler stand vor meiner Thüre, er erblikte die Auenwart, und ich eilte früher, als gewöhnlich nach meinem Spaziergange. Ich war fest entschlossen, ihm wenigstens Anfangs tiefen Kaltsinn fühlen zu lassen; als er aber hinter einer Hekke hervorwankte, als sein bleiches, leidendes Gesichte so deutlich sein erduldetes Unglük bewies, da stürzten Thränen aus meinen Augen, da sank ich weinend in seine Arme. Er führte mich nach einem nahen Gartenhause, und fiel sprachlos zu meinen Füssen nieder. Es verging eine Stunde, und wir konnten nicht sprechen, es dämmerte schon mächtig, und ich hatte noch nicht nach seiner Rechtfertigung geforscht; noch nicht die Erzählung seines Schiksals gefordert, aber er ging mit der Gewißheit fort, daß ich ihn noch zärtlich liebe, auch bereit und willig sei, ihm meine Hand zu reichen, und bis ans Ende der Welt zu folgen.

Erst am andern Tage, als wir uns am nemlichen Orte sahen und sprachen, gewann der Verstand dem leichtgläubigen Herzen den

Rang ab. Ich forderte Erklärung: Warum er ausdrüklich verlange, daß ich niemanden seine Gegenwart entdekken, daß ich mein Vermögen sammlen und mit ihm nach einem fremden Lande fliehen sollte? Und nun erfolgte seine Erzählung: Mit welchem Kaltsinne, sprach er, mich der Minister aufnahm, mit welcher Drohung er mich entließ, habe ich ihnen, wenn ich nicht ganz irre, bereits geschrieben. Ich erstaunte sehr, als er mich am andern Tage zur Tafel laden ließ, ich erstaunte noch stärker, wie er mich, da ich erschien, aufs freundlichste bewillkommte. Es waren sehr wenige Gäste, und nur innige Freunde des Ministers zugegen, mein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, wie er mich grade zu versicherte, daß er mich unter diese zähle. Erst als wir uns zur Tafel sezen wollten, trat die Nichte des Ministers in den Saal, und nahm am Mahle Theil. Ich achtete es für ein Ungefähr, sogar für eine besondere Ehre, als sie sich mir zur Seite sezte, sie sprach nur mit mir, und meistens nur von den Annehmlichkeiten meines künftigen Amtes, die sie als Wittwe des verstorbenen Oberforstmeisters sehr genau kannte. Wie die Aufwärter abtraten, trank der Minister meine Gesundheit, und wünschte mir zu meinem neuen, einträglichen Amte Glük. Ich hatte von meiner Jugend an nichts als Wasser getrunken, aber ich schämte mich, diese gute Eigenschaft zu be-

kennen, und nipte daher zur schuldigen Dankſ
gung am Weinglaſe. Man ſpottete über mei
jungfräuliches Trinken, und ich leerte, wie ma
die Geſundheit wiederholte, das Glas mit e
nem Zuge. Bald ward ich mehr zu trinken g
nöthigt, der ungewohnte, ſtarke Wein glühte
meinen Adern, machte mich äuſſerſt munte
zum Scherze aufgelegt, und ausgelaſſen luſti
Ich erinnere mich recht wohl, daß ich der Nich
des Miniſters tauſend Schmeicheleien ſagte,
meiner innigſten Verehrung und Liebe verſichert
aber ich erinnere mich noch gewiſſer, daß mi
nur der Rauſch, nicht mein Herz, zu dieſe
Schritte verleitete; daß ich einen unwiderſte
baren Trieb zum Scherze in mir fühlte, und d
ſen ganz zu befriedigen glaubte, wenn ich e
Gegenwärtige zu überzeugen ſuchte, daß ich wü
ſich in die Nichte des Miniſters verliebt
Erſt um Mitternacht verließ ich das Haus d
ſelben in einer Trunkenheit, die mich beina
meines Verſtandes beraubt hatte. Wie ich
Morgen erwachte, und mich vergebens bemüh
die geſtrigen Begebenheiten zu ordnen, erhielt
eine neue Einladung des Miniſters, und zugle
ein Billet von ſeiner Nichte, in welchem ſie m
ihrem Verlobten nannte, zärtlich nach mein
Wohlſein forſchte und ſich nach einem neuen K
ſehnte. Ehe ich mich von meinem Erſtaunen
holen und antworten konnte, wurde ich zum M
narchen berufen. Ich traf den Miniſter
ſei

seinem Kabinette. So wie ich höre, sprach der Monarch zu mir, haben sie sich gestern eine Gattin gewählt. Ich ließ sie rufen, um sie zu versichern, daß mir diese Wahl äusserst angenehm sei, daß ich, um meinen würdigen Minister in seinen Verwandten zu belohnen, ihrer ferner gedenken, und ihrer nicht vergessen werde. Wann wird ihre Hochzeit sein? — — Ich vermochte nicht zu antworten. — — Es scheint, fuhr der Monarch lächelnd fort, daß sie mir die Wahl des Tages überlassen. Wohl dann! Ich will Vaterstelle bei ihnen vertreten, wir wollen sie heute über acht Tage auf meinem Lustschlosse feiern. Gehen sie, bereiten sie sich zum Feste, und berufen sie sich kühn auf mich, wenn ihre Braut sich etwan weigert, so schnell die ihrige zu werden. Er trat zu seinem Schreibtische, er winkte dem Minister herbei, und ich stand noch sprach- und fassungslos in seinem Kabinete. Er blikte von Neuem nach mir hin. Ich entlasse sie des Dankes, sprach er sehr herablassend, müssen sie sich nicht, Worte zu suchen, die seine Größe doch nur schwach ausdrükken würden. Der gute Monarch war gleich mir hintergangen und betrogen worden; er nahm mein Erstaunen, den Kampf meiner innern Empfindung für Begierde nach Dank; ich war nicht vermögend, mich näher zu erklären, ich neigte mich und ging.

Wie ich nach Hause kam, stand ihr Bild vor meinen Augen, ich verglichs mit dem Bilde und dem Betragen meiner künftigen Braut. Ich wüthete und raste, weil ich mich immer mehr überzeugte, daß ich nur sie lieben, nur mit ihnen glüklich leben könne. Ich vermaledeite meinen wenigen Muth, der mich hinderte, dem Monarchen den Irrthum zu erklären, und faßte den festen Entschluß, lieber dem einträglichen Amte, und jeder fernern Aussicht zu entsagen, als ein Opfer des listigen Betrugs zu werden. Um dies dem Minister mit troknen Worten zu erklären, folgte ich der Einladung, welche er um Mittagszeit erneuerte. Ich fand ihn in einer grossen, zahlreichen Gesellschaft, alle Anwesende eilten mir sogleich entgegen, und wünschten mir zu einer Verbindung Glük, nach welcher Tausende gestrebt, und ich nur allein erreicht hätte. Der Minister küßte mich in aller Gegenwart, und nannte mich seinen lieben Sohn, aber er vermied es sorgfältig, mir Gelegenheit zu gönnen, mit ihm allein zu sprechen. Man ging zur Tafel, ohne daß meine verhaßte Braut erschien. Der Minister entschuldigte sie mit einem heftigen Kopfweh, fügte aber lächelnd hinzu, daß er mir nach der Tafel die Erlaubnis erwürken wolle, sie in ihrem Zimmer besuchen zu können. Ich sezte mich mit dem festen Vorsaze nieder, keinen Tropfen Wein zu trinken, mein Herz nannte ihn einen listigen Verführer und Betrüger, als aber die

ersten Gläser herum getragen wurden, da griff ich begierig darnach, weil mein Leiden unerträglich ward, weil ich meinen schrecklichen Zustand damit zu lindern hofte. Ich gestehe es offenherzig, daß seine Würkung schnell und für die Absichten des Ministers wunderthätig waren, ich sprach bald viel, und forderte endlich selbst, daß der Minister sein Wort erfüllen, und mich zu meiner Braut führen solle. Er thats nach aufgehobener Tafel, ich fand sie schmachtend und leidend, und mühte mich, vom Weine erhizt, von ächtem Mitleid beseelt, durch Liebkosungen ihren Schmerz zu lindern. Ich suchte mich in diesen Stunden selbst zu überreden, daß ich nun, da der Monarch meine Heurath billige, nicht mehr zurüktreten könne, und hofte zuversichtlich, durch Zeit und Gewohnheit meine vorige Liebe zu vergessen, und mir durch Zerstreuung mein Schikksal wenigstens erträglich zu machen; aber wenn ich wieder allein war, wenn ernsthafte Ueberlegung den erhaschten Leichtsinn verjagte, mir die Allgeliebte vors Auge stellte, ich sie umarmen wollte, und nun das trugvolle Weib, das ich nicht lieben konnte, dazwischen trat, da fühlte ich Höllenpein, da rannte ich sinnlos umher, und war oft nahe der Ausführung, mein elendes Leben durch den Selbstmord zu enden. Ich will sie nicht länger mit der Beschreibung meiner stets erneuerten, immer fortdauernden Quaal unterhalten; sie war schrecklich, wie mein künftiges Schik-

sal, daß ich immer vor mir selbst zu verbergen suchte. Da das listige Weib mich zärtlich zu lieben schien, mir oft selbst bekannte, daß sie, als sie mich zum erstenmale sah, in ihrem Herzen fest gelobt habe, mich oder keinen Mann mehr zu heurathen; da sie überdies so sicher hofte, daß ich ihr diese Liebe vergelten, sie für eine höchstmißvergnügt geendete Ehe schadlos halten würde, so achtete ich es für nöthig, auch ihr meinen innern Zustand zu verschweigen, sie sogar zu versichern, daß ich Belohner einer so zärtlichen Liebe sein würde.

Der Tag, der mich auf ewig mit ihr verbinden sollte, erschien, ich hatte die Nacht schlaflos durchwacht, ich hatte ihr Bild tausendmal geküßt, dem Originale ewige Liebe geschworen. Es war, als ob man mein Todesurtheil gesprochen hätte, mich izt zur Richtstätte führen würde. Wie man mich aber in voller Pracht nach Hofe führte, wie der Monarch selbst Zeuge meiner Verbindung wurde, wir mit ihm in einem Wagen nach seinem Lustschlosse fuhren, und dort acht Tage lang den Neuvermählten zu Ehren Feste gefeiert wurden, da schwebte ich in einem immerwährenden Taumel, da glaubte ich, daß ich die Ruhe meines Lebens in den Armen meiner Gattin wieder finden würde. Aber sie war entflohen, bald kehrte die Reue zurük, und matterte mich unaufhörlich! Bald, ach nur

zu bald sahe ich ein, daß mein Weib nicht mehr die gefällige, schmachtende Geliebte sei, daß freche Bubler sich ihr nahten, die ihr Blik nicht zurük wies, vielmehr an sich lokte. Ich fühlte diese anscheinende Untreue tief; aber ich beschloß fest, sie standhaft zu dulden, weil ichs für Strafe ansah, die ich durch Untreue an ihnen noch weit stärker verdient zu haben glaubte. Ehe mich der gütige Monarch entließ, erklärte er öffentlich, daß er mich zum Oberdirektor der — schen Domainen ernennen würde, wenn der schon lang dienende, aber schon äusserst alte Vorsteher sterben, oder — was noch wahrscheinlicher schien — seine Jubilazion heischen würde. Es war eine höchst einträgliche Stelle, ich konnte des Jahrs sicher zehntausend, oft auch zwölftausend Thaler einnehmen. Mein zeitliches Glük war also gegründet, ich konnte sorglos in die Zukunft blikken; aber was nüzt dieser Blik, wenn er nicht mit Gemüths- und Herzensruhe verknüpft ist! Diese schwand ganz, als ich mein Amt antrat, als die Einsamkeit mir Stof zum Nachdenken gab, jeder Gegenstand mich in der bekannten Gegend an meine verlohrne Geliebte erinnerte, mir auch die Freuden eines einsamen Spaziergangs vergällte. Ich staunte, als alle die frechen Buben, welche schon in der Residenz um mein Weib bublten, mich zu besuchen kamen, ich staunte noch mehr, wie mein Weib sie mit größten Freuden empfing, und ihre Ab-

reise auf jede Art zu verzögern suchte. Ich sprach warnend, und als dies nichts fruchtete, drohend mit ihr, aber sie bewies nun ganz: Wer sie sei, und was ich von ihr zu erwarten habe? Sie machte mir die bittersten Vorwürfe, nannte mich einen Undankbaren, der nicht einsehen wolle, daß sie mein iziges und künftiges Glük gegründet habe, und versicherte mich dreust, daß sie beides zerstören, und mich verlassen werde, wenn ich fordern wolle, daß sie gleich einer Nonne leben, gleich dieser in der Einöde fasten und beten solle.

Von dieser Zeit an war ich nicht mehr ihr Gatte, ich überließ sie ihrer eignen Willkühr, und entfernte mich, wenn ihre Buhlen nahten; ich suchte die dunkelsten Wälder, die entlegensten Einöden, um meinen Tiefsinn zu nähren, der mich für jede Gesellschaft untauglich machte. O meine innig Geliebte, sie würden mir gewiß ihr Mitleid nicht versagt haben, wenn sie mich oft jammernd und weinend unter den Bäumen des dunkelsten Waldes erblikt hätten, sie würden mit mir geweint haben, wenn ich zu Gott vergebens flehte, und er mich nicht zu hören schien. Wie das erste Jahr meines Leidens verflossen war, ward ich würklich zum Oberdirektor der königlichen Domainen in der — schen Provinz ernannt. Das Zutrauen des Monarchens, seine Versicherung, daß er von meinem Eifer und mei-

ner Thätigkeit vieles erwarte, wekte mich aus meinem Tiefsinne. Ich sprach izt zum erstenmale wieder freundschaftlich mit meinem Weibe, ihr Hang zur Verschwendung hatte nicht allein meine Einnahme rein verzehrt, sondern mich auch mit Schulden belastet, ich stellte ihr mit den liebreichsten Worten die Folgen vor, sie schien solche zu fühlen, und gelobte Besserung.

Mit heiterem Blikke in die Zukunft verließ ich daher eine Gegend, die mir äusserst verhaßt war, aber mein Kummer fand sogleich neue Nahrung, als ich gewahrte, daß einer der eifrigsten Verehrer meines Weibes in meinem neuen Amte als königlicher Rentmeister angestellt wurde. Ich durchblikte sogleich den listigen Plan, und die Folge bewies, daß ich mich nicht betrogen hatte, denn er besuchte mein Weib täglich, war nur in ihrer Gesellschaft zu finden. Bald sammlete sie wieder lärmende Gäste um sich her, und mein Haus glich einem Gasthofe, in welchem man stets zechte und fröhlich lebte. Der Monarch hatte mir die Austrocknung einiger großen Moräste sehr ans Herz gelegt, und ausdrücklich erlaubt, die erforderlichen Aufwandssummen aus seinen Renten zu erheben, und gegen Rechnung zum Besten dieser Anstalt zu verwenden. Um seinem eifrigen Wunsche zu entsprechen, um nicht zusehen zu dürfen, wie mein Weib mit meiner Ehre und Einnahme spielte,

durchlebte ich die meiste Zeit in der Gegend, wo diese Arbeiten vorgenommen wurden. Ich bat sie beim Abschiede dringend, nicht mehr auszugeben, als unsere Einnahme erlaube, und lebte in der einsamen Gegend nicht ganz unzufrieden, manchmal vergnügt, weil ich sah, daß mein Unternehmen vollkommen gelang, nach einem Jahre ganz geendigt sein würde.

Um auch die übrigen Pflichten meines Amtes zu erfüllen, kehrte ich im Winter nach meinem Bestimmungsorte zurük, ich fand mein Weib elend und krank. Die Aerzte gestanden mir offen, daß der wiederkehrende Frühling ihr Leben enden werde, weil eine unheilbare Abzehrung, die sie sich durch zu heftigen Tanz zugezogen hatte, an ihrem Körper nagte. Diese Erklärung weckte mein Mitleid, sie fühlte ihren schrecklichen Zustand, suchte ihn durch Feste und alle mögliche Zerstreuung zu lindern. Ich wollte ihr diesen Trost nicht rauben, und war gefällig genug, oft daran Theil zu nehmen, oder selbst der Urheber eines Festes zu werden. Sie kannten mich ehemals, sie werden sich noch erinnern, daß Wasser mein einziger Trank war, und ein trunkner Mensch mir allemal unausstehlich wurde; aber ich bekenne es ihnen eben so offenherzig, daß ich diesen Winter hindurch oft mehr Wein trank, als ich trinken sollte, oft Gelegenheit zum Rausche suchte, weil er seine wohlthätige Würkung nie

verſagte, mir meinen Kummer ganz vergeſſend, mich einige Stunden hindurch zum glüklichſten Menſchen machte. Oft, wenn ich in der Einſamkeit die ungeheuern Ausgaben, den unmäſſigen Aufwand meines Weibes berechnete, da ſah ich deutlich ein, daß ſolcher unſere Einnahme weit überſteigen müßte; aber wenn ich mit ihr darüber ſprechen, die Folgen vorſtellen wollte, und ich ſie elend, krank und nach Zerſtreuung ſeufzend fand, da zögerte ich immer, und beſchloß endlich, ihren Tod abzuwarten, um dann durch gute und genaue Wirthſchaft wieder zu erſetzen, was ihr Hang zur Verſchwendung mir raubte. Wenn ich dann obendrein mit fröhlichem Blikke in die Zukunft ſah, mit Hülfe meiner Einbildungskraft es möglich machte, daß ſie mir meine Untreue vergeben, mit mir als Gattin leben würden, da achtete ich keinen Preiß für zu hoch, um mir ein Glük zu erkaufen, daß die künftige Wonne meiner Tage werden ſollte.

Ich mußte mein Weib im folgenden Frühlinge mit der Ueberzeugung verlaſſen, daß ich ſie nie wiederſehen würde. Sie ahndete ihr Ende noch nicht, ich verbarg ihr daher mein Mitleid, und eilte fort, weil Vollendung der Arbeit meine Gegenwart unaufhaltſam forderte. Einen Monat nachher erhielte ich die Nachricht ihres Todes, ich kehrte zurük, um mein Hausweſen zu ordnen, mich mit den Gläubigern meines Weibes

zu ſezzen, und ſie zu verſichern, daß ich Zahler ſein würde. Ich erſtaunte, als kein Schuldner ſich meldete, und ich in ihrer Verlaſſenſchaft ſogar einige baare hundert Louisdor fand; ich konnte nun nichts anders vermuthen, als daß der Miniſter, ihr nächſter Verwandter, ſie ſehr oft anſehnlich beſchenkt, und daher in ihrer groſſen Verſchwendung unterſtüzt habe. Wie ich mich ſo ſchnell und unvermuthet glüklich ſah, da war mein erſter und einziger Gedanke, die Möglichkeit einer Verſöhnung und Verbindung mit ihnen. Ich ſchrieb volle zwei Tage an einem Briefe, der meine ganze unglükliche Lage, meine izzige Hofnung ſchilderte, den ich durch einen Reitenden an ſie abſande, aber durch eben denſelben die Nachricht erhielt, daß ihre alte Mahme geſtorben ſei, und niemand ihren izzigen Aufenthalt kenne. Ich trage, ſprach er, dieſen Brief noch bei mir, ſie müſſen ihn leſen, um ſich zu überzeugen, daß ich auch in meinem eingebildeten Glükke mit voller Sehnſucht nach ihnen ſchmachtete, nicht izt erſt, da unverdientes Leiden mich aufs neue zu Boden drükt, ihre Liebe zu gewinnen ſuche. Er übergab mir bei dieſen Worten den Brief, und ich fand, als ich ihn las, daß er Wahrheit geſprochen habe.

Eben, fuhr er zu erzählen fort, machte ich mich reiſefertig, um ſelbſt nach — zu reiſen, und nicht eher rükzukehren, bis ich ſie gefunden, und

ihre Vergebung erhalten hätte; aber neues, unerwartetes Leiden vereitelte meinen Plan, vernichtete meinen schönsten Traum. Ich erhielte vom Minister Antwort auf die gegebene Nachricht, daß seine geliebte Nichte vollendet hätte. Lange, schrieb er mir, habe er gezögert, meinen Brief zu beantworten, weil er mich für den Mörder seiner zärtlich geliebten Nichte achte, weil er fest glaube, daß ich durch unnöthige, tirannische Strenge jedes ihrer Vergnügen verbittert, ihre zarte Empfindung mächtig gereizt, und dadurch ihren Tod befördert hätte. Doch müsse er mir izt schreiben, weil der Monarch es fordere, der mit meinem Unternehmen zwar sehr zufrieden sei, es aber doch sehr auffallend finde, daß ich zur Austroknung der Moräste eine so große Summe, und überdies zur Winterszeit verwendet hätte. Er rathe mir daher aus einem vielleicht zu grossen Ueberreste von Zuneigung, daß ich meine Rechnungen bereit halten möge, weil nächstens eine königliche Kommission erscheinen würde, welche den Auftrag habe, nicht allein diese, sondern auch den Fortgang meines Unternehmens aufs genauste zu untersuchen.

Ich würde die leztere, von meiner Rechtschaffenheit und dem guten Erfolge meiner Arbeit überzeugt, mit Ruhe und Freude erwartet haben, wenn mich der Ausdruk zur Winters-

zeit nicht aufmerksam gemacht hätte. Ich hatte diese Zeit hindurch nichts arbeiten, nur die nöthigen Aufseher bezahlen lassen, und konnte nicht begreifen, wie man mir darüber Vorwürfe machen könne. Um mich ganz zu beruhigen, durchging ich meine Rechnungen aufs genauste, sammlete die noch nöthigen Beilagen, und verglich daher auch meine Empfangssummen mit dem Hauptkassenbuch des Rentmeisters. Ich erstaunte als ich in dem leztern zwanzigtausend Thaler mehr an mich verwiesen fand, als ich empfangen hatte, ich untersuchte die Sache genauer und überzeugte mich durch meine eigne Unterschrift, die ich wenigstens dafür erkennen mußte daß ich diese Summe den vorigen Winter hindurch würklich zur nöthigen Arbeit an den Maurästen erhoben hatte. Ich forschte, durch wen diese Summen erhoben wurden, und der Rentmeister stellte Zeugen, daß es einigemal mein Weib selbst gegen meine Quittung erhoben habe. Mir ward nun mit einmal die schreckliche Gewißheit: Wie mein Weib keine Schulden hinterlassen, und doch dabei so auffallend prächtig und verschwenderisch leben konnte. Gottes Barmherzigkeit, sprach er mit feierlicher Stimme, soll mich in meinem größten Elende verlassen, er soll mir meine einzige Hofnung, ihre Liebe rauben, wenn ich vorher nur dies schändliche Unternehmen ahnete, oder auf die entfernteste Art bei diesem Bubenstücke mitwürkte. No

ists mir ein Geheimnis: Ob sie würklich Mittel fand, meine Handschrift so täuschend nachzuahmen, oder — was freilich wahrscheinlicher ist — dann und wann meinen starken Rausch benuzte, um mich zur eignen Unterschrift zu verleiten? Denn ich erinnere michs noch sehr wohl, daß sie oft alles anwande, um mich zu betrinken, und in dieser Zeit äusserst gefällig und liebreich mit mir sprach. Erfahrung hatte sie überzeugt, daß man mich im Rausche zu allem bereden könne, und sie ward durch die Folge belehrt, daß ich mich selten der Handlungen, welche ich in dieser Zeit beginge, mehr erinnerte. Wahrscheinlich hatte sie der Rentmeister, welcher ihr erklärter Liebhaber war, zu diesem schrecklichen Schritte verleitet; wahrscheinlich wollte er dadurch mich stürzen, meine Gattin, oder wenigstens durch diese mein einträgliches Amt erhalten, wahrscheinlich hatte er am Ende in seinen Berichten den Monarchen selbst darauf aufmerksam gemacht. Meine Lage war nun schrecklich, ich verbarg meinen Kummer vor aller Menschen Augen, aber ich konnte ihn deswegen nicht heben. Ich erwartete die königliche Untersuchung täglich, und war doch nicht im Stande, mich über diese Summe auszuweisen, oder sie durch ein Anlehn aufzubringen. Ich durchwachte die Nächte schlaflos, und stand immer mit der Gewisheit von meinem Lager auf, daß unausweichliche Schande, Gefängnis und Tod mir drohe. Oft wollte ich

nach der Reſidenz eilen, und zu den Füſſen des Monarchen alles bekennen, und entdekken, aber Furcht und Schaam hielt mich ſtets zurük. Endlich erſchien die Kommiſſion, und mit ihr die Entſcheidung meines Schikſals. Man behandelte mich ſehr ſtrenge, ſchien meinen Fall ſchon zu ahnen, und forderte all meine Schriften und Papiere zur Einſicht. Ich ſah nun kein Rettungsmittel mehr, und ergrif in der folgenden Nacht die Flucht. Zu dieſer hatte ich ehe ſchon einige Anſtalten getroffen, und erreichte daher glüklich die Gränze. Achtzig Louisdor waren mein ganzes Vermögen, welches ich mit mir nahm, ich hätte ungehindert weit mehr nehmen können, aber ich wollte mein Gewiſſen nicht mit einem Verbrechen belaſten, für welches ich ohnehin ſo ungerecht und unſchuldig büſſen muſte. Ehe ich dieſe Stadt erreichte, las ich meine Zitazion ſchon in allen Zeitungen. Dies vermehrte meine Sorge, meine Angſt um ein groſſes. Ich floh ohne Plan, ohne Abſicht von einem Orte zum andern. Wie ich eben von hier weiter fliehen wollte, und, um nicht Argwohn zu erregen, an der gemeinſchaftlichen Tafel des Wirths ſpeißte, nannte ein junger Mann ihren Namen, rühmte ihre Schönheit, noch mehr aber ihre Sittſamkeit. Ich erwachte aus meinem Tiefſinne, mein Herz bebte, meine Nerven zitterten, Angſt und Furcht ſchwand, ich beſchloß ſo lange hier zu weilen, bis ich ſie geſehen, geſprochen und aus

ihrem Munde erfahren hätte: Ob ich auf Erden noch hoffen, oder verzweifelnd mein Leben enden sollte? Ich erforschte bald ihre Wohnung, ihre Lebensart, ich wollte mich nicht in die erstere wagen, weil ich dort eine Bekannte zu treffen fürchtete, und lauerte auf der Gasse, bis ich sie allein spazieren gehen sah, und den Bettler mit dem Briefe nachsenden konnte. Sie wissen nun alles, endete er, ich kann nicht fordern, daß sie mein Unglük mit mir theilen, in irgend einem verborgnen Winkel der Erde ihre Lage mit mir vertrauren sollen, aber ich kann doch hoffen, daß sie meinem Andenken eine Thräne weihen werden. Denn Selbstmord muß mein Leben enden, wenn auch sie mich verlassen, wenn mir auf der großen, weiten Erde keine Hofnung mehr übrig bleibt.

Seine Erzählung hatte mich tief gerührt, mir sein ganzes unverdientes Unglük enthüllt, und überdies deutlich bewiesen, daß er wider Willen untreu wurde, schrecklich dafür dulden und büssen mußte. Ich liebte ihn abwesend, ich liebte ihn stärker, als ich ihn sah, und unglüklich fand. Was ist wohl zur Verzeihung geneigter als Liebe? Was verachtet wohl stärker jede Gefahr? Was theilt wohl williger das größte Unglück, als eben die Liebe? Dies wird und muß in ihren Augen hinlängliche Entschuldigung sein, wenn ich ihnen offenherzig gestehe,

daß ich, ohne die Folgen zu erwägen, weinend in seine Arme sank, ihm hoch und theuer gelobte, zu folgen, wohin er mich führe, mit ihm zu leben, wo er sich sicher und gefahrlos dünke. Seine Freude über diese Erklärung war ohne Gränzen, er hatte lange gezögert, mir sein ganzes Unglück zu bekennen, er hatte sicher erwartet, daß mich dieß von ihm trennen würde. Der Dank, welchen er nur stammlen, nicht aussprechen konnte, war meinem schmachtenden Herzen Balsam, es fühlte sich glüklich, weil es auch seinen Geliebten glüklich machen, wenigstens für Verzweiflung retten konnte. Ich forschte mit Eifer nach dem Plane, welchen er für die Zukunft vortheilhaft und zur Ausführung möglich achtete; ich versicherte ihn, daß er von diesem Augenblikke an, mein Vermögen als das seinige betrachten könne, und ich mich äusserst glüklich schätzen würde, wenn es hinreichend sei, die Ruhe seiner und meiner Tage zu sichern. Die heftige Freude machte ihn unfähig, mir sogleich zu antworten, und wir schieden mit der Gewißheit, daß der künftige Tag unser Schiksal bestimmen würde.

Als ich ihn am andern Morgen schon wieder im Garten fand, versicherte er mich, daß er die ganze Nacht schlaflos durchwacht, hundert Plane entworfen, und nur einen zur Ausführung möglich gefunden habe. Ich heischte nähere

Erklä-

Erklärung, und er erzählte mir, daß, weil er sich in Deutschland nicht sicher dünke, kein anderes Mittel vorhanden sei, als entweder nach Rußland, oder gar nach Amerika zu gehen, wo es leicht Gelegenheit geben würde, mit meinem Vermögen ein Landgut zu kaufen, auf welchem wir ruhig leben, und unsern Kindern einst ein Erbtheil gründen könnten. Er überließ die Entscheidung mir, und ich wählte Amerika zu unserm künftigen Aufenthaltsorte. Meine sehr schwache und schwankende Gesundheit bestimmte mich zu diesem Entschlusse, weil ich das harte und rauhe Klima in Rußland fürchtete, dort nicht lange zu leben hoffen konnte. Freilich waren auf der andern Seite die Gefahren der Seereise eben so abschreckend für mich, aber ich hatte kurz zuvor eine Reisebeschreibung gelesen, diese schilderte die Gefahren sehr gering, und das englische Amerika als ein Elisium, wo schon viele deutsche Kolonien glüklich lebten, wo man für einen geringen Preis viele hundert Morgen des fruchtbarsten Landes erhalten, und sich mit deutschem Fleisse und Industrie ein ansehnliches Vermögen erwerben könne. Mein Karl war mit diesem Entschlusse vollkommen zufrieden, weil die weite Entfernung die Gefahr verringerte, und jede Entdekkung unmöglich machte. O die Tage, in welchen wir ungehindert unser Glük träumten, mit Hülfe der Einbildungskraft unsre zahlreichen Viehheerden selbst

fütterten, unsre Sklaven menschenfreundlich behandelten, und von ihnen innig geliebt wurden, waren die glüklichsten meines Lebens! Oft wenn Unglük und Noth von allen Seiten auf mich losstürmt, mich zur Verzweiflung reizt, versinke ich in diesen Traum, und dünke mich so lange glüklich, bis das Geschrei meiner hungrigen Kinder mich wieder zur neuen, um so schmerzhaftern Empfindung weckt.

Schon am andern Tage ging ich zu einem Wechsler, und fand ihn willig, meine sichern Obligazionen gegen baares Geld einzuhandeln. Da ich mir einen Abzug gefallen ließ, so zahlte er sie nach drei Tagen würklich aus. Ich schüzte im Hause, wo ich bisher Wohnung und Schuz genossen hatte, einen nöthigen Besuch bei meinen auswärtigen Freunden vor, und trennte mich ohne Rührung von den Vertrauten meines Kummers, weil mein Karl mich an der Gränze mit offnen Armen erwartete. Ich traf ihn glüklich, und wir reisten ohne irgend ein Hinderniß nach der Schweiz, wo es uns so wohl gefiel, daß wir erst nach vier Monaten Frankreich erreichten. Als wir von da nach England überschiffen wollten, ward uns dort die sichere Nachricht, daß die amerikanischen Schiffe die englischen Häfen schon alle verlassen hätten, und wir zu dieser späten Jahrszeit keine sichere Ueberfahrt

mehr finden würden. Dieser Verzug that uns weh, weil er ganz natürlich unser Kapital minderte. Karl ging nach dem Hafen, um nähere Gewisheit zu ergründen, und nebenbei Nachricht einzuziehen: Ob wir den Abgang der Schiffe in Frankreich oder in England bequemer und wohlfeiler erwarten könnten? Ein Zufall machte ihn mit einem der vielen Emissairs bekannt, welche eben dazumal der berühmte Olavides ausgesandt hatte, um durch fremde Kolonisten die Siera morena in Spanien zu bevölkern. Er schilderte ihm das Glük, welches jeden dort erwarte, so angenehm, so reizend, daß er sogleich den Entschlus faßte, ihm dahin zu folgen. Um meine Meinung zu hören, und dann sogleich entscheiden zu können, führte er den Emissair nach unsrer Wohnung. Das königliche Patent, welches dieser aufzeigte, die vortheilhaften Bedingungen, deren Erfüllung es jedem Kolonisten getreulich zusicherte, bewies seine Sendung und widerlegte jeden Zweifel eines möglichen Betrugs. Mein einziger Wunsch war, im Arme meines Karls ohne Gefahr und zufrieden zu leben, ich hofte in der Siera morena die Erfüllung dieses Wunsches zu finden, und achtete die Beschwerlichkeiten nicht, welche jeder Unternehmung dieser Art, wenigstens im Anfange, droben. Wir füllten mit Vergnügen die Liste der Kolonisten mit unsern Namen, und segelten schon in der folgenden

Woche nach Spanien ab. Das Transportschif war mit Leuten von verschiednen Nazionen, vorzüglich aber mit Deutschen, angefüllt. Alle hatten mit uns gleiche Absicht, alle waren durch Unglük, viele durch die Folgen eines Verbrechens, aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und suchten nun gleich uns den glüklichen Zufluchtsort, welcher das erstere mildern, sie für den leztern schüzzen sollte. Aeusserst angenehm wars mir, als ich auf dem Schiffe einen Priester unsrer Religion erblikte, welcher nicht den geringsten Anstand machte, mich mit meinem Karl auf ewig zu verbinden. Als seine Gattin schifte ich nun mit gröster Begierde dem neuen Vaterlande entgegen, und träumte in seinen Armen mein künftiges Glük.

Der grosse, redliche Olavides war eben im Hafen gegenwärtig, als unser Schiff dort landete. Er empfing uns mit gröster Freude, und begegnete mir und meinem Gatten sogleich mit einer auszeichnenden Achtung. Wir mußten an seiner Tafel speisen, und wie er meinen Karl näher kennen lernte, so ernannte er ihn mit einem Gehalte von vierhundert Realen zum Sekretaire der deutschen Geschäfte. In seiner Gesellschaft reisten wir bald nachher nach den Kolonien. Freilich fanden wir dort nicht, was wir erwartet hatten, aber wir sahen doch gegründete Hofnung, daß wir unsern Kindern

einſt ein ruhiges Erbtheil gründen könnten. Der großmüthige Olavides ſuchte dieſen Vorſaz nach Kräften zu fördern, er räumte uns eine Wohnung in einem königlichen Gebäude ein, und traf ſogleich die würkſamſten Anſtalten, uns eine eigne erbauen zu können. Da wir die fruchtbarſten Ländereyen umſonſt erhielten, der Bau der Wohnung uns nur wenig koſtete, und meines Gatten Beſoldung, welche er als Sekretair empfing, ganz hinreichte, uns in dieſer äuſſerſt wohlfeilen Gegend anſtändig zu ernähren, ſo ward unſer Kapital nur wenig geſchwächt, und wir konnten ſolches bald durch des Olavides Vermittlung auf ſichere Zinſen anlegen. Alle Ausſichten waren nun äuſſerſt günſtig, die Wüſte bevölkerte ſich immer mehr und mehr, die klugen Anſtalten, der thätige Eifer des würdigen Stifters vereinigte die verſchiednen Nazionen zu einem Entzwekke, und verhinderte jeden Haß, welcher oft aus den verſchiednen Religionsmeinungen, und vorzüglich aus der Begierde der Katholiken, jede andere Religion zu unterdrükken, zu entſtehen drohte. Mein Karl liebte mich aufs zärtlichſte, ich würde ganz ruhig und glüklich gelebt haben, wenn mich nicht die Folge überzeugt hätte, daß er einen Hang zum Trunke habe, den er zwar aus Liebe zu mir ſehr zu bekämpfen, aber doch bei jeder nur möglichen Gelegenheit zu begünſtigen ſuchte. Da er mir aufs deutlichſte be-

wies, daß heimlicher Kummer und Gram über sein ehemaliges, so unverdientes Unglük ihn anfangs zu diesem Fehler verleitete, so würde ich ihn ohne Murren geduldet, und sicher gehofft haben, daß der Genus seines izzigen Glüks ihn nach und nach davon befreien würde, wenn nicht jeder Rausch offenbare, üble Folgen für unser künftiges Glük und Ruhe befürchten ließe, denn er wurde, so bald er nur einige Gläser mehr als gewöhnlich getrunken hatte, äusserst zanksüchtig, suchte jedem seine Meinung als entschieden aufzudringen, und tadelte oft in harten Ausdrükken einige Mißbräuche der katholischen Religion, welcher er doch, als der im Lande herrschenden, Ehrfurcht und Hochachtung schuldig war. Freilich bereute er, wann er nüchtern wurde, diesen Fehler herzlich, und gelobte aufs heiligste Besserung, aber jede neue Gelegenheit vernichtete seinen festen Entschluß, und machte mir oft schlaflose Nächte.

Eben hatte ich ihm das zweite Kind geboren, als mich Olavides besuchte und äuserst dringend bat, meinen Mann dahin zu vermögen, daß er künftighin sich aller Religionsgespräche enthalten möge. Es würde, sprach der Redliche mit besorgter Miene, ganz gewiß sein Unglük befördern, und mir den größten Verdruß verursachen, wenn er ferner fortfahren sollte, die ehrwürdigen Gebräuche unsrer Religion

zu tadeln. Mir ward, fuhr er fort, freilich das feste königliche Versprechen, daß in meiner neuen Kolonie jeder nach seiner Art Gott dienen, und die fürchterliche Inquisizion in der Siera morena nicht würken könne, aber ich bin auch fest überzeugt, daß mir eben dieses Versprechen viele Feinde erwekt hat, welche sich äusserst bemühen, es zu vernichten, und sehr leicht Gelegenheit dazu finden werden, wenn ich das unvorsichtige Betragen eines meiner Sekretäre noch ferner duldete, nicht streng ahndete. Ich versprach, alle meine Kräfte anzuwenden, um meinen Mann zu diesem heilsamen Entschlusse zu vermögen, und verdoppelte meine Bitte, als mich Olavides kurz nachher versicherte, beinahe gewiß überzeugt zu sein, daß geheime Späher der Inquisizion in der Mitte der Kolonisten wohnten, und jede unschuldige Rede mißdeuten und vergrössern würden.

Ich muß meinem Gatten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er von diesem Augenblicke an sich sorgfältig für jedem Rausch hütete, noch sorgfältiger jedes Religionsgespräch vermied, aber ich muß auch eben so offen bekennen, daß ich seine unvorsichtigen Reden als eine Grundursache ansehe, die unser Glück in der Folge störten, unsern Wohlthäter stürzten, und ein Unternehmen vernichteten, das ganz gewiß einst die herrlichsten Früchte getragen hätte.

Ehe ein halbes Jahr verflossen war, ward Olavides nach Madrid berufen, die Art, wie man ihn berief, und die geheimen Nachrichten seiner Freunde überzeugten ihn sogleich, daß man ihn zu stürzen und unglüklich zu machen suche. Er trat die Reise mit Standhaftigkeit und mit der Hofnung an, daß seine gerechte Sache Schuz finden, seine Gegenwart die Absichten seiner Feinde besiegen würde. Da er aber diesen Ausgang nur hoffen, nicht gewiß erwarten konnte, so versprach er alle seine Freunde, und vorzüglich meinen Gatten, augenblicklich zu warnen, wenn auch ihnen Gefahr droben sollte. Wir harrten mit banger Sehnsucht dem Ausgange entgegen, als aber ein voller Monat ohne Nachricht verfloß, so hoften wir schon das Beste, und begannen wieder froher zu leben, und unsre Geschäfte thätiger zu betreiben.

Wie wir eben aus dieser Absicht am Nachmittage eines Sonntags unsre Felder durchirrten, und Stof zur Arbeit der künftigen Woche sammleten, nahte sich uns eilend ein alter Mann, der auf der nahen Strasse herabritt, und sein Maulthier verlies, als er uns im Felde gewahrte. Mein Karl erkannte in ihm sogleich einen alten, treuen Diener des Olavides, er stand zitternd und bebend neben mir, wie dieser ihm, ohne ein Wort zu sprechen, einen kleinen Zettel übergab, sogleich wieder nach seinem Maulthiere

eilte, und sehr schnell rükwärts jagte. Nur meine anhaltende Bitte konnte meinen Gatten bewegen, diesen Brief zu erbrechen. Er ahnete unglükliche Nachrichten, und ahnete sie mit vollem Rechte. „Wenn dieser Brief," schrieb der großmüthige Gönner, „sie noch in Freiheit findet, so ist der lezte meiner Wünsche erfüllt. Meine Feinde werden sicher siegen, die Abgesandten der Inquisition reisen heute noch ab, um ihre Schriften zu versiegeln und sie vor das fürchterliche Gericht derselben zu führen. Ihre unvorsichtigen Reden sind leider demselben nur allzugut bekannt, nichts als schleunige Flucht kann sie retten, wenn anders mein treuer Diener schneller als die Abgesandten eilt. Fliehen sie dann ja sogleich, und so schnell als möglich, sonst sind sie verlohren. Retten sie nur ihr Leben, und überlassen sie es mir, in der Zukunft ihr Vermögen zu retten. Ich habe Hofnung, meine Unschuld zu beweisen, und werde dann alles anwenden, um sie auch in der Ferne zu unterstüzen, aber in Spanien ist keine Hofnung mehr für sie, sie würden unfehlbar das Opfer ihrer Unvorsichtigkeit werden. Vernichten sie diesen Brief auf der Stelle, und retten sie sich zu Lande nach Frankreich, weil ich eben Nachricht erhalten habe, daß nach allen Häfen der Befehl ergangen sei, keinen meiner Kolonisten in einem Schiffe aufzunehmen." Wir lasen diesen Brief, welcher in französischer

Sprache geschrieben war, mit einander. Karl vernichtete ihn auf der Stelle, und ergrif, ohne ein Wort zu sprechen, meine Hand. Wir eilten unaufhaltsam vorwärts, die nahe Gefahr, die schrekliche Angst verdoppelte unsre Schritte. Erst als das Dach unsers Hauses meinem rükblikkenden Auge entschwinden wollte, erinnerte ich mich meiner Kinder. Meine Kinder, rief ich angstvoll aus. Meine Kinder, lallte mein Gatte mir nach, und eilte sogleich rükwärts, auch ich folgte. Ohne mehr miteinander zu reden, erreichten wir unsre Wohnung. Karl nahm den Erstgebohrnen auf seine Arme, und ich ergrif das halbjährige Mädchen, welches eben sanft ruhte. Der Anblik der Kinder wekte meine starrende Seele zum Nachdenken, ich besaß Gegenwart des Geistes genug, einige Wäsche für diese in Eile einzupakken, und den Schreibtisch meines Gatten zu öfnen, in welchem ein Beutel mit hundert Duplonen lag, die ich zu mir stekte. Furcht und Angst hatte meinen Gatten schon fortgetrieben, ich erreichte ihn nur mit Mühe. Eben wie wir uns aus Vorsicht von der Heerstrasse entfernt hatten, und in einem kleinen Gebüsche ausruhten, sahen wir auf jener einige Reiter herabziehen, denen bald eine große Anzahl Maulthiere folgten. Wir zweifelten keinen Augenblik, das dies die Abgesandten der Inquisizion wären, und eilten daher noch schneller fort.

Mein Gatte war schon einigemalmit mit dem Olavides bis an den Fuß der pirenäischen Gebürge gereist, er hatte dort Schaafe zum Bedarf der Kolonisten erkauft. Man hatte ihn damals versichert, daß man von dort aus auf einem freilich sehr beschwerlichen, aber doch im höchsten Sommer gangbaren Paß binnen zwei Tagen Frankreich erreichen könne. Er beschloß sogleich den Weg dahin zu nehmen, und wir wanderten die ganze Nacht vorwärts. Die Schwere der Kinder, welche wir tragen mußten, hatte unsere Kräfte ganz erschöpft, ich konnte nur wanken, nicht mehr gehen. Karl wandte alle seine Kräfte an, um mich nach einem Wäldchen zu schleppen, wo er mir ein Lager von Moos bereitete, auf welchem ich mit meinen Kindern sanft ruhte. Einige Früchte, die er indeß in den nahen Gärten sammlete, waren beim Erwachen das Einzige, womit wir unsern Hunger stillen konnten, weil wir uns nach keinem Dorfe wagten, dort Verrath und Entdekkung fürchteten. Wir mußten auf diese Art ganz Spanien durchirren, selten fanden wir eine Hütte, in der wir ruhen und etwas essen konnten, und doch erreichten wir endlich, ohne angehalten zu werden, aber abgemattet und entkräftet, den Fuß der pirenäischen Berge. Ohne uns mit Lebensmitteln zu versehen, ohne nach dem eigentlichen Gang des Weges genauer zu forschen, stiegen wir mit aller möglichen An-

ſtrengung aufwärts, weil neue und gröſsere Angſt uns jagte, da mein Gatte, als er in einem Dorfe einige Lebensmittel kaufen wollte, in dieſem einen Diener der heiligen Hermandad gewahrte, und wir ganz natürlich ſchloſſen, daß er auf Spähe nach uns ausgeſandt ſei.

Wie wir einige Stunden empor geklettert waren, theilte ſich der Weg in verſchiedne Zweige, wir wählten den gebahnteſten Weg, und wählten falſch, weil dies ein Weg war, den nur die Ziegen und Schaafe, welche in groſſen Heerden auf dieſen Bergen weiden, ſo feſt getreten hatten. Schon am Abende verlohr ſich die Straſſe in einem langen Thale, wir irrten den andern Tag in dieſem vergebens umher, und würden wahrſcheinlich ein Raub des Hungers geworden ſein, wenn wir nicht endlich die Hütte eines Schaafhirten gefunden hätten, der uns mit Käſe und Milch labte. Karl ſprach etwas ſpaniſch, und erfuhr durch den Hirten, daß es zwar möglich, aber auch äuſſerſt gefährlich ſei, auf dieſem Wege Frankreichs Grenzen zu erreichen. Unſer Wirth war ſo gefällig, uns am andern Tage nach einem andern Thale zu führen, wo wir neue Hirten, und bei dieſen eben ſo groſſe Gaſtfreiheit fanden.

Erſt nach langen zehn Tagen erreichten wir Frankreichs Gränzen, und konnten in ei-

nem Dorfe deſſelben Herberge nehmen. Unſer Zuſtand war ſchrecklich, und erbarmenswürdig, es mangelten uns alle nöthigen Bedürfniſſe des Menſchen. Die Kleider waren zerriſſen, die Wäſche ſchmuzig, die Füſſe verwundet, der Körper entkräftet. Wir hatten oft Hizze und Kälte, Hunger und Durſt im höchſten Grade geduldet, izt fühlten wir die Folgen, und lagen vier Tage lang auf einem elenden Strohlager. Ein altes Mütterchen, in deſſen Hütte wir herbergten, war unſere einzige, aber auch treue Wärterin. Die Milch meiner Bruſt war verſiegt, ich konnte mein Kind nicht mehr ſäugen, es würde verſchmachtet ſein, wenn die Alte es nicht mit Ziegenmilch ernährt hätte. Endlich fühlten wir Kraft genug, nach einem nahen Städtchen zu wandern, wo Karl eine Wohnung für uns miethete, und die nöthigſten Bedürfniſſe beſorgte. Unſer Anzug war dem Vorſteher des Städtchens aufgefallen, er ließ Karln rufen, und forſchte nach unſerm Namen und Stande. Karl fand keine Urſache, ihm unſer wahres Schikſal zu verheelen, er erzählte ihm alles, was ſich mit uns in Spanien zugetragen hatte, und der Vorſteher dachte menſchenfreundlich genug, uns ſo lange in dieſer Stadt den Aufenthalt zu geſtatten, bis wir nähere Nachrichten aus Spanien erhalten hätten, und unſre künftige Lebensart beſtimmen könnten.

Leider waren die erstern bald äusserst traurig und schmerzlich für uns. Die Abgesandten der Inquisizion hatten eine Menge Kolonisten, und vorzüglich die Beamten des unglüklichen Olavides, nach dem Gefängnisse geschleppt. Er selbst war diesem fürchterlichen Gerichte zur Untersuchung und Bestrafung übergeben worden, alle Hofnung seiner Rettung schwand, und alle spanische Kaufleute, welche des Handels wegen nach dem Städtchen, in welchem wir wohnten, kamen, zagten für sein Leben, versicherten einstimmig, daß der grosse Plan, die Siera morena zu bevölkern, nun ganz scheidern und zu Grunde gehen würde. Bald ward uns neue, und stärkere Trauer. Karl machte sich noch immer gegründete Hofnung, unser Vermögen zu retten. Er hatte es auf Anrathen des Olavides in die Bank eines sehr reichen Wechslers zu Kadix niedergelegt. Dieser Wechsler war ein sehr warmer Freund des Olavides, ein eifriger Beförderer seines grossen Plans, und überdies ein sehr aufgeklärt denkender Mann. Karl hatte auf einer Reise, die er mit dem Olavides unternahm, die persönliche Bekanntschaft desselben gemacht, er hofte, daß ihm dieser unser Vermögen in Frankreich anweisen würde, wenn er ihm dagegen eine Quittung sende, in welcher wir den Schuldschein des Wechslers, welchen wir in allzu grosser Eile mit zu nehmen vergessen hatten, für getilgt und vollkommen bezahlt erkläre. Karl

schrieb deßwegen an ihn, und wir harrten mit Sehnsucht seiner Antwort entgegen. Sie kam, aber mit ihr auch die volle Ueberzeugung, daß Armuth und Noth unsern künftigen Tagen drohe. Gerne, herzlich gerne, schrieb der Menschenfreund, würde ich ihre Bitte erfüllen, wenn mich nicht Unmöglichkeit daran verhinderte. Mein Schuldschein ist wahrscheinlich unter ihren hinterlassenen Schriften gefunden worden, denn er befindet sich in den Händen des Inquisitionsgerichts. Ich habe den königlichen Befehl erhalten, dieses Geld an das Gericht auszuzahlen, und ich muß diesen Befehl schon künftigen Monat erfüllen. Der unglükliche Olavides war mein großer Schuldner, sie selbst werden es wissen, daß ich ihm ansehnliche Summen vorschoß, diese sind wahrscheinlich ganz für mich verlohren, da das so viel versprechende Pfand der fruchtbarsten Ländereien bald wieder der ehemaligen Küste gleichen wird. Rachsüchtige Menschen herrschen izt dort, und ganze Schaaren der Kolonisten füllen izt unsern Hafen, um ins Vaterland rükzukehren, daß sie mit so vollem Vertrauen auf Wort und Glauben verlassen haben. Ich wanke nun selbst, und werde mich glüklich dünken, wenn ich mich zahlbar erhalte, weil noch überdies der vertraute Umgang mit dem unglüklichen Olavides meinem Kredite grossen Schaden verursacht. Dies sei meine Entschuldigung, wenn sie von mir erwarteten, was ich [illegible]

ebenfalls grosses Unglük verfolgte und hart beugte. Beiliegende Anweisung und Empfehlung an einen reichen Kaufmann in Lion sei ihnen indes der Beweis, daß ich das Aeusserste thue, um sie wenigstens auf eine kurze Zeit für Dürftigkeit zu sichern. Vielleicht hilft ihnen Gott und mein Freund weiter."

Die Anweisung lautete auf tausend Livres, die Empfehlung enthielt eine kurze Schilderung unsrer unglüklichen Geschichte, und endete mit der dringenden Bitte, meinem Gatten irgend einen Dienst zu verschaffen, der ihn samt seinem Weibe und Kindern wenigstens für Mangel schüzzen könne.

Wir reisten mit dieser Hofnung nach Lion. Die tausend Livres wurden uns sogleich ausgezahlt, auch meinem Gatten ein Dienst in der weitläuftigen Fabrik des Kaufmanns zugesichert. Wie aber der Leztere nach genauerer Prüfung einsah, daß mein Karl die französische Sprache zwar fertig spräche, aber lange nicht richtig genug schreibe, so diente diese Ursache dem Kaufmanne zur Entschuldigung, und wir mußten Lion schleunig verlassen, weil die dort herrschenden Theurung uns bald unser kleines Kapital geraubt hätte. Wir wanderten durch die Schweiz ins deutsche Reich, ich kam zu Ulm mit einem Sohne nieder. Sein Anblik preßte mir häufige Thränen aus, die Ueberzeugung

daß ich einen Bettler gebohren habe, quälte und matterte mein Herz schrecklich. Wir hatten äusserst sparsam mit unserm wenigen Gelde haushgehalten, aber der Ankauf der unentbehrlichen Nothwendigkeiten, die immerwährende Reise, die weit kostbarere Zehrung hatte den größten Theil desselben hinweggeraft. Wie ich mein Wochenbette verließ, bestand unsre Baarschaft in achtzig Dukaten. Bisher hatte mich Karl immer mit künftigen Aussichten, mit möglichen Hofnungen, so gar oft mit Erfindungen seiner Einbildungskraft getröstet; izt wagte ers nicht mehr. Finstere Melancholie beherrschte sein Herz, und quälte ihn rastlos. Er weinte, wenn er die Kinder anblikte, er jammerte schrecklich, wenn auch ich mit ihm weinte. Sein Leiden war meinem Herzen neue Pein, ich verbarg meinen Kummer, um den seinigen zu mindern, ich bat ihn oft selbst aufs dringendste, sich durch einen Spaziergang zu zerstreuen, und ward wahrscheinlich dadurch die veranlassende Ursache, daß er aufs neue mehr als gewöhnlich zu trinken begann, und, wie er im Rausche Vergessenheit seines Unglüks, Linderung seiner Qualen fand, ihn ieden Tag mit Begierde zu wiederholen suchte.

Ich staunte, als ich diese Veränderung an ihm gewahrte, und weinte schrecklich, als meine Ermahnung, meine dringende Bitte nichts fruchtete. Da ich muthmaßte, daß vielleicht einige

Bekannte ihn zu diesem Laster verleiteten, so wandte ich alles an, um ihn zu vermögen, eine Stadt zu verlassen, in welcher wir nächstens, wenn er so fortfahre, betteln gehen müßten. Ich hatte auf unserer Reise einigemal vernommen, daß viele geschikte Ausländer in den — schen Staaten ihr Glük gemacht hätten, diese Hofnung belebte izt mein Herz, und Karle war willig, alles anzuwenden, um sie zu erfüllen. Wir reisten ab, und langten endlich in dieser Stadt an. Unser Vermögen hatte sich unter dieser Zeit bis auf ein und sechzig Gulden vermindert. Ich erinnere mich immer noch mit Thränen, wie ich am ersten Abend unsers Aufenthalts die Summe zählte und wieder zählte, immer mehr zu finden hofte, und doch nicht mehr fand. Ich hatte überdies auf unserer Reise die höchst traurige Bemerkung gemacht, daß nicht üble Gesellschaft, sondern ächte Begierde, die unerträgliche Last von seinem Herzen zu wälzen, meinen Karl zum Trunke verleitete. Oft, wenn wir das Nachtlager errichteten, und unser mässiges Mahl verzehrt hatten, saß er starr und stumm in einem Winkel, Thränen rollten über seine Wangen, und innerer Gram preßte sein Herz. Dann forderte er gemeiniglich ein Glas Wein, und war dies geleert, so war nichts vermögend, ihn abzuhalten, so lange zu trinken, bis er recht fröhlich und lustig wurde. In diesem glüklichen Zustande sah er lauter blühende und lachende Aussichten, suchte

mir oft stundenlang zu beweisen, daß wir einst noch recht glüklich und zufrieden mit einander leben würden.

Freilich beweinte er am andern Morgen, wenn er sein Glük so theuer bezahlen mußte, die That mit vielen Thränen, erneuerte den Vorsaz, nie mehr zu trinken, erfüllte ihn aber höchstens nur ein oder zwei Tage, und versicherte mich oft hoch und theuer, daß er kein anders Mittel kenne, die selbstmörderischen Gedanken zu vertreiben, welche sein Herz so anhaltend, so schreklich quälten.

Als wir in dieser Stadt anlangten, und er eben ein kleines Stübchen für unsre künftige Wohnung gemiethet hatte, und mich samt meinen Kindern dahin führte, kniete er in der Mitte desselben nieder, und bat Gott aufs eifrigste und innigste, ihm Wege und Mittel zu zeigen, sein Weib und Kinder zu ernähren, und ihn künftig für dem Laster der Trunkenheit zu bewahren. Dies inbrünstige Gebeth überzeugte mich deutlich, daß er mich noch zärtlich liebe, seiner Kinder Vater zu sein wünsche, und das täuschende Vergnügen des Rausches ganz vergessen werde, wenn sein Herz angenehmere Freuden fühlen könne. Ich betete, ich hofte mit ihm. Ehe wir dies Land, in welchem wir izt schmachten und dulden, erreichten, ward uns schon die tröstende Nachricht, daß der Monarch desselben

mit dem Hofe, welchem einst Karl diente, nicht im besten Vernehmen stehe, und ihm keine nachbarliche Gefälligkeit erweise, weil er keine derselben erwiedere. Diese Nachricht ließ uns hoffen, daß wir hier ohne Furcht leben könnten, und im möglichen Falle einer Entdekkung Schuz finden würden. Karl hatte eine sehr schöne Schrift, er war im Rechnungsfache sehr erfahren, er zeichnete herrlich, und sprach gut französisch, er glaubte, sich mit diesen Kenntnissen in dieser grossen Stadt und seine Kinder ernähren zu können, und er betrog sich nicht in seinem Glauben. Schon am dritten Tage versprach einer der berühmtesten Advokaten, ihm die meisten seiner Konzepte zur Abschrift zu geben. Die Bezahlung war zwar sehr mässig, aber da Karl sehr flüchtig kopirte, so bewies der Erfolg, daß auch dieser mäßige Verdienst hinreichen würde, uns nothdürftig zu ernähren, und für Mangel zu schüzzen, weil ich einen Monat hindurch in meiner kleinen Haushaltung die Summe nicht ausgab, welche er am Ende desselben bei dem Advokaten zu fordern hatte, und nun abzuholen ging. Aber wie sehr erstaunte ich, wie tief sank meine ganze Hofnung, als er am Abende nicht wiederkehrte, erst nach einer bang durchwachten Nacht am frühen Morgen ins Zimmer taumelte, und mich sogleich überzeugte, daß diese unglükliche Leidenschaft mächtiger als die Liebe zum Weibe und Kinde, als das heiligste

Gelübde sei. Er hatte den gröſten Theil seines ganzen Verdienstes in dieser unglüklichen Nacht verschwendet; er bereute es, als er nüchtern wurde, aufs innigste, er erneuerte seinen Vorsaz, nie mehr zu trinken, aber er war nicht fähig, ihn zu erfüllen. Jede Freude, jede mögliche Hofnung einer nahenden Besserung unsers Schiksals war so wie jeder Kummer, jedes kleine Unglük die sichere Ursache eines Rausches. Seine vielleicht zu reizbaren Empfindungen konnten sich in beiden Fällen nicht mässigen, er wollte durch den Rausch die Freude mehren, den Kummer mindern, und da dies stets gelang, so war auch nichts vermögend, ihn dieser gefährlichen Lokung zu entreissen. Ich würde ihre Geduld ermüden, wenn ich fortfahren wollte, ihnen unser ferneres Schiksal eben so umständlich zu erzählen. Kummer, Noth und Elend, waren von dieser Zeit an unsre treuen Gefährden. Anfangs fanden sich immer neue Aussichten, wir konnten oft Monate lang dagegen kämpfen, aber allemal sanken wir wieder zurük; sanken stets tiefer, weil die unselige Begierde des Trunkes sich bei meinem Gatten immer mehrte, ihn endlich zu jeder Arbeit, die eine gewisse Stunde und Zeit erforderte, untüchtig machte. Das Glük schien ihm oft günstig zu sein, wenn er einen Verdienst verlohr, so fand er kurz nachher einen grössern wieder. Er gab Unterricht im Zeichnen; er vertrat die Stelle eines Revidenten bei einem Buchhalter, er kon-

zipirte, er schrieb ab; aber er verlohr einen Dienst nach dem andern, weil man seinen Hang zur Trunkenheit kennen lernte, weil er gemeiniglich im Taumel seines Rausches seine Freunde und Wohlthäter besuchte, ihnen nicht allein überlästig wurde, sondern sie auch überzeugte, daß sie ihre Wohlthaten an einen Unwürdigen verschwendeten.

Sollten sie wohl glauben, daß alle diese Handlungen nicht fähig waren, die Liebe in meinem Herzen zu tilgen, die ich stets noch warm und innig zu ihm fühlte. Dies gute Herz ward immer Vermittlerin, und bewies mit unumstößlichen Gründen, daß seine Begierde nach starken Getränken eine unheilbare Krankheit sei, die ich um deswillen dulden müsse, weil ich zwar die unschuldige, aber doch veranlassende Ursache derselben wäre. Denn als List und Betrug ihn von meiner Seite riß, und in die Arme eines buhlerischen Weibes warf, da suchte er vergebens Linderung seines unerträglichen Schmerzens, und fand ihn nur in einer vollkommnen Betäubung seiner Empfindung und Sinne.

Schon war es so weit mit uns gekommen, daß mein unglüklicher Gatte, der keinen Bedienst mehr fand, in den Abendstunden bettelnd umherschlich, um seinen Kindern nur Brod bringen zu können. Oft mußten diese sogar manchmal hungrig schlafen gehen, wenn eine ferne Hofnung, oder

eine finstere Wolke ihren Vater zum Trunke verleitet hatte, als sich Gott aufs neue unser zu erbarmen schien, und mich zur Retterin unsrer unglüklichen Kinder bestimmte. Ich hatte in meiner Jugend stikken gelernt, ich konnte diese Kunst auf mancherlei Art üben, hatte schon oft Kleinigkeiten gestikt und verkauft, war aber immer für meine Mühe äusserst schlecht, oft gar nicht bezahlt worden. Jezt, da äusserste Noth mich drängte, und ich abermals eine solche Kleinigkeit zum Verkaufe jedem Vorüberwandelnden auf der Gasse anbot, bemerkte ich einen bisher unbemerkten Kaufmannsladen, und am Fenster desselben verschiedne Stikkereien, welche am Werthe der meinigen gar nicht ähnlich waren. Ich trat in den Laden, sprach mit dem Herrn desselben, und fand ihn sogleich geneigt, mir einige Arbeit dieser Art anzuvertrauen. Ich übertraf, als ich sie vollendet hatte, seine Erwartung, er ward von diesem Augenblikke mein Freund, er unterstüzte mich redlich, gab mir Vorschuß, miethete mir ein besseres Quartier, und bewog mich endlich, eine Näh- und Stikschule für junge Mädchen zu errichten, die herrlichen Fortgang hatte, und mir noch größern Nuzzen brachte.

Binnen Jahresfrist sassen schon dreissig fleissige Mädchen an meinem Stikrahmen, die ich alle beschäftigen konnte, weil es mir der redliche Kaufmann nie an Arbeit fehlen ließ, mich ordentlich

bezahlte, und durch schnelle Abnahme, durch stets sich häufende Bestellung meine Aussichten immer mehrte. Mein Gatte würkte kräftig zur Vollkommenheit meiner Arbeit mit. Er zeichnete die geschmakvollsten Muster, und erregte dadurch oft freudiges Erstaunen im Gesichte meines Kaufmanns, der oft hoch und theuer versicherte, daß mir, wenn wir so fortfahren würden, sicher noch die ausländische Waare dieser Gattung übertreffen, und uns gleich ihm durch unermüdeten Fleiß ein ansehnliches Vermögen erwerben könnten.

Alle diese so sicher scheinenden Hofnungen würkten kräftig auf mein Herz, auf meine Gesundheit, die immer dauernde und sich mehrende Thätigkeit erhielte mich stets frölich und munter. Da ich jezt leichter einen Gulden als ehemals einen Pfennig entbehren konnte, so achtete ichs würklich nicht mehr, wenn mein Karl die Woche wenigstens ein auch zweimal der Begierde zum Trunke unterlag, ich ermunterte ihn sogar manchmal selbst zum Spaziergange, wenn er tiefdenkend am Zeichentische sas, gerne arbeiten wollte, und doch nicht konnte, und war dann gewiß, daß er am andern Tage weit mehrere und vollkommnere Arbeit liefern würde. Vielleicht war ich in diesem Falle zu gefällig, zu nachgebend, aber Erfahrung hatte mich deutlich überzeugt, daß sein Geist unthätig ward, daß er in tiefe, anhaltende Melancholie versank, wenn ich

ihn hinderte, die Begierde zum Trunke zu befriedigen. Er schien für ihn ein physisches Bedürfnis zu sein, war würklich nothwendig, um seinem Körper die Schnellkraft zu geben, damit der Geist durch ihn ungehindert würken konnte.

Vier Jahre durchlebten wir auf diese Art, immer mehrte sich unser Wohlstand, unser Glük. Ich hatte unter dieser Zeit nicht allein unsere Zimmer anständig möblirt, mich, meinen Gatten, und meine Kinder vollkommen gekleidet, sondern auch überdies fünftausend Gulden als ein Kapital für die Zukunft sicher angelegt. Ich gebahr in dieser glüklichen Zeit zwei Kinder, ich umarmte sie mit frohem, mütterlichen Gefühle, weil ich überzeugt war, daß ich sie ernähren und erziehen könne. Eben hatte ich mein leztes Wochenbette wieder verlassen, und suchte die indes etwas zurükgebliebne Arbeit nach Kräften zu mindern, als mein Gatte äusserst betrunken nach Hause kam, wider seine Gewohnheit nicht scherzte und lachte, sondern sehr verzweifelnd sprach, und endlich unter gräßlichen Verwünschungen über sein unerbittliches Schiksal einschlief. Dieser Auftritt hatte mich sehr erschüttert, ich ahnete Unglük, ahnete es auch dann noch, wenn auch weiter nichts daraus entstehen würde, als eine unglükliche Veränderung des Karakters meines Gatten. Sonst war er im Rausche äusserst munter und lustig, eben so gefällig und liebreich ge-

gen mich und seine Kinder; seine Laune war unerschöpflich, und seine Kenntnisse glänzten dann alle in ihrer größten Vollkommenheit; jezt fürchtete ich, könnte das Gegentheil entstehen, und mir und meinen Kindern das unglüklichste Leben bereiten. Dieser fürchterliche Gedanke hielte mich die ganze Nacht wach, ich konnte nicht ruhen, verließ mein Lager, und bereitete mich eben zu einer ernstlichen Unterredung mit meinem erwachten Gatten, als man an unsre Thüre klopfte, und bald hernach ein fremder Herr sie öfnete. Schrekliche Gestalt, verfolgst du mich auch bis hieher? rief Karl aus, und verbarg sein Gesicht. Ich zitterte und bebte. Der fremde Herr schwieg. Was verlangen, was fordern sie von mir? sprach endlich Karl, wollen sie mich wirklich ganz unglüklich machen?

Der Fremde. Unglüklich? Nein, das will ich nicht! Ich fordere nur mäßigen Ersatz meines durch sie erlittnen Schadens. Ich hoffe, sie werden mich nicht aufs äusserste treiben! Dann stehe ich freilich für nichts.

Karl. Kommen sie mit mir! wir wollen allein mit einander sprechen.

Der Fremde. Warum nicht in Gegenwart ihrer Gattin? Sie muß doch alles erfahren, wenn Hülfe und Rath erfolgen soll. Schonung kann hier nicht Statt finden. Karl knirschte mit den Zähnen und schwieg. Nach vielen Fragen und Ant-

worten erfuhr ich endlich die ganze schrekliche Lage meines unglüklichen Gatten.

Der Fremde war der ehemalige königliche Rentmeister, welcher mit Karln zu gleicher Zeit, bei den —schen Domainen angestellt, lebte. Er hatte ihm Tages vorher in einem Koffeehause getroffen, mit ihm gesprochen, und war nun gekommen, seine dort gemachten Forderungen zu erneuern. Ehe ich ihnen aber diese erzähle, muß ich eines Umstandes gedenken, der mir bis zu dieser unglüklichen Stunde ein Geheimniß geblieben war, bei der Unternehmung freilich nothwendig und vortheilhaft schien, aber in der Folge für uns äusserst schädlich und gefährlich wurde.

Als mein unglüklicher Gatte, durch die List seines ersten Weibes betrogen und zu Grunde gerichtet, die Flucht ergreifen mußte, trat er sie mit dem festen Vorsazze an, bei der ersten und möglichen Gelegenheit seine ganze unglükliche Geschichte dem gerechten Monarchen schriftlich zu übersenden, und ihn durch eine treue, wahre Schilderung seines ohne Vorsaz und Willen ausgeführten Verbrechens wenigstens dahin zu bewegen, daß das Andenken seiner ehrwürdigen Ahnen, seiner noch lebenden Freunde, nicht geschändet, sein Name nicht öffentlich gebrandmarkt werde. Wie er mich zu — fand, und dort einige Tage auf mich harren mußte, führte er diesen Vorsaz aus, und gab die Schrift am Tage unsrer Abreise ohne mein

Wissen unter der Addresse des Monarchen auf die Post. Der warme, ofne Ton, in welchem sie abgefaßt war, würkte kräftig auf das Herz des gerechten Monarchen. Der Minister fand ihn von diesem Augenblikke an sehr mißtrauisch gegen sich, und ward bald hernach unter einem andern Vorwande seiner Dienste entlassen. Der König ernannte eine besondere Kommission, welche die Wahrheit der Klage meines Gatten streng untersuchen, und ihm jede Woche besondern Bericht darüber erstatten sollte. Die redlichen Männer, welche diese Kommission ausmachten, fanden vielen gegründeten Verdacht, aber keine volle Gewißheit. Ihrem Antrage gemäß ward der von Karln sehr hart beschuldigte Rentmeister von seinem Dienste suspendirt, und Karl öffentlich vorgeladen, zur höchstnöthigen Aufklärung verschiedner Gegenstände binnen einer dreimonatlichen Frist vor ihrem Gerichte zu erscheinen. Auf ausdrüklichen Befehl des Monarchen ward dieser Vorladung die Erklärung beigefügt, daß Karl ein königliches Salvum Konduktum erhalten würde, und nach vollendetem Verhöre sich, wenn ers zu seiner Sicherheit für nöthig erachte, frei und ungehindert wieder aus den königlichen Staaten entfernen könne. Die Gnade des Monarchen war groß, aber für ihn ganz unnüz, weil wir, als dies Edikt erschien, schon in Spanien lebten, und keine deutsche Zeitung lesen konnten, sie ward ihm sogar am Ende höchst

schädlich, weil Karl, als er unter so vortheilhafter Bedingung nicht erschien, nicht einmal eine schriftliche Entschuldigung sande, selbst von dieser so gutdenkenden Kommission für schuldig erkannt, bald hernach seines Amtes, seines Adels verlustig, und im Betretungsfalle der schärfsten Kriminalunterſuchung würdig erklärt wurde. Bei aller dieser Strenge gegen den armen Unglüklichen war aber der Monarch doch nicht zu bewegen, den bisher seines Amtes entsezten Rentmeister aufs neue anzustellen. Man hatte, wie er izt selbst erzählte, einige unbedeutende Unordnungen in seinen Rechnungen gefunden, und nahm diese zur Ursache, ihn für immer Dienst unfähig zu erklären.

Dieser Mann hatte indes sein eignes Vermögen ganz verzehrt, und hofte, daß der künftige Kronerbe des schon sehr alten Königs ihn aufs neue nach dessen Tode anstellen würde. Wie aber dieser würklich erfolgte, und er auf seine dringende Bitte den Bescheid erhielt, daß man einen so hart angeklagten Mann aller königlichen Dienste unfähig achte, so faßte er, wie er mich selbst versicherte, den festen Vorsaz, seinen Ankläger in der ganzen weiten Welt aufzusuchen, nicht eher zu rasten, zu ruhen, bis er ihn fände, und zwänge, seine falsche Anklage vor Gerichte zu beweisen oder zu wiederrufen. Ich bin, fügte er dieser schrekklichen Versicherung bei, so glüklich gewesen, mein Unternehmen auszufüh-

ren, ich habe den Mann gefunden, der mir Vermögen, Amt, und Ehre auf die widerrechtlichste Art geraubt hat, ich könnte nun mit vollem Rechte Wiedervergeltung üben, ihn noch weit unglüklicher machen, als er mich gemacht hat, aber sein unglükliches Weib, seine unschuldigen Kinder jammern mich, und ich will billiger handeln, wenn sie sich ebenfalls billig finden lassen.

Nachdem er mit vielem Wortgepränge erwiesen hatte, wie er allerdings glaube, und beinahe überzeugt sei, daß das äusserst verschwenderische Weib meinen unglüklichen Gatten, sei es auf welche Art es wolle, zur Verschwendung der königlichen Gelder verleitet habe, so suchte er noch weit stärker zu beweisen, daß er an diesem Verbrechen ganz unschuldig sei, keinen Theil daran habe, und folglich auch dafür nicht leiden und büssen könne. Sie werden mirs, fuhr er fort, daher wohl nicht verdenken, wenn ich von dem Urheber meines Unglüks Ersaz heische, in diesem Falle zu schweigen gelobe, aber, wenn ich ihn nicht erhalte, alles anwende, um meine Unschuld zu rechtfertigen, und mir für die Zukunft Nahrung und Brod zu verschaffen. Ich fragte ahnend und zitternd: welchen Ersaz er heische? Und er forderte ohne Scheu zwei tausend Dukaten. Erhalte ich diese, sprach er, so habe ich sie nicht gesehen, nicht gesprochen, weigern sie mir aber den billigen Ersaz, so zeige

ich ohne weiters die ganze Geschichte dem hiesigen Gerichte an, und fordere gefängliche Verwahrung ihres Haabes, ihrer Person. Man kann, man wird sie mir nicht weigern, sie werden, so bald die — sche Regierung es heischt, an sie ausgeliefert werden, weil die beiden Höfe itzt im besten Vernehmen stehen, und würklich erst kürzlich ein untreuer Kassenbeamter von unsrer Seite ausgeliefert wurde. Ihre Sache ist bereits aufs strengste untersucht, sie sind schon des Verbrechens schuldig erklärt worden, und können sich ihr künftiges Schikfal im Voraus denken.

Meine Einbildungskraft, welche jede Sache immmer im schwarzen Lichte zu erblikken gewohnt war, ward aufgeregt, ich sah meinen Gatten auf dem Rabensteine, und beschloß sogleich, ihn mit dem Verluste meines ganzen Vermögens zu retten. Ehe der Tag geendet war, hatte ich bereits mit dem Kaufmanne, der meine Stikkereien kaufte, gesprochen, ich erdichtete einen scheinbaren Gewinn, und fand ihn willig, mir zur Beförderung desselben zweitausend Gulden auf Abschlag künftiger Arbeit vorzustrekken. Mein bereits erspartes Kapital, der Verkauf meiner wenigen Kostbarkeiten, und entbehrlichen Kleidungsstükke füllten die Summe, welche der Grausame forderte, von welcher er, ungeachtet ich flehentlich bat, keinen Gulden nachlassen wollte. Er unterzeichnete eine Schrift,

kraft welcher er bestättigte, daß er unter keinem denkbaren Vorwande an meinem Gatten irgend eine Forderung in Zukunft zu machen berechtigt sei,, und versiegelte sein Versprechen, ihn nie anzuklagen, nie zu verrathen, mit dem feierlichsten Eide.

Der Herr hats genommen, der kanns wieder geben, der Name des Herrn sei gelobt! so sprach ich standhaft, als mein Gatte nach vollendeter That zu meinen Füssen lag, mir danken wollte, nicht danken konnte. Ich verdoppelte izt meinen Eifer, ich hofte mit fester Zuversicht, daß ich wieder gewinnen würde, was ich so schnell und ungerecht verlohren hatte. Der Allmächtige, zu dem ich eifrig betete, schien auch würklich meine Hofnung in Gewißheit zu verwandeln, ehe ein halbes Jahr verfloß, hatte ich schon die Hälfte meiner Schuld getilgt, und würde sehr zufrieden, sehr vergnügt gelebt haben, wenn die Trunkenheit meines Mannes sich nicht immer gemehrt hätte. Die unglükliche Begebenheit, von der ich anfangs Heilung seines Fehlers hofte, hatte eine ganz entgegengesezte Würkung hervorgebracht, sie hatte in seinem Herzen ein unvertilgbares Gefühl und die Ueberzeugung gewekt, daß er mich und unsre Kinder unglüklich gemacht habe, er fand diese schmerzhafte Empfindung unerträglich, und suchte sie stets durch den häufigen Gebrauch der starken Getränke zu mildern. Dies war die

einzige

einzige Entschuldigung, womit er anhaltend meine gerechten Vorwürfe, meine ernstlichen Vorstellungen zu entkräften suchte.

Als ich kurz nachher schon spät am Abende seine Rükkehr mit Verlangen erwartete, seine Hülfe wegen einiger neuen Muster zu Stikkereien sehr nöthig hatte, traten zwei Herren in mein Zimmer, und forschten nach meinem Gatten. Ungeachtet ich sie am andern Morgen wieder zu kommen bat; ungeachtet ich allerhand Entschuldigungen erdichtete, so wollten sie doch nicht weichen, seine Rükkunft abwarten, und mir eben so wenig die Absicht ihres Besuches entdeken. Ehe ich noch irgend etwas übles muthmassete, kam mein Gatte heim, war diesmal nicht betrunken, nur heiter und fröhlich. Ich sank kraftlos zurük, als diese Herrn ihm ohne Schonung bekannt machten, daß sie den hohen Auftrag hätten, sich seiner Person zu versichern, alle seine Schriften zu versiegeln. Ich forschte vergebens nach der Ursache dieses strengen Befehls, sie entschuldigten sich mit Unwissenheit, versiegelten meine und seine Sachen, liessen mir nur ein Zimmer, in diesen sehr wenige Bedürfnisse, und führten endlich meinen Gatten nach einem Wagen, der ihn ins Gefängnis führte.

Schon als der Tag graute, stand ich am Hause des Gerichtspräsidenten, und ward endlich vorgelassen. Er begegnete mir äusserst huldreich,

aber er gestand auch eben so aufrichtig, daß die Freiheit meines Gatten nicht in seiner Macht ste-he. Ein Hofbefehl, welchen der Gesande des — schen Königs ausgewürkt hatte, gebot nicht allein seine Gefangennehmung, sondern auch die schleunige Auslieferung an sein Gerichte.

Denken sie sich meinen Jammer, mein Elend! Ich bin nicht fähig, es zu schildern. Jammernd und klagend suchte ich wenigstens die Erlaubnis zu erflehen, meinen Gatten im Gefängnisse sprechen und besuchen zu dürfen, sie ward mir gewährt. Ich fand ihn ruhiger, als ich hofte; wie ich ihm aber die Ursache seines Arrestes entdekte, da mußte ich, ob ich gleich selbst nach Trost lechzte, seine Trösterin werden, sonst würde Verzweiflung sein Leben geendet haben. Ich und er glaubten fest, daß der ruchlose Rentmeister uns erst auf die niederträchtigste Art beraubt, und dann verrathen habe, aber die Folge bewieß, daß er dies wenigstens nicht absichtlich gethan, nur seinen Freunden die ganze Geschichte erzählt, und diese dadurch bewogen hatte, dem Gerichte den Zufluchtsort meines Gatten anzuzeigen, weil sie sicher hofften, daß die Erneurung seines Prozesses die Unschuld ihres leidenden Freundes beweisen, und den König überzeugen würde, daß so wohl er als sein glorreicher Vorfahrer ihn unschuldig des Dienstes entsezt hätte, und nun Vergeltung schuldig wäre.

Obgleich diese Absicht redlicher, und mehr zu entschuldigen war, so war die Würkung derselben für uns doch gleich stark, schreklich und verheerend. Karl versicherte mich, daß sein Tod unwiderruflich, das Ende seines Lebens nach den strengen Gesezzen des —schen Staats der Galgen sein müsse, wenn er an die Gerichte desselben ausgeliefert würde. Dieser schrekliche, quälende Gedanke beherrschte und leitete mich, ich sah nur die drohende Gefahr, in welcher mein Gatte schwebte, ich vergaß meine so innig geliebten Kinder, ich übergab sie fremden Schuzze, und reiste nach der Residenz, um meinem Gatten bei dem erhabnen Monarchen Hülfe und Schuz zu erflehen. Er hörte jeden, mir wards leicht, ihm meine Bitte selbst vorzutragen. Die traurende Gattin, die Mutter fünf unerzogner, hülfloser Kinder sprach rührend und offen mit ihm, erzählte ihm unsre ganze Geschichte, und sah Thränen in seinen Augen glänzen; aber er blieb doch standhaft, und widerlegte mir meine Bitte mit Gründen, die ich ehren mußte, nur mit Thränen bestreiten konnte. Enthält ihre Erzählung Wahrheit, sprach er, so muß ihr Gatte gerichtliche Untersuchung wünschen, und nicht fürchten, so wird ihr Monarch seine Unschuld erkennen und belohnen. Er war nicht mein Vasall, er übte in meinem Lande kein Verbrechen, mir gebührts daher auch nicht, seine Sache zu untersuchen, und die Wahrheit ihrer Erzählung zu prüfen.

Ich werde und will nie demjenigen Schuz verleihen, der der prüfenden Gerechtigkeit zu entfliehen sucht, ich bin dieses Beispiel meinen eignen Unterthanen schuldig, damit nicht die Hofnung eines sichern Zufluchtsortes sie zum Raube der anvertrauten Kassen verleite. Sagen sie dies ihrem Gatten, machen sie ihm die Pflicht begreiflich, sich dort zu rechtfertigen, wo Rechtfertigung so nöthig ist. Mich wirds freuen, wenn ich einst höre, daß sie gelang, daß sie mir Wahrheit erzählt haben. Bei diesen Worten drükte er mir zur Bestreitung meiner Reise ein Geschenk in die Hand, und entließ mich.

Gottes Hülfe und Schuz war nun mein einziger Trost auf der Rükreise, und die einzige Stüzze, wenn Verzweiflung mich abwärts reissen wollte. Wie ich in dieser Stadt wieder anlangte, waren die gewöhnlichen Reversalien von den — schen Gerichten eingesandt, und der Tag zu Karls Auslieferung schon bestimmt worden. Alle seine Hofnung, sein lezter Trost ruhte auf der Würkung meiner Reise, ich kam an, und mußte diese einzige Hofnung, diesen lezten Trost vernichten. Ich ahndete Verzweiflung; aber ich fand ihn standhafter, als ich hoffen konnte. Ich kann, sprach er, ohnehin nichts anders erwarten, als Elend und Jammer, es ist ja besser, wenn dies irrdische Leiden endigt, wenn das immerwährende Leben beginnt. Wäre nur der harte

schimpfliche Todeskampf überstanden, müßte ich nur nicht Weib und Kinder im schreklichen Elende zurklassen! O es ist weit mit mir gekommen, rief er weinend aus, und sank in meine Arme, ich habe keinen andern Lohn, keinen andern Wunsch für mein edles treues Weib, als einen schnellen Tod. Gebe Gott, daß du seinen Kampf leichter bestehst als ich!

Ich betete Tag und Nacht, ich lag stundenlang mit meinen Kindern auf den Knien, ich hofte, daß Gott das Flehen der Unschuldigen hören, und Rettung senden würde; aber der zur Auslieferung bestimmte Tag nahte unaufhaltsam, und mit ihm die Stunde des schreklichen Abschieds, der bangen Gewißheit, daß sein Lebewohl für mich und meine Kinder auf dieser Erde das lezte seyn würde. Um jedes, in einer grossen Stadt so gewöhnliches Aufsehen zu vermeiden, war seine Abreise um Mitternacht bestimmt worden, er wünschte sehnlich, alle seine Kinder noch einmal zu sehen und zu segnen. Ich erschien am Abende mit diesen in seinem Gefängnisse. Unsre Herzen waren gepreßt, wir konnten nicht sprechen, nur selten weinen. Er hielt die größern Kinder auf seinen Knien fest, ich wiegte das kleinste derselben auf meinem Arme. Wie der Wagen vorrollte, und die kleinen Fensterscheiben fürchterlich zitterten, da durchbebte der Gedanke des Abschiedes unsere und der Kinder Herzen, sie

schmiegten sich furchtsam in die Arme des Vaters, sie baten ihn jammernd und flehend, daß er nicht scheiden möchte.

O wüßte ich das Gold der ganzen Erde zu gewinnen, ich könnte ihnen doch die nun folgende Szene nicht schildern, sie glich einem fürchterlichen Traume, sie steht als dieser noch immer vor meinen Augen, sie weckt mich oft noch aus meinem Schlafe, und raubt mir die glüklichen Stunden der Vergessenheit meines Elends. So viel erinnere ich mich noch, daß er mich und seine Kinder mit Gewalt in die Mitte des Gemaches riß, daß er in unsrer Mitte kniete und kräftig segnete, und endlich meinem starrenden Auge entschwand. Erst am andern Morgen, wie man mich und die Kinder nach meiner Wohnung geführt hatte, erhielte ich Kraft, mein Elend zu überdenken, ich konnte sogar weinen, als die Kinder mich traurig fragten: Ob der Vater nie wiederkehren werde? Mein Schmerz war aber noch sehr groß, er machte mich ganz unfähig, an mein eignes Schikſal zu denken, es war mir würklich gleichgültig geworden, ich fühlte nur sein Unglük, nicht dasjenige, welches mir und meinen Kindern drohen könne. Ich hatte bisher gegen funfzig Mädchen mit Stikken beschäftigt, sie arbeiteten unter meiner Aufsicht in meiner Wohnung. Wie mein Gatte arretirt, alle unsre Sachen versiegelt wurden, entließ ich sie mit der

Versicherung, daß ich unfähig sei, ihnen ferners Verdienst zu sichern. Meine Reise nach der Residenz, mein Schmerz, den ich über das unglükliche Schiksal meines Gatten äusserte, bestärkte jede derselben in der Muthmassung, daß ich ihm folgen würde, sie suchten nun anderes und besseres Verdienst, sie fanden, da die meisten derselben schon würklich schön und fertig stikten, überall Käufer und Abnehmer. Andere Kaufleute handelten nun mit ihren Waaren, und vernichteten dadurch jede Spekulazion meines Kaufmanns, der bisher mit meiner Stikkerei eine Art von Monopolium getrieben, aber mich auch redlich unterstüzt hatte.

Dieser Mann war der erste, welcher mich aus meinem gefühllosen Schmerz wekte, und mir die unglüklichen Folgen desselben anschauend darstellte. Er gedachte der namhaften Forderung, welche er an mir zu machen hatte, mit keinem Worte, und bat mich nur, alles anzuwenden, um wenigstens den größten Theil meiner Stikkerinnen aufs neue zu sammeln, und ihn in den Stand zu sezzen, die gemachten Bestellungen seiner Korrespondenten zu erfüllen, und seinen Handel ferner forttreiben zu können. Mein mütterliches Herz, welches seine Kinder zärtlich liebte, fühlte das Gewicht seiner Gründe, und machte mich wieder thätig, aber ehe ich seinen Wunsch erfüllen konnten, vernichtete sein schneller Tod

alle meine künftigen Hofnungen. Ein jäher Schlagfluß verbinderte ihn, ein Testament zu machen; seine Erben, welche die Handlung nicht länger fortsezzen wollten, fanden meinen Namen in seinem Schuldbuche, sie kannten die Verbindungen nicht, in welchen ich ehemals mit ihm stand, sie wollten die Vortheile, welche der Handel mit mir ihm gewährt hatte, nicht achten, und forderten mich vor Gerichte. Ich konnte nicht zahlen, sie waren unbarmherzig genug, die Pfändung zu fordern, und ich mußte ohne Aussicht, ohne Trost, all meiner Kleider, Sachen und der nöthigsten Bedürfnisse entblößt, mit meinen fünf Kindern ein kleines Hinterstübchen beziehen, welches mir mein bisheriger Hausherr mehr aus Mitleid als aus Hofnung einer Bezahlung einräumte. Ich stikte izt wieder fleißig und rastlos, aber alle meine Arbeiten hatten wieder das ehemalige Loos, ich konnte sie nur mit Mühe, nie mit einem Gewinne verkaufen, der meinem Fleisse angemessen war. Meine große Armuth schrekte jeden Kaufmann zurük, mich mit dem erforderlichen Vorschuß zu unterstüzzen; sie war auch die einzige Ursache, daß ich keine Gehülfin mehr fand, weil ich ihr keinen gewissen Lohn versprechen oder sichern konnte.

Die Nachrichten, welche ich indes von meinem Gatten erhielt, lauteten schreklich, und füllten meine ohnehin gebeugte Seele mit neuem

Jammer. Diejenigen Wächter, welche ihn bis an die Gränze begleitet, auf der Reise seinem ehemaligen Karakter gemäß, und daher sehr schonend behandelt hatten, erzählten mir bey ihrer Rükkehr, daß dem Unglüklichen ein Kommando Soldaten übernahm, und seine Hände und Füsse mit schweren Eisen belastet wurden. Dies schrekliche Bild stand stets vor meiner Seele, und machte meine Hand unfähig, eine tändelnde Szene der Liebe, eine aufbrechende Rose, oder ein grünendes Blat zu stikken. Ich machte die traurige Erfahrung, daß Herz und Seele auf die Arbeiten des Körpers grossen Einfus haben. Noth, Kummer und Elend heischten von mir, daß ich meine Kunst verdoppeln sollte, und mein inneres quälendes Gefühl machte mich zur Stümperin, weil es sehr oft demjenigen widersprach, was ich stikken sollte. Ich konnte nicht widersprechen, wenn man meine Arbeit tadelte, ich fühlte den Grund dieses Tadels, aber ich konnte auch die Ursache nicht vernichten. Ein Brief, den ich endlich nach sechs durchschmachteten Monaten von einem ehemaligen Freunde meines Gatten erhielt, mehrte meinen Jammer um ein grosses. Er hatte den Unglüklichen in seinem Gefängnisse besucht, und es seinen Thränen nicht versagen können, ihn zu versprechen, mir von ihm Nachricht zu geben. Ihr bedaurungswürdiger Gatte, schrieb dieser Freund, schmachtet in einem unterirdischen Ker-

ker zu —. Neben ihm sizt ein ruchloser Mörder, und sein schrecklicher Anblik, der Gedanke, daß er gleich ihm enden müsse, vermehrt seine Qual. Er wird oft und streng verhört, und da er seine Unschuld nur durch Worte vertheidigen, seine Thaten nur durch einen Rausch entschuldigen kann, so kann und will ichs ihnen nicht bergen, daß seine Furcht sehr gegründet sei. Beten sie, daß Gott das Herz des Monarchen regiere, er allein kann begnadigen, ihm sind die Akten auf seinen besondern Befehl schon eingesandt worden, und sein gutes Herz läßt mich mit Grunde hoffen, daß ich das künftige Schiksal meines ehemaligen Busenfreundes nur beklagen, nicht beweinen darf.

Dieser Brief machte mich ganz unglüklich, und — was das schrecklichste war — aller Arbeit unfähig. Ich hatte ehe schon weit größere und schönere Aussichten schwinden sehen, mein Herz konnte den so unsichern, scheinbaren Trost, daß der Monarch begnadigen werde, nicht fassen, es überließ sich ganz dem namenlosen Schmerze und Jammer zum Raube. Ich zweifle, daß eine Mutter ihre Kinder zärtlicher und inniger als ich liebt; aber ich gestehe auch eben so aufrichtig, daß dazumal diese übergrosse Liebe gänzlich schwand, und ich lächelnd zugesehen hätte, wenn man sie alle zu Grabe getragen hätt. Nur der nahe, mir ganz gewiß dünkende

und schimpfliche Tod meines Gatten beschäftigte meine glühende Einbildungskraft, vernichtete jedes anderere Gefühl, machte mich gleichgültig gegen alles, was geschah oder geschehen konnte. Zwei volle Monate dauerte diese aller Beschreibung unfähige, schreckliche Qual, ich konnte nicht arbeiten, nicht rasten, nicht ruhen, und überwältigte auch endlich einmal der Schlaf mein müdes Auge, so schrekten mich fürchterliche Träume bald wieder empor, so erwachte ich mit der sichern Ueberzeugung, daß heute mein unglüklicher Gatte seinen Todeskampf kämpfen würde.

Schon schien mein Elend den höchsten Grad zu erreichen, schon hatte ich alles Entbehrliche verkauft, und mußte entweder meine Kinder dem Hunger zum Raube überlassen, oder betteln gehen, als einst an einem Nachmittage der Briefträger in mein Gemach trat, und mir einen Brief überreichte. Zum Glükke war ich eben reich genug, das wenige Postgeld bezahlen zu können, ich zitterte und bebte, als ich schon in Aufschrift die Hand meines Gatten erblikte, der Gedanke, daß dies sein Abschiedsbrief sei; den man ihm noch vor seinem Ende zu schreiben erlaubt hätte, füllte mein Herz, und vermehrte meine Qual um ein grosses. O sie war schrekklich, sie würde tödtlich für mich geworden sein, wenn nicht der Ewige sich meiner erbarmt, mir durch seinen Engel den Gedanken zugeflüstert hätte,

daß der Schrekkensbrief wohl auch Troſt enthalten könne. Ich riß das Siegel herab, ich las, und ſank dankend zur Erde, weil der gütige Monarch das Schikſal meines Gatten und ſeine Strafe ſehr gelindert hatte.

Endlich, ſchrieb der Gerettete, iſt mein Urtheil geſprochen, mein Schikſal entſchieden. Das Gericht, welches mich unterſuchte, ſprach Tod über mich aus, weil es nur die That, nicht Umſtände und Urſache erwägen durfte, aber der gütige, groſſe Monarch erwog beides, fand mich des Todes nicht würdig, und gebot, daß ich wegen meiner Unvorſichtigkeit, nicht wegen des verübten Verbrechens durch zwei Jahre lang auf die Feſtung M — als Staatsgefangener verwahrt, und mir dort meinem ehemaligen Karakter gemäß begegnet werden ſolle. Schon bin ich hieher geführt worden, und athme als ein Gefangner beinahe volle Freiheit. Ich kann ungehindert ſchreiben und leſen, darf vom Morgen bis an den Abend auf dem Walle ſpaziern gehen, und bewohne zwei ſchöne Zimmer, welche die Güte des Gouverneurs aufs bequemſte eingerichtet hat. Dieſer verehrungswürdige Herr ahmt die groſſen und wohlthätigen Handlungen ſeines Monarchen nach, ich erhalte täglich Speiſen von ſeiner Tafel, und, wie er mich geſtern beſuchte, ſo gab er mir volle Erlaubniß, dir, theures Weib, nicht allein zu ſchreiben,

sondern auch dich samt unsern Kindern hieher einzuladen. Ich will dann, fügte er hinzu, schon auch für diese sorgen, und alle wenigstens für Mangel schüzzen. Wenn es dir also nicht glükte, deine Gehülfinnen aufs neue zu sammlen, und dich und deine Kinder redlich zu ernähren, so eile in die Arme deines geretteten Gatten, der dir auf Geheis seines erhabnen Wohlthäters wenigstens auf zwei Jahre nothdürftigen Unterhalt sichern kann. Gott, der ihn so wunderbar rettete, wird dann weiter sorgen, wird ihm Wege und Mittel zeigen, aufs neue Vater und Gatte sein zu können. Ich bin erst seit drei Tagen hier, und gebe schon zehn jungen Offizieres Unterricht im Zeichnen, die mir eine ansehnliche monatliche Belohnung gesichert haben, und mich dadurch in den Stand sezzen, euch, euch ohne die Großmuth des Gouverneurs, ernähren zu können. Dies sind die Aussichten, welche ich dir und meinen Kindern sichern kann, übertreffen die deinigen diese nicht um ein grosses, so lege die Sehnsucht des Gatten und Vaters in die Wagschale, und entscheide zum Besten des Leztern. Ach, er strekt seine kettenlosen Arme begierig nach euch aus, er läßt sie traurig sinken, wenn er überlegt, daß er euch durch lange zwei Jahre missen soll; in deinen Armen würden sie schnell schwinden, ohne dich werden sie einer Ewigkeit gleichen. Ich habe viel geduldet, ich habe schrecklich gelitten, ich

bin einer Belohnung würdig! Erwäge dieß noch einmal, und entscheide dann erst!

Daß ich in meinen erbarmungswürdigen Umständen den Antrag meines Gatten als eine Wohlthat des Himmels betrachtete, solchen so bald als möglich zu erfüllen beschloß, darf ich ihnen wohl nicht erst erzählen, nur meine äusserste Armuth hinderte mich, diesen Vorsaz auf der Stelle auszuführen. Ich antwortete meinem Gatten, schilderte ihm mein Unglük, Armuth und izzige Lage, und überließ es seiner Entscheidung: Ob er mir ein Reisegeld senden könne, oder ich gezwungen sei, den weiten Weg zu ihm zu Fusse und bettelnd zu machen. Mit Sehnsucht sah ich seiner Antwort entgegen; sie kam früher, als ichs wähnte. Er sande mir zwanzig Louisdor, seine Eleven hatten ihn auf zwei Monate im Voraus bezahlt, und ihn in den Stand gesezt, mich auf so unerwartete Art zu unterstüzzen. Ich reiste sogleich ab, und langte glüklich in den Armen eines Mannes an, den mir Kummer und Elend, und vorzüglich die schreckliche Trennung noch weit theurer gemacht hatte.

Zu meinem größten Vergnügen überzeugte ich mich sogleich, daß er äusserst mässig lebte, gar keine Neigung zum Trunke mehr zeigte, und mich hoffen ließ, daß der Kerker und die Unmöglichkeit, in diesem seine Neigung zu befriedi-

gen, ihn ganz von einer Leidenschaft geheilt habe, welche der Urstoff seines ganzen Unglüks war. Diese angenehme Hofnung ward bald zur Gewisheit, weil Wochen, Monate und endlich ein Jahr verfloß, und er nie eine Sehnsucht nach einem starken Getränke geäussert hatte, sich ganz mit dem wenigen Weine begnügte, welchen er täglich von der Tafel des Gouverneurs erhielt. Auch die eben so edeldenkende Gattin des Gouverneurs ward bald meine grosse Wohlthäterin, sie kleidete mich und meine Kinder aufs anständigste, sie gab mir Gelegenheit, mir durch Nähen und Stikken etwas verdienen zu können, sie ward stets Verkäuferin meiner fertigen Arbeit, und da ich durch sie allemal mehr erhielt, als ich erwartet und gefordert hatte, so kann ich mit Recht vermuthen, daß sie auch bei diesem Verkaufe meine geheime Wohlthäterin war.

Wie bereits ein Jahr der so ruhigen und glüklichen Gefangenschaft meines Gatten verflossen war und wir durch seinen und meinen Fleiß würklich über hundert Louisdor erspart und gesammlet hatten, erhielt ich einen Brief von einem hiesigen, mir ehedem bekannten Kaufmanne. Er bedauerte herzlich, daß er meine Lage und dadurch nöthig gewordne Abreise zu spät erfahren habe, er versprach mir reichliche Arbeit und Unterstüzung, wenn ich sogleich zurükkehren, und mich schriftlich verbinden wolle, für

ihn allein zu arbeiten. Er versicherte mich nebenbei offenherzig, daß man izt meine geschmakvolle Stikkerei sehr vermisse, neue und ansehnliche Bestellung darauf mache, und nun überzeugt sei, daß die besten meiner Gehülfinnen ohne meine Leitung nur etwas höchst mittelmässiges leisten könnten.

Ich übergab den Brief meinem Karl, ich überließ es ganz seiner Entscheidung: Ob ich dem so vortheilhaft scheinenden Rufe folgen, oder ihn verwerfen sollte? Er entschied für das leztere. Nicht blos der Wunsch, von mir getrennt zu werden, sondern die gegründete Hofnung, daß er in seinem Vaterlande künftig wieder Nahrung und Versorgung finden würde, berechtigte ihn zu dieser Entscheidung. Der gütige Monarch hatte ihn seines ehemaligen Karakters nicht entsezt, ihn vielmehr in dem Urtheile selbst noch den Direktor der königlichen Domainen genannt; schon diese besondere Schonung und Gnade schien allen Freunden meines Gatten ein sicherer Beweis, daß er eine neue Anstellung hoffen könne, weil es sonst gewöhnlich war, daß in allen dergleichen Fällen die Unfähigkeit zu fernern königlichen Diensten ausdrüklich als eine stärkere Strafe bestimmt wurde. Diese tröstende Vermuthung schien überdies seit kurzem Gewißheit zu werden, weil Karl erst einen Monat vorher durch einen Freund die Nachricht erhalten hatte, daß der König die auf

diesen

diesen Domainen gelegnen, nun ausgetrokneten Sümpfe besichtigt, und wie er ihre izzige ausserordentliche Fruchtbarkeit bewundert, und erfahren habe, daß man bei diesem grossen Unternehmen ganz seinem Plane gefolgt sei, er seinen Eifer und seine Einsicht sehr gelobt, und noch hinzu gefügt habe, daß er sich seiner erinnern, und ihn wieder anstellen wolle.

Ich ehrte daher seine Gründe, und antwortete dem Kaufmanne, daß ich ihn für seinen Antrag herzlich danke, aber itt nicht fähig sei, ihn anzunehmen. Ich war äusserst mit diesem Entschlusse zufrieden, weil meines Gatten Hofnung sich mehrte, das Ende seines Unglüks zu grünen schien, denn kurz nachher trat der Gouverneur mit einem Briefe ins Zimmer, die lächelnde Miene des Menschenfreundes bewies deutlich, daß er ein Bote der Freude sei. Da, lesen sie, sprach er zu meinem Gatten, und überreichte ihm den Brief. Karl las, und Thränen der Freude rollten über seine Wangen. Die Untersuchungsakten, schrieb der gnädigste König an den Gouverneur, welche mir über das Verbrechen des unglüklichen L — s eingesandt wurden, haben mich überzeugt, daß er kein vorsezlicher Verbrecher war, nur durch die List und Ränke eines boshaften Weibes verführt wurde. Ich milderte aus dieser Rüksicht seine Strafe um ein

grosses, ich bin geneigt, sie ihm nun ganz zu schenken, und seiner würklich grossen Verdienste wegen aufs neue anzustellen, wenn sie ihm auf Ehre und Gewissen das Zeugniß geben können, daß er sich die Zeit seines Aufenthalts auf der Festung gut und redlich aufführte, und vorzüglich keinen Hang zum Trunke verrieth, der schon einmal sein Unglük ward, und mir einen eifrigen und kenntnißreichen Diener raubte. Ich erwärte darüber ächten Bericht, und werde dann nach Umständen meinen Entschluß fassen.

Da der gütige Gouverneur versicherte, daß er, und wäre er auch ein abgesagter Feind meines Gatten, den günstigsten und besten Bericht erstatten müsse, und als Freund um so mehr erstatten werde, so sahen wir der Entscheidung unsers Schikſals mit vieler Ruhe, aber doch auch mit größter Sehnsucht entgegen. Ehe wirs hoffen und vermuthen konnten, trat der Gouverneur aufs neue in unser Zimmer. Sie sind frei, rief er wonnetrunken, sie sind aufs neue als Direkteur des Dammbaues bei — angestellt, sie sollen ohne Zögerung dahin abreisen, diesen äuſerst kostbaren, aber eben so langsamen Bau genau prüfen, die Hinderniſſe anzeigen, und einen Plan entwerfen, durch welchen der erstere befördert, und die leztern gehoben werden könnten. Der Monarch untersagt ihnen ausdrüklich jeden Dank, er wird ihn ganz darinne finden, wenn sie sei-

nen Wunsch erfüllen und seiner Erwartung entsprechen. Hier ist ihr Anstellungsdekret, sie werden künftig mit ihrer Familie zu S — wohnen, sie genüssen einen ansehnlichen Gehalt von jährlich viertausend Thalern, sie haben königliche Vollmacht, die Ausgaben nach eignem Gutdünken zu ordnen, aber sie werden die Bezahlung derselben nur prüfen und bestättigen, nicht selbst leisten, weil der König sich und sie für neuem Schaden sichern will. Ich habe den Auftrag, ihnen das erforderliche Reisegeld auszuzahlen, und ihnen zur nöthigen Einrichtung und standesmässigen Equipirung einen angemessenen Vorschuß zu geben.

Unsere Freude war rein und groß, wir konnten nicht sprechen, nicht danken, wir glichen glüklich Träumenden, die nur fühlen, aber nicht handeln können. Erst nach einigen Tagen, als anhaltendes Gefühl uns von der Würklichkeit überzeugte, wurden wir thätiger und trafen Anstalten zu unsrer Abreise, kleideten uns und unsere Kinder dem neuen Stande gemäß.

Es war einer der schönsten, heitersten Frühlingstage, wie wir endlich gesegnet und umarmt von unsern großmüthigen Wohlthätern die Festung verliessen. Immer erinnere ich mich dieser seligen Stunden, dieses überglüklichen Tages noch mit größtem Vergnügen. Unser Wagen rollte rasch fort, die Wälle und Mauern

der Festung lagen hinter uns, wir durchfuhren eine reizende, fruchtbare Gegend, das junge Laub der nahen Bäume streifte oft an unsern Wagen, und ein sanfter Wind überschüttete uns mit den Blüthen derselben, nach welchen die Kinder begierig haschten. Mein Karl konnte das mächtige Gefühl der Freiheit, des nahenden Genusses der schönen Natur im engen Raume des Wagens nicht fassen, nicht länger ertragen, er sprang heraus, ich folgte, wir bestiegen ihn diesen Tag nicht mehr, wir wandelten immer neben her, wir beteten, sangen und scherzten, wir liefen gleich Kindern den bunten Schmetterlingen nach, wir pflükten Blumen und warfen sie unsern Kindern zu. Ich erinnere mich sogar, daß mein Gatte auf einen Baum kletterte, und bald hernach einen Bach durchwadete, um nur die so lang entbehrte Freiheit genüssen zu können.

Mit dieser seligen Stimmung langten wir endlich im ersten Nachtlager an, der Taumel unserer Freude dauerte auch hier fort, wir sprachen von künftigen Aussichten und Glükke. Erst spät in der Nacht suchten wir das Lager, und ich bemerkte mit einmal, aber auch mit um so grössern Schrekken, daß mein Mann taumle, und äusserst betrunken sei. Meine Freude schwand, tiefer Kummer füllte mein Herz, und trübte jede Aussicht. Ich konnte nicht schlafen, und weinte einsam auf meinem Lager. Ich sprach ernst und

rührend am andern Morgen mit meinem Gatten, ich stellte ihm die unausbleiblichen Folgen seiner unseligen Neigung deutlich vor, ich bat ihn auf meinen Knien, nicht aufs neue Zerstöhrer seines Glüks zu werden, und seines Weibes, seiner unerzogenen Kinder zu gedenken. Mein Flehen traf sein Herz, er war äusserst bewegt, er versicherte mich aufs heiligste, daß er den Trunk würklich verabscheue, aber im Genusse der reinsten Freude, ohne Vorsaz, ohne Willen mehr getrunken habe, als er zu ertragen fähig sei, er gelobte, diesen häßlichen Fehler aufs möglichste zu vermeiden, und bat mich dringend, in jedem ähnlichen Falle seine Wächterin zu werden, und ihn für jedem Fehltritt zu warnen.

Wir reisten weiter, wir reisten zufrieden und vergnügt, aber meine Freude war doch nie mehr so rein, so ungetrübt, weil ich ahnete und fürchtete. Immer zagte ich, wenn ich ein Glas in meines Karls Hand erblikte, immer harrte ich ängstlich der Folgen, wenn er mehr als gewöhnlich trank. Wir wurden zu S — mit vieler Freude, und, wenn die äusserlichen Zeichen der innern Empfindung entsprachen, von vielen als Freunde empfangen. Viele kannten das ehemalige Schikſal meines Mannes, aber alle schienen auch überzeugt zu sein, daß er unverdient geduldet habe, und freuten sich izt seines Lohns und Glüks.

Karl war sogleich äusserst geschäftig und thätig, er sah ein, daß der vorige Baudirektor sehr viel guten Willen, aber nicht Kenntniß genug zur Ausführung besessen hatte, er entwarf einen andern, weit minder kostbaren Plan, verbesserte das Fehlerhafte, und gewährte schon in seinem ersten Berichte dem Monarchen die sichere Hofnung, daß er binnen kurzer Zeit das bereits aufgeführte, aber äusserst beschädigte Werk herstellen, vor künftigem Schaden sichern, und es binnen zwei Jahren ganz vollenden werde. Die Folge entsprach der Erwartung, eine fürchterliche Ueberschwemmung, welche im August Monat ein jäher Wolkenbruch verursachte, erreichte nicht die Höhe des Damms, beschädigte solchen nicht einmal, und bewog die zitternden und nun geretteten Kolonisten, dem Könige eine Dankschrift einzureichen, in welcher sie offen gestanden, daß sie ihre Rettung nur allein dem vortreflichen Baue meines Gatten zu danken hatten. Der großmüthige König sandte meinen Karl ein öffentliches Belobungsdekret, versicherte ihn nicht nur allein seiner Huld und Gnade, sondern versprach ihm auch die Fortdauer seines Dienstes, wenn er das Werk eben so geschikt vollenden werde. Mir ward dieses Glük Stoff zu neuem Kummer: Karls Freude darüber war rein und groß, aber seine Seele konnte sich bei Empfindungen des Glüks und Unglüks nicht mässigen, er handelte in diesen Fällen oft ohne Bewußtsein, und genoß

den quälenden Schmerz, daß er abermals seines Gelübdes vergaß, sich bei zwei öffentlichen Mahlzeiten, die ihm zu Ehren gegeben worden, bei denen von meiner Seite Aufsicht und Warnung unmöglich war, sehr stark betrank, und nach Hause geführt werden mußte. Alle seine Freunde suchten diese That mit dem Uebermaase seiner Freude zu entschuldigen, aber noch mehrere gaben ihrer Verwunderung darüber laute Worte, und meinten, daß neuer Hang zum Trunke auch neues Unglük gebähren könne.

Dem angenehmen Herbste folgte ein äusserst harter und kalter Winter. Das Eis dekte ellendik den Strom, und erregte neues Schrekken im Herzen der kaum geretteten Kolonisten. Endlich trat das so lang gefürchtete Thauwetter mit Macht ein, die Fluthen waren schrekklich, das starke Eis, welches auf diesen rollte und wogte, drohte dem ganzen Werke Zerstörung. Karl war überall gegenwärtig, er kam drei Tage lang nicht nach der Stadt, kein Schlaf erquikte sein Auge, er verließ den Damm nie, und rettete durch seine vortreflichen Anstalten die in äusserster Gefahr schwebende Kolonie. Nur hie und da ward der Damm beschädigt, aber der ganze Schaden betrug kaum tausend Thaler, war bei solch einem Werke, bei so grosser Gewalt und Stärke des Eises gar nicht rükksichtswürdig. Wie die Gefahr schwand, mehrte sich auch Karls Freude, und

die Folge davon war, daß der Unglükliche abermals zu viel trank, und in diesem Zustande, von einigen Unteraufsehern begleitet, am hellen Tage nach der Stadt geführt wurde, und durch sein auffallendes Betragen, durch lautes Rufen und Jubeln vielen Bewohnern zum Gespötte diente.

Ich empfing ihn mit Thränen, aber ich war nicht vermögend, ihm Vorwürfe zu machen, weil ich einsah, daß diese nichts fruchten, und neues Unglük unser Loos sein würde. Freilich erneuerte er am Morgen sein Gelübde freiwillig, aber Erfahrung hatte mich bereits überzeugt, daß jede neue Gelegenheit ihn zur Verletzung desselben verleiten werde. Eben schien ers standhaft erfüllen zu wollen, und war eifrig mit der Verbesserung des Damaues beschäftigt, als zwei königliche Abgeordnete in mein Zimmer traten, und nach dem Aufenthalte meines Gatten forschten, ich machte sie mit diesem bekannt, ahnete schreckliche Dinge, und erwartete seine Rükkehr mit größter Ungeduld. Er kam, finstere Schwermuth und ächte Verzweiflung thronte auf seiner Stirne, ich forschte ängstlich nach der Ursache. Delis, sprach er, und verfluche mich! Bei diesen Worten warf er mir eine Schrift auf den Tisch, und ging händeringend nach einem andern Zimmer. Ich konnte mich lange nicht entschlüssen, die schriftliche Schrift zu lesen, endlich überwand Begierde nach Gewisheit meinen Abscheu. Es

war ein eignes Handbillet des grossen Königs. Man hat mir, schrieb dieser, glaubwürdig angezeigt, daß Ihr auf eurer ehemaligen Flucht die Religion eurer Väter verläugnet habt, und ein Katholik geworden seid. Man will überdis behaupten, daß ihr, ungeachtet meiner väterlichen Warnung, dem Trunke nicht entsagt, und auf öffentlicher Gasse umher taumelt. Die Konstitution meines Landes, und mein Abscheu gegen alle Trunkenbolde gebietet eine strenge Untersuchung dieser Verbrechen. Ich habe sie den Ueberbringern dieses Befehls aufgetragen. Ich erwarte standhafte Gegenbeweise, oder euer reumüthiges Geständniß, und werde dann entscheiden.

Ein Theil dieses schrecklichen Befehls schien mir eine offenbare Verläumdung, und machte mich fähig, meinem Gatten nachzueilen, um ihn zu trösten. Aber er war keines Trostes empfänglich, er versicherte mich vielmehr, daß die erste Beschuldigung eben so wahr als die lezte sei, und er keiner widersprechen könne, beide offenherzig bekennen müsse.

Er erzählte mir nun, was er mir bisher sorgfältig verschwiegen hatte, daß eben damals, als er gefangen in dieser Stadt sas, und ich seiner Rettung wegen nach der Residenz reiste, ein ehrwürdiger Priester in sein Gefängnis trat, sich nach seiner Religion erkundigte, und ihn

aus frommen Effekt beim nahen Anblikke des Todes zur Annahme der katholischen zu bewegen suchte. Da Karl überzeugt zu sein glaubte, daß ihm die Religion seiner Väter der ewigen Glükseligkeit nicht unwürdig mache, so widerstand er anfangs der Bitte des Priesters, und weigerte sich, seine Gründe anzuhören. Wie ihm aber der leztere einleuchtend zu beweisen suchte, und es durch einige Beispiele würklich bewies, daß die Annahme der katholischen Religion seine Auslieferung in ein protestantisches Land hindern würde, und müsse, da würkte Begierde zum längern Leben stärker als innere Ueberzeugung, er ward geneigter, den Unterricht des Priesters anzuhören, und zögerte mit der Einwilligung zur Veränderung seiner Religion nur so lange, bis ich rükkehren, und er hören würde: Ob meine Bitte das Herz des Monarchen nicht gerührt habe? Da meine Erzählung ihm alle Hofnung raubte, so haschte er begierig nach der Einzigen, die ihm übrig war, und legte schon am dritten Tage nach meiner Ankunft das Glaubensbekenntniß im Kerker ab. Er war schwach genug, diesen Schritt vor mir zu verschweigen, und den Priester nebst den Zeugen zu beschwören, mir ihn nicht zu entdekken, weil schleunige Entdekkung mich hartnäkkig, nur seine eigne Beredsamkeit mich fähig machen würde, ihm nachzufolgen. Der eifrige und es wahrscheinlich sehr wohlmeinende Priester übernahms nun selbst,

im Namen meines Gatten eine Bittschrift an den Monarchen aufzusezzen, und diesen zu beschwören, ihn nicht in ein Land auszuliefern, wo man sein Glaubensbekenntniß als ein Verbrechen strafen würde. Aber die Landesstelle, bei welcher der Priester eine gleiche Bittschrift einreichte, nahm keine Rükſicht auf seine Gründe, sie schüzte den ausdrüklichen Befehl zur Auslieferung vor, und war nicht zu bewegen, die Entscheidung des Monarchen abzuwarten. Karl mußte reisen, und ward sogar durch das Gericht selbst überzeugt, daß man seine schleunige Bekehrung nur für ein Nothmittel halte, welches man nicht schäzzen, und das überhaupt bei reiner und heller Denkenden keinen Verbrecher vor der Strafe schüzzen könne.

Ich muß meinem Gatten das Zeugnis ertheilen, daß er in der Folge die Pflichten seiner neuen Religion gewissenhaft zu erfüllen suchte, und oft Verwunderung in mir erregte, wenn er auf seiner Reise jede katholische Kirche besuchte, und nach der Zeit sich oft nach dem katholischen Bethhause schlich, um dort den Eid zu erfüllen, welchen er im Gefängnisse in die Hand des Priesters geschworen hatte.

Wir glaubten anfangs, daß geheime Feinde diesen Schritt entdekt, und dem Monarchen angezeigt hätten, aber die Folge bewies deutlich, daß unser Verdacht ungerecht war, und der Eifer

des Priesters, welcher Karln zu schüzzen suchte, die einzige Ursache dieser Entdekkung wurde. Die Bittschrift, welche er an den Monarchen gesandt hatte, kam mit der Entscheidung an die Landesstelle zurük, daß die Veränderung der Religion meinen Gatten nicht von der verdienten Strafe retten könne, und er ohne weiters an die — schen Gerichte auszuliefern sei. Da die Entscheidung sich ausdrüklich mit den Worten endigte, daß der Bittende davon zu verständigen sei, so ward die Bittschrift von der Stelle an das Kriminalgerichte, und weil mein Gatte schon längst ausgeliefert war, von diesem, ohne den Inhalt zu erwägen, oder des möglichen Schadens zu gedenken, an eines der Gränzgerichte der — schen Länder zur weitern Beförderung an meinen Gatten abgeschikt. Diesen war natürlich der Aufenthalt desselben ganz unbekannt, es sandte solche an seine vorgesezte Stelle, von dieser kam sie zur Regierung, und endlich in die Hände eines Ministers, welcher ein Verwandter der ersten Frau meines Mannes war, und vielleicht eben deswegen dem Könige die Anzeige davon machte.

Mein Gatte bekannte bei der nun folgenden Untersuchung alles aufrichtig, er zeigte die Gründe an, welche ihn seines Weibes und der unerzognen Kinder wegen zu diesem Schritt bewegen hatten, er läugnete es nicht, daß er einigemal aus Uebermaaß der Freude zu viel ge-

trunken hatte, und schloß endlich mit der dringenden Bitte, daß der gütige Monarch die That nach ihrem wahrem wahren Verhältnisse betrachten, sich seines treuen Weibes und seiner fünf unerzogenen Kinder erbarmen möge. Die Kommissairs versprachen günstigen Bericht zu erstatten, aber die Folge widersprach ihrem Versprechen ganz. Zagend und hoffend harrten wir der Entscheidung entgegen, sie kam früher, als wir erwarteten, und machte uns ganz unglüklich. Mein Mann wurde nicht allein seines Dienstes entsezt, sondern ihm auch ausdrüklich aufgetragen, die königlichen Länder binnen Monatsfrist zu verlassen, weil er sich des landesväterlichen Schuzzes ganz unwürdig gemacht, und durch das versuchte Rettungsmittel zu deutlich bewiesen hätte, daß er die anvertrauten königlichen Gelder mit vollem Vorsazze verschwendet habe, und daher in jedem Betrachte aller königlichen Dienste unfähig erklärt werden müsse. Mir und meinen Kindern ward am Ende eine Pension von zweihundert Thalern, jedoch mit der ausdrüklichen Erklärung zugesichert, daß ich solche im Lande verzehren müsse, und allen Anspruch darauf verliehren würde, wenn ich meinem Gatten in ein fremdes Land nachfolgen wolle.

Ich fühlte mich treu und stark genug, das Leztere zu wählen, und den Verbannten nicht zu verlassen, ich wollte Glük und Unglük mit ihm

redlich theilen, und hofte mit Zuversicht, daß ich ihn und meine Kinder wie ehemals redlich ernähren würde. Ich habe seit dieser Zeit schreckliches Elend geduldet, aber diesen Schritt noch nie bereut. Er ist mein Trost im Unglükke, er wird mich mit der Hofnung der ewigen Belohnung stärken, wenn ich meinen nahen Todeskampf kämpfen werde.

Mein Gatte fühlte den Beweis meiner ächten Liebe und wahren Treue tief, er versprach mit Thaten zu danken; und mich nie mehr durch einen Rausch zu betrüben. Wir verkauften alles Entbehrliche, bezahlten unsre Schulden, und den erhaltnen Vorschuß. Vierhundert Thaler blieben uns übrig, mit diesen reisten wir ab, und nahmen unsern Weg nach der hiesigen Stadt, weil mich die Hofnung leitete, daß der Kaufmann, welcher mir vor Jahresfrist Unterstüzzung und Verdienst versprach, sein Wort auch izt erfüllen werde. Wir wurden in unsrer ehemaligen Wohnung liebreich aufgenommen, aber nagender Kummer ward bald mein treuer Gesellschafter, als mir der Kaufmann, auf welchen ich alle meine Hofnung gebaut hatte, grodezu erklärte, daß er mir izt bei dem besten Willen weder Unterstüzzung noch Verdienst gewähren könne, weil die wankelmüthige Mode mit einmal alle gestikte Waare ausser Kours gesezt, und die schönsten, sonst so emsig gesuchten Ar-

tikel dieser Art zu Ladenhütern verurtheilt habe. Jeder Versuch, den ich weiter wagte, überzeugte mich von der strengen Wahrheitsliebe des Kaufmannes, man lobte überall meine Muster, aber man bedauerte auch eben so herzlich, daß sie izt nicht mehr gesucht würden.

Die Vernichtung all unsrer Aussichten verurtheilte uns zur äussersten Sparsamkeit. Wir hofften andere Nahrungszweige zu finden, wir suchten sie mit emsiger Begierde, fanden nur selten einiges Verdienst, durchlebten kümmerlich und elend zwei volle Jahre, und wurden am Ende derselben ganz überzeugt, daß wir — sende Gott nicht nahe Hülfe — in dem folgenden unser Brod betteln müßten. Karl hatte unter dieser Zeit nie sein Gelübde verlezt, er trank nur Wasser, und schien alle starke Getränke zu verabscheuen. Als wir aber auch die nothwendigsten Bedürfnisse verkauft, nichts mehr als sechs Groschen im Vermögen hatten, und er diese mit Thränen ergrif, um auf den folgenden Tag Brod für uns zu kaufen, da mehrte sein langes Ausbleiben meinen schrecklichen Kummer, da nahte ächte Verzweiflung, wie er endlich heimkehrte, kein Brod brachte, und mich durch seinen taumelnden Gang überzeugte, daß er unser lezles Vermögen vertrunken habe. Er war fröhlich und lustig und nicht fähig, meine Worte zu hören, meine Thränen zu sehen, er ruhte

sanft neben mir, indes ich einsam jammerte, aber mit dem Erwachen kehrte auch Ueberlegungskraft zurük, er bereute seine That tief, und gestand mir auch eben so aufrichtig, daß er wider Willen sie übte, sich nicht anders von Verzweiflung und Selbstmord retten konnte.

Da unsre Kinder bittend Brod forderten, und er ihnen solches nicht geben konnte, so ergrif er an diesem merkwürdigen Morgen zum erstenmal den Bettelstab, aber mit diesem auch den unwiderstehlichen Hang zum Trunke; er sprach mit Wärme, mit durchdringenden Worten für seine nothleidenden Kinder, es gelang ihm immer, die Herzen der Menschen zu rühren, aber er vertrank auch allemal wenigstens einen Theil des erhaltnen Allmosens. Jeden Morgen erneuerte er den Vorsaz, nicht mehr zu trinken, aber, wenn er Geld in seiner Hand erblikte, so überwog die Begierde, das quälende Bewußtsein des höchsten Unglüks durch Trunk zu mildern, das feierliche Gelübde, sie zog ihn unwiderstehlich zum Glase, das er nicht eher verlies, als bis er sein Gefühl betäubt hatte, und sich einige Stunden hindurch glüklich wähnte.

Ich überlasse es ihnen ganz, seinen Zustand zu beurtheilen, und seine Handlungen zu richten, ich kann, ich will sie nicht entschuldigen; aber so viel muß ich ihnen doch offenherzig gestehen, daß

daß ich oft mein Leben willig hingeben möchte, wenn ich, gleich ihm, mich glüklich träumen, nur einige Stunden lang das Bewußtsein des gräßlichsten Jammers vergessen könnte. Nach diesem Gefühle und Maasstabe habe ich ihn bisher beurtheilt, und war nicht vermögend, sein oft sehr theuer erkauftes Glük durch gerechte Vorwürfe zu verbittern. Nur gestern, als unsre Noth und der Hunger meiner Kinder aufs höchste gestiegen war, gab ich in ihrer Gegenwart meinem schreklichen Gefühle einige Worte. Wie aber ihre gutthätige Hand meine hungrigen Kinder reichlich labte, da klagte ich nicht mehr, als er taumelnd heimkehrte, und erzählte ihm am Morgen alles, was sich am Abende zugetragen hatte.

Er billigte meinen Entschluß, sie zum Vertrauten unsrer unglüklichen Geschichte zu machen, er gestand mir eben so aufrichtig, daß er sie schon oft durch falsche Nachrichten hintergangen, ihre Güte mehr als einmal mißbraucht habe, aber er hofft auch eben so gewiß, daß sie ihm ihr Mitleid, ihre Verzeihung nicht versagen, nicht die Thaten, sondern nur die Absicht erwägen werden. Geh, sprach er mit thränendem Auge, erzähle ihm alles, und frage ihn am Ende: Ob er es dem äusserst unglüklichen Gatten und Vater wohl verdenkt, wenn er so unwiderstehlich nach einem Mittel haſcht, welches das

Bewußtsein seines Elends durch einige Stunden tilgt, seine Phantasie wekt, seine Einbildungskraft täuscht, ihn zum Könige macht, seine Lumpen in kostbaren Schmuk, sein schartigtes Glas in einen goldnen Pokal verwandelt?

Sie schwieg, und ich war nicht fähig zu sprechen, denn ich dachte mir sein Unglük, seine Lage, und fühlte nur allzudeutlich, daß ich in dieser gleich ihm handeln, wohl noch mehr List und Ränke anwenden, vielleicht zum Diebe und Mörder herabsinken würde, um nur das Gefühl meines Elendes vertrinken, und mich glüklich träumen zu können. Die arme, bedaurungswürdige Gattin besas Kenntnis genug, sich mein Gefühl selbst zu erklären, und aus den Zügen meines Gesichts die innere Empfindung zu beurtheilen. Gott sei gelobt, rief sie mit einem Tone aus, der gerne Freude ausgedrükt hätte, wenn nicht anhaltendes Elend ihn verstimmt hätte, Gott sei gelobt, wiederholte sie nochmals langsam, ich trüge mich nicht, sie können dem Unglüklichen ihr Mitleid, ihre Verzeihung nicht versagen, ich wage nun kühn meine lezte Bitte: Ihre Handlungen haben deutlich bewiesen, daß sie menschenfreundlich denken, ihres Nächsten Elend zu mildern suchen. Ich zweifle nicht, sie durch die Erzählung meiner Geschichte überzeugt zu haben, daß wenige Menschen auf Erden wallen, welche des Beistandes, der Hülfs

so nöthig bedürfen wie wir. Ich habe sie mit meinen, mit meines Gatten Fähigkeiten bekannt gemacht, ich überlasse es nun ganz ihnen, alles zu versuchen, alles anzuwenden, um unsern Jammer zu lindern, ihm Mittel und Wege zu zeigen, sein Weib, seine Kinder ernähren zu können. Halten sie ihn nicht für unfähig, dies thun zu können, ich bin überzeugt, daß mit der Verminderung seines schrekkichen Gefühls sich auch sein Hang zum Trunke mindern wird. Erfahrung hats bewiesen, daß der Schein eines Glüks ihn thätig macht, daß er der täuschenden Freude willig entsagt, wenn er würkliche fühlt. Gott belohnt ja auch die Absicht, wenn sie auch nicht zur That reift, Gott wird und muß es reichlich belohnen, wenn sie nur einen Versuch wagen, ob es möglich sei, das Elend der unglüklichsten Familie auf Erden zu mildern. Können die Thränen eines traurenden Weibes, das hülferufende Geschrei ihrer verlaßnen Kinder sie in diesem Entschlusse bestärken, so sehen sie die erstern und hören das leztere! — — Sie sprach noch mehr, noch lange, aber das Maas meiner Empfindung war gefüllt, und voll gerüttelt. Ich wünschte in diesem Augenblikke zum erstenmole reich und mächtig zu sein, um schnell und ohne Mühe beglükken zu können. Ob aber gleich meine Einbildungskraft mächtig würkte, meinem leidenden Herzen mit den angenehmsten Bildern

schmeichelte, und es diesem äusserst leicht schilderte, das Leiden der Unglüklichen bald und sicher mildern zu können, so widersprach doch meine Vernunft, und bewies nur allzudeutlich, daß meine Hülfe zu schwach, und ich nur durch Freundes Hand zu würken im Stande sei. Ich ward nun fähig zu sprechen, die Bilder meiner Einbildungskraft schwanden, und reife Ueberlegung überzeugte mich, daß ich das Elend der Unglüklichen nur mehren, ihr Gefühl peinigender machen würde, wenn ich ihnen helles Licht erblikken ließ, wo ich selbst nur schwachen Schimmer sah. Ich sprach tröstend, aber auch aufrichtig mit der Weinenden, ich versprach alle meine Freunde zu ihrer Rettung aufzubieten, aber ich bekannte auch eben so offen, daß mein eignes Vermögen, meine wenigen Kräfte mir wohl eine augenblikliche, aber keine dauernde Hülfe erlaubten. Die Unglükliche war mit meiner Erklärung vollkommen zufrieden, mein Geständniß schien sie von der Redlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen, sie schied mit Hofnung, und diese war, nach ihrer eignen Versicherung, schon lange nicht ihre Trösterin gewesen. Ich will hoffen, sprach sie, als sie schon unter der Thüre stand, und mit meinen Kindern inbrünstig beten, daß Gott das Herz ihrer Freunde zu unsrer Rettung lenke. Wie sie aus meinen Augen schwand, musterte ich alle meine Freunde mit schneller Eile, und

blieb endlich hofnungahnend an dem Kaufmanne hangen, dessen Gattin mir einst die Schachtel mit dem Puzze vertraute, der zwar nicht schnell fühlte und handelte, immer nur die Vorsicht zur Richtschnur nahm, aber wenn er einmal handelte, auch eine seltne Ausdaurungskraft besaß, die schon oft Verwunderung in mir erregte. Er war nicht allzureich, aber sehr wohlhabend, spekulirte oft, aber immer mit vernünftiger Sicherheit. Er hatte erst vor Jahresfrist eine Kartun- und Zizfabrik angelegt, sie gab herrliche Hofnung zum reichlichen Gewinne, sie ward länger errichteten vorgezogen, fand Käufer und Abnehmer; aber sie konnte, nach der eignen Versicherung meines Freundes, die Vollkommenheit der ausländischen Fabriken blos um deswillen nicht erreichen, weil seine Modellstecher nicht fähig waren, eigne Muster zu erfinden, und ihm ein Mann mangelte, der ihnen geschmakvolle Muster vorgezeichnet hätte. Auf diese Aeusserung meines Freundes baute ich meinen Plan, ich glaubte in dem unglüklichen Karl den Mann gefunden zu haben, welchen jener so lange gesucht hatte, und eilte zu ihm, um ihm meine Entdekkung bekannt zu machen. Ich achtete es für Pflicht, offen mit ihm zu sprechen, ihm nicht allein die Vorzüge, sondern auch die Fehler des Unglüklichen getreu zu schildern. Er lächelte, wenn ich die erstern in allzuhelles Licht stellte, und über die leztern

durch tausend Entschuldigungen einen nöthigen und wohlthätigen Schatten zu verbreiten suchte, aber er widersprach nicht, als ich dreust behauptete, daß er selbst in dieser Lage nicht besser, vielleicht noch tadelhafter handeln würde.

Die arme Famile, sprach er endlich, duldet grosses, und, wenn die Erzählung ächt ist, warlich unverdientes Unglük. Es ist Menschenpflicht, dieses zu lindern, es ist meine besondere Pflicht, weil mir Gott Gelegenheit gönnte, es ohne Schaden thun zu können. Der Reiz zum Trunke ist groß, und wird er zur Gewohnheit, meistens unwiderstehlich, ich erwartete daher von dem Vater der Unglüklichen keine Früchte seiner vielleicht sehr grossen und nüzlichen Kunst, aber ich kann die Frau und die Kinder derselben in meiner Fabrike nüzlich verwenden, ich verspreche es ihnen, im Anfang nur den guten Willen, nicht den möglichen Ruzzen zu erwägen, und bin dann Bürge, daß sie in der Folge sich anständig und redlich ernähren, einst nüzliche Glieder des Staats werden können. Er forschte nun nach ihrer Wohnung, und versprach mir in einigen Tagen nähere Gewisheit zu sagen; denn er verheelte mir es nicht, daß er vorher mit eignen Augen sehen wolle, weil er in allen diesen Fällen die meinigen für ein Vergrösserungsglas achtete, das oft mehr als ein natürliches Auge sehe und entdekke. Seine

empfindsamere Gattin — man misdeute hier dies Wort ja nicht — war bei meiner Erzählung zugegen, die Schilderung des namlosen Elends der unglüklichen Familie hatte oft ihr Auge genäßt, sie versprach mir, Fürbitterin zu werden, und zur thätigen Linderung kräftig mitzuwürken. Mit diesem nun grössern Troste eilte ich sogleich in die Wohnung des Jammers, machte allen meinen Plan kund, ermunterte den armen Karl im Voraus zum Entwurfe einer schiklichen Zeichnung, und verbreitete auf dem Angesichte aller Leidenden den so äusserst angenehmen, dem fühlenden Herzen so wohlthuenden Blik der Hofnung. Um sie wenigstens auf einige Tage für Mangel zu sichern, gab ich, was ich vermochte, und harrte nun mit Ungeduld der Entscheidung entgegen.

Ich besuchte meinen Freund täglich, suchte zu erinnern, wo's Gelegenheit zur Erinnerung gab, ab er antwortete nur selten, schien stets spöttisch, wenigstens geheimnisvoll zu lächeln, und wenn ich mich dann zur neuen Fürbitte an seine Gattin verwande, so erblikte ich auch auf ihrem Gesichte einen merkbaren Zwang, der mir nichts Tröstendes zu versprechen schien. Da ich den Leidenden auf diese Art keinen neuen Trost bringen, den bereits geschenkten — wenn ich offen handeln wollte — vielmehr mindern mußte, so vermied ich absichtlich den Besuch

bei ihnen; wie ich aber nach acht langen Tagen endlich überlegte, daß neuer Mangel ihre Qual vermehren müsse, so beschloß ich hinzugehen, und wenigstens so lange zu geben, als es meine Kräfte erlauben würden.

Ich drükte vergebens an der Klinge der kleinen Thüre, welche zu ihrer Wohnung leitete. Nach langen Klopfen erblikte ich endlich ein Vorhängschloß an derselben, und ward nun überzeuggt, daß niemand zu Hause sein könne. Eine Magd, welche im Hintergrunde des Hofs arbeitete, hatte mein Klopfen gehört, und trat herbei, um mich lächelnd zu fragen: Wen und was ich hier suche? Da ich nach der unglüklichen Familie forschte, so versicherte sie mich dreust, daß der elende Saufaus samt seinem Weibe und Kindern die Wohnung bei Nacht und Nebel verlassen habe, und wahrscheinlich eines schlechten Streiches wegen auf dem Lande herum irren werde. Ich bin, fügte sie hinzu, herzlich froh, daß wir sie los sind, denn es drang mir manchmal bis ins Innerste der Seele, wenn Weib und Kinder für Hunger weinten, und der lüderliche, besofne Vater dazu lachte, oder lustige Lieder sang. Gott wird auch einmal streng mit ihm sprechen, und ihn hart strafen, weil er ein so böser Gatte und Vater war!

Nach diesen Worten ging sie wieder an ihre Arbeit, und ich wandelte staunend fort,

weil ich die Ursache dieser schnellen Entfernung nicht begreifen konnte. Ich gestehe es offenherzig, daß ich mich hintergangen und betrogen glaubte, meinem zu leichtgläubigen Herzen Vorwürfe darüber machte, und fest beschloß, künftig strenger zu prüfen, ehe ich thätig handeln würde. Es that mir sehr weh, als es mir so ganz einleuchtend wurde, daß diese Familie vielleicht nie bessere Tage kannte, oder gewiß durch eigne Schuld und Liederlichkeit unglüklich wurde, nur durch erdichtetes Unglük und scheinheilige Lüge gutherzige Menschen zu täuschen suchte, und nun entflohen war, um nicht durch Fleiß und Arbeit, die ich ihnen versprochen hatte, ihr Brod im Schweiße des Angesichts verdienen zu müssen. Das Betragen meines Freundes und seiner Gattin ward mir nun auf einmal erklärbar; er wird, dachte ich, genauer als du geprüft, den Betrug entdekt, und dadurch wahrscheinlich die schnelle Flucht veranlaßt haben. Ich war mißvergnügt und traurig, ich wollte eben nach Hause eilen, als mir nahe bei meiner Wohnung mein Freund samt seiner Gattin begegnete, und mich versicherte, daß er eben gekommen sei, um mich zu einem Spaziergang nach seinen Garten zu laden, der nahe bei seiner neuen Fabrik lag. Es ist heute ein herrlicher Tag, sprach er, wir wollen ihn in ihrer Gesellschaft genießen, und hoffen zuversichtlich, daß diese den reichen Genuß vermehren wird. Ich neigte mich stillschweigend, und schlenderte mür-

risch neben her, das Bekenntniß meines betrogenen Herzen lag auf meiner Zunge, da aber die Laune meines Freundes heute mehr als jemals zum Spotte gestimmt war, so schwieg ich absichtlich, weil ich deutlich fühlte, daß Spott mir äusserst weh thun, mich wahrscheinlich gar zum Zorne reizen könne.

Mein ohnehin scharfsichtiger Freund mußte meinen Verdruß, den ich nicht zu unterdrükken fähig war, deutlich bemerken, aber er forschte nicht nach der Ursache, suchte mich zu erheitern und zum Genusse der reizenden Natur fähig zu machen. Wir erreichten den Garten, und gingen endlich nach der Fabrik, um dort, wie's schon oft geschehen war, die neuen Arbeiten zu betrachten. Sonst nahm ich an jeder Kleinigkeit lebhaften Antheil; heute ging ich ungerührt vorüber. Das thätige Gewühle, welches hier überall herrschte, verstimmte mich noch mehr, ich wünschte herzlich, daß der Besuch enden möge. Wir traten nun in ein abgelegnes Zimmer, mein Auge hing am Boden; ich blikte forschend auf, als eine Knabe meine Hand inbrünstig küßte, als ich vor und hinter mir Willkomm und warmen Dank stammlen hörte. Ich staunte und fühlte! O Gott! könnte ich doch oft auf meiner Wallfahrt hienieden so staunen und fühlen. Ich genoß Seeligkeit im vollen Maase, war nicht vermögend, sie auszudrükken. Ich stand im Zir-

sel der unglüklichen Familie, alle Zweige derselben hatten mich umringt, alle waren reinlich und sauber gekleidet, ihre bleiche Hungerfarbe schien schon zu schwinden, auf den Gesichtern der Kleinen erblikte ich keimendes Roth. Der Vater zeichnete, und die Mutter war samt ihren Kindern mit Farben beschäftigt, mit welchen sie die Blumen eines Stük Zizes schattirten. Nie! Nie will ichs ihnen vergessen! rief ich aus, und sank in die Arme meines Freundes, der seine edle That tief fühlte, und ihre Frucht mit Wohlgefallen genoß.

Nach und nach ward mir Erklärung. Mein Freund hatte äusserst thätig gehandelt; schon am nemlichen Tage, als ich ihm die ganze Geschichte erzählte, hätte er die unglükliche Familie besucht, und tröstend mit ihr gesprochen. Er trug dem Vater auf, ihm einige Ideen zu Mustern zu entwerfen, er übertraf seine Erwartung, und nun ward der Rettungsplan eben so schnell ausgeführt. Die edle Gattin meines Freundes sorgte für nöthige Wäsche und Kleider, und wie diese bereit waren, so mußte alle ihre vorige Wohnung im Geheim und Abends verlassen, damit ich nichts erfahren möge, und seiner Zeit auf so reizende Art überrascht werden könne. Die heimliche Entfernung, welche freilich einer Flucht ähnlich sah, gab den Bewohnern ganz natürlich Stof zu der Vermuthung, mit welcher die Magd mein Herz so weiblich geängstigt hatte. Mein Freund

gab der ganzen Familie das ofne Zeugniß, daß er nicht allein mit ihrem guten Willen, sondern auch mit ihrem würklich rastlosen Fleisse äusserst zufrieden sei; diesen mehr mäßigen, als wekken müsse. Wenn sie, sprach er zum Vater, so fortfahren, dem Reize zum Trunke entsagen, so bin ich ihnen Bürge, daß sie einst einen leichten Todeskampf haben, und nicht für das Schikſal der Ihrigen zagen dürfen.

Er erzählte mir nun die ganze Einrichtung, welche er zum Wohle dieser Familie getroffen hatte. Sie machte seinem Verstande und Herzen gleich grosse Ehre. Alle erhielten von ihm Kost, Kleidung und jedes andere Bedürfniß unentgeltlich, aber ihren Verdienst, den er als Menschenfreund, nicht als Kaufmann, ausgemessen hatte, ward ihnen deswegen doch jede Woche genau berechnet, und die Gattin meines Freundes übernahm den Ueberschuß zur Aufbewahrung. Er wollte durch diese kluge Einrichtung den unglüklichen Gatten vor fernerem Reiz zum Trunke bewahren, er schien seinen Entzwek um so sicherer zu erreichen, weil er ihm täglich etwas Brandwein, und bei Tische auch Wein reichen ließ, und es durchaus nicht duldete, wenn Karl, um seinen festen Vorsaz zu beweisen, keins von Beiden trinken wollte. Die Natur, sprach er, duldet keinen jähen Sprung, sie rächt ihn immer mit traurigen

Folgen. Genüſſen ſie daher alles, was ich ihnen gebe, es wird ſchon noch; mit Gottes Hülfe, die Zeit kommen, in welcher ich weniger, endlich gar nichts mehr geben, und das reizende Vergnügen genüſſen werde, einen geſchikten Mann dem Verderben entriſſen zu haben.

Der nun folgende Abend verfloß ſelig, wir ſpeiſten im Garten, Karl und ſeine Frau ſaſſen in unſrer Mitte. Mein Freund war ſein Mundſchenke, er beobachtete ihn genau, und freute ſich herzlich, wie er ein volles Glas ſtandhaft zurükgab, welches er ihn abſichtlich über das ausgemeßne Ziel reichte. Erſt um Mitternacht gingen wir nach der Stadt zurük, meine gewekte Einbildungskraft würkte heftig, es war mir, als ob auf jedem hellglänzenden Sterne ein Engel tanze, der meines Freundes That lobe, und ſich des Glüks der Armen mit mir freue. Ich ruhte ſanft, ich erwachte heiter und thätig. O wenn Mitwürkung zum Wohle ſeines Nebenmenſchen ſchon ſo viel Wonne gewährt, wie groß, wie unendlich muß erſt die Wonne des Vollenders ſein!

Mein Freund gab in der Folge Karln das beſte Zeugniß ſeines Fleiſſes und ſeiner Enthaltſamkeit. Er vermied nicht nur jede Gelegenheit zum Trunke, ſondern er widerſtand ihm auch, wenn Gelegenheit dazu ſich bot. Seine

geschmakvollen Zeichnungen sezten meinen Freund in den Stand, stets neue und unerwartete Produkte zu liefern, die begierig gesucht und gekauft wurden, und nambaften Gewinn brachten. Meines Freundes Dank war groß, und ich genoß, nach einem halben Jahre, schon das entzükkende Vergnügen die unglükliche Familie im bürgerlichen Wohlstande zu sehen. Aber bald ward das Glük derselben wieder zerrüttet, und endlich gar zerstört! Karl liebte alle seine Kinder, aber unter diesen den ältesten Sohn am meisten, weil er grosses Genie zum Zeichnen vertrieb, und in kurzer Zeit gegründete Hofnung gab, einst leisten zu können, was sein Vater izt leistete. Dieser Sohn ward krank, und starb. Karl weinte keine Thräne, als er den Liebling seines Herzens zu Grabe trug, aber seine Miene und sein ganzes Betragen bewies deutlich, daß sein Schmerz groß und unnennbar sei. Am Tage nachher arbeitete er nicht mehr, und am zweiten kam er berauscht nach Hause. Ich will die Mittel nicht alle anführen, die mein Freund, vereint mit Karls unglüklicher Gattin anwandte, um die gewekte Begierde und Leidenschaft in ihrem Aufkeimen zu erstikken, sie waren alle fruchtlos. Karl vereitelte die strengste Aufsicht, verkaufte oft, was er in der Eile fand, um seine Begierde zu befriedigen, sich lustig und fröhlich zu zechen. Da man ihn stets beobachtete, stets suchte,

und oft fand, so trank er den scharfen Brandwein äusserst hastig, und zerstörte dadurch eben so wahrscheinlich seine bis izt nicht wankende Gesundheit. Die sichtbaren Zeichen einer unheilbaren Abzehrung förderten und mehrten seinen Hang zum Trunke; er ward zu aller Arbeit unfähig; mein Freund ernährte ihn redlich bis an seinen Tod, der endlich im nächsten Frühjahr erfolgte.

Seine unglükliche Gattin blieb als Haushälterin im Dienste meines Freundes, folgte aber ihrem Gatten bald nach. Seine Kinder wurden versorgt, leben zufrieden und vergnügt, und erinnern sich ihres unglüklichen Vaters noch immer mit inniger Wehmuth.

Und du nicht auch? lieber, gefühlvoller Leser! Erinnere dich noch einmal aller seiner Unglüksfälle, versezze dich in seine Lage, fühle, was er fühlte, und stosse — wenn du's vermagst — den berauschenden Becher zurük, der dir die Erinnerung deines Unglüks raubt, wenigstens eine kurze Zeit den nagenden Schmerz deiner Seele stillt, und dich zum glüklichen Träumer macht.

Meine Reiſen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
K. Heinrich Spieß.

Drittes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1797.

Fünfte Wanderung.

Aufrichtiges Bekenntniß des begangenen Fehlers iſt die halbe Beſſerung! So ſagts das Sprichwort, ſo lehrts der Hofmeiſter ſeinen Eleven. Offenes Bekenntniß des begangenen Fehlers iſt volle Beſſerung, vernichtet iede Strafe, bringt Verzeihung und Vergeſſenheit zum Lohne! So würde ich lehren, wenn ich Vater wäre, oder Vatersſtelle zu vertreten hätte. Ich würde ieden Morgen, ieden Abend dieſe ausgemachte Wahrheit meinen Kindern wiederholen, und ſie bei ieder Gelegenheit mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit ausüben: ieder Fehler, er ſei auch noch ſo groß, noch ſo wichtig, würde von mir nicht gerügt, nicht geſtraft, und ganz vergeſſen werden, wenn vor oder bei der Entdekkung offenherziges Bekenntniß, treue Erzählung der Umſtände erfolgte. Der groſſe, unermeßliche Gewinn iſt klar und einleuchtend. Ich erfahre dadurch die Neigung, den Hang meines Kindes, ich ſehe, wie's gehandelt hat, und kann's unterrichten, wie es hätte handeln ſollen, ich kann's bei Gelegenheit in ähnliche Lage verſezzen, und ingeheim beobachten: Ob die Verſuchung noch würkt? Ob es kämpft, widerſteht und

meine Lehren benüzt? Jeder Vater, jeder Erzieher, welcher diese grosse Regel nicht beobachtet, alle Verbrechen seines Kindes mit Strenge straft, und ihm kein Mittel übrig läßt, wodurch es der verdienten Strafe entgehen kann, macht sein Kind zum Heuchler, verleitet es zu neuen, grössern Fehltritten, die es blos deswegen begeht, um den kleinern verbergen, und der sichern Strafe entgehen zu können. Der Dieb und Mörder würde vielleicht nicht gestohlen, nicht gemordet haben, wenn sein strenger Vater ihn nicht in dem Wahne bestärkt hätte, daß nur bekanntes Verbrechen gestraft werde, verborgnes, verheeltes keine Strafe nach sich ziehe. Folgende, aus ächten Kriminalakten gesammlete Geschichte wird diese Wahrheit aufs neue bestätigen:

Johann Gottfried S — dt, war der Sohn eines Seifensieders zu L — in B —. Er verrieth in seiner frühen Jugend viele Talente, und der Bruder seiner Mutter, welcher Pfarrer eines benachbarten Dorfes war, nahm ihn zu sich, um ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten, und zu den gewöhnlichen Studien vorzubereiten. Seine Bemühung glükte, der junge S — studierte in der Folge mit vielem Eifer und grossem Beifalle die Humanoria, und wollte eben nach der Universität gehen, als Kaiser Karl der sechste starb. Die Ansprüche, welche verschiedene europäische Monarchen auf den Besitz seiner Staaten machten, zwangen seine ein-

ige Tochter, die noch immer unvergeßliche Maria Theresia, ihr Erbe zu vertheidigen. Ihr kleines Heer konnte der grossen feindlichen Macht nicht widerstehen, sie mußte solches schnell und ansehnlich vermehren. Unter den Tausenden, welche zum Kampfe fürs Vaterland bestimmt wurden, befand sich auch der junge S — welcher zwar ungerne den Studien entsagte, aber bald willig und mit Muth unter ihren Fahnen kämpfte. Er kam unter die Dragoner, ward Korporal, und endlich Wachtmeister, als dieser aber durch einen Kartetschenschuß gefährlich in den Schenkel verwundet. Wie der Krieg endete, verließ er das Spital, und ward als ein vollkommner Krüpel, der damals auf einer Krükke hinken mußte, entlassen, bald nachher aber zum Lohne seiner Dienste als Zolleinnehmer zu N — angestellt. Der Gebrauch des Töplitzer Bades stärkte seinen Fuß, er konnte in der Folge ohne Krükke gehen, und auch ohne grosse Beschwerde reiten. Sein Dienst nährte ihn redlich aber er mußte, weil seine Mutter schon gestorben war, mit fremden Händen wirthschaften, und diese besorgen äusserst selten die häußlichen Geschäfte mit ächter Treue. Er heurathete daher bald hernach die zwanzigjährige Tochter eines Bürgers im nahen Städtchen, und lebte mit ihr sehr vergnügt, weil sie, was sein einziger Wunsch war, gut hausbielt, und ihm in iedem Falle willig gehorchte; denn, ob er gleich ein guter, lieber Mann war, so forderte er doch stets pünktlichen Gehorsam,

und ward äusserst zornig, wenn man diesen nur im geringsten weigerte. Er behandelte alle seine Untergebnen nach der strengsten Subordinazion die er bei den Soldaten ausgeübt hatte, und konnte nie begreifen, warum man sie im bürgerlichen Leben nicht eben so streng übe.

Nach Jahresfrist gebahr ihm seine Frau einen Sohn, und starb am dritten Tage an den Folgen einer unglüklichen Entbindung. Der Vater hatte das Kind vorher mit warmer Freude und ächter Rührung in seine Arme geschlossen, izt stieß er es unwillig von sich, weil seine Geburt ihm eine Gattin geraubt hatte, die er wirklich herzlich liebte. Lange trauerte er über ihren Verlust, lange nannte er den unschuldigen Knaben einen Muttermörder, konnte seine weinende Stimme nicht hören, und wollte ihn nie in seinem Zimmer dulden. Ein Glük, daß die Grosmutter des Knaben noch lebte, izt Wittwe geworden war, die Haushaltung des Vaters führte, und nebenbei alles anwande, um das theure Andenken ihrer geliebten Tochter sorgfältig zu warten und zu pflegen. Ihre Mühe gelang, ungeachtet der Knabe nie die Muttermilch gekostet hatte, nur bei Wasser und Brei erzogen ward, so gedeihte er doch treflich, kroch nach Jahresfrist im Gemache umher, lief und sprach vollkommen, als er das zweite Jahr seines Alters erreicht hatte. In dieser Zeit schien erst der Vater den ungerechten Haß zu vergessen, mit welchem er den armen Knaben er-

deutlich gequält hatte. . Sein unschuldiges Lallen machte Eindruk auf sein Herz, er duldete ihn izt in seinem Zimmer, spielte wohl gar dann und wann mit ihm, doch geschah dieß äusserst selten, und wenn ihm der Kleine durch ein unwilliges Wort, oder eine verdrüßliche Mine zum Zorn reizte, so folgte allemal Strafe, die oft an militärische Strenge gränzte, und immer den Unwillen der finstern Großmutter erregte.

Unter ähnlicher Behandlung erreichte der muntere Knabe das achte Jahr, ward dann vom Vater in die nahe Schule geschikt, und mußte ieden Tag daheim beweisen, was er in dieser gelernt hatte. Wenn er dann — wie es oft geschah — der väterlichen Erwartung nicht entsprach, oder gar fehlte, so waren derbe Schläge seine Strafe, welche die eifrige Vorbitte der Großmutter nie verhindern, nicht einmal mindern konnte. Wilhelm — so nannte man den Knaben — besaß die Fähigkeiten seines Vaters im hohen Grade, auch hatte er Anfangs den besten Willen und grosse Lust, etwas zu lernen, und sich durch Geschiklichkeit auszuzeichnen. Wie aber der zu strenge Vater stets mehr, als er leisten konnte, forderte, nie seinen Fleiß lobte, immer nur seine Nachlässigkeit strafte, da erkaltete sein Eifer, er ward gegen alles gleichgültig, und — wie er am Ende seiner Tage selbst erzählte — sogar halsstarrig. Da seiner daheim tägliche Schläge harrten, wenn er auch in der Schule

fleiſſig lernte, ſo nüzte er in der Folge die Zeit, welche er dort zubringen mußte, zum kindiſchen Tändeln und Spiele, weil er zu Hauſe dieß nur ſelten thun konnte, und immer vom Vater in einen Winkel geſezt wurde, wo er beſſer lernen ſollte, was er vorher ſchlecht oder unrichtig geleſen und geſchrieben hatte.

Als er das eilfte Jahr erreicht hatte, ging er oft hinter die Schule. Einige andere Schulkammeraden verleiteten ihn zu dieſem Fehltritte, und bewieſen ihm deutlich, daß ſie unter dieſer Zeit viele ſchöne Vögel fangen könnten, die er auſſerordentlich liebte, in einem kleinen Kämmerlein umherflattern ließ, und ingeheim reichlich nährte. Da er, wie ehe und zuvor alle Sonnabende ſein Schulgeld dem alten Schulmeiſter überbrachte, ſo achtete dieſer ſein Ausbleiben, das er immer ſehr fein und gültig zu entſchuldigen ſuchte, gar nicht, und Wilhelm konnte wenigſtens einige Tage in der Woche ungehindert auf den Vogelfang gehen. Einige Zeit nachher wünſchte er ſehnlichſt ein Paar Tauben zu beſizzen, die Knaben, welche mit ihm ſpielten, hatten ihrer ſo viele; aber keiner wollte ſich zum freiwilligen Geſchenke verſtehen, und ſein Vater, welchem er einſt ſeinen Wunſch zu erklären wagte, lohnte ſeine Bitte mit ein paar derben Ohrfeigen, und mit der Verſicherung, daß er ſolche unnüzze Freſſer nie in ſeinem Hauſe dulden werde. Aber die Begierde, der Wunſch des Knaben ward da-

durch nur vermehrt; wenn er vor den Häusern seiner Nachbarn vorüberging, seine Schulkameraden pfeiffend im Taubenschlage erblikte, da weinte er oft aus kindischem Jammer, und rang stets nach Gelegenheit, nur ein Paar dieser Tauben zu besizzen. Er wollte des Vergnügens, sie im Hofe zu füttern, und auf den Dächern umherflattern zu sehen, gerne entbehren, wenn er sie nur bei seinen übrigen Vögeln in einer kleinen Hinterkammer, wohin der Vater nie kam, aufbewahren, und dann und wann besuchen könne. Um diese Zeit, da eben Wunsch und Begierde am heftigsten nagte, trug ihm ein anderer Knabe ein Paar schöne Tauben zum Kaufe an. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und versprach solche mit zwei Groschen zu bezahlen, da aber der listige Knabe erst das Geld haben wollte, ehe er die Tauben ausfolgte, so entstand neuer Kummer in seinem Herzen. Er nahm seine Zuflucht zur Grosmutter, aber die gute Alte hatte ihr weniges Geld eben auf ein Paar Schuhe und Strümpfe zum nahenden Winter verwendet, und konnte wenigstens izt des Enkels Bitte nicht erfüllen. Schon glaubte er dem vortheilhaften Kaufe, und seiner so grossen Freude entsagen zu müssen, als ihm sein Vater am andern Morgen, wie's jede Woche gewöhnlich war, das Schulgeld übergab, um es nach der Schule mitzunehmen. Es waren eben zwei Groschen, und sein junger Freund hatte mit dem weitern Verkaufe der reizenden

Tauben bis am Morgen zu harren versprochen. Der Schulmeister kann bis zur andern Woche warten, bis dahin erhälst du's von der Großmutter zurük, so dachte er, und kaufte die Tauben. Er trug sie mit größter Freude im Schubsakke nach Hause, und stahl sich so oft als möglich nach der Kammer, um sie zu beobachten. Aeusserst groß war seine Freude, als sie schon am dritten Tage zu Neste trugen, und am fünften würklich Eier legten. Nun überrechnete er schon in Gedanken den grossen Gewinn, welchen ihm in der Folge der Verkauf der jungen Tauben gewähren würde, und verwande durch vier Wochen allemal das Schulgeld zum Ankaufe eines neues Paares. Sein Vater, den izt seine Wunde mehr als gewöhnlich schmerzte, ihn aber auch um so stärker mistrauischer machte, argwohnte diese Zeit hindurch nicht das geringste, und wähnte stets, daß Wilhelm in der Schule lerne, wenn er in der Hinterkammer stekte, und seine Tauben beobachtete. Eben saß er mit seinem Vater am folgenden Sonntage beim Mittagsmale, als sich die Thüre öfnete, und der Schulmeister des nahen Dorfs, wohin Wilhelm immer in die Schule gehen sollte, eintrat. Wilhelm zitterte und ahndete Entdekkung, die auch richtig erfolgte. Denn der Schulmeister, welcher die wöchentlichen zwei Groschen ungerne mißte, kam zu bitten, damit der Herr Einnehmer doch fernerhin seinen hofnungsvollen Sohn den so nöthigen Unterricht genüssen

lassen, und nicht mitten in der rühmlichen Laufbahn enden möge. Der unwissende Vater fragte, forschte, und Wilhelm bekannte kniend und flehend sein ganzes Verbrechen, aber dieß ohne Bekenntniß weckte den Zorn des Vaters, er peitschte seinen Sohn erbärmlich, und wiederholte diese Züchtigung durch drei Tage. Unter dieser Zeit ward Wilhelm in der Hinterkammer eingesperrt, wo er nichts als Brod und Wasser zu seiner Nahrung erhielt. Er würde diese Strafe mit Gedult ertragen haben, wenn er in der Gesellschaft seiner Vögel und Tauben hätte leben können, aber der wüthende Vater hatte vorher alle Vögel zum Fenster hinaus gejagt, und den armen Tauben die Köpfe abgerissen. In diesem Zustande lagen sie vor seinen Augen, und kosteten diesen viele Thränen.

Nach dieser Zeit durfte zwar Wilhelm nicht mehr in die Schule gehen, aber sein Loos ward dadurch um vieles verschlimmert. Sein Vater ward sein Lehrer, und so sehr sich Wilhelm auch mühte aufmerksam zu lernen, so empfieng er doch jeden Tag richtige Schläge, und mußte die übrige Zeit angeheftet an einem Buche im Winkel sizzen. Die anhaltende Bitte und Vorstellung der Grosmutter würkte endlich doch so viel, daß dem Aermsten erlaubt ward, täglich im kleinen Hofe des Hauses eine Stunde zu spielen. Doch durfte er sich nie weit vom Fenster, an welchem sein Vater gewöhnlich schrieb, entfernen, damit dieser

lederzeit ihn und seine Beschäftigung sehen und beobachten konnte. Im Hofe stand gewöhnlich gespaltnes Holz, Wilhelm benuzte solches zu seinem Spiele, und schnizelte sich irgend ein Spielzeug; endlich begann er gar ein kleines Haus zu bauen, aber sein schwaches Messer zerbrach, und er mußte mitten im Baue aus Mangel eines andern innehalten. Und doch lag ihm dieser Bau so sehr am Herzen, beschäftigte ihn am Abende, wenn er einschlief, am Morgen, wenn er erwachte. Sein Vater hatte auf seinem Schreibtische ein Federmesser liegen, dieses mußte, seiner Einbildung nach herrlich schneiden, die Begierde darnach ward groß, und wie der Vater einst in Geschäften ausritt, konnte Wilhelm der Versuchung nicht länger widerstehen, er nahms vom Tische, und förderte mit Hülfe desselben seinen Bau in wenig Stunden um ein grosses, aber der Vater kam unversehens heim, sezte sich sogleich an seinen Schreibtisch, und verhinderte dadurch Wilhelmen, das Messer wieder an seinen Plaz zu legen. Nach kurzer Zeitfrist vermißte der Vater, welcher eben eine Feder bessern wollte, das Messer. Wie er vergebens gesucht, vergebens darnach gefragt hatte, ward Wilhelm ins Examen gerufen. Seine Großmutter laurte an der Thüre. Wenn du etwann, flüsterte sie leise, deines Vaters Federmesser verschleppt hast, so gestehs nicht, sonst schlägt er dich tod. Wilhelm befolgte den Rath; läugnete standhaft, zeigte sein zerbrochenes

Messer hevor, und bewieß, daß er mit diesem geschnizelt, und es eben zerbrochen habe. Der Vater schien's zu glauben, Wilhelm kam ohne Schläge davon, und war froh wie ein König, weil er nun das schöne Messer immer behalten, und sein Gebäude mit Hülfe desselben ganz vollenden konnte. Wünschend und hoffend erwartete er die künftige Stunde zum Spiele, sie schlug, und er gieng mit Eifer an seine Arbeit. Wie er eben vollauf mit dieser beschäftiget war, donnerte hinter ihm des Vaters Stimme. Du verfluchter, boshafter Bube, schie er, hast also das Messer gestohlen! Wart! ich will dir die Lust zum Stehlen vertreiben! Mit diesen Worten hinkte er nach dem Zimmer, und der angstvolle Wilhelm öfnete das Pförtchen um der schrecklichen Strafe zu entfliehen. Er rannte im schnellsten Laufe fort, und war bald, weil seines Vaters Haus nahe an der Gränze lag, im benachbarten Lande. Er wandelte nun langsamer, aber auch weinend weiter. Wie der Abend nahte, hungerte ihn sehr, eine einzelne Bierschenke, welche nahe an der Strasse lag, zog seinen Blik auf sich, er schlich näher, und endlich hinein. Viele Fremde sassen darinne und zechten. Der Wirth, welcher ihnen aufwartete, fragte Wilhelmen: Was er hier suche, und ob er Geld habe? Wie er die lezte Frage mit Nein beantwortete, nahm ihn der rohe Wirth beim Arme, und warf ihn zur Thüre hinaus. Es dämmerte schon mächtig, Wilhelm traute sich nicht weiter,

und lagerte sich still und weinend auf etwas Stroh welches unter einer ofnen Schuppen lag. Nach langen Kampfe zwischen Ermattung und Hunger, wollte der Schlaf eben Friedensstifter werden, als die Fremden aus der Schenke heraustraten, und ihren Weg durch den ofnen Schuppen nahmen. Einer derselben, welcher etwas abseits trat, stolperte über den kleinen Wilhelm. Was liegt hier? fragte er. Ich! antwortete Wilhelm. Dieser Antwort folgten ganz natürlich neue Fragen, und Wilhelm, der aus Erfahrung wußte, daß Geständniß der Wahrheit grössere Strafe nach sich ziehe, nahm seine Zuflucht zum Lügen. Ich bin, sagte er, ein armes Soldatenkind, mein Vater und meine Mutter sind über die Gränze deserteurt, und haben mich im nächsten Walde, wo ich vor Mattigkeit ein wenig eingeschlafen war, zurükgelassen, izt suche ich sie den ganzen Tag, und kann sie nirgends finden. Wenn ich nur ein Stükchen Brod hätte, um meinen Hunger zu stillen, so wollte ich herzlich gerne weiter wandern. Da hast du ein Stük, sprach einer der Fremden. Und hier auch etwas Braten! rief ein zweiter. Wie er dankte und aß, sprachen sie untereinander leise, und geboten ihm endlich, ihnen zu folgen, weil sie ferner für ihn sorgen wollten. Wilhelm folgte willig, und die Fremden lenkten sogleich von der Strasse ab, gingen eine Stunde lang über ungebahnte Felder und Wiesen, endlich lagerten sie sich in einem kleinen Gebüsche, einige gingen

zwar weiter, aber Wilhelm blieb bei den Gelagerten. Die groſſe Müdigkeit beförderte ſogleich ſeinen Schlaf, aber er genoß ihn nicht lange, denn noch wars volle Nacht, als ihn einer der Fremden mit einer Blendlaterne in der Hand weckte, und neue Folge gebot. Alle gingen mit, und erreichten bald ein Dorf, in welchen einige Hunde wakker lärmten, aber bald ſchwiegen, weil ſie von den Fremden mit Brode und Braten gefüttert worden. Sie überſtiegen nun einige Zäune, und ſtanden bald vor einem kleinen Fenſter ſtille, welches an einem Hintergebäude eines hübſchen Hauſes angebracht war. Rühr dich nicht! ſprach nun einer der Fremden leiſe zu Wilhelm, und faßte ihn bei der Hand. Die übrigen brachen ſogleich den Laden ab, der das Fenſter verwahrte, und hoben auch die eiſernen Stangen heraus, welche im Fenſterſtokke befeſtigt waren. Dieſe Arbeit geſchah in einer kleinen Viertelſtunde, wie ſie geendet war, hob der Fremde Wilhelmen in die Höhe, und trug ihn zum Fenſter. Kriech hinein, ſprach er, und lange heraus, was du findeſt. Wilhelm wollte ſich weigern. Kriech hinein, ſprach der Fremde zornig, oder ich ſtoß dir ein Meſſer in den Leib! Wilhelm zitterte und kroch hinein. Mach' kein Lärm, rief ihm der Fremde nach, ſonſt ſchüſſe ich dich gleich einem Hunde nieder. Wie Wilhelm auf den Boden des Gemachs ſtand, langte ihm ein andrer die Blendlaterne hinein, und befahl ihm, ſolche auf den nächſten Kaſten zu ſtel-

len, damit er alles übersehen, und herauslangen könne, was vorhanden sei. Wilhelm überblikte nun das Gemach, und sah deutlich, daß es ein kleiner Kaufmannsladen war, denn rings umher waren Bretter befestigt, auf welchen Tücher, Kattune, Schnupftücher, Strümpfe und Müzen Duzendweis lagen. Er grif mit zitternder Hand nach dem ersten, was vor ihm lag, und langte es denen zu, welche am Fenster standen. Immer flüsterten sie ihm Eile zu, und Wilhelm befolgte ihr Gebot nach Kräften. Eben hatte er ein grosses Stük Tuch, welches er der Schwere wegen kaum heben konnte, zum kleinen Fenster hinausgepreßt, als jäher Lärm im Hause entstand. Diebe! Diebe! schrie man im Hause! Diebe! Diebe! schrie wieder eine andere Person zum Fenster hinaus. Die Fremden flohen eilends fort, und liessen den kleinen Wilhelm im Gemache stehen. Er wußte sich nicht zu rathen, und zu helfen, doch blies er sogleich das Licht aus, das in der Laterne brannte. Das Geschrei und Lärm im Hause ward stärker, er hörte Männertritte auf einer Treppe, und endlich das Hausthor öfnen. Nur nach! Nur nach! Sie haben den Laden erbrochen! Sie tragen grosse Päkke! Jagt sie ihnen ab! rief eine Weiberstimme aus dem Fenster, und Wilhelm hörte bald nur in der Ferne Tritte, Geschrei, und endlich zwei Schüsse. Er kroch unter dieser Zeit zum Fenster hinaus, und sprang durch den kleinen Garten über einen niedrigen Zaun ins Freie. Das Weib, wel-

welches oben im Hauſe am Fenſter ſtand, ſahs und ſchrie aufs neue ganz entſezlich. Im Dorfe bellten die Hunde, und rufende Stimmen ertönten darinne. Wilhelm floh eilends fort, und ganz weißlich nach der entgegengeſezten Seite, von welcher die Stimmen ertönten. Er erreichte bald einen Wald, und wanderte von Angſt und Schrekken getrieben, bis am Morgen weiter. Die Sonne war ſchon aufgegangen, wie der Wald endete, und ihm ein kleines Städtchen aus dem Thale entgegen glänzte, er lenkte nach dieſem hin, erreichte es glüklich, und gieng lüſtern vor eines Bekkers Laden vorüber, der eben die neugebaknen und geruchreichen Semmeln auf dieſen ausbreitete. Ihn hungerte ſehr, und er fragte einen vorübergehenden Bürgerknaben: Ob er nicht ein Federmeſſer kaufen wolle? Der Knabe beſahs, bot einen Groſchen, und Wilhelm trug dieſen ſogleich zum Bekker, um Semmeln zu kaufen, und ſeinen Hunger zu ſtillen. Er verzehrte ſie bis auf ein kleines Stükchen, und verließ das Städtchen, um weiter zu wandern. Wie er im Freien war, nirgends Hülfe für die Zukunft erblikte, nicht wußte, wie er am Mittage ſeinen Hunger ſtillen ſollte, da ſank ſein Muth, er beſchloß heim zu kehren, lieber die ſchreklichſten Schläge zu dulden, als ſo hülflos und elend umher zu irren. Mit dieſem ernſten Vorſaze kehrte er nach dem Städtchen zurük, fragte dort nach ſeinem Geburtsorte, und wie man ihm ſagte,

daß er etwan sechs Stunden von da entfernt wäre, ihn auch die Strasse dahin zeigte, so schritt er muthig vorwärts.

Es dämmerte schon stark, wie er am väterlichen Hause anlangte. Sein Muth, der bisher sein treuer Gefährte gewesen war, sank und entfloh, ihm graute vor den sichern und schreklichen Schlägen, die er würde dulden müssen, er wollte mehr als einmal rükwärts wandern, doch trieb ihn der Hunger immer vorwärts, endlich schlich er durch die Hinterthüre ins Haus, und von da nach der Kammer, in welcher seine Großmutter schlief. Ach du unglükliches Kind! welche Angst und Kummer hast du mir verursacht! rief diese aus, als sie ihm beim Schlafengehn dort erblikte. Was soll ich nun mit dir anfangen? Der Vater hat hoch und theuer geschworen, dich tod zu schlagen, wenn er dich wieder erblikt. Wilhelm zagte und bebte, wie aber seine Großmutter hinab schlich, ihm ein grosses Stük Brod und Butter brachte, da verzehrte er beides sorgenlos, und schlief bald ruhig auf ihrem Bette. Die gutherzige Großmutter hatte indes die Nacht kummervoll durchwacht, und manchen Plan entworfen, wie sie ihren geliebten Enkel der allzuharten Strafe des Vaters entreissen könne. Früh wekte sie ihn, und fragte: Wo er das Federmesser habe? Sie wollte solches ingeheim unter den Tisch des Vaters werfen, es beim Auskehren finden, und dem Vater glaubend machen, daß er falsch gesehen, und den

armen, unschuldigen Wilhelm blos durch seine ungerechte, schreckliche Drohung zur Flucht bewogen habe. Sie erwartete von dieser List die größte Wirkung, und hofte, daß der Vater dann die Rükkehr des unschuldigen Sohns selbst wünschen, und ihm seine Flucht verzeihen werde. Sie weinte aufs neue, als ihr Wilhelm gestand, daß er das Messer, um seinen Hunger zu stillen, verkauft habe. Wie er aber versicherte, daß er die Stadt wieder finden, und den Knaben, an welchen er es verkaufte, sogleich erkennen wolle, so eilte sie zum nächsten Nachbar, borgte dort sechs Groschen, und gab diese Wilhelmen, damit er sogleich forteilen, das Messer wieder einlösen, und von dem Ueberreste zehren solle.

Wilhelm langte glüklich am Abende in dem Städtchen an, suchte vergebens am andern Tage den Knaben, und verzehrte unter dieser Zeit das ganze Geld, welches ihm die Großmutter gegeben hatte. Da nun längeres Suchen unnüz ward, er sich izt gar nicht mehr heimtraute, so wanderte er weiter, und bettelte schon im nächsten Dorfe als ein verlaßnes Soldatenkind einiges Brod. Die Nacht überraschte ihn in einem Walde, frühe erblikte er unfern von sich einen Schäfer mit seiner Heerde, er gesellte sich zu diesem, und weidete durch fünf Tage seine Schaafe. Dieser theilte zum Lohne seine Speise mit ihm, da aber Wilhelm in der Folge nur mit dem Hunde spielte; ihn oft zur Unzeit unter die Schaafe hezte,

so lagte ihn der Schäfer am sechsten Tage fort, und Wilhelm wanderte weiter. Er wanderte ungefähr in drei Tagen acht Meilen weiter, und nährte sich mit Bettelbrod, welches er in den Dörfern sammlete. So elend sein Schikſal war, so behagte es ihm doch sehr, weil er sich frei fühlte, keine Schläge bekam, und thun konnte, was ihm beliebte. Am folgenden Tage zog er vor einem schönen Hauſe vorüber, welches auf einer sanften Anhöhe lag, und mit einem groſſen Garten umgeben war. Zwei muntere Knaben, welche länger als er waren, spielten nahe am Zaune Ball, er sah dem Spiele zu, und wie die Spieler den Ball über den Zaun warfen, so hob er ihn auf, und kletterte in den Garten, um ihnen solchen überreichen zu können. Die Knaben dankten freundlich, luden ihn zum Spiele ein, und Wilhelm erhielt bald durch seine Geschiklichkeit ihren vollen Beifall. Ein Herr stand am Fenster des Hauſes, und sah dem Spiele zu, endlich kam er hinab, und betrachtete Wilhelmen sehr genau. Wer bist du? fragte er endlich. Wilhelm widerholte, was er, wenn er bettelte, stets erzählte, daſs er ein armes Soldatenkind sei, seine Eltern in einem Walde an der Gränze verlohren habe, sie nun immer suche, und nirgends finden könne. Der Herr ging fort, und erschien bald wieder mit einer schönen Frau um Arme. Wilhelm muſste seine Geschichte wiederholen, die schöne Frau weinte, und der Herr ergrif Wilhelms Hand, und

führte ihn nach dem Hauſe, dort ward er einer alten Magd übergeben, die ihn kämmte, friſche Wäſche gab, und dann wieder zum Herrn führte. Wenn du dich gut aufführen, mir ſchön folgen willſt, ſprach der gute Herr, ſo will ich Vaterſtelle bei dir vertreten, und dir etwas nüzliches lernen laſſen, damit du dich einſt ſelbſt ernähren kannſt, und nicht betteln gehen darfſt.

Wilhelm verſprach alles, und blieb von nun an im ſchönen Hauſe. Acht Tage lebte er dort äuſſerſt zufrieden, und vergnügt in der Geſellſchaft der beiden Knaben, die ihn bald als ihren Bruder liebten. Sie waren nur fünf und ſechs Jahre alt, durften noch nicht lernen, ſpielten die meiſte Zeit im Zimmer, oder im Garten. Beides war Wilhelmen ſehr angenehm, weil er höchſt ungerne lernte. Der Herr war fürſtlicher Forſtmeiſter, und hatte viel Gewehre im Zimmer hängen. Der Anblik deſſelben machte Wilhelmen viel Vergnügen, er betaſtete es ſtets, und äuſſerte endlich in Gegenwart ſeines Pflegvaters den Wunſch, einſt auch mit ſolchem Gewehre ſchüſſen zu können. Der Forſtmeiſter ſchwieg, aber nach einigen Tagen ward Wilhelm in ſein Zimmer gerufen. Ein Jäger ſtand an der Thüre. Haſt du noch Luſt ein Jäger zu werden? fragte der Forſtmeiſter den kleinen Wilhelm, und wie dieſer verſicherte, daß er es für ſein gröſtes Glük achten würde, ſo ward ihm der anweſende Jäger als ſein künftiger Lehrmeiſter vorgeſtellt, und ihm aufgetragen, ihn

in allen den gröſsten Gehorſam zu leiſten. Wilhelm verſprachs, nahm von ſeinem Wohlthäter, der ihn ferner zu kleiden verſprach, weinend Abſchied, und ging mit ſeinem Lehrmeiſter nach ſeiner Wohnung. Dieſe lag zwei Stunden weit davon entfernt, mitten in einem groſſen Forſte, welcher ſich viele Meilen weit, ringsumher erſtrekte. Dieſe romantiſche Lage machte auf Wilhelmen den gröſsten Eindruk, und da ihn ſein Lehrmeiſter gleich einem eignen Kinde behandelte, ſo lebte er höchſt vergnügt und glüklich. Anfangs waren ſeine Beſchäftigungen ſehr eingeſchränkt, doch lernte er ſchnell den Gebrauch des Gewehrs, und ſchoß bald Eichhörnchen und Vögel vom Baume herab. Wie der Herbſt nahte, begann neue Freude; der Jäger hatte, eine Stunde weit vom Jägerhauſe entfernt, einen groſſen Vogelheerd, dieſer ward nun Wilhelms Sorgfalt anvertraut, er mußte, wenn der Tag anbrach, dahin wandern, und dort bis zur Mittagszeit die vorüberziehenden Vögel zu lokken und zu fangen ſuchen. Nahe beim Heerde befand ſich ein kleines, niedliches Häuschen, in welchem Wilhelm die Lokvögel aufbewahrte, und durch eine kleine Oefnung den Heerd beobachtete. Wenn ſich dann Vögel auf dieſem ſammleten, ſo zog er mit einem nahe an der Dekke befindlichen Seile das im Heerde verſtekte Schlagnez in die Höhe, und ſank ganz natürlich, wenn dies ſtieg, im kleinen Häuschen von der Bank, auf welcher er lauerte, auf den Fußboden herab. Eine ganze

Woche hindurch ging der Fang, und die dabei erforderliche Manipulazion herrlich von statten. Am nächsten Sonntage, als er eben eine grosse Menge Drosseln im Nezze berükken wollte, sich zu mehrerer Sicherheit einen rechten Schwung gab, und daher mit voller Kraft auf den Fußboden auffiel, brachen die morschen Bretter unter seinen Füssen, und er stürzte in eine tiefe Höhle hinab. Er hatte sich durch den Fall stark am Haupte beschädigt, und blieb, wie er hernach vermuthete, einige Zeit sinnlos liegen. Als er seiner Sinne wieder mächtig ward, lag er tief im Gebüsche, und fühlte sich an Händen und Füssen fest gebunden. Er war nicht weit vom Häuschen entfernt, denn dieses glänzte durch die Gesträuche, und konnte deutlich sehen, wie einigemal fünf oder sechs Männer in das Häuschen gingen, grosse Pakke heraus trugen, und immer wiederkehrten, um ähnliche zu holen. Er machte kein Geräusch, und versuchte vergebens, eine der gebundnen Hände los zu machen. Schon nahte der Mittag, als die Männer zum leztenmale rükkehrten, nur zweie trugen noch einen Pak fort, die übrigen nahten sich dem Gebüsche in welchem er lag. Wilhelm zitterte und weinte. Fürchte dich nicht, sprach einer der Männer, wir werden dir nicht das Geringste zu Leide thun, und dich sogleich los binden, wenn du deinem Herrn nichts von allem sagst, was hier geschah. Wilhelm versprachs feierlich, und die Männer lößten seine Bande.

Bis Morgen, fuhr der Sprechende fort, wird das Loch im Fußboden wieder zugemacht sein, du kannst kühn darauf springen, es wird nicht mehr brechen, aber wenn du irgend iemanden nur eine Silbe von dem ganzen Vorfalle erzählst, so ist dein Leben verlohren, wir lauern dir im Walde auf, und schüssen dich gleich einen Hund vor den Kopf. Merke dir dies, nimm dich in Acht, und sammle ist deine gefangnen Vögel im Nezze, damit sie dirs nicht zerreissen und entwischen. Die Männer gingen nach dieser Rede fort, nur einer kehrte zurük, und sagte: Wenn du schweigst, solls dein Schade nicht sein, wir werden dirs schon vergelten!

Es bedarf wohl keiner nähern Erklärung dieser Geschichte! Die Männer waren Räuber und Diebe, welche wahrscheinlich schon von lange her dies einsame Häuschen zu ihrem Aufenthalte benuzten, die natürliche Höhle unter dem Fußboden desselben zur Aufbewahrung ihres Raubes gebrauchten, und eben so wahrscheinlich in der Höhle schliefen, als Wilhelm durch den gebrochnen Fußboden zu ihnen hinabstürzte. Sehr natürlich wars, daß sie ihn zu ihrer Sicherheit banden, nach dem nahen Gebüsche trugen, und indes ihren Raub nach einer andern Höhle in Sicherheit brachten. Wilhelm befolgte das Gebot der Männer pünktlich, er eilte nach dem Vogelheerde, sammlete die gefangnen Vögel, trug die Lokvögel nach dem Häuschen, und eilte so schnell als möglich nach Hause. Furcht und Angst hinderte ihn, in das

ohne Loch zu guken, doch beschloß er, alles zu verschweigen, weil er für sein Leben zagte; er erzählte deswegen daheim, daß er einem Fuchse nachgeklettert, von einem Felsen herab gestürzt sei, und sich dadurch am Haupte verwundet habe. Anfangs wollte er diese Wunde zur Entschuldigung nehmen, um einige Tage hindurch den Vogelheerd nicht besuchen zu dürfen, wie er aber ganz weislich überlegte, daß er dieses Geschäft in der Folge doch wieder verrichten müsse, und leicht bei den ihm so furchtbaren Männern einen Verdacht des Verraths erregen könne, so faßte er Muth, und ging schon am andern Tage wieder dahin. Schon wars heller Sonnenschein, als er das Häuschen zu öfnen wagte, und mit Zittern hineintrat, der Fußboden war vollkommen hergestellt, und aller Orten gut befestigt. Er war sonst so vergnügt im Häuschen gesessen, izt zitterte er, wenn sich nur das geringste rührte, und sprang einigemal sogar ins Freie. Wie aber einige Tage still und ruhig verflossen, da stieg sein Muth, und er fing wieder wie gewöhnlich Vögel. Zwei Wochen nachher mußte er einige derselben zu seinem Wohlthäter dem Forstmeister tragen, und blieb den ganzen Nachmittag dort, weil seine kleinen Freunde es ausdrüklich vom Vater forderten, und dieser es herzlich gerne erlaubte. Der Forstmeister kaufte eben ein Pferd, ritt auf diesem spazieren, fands seiner Absicht angemessen, und berief, wie er heimkehrte, den Verkäufer ins Zimmer, um

ihm solches zu bezahlen. Wilhelm erkannte sogleich in diesem, einen der Männer, welche ihn gebunden hatten, er schmiegte sich in eine Ekke, aber der Mann erkannte ihn doch, und legte einigemal den Finger auf den Mund. Der Forstmeister stand an seinem Schreibtische, anfangs wollte er mit dem dort verwahrten Golde bezahlen, nachher entschloß er sich, da der Verkäufer selbst darum bat, zur Zahlung in Silber, und ging nach einem Nebengemache, um solches zu holen. Wilhelm spielte indes wieder emsig mit den Kleinen, und traute sich nicht zu dem fürchterlichen Manne empor zu blikken. Der Forstmeister kehrte zurük, zahlte, und der Verkäufer ging. Wilhelm folgte bald, weil der Abend nahte, und er eine Meile weit gehen mußte. Wie er von der Straße ab, mitten im Walde, nach dem Jägerhause einlenkte, trat der Verkäufer des Pferdes aus dem Gebüsche heraus, und faßte Wilhelmen am Arme. Hast du reinen Mund gehalten? fragte er trozzig. Hast du dem Forstmeister nicht das geringste erzählt? Wilhelm betheuerte es offen und kräftiglich.

Der Fremde. Kannst du dein Leben, deine Seele für die Wahrheit verpfänden? Willst du das erstere verliehren, wenn du mich hintergehst?

Wilhelm. Ja, das will ich.

Der Fremde. Willst, kannst du schweigen all dein Lebelang?

Wilhelm. Ja, das werde ich.

Der Fremde. Dann solls izt und künftig nicht pein Schade sein. (er zog einen Beutel heraus, und zählte ihm zwölf Dukaten in die Hand.) Da nimm! Giebs nicht aus, hebe dirs wohl auf, du wirst es einst, wenn du dich selbst ernähren mußt, wohl brauchen können. Wilhelm dankte freudenvoll, und der Fremde entfernte sich. Nie hatte Wilhelm eine so grosse Summe in seiner Hand gehabt, er dünkte sich izt äusserst reich, immer zählte er im Gehen die Dukaten, bewunderte ihren hellen Glanz, wikkelte sie endlich in ein Papier, und verwahrte sie in seinem Schubsakke. Oft wollte er sie in seiner Kammer hinter einen Balken verwahren, aber nie konnte er sich von seinem Schaze trennen, immer trug er ihn bei sich.

Nun verflossen zwei volle Jahre in stiller Ruhe, und Wilhelm war in dieser Zeit funfzehn Jahr alt geworden, übertraf an Alter und Geschiklichkeit manchen weit ältern Jägerpurschen, genoß die Liebe seines Lehrmeisters, und ward noch immer mit gleichem Eifer von dem wohlthätigen Forstmeister unterstüzt. Er hatte diese lange Zeit hindurch keinen der unbekannten Männer mehr im Walde erblikt, würde ihrer ganz vergessen haben, wenn ihn sein Schaz, den er noch immer unangetastet bei sich trug, nicht täglich an sie erinnert hätte. Eben war wieder die Hälfte eines Herbstes verstrichen als er in einem benachbarten Dorfe zur

Kirmes geladen wurde, und mit Erlaubnis seines Lehrmeisters auch dahin ging. Die jungen Pursche tanzten in der Schenke, er mischte sich unter sie, tanzte mit, und trank mehr als gewöhnlich. Wie Bier und Brandwein seinen Kopf gleich stark benebelt hatten, forderten, nach gewöhnlicher Sitte, die Musikanten ihre Bezahlung, er achtete in diesem Zustande seines Schazes nicht, gab ihnen einen Dukaten, und versprach noch einen, wenn sie bis an den Morgen aufspielen würden. Sie thatens und der betrunkne Wilhelm zahlte richtig. Da solch ein Lohn im Dorfe nicht gewöhnlich war, so ward seine Freigebigkeit bald das Gespräche desselben, und kam, mit allerhand Zusäzzen vermehrt, zum Ohre seines Lehrmeisters. Dieser staunte mit Recht, als man ihn versicherte, daß sein Jägerjunge mehr als einmal eine Handvoll Dukaten herausgezogen, und die Musikanten mit zween derselben beschenkt habe, er harrte seiner mit Begierde, weil er eben im Walde abwesend war, und forderte, als er am Abende zurükkehrte, sogleich ofnes Geständniß: Wie und woher er zu so vielem Gelde gekommen sei? Wilhelm, welcher durch seines Vaters Härte von Jugend auf zur Lüge gewöhnt war, und ofnes Bekenntnis als eine sichere Strafe scheute, vielleicht nebenbei auch noch die Rache der unbekannten Männer fürchtete, wollte anfangs die ganze That läugnen, wie aber der klügere Lehrmeister seine Taschen untersuchte, und wirklich noch zehn Dukaten bei ihm fand, so

nahm Wilhelm seine Zuflucht zu einer neuen Lüge, und versicherte dreust, daß alle diese Dukaten ein Geschenk seines Wohlthäters des Forstmeisters wären, welche er nach und nach von ihm erhalten, immer sorgfältig aufbewahrt, im Rausche aber zwei davon ausgegeben hätte, und nun diese That um deswillen verheelen wollte, weil er seinen Wohlthäter durch so schlechte Verwendung, die ihn itt herzlich reue, ganz natürlich beleidigen müsse.

Der Lehrmeister, welcher das gute Herz des Forstmeisters, seine Vaterliebe zu dem Jüngling kannte, glaubte Wilhelms Erzählung vollkommen, und verwieß ihm nur die schlechte Verwendung des Geschenkes. Damit dich, sprach er, nicht bei ähnlicher Gelegenheit neue Versuchung zu solch einer Verschwendung reizt, will ich dir das übrige Geld aufheben, und morgen die ganze Geschichte dem Herrn Forstmeister erzählen, denn ich bin gewiß, daß er dir unter solchen Umständen die That willig verzeihen wird, aber äusserst zürnen, und schreckliche Dinge von dir denken würde, wenn er sie gleich mir mit so vergrösserten Umständen erfahren sollte. Obgleich Wilhelm sehr natürlich dies Bekenntniß unter mancherlei Vorwand zu hindern suchte, so bestand doch sein Lehrmeister fest darauf, und versicherte wiederholt, daß die ganze Geschichte seinen Wohlthäter nicht erzürnen werde.

Der in der Schlinge gefangne Wilhelm ging nun zagend und fürchtend schlafen.

Nacht und Finsterniß vermehrten seine Angst, ohnes Bekenntniß würde sie ganz gemindert haben, aber dies achtete Wilhelm nun ganz für unmöglich, fürchtete sogar mit wahrscheinlichem Grunde, daß man ihm keinen Glauben beimessen werde. Seine Angst vermehrte sich daher mit ieder Stunde, trieb ihn um Mitternacht aus seinem Bette, und zum äussersten Mittel, zur schleunigen Flucht. Wie der Tag anbrach, war er schon drei Meilen weit von seinem bisherigen Wohnorte entfernt, warf sich matt und ermüdet unter einen Baum nieder, und weinte bitterlich. Das Bewustsein, daß er unschuldig leide, vermehrte seinen Jammer, und die Ueberzeugung, daß er ohne Lehrbrief und Attest nirgends Dienst finden würde, nagte schrecklich an seinem Herzen. Endlich begann er seine Flucht aufs neue, und ernährte sich kümmerlich durchs Betteln, weil er keinen Pfennig mit sich genommen hatte. Nur wenige fragten nach der Ursache, welche ihm zum Betteln bewog, und diesen erzählte er, daß sein Vater wegen Verdacht eines Wilddiebstahls sein Brod verlohren habe, ihn nun nicht mehr ernähren könne, und geradezu fortgesandt habe, um unter fremden Leuten Hülfe zu suchen. Keiner bezweifelte diese Erzählung, und ließ ihn ungehindert weiter ziehen.

Schon war er fünf Tage im Lande umher geirrt, näherte sich izt der Gränze, und wollte eben in einem kleinen Städtchen an einem Sonn-

tage in die Kirche gehen, als ihn ein vorübergehender Gerichtsdiener am Arme faßte, nach seinem Passe und Namen fragte, über seine Antworten mißtrauisch lächelte, und ihn endlich nach dem Rathhause in Arrest führte. Am andern Tage wurde er ordentlich verhört. Er gab sich im Verhöre einen andern Namen, erzählte, was er, wenn er bettelte, immer erzählt hatte, staunte aber hoch, als man ihn fragte: Ob er nicht Wilhelm heisse? Nicht als Jägerjunge zu H — gedient? Nicht in der Nacht von dort entflohen sei? Er läugnete alles, beharrte auf seiner ersten Aussage, ward aber nicht, wie er hofte, freigelassen, sondern vielmehr mit Eisen belegt, und nach einem alten Schlosse, welches izt die Stelle des Kriminalarrestes vertrat, in Verwahrung gebracht. Da alle Gemächer desselben eben mit vielen Mitgliedern einer gefährlichen Räuberbande angefüllt waren, so sezte ihn der Gefangenwärter zu einem von diesen, weil er natürlich mit keinem derselben in Verbindung stand.

Wilhelm warf sich, ohne seinen Kameraden anzusehen und zu grüssen, aufs Stroh, welches in einer Ekke des Kerkers lag, und weinte bitterlich. Armer Junge! Wie kommst denn du hieher? fragte bald hernach eine Stimme. Wilhelm blikte auf, und sah eben den Unbekannten, welcher ihm einst die zwölf Dukaten geschenkt hatte, in einem Winkel sizzen, seine Hände und Füsse waren mit Ketten beschwert, seinen Leib umgab ein eiserner

Ring, welcher ebenfalls an einer Kette hing, die mit dem Ende an der Wand befestigt war. Der Unbekannte fragte aufs neue, und Wilhelm erzählte ihm die ganze Geschichte, weil er hier neue Lüge nicht nöthig achtete. Hm, sprach der Unbekannte, ich kanns izt schon begreifen. Man wird dich für einen Dieb halten, und als diesen mit Stekbriefen verfolgen. Weine nicht, und gieb dich zufrieden, wenn du meinem Rathe folgen willst, so kann noch alles gut gehen, und dasjenige, was dein Unglük sein sollte, dein gröstes Glük werden. Indes der Unbekannte fortfuhr, den armen Wilhelm mit Hofnungen mancher Art zu laben, will ich in Kürze erzählen, wies geschehen konnte, daß Wilhelm würklich für einen Dieb gehalten, deswegen mit Stekbriefen verfolgt, und endlich gefangen genommen wurde.

Als der Forstmeister zwei Jahre vorher das Pferd von dem Unbekannten kaufte, vom ofnen Schreibtische wegeilte, um aus dem andern Zimmer das erforderliche Silbergeld zu holen, trat der Unbekannte zum Schreibtische, und stahl, ohne daß es die spielenden Kinder bemerkten, aus einem ofnen Schublädchen desselben einen Beutel, durch welchen blankes Gold schimmerte. Er wählte absichtlich nicht den Beutel, aus welchem ihn anfangs der Forstmeister bezahlen wollte, weil er entdekt zu werden fürchtete, sondern er nahm ihn aus einem andern Schublädchen, und schob dieses zu Vermeidung aller Entdekkung be-

hende zu. In diesem Beutel, mit welchem er ohne Verdacht und glüklich entkam, befanden sich hundert neue kaiserliche Dukaten, alle von einem Jahre und Schlage, welche sich der Forstmeister aus blosser Liebhaberei nach und nach eingewechselt, und besonders verwahrt hatte. Der Unbekannte bemerkte das Besondre dieser Sammlung nicht, und schenkte von diesen entwendeten Dukaten zwölf Stük dem Wilhelm, als er mit ihm im Walde sprach. Der Forstmeister vermißte diese Dukaten erst sechs Monate nachher, weil sie in einem besondern Schubladen lagen, und von ihm zu einem Wochenbette-Geschenke für seine Frau bestimmt waren. Er hatte einigemal den Schlüssel zum Schreibtische einem alten treuen Diener anvertraut, und erinnerte sich auch, daß er den Schlüssel einst abzuziehen vergaß, wie eine eben so alte, und als treu bekannte Magd das Zimmer aufräumte. Da eines von beiden, seiner Meinung nach, der Dieb sein mußte, und keines doch nicht das geringste gestehen wollte, so entließ er beide ihres Dienstes, um nicht aufs neue und stärker bestohlen zu werden. Der Forstmeister war sehr reich, um die sonst so treuen Dienstboten an fernern Fortkommen nicht zu hindern, sprach er nur mit wenigen von diesem Diebstahle, und hatte ihn schon ganz vergessen, als Wilhelms Lehrmeister bei ihm erschien, Wilhelms wahrscheinliche Flucht anzeigte, die ganze Geschichte erzählte, und die ihm abgenommenen zehn Dukaten vorlegte.

Der Forstmeister erkannte sie sogleich als diejenigen, welche ihm waren gestohlen worden. Ihm lag äusserst viel daran, zu erfahren: Ob der undankbare Wilhelm würklich, wenn er dann und wann seine Kinder besuchte, den Diebstahl verübt, oder nur Kenntniß davon gehabt habe, und durch andere dazu verleitet worden sei? Deswegen traf er die schleunige Anstalt, ihn mit Steckbriefen im ganzen Land zu verfolgen, und erreichte dadurch auch würklich den Entzwek, daß er endlich angehalten, und gefangen gesezt wurde. Da aber Wilhelm im Verhöre alles läugnete, so schrieb der Magistrat an das Forstamt, und stellte es diesem frei: Ob es den wahrscheinlichen, aber doch alles läugnenden Thäter auf eigne Gefahr und Unkosten abholen, oder zur nöthig scheinenden Konfrontazion und Ueberzeugung zwei den Flüchtling genau kennende Zeugen nach dem Verhaftsort absenden wolle?

Indes die Post diese Anfrage an das Forstamt, und die Antwort desselben hin und her trug, verleitete der schlaue Unbekannte den armen Wilhelm zu einem der größten Wagstükke. Dir ist, sprach er zu ihm, nicht zu helfen, du wirst als ein Dieb erklärt, und als dieser auf ewig zum Zuchthause verurtheilt. Willst du izt auch alles aufrichtig bekennen, so wird mans doch für neue Lüge achten, und solltest du dich am Ende etwan gar auf mein Zeugnis berufen, so muß ich dirs offenherzig gestehen, daß ich zu meinem Besten

alles läugnen werde. Dann bist du erst ganz verlohren, kannst, wenn du nichts anders gestehen willst, noch obendrein auf die Folter gespannt werden. Dich und mich rettet also nichts, als eine geschikte und schleunige Flucht, die wir glüklich ausführen können, wenn du mir beistehen willst. Wilhelm wankte anfangs zwischen Wollen und Nichtwollen, wie aber der Unbekannte seine Anrast treflich mehrte, und nebenbei versprach, ihn nicht allein glüklich über die Gränze zu führen, sondern auch mit Geld und nöthigen Pässen zu unterstüzzen, so versprach er alles beizutragen, was in seinen Kräften stehe. Schon in der folgenden Nacht ward daher Anstalt zur Flucht gemacht, und solche auch glüklich ausgeführt. Wilhelm mußte, so bald am Abende der Gefangenwärter das Gefängnis zum leztenmale untersucht hatte, den Fuß eines hölzernen Stuhles losbrechen, und diesen dem Unbekannten reichen. Seine Hände waren fest mit den sogenannten Handschellen zusammengeschlossen, da diese aber nicht vollkommen paßten, und er, weil er schon ein halbes Jahr gefangen saß, wahrscheinlich magerer geworden war, so kostete es ihm wenig Mühe, eine der Hände durch die Schellen heraus zu ziehen, dadurch beide frei zu machen, und sich der ganzen Handkette zu entledigen. Nun ergrif er den Stuhlfuß, wikkelte mit diesem die Kette, welche an seinem Leibringe und an der Wand befestigt war, vielfach zusammen, stemmte das Stük Holz gegen die Mauer, wogte

damit hin und her, und sprengte auf diese Art bald eines der Kettenglieder. Er konnte nun frei im Gemache umhergehen, und gab sich viele Mühe, auf gleiche Art, die zwischen den Füssen befindliche Kette zu sprengen, da aber dies sowohl Wilhelmen, der eine ähnliche Kette trug, als auch dem Unbekannten unausstehliche Schmerzen verursachte, und doch nicht glükte, so wikkelten beide, um die Fußschellen zu verbergen, und das Klirren der Zwischenkette zu verhindern, ein Schnupftuch um diese, und schritten zur weitern Arbeit. Mit eben dem Stuhlfusse stieß der Unbekannte den Ofen ein, brach sehr leicht das darinne befindliche eiserne Gitter von einander, weil solches schon vom Feuer sehr stark ausgebrannt war, und sprengte mit weit grösserer Mühe, aber doch glüklich das Schloß der eisernen Ofenthüre, mit welchem solche von aussen verwahrt war. Die Oefnung war zum Durchkriechen viel zu klein, aber mit Hülfe der losgebrochnen eisernen Ofenstangen machten sie solche bald grösser, lößten die Ziegel los, und krochen hinaus. Izt befanden sie sich in einem langen Gange, der am Ende nur mit einer schwachen Thüre verwahrt war, die sich leicht aus den Angeln heben ließ. Schon Freiheit athmend stiegen sie nun in den Schloßhof hinab, fanden aber das grosse Thor verschlossen. Da solches nach der Stadt ging, und nahe dabei der Thorwächter wohnte, dessen Hund schon zu bellen begann, so wagten sie keine Gewalt, und

ochen nun in den öden Gemächern umher, um
nen Ausgang zu ſuchen. Ueberall fanden ſie
lchen durch die ofnen Fenſter, aber überall
hauderten ſie auch zurük, weil das Schloß auf
nem hohen Felſen lag, der täh hinab ſich ſenkte,
nd keinen Sprung erlaubte. Mit vieler Mühe
men ſie endlich in den Schloßzwinger, und da
e eine dikke Stange in dieſem fanden, mit Hülfe
erſelben auf und über die Mauer. Wie ſie durch
ne kleine Seitengaſſe der unbefeſtigten Stadt
hlichen, rufte der Nachtwächter eben die zweite
Stunde nach Mitternacht aus, ſie verſtekten ſich
nter einen Holzſtoß, und er ging ohne Verdacht
ei ihnen vorüber. Der Unbekannte, welcher die
anze Gegend genau kannte, ward nun Wilhelms
nführer, ſie kamen glüklich aus der Stadt, und
reichten bald einen Wald, in welchem ſie ſo
hnell, als es ihre Fußeiſen erlaubten, fortwan-
erten. Wie der Tag begann, legten ſie ſich in
nem Diklichte nieder. Wilhelm war äuſſerſt er-
attet, und ſchlief ſogleich ein; wie er erwachte,
atte ſich der Unbekannte ſchon ſeiner Fußeiſen
ntledigt, und verſuchte ein gleiches an Wilhelm.
Der Verſuch gelang, das ſtarke Schloß ſprang
ndlich, und er freute ſich herzlich darüber. Der
Unbekannte trug noch immer den eiſernen Ring,
n welchem überdies noch ein Stük Kette hing,
m den Leib. Alle Verſuche, ſich deſſen zu en-
digen, waren vergebens, ſie hatten zum Werk-
euge nur Steine, Wilhelm war nicht ſtark ge-

nug, mit diesen das Kettenglied, welches den Ring zusammenhielt, zu zerschlagen, und der Unbekannte konnte seine Stärke nicht dazu verwenden, weil es zu nahe an seinem Leibe war, und er durch jede nothwendige Bewegung sich selbst an der Arbeit hinderte. Er verbarg endlich den Ring samt der Kette unter einem Schnupftuche, welches er sich in Form einer Binde um den Leib band, und sie gingen weiter.

Um nicht unwahrscheinlich zu werden, mußte ich bis izt äusserst umständlich erzählen, und jeder Kleinigkeit bei der Flucht gedenken, ich werde noch länger so fortfahren, weil jeder kleine Umstand auf der fernern Flucht für Wilhelm merkwürdig war, und in der Folge würklich seine Thaten leitete.

Noch eine Stunde lang wandelten sie im Walde fort; und kamen endlich ins Freie. Ein einzelner Meierhof lag unfern davon im Thale. Der Unbekannte welcher bereits Wilhelmen vertraut hatte, daß er Wachtel Jokel (Jakob Wachtel) heisse, ging gerade darauf zu, und lächelte, wie Wilhelm deswegen ängstliche Besorgniß äusserte. Sorge dich nicht, sprach er, hier wohnen Bekannte und Freunde, welche uns nicht verrathen, willig Kost und Quartier geben werden. Wilhelm fand das Versprechen gegründet, denn, wie sie in die Stube traten, reichte der Hauswirth dem Jokel sogleich die Hand zum Willkomm,

beide sprachen heimlich, und der erstere führte sie sogleich nach dem Heuboden, wo sie seiner Versicherung nach ungestöhrt ruhen konnten, Wilhelm warf sich sogleich aufs Heu, konnte aber nicht schlafen. Jokel sezte sich unfern von ihm nieder, sprach nochmals mit dem Wirthe heimlich, und dieser ging fort, kam aber bald mit einigen Werkzeugen zurük, mit deren Hülfe er den Jokel bald von dem lästigen Ringe befreite. Jokel hatte die im Walde losgemachten Fußeisen bisher in der Roktasche bei sich getragen, er zog sie izt heraus, wikelte diese, und den durchgefeilten Ring in das Schnupftuch, und übergab sie dem Wirthe, damit er sie am nächsten Sontage nach Marietaferle (wo man ein wunderthätiges Mutter-Gottesbild verehrte) tragen, und dort diesem Bilde zum Danke für seine glükliche Rettung hinter dem Altare opfern sollte. So jung und unerfahren Wilhelm auch noch war, so fiel ihm diese besondre Handlung doch auf, er sprach mit Jokel darüber, und suchte zu behaupten, daß dieses Opfer der Mutter Gottes wohl nicht angenehm sein könne, auch bezweifelte er eben so stark ihre Beihülfe zur glüklichen Flucht. Aber Jokel bewieß das Gegentheil aus vielfältiger Erfahrung, und behauptete dreust, daß die Mutter Gottes auch Diebe und Mörder beschüzze, wenn man nur iedes Bild und Statue, welches sie vorstelle, mit einem kurzen Gebetlein begrüsse, und in ieder Noth seine Zuflucht zu ihr nehme. Jokel

verſicherte, daß er nun ſchon zum viertenmale mit ihrer Hülfe aus dem Kerker entſprungen ſei, ihr allemal die gelößten Eiſen geopfert habe, und ferner opfern werde.

Fern ſei's von mir, daß ich durch dieſe Erzählung der katholiſchen Religion zu nahe treten, irgend einen ihrer ehrwürdigen Gebräuche lächerlich oder verdächtig machen will, ich will blos dadurch beweiſen, und hoffe mit dieſem Beweiſe Nuzzen zu ſtiften, daß der blinde Aberglaube ſehr oft der Dekmantel des Laſters wird, und dem Böſewichte immer eine gebahnte Straſſe zeigt, auf welcher er der zeitlichen und ewigen Strafe zu entgehen hoft.

Wie ſie einige Stunden geruht hatten, brachte ihnen die Wirthin Speiſen, welche ſie mit gröſtem Appetite verzehrten. Der Wirth kam auch auf den Boden, und Jokel ſprach laut und ohne Scheu mit ihm. Er fragte nach verſchiednen Bekannten, der Wirth verſicherte aber, daß ihn ſeit langer Zeit keiner derſelben beſucht hätte, und alle über die Gränze geflohen wären, weil ſie Entdekung befürchteten. Auch wir, fügte er hinzu, haben wakker gezagt, und fürchteten immer verrathen zu werden. Darüber, antwortete Jokel, ſeid ruhig, alle, die mit mir ſo unverſehens überfallen wurden, ſind wakkere Kerls, können ſie nicht gleich mir entfliehen, ſo ſterben ſie lieber auf der Folter, ehe ſie eine Silbe verrathen.

Wer würde es denn künftig mit uns halten, wenn wir gleich Schulbuben plaudern wollten? Glaubts nur sicher, lieber Gevatter, ihr habts mit ehrlichen Leuten zu thun, die's Handwerk verstehen, und's nur zu Gut wissen, daß das Gericht nie die That, sondern nur das Geständnis der That bestrafen kann.

In diesem Tone sprachen sie noch lange, bis es endlich zu dämmern begann. Bringt her, was ihr noch habt, sprach nun Jokel zum Wirthe, und dieser erschien bald nachher mit einem Beutel Geld, einer Uhr und einigen Kleidungsstükken. Das Geld theilten sie miteinander, die silberne Sakuhr schenkte Jokel dem Wilhelm, welchem dieses Gelchenk, da eine Uhr lange schon sein geheimer Wunsch war, sehr grosse Freude machte. Aus den Kleidungsstükken wählte sich Jokel einen vollständigen Anzug, und gab auch Wilhelmen eine rothe Weste und einen grauen Ueberrok. So ausgerüstet wanderten sie weiter, und die ganze Nacht fort, sie berührten auf ihrer Reise nie ein Dorf, gingen über Feld und Wiesen, meistens aber durch Wälder. Schon stand die Sonne am Himmel, als sie das Ende eines grossen Waldes, und nahe an diesen die Hütte eines Abdekkers (Wasenmeisters) erreichten. Hier kehrten sie aufs neue ein, und Wilhelm gewahrte sogleich, daß Jokel in dieser noch besser als im Meierhofe bekannt sei. Alle Bewohner derselben grüßten ihn freundlich, und freuten sich herzlich, ihn nach

so langer Zeit gesund und wohl wieder zu sehen. Die Erzählung seiner Flucht vergrösserte die Freude um ein grosses. Nun, sprach einer der Söhne des Abdekkers, werden wir bald wieder Arbeit und Verdienst bekommen. Es ist die höchste Zeit, denn wir haben ohne Anführer nichts wagen wollen.

Jokel. Habt wohl daran gethan, denn sie passen streng auf, aber über der Gränze läßt sich's itzt schon handiren. Wir müssen dort thätig sein, und hier ruhig sitzen, so kommen sie uns nie auf die Spur.

Der Sohn. Recht so, das war auch meine Meinung, aber die Memmen wollten nicht gehorchen. Wir müssen, sagten sie, erst den Ausgang abwarten, wird Jokel zum Verräther, so müssen wir fliehen, und wohin dann, wenn wir uns über der Gränze schon verdächtig gemacht haben.

Jokel. O die Schurken! So glaubten sie würklich, daß Jokel gestehen könne? Dafür seid ihr in iedem Falle sicher, stehen könnt ihr alle unter dem Galgen, an welchen sie mich hängen, mit den Augen würde ich dann Abschied von euch nehmen, aber mir lieber die Zunge abbeissen, als euch verrathen.

Der Abdekker. Denkt Kristoph und Karl auch so? Die sitzen wohl noch immer?

Jokel. Wenn ſie kein Loch finden, werden ſie freilich noch lange ſitzen, aber bekennen werden ſie nicht. Und wenn ſie bekennen, ſo kümmert's euch nichts. Sie haben nie mit euch gehandelt.

Der Abdekker. Das war auch immer unſer Troſt.

Jokel. Wo iſt Andres?

Der Abdekker. Er karrt.

Jokel. Teufel! Er karrt? Der Bube dauert mich, aus ihm hätte was rechtes werden können. Wie hat ers denn ſo garſtig verſehen?

Der Abdekker. Er wollte zu Hollborf des Krämers Laden erbrechen. Der Kerl merkts, weckt ſeine Söhne, ſie ſchleichen herbei, und erwiſchen Andreſen beim Felle.

Jokel. Das war dumm! Hat er euch verrathen?

Der Abdekker. Mit keiner Silbe. Er war liſtiger, als wir alle glaubten, gab ſich für eines Waſenmeiſters Sohn aus der Pfalz aus, ſchwur hoch und theuer, daß dies ſein erſter Diebſtahl ſei, das Gericht glaubte alles, und nun muß er fünf Jahre karren.

Jokel. Fünf Jahre? Das iſt keine Ewigkeit! Kommt Zeit, kommt Rath! Wir wollen

ihn schon eher frei machen. Unterdessen sizt er in keiner üblen Schule. Es karren izt wakkere Kerls, und wenn er mit dem Schildpeter bekannt wird, so kanns ihm lebenslang nüzzen.

Der Sohn. Sobald ich ihn wieder besuche, will ichs ihm stekken.

Jokel. Ja, grüß ihn von meinetwegen, und legs ihm ans Herz. Peter muß ewig karren, er wird schwerlich entwischen, drum kann er izt nur durch Unterricht nüzzen, aber diesen ertheilt er willig und gerne.

Lange dauerte dies Gespräch noch fort. Ich führte den kleinsten Theil desselben blos deswegen an, um meine Leser mit der Denkungsart dieser Gesellschaft bekannt zu machen, und zugleich zu beweisen, wie wenig die Strafe des Gesezzes auf das Herz eines vollendeten Bösewichts würkt, da er sogar aus dieser Vortheil zu ziehen sucht. Endlich lenkte sich das Gespräch auf Wilhelmen, der staunend und schweigend in einer Ekke sas, freilich im Innern des Herzens wünschte, nie in diese Gesellschaft gerathen zu sein, izt aber doch froh war, unter dem Schirm derselben Sicherheit zu finden. Wer ist denn dieser? fragte der Sohn des Abdekkers endlich, indem er auf Wilhelm zeigte.

Jokel. Ein Neuling, aber ihr habt ihm Jokels Freiheit zu danken, und deswegen verdient

er eure Freundschaft. Er hat wakker gearbeitet, und wenn er so fortfährt, so könnt ihr noch alle Freude an ihm erleben. Die Söhne des Abdekkers ketteten sich nun an ihn, sprachen mit ihm, und liessen sich seinen ganzen Lebenslauf erzählen. Sie lachten herzlich, als sie hörten, daß er ohne Lehrbrief und Paß im Lande herumgestrichen war, und so über die Gränze zu kommen wähnte. So geht's freilich nicht, sprach der Aeltesie, wenn man sicher stehen will, muß man immer Päße haben, und sich solche im Nothfalle zu verschaffen wissen. Wiederfährt dir einst ein ähnliches Unglük, so sei weiser, stiehl dem ersten besten Jägerpurschen Lehrbrief und Paß, nenne dich gleich diesem, und du kommst überall durch. Wilhelm faßte diese Lehre, und dankte für den Unterricht.

Jokel legte sich endlich schlafen, und Wilhelm folgte, weil er die ganze Nacht mit ihm gewandert war. Wie es schon dämmerte, trat der älteste Sohn des Abdekkers in die Kammer, und wekte beide. Sie sind da, sprach er zu Jokeln, und wollen mit dir sprechen. Jokel folgte mit Wilhelm nach der Stube, acht Fremde sassen dort am Tische, und unter diesen vier Juden, alle bewillkommten Jokeln mit vieler Freude. Anfangs war das Gespräch gleichgültig. Jokel fragte unter andern einen der Fremden: Was sein (nemlich Jokels) Weib mache?

Der Fremde. (lachend) Sie sieht immer nach den Hamsgörgl gerne.

Jokel. Die Blizkröte wird mich einmal toll machen, und dann Gnade ihr Gott! Doch das bei gelegner Zeit, izt müssen wir ernstlicher sprechen.

Nun begann ein Gespräch, von welchem Wilhelm nur einzelne, keinen Sinn verrathende Worte verstand. Sie sprachen deutlich und vernehmlich, aber, seiner Meinung nach, in einer wahren Spizbuben-Sprache. Endlich, als schon die Mitternacht nahte, ward Aufbruch beschlossen. Ein Jude zog unter dem Bette, das in der Stube stand, viele Pistolen, Messer und Dolche hervor, und theilte sie unter die Anwesenden aus. Wilhelm empfing auch ein grosses Messer. Er zitterte und bebte, wie ihm Jokel einige Vortheile zeigte, die er in iedem Falle üben müsse, wenn Noth am Mann käme. Von diesem Augenblikke an, faßte Wilhelm den Entschluß, zu entfliehen, und freute sich herzlich, als er hörte, daß die Gesellschaft sogleich aufbrechen, und über die Gränze gehen würde. Ihm schien die Flucht in der Nacht sehr leicht, er wollte im nächsten Walde zurükbleiben, auf einem Baum klettern, dort das Ende der Nacht erwarten, und dann allein weiter wandern; aber er betrog sich in seinem Vorsaze, denn wie sie die Hütte verliessen, hieng der Sohn des Abdekkers an seinen Arm, und blieb die ganze

Nacht hindurch sein treuster Gefährte. Wie sie die Gränze erreichten, wandelten sie einige Stunden auf der Heerstrasse, welche stets durch einen dikten Wald führte. Es ward nun Tag, und sie lagerten sich unfern derselben im Dikkichte. Einige hatten Brandwein und Brod mit sich, und theilten beides mit den Uebrigen. Trink mehr, sprach Jokel zu Wilhelm, als dieser nur nipte, du bedarfst Muth: wenns glüklich geht, so wirst du heute noch dein Probstük machen, denn sonst kann man dir nie recht trauen, und Mißtrauen unter Freunden taugt keinen Pfefferstiel. Zittre nicht, es geht leichter, als du wahrscheinlich glaubst. Aber Wilhelm zitterte doch, die Vorstellung, daß er wahrscheinlich bald Mörder werden solle, preßte sein Herz, gewaltig, er warf sich auf die Erde, indes die Uebrigen im Dikkichte von einer grossen Anhöhe herab nach der Strasse schauten. Es kommen vier Personen zu Fuß. rief bald hernach einer der vordersten Lauscher. Was sinds für Leute? fragte Jokel. Bauern! antwortete ein andrer.

Jokel. Laßt sie ungehindert ziehen. Der Fang ist nicht der Mühe werth, und macht nur Lärm umsonst.

Ein Jude. Soll ich leben! Der Dikke ist Pachter Puzze, der Lange ist sein Schwager.

Ein andrer. Sie gehen gewiß nach M — dorf ist heute Viehmarkt. Puzze hat vor einigen Tagen seine Mastochsen verkauft, wird andre holen wollen. Da wäre etwas zu haschen!

Jokel. Wollens versuchen! (zu Wilhelm) Mach dich fertig, du mußt beginnen, geselle dich zu ihnen, gehe hintennach, und stich schnell ein oder zwei übern Haufen.

Wilhelm. Um Gotteswillen! — —

Jokel. Sorge dich nicht. Wie einer fällt, so sind wir alle da, und enden schnell, aber du mußt beginnen, sonst lernst du's Handwerk nie.

Wilhelm. Ach! ich kann nicht! ich kann nicht!

Jokel. Mach keine Umstände, sonst bist du verlohren; wenn du nicht einen niederstößt, so stosse ich dich nieder, so wahr ich hier vor dir stehe. Wirst mir's am Ende noch danken, aller Anfang ist schwer, aber ist dieser einmal gemacht, so geht's federleicht. Geh, oder du hast am längsten gelebt.

Wilhelm. (zitternd) Welchen unter ihnen soll ich denn umbringen?

Jokel. Denjenigen, welcher dir der stärkste scheint.

Ein Jude. Nimm den Langen, damit die andern über ihn stolpern.

Jokel. (stößt Wilhelmen fort) Geh, und mach's geschikt! (zieht sein Messer) Sieh, ich stehe schon zur Hülfe bereit.

Wilhelm ging, oder wankte vielmehr nach der Strasse, er hielt die Hand im Schubsakke, und in dieser das Messer. Die Bauern hatten die Anhöhe erstiegen, und kamen gegen ihn herab. Wilhelm wankte vorwärts, und die Bauern erreichten ihn bald. Wohin aus, Landsmann? fragte einer derselben.

Wilhelm. (stammlend) Nach M —

Ein Bauer. So gehen wir mit einander. Wir wollen auch dahin.

Ein anderer. Es geht aber ziemlich schlecht. Wo fehlts?

Wilhelm. (verwirrt) Ich hab's Reissen im Leibe.

Der Pachter. Wirst zu früh aufgestanden sein, und dich erkühlt haben. Komm, wenn dir warm wird, geht's wieder vorüber. Bei diesen Worten ergrif er Wilhelms Hand, und zog ihn, schnell gehend, mit sich fort. Wilhelm, der in diesem Augenblikke mögliche Rettung sah, folgte willig, und es ging rasch vorwärts. Wie sie einige

hundert Schritte gegangen waren, hörte er Geräusch im Gebüsche, und fuhr erschroken zusammen. Sorge dich nicht, sprach der Pachter, es war nur ein Wild, und da (vorwärts zeigend) kommen ja eine Menge Wagen. Wilhelm hörte itzt selbst den Schall der Peitschen, und das Geschrei der Fuhrleute, ihm ward leichter, und er folgte nun fröhlicher. Es waren mehr als zwanzig Wagen, welche Eisen führten, die Bauern gingen mit ihm an diesen vorüber, und erreichten endlich glüklich das Ende des Waldes.

Im nächsten Dorfe trennte er sich unter dem Vorwande, daß er im Wirthshause Brandwein trinken wolle, und sank hinter einem Zaune auf seine Knie nieder, um Gott zu danken, weil er ihn von Mordschuld befreit, und auf so wunderbare Art aus einer so gefährlichen Gesellschaft erlöst habe. Die ganze Geschichte ist durch Akten erwiesen, und folglich sicher wahr. Warum aber die Räuber Wilhelmen zu so einem gefährlichen Wagstükke wählten, ihn, als einen Knaben, zum Kampfe gegen vier starke Bauern bestimmten? Darüber finde ich nirgends Erklärung. Wahrscheinlich wollten sie seiner los sein, und ihn absichtlich opfern, vielleicht auch würklich nur seinen Muth versuchen, und ihm zu rechter Zeit zu Hülfe eilen. Doch dies sind nur meine Muthmassungen, die ich mit keinem hinlänglichen Grunde unterstüzzen kann. Deutlicher zeigt sich die Ursache: Warum sie ihm, da er doch ihr Verräther werden

konnte, ungehindert mit den Bauern entfliehen lieſſen? Die unvermuthete Ankunft der Wagen, die Menge der Menſchen, welche dieſe begleiteten, hinderten ſie höchſt wahrſcheinlich zu folgen, und das Dikicht zu verlaſſen. Genug, Wilhelm ward aus ihren Händen gerettet; und war ſich nun ſelbſt überlaſſen. Die gutherzigen Bauern hatten nicht nach der Abſicht ſeiner Geſchäfte und Reiſe gefragt, ſie nahmen ihn für den Sohn eines Krämers, welcher ſeinem Vater auf den Markt nachfolgte, und Wilhelm gönnte ihnen gerne dieſen Glauben. Ein altes Weib, welche ihn kurz nachher begegnete, erzählte ihm, daß das Dorf drei Stunden weit von der Gränze entfernt wäre, und die Nachricht war ſeinem Herzen Troſt, weil er ſich nun ganz ſicher dünkte. Da er auch durch ſie erfuhr, daß das Städtchen M —, wohin ſeine Retter gingen, noch zwei Stunden tiefer im Lande läge, ſo beſchloß er auch dahin zu wandern, und dort die Uhr zu verkaufen, welche ihm Jokel geſchenkt hatte. Die Uhr war ſeine gröſßte Freude, er trennte ſich höchſt ungern von ihr, aber er hatte kein Geld, ihn hungerte, und Hunger thut weh. Ein Jude kaufte ſie, als er zu M — anlangte, für zwölf Gulden. Er aß und trank in einem Wirthshauſe, welches nahe am Markte lag, und wollte auch die Nacht hindurch dort bleiben, aber ein Zufall vernichtete ſeinen Vorſaz. Wie er in der Dämmerung nach dem Hofe des Hauſes ging, langte eben ein Jude zu Pferde dort

an. Die Stimme, mit welcher er den Hausknecht herbei rufte, schien ihm bekannt, er kroch hinter ein Faß, und sah bald deutlich, daß es einer der Juden sei, mit welchen er vorige Nacht auf Raub auszog. Angst und Schrekken ergrif ihn aufs neue, er floh fort, und wanderte die ganze Nacht hindurch mit schnellen Schritten weiter. Früh warf er sich ermattet in einem Gebüsche nieder, und schlief sanft bis an den Abend. Hundegebelle weckte ihn, zwei Jagdhunde hatten sein Lager gewittert, und drangen bellend auf ihn ein. Bald hernach erschien ein Jägerpursche, und fragte: Was er hier beginne? Wilhelm, der schon sehr geschikt zu lügen wußte, erzählte dem Jäger, daß er an der Gränze als Jägersjunge in Diensten gestanden, von seinem Lehrmeister aber auf der Stelle fortgejagt worden sei, weil er's gewußt, und's nicht verrathen habe, daß die mit ihm dienenden Jägerpursche dann und wann ein Stük Wild erlegt, und es über die Gränze verkauft hätten. Armer Teufel, sprach der Pursche, dann ist dir freilich höchst Unrecht geschehen. Wie sollen wir uns denn ordentlich kleiden, und bei unserm schmalen Solde redlich nähren, wenn wir nicht dann und wann unsre Zuflucht zu solchen Hülfsmitteln nehmen? Komm mit mir, es naht ein starker Regen, ich will dir diese Nacht ein besseres Lager geben. Wilhelm folgte willig, und sein neuer Freund führte ihn durch eine Hinterthüre nach der Kammer eines Jägerhauses, in

welchem sie eine kleine Stunde nachher anlangten. Halte dich hier ruhig, sprach der Pursche zu ihm, ich will dir schon etwas zu Essen bringen, denn mein Herr darfs nicht wissen, daß ich dir Herberge gebe, sonst macht er ein Teufelslärm. Wilhelm warf sich auf des Jägers Bette, und schlief schon sanft, als dieser mit Brod und Bier erschien, und seinen Gast bewirthete. Er theilte am Ende sein Bette mit ihm, und beide ruhten bis an den Morgen. Früh regnete es sehr stark. Ich muß ins Holz, sprach der Pursche, willst du aber noch heute hier bleiben, und bis an den Abend fasten, so kannst du's ohne Bedenken thun, denn es kommt niemand nach der Kammer, und zur Fürsorge will ich den Schlüssel abziehen. Wilhelm dankte und blieb. Anfangs schlief er aufs neue, wie er aber nicht mehr schlafen konnte, schlich er in der Kammer umher. Ein kleiner Koffer, an welchem der Schlüssel stak, stand in der Ecke desselben. Er nahte sich ihm mehr als einmal, und öfnete ihn endlich. Ausser etwas Wäsche lag nichts, als ein Futteral darinne, er öfnete auch dieses, und fand den Lehrbrief des Purschen, und zwei Atteste, in welchen die Jäger bezeugten, daß er ein Jahrlang redlich und ehrlich als Adjunkt bei ihnen gedient habe. Aus dem erstern ersah er, daß der Pursche sein Landsmann sei, und nur zwei Stunden von seinem Geburtsorte auf einem ihm wohlbekannten Jägerhause gelernt habe. Er legte die Atteste wieder in den

Koffer, und ging nachdenkend auf und nieder. Der Rath des Abdekkers fiel ihm ein. Solch eine Gelegenheit finde ich nie wieder, dachte er, öfnete den Koffer aufs neue, und stekte das Futteral zu sich, bald hernach öfnete er auch dieses, nahm die Schriften heraus, versiekte das Futteral im Strohe des Bettes, zog den Schüssel des Koffers ab, und warf ihn zum Fenster hinaus, welches nach einem Garten ging. Was nüzzen dir die Atteste, dachte er weiter, wenn du kein Jägerkleid hast. Ein altes Jagdrökchen sammt Weste hing an der Wand, und neben diesen eine Flinte, er vertauschte beides mit seiner bessern Kleidung, ergrif die Flinte, und schlich die Treppe hinab, aber so oft er durch den kleinen Hinterhof gehen wollte, erblikte er in diesem einen Mann, welcher Holz spaltete, und wagte es nicht, bei ihm vorüber zu gehen. Als der Abend nahte, und er seinen gastfreien Freund wieder zurük erwartete, kleidete er sich wieder aus, und verwahrte die Schriften auf seiner Brust. Bald hernach kam sein Freund würklich, brachte ihm diesmal nebst Brod und Bier, auch ein Stük Braten. Wo wirst du morgen hin wandern? fragte endlich der mitleidige Pursche. Das weiß ich nicht, antwortete Wilhelm. Das schlimmste ist, daß ich nicht einmal einem Jäger ähnlich sehe.

Der Pursche. Hab's auch schon gedacht. Wie Teufel bist du zu dem Rokke gekommen?

Wilhelm. Mein Prinzipal zog mir, als er mich fortiagte, den Jägerrok aus, aber die Pursche, welche mit mir fortwandern mußten, kauften mir im nächsten Dorfe diesen Rok, und schenkten mir auch einen Zehrpfennig. (nach einer Pause) Du könntest wohl mit mir tauschen. Mein Rok ist mehr werth, als das Jägerröckchen, welches da an der Wand hängt. Die Flinte kaufte ich dir dann auch ab, und könnte auf diese Art doch immer auf einem Jägerhause einsprechen, vielleicht gar irgendwo einen Dienst finden.

Der Pursche. Ohne Lehrbrief wirds schwer halten, aber wenn du nur einen Zehrpfennig forderst, so fragt man selten nach diesem, und du kannst dir doch weiter helfen. Ich bin den Tausch zufrieden, und wenn du mir die Flinte mit einem Dukaten bezahlst, so überlasse ich sie dir auch, und schenke dir noch eine alte Jägertasche dazu. Wilhelm ging den Handel ein, und wanderte, als der Tag graute, in der Gesellschaft des Purschen weiter. Dieser zeigte Wilhelmen die Strasse, welche nach Nürnberg führt, wohin er gehen zu wollen vorgab, wie er aber von seinem betrognen Freunde Abschied genommen hatte, so fragte er im nächsten Dorfe nach der Strasse, welche nach Regensburg führt, und wandelte auf dieser fort, um den Betrognen, wenn er den Verlust entdekke, irre zu führen. So lang das Geld dauerte, welches er für die Uhr erhalten hatte,

kehrte er nur in Wirthshäusern, nie in einem Jägerhause ein, ging in der Folge nicht nach Regensburg, durchwanderte das Passauer Gebiete, und erreichte endlich Salzburgs Gränze. Dort traf er, als er irre ging, in einer wüsten, öden Gegend ein Jägerhaus, sprach da ein, und ward wohl empfangen. Der alte Jäger bedurfte eben eines Adiunkts, er zeigte seine Atteste auf, und ward ohne Anstand aufgenommen. Er diente seinem Herrn vier Jahre lang redlich, ward gleich dem Kinde im Hause gehalten, und so wie dieses geschäzt. Der Jäger hatte keine Kinder, eine alte Magd war seine Haushälterin. Oft verfloß ein halbes Jahr, ehe sich ein Mensch dem Jägerhause nahte, welches eine gute Stunde vom nächsten Dorfe entfernt lag. Die Einöde behagte Wilhelmen treflich, er scheute die Menschen, und ging höchst ungerne nach einem Schlosse, welches drei Stunden weit entfernt war, und wohin er wenigstens iede Woche einmal das geschossne Wildpret tragen, oder die nöthigen Verhaltungsbefehle für den Jäger von dem dort wohnenden Amtmann abholen mußte. Erst im dritten Jahre ward er mit eines Krämers Tochter im nächsten Dorfe bekannt, und ging nun öfters hin, weil er das Madchen lieb gewann, und endlich heftig liebte. Ihr Vater zog meistens in fremden Ländern der Krämerei nach, und überließ in dieser Zeit die Regierung seines kleinen Hauswesens einer alten Muhme, welche seit seiner Frauen Tod bei ihm

wohnte. Sie war äusserst wunderlich, und brummte unaufhörlich, wenn Wilhelm oft in ihren kleinen Laden trat, nach allerhand fragte, sich allerhand weisen ließ, und endlich doch nichts kaufte. Mehr als einmal sperrte sie ihm daher die Thüre vor der Nase zu, wie ihm aber sein Mädchen, das bald seine Liebe verstand und erwiederte, einst auf einem einsamen Spaziergange erzählte, daß ihre alte Base äusserst gerne Wein trinke, aber aus Geiz keinen kaufe, so erschien er schon am andern Tage mit einer Flasche Wein vor der Thüre, und ward von ihr freundlich empfangen. Er kaufte nun iede Woche einige Flaschen Wein, und konnte mit dieser in der Hand seine geliebte Marie ungehindert sehen und sprechen. So gering auch diese Ausgabe war, so überstieg sie doch seine Einkünfte, und leerte in Jahresfrist seinen Beutel, welcher bisher die grössere Hälfte seines dreijährigen Lohns aufbewahrte. Zu Ende des vierten Jahrs mußte er schon beim Weinverkäufer Schulden machen, und wie dieser nicht mehr borgen wollte, zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Schon oft hatten ihn, wenn er auf der Strasse heimwanderte, Fremde gefragt: Ob bei ihm kein Wildpret zu verkaufen sei? Wenn er sie dann nach dem Schlosse verwieß, so lächelten sie immer, und versicherten, daß sie nicht so theuer zu kaufen gewohnt wären. Eben, wie ihn die weinbegierige Alte durch drei lange Tage verhindert hatte, seine Geliebte zu sprechen, begegnete

ihm wieder ein solcher Mann, fragte aufs neue, und Wilhelm, der wohl merkte, wohin seine Frage ziele, war izt zur Antwort geneigter. Ehe eine Virtelstunde verging, erfolgte von beiden Seiten ohne Erklärung. Der Fremde versprach jeden Hirschen mit sechs Gulden zu bezahlen, wenn Wilhelm ihn nicht allzufern von der Gränze schiessen, und den Ort anzeigen würde, wo man ihn ungestört abholen könnte. Wilhelm gelobte einen Versuch zu wagen, schoß am andern Tage zwei Hirsche, zeigte sie dem Manne, welcher im Wirthshause seiner harrte, richtig an, und empfing zwölf Gulden. Nun gewährte der Weinschenke neuen Kredit, und Wilhelm konnte Marien wieder sehen und sprechen. Der folgende Tag war eben ein Sonntag, und an diesem Kirmeß in einem Dorfe, welches vom Jägerhause drei Stunden weit entfernt lag. Da die Bewohner desselben ihr Holz aus dem Revier des Jägers erhielten, so kamen sie ihm zu laden, weil er aber eben krank war, so versprach er wenigstens seinen Adjunkten zu schikken. Wilhelm nahm die Einladung an, und erzählte sie am Morgen seinem Mädchen. Sie wünschte herzlich theil an der Freude zu nehmen, aber die alte Base verweigerte die Erlaubniß hartnäkkig, Marie winkte, Wilhelm eilte fort, und brachte bald drei grosse Flaschen Wein, welche die Erlaubnis sogleich bewürkten. Marie tanzte nur mit ihrem Wilhelm, und erschrak sehr, als sie von andern hörte, daß die Mitternacht-

ſtunde ſchon nahe. Sie hatte ihrer alten Baſe aufs heiligſte verſprochen, ſchon um zehn Uhr daheim zu ſein, und ermahnte nun Wilhelmen zum ſchnellen Aufbruche. Sie eilte an ſeiner Hand fort, und fühlte ſchon unterwegs die Schläge, welche ihrer harrten. Wilhelm hatte auf dem Heimwege ſo manchen Kuß erwartet, aber er empfing keinen einzigen, weil Marie nur eilte und zagte. Wie ſie das Haus erreichten, fanden ſie die Thüre offen, aber kein Licht im ganzen Hauſe. Marie ſchlich zitternd die Treppe hinauf und nach ihrer Kammer, Wilhelm wollte eben ſcheiden, und die Hausthüre hinter ſich ſchlüſſen, als er einen Fall und Mariens ſchreiende Stimme hörte. Er kehrte zurük, und Marie ſtürzte immer noch ſchreiend die Treppe herab, und in ſeine Arme. Nach langen Fragen verſicherte ſie endlich, daß nahe an der Treppe auf dem Hausboden ein ſchlafender Mann liege, über welchen ſie geſtürzt ſei. Wilhelm ſchlug nun Licht an, ſtieg mit ſeinem entblößten Hirſchfänger die Treppe hinauf, und ſah bald die alte Baſe vor ſich liegen. Anfangs achtete er ſie für tod, wie er ſie aber deutlich ſchnarchen hörte, ſo begann er ſie zu wekken, aber ſeine Mühe war fruchtlos, er ward bald überzeugt, daß ſie äuſſerſt betrunken ſei, und rufte Marien herbei, um ſie mit ihrer Hülfe nach dem Bette zu tragen. Auch dieſe Bewegung ermunterte ſie nicht, ſie ſchnarchte bald aufs neue, und gönnte Marien volle Hofnung, morgen ohne

Verweiß und Schläge durch zu kommen. Ihre Freude darüber war groß, sie küßte ihren Wilhelm auf dem Hausboden feurig, er folgte ihr endlich nach der Kammer, und blieb bis der Tag graute. Als er schied, weinte Marie heftig, denn sie fühlte den Verlust ihrer Unschuld, und ahnete Folgen, Wilhelm schwieg, weil er nicht widersprechen, aber auch selbst nicht begreifen konnte, wie sie so ganz ohne Vorsaz und Willen gefallen waren. Als wenn Zeit und Gelegenheit, Nacht und Finsterniß nicht die ärgsten Kuppler wären, deren List kein liebendes Geschöpf zu widerstehen vermag! Doch dies weis nur der Wollüstling, nicht die Unschuld, deswegen fällt sie aber auch oft, wenn sie fest zu stehen wähnt.

Wilhelm kam am andern Tage schon wieder mit einer Flasche Wein zum Besuche. Er ward freundlich empfangen, und erfuhr von Marien, daß ihre Base nicht gezankt, und es willig geglaubt habe, daß sie schon um zehn Uhr rükgekehrt sei. Marie war anfangs sehr traurig, ward aber bald fröhlicher, und zeigte schon beim ersten Abschiede ihrem Wilhelm ein Fenster, durch welches er ins Haus, und nach ihrer Kammer gelangen konnte, und bestätigte dadurch die äusserst wichtige Wahrheit, daß die Schuzgöttin der Unschuld, die edle Schaamhaftigkeit, das einmal gefallne Mädchen auf immer verläßt, und den sinnlichen Begierden zum Raube überliefert. Wilhelm benuzte Mariens Wink in der Folge oft, und ward

allemal mit inniger Liebe empfangen. Lange genossen beide die süsse Frucht verbotner Liebe, aber doch nicht zu lange, denn Marie fühlte endlich die schrecklichen Folgen derselben nur allzudeutlich. Reue, zu späte Reue folgte nun der That, und quälte das Herz des unglüklichen Mädchens unaufhörlich. Auch war ihr Zustand peinigend, ihre Lage schrecklich, nirgends erblikte sie Trost und Hülfe, denn ihr Vater war ein harter, rauher Mann, und ihre Base eine alte Jungfrau, welche mit Unglüklichen ihrer Art nie Mitleid fühlte, und oft zu behaupten suchte, daß es am Besten sei, wenn man solch einem unglüklichen Geschöpfe einen Mühlstein an den Hals hänge, und es im Meere ersäufe, wo es am tiefsten sei. Wilhelm suchte freilich der Unglüklichen Tröster zu werden, aber alle Mittel, welche er zur Linderung des Jammers vorschlug, minderte ihre Leiden nicht. Er wollte sie heurathen, oder mit ihr in die weite Welt fliehen; beides schien Marien unmöglich, wenigstens nicht ausführbar, denn Marie kannte ihres Vaters Geiz, und wußte zu gut, daß er seinen künftigen Schwiegersohn keineswegs ernähren wolle, sondern vielmehr von ihm ruhige Tage in seinem Alter erwarte, und Flucht aus dem väterlichen Hause — was konnte sie nüzzen, da Wilhelm kaum sich selbst, nie aber Weib und Kind zu ernähren fähig war? Wilhelm versprach daher bei jedem Besuche auf neue Rettungsmittel zu denken, aber er fand keine, und die Zeit schwand

unaufhaltsam dahin. Marie suchte ihren Zustand indes vor aller Augen zu verbergen. Diese Bemühung gelang, niemand ahnete ihn, selbst die alte Base nicht, und doch war Marie schon im neunten Monden schwanger. Wilhelm verkaufte unter dieser Zeit noch manchen Hirsch an die Schleichhändler, und stillte mit dem Gelde der alten Base Trinksucht, die ihm aus dieser Ursache stets gewogen blieb. Wie er vierzehn Tage nachher eben wieder zwei Hirsche geschossen, sie verkauft hatte, und, weil es eben Sonntag war, durchs Fenster zu seiner Marie schlich, traf er sie jammernd und weinend. Die Zeit meiner Entbindung, sprach sie, naht mit aller Macht, ich bin nun keinen Tag mehr sicher, habe alles überlegt, und finde kein anderes Rettungsmittel als schleunige Flucht. Wilhelm war dazu bereit und willig, aber, wie Marie eben mit ihm fliehen wollte, empfand sie heftige Geburtsschmerzen, die alle Flucht unmöglich machten. Nach einer Stunde des heftigsten Leidens kam sie mit einem todten Kinde nieder. Wilhelm hatte Licht gemacht, es konnte das Kind genau betrachten, und fand es voll blauer Flekke, die schon offenbare Fäulniß bewiesen. So sagte er es gerichtlich aus, und beharrte auf dieser Aussage standhaft. Marie bat ihn flehentlich, das Kind sogleich zu begraben, und auf diese Art den Beweiß ihres Verbrechens zu vertilgen. Wie er es in seine Jägertasche stekken wollte, erwachte ihr mütterliches Gefühl, sie

forderte es zurük, und küßte es unaufhörlich, und klagte sich als die Ursach seines Todes an, weil sie sich die lezte Zeit ihrer Schwangerschaft äusserst stark geschnürt hatte. Nach langem Kampfe gab sie es endlich zurük, und Wilhelm eilte damit nach dem Walde. Marie versicherte ihn vorher, daß sie sich stark genug fühle, am Morgen schon wieder aufzustehen, und ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Er trug das tode Kind nach einer Felsenhöhle, welche sich im Hintergrunde in eine unergründliche Tiefe hinabsenkte, wo man stets Wasser rauschen hörte, in diese warf er es hinab, und eilte nach Hause, wie die Sonne aufgegangen war. Er traf den Jäger nicht zu Hause, und die alte Magd erzählte ihm, daß er in größter Eile mit dem frühsten Morgen nach dem Amte berufen worden sei. Da dies ungewöhnlich war, so machte dies Wilhelmen nachdenkend, er ergrif seine Flinte, und ging auf dem Wege fort, der zum Schlosse führte. Wie er es schon vor sich liegen sah, begegnete ihm ein Bauer, der ihn wohlmeinend warnte, nicht nach dem Schlosse zu gehen, weil der Pfleger äusserst aufgebracht sei, und seinen Herrn eben habe in Ketten legen lassen. Gott weiß, fügte er hinzu, was eigentlich vorgegangen ist, so viel ich aber habe verstehen können, stehts übel mit ihm aus. Der Scherge (Gerichtsdiener) hat einen Wilddieb mit einem Hirschen an der Gränze gefangen genommen, und dieser behauptet nun dreust, daß er

das Wild von euch oder eurem Herrn würklich erkauft habe. Wüßt ihr euch nun nicht ganz rein, so geht nicht hin, denn unsre Gesezze spasen nicht, und wenn ihr einen einzigen Hirsch verkauft habt, oder nur vom Verkaufe Wissenschaft hattet, so könnt ihr leicht zeitlebens auf dem Mönchsberge*) karren müssen. Der Bauer ging, und Wilhelm starrte ihm dankend nach, weil er ihn aus einer nahen Gefahr errettet hatte. Sein böses Gewissen trieb ihn schnell zurük, und, ehe die Sonne die höchste Höhe erreichte, war er schon über der Gränze. Izt erst errinnerte er sich seiner Atteste und des Lehrbriefes, welchen er im Jägerhause zurükgelassen hatte, so nöthig ihn beides auch zu seinem Fortkommen war, so wollte er sich doch deswegen nicht noch einmal über die Gränze wagen, und wanderten rasch weiter. Die quälende Frage: Wie es seiner Marie gehen, was sie izt wohl machen werde? hemmte oft seine Schritte, aber Angst und Furcht trieben ihn bald wieder vorwärts, und der Gedanke, daß seine Liebe zu ihr izt die einzige Ursache seines Unglüks sei, minderte sein Mitleid um ein Grosses. Sein Vorsaz war nach Oestreich zu fliehen, und dort Soldat zu werden, noch war dieser Vorsaz fest, als er bei-

*) Ehemals eine Vestung, welche die Stadt Salzburg beschüzte, izt die Wohnung der verurtheilten Verbrecher, welche in den Marmorbrüchen arbeiten müssen.

beinahe die Gränze dieſes Landes erreicht hatte, aber ein Zufall vernichtete ihn. Er traf in einem einzelnen Wirthshauſe, wo er übernachtete, ſechs Wilddiebe, welche bald mit ihm Bekanntſchaft machten, und ihn noch am nemlichen Abende zu ihren künftigen Geſellſchafter auf und annahmen. Er zog mit ihnen nach einem kleinen Dorfe, welches in einem engen Thale lag, nur zwölf Häuſer zählte, und von lauter Leuten bewohnt ward, welche theils Wildſchüzzen waren, theils das erlegte Wildpret über die Gränze verkauften. Alle bewillkommten ihn freundlich, und viele verſicherten ihn, daß ſchon mehrere dienſtloſe Jäger bei ihnen Unterſtüzung gefunden, und ſich am Ende ein hübſches Kapitälchen geſammelt hätten. Wilhelm freute ſich ſeines neuen Glüks, und hofte einſt ſeine Marie nach dieſem Dorfe zu führen, und mit ihr in dieſem einſamen Thale froh und vergnügt zu leben. Sein neuer Hauswirth hatte ſechs Kinder, von welchen das älteſte zehn Jahr alt war, er führte Wilhelmen bei dieſen als einen Vetter ein, und ward ſogleich von allen als dieſer gegrüßt. Um kein Aufſehen zu erregen, mußte er am Morgen ſchon ſeine ganze Jägerkleidung ablegen, und ſich wie ein Bauer kleiden, in dieſem Anzuge führte ihn ſein Wirth nach dem Pfleggerichte, und bat den Pfleger, daß er ſeinem Vetter, welcher, um nicht Soldat zu werden, Oeſtreich verlaſſen habe, in Schuz nehmen und die Erlaubnis ertheilen möge, in ſeinem Hauſe zu

wohnen, und durch seiner Hände Arbeit sich ehrlich und redlich zu nähren. Der Pfleger bewilligte alles, und beide kehrten vergnügt heim, weil sie ihre Absicht erreicht hatten.

Eben nahte der Herbst, und das Wildpret ward von ihnen gleich rechtmässigen Jägern geiagt. Allgemein glaubte man, daß sich das ganze Dorf von mancherlei Holzarbeit, Kühnöhl und Nußbrennen ernähre, auch trieben immer einige zum Scheine diese Arbeit, und den Handel mit diesen Artikeln, aber sie thaten es blos aus der Absicht, um dadurch ihren Aufenthalt in Wäldern zu entschuldigen, und die Jäger irre zu führen. Sie erlegten kein Wild in der Nähe, sondern gingen immer Meilen weit darnach, und trugen es in der Nacht in Felsenhöhlen, wo sie es zerlegten, und dann mit ihrer Waare bedekt, zum Verkaufe über die Gränze führten. Auch ihr Gewehr lag in einer dieser Höhlen verborgen, und wenn sie auf Raub ausgingen, so färbten sie alle, um unkenntlich zu sein, ihr Angesicht. Sie flohen ieden Jäger, wurden sie aber von diesen verfolgt, und konnten nicht weiter fliehen, so wars eidlich unter ihnen verabredet, sich lieber bis auf den lezten Blutstropfen zu wehren, als gefangen zu geben. Auch Wilhelm mußte, ehe er zum erstenmale mit ihnen auszog, diesen Eid schwören. Ihre Jagd war das erstemal in iedem Betrachte glüklich, sie erlegten sechs Schweine und drei Hirsche, und brachten sie glüklich in ihre Höhle. Wilhelm ward

von ihnen hoch geehrt, weil er allein vier Stük erlegt hatte. In der folgenden Woche kamen ihnen die Jäger auf die Spur, überall wurden sie von ihnen verfolgt, mußten ihr erlegtes Wild liegen lassen, und einer ihrer besten Schüzzen ward sogar durch einen Schuß, den ein Jäger nach ihm that, im Fusse verwundet, konnte sich nur mit Mühe retten. Schon wollten sie die wildreiche Gegend verlassen, und in einer entferntern besseres Glük suchen, als Wilhelm eine List erfand, die ihnen den ganzen Herbst hindurch herrlich gelang, und Wildpret in Menge verschafte. Er höhlte nemlich Hollunderäste aus, füllte sie mit Pulver, verstopfte sie fest an beiden Oefnungen, und trug sie Stundenweit von der Gegend entfernt, wo sie iagen wollten. Er verbarg diese Stükke stets im tiefsten Diktichte, und in verschiednen Gegenden, zu iedem legte er ein Stük brennende Lunte, welches er genau nach der Zeit abmaas, in welcher es das im hohlen Aste verborgne Pulver erreichen sollte. Wenn nun diese einer nach den andern Feuer fingen, und gleich einer Büchse knallten, so war es ganz natürlich, daß die lauernden Jäger nach der Gegend hineilten, aber bald wieder durch einen ähnlichen zweiten Schuß noch weiter irre geführt wurden. Dann hatte er nebst seinen Verbündeten freies Feld, konnte auf der andern Seite ungehindert iagen und schiessen, und genoß noch den Vortheil, daß die häufigern Schüsse in der entgegengesezten Ge-

gend das erschrekte Wild ihm geradezu schußrecht lagte. Die Bewohner des Dorfs erwählten ihn bald zu ihrem Anführer, und gönnten ihm willig den reichsten Theil der Beute, die sie in iedem Falle gewissenhaft unter sich vertheilten. Oft geschah auf die allgemeine Klage der Jäger ein Aufgebot an alle Bewohner des Pfleggerichts, um zu gleicher Zeit unter Anführung des Jägerkorps alle Wälder zu durchstreifen, und die schädlichen Wilddiebe zu fangen, oder wenigstens zu verlagen, da aber dies Aufgebot allemal auch in ihrem Dorfe kund gemacht wurde, so wars ganz natürlich, daß sie zu dieser Zeit nicht iagten, willig erschienen, und wakker über die Taugenichtse schimpften, die ihnen die höchst nöthige Zeit zur Arbeit so muthwillig und fruchtlos raubten. Im zweiten Jahre ward zwar Wilhelms Betrug durch ein Ungefähr von den Jägern entdekt, aber er nüzte ihnen in der Folge doch noch lange, weil die geäften Jäger nun nie mehr den ersten Schüssen nachgingen, und dadurch Wilhelmen und seinen Konsorten immer die Gelegenheit gönnten, einige Stükke zu erhaschen.

Einst sezte er mit noch sieben andern einem angeschoßnen Schweine nach. Da es ein besonders grosses Stük war, so wollten sie es nicht gerne missen, wagten sich zu weit in die Vorwälder, und machten nebenbei auch zu viel Lärm. Die louernden Jäger drangen nun in einem engen Thale von allen Seiten auf sie ein, und suchten

ihnen den Rükzug abzuschneiden. Ergebt euch, schrien sie unaufhörlich, sonst schiessen wir euch ohne Barmherzigkeit nieder! Aber Wilhelm achtete diesen Ruf nicht, und suchte, da sie eben im Freien waren, mit seinen Gefährden den hohen Wald zu erreichen. Die Jäger drükten nun ihr Gewehr auf die Fliehenden ab, und zwei davon sanken hart verwundet an Wilhelms Seite nieder. Doch hemmte, dies der Fliehenden Vorsaz nicht, sie schleppten die Verwundeten neben sich her, und erreichten glüklich höhere Bäume, hinter dem dikkem Stamm sie sich sogleich gegen neue Kugeln zu schüzzen suchten. Die Jäger folgten nach, aber die Wildschüzzen, welche izt sicher zielen konnten, faßten ihr Ziel fest, und strekten fünf Jäger tod nieder. Die Uebrigen wollten zwar nochmals auf sie eindringen, da aber Wilhelm auch im Fliehen das Gewehr eines Verwundeten ergriffen hatte, und mit diesem noch einen Jäger erschoß, so flohen alle, und gönnten den Siegern ungehinderten Rükzug. Sie trugen die Verwundeten auf grossen Umwegen weiter. Einer derselben starb eine Stunde nachher, und sie stürzten seinen Körper in eine tiefe Grube, mit dem andern langten sie glüklich im Dorfe an, und verbargen ihn in einer geheimen Kammer, wo er glüklich geheilt wurde, ob sie gleich, aus Furcht verrathen zu werden, keinen Wundarzt beruften, und ihn selbst nur mit Hausmitteln kurirten.

Wilhelm war nun Mörder geworden, denn er hatte zwei Jäger, welche ihre Pflicht erfüllen mußten, erschossen, aber er nahm dies für keinen Mord, achtete es nur für gerechte Nothwehre, und fühlte keine Reue über diese That. Sein Gewissen wekte ihn zwar oft im ruhigen Schlafe, aber merkwürdig und zur grössern Kenntniß des menschlichen Herzens führend sind die Gründe, mit welchen er allemal, seinem eignen Geständnisse nach, dies Gewissen zu beruhigen suchte. Ich hatte, sagte er, einst in einer Reisebeschreibung gelesen, daß bei einem Schifbruche ein Matrose, welcher nicht schwimmen komte, und eben untersinken wollte, einen andern, der nach dem Ufer schwamm, am Fusse pakte, ihn mit in die Tiefe zog, und so sein Mörder wurde. So wenig nun, fuhr er weiter zu schlüssen fort, dieser Matrose, der nur nach Rettung haschte, ein Mörder war, eben so wenig bin auch ichs, weil ich mich auch nur retteen, nicht morden wollte. — — Ein deutlicher Beweiß, daß das Herz des Menschen ein gefährlicher Sophist sei, iede That, mit welcher es im Verhältnisse steht, zu beschönigen und zu entschuldigen sucht, oft dann nur die ruchloseste That für böse achtet, wenn die Absicht derselben nicht gelang, oder die üblen Folgen derselben es in eine noch grössere Gefahr stürzen.

Da izt alle Bewohner des Dorfs weislich voraus sahen, daß der Tod der Jäger im ganzen Lande Lärm erregen, und alle übrigen Jäger auf-

ſerſt aufmerkſam machen werde, ſo beſchloſſen ſie vereint, einige Zeit gar nicht zu iagen, andre Arbeiten zu verrichten, und günſtigere Zeit und Gelegenheit abzuwarten. Um ungehindert in Wäldern ſpähen zu können, ging Wilhelm oft mit noch einigen auf Sammlung der Stökke und Wurzeln der Kiefern aus, welche ihnen willig vergönnt wurden, um daraus Oehl und Pech zu brennen. Er entdekte bald, daß mehrere Jäger, als gewöhnlich, umherſtreiften, auch endlich Soldaten erſchienen, welche hie und da Pikete ausſtellten, und ſolche ieden Tag veränderten. Dieſe Anſtalten beſtärkten die Wildſchüzen in ihrem Vorſazze zur Ruhe, ſie wurden dadurch ſo verdachtlos, daß man ihnen bald hernach ingeheim gebot, bei ihrer Arbeit, ieden verdächtigen Menſchen, welchen ſie im Walde treffen würden, wo möglich anzuhalten, aber doch wenigſtens dem nächſten Pikete anzuzeigen. Sie mißbrauchten oft dies Vertrauen ſchändlich, und iagten, indem ſie bald da bald dort Fremde zu ſehen vorgaben, die Wächter fruchtlos umher.

Einſt ging Wilhelm mit einem Nachbar, der das erlegte Wildpret meiſtens verkaufte, und daher nur ſelten zu Hauſe war, nach dem Walde. Sie ſprachen mancherlei, unter andern fragte der Nachbar: Wo Wilhelm, ehe er ins Dorf kam, als Jäger diente. Wilhelm beantworte ſeine Frage aufrichtig und nannte endlich auch das Jägerhaus, von welchem er zulezt entfloh.

Nachbar. Liegt das nicht bei M —?

Wilhelm. Richtig! Eine gute Stunde davon entfernt.

Nachbar. So wirst du auch wohl die Tochter des dortigen Krämers gekannt haben?

Wilhelm. (erröthend) O ia, recht gut!

Nachbar. Kennst du auch ihr Ende?

Wilhelm. Ihr Ende? Wie denn? Was denn?

Nachbar. Das kannst du freilich nicht wissen, damals warst du ia schon bei uns. Verflossnen Winter wurde sie zu Salzburg als Kindesmörderin enthauptet. Ich verkaufte eben dort Schwarzwild, als ihr Sentenz publizirt wurde, und sah sie im armen Sünderstübchen sizzen. Ach, es war ein schönes, hübsches Mädchen, und betete so andächtig, daß mir mehr als einmal die Thränen in die Augen traten. Alle Leute bedauerten und beklagten sie. Es that mir herzlich leid, daß ich am Tage, als sie hingerichtet wurde, fortreisen mußte, aber es thaute eben, und ich besorgte grosses Wasser. Ich hätte sie gerne zur Richtstätte begleitet und ein paar Vaterunser für ihre arme Seele gebetet.

Wilhelm. Unmöglich! Marie! Eine Kindesmörderin! Hingerichtet! Unmöglich!

Nachbar. Was nüzt's, wenn du dich noch zehnmal mehr verwunderst, es ist doch nicht anders.

Wilhelm. Du wirst dich irren!

Nachbar. Ich irre mich nicht.

Wilhelm. Es ist unmöglich! Sie war ja — —

Nachbar. (einfallend) Ein gutes, sittsames, aber auch ein einfältiges Mädchen, und ein einfältiges Mädchen ist bald verführt, dann reicht ein Verbrechen dem andern die Hand.

Wilhelm. Nein! Nein! Ich kanns nicht glauben!

Nachbar. Du bist ein wahrer Thomas. Ich will dir die ganze Geschichte erzählen, wie sie damals in Salzburg allgemein kund war, und mir mehr als einmal erzählt wurde.

Wilhelm. (sich auf die Erde werfend) Erzähle, ich höre.

Nachbar. (neben ihm) Das arme Mädchen lebte in ihrem Dorfe vergnügt, und höchst eingezogen, keine Seele ahnete und argwohnte ihre Schwangerschaft, selbst die alte Base nicht, welche Mutterstelle bei ihr vertrat, und sie nie aus den Augen liess. Wie das gute Ding einst an einem Morgen nicht zur gewöhnlichen Zeit aufstand, ging die Base sie zu wekken, und fand sie

todenähnlich im Bette. Sie rufte andere Weiber herbei, diese leisteten ihr alle mögliche Hülfe, erwekten sie aus ihrer Ohnmacht, entdekten aber zugleich untrügliche Beweise, daß die Kranke in der vorhergehenden Nacht Mutter geworden sei. Marie, so hieß das Mädchen, läugnete es nicht, wie man aber nach dem Kinde fragte — —

Wilhelm. Allmächtiger Gott!

Nachbar. Ja wohl, allmächtig ist er, und leitet die Sache oft wunderbar! Hör nur weiter: Wie man nach dem Kinde fragte, da war nirgends ein Kind zu finden, und Marie behauptete, daß es tod zur Welt gekommen, und von ihr in der Nacht nach dem nahen Wald getragen worden sei. Angst und Ermattung hätten dann, als sie wieder in der Kammer anlangte, die anhaltende Ohnmacht verursacht, aus welcher die Weiber sie erwekten. Man suchte das Kind im Dikichte, wohin sie es, ihrer Aussage nach, geworfen hatte, und da man es dort nicht fand, so zeigte man es dem Gerichte an. Dies bewachte sie sogleich streng, und führte sie, als es sich mit ihr besserte, nach dem Gefängnisse, von wo sie endlich nach der Hauptstadt geliefert wurde. Ehe dies geschah, starb die alte Base für Kummer, und ihren alten Vater traf zu Straubing, wo er die Schrekenspost hörte, der Schlag. Er blieb auf der Stelle [illegible] konnte sein unglükliches Kind weder segnen noch verfluchen.

Wilhelm. O Gott! O Gott!

Nachbar. Viel hat ſie freilich zu verantworten!

Wilhelm. (hingeriſſen) Auch er, er, der ſie verführte, mehr als Mitſchuldiger war!

Nachbar. Freilich auch dieſer! Aber das ſonderbarſte bei der Geſchichte iſt, daß man den Vater des Kindes nicht entdekken konnte, und das arme Mädchen ihn ſelbſt nicht zu nennen wußte.

Wilhelm. (verwirrt) Nicht nennen? Nicht kannte?

Nachbar. Nein! Sie war ihrer Ausſage nach, auf der Kirmeß eines benachbarten Dorfes geweſen, und eilte, weil ihre alte Baſe frühe Heimkunft geboten hatte, bei der Dämmerung nach Hauſe. Mitten im Walde überfiel ſie ein Unbekannter, und raubte ihre Unſchuld mit Gewalt. Schaamhaftigkeit, die den Mädchen ſo eigen iſt, hinderte ſie, die ſchändliche That zu entdekken, ſie ſelbſt argwohnte keine Folgen, und wie ſie dieſe endlich lebhaft fühlte, ſo hinderte die Furcht und Ueberzeugung, daß man ihrer Erzählung keinen Glauben beimeſſen werde, das Bekenntniß. Sie ſuchte ihren Zuſtand vor aller Augen zu verbergen, und ſchnürte ſich in der lezten Zeit ihrer Schwangerſchaft auſſerordentlich feſt. Dies ſchädliche Verfahren gab ſie auch als die Urſache an, daß ſie ein todes, ſchon der Verweſung nahes Kind zur Welt gebracht habe.

Wilhelm. (staunend) Das bekannte sie, und weiter nichts?

Nachbar. Darauf beharrte sie bis an ihren Tod. Das Gericht wollte freilich der Erzählung keinen Glauben beimessen, und verurtheilte sie zur Folter, aber es kam, wie man allgemein sagte, doch nicht dazu, und sie wurde endlich zum Schwerde verurtheilt. Viele meinten, daß dies Urtheil zu hart sei, und vorzüglich das tode Kind, um den Mord zu beweisen, vorhanden sein müsse, aber andere vertheidigten den Sentenz, und bewiesen, daß nach den Gesezzen schon verschwiegne Schwangerschaft und Geburt den Tod nach sich ziehe. Viele Dorfsbewohner sagten aus, daß sie einen Liebhaber gehabt habe, dieser wurde auch, weil er abwesend war, zitirt, da er aber nicht erschien, und das Mädchen hartnäkkig behauptete, daß er ihr nie etwas arges zugemuthet habe, so ward der Prozeß endlich geschlossen.

Wilhelm. (ganz ausser sich) O Jesus! O Jesus! Das war ich! O ich Unglükseliger! Meine Aussage hätte sie vom Tode retten können! O Jesus! O Jesus! Ich bin an ihrem Tode schuldig! Ich bin ihr Mörder!

Lange mußte nun der Nachbar fragen, ehe er von dem der Verzweiflung so nahen Wilhelm die ganze zusammenhängende Geschichte erfuhr. Er bewunderte die seltne Großmuth des Mädchens, das wahrscheinlich nie erfuhr, daß er schon am

folgenden Morgen wegen dem Wilddiebstahl fliehen mußte, und durch ihre Aussage absichtlich seine Retterin werden wollte, aber eben diese Großmuth peinigte auch Wilhelms erwachtes Gewissen, der Beweiß des gutherzigen Nachbars, daß er durch sein Bekenntniß sich nur unglüklich gemacht, sein Mädchen aber doch nicht vom Tode errettet hätte, beruhigte es nur schwach. Er schlich tiefdenkend nach Hause, konnte nicht essen, nicht schlafen, überall erblikte er Mariens blutenden Kopf, der ihn fürchterlich angrinzte. Er hatte Marien aufrichtig und zärtlich geliebt, es kostete seinem Herzen schweren Kampf, wie er so schnell und ohne Abschied von ihr scheiden mußte, als er aber im Dorfe anlangte, Beschäftigung und Nahrung fand, da ward sein Leichtsinn Sieger, er dachte noch oft an sie, aber mit einer Art von Selbstberuhigung, überredete sich sogar, daß Trennung, da er sie doch nie heurathen konnte, das beste Mittel war, und hatte schon würklich mit der Tochter eines Wildschüzzen von Liebe gesprochen, wollte nächstens bei ihrem Vater um ihre Hand werben. Izt erwachte aber mit einmal wieder Liebe zu Marien in seinem Herzen, und wuchs, ungeachtet der Unmöglichkeit sie je wieder lieben zu können, bis zur Riesenstärke. Sein Leben, so versicherte er wenigstens, hätte er damals willig hingegeben, wenn er nur einmal noch ihren verschwiegnen Mund hätte küssen, und von ihr Abschied nehmen kön-

nen. — Hofnungslose Liebe macht schwermüthig, wekt aber auch die Phantasie, welche den Leidenden mit ihren Zauberbildern äft und stärkt. Er sah, durch ihre wohlthätige Hülfe, izt nicht mehr Mariens blutendes Haupt, immer stand sie lebend mit einem Auge voll Liebe, und ofnen Armen vor ihm, und schien ihm zu winken. Begierde nach dem Tode, der ihn allein mit ihr vereinigen konnte, erwachte in seinem Herzen, welches solche redlich pflegte und nährte. Anfangs schien ihm Selbstmord das beste Mittel, und einmal hatte er würklich schon die Flinte geladen, welche ihn mit seiner Marie vereinigen sollte. Ehe er aber diesen Vorsaz ausführte, verdrängte eine andere Idee die erste. Er achtete es izt für heilige Pflicht, dem Gerichte, welches seine Marie zum Tode verurtheilt hatte, die Unschuld der Hingerichteten zu beweisen, und dann an der Stätte zu sterben, wo sie geduldet hatte. Dieser Plan, dieser feste Gedanke erleichterte die Qual seines Gewissens, und erregte Begierde zur Ausführung in ihm. Unter dem Vorwande, daß er eine andere und bessere Gelegenheit zur Jagd suchen wolle, schied er aus der Mitte seiner Freunde, und eilte nach Salzburg hinab. Sein Vermögen, welches er sich im Dorfe durch den reichlichen Antheil an dem Raube gesammlet hatte, bestand in hundert sechzig Gulden Reichsmünze. Er nahms mit sich, und wollte, ehe er sich dem Gerichte freiwillig überlieferte, in irgend einem Kloster ein Seelenamt

stiften, welches jährlich für sein und Mariens Seelenheil dort abgesungen werden sollte. Er machte, ungeachtet der Winter schon nahte, und es eben heftig schneite, starke Tagreisen, und traf schon am dritten Tage in Salzburg ein. Er besuchte einige Kirchen, und betete dort sehr andächtig. Am andern Morgen wollte er sein Geld dem festen Vorsazze gemäß verwenden, und dann nach dem Rathhause gehen, izt suchte er aber ein Wirthshaus, um dort die Nacht über zu ruhen. Er fand einige, aber überall waren viele Fremde, und der natürliche Lärm seinem trauernden Herzen zuwider, er verließ sie wieder, und suchte in den kleinsten Gassen der Stadt ein einsameres, endlich fand er eines, wo noch niemand herberge. Die Wirthin, eine noch nicht allzualte Wittwe, saß eben mit ihren vier Kindern am Tische, und nachtmalte, sie fragte ihn freundlich: Ob ers auch so gut haben wolle? Er dankte, und bestellte sich ein Fleischgerichte. Indes die Wirthin es zubereitete, hatten die Kinder gegessen, und füllten das übriggebliebne in einen Topf. Stell's zum Fenster, sprach die ältere Schwester zum jüngern Bruder, wenn die arme Marie morgen früh vorbeiflirrt, wird sie schon anklopfen, und dann lange ihrs fein geschwind hinaus, damit sie nicht warten darf. Will schon aufpassen, antwortete der Kleine, und es ihr vorher auf dem Ofen wärmen. Sie dankt immer so freundlich, daß es einem im Herzen wohlthut.

Der Name Marie schrekte den denkenden Wilhelm aus seinem Tiefsinne empor, er trat zum Tische, und forschte: Wer die Marie sei, von welcher sie sprächen? Das ist, antwortete das Mädchen, eine arme Gefangne, die ewig arbeiten muß, oft nicht satt zu essen hat, und der wir immer etwas aufheben. Unsere Nahrung geht schlecht, selten kehrt iemand bei uns ein, aber seitdem wir der Aermsten immer was zu essen geben, bessert es sich, wie die Mutter sagt, augenscheinlich. Neulich gaben wir ihr ein Stük Braten, und Abends kehrten vier reiche Wollenhändler bei uns ein, denen es recht wohl gefiel, und die allemal wieder bei uns einzukehren versprachen. Wilhelms Herz klopfte bei dieser Erzählung heftig, es dachte sich izt zum erstenmale die Möglichkeit, daß Marie noch leben könne, und vielleicht gar die arme Gefangne sei. Er fragte begierig, die Kinder konnten aber nicht antworten, und verwiesen ihn an die Mutter. Die Beschreibung ihrer Gestalt vermehrte die Wahrscheinlichkeit, und wie endlich die Wirthin erschien, iede seiner Fragen offenherzig beantwortete, so wards ihm bald deutlich und klar, daß die arme Gefangne seine noch lebende Marie sei. Sie war würklich zum Rabensteine geführt worden, der Scharfrichter hatte ihr schon die Augen verbunden, als der Fürst Gnade sande, und ihr Todesurtheil in immerwährende Zuchthausstrafe verwandelte. Mehr als einmal, erzählte die Wirthin, hat sie

mich

mich versichert, daß sie recht gerne gestorben wäre, izt duldet sie aber doch willig, und stellt Gott den Lohn anheim. Ists wirklich so geschehen, wie sie's erzählt, so geschieht ihr sehr hart, denn ihr Gewissen drükt kein Kindesmord, aber wer kanns ändern, die Gesezze müssen scharf sein. Ein Mädchen ist bald verführt, und dann verleitet die Schaam zu mancherlei Gedanken, ich gestehe es offenherzig, daß ich mich auch in dem Falle befand, und wenn mich mein seliger Mann nicht schnell geheurathet hätte, vielleicht eben so unglüklich wie Marie wäre.

Die Wirthin moralisirte noch lange in diesem Tone fort, aber Wilhelm hörte sie nicht, der frohe, selige Gedanke, daß seine Marie noch lebe, vielleicht gerettet werden könne, beschäftigte seine Seele, und labte sein Herz. Anfangs glaubte er sie durch sein Bekenntniß vor Gerichte allein schon aus der Gefangenschaft retten zu können, als er aber späterhin überlegte, daß er als ein Mitschuldiger nichts beweisen, wahrscheinlich sich nur selbst unglüklich machen werde, da beschloß er diesen Plan zu verzögern, und ihn nur dann erst auszuführen, wenn iedes andre Rettungsmittel fruchtlos versucht sei, er wollte dann wenigstens mit ihr dulden, und ihr beweisen, daß er ächte Reue fühle.

Kein Schlaf erquikte sein müdes Auge, immer hörte er Kettengeklirre und fuhr erschrokken

empor. Wie es zu Tagen begann, trieb ihn die Sehnsucht, seine Marie zu sehen, ins Freie, er lief in der kleinen Gasse auf und ab, trat wieder in die Thüre des Wirthshauses, und horchte jedem Geräusche begierig entgegen. Endlich klirrte es mächtig, von oben herab, und die weiblichen Züchtlinge näherten sich. Einige zogen einen Karren, andre trugen Schaufeln in den Händen, unter diesen befand sich Marie. Sie näherte sich dem Hause, klopfte an das Fenster, und der Knabe reichte ihr den Topf. Bezahls Gott tausendmal! sprach sie mit einer wehmüthigen und herzlichen Stimme, und begann sogleich zu essen. Wilhelm hatte sichs fest vorgenommen, ihr zu winken, mit ihr zu sprechen und sie über die Möglichkeit ihrer Rettung zu befragen, aber die Trauergestalt der Leidenden, ihr schlechter und doch reinlicher Anzug, ihre schmachtende, und für ihn so reizende Gestalt, würkte so heftig auf ihn, daß er einer Statue ähnlich da stand, nicht sprechen, nicht einmal sich bewegen konnte. Sie ging, indem sie immer und hastig aß, nahe bei ihm vorüber, eine kleine Bewegung, die all seine Kraft nur vermögend war, machte sie aufmerksam, sie blikte nach ihm hin, und ihr bleiches Gesicht färbte sich hochroth. Bald hernach schüttelte sie aber unwillkührlich mit dem Kopfe und ging, ohne sich umzusehen, gelassen weiter. Als Wilhelm seiner Sinne wieder fähig war, eilte er dem schreklichen Zuge nach, er mußte lange suchen, endlich traf er alle

in einer Hauptgasse, in welcher die Gefangnen das Eiß aufhauten, und wegführten. Marie arbeitete emsig, und stets mit gesenktem Blikke; er ging oft an ihr vorüber, aber sie sah ihn nicht; die übrigen bettelten, er gab reichlich, aber ihr Dank erregte ihre Aufmerksamkeit nicht. Alle seine Mühe war vergebens, er konnte keinen Blik von ihr gewinnen, und ging endlich nach seiner Herberge, wo er vergebens nach einem Plane rang, der zur Entdekkung führen sollte. Bald trieb ihn neue Sehnsucht wieder ins Freie, er irrte in den Gassen umher, suchte seine Marie und fand sie nirgends mehr. Er speißte in einem andern Wirthshause, und kam erst Abends in seine Herberge. Wie ihm die Wirthin das Essen brachte, fragte sie ihn: Ob er die arme Gefangne, deren Geschichte sie ihm gestern erzählt habe, kenne? Wilhelm wußte nicht, was er antworten sollte, endlich verneinte er die Frage. Nun da hat man's, sprach die Wirthin, hat sich die Aermste so herzlich gefreut, und izt wird ihr, wie ichs richtig vorhersah, die grosse Freude zu Wasser. Wie sie diesen Abend den Topf zurük brachte, so behauptete sie steif und fest, ihr wäret ihr Vetter, und würdet ihr von einer Muhme ein Paar schon längst versprochne Strümpfe mitbringen. Ich sagte es ihr gleich, daß ihr aus dem Passauischen kämt, aber sie widersprach mir immer, und bat mich recht sehr, euch wieder zu bitten, ihr morgen die Strümpfe nach dem Zuchthause zu brin-

gen. Ich verſprachs wörtlich auszurichten, ob ich den Irrthum gleich vorherſahe. Müßt es ihr nicht übelnehmen, es ſieht oft ein Menſch dem andern ähnlich.

Wilhelm. Hat nichts zu ſagen. Dürfen denn Fremde hier ins Zuchthaus gehen?

Wirthin. Je, warum denn nicht, wenn ſie Geſchäfte dort haben. Seid ihr etwann doch der Vetter, und ſchämt euch, es zu geſtehen, ſo geht kek hin, und laßt ſie nur auf den Gang rufen, dort könnt ihr immer mit ihr reden. Morgen iſt eben Sonntag, und die beſte Zeit dazu, die Aermſte wird eine rechte Freude haben, wenn ſie wieder einmal einen von ihren Freunden ſieht. Sie verdient die Freude würklich.

Wilhelm. Der Vetter bin ich nicht, denn ich bin würklich im Paſſauiſchen zu Hauſe, aber wenn die Aermſte ein Paar Strümpfe braucht, ſo kann ich ihr doch helfen. Meine Geſchäfte halten mich hier noch einige Tage auf, ich will ihr ſchon ein Paar kaufen, und ſie euch geben.

Wirthin. Nun, da werdet ihr groſſen Gotteslohn dafür haben.

Die Wirthin ging nun an ihre Arbeit, und Wilhelm eilte ſogleich fort, um noch am nemlichen Abende die Strümpfe zu kaufen, welche er Sonntags von keinem Kaufmanne erhalten hätte. So ſah, ſo erkannte ſie dich doch! rief er immer im Gehen aus, und freute ſich im Voraus des

Glüks, schon morgen mit ihr sprechen zu können. Daß sie ihn noch nicht vergessen, alles vergeben habe, ihn noch lieben müsse, schien ihm deutlich bewiesen, weil sie sonst sich nicht solcher List bedient, als einen Vetter nach dem Zuchthause geladen, und ihm Mittel und Wege gezeigt hätte, wie er sie ungehindert sprechen könne. Selbst die besondre List achtete er für einen unläugbaren Beweiß der Gröſſe ihrer Liebe, und urtheilte nicht unrecht, denn Liebe macht würklich listig; aber List oder vielmehr Geistes Gegenwart ist auch eine natürliche Gabe aller weiblichen Geschöpfe, scheint oft würklicher Instinkt zu sein, den der weise Schöpfer ihnen verlieh, als er den Mann mit Muth und Stärke begabte. Oft ringt der Mann Tagelang vergebens nach einem Mittel, sich aus einer Verlegenheit zu retten, und das Weib findet solches in einigen Minuten; oft will er muthig und stark Unmöglichkeiten wagen, und feste Felsen durchlöchern, die seinen Weg hindern, indes das Weib seine Ohnmacht belächelt, ihm die Hand reicht, und auf einem verdekten Pfade, über die Felsen sicher geleitet. Erfahrung, tägliche Erfahrung wird die Wahrheit dieses Sazzes bekräftigen.

Am andern Morgen wanderte Wilhelm nach dem Gefängnisse seiner Marie, die Thore waren noch gesperrt, endlich öfnete man solche, und er trat in den Vorhof. Ein Gulden, welchen er einem der Wächter in die Hand drükte, bewog die-

sen, Marien zu melden, daß ihr Vetter sie zu sprechen verlange. Sie trat bald hernach aus einem Zimmer auf den Gang, und der gefällige Wächter ging wieder hinab. Ihre Kette, welche sie an den Füssen trug, klirrte bei jedem Schritte, und vermehrte Wilhelms Wehmuth, er lehnte sich an die Mauer, die Leidende trat zu ihm, er konnte nicht sprechen. Thränen träufelten auf die Strümpfe, welche er in der Hand hielt, sie sahs, und weinte mit ihm. Er und sie sprachen nur einzelne Worte, welche Mitleid und Jammer ausdrükten. Ein Aufseher ging vorüber. Was machst du da? sprach er zu Marien. Was wollt ihr hier? fragte er Wilhelmen trozzig. Es ist mein Vetter, antwortete Marie, er hat mir ein Paar Strümpfe gebracht, und beweint nun mein Unglük.

Der Aufseher. Was kann das helfen! Sie hätte es eher bedenken sollen, izt ist verdiente Strafe ihr Lohn, die kein Mitleid lindern soll. Marsch hinein, und ihr packt euch fort! Bei diesen Worten ergrif er Marien, und stieß sie fort. Nur meine Strümpfe! rief sie schmerzhaft. Wilhelm reichte ihr solche, und bald verschwand sie seinem nachstarrenden Blikke. Der rükkehrende Aufseher ermahnte ihn aufs neue, und er mußte trostlos weiter wandern. Er hatte so viel mit ihr sprechen, ihr vorzüglich beweisen wollen, daß er ihr Unglük nicht kannte, und selbst dem Gefängnisse entfliehen mußte, und izt mußte er sie

ohne Troſt verlaſſen, konnte nicht einmal fragen: Ob Rettung möglich ſei? In die Strümpfe hatte er zehn Gulden geſtekt, damit ſie ſich mit dieſem Gelde laben, und eine beſſere Behandlung erkaufen ſolle; izt bereute er herzlich, daß er nicht alles, was er ihr ſagen wolle, auf ein Papier geſchrieben, und in den Strümpfen verwahrt habe. Doch fiels ihm bald ein, daß dies nicht zu ſpät ſei, ein Kaufmann überließ ihm auch am Sonntage auf ſeine dringende Bitte ein Paar andere Strümpfe, er eilte heim, ſchrieb alles, was er für nöthig erachtete, in einem langen Briefe an ſeine Marie, und verbarg den Brief in den Strümpfen, welche er am Abende der Wirthin mit Auftrag übergab, daß ſie Marien in Anſehung der zugemutheten Vetterſchaft eines andern belehren, ihr aber in ſeinem Namen die Strümpfe ſchenken, und beifügen möge, daß ſie ſolche, wenn ſie etwan zu klein wären, nur zurükſtellen ſolle, weil er ihr alsdann herzlich gerne ein Paar andere und gröſſere kaufen wolle. Er hofte durch dieſe Liſt Marien aufmerkſam zu machen, und ihr zugleich den Weg zu zeigen, auf welchem ſie ſicher antworten könne; er betrog ſich in ſeiner Hofnung nicht, denn am andern Morgen brachte ihm die Wirthin die Strümpfe mit der Erklärung zurük, daß Marie ſolche nicht anziehen könne, und daher recht ſchön um gröſſere bäte. Wilhelm unterſuchte ſie mit Begierde, und fand folgenden mit Bleyſtift geſchriebnen Brief darinne: "Das

Geld, welches ich in den Strümpfen fand, hat mir viele und bittere Thränen gekostet, ich nahms für einen Lohn meines Leidens, für ein flüchtiges Mitleid, welches mein Anblik in deinem Herzen erregte. Ich glaubte, mehr verdient zu haben, und wollte dir's mit der Versicherung rükstellen, daß ich das Bewusstsein, grosmüthig an dir gehandelt zu haben, nie zu verkaufen willens sei. Dein Brief hat mich eines bessern belehrt, und, ob ich gleich in Ketten schmachte, so danke ich doch Gott, daß er dir nicht ähnliche Last auferlegt habe. Du fragst mich: Ob ich Rettung wünsche, und diese möglich sei? Ach, ich wünsche sie von ganzem Herzen, aber noch sehe ich nirgends Hofnung. Dein Bekenntniß, welches du vor Gericht ablegen willst, nüzt nichts, und macht dich auch unglüklich. Flucht könnte mich allein retten, aber sie ist auch äusserst schwer, und doch — — ich will darüber nachdenken: Diese Woche werden wir vielleicht in einer Gasse arbeiten, die nur durch eine Reihe von Häusern von derjenigen getrennt ist, in welcher du izt wohnst. Eines dieser Häuser ist ein Durchhaus*) und führt in deine Gasse. Unser Wächter tritt bei der izzigen Kälte oft in einen Laden, und läßt uns ohne Aufsicht arbeiten. Ich würde mich leicht in dieser Zeit durch das Durchhaus nach deiner Her-

*) Ein Haus, welches auch im Hintergebäude einen Ausgang hat, durch welches man folglich aus einer Gasse in die andere gelangen kann.

berge schleichen können, aber dann müßtest du ein eignes Zimmer haben, und mit Werkzeugen versehen sein, die mir sogleich die Ketten lösen könnten. Auch wäre es höchst nöthig, mir einen andern Anzug zu besorgen, damit ich in der Stadt nicht erkannt würde, und wir ungehindert das Thor erreichen könnten. Ueberlege den Vorschlag, und melde mir bald deine Gesinung. Ich liebe dich noch immer so zärtlich, wie ich dich einst liebte, und würde äusserst glüklich sein, wenn ich als Frau an deiner Seite leben könnte. Dies zur Antwort auf deine Frage.„

Wilhelm las diesen Brief mehr als einmal, und mit größtem Vergnügen, weil er Hofnung zur Rettung erblikte. Schon am andern Tage empfing sie andere Strümpfe und darinne die Nachricht, daß er alles zur Rettung bereiten werde, sich schon ein Zimmer nahe an der ersten Treppe gemiethet habe, und dort alles nöthige zur Beförderung der Flucht aufbewahren werde. Drei Tage verstrichen, ehe die Gefangnen in der bestimmten Gasse arbeiteten, am vierten Morgen traf sie der spähende Wilhelm dort; ein bedeutender Wink von Marien benachrichtigte ihn, daß sie kommen werde, und Wilhelm eilte heim, um sie zu erwarten. Einige angstvolle Stunden verflossen, endlich schlich etwas leise die Treppe herauf, und Marie sank in seine Arme. Wilhelm zog sie in sein Zimmer, sperrte die Thüre zu, und begann sogleich mit der Arbeit, ihre Ketten zu lösen, er hatte scharfe

Zangen und Feilen, die Liebe stärkte und führte seinen Arm. In einer halben viertel Stunde war Marie von Ketten frei, in der andern Hälfte derselben schon als ein Bauernweib angezogen, welches nach Landessitte seinen Kopf in ein grosses Tuch gehüllt hatte. Mariens Fußeisen nebst ihren vorigen Kleidern verbarg Wilhelm im Strohe des Bettes, und trat nun zagend und hoffend mit seiner Marie an der Hand die Flucht an. Nahe an der Treppe stand ein leerer Tragkorb, Marie ergrif ihn, und nahm ihn zur grössern Verstellung auf den Rükken. Wilhelm mußte, so verlangte es die Sorgfältige ausdrüklich, voraus gehen, und sie folgte in einer Entfernung, damit er, wenn sie erkannt würde, als ein Unbefangner sich ungehindert retten könne, aber der Schuzgeist der Liebe dekte sie mit seinen Flügeln, und sie erreichte das Thor glüklich. Wahrscheinlich ahnete man ihre Flucht noch nicht, weil sie nicht die geringste Anstalt dazu bemerkten. Wie sie schon im Freien waren, näherte sich ihr Wilhelm, und flüsterte ihr leise zu, daß sie schneller gehen möge, aber die Aermste vermochte es nicht, die schweren Fußeisen waren ihren Füssen schon eine gewohnte Last geworden, und wenn sie izt befreit von diesen, schneller gehen wollte, so stolperte sie gleich einem Kinde, welches erst zu laufen begann.

Schon war es drei Uhr Nachmittage, und Marie schon sehr müde, als die Wanderer in einem Dorfe anlangten, welches nur eine Meile

von der Stadt entfernt lag, sie kehrten dort ein, und assen. Gern hätte hier Marie bis an den Morgen geruht, wenn sie nicht die Nachfolge der Schergen, und vorzüglich der Hunde derselben gefürchtet hätte, weil man im Zuchthause allgemein versicherte, daß diese Hunde die Spur eines jeden Gefangnen witterten, ihm folgten, und ihn in jeder möglichen Verkleidung sogleich entdekten. Wilhelm glaubte dies mit ihr, und suchte vergebens im Dorfe einen Schlitten, welcher sie wenigstens noch einige Stunden weit fördern sollte. Alle Bauern waren mit Holzfuhren beschäftigt, und weigerten sich zu fahren, die matte Marie mußte also, von Angst und Furcht getrieben, zu Fusse weiter wandern. Um sie zur Reise zu stärken, bestand Wilhelm darauf, daß sie ein Glas Brandwein austrinken mußte, weil tiefer Schnee lag, die hell untergehende Sonne eine sehr kalte Nacht verkündigte, und seiner Meinung nach der Brandwein die Empfindung der Kälte mindere. Anfangs schien dies Mittel auch würklich der Absicht zu entsprechen, Marie folgte ihm schnell und munter, wie sie aber eine halbe Stunde fortgewandert waren, und eben einen Wald erreichten, wurde sie sehr matt, verlangte oft zu ruhen, und begann zu schlafen, wenn sie ruhte. Wilhelm, welcher die Schädlichkeit dieses Schlafes als Jäger aus Erfahrung kannte, suchte sie auf alle mögliche Art zu ermuntern, und schlepte sie mit Gewalt weiter, aber bald war auch diese Gewalt

nicht mehr fähig ihren Schlaf zu hindern; sie sank, wenn er sie empor hob, wieder schlafend zu seinen Füssen nieder. Seiner Rechnung nach konnte das nächste Dorf nur noch eine kleine Viertelstunde vom Walde entfernt liegen. Angst und Liebe stärkten seine Kräfte, er nahm die Schlafende auf seinen Rükken, und eilte, das Dorf zu erreichen. Da es schon mächtig dämmerte, er diesen Weg nur einmal gegangen war, und noch überdies unter seiner Last gebükt, nicht umher blikken konnte, so geschahs, daß er, indem er nur immer dem gebahntesten Wege folgte, von der Hauptstrasse ablenkte, und auf einem Wege fortwandelte, der immer tiefer in den Wald, und nach einem Plaze führte, wo die Bauern ihr Holz gehauen hatten. Erst, als er athemlos und schweißtriefend dort anlangte, erkannte er den schreklichen Irrthum, und mußte hier ruhen, ehe er rükkehren konnte. Seine Marie athmete noch, ihre Hände waren zwar kalt, aber ihre Brust noch warm, doch war alle Mühe fruchtlos sie aus ihrem Schlafe zu erweken, sie hörte sein lautes Weinen und Schluchzen nicht. Endlich faßte er sie wieder auf den Rükken, wanderte den weiten Abweg zurük, und auf der rechten Strasse weiter. Erst nahe am Dorfe, als er selbst sinken wollte, erlaubte er sich Ruhe, und lehnte seine Marie an einen Zaun, aber nun überzeugten ihn alle Simptomen von der schreklichen Gewisheit ihres Todes, alle ihre Glieder waren starr, kein Leben

keine Wärme in ihr. Laut iammernd ſchleppte er ſie nach dem Dorfe, und endlich in das dort befindliche Wirthshaus, wo freilich alle Anweſende theil an ſeinem Leiden nahmen, aber, indem ſie Hülfe leiſteten, wahre Hülfe unmöglich machten. Sie legten ſolche nahe am warmen Ofen, bedekten ſie mit gewärmten Betten, und erſtikten auf dieſe Art ieden Funken des Lebens in ihr. Freilich hofte Wilhelm, freilich hoften die gutherzigen Einfältigen mit ihm, als ihre Glieder wieder lenkbar wurden, aber alle hoften vergebens, denn ſie war ſchon im angenehmen Genuſſe der Freiheit hinüber geſchlummert, wo wahrſcheinlich ihr Lohn ewiger Freiheit und Freude ihrer harrte. Ein Wundarzt, welchen man aus einem benachbarten Dorfe herbei gerufen hatte, bewieß die Möglichkeit der Rettung, wenn man entgegengeſetzte Mittel angewandt hätte, erklärte aber auch dem ſo deutlich, daß izt keine Hülfe mehr möglich, und iede Hofnung verlohren ſei. Wilhelm jammerte nun ſchrekllich, und wollte ſich nicht von ſeiner todten Marie trennen. Man ehrte ſeinen Schmerz, weil man die Entſeelte für ſeine Gattin hielt, und ehrte ihn auch dann noch, als er ſie auf Befragen der Anweſenden für ſeine Schweſter erklärte. Früh erſchien der Richter des Dorfes, um von Wilhelmen den Namen, Wohnort der Verſtorbnen, nebſt allen übrigen Umſtänden zu erforſchen, und dann Bericht in ſeinem Pflegegerichte abzuſtatten. Durch dieſe nothwendigen

Fragen erschrekt, fühlte Wilhelm zum erstenmale seine gefährliche Lage, und die grosse Wahrscheinlichkeit, daß durch eine gerichtliche Untersuchung alles entdekt werden könne. Lust zum Leben erwachte wieder in seinem Herzen, er beantwortete die Fragen des Richters nach Gutdünken, und beschloß, ehe das Pfleggerichte erscheinen würde, die Flucht zu ergreifen. Eben nahm er von Mariens Leichnam, den man in eine Kammer gestellt hatte, mit vielen Thränen Abschied, als zwei Schergen, von dem Wirthe begleitet, eintraten, den Leichnam genau betrachteten, und sogleich erklärten, daß die Tode diejenige sei, welche gestern in der Stadt ihrem Wächter entflohen wäre. Wilhelm erschrak heftig, und wollte aus der Kammer fortschleichen, aber einer der Schergen faßte ihm sogleich am Arme, und führte ihn nach dem Zimmer. Freilich suchte er izt durch Lügen sich aller Theilnahme an Mariens Flucht zu entledigen; er behauptete kühn, daß er Marien erst vor der Stadt begegnet sei, mit ihr als einem hübschen Mädchen Bekanntschaft gemacht, und, da sie auch nach Passau reisen zu wollen, vorgegeben habe, ihr Reisegefährte geworden sei. Da aber alle Anwesende dieser Aussage widersprachen, was er vorher bekannt hatte, aufrichtig erzählten, und einstimmig meinten, daß eine so kurze Bekanntschaft unmöglich so innige Trauer und Herzeleid verursachen könne, so blieb Wilhelm der Gefangne der Schergen. Sie geboten dem Rich-

ter des Dorfs die Leiche nach der Stadt zu führen, und wanderten mit Wilhelm voran. Die Kälte war stark und heftig, Wilhelms Begleiter kehrten im Wirthshause ein, wo er Tags zuvor mit seiner Marie gesessen hatte. Viele Knechte, welche dem Wirthe Holz zugeführt hatten, sassen an einem Tische, tranken und waren lustig. Sie blikten mitleidsvoll auf Wilhelm hin, der in der Mitte der Schergen sas, und den Brandwein verschmähte, welchen ihm diese einschenken liessen. Die Knechte näherten sich dem Tische, und sprachen mit den Schergen, Wilhelm achtete nicht auf ihr Gespräch, hörte aber bald, daß sie mit ihnen zankten, und sah kurz nachher, wie einer der Schergen seinen Stok ergrif, und damit dem wilden Haufen drohte. Diese Drohung war das Zeichen zum allgemeinen Angriffe, schnell lagen die Schergen auf der Erde, und wurden von den Knechten schrecklich geprügelt. Mehr aus mechanischer Furcht, als aus Vorsaz zur Flucht, sprang Wilhelm zur Thüre hinaus, und wollte eben in den Hof treten, als er sich von dem Hunde, welcher die Schergen begleitete, gehalten fühlte, er schrie, ein Knecht eilte herbei, schlug den Hund mit einem Stuhlfusse auf den Kopf, und rief dem erlößten Wilhelm zu: Lauf, was du kannst, sie werden dir sobald nicht folgen! Wilhelm gehorchte, und eilte auf der nächsten Strasse vorwärts. Bald hernach iagten seine Retter mit ihren Schlitten bei ihm vorüber, einer derselben erkannte

ihn, und nahm ihn auf seinen Schlitten. Durch ihn erfuhr er, daß die Schergen sinnlos am Boden lägen, und alle Knechte aus Furcht vor der Strafe die Flucht ergriffen hätten. Der Wirth, fügte er hinzu, verräth uns sicher nicht, und so haben die Kerle, welche nur auf armer Leute Unglük ausgehen, einmal verdienten Lohn empfangen. Könnt froh sein, daß wir euch bei dieser Gelegenheit Raum zur Flucht machten, sonst würdet ihr bald eng genug gesessen sein. Wilhelm dankte herzlich, und der Knecht nahm ihn bis in sein Dorf mit, welches gute zwei Stunden vom Schauplazze des Kampfes entfernt lag. Hier ward ihm von seinem Retter ein sicheres Nachtlager angetragen, aber er nahms nicht an, und beschloß seiner Sicherheit wegen weiter zu wandern. Man zeigte ihm willig die nächste Strasse nach Passau, und forschte nicht nach der Ursache seines Verbrechens, weil es die gutherzigen Einfältigen für ein gutes Werk achteten, daß sie einen armen Gefangenen aus den Händen der Schergen erlößt hätten. Die grosse Strenge und Härte, mit welcher sonst in dieser Gegend diese Diener der Gerechtigkeit iedem Bauer begegneten, der oft lächerliche Stolz, mit welchem sie die Würde ihres Amtes zu erheben suchten, und der würkliche Misbrauch ihrer Macht, war die natürliche Ursache des eingewurzelten Hasses, den alle Landleute gegen die Schergen hegten; sie betrachteten ieden, den sie in ihren Händen er-

erblikten, als einen Unschuldigen, dem man einen Theil seines Vermögens rauben wollte, und daher entsprang auch die so gewöhnliche Begierde zur Rettung aus ihren Händen. Jezt, da eine weise Regierung dem Mißbrauche ieder gerichtlichen Macht feste Schranken gesezt hat, schwindet auch dieß schädliche Vorurtheil, und man betrachtet nun ieden Gefangnen als ein Opfer der Gerechtigkeit, welche den Unschuldigen sogleich willige Freiheit gönnt, und nur den Verbrecher straft.

Wilhelms Trauer über den Verlust seiner Marie war noch immer sehr groß, die Furcht, nun gleich ihr, und wahrscheinlich zeitlebens dulden zu müssen, hatte sie gehemmt, izt da er wieder Freiheit athmete, flossen seine Thränen aufs neue. Doch fand er Trost in dem Gedanken, daß er sie von seiner Liebe überzeugt habe, und nun sein Gewissen mit dieser Ueberzeugung beruhigen könne. Er beschloß wieder nach seinem Dorfe zurük zu kehren, und es nie mehr zu verlassen. Am Abende des dritten Tages langte er dort an, fand keinen der Männer, nur die Weiber und Kinder, welche iammerten und klagten. Die Unvorsichtigen waren auf der That ertappt, und alle nach dem Gefängnisse geschleppt worden. Die schnell eingefallne Kälte, und der grosse Schnee hatte ihrer Meinung nach alle Jäger und Soldaten aus den Wäldern vertrieben, sie wagten es daher, einige Tage nach Wilhelms Abreise,

auf Raub aus zu gehen. Die That gelang, sie kamen mit Beute beladen nach Hause. Ehe sie solche aber zum Verkaufe aussenden konnten, ward ihr Dorf von Jägern und Soldaten umringt, weil man doch noch gelauert, und ihren Aufenthalt entdekt hatte. Die Strenge, mit welcher man alle behandelte, und die unbedingte Gnade, welche man dem Ersten, welcher alles aufrichtig bekennen werde, zusicherte, bewog alle zum offnen Bekenntnisse, und sie wurden ganz natürlich auch alle dem Gerichte überliefert. Alle Weiber erzählten ihm einstimmig, daß man ihn emsig suche, aller Orten auf ihn laure, und verbargen es ihm nicht, daß die Gefangnen, weil sie ihn in Sicherheit glaubten, alle Last des Verbrechens auf ihn gewälzt hätten, um sich ein besseres Schikfal zu bereiten. Wilhelm erkannte die grosse Gefahr, welche ihm drohte, entfloh schnell, und entkam, der ganzen Gegend kundig, glüklich über die Gränze.

Da er sich auch hier nicht sicher dünkte, weil man aller Orten von den berüchtigten Wilddieben und Mördern sprach, so floh er tiefer ins Land, und ward, weil die Polizei hier überall streng wachte, zu Linz Soldat. Er war groß, jung und schön und kam unter die Grenadier. Ob es gleich allgemein bekannt, und auch erwiesen ist, daß die Soldaten, welche dem Kaiser dienen, sehr schonend und menschenfreundlich behandelt werden, so war es doch ganz natürlich, daß dem wilde und

zügellose Freiheit gewohnten Wilhelm ein Leben nicht behagte, dessen tägliche Stunden in Geschäfte und Ordnung eingetheilt waren. Er verlezte einigemal diese Gesezze, ward ermahnt, und endlich bestraft. Diese verdiente Strafe machte ihn seinen Stand vollends unerträglich, er benuzte die erste günstige Gelegenheit, und desertirte. Schon am andern Morgen wurde er von den Bauern in einem Wäldchen gefangen, und nach der Stadt geliefert, er mußte Spizruthen laufen, und kam unter die Musketiers. Seine Freiheit ward hier noch mehr beschränkt; wenn seine Kammeraden ungehindert in der Stadt umher gehen durften, mußte er zu Hause bleiben, und konnte nur dann freie Luft athmen, wenn alle zum exerziren ausrükten. Auf diese Art verfloß für ihn ein qualvolles Jahr, zu Ende desselben erhielt er endlich die Erlaubnis, in Gesellschaft eines vertrauten Mannes ausgehen zu dürfen. Sie wanderten an der Donau umher, und traten endlich in ein Bierhaus. Indes sein Wächter trank, und mit einem Schiffer im Gespräche vertieft war, schlich Wilhelm ins Freie. Begierde nach Freiheit durchbebte seine Seele. Ein grosses Schif, welches mit Pferden bespannt war, und von diesen Stromaufwärts, folglich gegen die Gränze gezogen wurde, stand am Ufer, er schlich hinab, die Schiffer tranken im nahen Wirthshause, keiner war zugegen. Er überkletterte das Gepäkke, und fand im Hintergrunde grosse leere Fässer. In einem der-

selben lagen aus Baste geflochtne Matten, er kroch hinein, dekte die Matten über sich, und erwartete nun mit Furcht und Zittern den Ausgang seines Wagstükkes. Bald hörte er Lärm im Schiffe, und fühlte zu seiner innigsten Freude, daß das Schif sich bewegte. Drei Tage und Nächte blieb er auf diesem Schiffe verborgen, litt weder Hunger noch Durst, weil die Schiffer Brod und Bier in Fülle auf dem Schiffe hatten, des Nachts meistens in einem Wirtshause schliefen, und ihm hinlängliche Zeit gönnten, sich in seinem Fasse mit Proviant zu versorgen. Am vierten Tage landete das Schif schon um Mittagszeit, und blieb ruhig am Ufer bis zum folgenden Morgen liegen. Wilhelm sah in der Nacht, daß es nahe an Häusern liege, und wagte sich nicht, ob er gleich die Ausladung befürchtete, ins Freie. Hätte ers gewagt, so würde er wahrscheinlich entkommen sein, denn das Schiff stand beim Mauthhause, und eine Virtelstunde davon endete das Oestreichische Gebiete. Früh erschienen die Mauthbeamten, besahen die Ladung, welche ausgeführt werden sollte, und kamen endlich auch zu den leeren Fässern. Einer derselben zog die Matten heraus, welche Wilhelmen bedekten, und erkannte, da sein Kleid ihn verrieth, in ihm sogleich einen Deserteur. Aller Widerstand war vergebens, er ward gefangen genommen, und sogleich verhört, weil man eine Theilnahme der Schiffer besorgte, und diese dann erst ungehindert fahren ließ, als

Wilhelm alles aufrichtig bekannt hatte. Er ward nach Linz geliefert, und vom Kriegsrechte zum Strange verurtheilt. Der nahe Tod wekte sein Gewissen, er wollte schon, was er bisher nie that, seinen ganzen Lebenslauf aufrichtig bekennen, und sich durch dies reumüthige Bekenntniß vor der künftigen Strafe sichern, als ihm ein gutherziger Korporal heimlich zuflüsterte, daß sichere Gnade zu hoffen sei. Er traute diesem Troste, wanderte standhaft nach dem Richtplazze, und ward dort würklich von dem großmüthigen Obristen des Regiments begnadigt.

Die feste Ueberzeugung, daß er, wenn er noch einmal die Flucht wage, ganz gewiß sterben müsse, würkte kräftig auf sein Herz, und bewog ihn, sein Schikſal in Gedult zu ertragen. Dieser Vorsaz, welcher aus allen seinen Handlungen hervor leuchtete, bewürkte ihn bald ein erträglicheres Loos, und er diente durch zwei lange Jahre tadellos und ohne Strafe. Um diese Zeit mußte sein Regiment nach Böhmen marschiren, es kam als Garnison in eine Stadt, welche nur sechs Meilen von der sächsischen Gränze entlegen war, viele Kompanien wurden in kleinere Städtchen vertheilt, unter diesen befand sich auch diejenige, bei welcher Wilhelm stand. Sein Hauptmann war ein sehr guter, und menschenfreundlicher Mann, noch jung, und ein grosser Liebhaber der Jagd. Durch Zufall erfuhr er erst hier, daß Wilhelm ein Jäger sei, und nahm ihn zu sich,

weil er zu seinem Vergnügen eine Wildbahn gepachtet hatte. Wilhelms Geschiklichkeit in diesem Fache, seine ausserordentliche Fähigkeit im Treffen, machte ihn bald bei seinem Hauptmanne sehr beliebt, er durfte nicht mehr Wache stehen und exerziren, konnte ungehindert den ganzen Tag iagen. Aber eben diese Freiheit ward auch bald der Urstoff seines neuen Unglüks, denn die Möglichkeit, einer glüklichen Flucht reizte ihn täglich mehr, ward endlich zum festen Vorsazze, den er sobald als möglich auszuführen beschloß. Er lebte äusserst sparsam, und sammlete iedes kleine Geschenk, womit der Hauptmann seine Fähigkeit belohnte, um sich eine vollständige Jägerkleidung kaufen zu können, welche er sorgfältig in seiner Kammer verbarg. Er blieb nun einigemal über Nacht auf der Jagd, und entschuldigte sich mit dem Beweise, daß er ein Wild, welches er oft schon am Tage schoß, bis am Morgen belauert habe. Nie ward zu seiner größten Freude diese Entschuldigung bezweifelt, und dadurch die Hofnung, sicher entfliehen zu können, immer mehr gegründet.

Bald hernach ward sein Hauptmann in der Nachbarschaft zu Gaste geladen, und da er bei seiner Rükkehr einige gute Freunde mitbringen wollte, so befahl er Wilhelmen, die Küche indes mit Wildpret zu versorgen. Dieser versprachs, beschloß aber zugleich die günstige Gelegenheit zu benuzzen, pakte seine Jägerkleidung in die Waidtasche und wanderte, als es dämmerte, mit dem

festen Entschlusse, nie wieder zu kehren, aus dem Städtchen. Im nächsten Walde kleidete er sich um, warf alles, was den Soldaten verrathen konnte, von sich, und behielt nur, aus Mangel eines andern, den Säbel. Der ganzen Gegend kundig, ging er auf Nebenwegen nach der Gränze, ruhte die ganze Nacht nicht, und war am Morgen nur noch höchstens zwei Stunden von dieser entfernt. Wie die Sonne aufging, verirrte er sich zwischen Felsen in einem grossen Walde, mußte einige Stunden umher suchen, ehe er eine gebahnte Strasse erreichte. Ungewiß ob er vor oder rükwärts gehe, fragte er einen Jägerpursch, welcher ihm begegnete, nach dem Wege, dieser beantwortete jede seiner Fragen, ging einige Zeit neben ihm, und lenkte sich dann in den Wald, wo er jagen wollte. Wilhelm ging ungehindert weiter, erreichte das Ende des Waldes, und bald hernach ein grosses Dorf, durch welches er, dem Rathe des fremden Jägers gemäß, seinen Weg nehmen mußte. Ob er gleich nicht entdekt zu werden fürchtete, gerne etwas gegessen hätte, so zwang ihn doch eine geheime Ahndung den Fußsteig zu wählen, welcher hinter dem Dorfe hinabführte. Schon hatte er das Ende des Dorfs erreicht, und wollte wieder auf die Strasse einlenken, als ihn zehn bis zwölf Bauern hastig nacheilten, und ihn sogleich umringten. Ihr Anführer war der Jägerpursche, mit welchem er im Walde gesprochen hatte. Du bist kein Jäger,

sprach dieser zu ihm, du bist ein Deserteur, dein Säbel und Haarzopf beweißt es. Den Paß her, sonst entkommst du nicht! Bei diesen Worten grif er nach Wilhelms Flinte, welche er auf dem Rükken trug, und wollte ihm solche entreissen. Wilhelm, der sich verrathen, gefangen, und nun ganz gewiß am Galgen erblikte, zog seinen Säbel, und wie der Jäger nicht weichen wollte, so stieß er ihm solchen in den Leib. Die Bauern erschraken, und gönnten ihm Zeit, seine Flinte zu ergreifen. Wer sich mir naht, den schüsse ich auf der Stelle nieder! rief er aus, und die Bauern flohen. Er eilte nun ebenfalls fort, und quer über Felder und Wiesen nach einem nahen Walde. Erst, wie er diesen erreicht hatte, wagte er es, rükwärts zu blikken, und sah sich von niemanden verfolgt. Den ganzen Tag wanderte er in diesem Walde vorwärts, und blieb, als er das Ende desselben erreichte, bis zur Nacht im Dikkichte liegen. In dieser umging er vier Dörfer, und kam am Morgen zum fünften. Als er auf dem Thurme der Kirche statt des Kreuzes einen Hahn erblikte, war er überzeugt, daß er schon in Sachsen sei, und frühstükte in der Schenke des Dorfs. Niemand fragte nach einem Passe, erst am andern Tage, wie er ein hübsches Städtchen durchwandern wollte, ward er angehalten, und, wie er sich als Deserteur meldete, zum Hauptmanne der Garnison geführt. Dieser fragte zwar, ob er Dienste nehmen wolle, wie er aber, nach seinem erdich-

teten Vaterlande Pohlen reisen zu können, bat, so gab man ihm eine Marschroute, und ließ ihn weiter gehen. Mit dieser durchwanderte er Sachsen und Schlesien, und näherte sich würklich Pohlens Gränzen, weil er sich dort nicht allein sicher dünkte, sondern auch noch überdies gehört hatte, daß man hier geschikte Jäger schäzze, und gerne in Dienst nehme. Er bettelte auf dem weiten Wege höchst selten, weil er immer bei mitleidigen Jägern Herberge fand, oft noch ein gutes Reisegeld empfing.

Schon hatte er am Abend Pohlens Gränze erreicht, bei einem Juden übernachtet, und reiste am Morgen durch einen grossen Wald, als drei in Liverei gekleidete Männer, nebst einem schon etwas alten Frauenzimmer bei ihm händeringend vorüber eilten, ihn nicht einmal zu sehen schienen, und laut iammernd weiter flohen. Ohne die Ursache ihrer Flucht errathen zu können, ahnete er doch Gefahr, untersuchte sein Kugelrohr, und schüttete frisches Pulver auf die Pfanne. Kaum war er einige hundert Schritte vorwärts gegangen, so erblikte er eine umgestürzte Kutsche, an welcher vier Pferde angespannt waren, die vom Schweisse trieften. Eine iunge, sehr schön gekleidete Dame stand nahe dabei, hielt ein Kästgen unter dem Arme, und weinte schreklich. Wilhelm näherte sich ihr. Ach, mein Herr, rief sie schluchzend aus, erbarmen sie sich meiner, Retten, schüzzen sie mich! Führen sie mich auf

Abwege nach der schlesischen Gränze! Kommen sie, sonst werde ich vor ihren Augen ermordet. Ihr Lohn soll groß und herrlich sein! — — Ach kommen sie, ich höre schon Pferde! Ich bin verlohren! Bei diesem Worten sprang sie gleich einem gejagten Rehe in den Wald hinein. Wilhelm folgte ohne Willen und Vorsaz, aber der flehende Ton der schönen Dame hatte sein Herz getroffen, und dies leitete ihn unwillkührlich ihr nach. Die Flichende, welche nahe Todesangst äusserst schnell trieb, war schon einige hundert Schritte im Walde vorwärts gedrungen, und näherte sich eben einem kleinen Bache, als ein alter, häßlicher Mann in pohlnischer Kleidung nahe an ihm vorüber sprengte, und sie sogleich erreichte. Habe ich dich! Habe ich dich wieder! schrie er, indem er vom Rosse sprang, die Dame beim Haare ergrif, und so hinter sich her schleppte. Sie schrie erbärmlich nach Hülfe, und krümmte sich gleich einem Wurme am Boden. Der schrekliche Anblik empörte Wilhelms Herz und Sinne, er sprang hinzu. Laßt sie los! schrie er. Nimmer! Nimmer! bis sie nicht mehr athmet! antwortete der Alte schäumend, und schleppte die Leidende weiter. Sie flehte aufs neue, Wilhelm drükte sein Gewehr los, und der Alte sank röchelnd nieder. Ehe Wilhelm ganz hinzu eilen konnte, hatte sich die Dame schon aus der matten Hand des Sterbenden losgewikelt, wollte sich eben vom Boden aufrichten, als ein Schuß geschah, und

dicht an Wilhelms Kopfe eine Kugel vorbei pfiff. Sein Huſar! Sein Huſar! ſchrie die Dame und ergrif ſchnell den Säbel, welcher an des Todten Seite hing. Wilhelm blikte, durch das Geſchrei der Dame aufmerkſam gemacht, rükwärts, und ſah einen Huſaren mit bloſſem Säbel auf ihn eindringen. Er fluchte ſchreklich in pohlniſcher Sprache, und würde mit dem ſchreklichen Hiebe, welchen er eben nach Wilhelm führen wollte, ſein Leben geendet haben, wenn dieſer nicht rükwärts geſprungen wäre, und hinter dem Stamme einer Eiche Schuz gefunden hätte. Er gewann hier Zeit, auch ſeinen Säbel zu ziehen, aber der Kampf blieb doch äuſſerſt ungleich, weil ſeines Gegners Säbel noch einmal ſo lang war, und er ihn damit, ohne ſich ſelbſt in Gefahr zu ſezzen, leicht erreichen konnte. Schon hatte ihn dieſer hinter der Eiche hervorgetrieben, und wollte eben ſein Leben mit einem neuen Hiebe enden, als die muthige Dame das Schwerd des Alten dem Huſaren in den Rükken ſtieß, und ihren Retter befreite. Der Huſar ſank, wie er ſich aber wieder empor richten wollte, ſo vollendete Wilhelm den Mord mit zwei neuen Hieben, von welchen der leztere des Verwundeten Kopf ſpaltete.

Nun ſind wir frei! Nun verfolgt uns niemand mehr! rief die Dame mit einer Art von Frohlokken aus, wären die Schurken nicht entflohen, wir hätten eben ſo geendet, aber der Tirann war ihnen zu furchtbar, wie ſie ſeine Nach-

folge nur witterten, so verließ sie ihr Muth, und sie flohen schändlich. Ihnen, endete sie, indem sie Wilhelms Hand ergrif, verdanke ich mein Leben, ihnen will ichs vergelten, so lange es dauert. Wilhelm schwieg, denn er wußte nichts zu antworten, und konnte nicht begreifen, wie alle Gefahr geendet sein solle. Ein Blik, welchen er auf die Ermordeten wagte, überzeugte ihn vom Gegentheile. Sie liegen hier gut, sprach die Dame, welche seinen Blik mißdeutete, und wenn sie eine Speise der Wölfe werden, so ists gerechter Lohn. Sie trat nun zur Leiche des Alten, riß mit Muth einen goldnen Ring von seinem Finger herab, und schleuderte ihn in den nahen Bach. Es ist nun vernichtet, das unauflößliche Band, rief sie aus, auf welches du so kühn getrozzet hast. O es hat mich unzählige Thränen gekostet, sie flossen oft stärker, als dein schwarzes Blut izt fließt. Ich wollte nicht deine Mörderin werden, auch ward ichs nicht; aber Gott sendete einen rächenden Engel, und forderte dich endlich zur Rechenschaft! Sie sprach diese Worte laut und feierlich, Wilhelm, welcher Entdekkung besorgte, zagte, und erinnerte sie endlich, daß schleunige Flucht äusserst nothwendig sei. Besorgen sie nichts, antwortete die Dame ruhig, mit seinem Tode endet alle meine Gefahr. Ich bin überzeugt, daß er, als er meine Flucht gewahrte, hunderte zur Nachfolge aufbot, ich bin aber noch fester überzeugt, daß alle die hunderte nicht folgten, Gott

auf ihren Knien um meine Rettung flehten, und ihm nur den Tod wünschten. Ich könnte nun kühn zurükkehren, es allen seinen Unterthanen vertrauen, daß ich seine Mörderin ward, und ieder würde eher sein Leben opfern, als mein Verräther werden.

Wilhelm. Aber wenn Fremde uns hier träfen — —

Die Dame. Sie haben recht! Ich vergaß, daß wir in einem Lande sind, wo der Edelmann ungehindert ein Tiramn sein kann, und bei den schrekklichsten Verbrechen immer noch Schuz findet. O Herr, es war ein Tiramn, wie es keinen mehr auf Erden giebt! Ich bin ein Weib, das ächtes Gefühl kennt, aber ich würde meine Augen verachten, sie selbst den Hunden zum Fraſſe vorwerfen, wenn sie schwach genug wären, seinem Andenken nur eine kleine Thräne zu weihen. (sich wild lächelnd zum Leichnamme wendend) Mein Fluch folgt dir auch in die Ewigkeit nach, er soll dauern so lange wie diese, er soll bis zu Gottes Throne dringen, und dir die Seligkeit rauben, wenn sie dir der Unendlich-Barmherzige doch gewähren wollte. O ich darf meine Leiden nicht überdenken! Solch eine Rükerinnerung könnte mich wahnsinnig machen. Kommen sie, mein Herr, kommen sie! (nachdenkend) Wir sind nicht weit von der Straſſe entfernt?

Wilhelm. Nur einige hundert Schritte.

Dame. Dann würden die todten Körper vielleicht doch entdekt werden.

Wilhelm. Sehr wahrscheinlich, weil überdies der Wald sich bald endet.

Dame. (überlegend) In iedem Falle müssen die That Räuber verübt haben, aber dann müssen wir auch nehmen, was sie bei sich haben. (zu Wilhelm) Sehen sie nach, und behalten sie, was sie finden.

Wilhelm gehorchte. Er fand eine schöne goldne Uhr, und eine reiche Goldbörse, und brachte beides der Dame, welche es ihm wiederholt schenkte, und einzustekken befahl. Sie wollte nun weiter gehen, aber sie vermochts nicht. Wahrscheinlich hatte sie im schnellen Laufe, oder im Falle einen Fuß verrenkt, izt fühlte sie erst die Schmerzen, und konnte, ungeachtet des Zwanges, welchen sie sich anthat, keinen Schrit machen. Wilhelm trug und schleppte sie bis zum Wagen. Wie sie dort anlangten, sprangen die Bedienten nebst der Kammerfrau aus einem nahen Dikichte hervor, freuten sich ausserordentlich, ihre Gebieterin gerettet zu erblikken, und baten demüthig ihrer Flucht wegen um Vergebung. Erst als wir die Schüsse fallen hörten, sprach einer der Bedienten, und nun unsre Gebieterin ermordet glaubten, da machte Verzweiflung uns muthig, wir beschlossen vereint zurükke zu kehren, ihren Tod zu rächen, oder an ihrer Seite zu sterben.

Die Dame vergab willig, und freute sich, ihre Getreuen wieder zu sehen. Weil ihr nur wiederkehrt, sprach sie, so ist auch alles vergessen, denn ich kann ohne euern Beistand nicht weiter reisen, und habe Hülfe so nöthig. Alle bemühten sich nun, dem umgestürzten Wagen wieder aufzurichten, da er aber von einer Klafter tiefen Anhöhe hinab gefallen war, und in einer Art von Grube lag, so waren die Bedienten, mit Wilhelmen vereint, nicht fähig, den Wagen aufzuheben, er drükte sie mit der immer sich mehrenden Schwere stets wieder in die Grube hinab. Da sie auf diese Art alle ihre Kräfte vergebens verschwendeten, so beschloß endlich Wilhelm, des Weges kundig, nach dem Dorfe zu laufen, wo er übernachtet hatte, und dort mehrere Leute zur Hülfe aufzubieten.

Die Dame war mit diesem Antrage sehr zufrieden, doch bat sie ihn, seine Flinte vorher zu laden, und ihr solche zum möglichen Schuzze rükzu lassen. Er that's, und eilte nun, ungeachtet der Kutscher ein Pferd ausspannen, und es ihm zum Reiten geben wollte, zu Fusse fort, weil er kein geübter Reiter war.

Das Dorf lag wenigstens eine Stunde weit entfernt, aber Wilhelm erreichte es in weit kürzerer Zeit. Er sah, daß schleunige Hülfe nöthig sei, und eilte deswegen so sehr als möglich, weil er die Dame ganz zu retten wünschte.

Sie hatte ihn vorher schon befragt: Ob er in dieser Gegend wohnhaft sei, und ihm, wie er ihr offen erklärte, daß er nach Brod und Dienst umher wandere, feierlich versprochen, ihn mit zu nehmen, ewig und anständig zu versorgen. Dies Versprechen vermehrte seinen Diensteifer um ein Grosses, er ging sogleich zum Juden, wo er am Abende vorher Herberge genommen hatte, und erzählte ihm, daß eine Dame, deren Wagen im Walde umgestürzt sei, einige Leute zur Hülfe forderte, und sie reichlich zu bezahlen verspreche. Der Jude, welcher hier Gewinn erblikte, sammlete sogleich seine sechs Knechte, spannte seinen Wagen an, und eilte wie er ihn nebst Wilhelm und allen bestiegen hatte, nach dem Walde. Ehe eine halbe Stunde verfloß, langten sie schon in der Gegend an, wo vorher der Wagen lag, aber Wilhelm erstaunte, als er weder diesen, noch die Dame mit ihren Leuten fand. Anfangs glaubte er, sich in der Gegend geirrt zu haben, aber bald überzeugten ihn die am Boden liegenden, zerbrochenen Wagenfenster, daß er sich nürklich auf dem rechten Orte befinde. Der Jude schimpfte, die Knechte fluchten, und forderten vereint von Wilhelm die Bezahlung ihrer Mühe, er konnte sie nicht weigern, und zog die Goldbörse heraus, um ihre Forderung zu befriedigen. Der Jude staunte, als er diese erblikte, und sprach mit seinen Knechten pohlnisch, aber alle dankten, als er ihnen sechs Dukaten gab, und liessen ihn ruhig weiter

wandern. Wilhelm bemerkte, daß der Wagen rükwärts in den Wald hinein gefahren sei, er beschloß der Spur zu folgen, sah, daß er wieder in die Strasse gelenkt habe, und ging nun auf dieser fort. Wie er eine kleine halbe Stunde fortgegangen war, und eben das bestandne Abendtheuer überlegte, hörte er einen Wagen rasseln, und sah bald, den Juden mit allen seinen Knechten hinter ihm herjagen. Er vermuthete einen Anschlag auf seine Börse, welche er so unvorsichtig gezeigt hatte, und verbarg sich nahe an der Strasse hinter einem Strauche, aber die Knechte hatten ihn wahrscheinlich schon vom Ferne gesehen, zogen ihm sogleich hinter dem Strauche hervor, und banden, ohne ein Wort zu sprechen, seine Hände und Füsse mit Stricken. So warfen sie ihn auf den Wagen, und nun ging es wieder rükwärts. Auf dem Orte, wo vorher der Wagen lag, hielte man an. Ein Knecht bande zwei Reitpferde an den Wagen, und die übrigen legten zu Wilhelms gröſsten Erstaunen die zwei Leichname der Ermordeten neben ihn in den Wagen. Ob er sich gleich schaudernd in einen Winkel drängte, so berührte ihn der todte Alte doch bei jedem Stosse des Wagens, und besudelte ihn mit seinem Blute. Die Knechte gingen mit grossen Knitteln neben den Wagen her, und führten Wilhelmen nach dem Dorfe zurük. Hier erfuhr er erst die Ursache seiner Gefangenschaft, und die Gewißheit, daß man ihn für den Mörder der Lei-

chen halte. Ich will beides in Kürze erzählen! Wie Wilhelm den Juden im Walde verließ, erblikte der leztere unfern von der Strasse zwei gesattelte Pferde, welche ruhig auf einem kleinen Grasflekke weideten. Er sande seine Knechte hin, die Pferde wollten sich nicht fangen lassen, und liefen bis an den Bach hinab, dort glükte es den Knechten sie zu fangen, in eben dem Augenblikke erblikte aber einer derselben die todten Körper, und rufte den Juden herbei. Dieser entdekte sogleich die Kennzeichen eines gewaltsamen Mords, erinnerte sich, daß er an Wilhelms Hand und Hemde einige Blutflekke bemerkt habe, und folgerten sogleich, daß er der Mörder dieser Todten sein müsse. Die volle Goldbörse, welche er in seiner Hand sah, und die so offenbar seinem Anzuge widersprach, bestärkte ihn in dieser Vermuthung, und da alle überzeugt zu sein glaubten, daß Wilhelm sie wahrscheinlich blos aus der Absicht nach dem Walde gelokt habe, um den Verdacht des Mordes auf sie zu wälzen, so beschlossen sie vereint, dem Mörder nachzusezzen, und diesen dem Gerichte zu überliefern. Die That gelang, und Wilhelm wurde nun dem Richter des Dorfs zur weitern Beförderung überliefert. Ehe dies geschah ereignete sich ein Zufall, welcher es augenscheinlich bewies, daß Wilhelm der Thäter und Mörder sei: Einer der Knechte hatte auf dem Plaze des Kampfes Wilhelms Säbel gefunden, und mit sich genommen, izt sah er an

Wilhelms Seite eine leere Scheide hängen, und versuchte: Ob der gefundne Säbel in diese passe? Da dies ganz natürlich geschah, so zweifelte keiner mehr, und Wilhelm mühte sich vergebens, seine Unschuld zu vertheidigen. Er ward nun visitirt, und wie man nebst der Goldbörse auch eine sehr prächtige Uhr bei ihm fand, aufs neue gefesselt. Er sah ein, daß iede Vertheidigung und Erzählung der reinen Wahrheit vergebne Mühe sei, aber er nahm sichs auch fest vor, bei erster Gelegenheit alles aufrichtig zu bekennen, und iede Schuld auf die fremde Dame zu wälzen, welche ihn ganz wider Willen in diese traurige Lage versezt, und am Ende so schändlich verlassen hatte.

Einige Stunden mußte er gebunden und bewacht im Hofe des Richter liegen, und allen Bewohnern des Dorfes zur Schau dienen. Keiner reichte ihm einen Trunk Wasser, ob er gleich anhaltend darum flehte, ieder besorgte, daß er die Beweise seines Mords, die häufigen Blutflekke damit abwaschen wolle. Endlich ward er, von zwölf Bauern begleitet, weiter transportirt, doch legte man ihn nicht mehr an der Ermordeten Seite, sondern führte diese auf einem besondern Wagen nach. Wie sie durch einen andern Orte fuhren, und seine Wächter bei einem Juden Brandwein tranken, erkannte dieser an der Schabrake des Husarenpferdes das gestikte Wappen eines Sarofien, und schwur hoch und theuer, daß sein Mörder ganz gewiß lebendig gespießt werden würde.

Wilhelm hörte diese schrekliche Nachricht mit Schaudern, und verfluchte in seinem Herzen die Dame, welche ihm dies Unglük bereitet hatte.

Erst als es dämmerte, langte man mit ihm auf einen alten halb eingefallnen Schlosse an. Hunde bellten schreklich neben seinem Wagen, viele Menschen sammleten sich um ihn her, sprachen aber in pohlnischer Sprache. Endlich hob man ihn vom Wagen herab, lößte seine Bande, und fesselte ihn aufs neue mit schweren Ketten. Er ward anfangs nach einer grossen, vom Rauche sehr geschwärzten Stube geführt, von allen Anwesenden sehr genau betrachtet, aber von keinem befragt, und endlich eine Treppe abwärts nach einem finstern Keller gebracht, in welchem man ihn, als er nicht eintreten wollte, mit Gewalt hinabstieß, und die Thüre sogleich versperrte. Hier schmachtete er zwei Tage lang auf dem nassen, feuchten Boden, ein alter finsterer Mann brachte ihm täglich mit einem brennenden Spane in der Hand, Brod und Wasser, er bat allemal dringend, so bald als möglich verhört zu werden, aber der Alte schüttelte mit dem Kopfe, und antwortete nur in pohlnischer Sprache.

Am Morgen des dritten Tages traten mehrere Wächter in sein Gefängniß, sie winkten und er folgte. Man führte ihn nach dem Vorhofe, wo er auf einen Wagen gesezt, und, von fünf Husaren begleitet, weiter geführt wurde. Er wollte

mit den Husaren sprechen, aber sie antworteten gleich dem alten Wächter nur in pohlnischer Sprache. Es ging rasch vorwärts, zweimal wurden Pferde und Wagen gewechselt, und Wilhelm glaubte wenigstens acht deutsche Meilen weit gefahren zu sein, als er eine nicht allzugrosse Stadt erblikte, welche in einem tiefen Thale, nahe an einem grossen Flusse lag. Ehe er solche erreichte, führte die Strasse am Hochgerichte vorüber; mehr als zehn Körper hingen am Galgen, und auf den umherstehenden Rädern lagen beinahe eben so viel. Wie er trauernd dahin starrte, und die Vollendeten beneidete, schüttelte ihm ein junger Husar aus seinen Tiefsinne empor, und deutete lachend, aber mit ausdruksvoller Pantomine, daß er diese Gesellschaft bald vermehren werde. Er weinte bitterlich, und es schien ihm, als ob die Uebrigen den Spott ihres Kammeraden mißbilligten, dann er mit auf ihren Ruf vorwärts, und überließ ihn seinem eignen Gefühle. Er wurde mitten durch die Stadt nach einem hohen Thurme geführt, dort zwei Wächtern übergeben; welche ihm eine hohe finstere Treppe hinauf schleppten, und endlich in einem engen Kerker, der aber doch durch ein enges Fensterlein etwas Licht erhielt, verwahrten. Bald hernach brachte ihm einer derselben Stroh, und, was er schon drei Tage nicht genossen hatte, eine warme Suppe. Ob sie gleich sehr schlecht war, so genoß er sie doch mit Begierde, und suchte nebenbei von seinem Wärter

zu erfahren: Wo er sich befinde, und was hier mit ihm geschehen werde? Aber dieser sprach ebenfalls nur pohlnisch, und konnte, so gutherzig und willig er auch schien, keine seiner Fragen beantworten.

Drei, oder vier Wochen, denn er hatte die Zeit nicht so genau bemerkt, mußte er in diesem Kerker sitzen, ward, ungeachtet er täglich bat und flehte, nicht verhört, aber doch menschlich behandelt, und erhielte iede Woche dreimal warme Speise. Wie schon Verzweiflung an seinem Herzen nagte, und er des Lebens satt und müde war, trat ein Geistlicher in seinen Kerker, der ihn freundlich grüßte, und sich, wie der Wächter fortgegangen war, die Geschichte seines Leidens erzählen ließ. Mein Sohn, sprach er lächelnd, wie Wilhelm geendet hatte, dir kann und wird geholfen werden, wenn du vor Gerichte, vor welchem du morgen erscheinen sollst, die ganze Geschichte verschweigst, dich unbedingt zum Morde des Staroſten bekennst, und solchen mit noch einigen aus Raubsucht verübt zu haben vorgiebst. Entschlüssest du dich nicht zu dieser Aussage, und bekennest du Wahrheit, so stürzest du diejenigen, welche dich retten wollen, und würklich retten können, selbst ins Verderben, und bist mit ihnen unwiederbringlich verlohren. Die Erzählung des Juden, seine Aussage, daß du ihm zum Beistande einer Dame nach dem Walde berufen habest, hat schon Verdacht erregt, erklärst du

nun dies Vorgeben nicht für Unwahrheit, so bleibt dieser Verdacht haften, und man kann nicht handeln, wie man zu handeln wünscht. Befolgst du aber meinen Rath, bekennst du, was ich dir zu bekennen auftrage, so schwöre ich dir, bei dem Gotte, welchen ich schon so lange diene, bei meinen grauen Haaren, und bei dem Verluste meiner Seligkeit, daß dir kein Haar auf deinem Haupte gekrümmt werden soll, du bald gerettet, und noch lange vergnügt und glücklich leben sollst. Wilhelm, der hier List und Verderben nicht ohne Grund ahnete, weigerte hartnäckig die Erfüllung des so gefährlichen Rathes, wie ihm aber der Priester deutlich bewieß, daß man dies Bekenntniß zur Sicherheit der Dame, welche sich aus wichtigen Ursachen noch in Pohlen befinde, höchst nöthig habe, und es blos aus dieser Absicht fordere, so wankte Wilhelm, und versprach endlich alles zu erfüllen, weil ihm am Ende der Priester bewieß, daß man alsdann seine Befreiung um so mehr beschleunigen müsse, weil er ja allemal, wenn er sich betrogen fühle, die falsche Aussage widerrufen, und die ächte Wahrheit bekennen könne.

Der Priester unterrichtete ihm in allen, was er vor Gerichte aussagen solle, und schied mit der wiederholten Versicherung, daß er nicht zehn Tage lang mehr im Kerker schmachten werde. Noch ein Grund bewog Wilhelmen zur Erfüllung des geheischten Bekenntnisses, der Priester hatte

sichs einigemal merken lassen, daß man, wenn er sich hartnäkig weigern würde, alle mögliche Mittel anwenden werde, sein nahes Verhör zu verhindern, und ganz unmöglich zu machen. Er besorgte daher mit Recht schnellen und heimlichen Tod im Kerker, und wollte sich also lieber mit der Hofnung zur Freiheit laben. Abends empfing er sehr gute Speisen, und selbst Wein zum Getränke, dies bewies deutlich, daß der Wächter gewonnen, und Hofnung zur Freiheit vorhanden sei.

Am andern Morgen ward er würklich zum Verhöre geführt. Viele Herren sassen an einem Tische, und legten ihm wechselsweise die Fragen zur Beantwortung vor. Er bekannte, daß er ein Soldat, mit noch zwei andern Kammeraden aus Böhmen desertirt, und durch Sachsen und Schlesien nach Pohlen gewandert sei, um dort Dienste zu suchen. Ihr weniges Geld war verzehrt, und niemand wollte sie mehr beherbergen, nur Wilhelmen glükte es einige Groschen von einem Reisenden zu erbetteln, und dieser konnte daher nur, wie sie in Pohlen anlangten, bei dem Juden Herberge nehmen, seine Kammeraden mußten weiter wandern, und im nahen Walde ein Nachtlager suchen. Wie er früh eben die Strasse wanderte, fand er sie Verzweiflungsvoll und hungernd unter einem Baume, sie schwuren vereint, den ersten Reisenden, welcher ihnen begegnen würde, zu berauben, und da Wilhelm keine Möglichkeit

sah, sie eines andern zu bereden, so vereinigte er sich mit ihnen zu gleichem Bunde. Etwann eine halbe Stunde nachher begegnete ihnen der alte Staroste, er iagte schnell gegen sie an, und fragte hastig: Ob sie keiner Kutsche begegnet wären, in welcher eine iunge Dame gesessen sei? Wie sie solches verneinten, spornte er sein Pferd aufs neue, aber Wilhelm schlug in diesem Augenblikke sein Gewehr an, und schoß ihn vom Pferde herab. Sie schleppten ihn von der Strasse abwärts, und wollten ihn eben berauben, als sein Husar, den sie nicht bemerkt hatten, wüthend und mit blossen Säbel auf sie eindrang, sie kämpften lange, und seine beiden Kameraden ermordeten ihn endlich.

Wilhelm ward nun befragt: Warum er den Juden unter dem Vorwande, daß eine iunge, schöne Dame mit dem Wagen gestürzt sei, nach dem Walde gelokt habe? Meine Kameraden, antwortete er, wollten den Werth der schönen Kleider der Ermordeten und ihrer Pferde nicht wissen, und doch konnten wir solche, ohne Verdacht zu erregen, nicht mit uns nehmen. Es ward daher beschlossen, daß ich den Juden, bei welchem ich diese Nacht geherbergt hatte, und der in seinem Leibgürtel vieles Geld bei sich trug, unter irgend einem Vorwande nach dem Walde lokken sollte. Wir wollten ihm dann, fuhr Wilhelm zu erzählen fort, die Kleider und Pferde zum Verkaufe antragen, und werde er den Handel

nicht eingehen, ihn binden, sein Geld rauben, und dann erst die ganze Beute theilen. Ich sann den ganzen Weg auf einen schiklichen Vorwand, und fand einen, endlich brachte mich die Frage des Alten auf den Gedanken, im Namen einer Dame, deren Wagen im Walde umgeworfen habe, seine Hülfe anzuflehen. Ich hofte, daß er höchstens nur einen Knecht mit sich nehmen werde, aber ich betrog mich, und konnte nicht widersprechen, als er so viele mit nahm. Wahrscheinlich waren meine Kammeraden durch einen Zufall verjagt worden, denn sie hatten vorher versprochen, während meiner Abwesenheit die Ermordeten ganz auszukleiden, ihre Körper irgendwo zu verbergen, und mit den Kleidern und Pferden meiner am Wege zu harren, da aber nichts von allen geschehen war, so mußten sie schnell entflohen sein, und ungeachtet ich, wie ich mich von den Juden getrennt hatte, sie durch allerhand Zeichen zu lokken suchte, so antwortete doch keiner.

Wie man noch manche Fragen an ihm gestellt, und er iede derselben auf ähnliche Art beantwortet, auch sogar die Person und Kleidung seiner erdichteten Kammeraden beschrieben hatte, so ward er nach dem Gefängnisse zurükgeführt. Nachmittags besuchte ihn der Geistliche, und dankte ihm im Namen der Dame aufs innigste. Du wirst, fügte er hinzu, es einst schon erfahren: Warum deine Aussage so äusserst nöthig war? Izt pflege und stärke dich zur bevorstehenden Flucht,

sie wird meinem Versprechen gemäß, nächstens und ganz sicher kommen. „Wilhelm speißte und trank nun jeden folgenden Tag sehr gut, auch ward sein Kerker allemal durch den freundlichen Wächter einige Stunden lang geöfnet, und er konnte ungehindert auf einen kleinen Gang treten, dort durch eine kleine fensterlose Oefnung die freie Luft, und eine reizende Aussicht nach der Stadt genüssen. Als auf diese Art sechs Tage verflossen waren, Wilhelms Hofnung schon sank, und den hohen Freiheitsgenuß oft verbitterte, trat der Wächter am Abende zu ihm ein, und befahl, seinen grossen Bart, doch ließ er einen Stuz oder Knebelbart, wie ihn die Pohlen zu tragen pflegen, stehen. Ungeachtet er manches dagegen einwande, so mußte ers doch am Ende ruhig dulden, als er ihm auch seine schönen Haare abschor, und durch Mienen zu verstehen gab, daß dieses alles höchst nothwendig sei. Der Geistliche, welcher nun auch zu ihm eintrat, bestätigte die pantomimische Versicherung des Wächters, und brachte ihm eine schöne pohlnische Kleidung, welche er sogleich anziehen mußte. Mit dem Versprechen, daß er diese Nacht sicher befreit werden würde, verließ er ihn, und Wilhelm harrte der süssen Freiheitsstunde mit Begierde entgegen.

Schon hatte die Glokke zwölf geschlagen, als die Thüre seines Kerkers leise geöfnet ward, und einige Personen zu ihm eintraten. Er hörte, wie sie etwas im Kerker niederlegten, und fragte

nach der Urſache. Sei gutes Muths, antwortete die bekannte Stimme des Geiſtlichen, dein Befreier naht! Mit dieſen Worten verlieſſen alle den Kerker, und Wilhelm tappte im Finſtern umher. Kalter Schauer überſtiegte ſeinen Rükken, und banges Schreken füllte ſein Herz, als er über etwas ſtolperte, niederſtürzte, und einen kalten, ganz nakenden Leichnam unter ſich fühlte. Vergebens ſuchte er ſeine Sinne von einem möglichen Irrthume zu überzeugen, jeder neue Grif, den er wagte, beſtätigte die Wahrheit deutlicher. Die Hoffnung zur Freiheit ſchwand, Leichenduft erfüllte ſeinen Kerker, und würkte mächtig auf ihn, er ahnete Betrug, Spott und Verderben, und warf ſich weinend auf ſein Strohlager. Bald fuhr er aber wieder horchend empor, als er neue Tritte, und die Thüre abermals öfnen hörte. Kein Licht folgte dem Eintretenden, er konnte nichts ſehen, hörte nur umhertappen. Eine Hand ergrif ihn endlich am Kleide, zog ihn vom Lager auf, und hinter ſich her; er folgte, und ward die Treppe hinabgeführt. Am Ende derſelben ſprach ſein Führer mit einer andern Perſon ſehr leiſe, er glaubte in der Stimme des erſtern ſeinen Wächter zu erkennen, er hörte Geld klirren, der Fremde übernahm ihn, ſie wanderten durch einen engen Gang weiter, und endlich durch eine kleine Thüre ins Freie. Die Nacht war dunkel, er konnte ſelbſt hier ſeinen Führer noch nicht erkennen, ſah nur, daß er gleich ihm,

als ein Pohle gekleidet sei. Er ging schnell voran, führte ihn durch verschiedne Gassen, endlich in ein grosses Haus, und durch dieses in einen geräumigen Vorhof, aus welchem sogleich auf seines Führers Ruf eine mit vier Pferden bespannte Kutsche herbeifuhr. Zwei Bediente hoben Wilhelmen in den Wagen, sein Führer folgte, und die Kutsche rollte schnell und ungehindert fort. Wilhelm blikte durchs offne Fenster, und überzeugte sich bald, daß die Stadt schon hinter seinem Rükken lag. Die Last, welche schon so lange auf seinem Herzen ruhte, schwand nun mit iedem Athemzuge, und süsser Freiheitsgenuß füllte es, er drükte seines Führers Hand männlich, und dankte ihm nur mit abgebrochnen Worten. Der Führer antwortete Anfangs gar nicht, wie aber Wilhelm bald freier sprach, und zu fragen begann, erklärte er in pohlnischer Sprache, daß er nicht deutsch zu antworten fähig sei. So sehr dies auch Wilhelms Verwunderung erregte, so muste er am Ende doch seine Neugierde gefangen nehmen, weil sein Begleiter iede seiner neuen Fragen mit einem Niks versteh beantwortete. Wie es tagte, fütterte der Kutscher, welcher nebst den Bedienten auch nur pohlnisch sprach, die Pferde im Walde, und Wilhelm frühstükte mit seinem stummen Begleiter Schinken und Wein. Am Abende kehrten sie auf einem schönen Schlosse ein, Wilhelm ward sogleich nach einem besondern Zimmer geführt, dort sehr gut bewirthet, und

von einem der Bedienten ehrfurchtsvoll bedient. Wie Wilhelm noch an seinem Abendmale zehrte, traten zwei Damen ins Gemach, eine derselben war schwarz gekleidet, und trug einen dichten Schleier. Beide blieben einige Zeit stillschweigend stehen. Wilhelm stand auf, und machte stumme Bücklinge. Lassen sie sich nicht stöhren, sprach die Dame im bunten Kleide, wir sind irre gegangen, und bitten um Vergebung. Mit diesen Worten entfernten sie sich, Wilhelm wollte folgen, aber die verschloßne Thüre überzeugte ihn, daß man ihn immer noch als einen Gefangnen behandle. Ohne viel darüber nachzudenken, ruhte er herrlich im weichen Bette, dessen wohlthätige Pflege er so lange nicht genossen hatte.

Als er früh erwachte, und ans Fenster trat, bekte tiefer Schnee die ganze Gegend, es schneite noch immer, und der Sturmwind heulte fürchterlich, ihm behagte es im warmen Gemache, und graute vor der nahen Abreise, aber niemand forderte ihn dazu auf, und er ward, wie Tags vorher gut bewirthet und bedient, aber sein Zimmer blieb auch diesmal verschlossen, und niemand besuchte ihn. Erst am Morgen des dritten Tags, wie das Wetter heiterer ward, erschien sein stummer Führer, überreichte ihm einen schönen Pelz, und führte ihn nach einem bereitstehenden Schlitten. Er selbst bestieg mit einem Bedienten einen andern, und alle fuhren sogleich ab.

Diese neue Reise dauerte acht Tage, sie fuhren äusserst schnell, und kehrten iede Nacht in elenden Wirthshäusern ein. Am lezten Tage ging der Weg durch wilde, unbewohnte Gegenden, erst am Abende erreichten sie ein kleines Dorf, und bald hernach ein altes, aber wohlgebautes Schloß, welches auf einem Felsen lag, und mit einer Zugbrüke versehen war. Aeusserst angenehm war es ihm, als er den alten Kastellan, und seine junge, schöne Tochter sehr gut deutsch sprechen hörte, aber auffallend war es ihm auch, als sein Führer, den der Kastellan sehr erfurchtsvoll bewillkommte, in eben dieser Sprache sehr geläufig antwortete, und diesem gebot, die Zimmer für den fremden Herrn zu öfnen. Wilhelm fand diese sehr schön, schon geheizt, sehnte sich aber vergebens nach der Gesellschaft seines Führers, denn dieser erschien nicht, und nur der gewöhnliche Bediente brachte ihm die Speisen.

Erst am andern Morgen trat er ins Zimmer, zwei Knechte trugen ihm einen grossen Koffer nach, und stellten diesen stillschweigend neben seinem Bette nieder. Er selbst lächelte, und reichte ihm endlich freundlich die Hand. Retter meiner Schwester, sprach er, ich bin dir vielen Dank schuldig, und komme dir ihn abzustatten, ehe ich wieder in ihre Arme rükkehre. Du bist nun in Sicherheit, und es hängt blos von dir ab, deine künftigen Tage so angenehm als möglich zu durch-

leben, meine dankbare Schweſter wird alles, was in ihren Kräften ſteht, dazu beitragen, um dir ſolche zu verſüſſen. Damit du aber nicht grübelſt, nicht fragſt, und dadurch ihr unwillkührlicher Verräther wirſt, will ich dir alles erzählen, was dir bisher auffallend und dunkel ſcheinen mußte; dann hoffe ich aber auch ganz gewiß, daß du ewig ſchweigen und unſer Vertrauen nicht mißbrauchen wirſt.

Wilhelm verſprachs, und ſein Führer begann die Erzählung: Unſer Vater war ein Landedelmann, wie es deren ſo viele in Pohlen giebt; reich an Ahnen, arm am Gelde, beſaß er nichts als einen kleinen Hof, der kaum fähig war, einen Bauern zu ernähren, und doch uns alle, nebſt einem alten Knecht oder Bedienten ernähren mußte. Unſre Mutter war ſchon lange geſtorben, und der Vater drohte ihr bald nachzufolgen, als ein alter Staroſte an unſrer Hütte vorüber ritt, meine Schweſter ſah, ſprach, oft beſuchte, endlich raſend liebte, und vom Vater zur Frau begehrte. Der Antrag war mir und meinem Vater äuſſerſt angenehm, meiner Schweſter aber um ſo ſchrekbarer, weil er nicht allein ein alter, ſondern auch ein garſtiger, häßlicher Mann war, und ſie ihn nicht lieben konnte; doch war ſie nicht allein ſchön, ſondern auch vernünftig, daß ſie um des Glükkes willen, welches unſrer ganzen Familie neuen Glanz geben konnte, nicht widerſprach, und einen Theil ihrer Jahre aufzuopfern be-

beſchloß, um den übrigen und gröſſern Theil derſelben zufrieden und vergnügt zu genüſſen. Der verliebte Staroſte gründete dieſe Hofnung nach unſerm Wunſche, er hatte ſchon zwei Weiber gehabt, mit ihnen aber keine Kinder gezeugt, und ſezte im Voraus meine Schweſter zur Erbin ſeines beinahe unermeßlichen Vermögens ein, wenn er auch mit ihr keine Kinder zeugen ſollte, doch wards ausdrüklich bedungen, daß ſie ſich durch keine Eheſcheidung von ihm trennen ſollte. Mir ſchenkte er noch vor der Hochzeit zwei ſchöne Güter, und ſezte mich dadurch in den Stand, meine Geliebte zu heurathen, die ich vorher aus Mangel an Verſorgung nicht heurathen konnte. Wir wurden an einem Tage auf ewig verbunden, ich ſah meiner armen Schweſter Thränen nicht, weil ich nur mein Glük fühlte, und bezog unbekümmert mit meinem geliebten Weibe die Güter, welche mir der Staroſte geſchenkt hatte. Mein Vater folgte der Schweſter nach ihrer neuen Reſidenz, lebte aber nur einige Monate, und ward von ihr mit vielen Thränen begraben, weil er allein vermögend war, die mürriſche Laune des alten Staroſten zu beſänftigen, und ſeine ſtets thätige Eiferſucht zu hindern. Anfangs beſuchte ich die Dulderin oft mit meinem Weibe, aber bald ward unſer Beſuch dem Alten läſtig, und er erklärte mit trokenen Worten, daß es ihm angenehmer wäre, wenn wir künftig nicht unberufen erſcheinen würden. Da dieſer Ruf aber nie erfolgte, ſo erhielte ich

selten von meiner Schwester Nachricht, mußte oft von Fremden hören, daß er sie tirannisch quäle, ärger als eine Magd behandle, ganze Monate in einem abgelegnen Zimmer versperre, oft täglich aus höchst ungegründeter Eifersucht prügle und peitsche. Ich fühlte ihr Leiden tief, konnte es aber nicht lindern, weil Vertheidigung ihrer gekränkten Rechte seine Wuth noch mehr gereizt, mich selbst unglüklich gemacht hätte. Wie zwei Jahre ihres Leidens verflossen waren, schrieb sie mir einst durch einen vertrauten Boten, daß ihr Leiden sich täglich mehre, und sie es zu ertragen nicht mehr fähig sei. Tod oder Flucht muß mich, fügte sie hinzu, aus den Händen des Tirannrn retten, ehe ich aber einen dieser Entschlüsse ausführe, erhältst du, wenn es möglich ist, noch Nachricht von deiner unglüklichen Schwester. Ich widerrieth ihr sehr natürlich beides, ermahnte sie zur Ausdauer, und hofte das Beste; aber bald erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß sie würklich entflohen sei. Ihr namloses Unglük hatte das Mitleid aller Schloßbewohner erregt, ieder wünschte ihr helfen, sie retten zu können. Mit Hülfe ihrer alten Kammerfrau führte sie ihre Flucht glüklich aus, diese beredete einige Bediente zur Mitwürkung, und wie der Alte einst auf eine Bäreniagd auszog, so war das Wagstük unternommen. Ein verkleideter Bote brachte die erdichtete Nachricht, daß ich vom Pferde gestürzt sei, und meine Schwester noch einmal zu sehen

wünsche. Sie befahl sogleich anzuspannen, man vollzog ihren Befehl, weil er schon verabredet war, und ehe die Uebrigen nur die Möglichkeit eines Betrugs einsehen, oder entdekken konnten, war sie schon mit dem größten Theile ihrer Kostbarkeiten entflohen. Um sich nicht der Wuth des betrognen Alten auszusezzen, sande der Kastellan einen Eilboten an ihn nach dem Forste ab. Ich wollte eben mit meinem Weibe schlafen gehen, als er gleich einem Rasenden in mein Schlafzimmer stürzte, und wie er mich gesund erblikte, sogleich den Betrug entdekte. Seine Wuth war nun schrekklich, er schwur der Entflohnen bis an das Ende der Welt zu folgen, und die Ungetreue mit eigner Hand zu morden. Mit dieser schrekklichen Erklärung eilte er fort, und hörte meine Bitte nicht. Mein Weib bewog mich, ihm zu folgen, um Unglük zu verhüten; immer folgte ich seiner Spur, konnte ihn aber nicht erreichen, weil ich oft weilen mußte, um nachzufragen. Ich erfuhr bald, daß er durch ähnliche Nachfrage den Wagen meiner flichenden Schwester entdekt habe, und ihm nun unausgesezt nachtage. Als auch ich endlich bei diesem anlangte, warst du schon der Retter meiner Schwester geworden, und nach dem Dorfe geeilt, um Hülfe herbei zu hohlen. Meine Schwester erzählte mir den Tod ihres Mannes, und heischte meinen Rath. Ich hatte deutlich gehört, daß der Staroste von meinem Schlosse aus einen reitenden Boten an seinen

Kastellan mit dem ausdrüklichen Befehle abgesandt hatte, ihm so schleunig als möglich zu folgen, ich mußte fürchten, daß dieser bald erscheinen könnte, und rieth meiner Schwester schnelle Flucht. Wie sie mich eben von der Unmöglichkeit überzeugen wollte, erblikte sie den umgestürzten Wagen stehend, und bat mich, da ihr Fuß immer stärker schmerzte, sie dahin zu tragen, ich thats, und befahl, da ich izt Flucht über die Gränze für unnöthig, so gar für schädlich achtete, auf Nebenwegen nach meinem zweiten Gute, welches nur eine Meile vom Walde entfernt lag, zu fahren. Du verwunderst dich wahrscheinlich, wie mit einmal der umgestürzte Wagen stehen konnte; ich erfuhr erst zu Hause die Ursache, denn ich war ganz allein gefolgt, und hatte niemanden zur Hülfe mitgebracht. Schon wie du nach dem Dorfe gegangen warst, erinnerte sich erst der Kutscher, daß er eine Maschine bei sich habe, mit welcher man den Wagen in die Höhe winden könne, er versuchte sie, und, indem er die Pferde immer einen Schritt vorwärts ziehen ließ, gelang es ihm nach und nach den Wagen auf den Rand der Grube zu bringen, von wo er ihn, vereint mit den Bedienten, leicht ganz in die Höhe heben konnte. Furcht und Angst iagten uns rastlos fort, und wie eines der Kutschpferde für Mattigkeit zu Boden sank, mußte mein Reitpferd an seiner Stelle ziehen. Erst, wie wir auf meinem Schlosse anlangten, erinnerte sich meine Schwester deuer,

und der so ganz natürlichen Verlegenheit, in welcher du dich befinden würdest; ich mußte sogleich aufs neue abreisen, um dich aufzusuchen, und zu ihr zu führen. Nirgends fand ich dich, bis ich endlich im Dorfe deine Gefangenschaft und zugleich die Entdekkung der ermordeten Körper erfuhr. Unser ganzer Plan schien nun vereitelt. — — Doch von diesem muß ich dich erst unterrichten: Nach dem Testamente, welches der Staroste vor seiner Heurath mit meiner Schwester unterzeichnet, und welches ich nach meines Vaters Tode in Verwahrung genommen hatte, war sie die Universalerbin seines ganzen Vermögens. Um nun dieses Rechtes nicht verlustig zu werden, und allen Verdacht von sich zu entfernen, rieth ich ihr, mir nach meinem Schlosse zu folgen, und von da ohne Scheu in die Residenz des Staroſten rükzukehren. Schon war es unter uns verabredet, daß ich ihr dahin folgen, und unter dem Vorwande, den rükkehrenden Staroſten von der Unschuld meiner Schwester zu überzeugen, so lange bei ihr weilen solle, bis man seinen Tod entdekket, oder durch unverdächtiges Nachsuchen selbst ausfindig gemacht habe.

Die sichere Vermuthung, daß du im ersten Verhöre alles gestehen, und eben so natürlich meine Schwester ins Unglük stürzen würdest, trieb mich dir nach. Man hatte dich auf das Schloß eines mir bekannten Edelmanns gebracht, ich erfuhr zu meinem grösten Vergnügen von ihm,

daß er dich nicht verhören, sondern ohne weiters an den Waiwoden absenden werde. Ich versprach die ermordeten Körper selbst dahin zu begleiten, um sie alsdann nach gerichtlicher Untersuchung zur Erde zu bestatten. Ich eilte schnell voran, und erhielte vom Gerichte das Versprechen, daß man dich nicht eher verhören werde, als bis ich rükkehren würde, um als ein naher Anverwander des Staroſten dem Verhöre beiwohnen zu können.

Anfangs wollte ich dich unter dieser Zeit sogleich aus dem Gefängnisse retten, wie aber unterdessen die Aussage des Juden, der immer von einer Dame im Walde sprach, unter den Anverwandten des Staroſten lautbar ward, und diese die reiche Erbschaft nicht missen wollten, so hörte ich von vielen die dunkle Vermuthung, daß meine Schwester wahrscheinlich Antheil am Morde habe, und daher seine Erbin nicht sein könne. Dies änderte meinen Plan, und du siehst nun leicht ein, wie höchst nöthig es war, dich vorher wenigstens einmal verhören zu lassen, um dadurch allen Verdacht zu tilgen, und meiner Schwester die Erbschaft zu sichern.

Da ihre zwar zaghafte, aber äusserst ergebene Begleiter, schon vorher eidlich aussagten, daß sie mit ihr zwar wirklich auf dem Wege nach dem Walde, hinter dem lezten Dorfe aber links hinab nach meinem zweiten Gute gefahren wären,

ſo ward es auch wahrſcheinlich, daß der nacheilende Staroſte ſie in dieſem Walde ſuchen konnte, und niemand konnte es meiner Schweſter verdenken, daß ſie, ſeiner bekannten Tirannei müde, bei ihrem Bruder Schuz ſuchte, um durch ſeine Vermittlung ihn zu einer künftigen, beſſern Behandlung zu bewegen.

Ich danke dir in ihrem Namen, daß du der Verſicherung des von ihr abgeſanden Prieſters trauteſt, und dadurch auch der Retter ihres ſo anſehnlichen Vermögens wurdeſt. Sie würde jedes Vergnügen ihres künftigen Lebens mit dir getheilt, dich ſtets an ihrer Seite behalten, und als Bruder geliebt haben, wenn nicht mögliche Entdekkung zu beſorgen wäre. Deswegen mußte ich dich hieher führen, wo du ruhig und ohne Gefahr leben kannſt. Dies Schloß liegt zwar nahe an der türkiſchen Gränze, aber es hat der ländlichen Reize viele, die du ungehindert genüſſen kannſt. Du biſt hier unumſchränkter Herr, und darfſt befehlen, wie du willſt. Der Kaſtellan glaubt, daß du ein deutſcher Offizier ſeiſt, wegen einem Duelle flüchten mußteſt, und als ein entfernter Anverwander bei uns Schuz gefunden hätteſt. Er wird dich Herr von Hagenbuſch nennen, widerſprich ihm nicht, und genüſſe des Rechts, als Herr befehlen zu können. Künftigen Sommer wird meine Schweſter alle ihre Beſizungen und auch dieſe beſuchen, dann erwartet ſie deine ohne Erklärung: Ob du künftighin ſer-

ner hier leben, oder aufs reichlichste von ihr belohnt nach Deutschland rükkehren willst? Vor izt ist aber dieser Zufluchtsort der sicherste für dich, und da du, schon ehe sie dich kennen lernte, deiner Erzählung gemäß Pohlen zu deinem künftigen Aufenthalte bestimmtest, so hoft sie, daß du ihre Wahl billigen wirst.

Verzeih, daß ich bisher nur dein stummer Begleiter war, noch wußte ich nicht, wie man deine Flucht nehmen könne, ob nicht vielleicht gefährliche Folgen daraus entstehen würden, die iede ofne Erzählung noch gefährlicher machen könnte, aber diese Nacht erhielte ich durch einen Eilboten von meiner Schwester die angenehme Nachricht, daß man dich ohne Verdacht unter dem Galgen begraben habe, und du nun sicher als Herr von Hagenbusch hier wieder glorreich auferstehen kannst. Du staunst? Erinnerst du dich denn nicht mehr des toden Körpers, welchen wir, ehe wir dich retteten, nach deinem Kerker schleppten? Er ward nach deiner Flucht von dem Wächter mit deinen Kleidern bekleidet, und da er schon einige Tage vorher gemeldet hatte, daß du krank zu sein scheinest, so war die Nachricht deines Todes nicht unnatürlich. Der herbeigeholte Arzt gab auf den Rath des listigen Wächters das Zeugniß, daß du an einem sehr bösartigen, und folglich plözlich tödenden Faulfieber gestorben seist. Dies Zeugniß würkte treflich auf die Kommissairs, welche vom Gerichte zur nähern Untersuchung

abgesandt wurden, sie traten nur schüchtern zur Kerkerthüre, und entfernten sich wieder, als sie einen Todten darinne erblikten. Der arme Handwerkspurische, welcher im Spitale gestorben war, und dem Todengräber entwendet wurde, ward also ohne Verdacht am Abende nach der Richtstätte geschleift, und nachdem ihm der Scharfrichter dem Kopf abgeflossen hatte, unter dem Galgen verscharrt. Freilich wurde der unschuldige Körper dadurch äusserst beschimpft, aber er fühlte diesen Schimpf nicht, auch war diese Vorsicht äusserst nothwendig, weil deine entdekte Flucht neuen und stärkern Verdacht erregt hätte. Izt beweißt deine Aussage, daß du der Mörder warst, und dein erdichteter Tod hindert iede weitere Untersuchung, tilgt ieden möglichen Verdacht.

Wilhelm hatte schweigend und staunend zugehört, er konnte auch izt nicht sprechen. Elend und Mangel war von Jugend auf sein treuer Gefährde gewesen, und nun sollte er mit einmal in der Würklichkeit ein Glük genüssen, welches er vorher nicht einmal im Traume genossen hatte. Sein Herz war voll, es wünschte zu danken, aber sein Mund stammlete nur einzelne Worte, doch überzeugten diese seinen Begleiter, daß er vollkommen mit seinem Loose zufrieden sei. Er forderte nun nochmals Schwur und Handschlag von Wilhelm, und dieser leistete beides mit der Versicherung, daß er das Geheimniß mit in sein Grab nehmen wolle. Alles, was du in dem Kof-

fer findest, gehört dein, sprach beim Abschiede der Begleiter, und reiste sogleich zu seiner Schwester zurük.

Wie Wilhelm dem Koffer öfnete, fand er Kleider und Wäsche im Ueberflusse, und überdies einen Beutel mit tausend Dukaten. Nie hatte er in seinem ganzen Leben eine solche Summe in seiner Hand gewogen, es war daher ganz natürlich, daß sie ihm izt übergros dünkte, und einige Tage hindurch an sein Zimmer fesselte. Endlich ward er fähig andre Freuden zu genüssen, besondern Reiz hatte die Bären- und Wolfsiagd für ihn, und es verging selten ein Tag, an welchem er nicht mit den Jägern im Walde umherzog, und eines dieser Thiere erlegte. Er ward daher bald in der Nachbarschaft als ein rüstiger Jäger bekannt, und zu manchem Feste geladen, welches ihm aber nie behagte, weil es sich stets mit einem Saufgelage endete. Als der Frühling erschien, die Bäume grünten, die Blumen blühten, und sein Herz sich sanftern Empfindungen öfnete, weilte er oft Tagelang im angenehmen Schloßgarten, weil die Tochter des Kastellans dort säte und pflanzte, und ihre Gesellschaft ihm bald lieb und theurer als Jagd und Fischerei ward. Schon schien das Mädchen seinen Blik zu deuten und zu verstehen, schon wollte er mit ihr von Liebe sprechen, und Liebe heischen, als ein Eilbote der Staroſtin bei ihm anlangte.

Es war einer der Bedienten, welche sie auf ihrer Flucht begleitet hatten, er brachte ihm traurige Nachrichten, die alle seine Aussichten und Plane mit einemmale zerstörten. Die noch immer neidischen Anverwanden des Staroſten hatten dem Teſtamente deſſelben nicht offenbar widerſprochen, aber es auch eben ſo wenig gebilligt, und, indes ſie ruhig ſchienen, raſtlos dagegen gearbeitet. Mit wahren Luchsaugen hatten ſie im Stillen iede Handlung der Staroſtin und ihrer Freunde belauſcht, und dadurch entdekt, daß ihr Bruder mit einem Fremden bis an die türkiſche Gränze gereiſt ſei, und ihm dort auf einen ihrer Schlöſſer verborgen habe. Vergebens mühten ſie ſich zwar, die Urſache zu erforſchen, da ſie aber doch ein wichtiges Geheimnis argwöhnten, oder wenigſtens die Staroſtin kränken wollten, ſo hatten ſie durch die feinſte Kabale und Intrigue im Herzen des Königs Argwohn erregt. Man ſuchte dieſen zu überzeugen, daß der geheimnisvolle Fremde wöchentlich wenigſtens einmal mit ſehr anſehnlichen Türken im nächſten Gränzorte ſpräche, und daher höchſt wahrſcheinlich ein geheimer Spion der damals ſo fürchterlichen Konföderazion ſei, und ganz gewiß die Türken zu einem Einfall in Pohlen zu bewegen ſuche. Dieſe Anzeige, welche durch verſchiedne Perſonen immer auf die nemliche Art dem Könige hinterbracht wurde, bewog den leztern, durch den Kommendanten von Kaminiek insgeheim Nach-

richten einzuziehen, und da dieser würklich verdächtige Bewegungen bei den Türken zu beobachten glaubte, auch zugleich berichtete, daß würklich ein fremder, deutscher Offizier im Schlosse der Staroſtin wohne, und sehr oft an der türkischen Gränze lage, so erhielt diese Anzeige Gewicht, und der König gab Befehl, daß der Kommendant von Kaminiek den verdächtigen Fremden ohne weiters gefangen nehmen, seine Schriften genau untersuchen, und ihn über die Ursache seines Aufenthaltes strèng verhören sollte.

Zum Glükke war damals die Staroſtin mit ihrem Bruder in der Hauptſtadt gegenwärtig, und dieser mit dem Sekretaire, welcher den Befehl ausfertigen sollte, sehr freundschäftlich bekannt geworden. Er vertraute es ihm, und gab zugleich das heilige Versprechen, die Absendung des Auftrags wenigstens noch einige Tage zu verzögern. Da der Sekretair ausdrüklich versichert hatte, daß die Anverwanden des Staroſten die geheimen Ankläger wären, so wars auch ganz natürlich, daß man hier grössere List, und wahrscheinlich gar Verrath des Geheimnisses vermuthen mußte; es ward daher einmüthig beschlossen, einen vertrauten Eilboten abzusenden, und den armen Wilhelm zur schnellſten Flucht zu ermahnen. Da er bei solch einer Anklage nothwendig nicht durch Pohlen oder Rußland reisen, sondern, um sicher zu sein, in die Türkei flüchten mußte, so brachte ihm der Bote nicht allein ein Empfeh-

lungsschreiben an den Bassa von Chotim, sondern auch ein ähnliches an den pohlnischen Konsul zu Jassi, welcher von einem angesehnen Kaufmanne den Auftrag erhielt, ihm nicht allein zweitausend Zechinen auszuzahlen, sondern auch sicher durch die Wallachei nach Kronstadt in Siebenbürgen zu fördern. Sie können dann, fügte der Bote hinzu, reisen, wohin es ihnen beliebt, und finden sie einen Ort, der ihnen behagt, so erwartet die dankbare Staroſtin blos sichere Nachricht davon, um ihnen neue Geschenke zu übersenden, und sie in den Stand zu sezzen, vergnügt und unabhängig leben zu können. Bei diesen Worten überreichte er ihm nicht allein die Briefe, sondern auch einen schweren Beutel mit Gold, und überdies einen Zettel von der Staroſtin. "Bedürfen sie, irgend einer Hülfe, so schreiben sie mir kühn, und ieder ihrer Wünsche wird erfüllt werden, aber izt müssen sie befolgen, was ihnen der Bote mündlich meldet.„ Diese Worte hatte sie mit eigner Hand auf den Zettel geschrieben, Wilhelm las und befolgte sie.

Ehe eine Stunde verfloß, war das nöthigste eingepakt, und das Pferd gesattelt, welches ihn auf seiner Flucht tragen sollte. Der Kaſtellan, welcher besondere Verhaltungsbefehle von der Staroſtin erhalten hatte, begleitete ihn bis an den Niestee, wo ihn ein Bauer überschifte. Mit beklemmten Herzen winkte er dem guten Alten den lezten Abschied zu, und reiste nach Cho-

tin hinab. Er langte dort glüklich an, ward vor den Bassa geführt, überreichte sein Empfehlungsschreiben, und erhielte sogleich einen Geleitsbrief nach Jassi. Er machte mit einem Juden, welcher deutsch sprach, Bekanntschaft, und beschloß in seiner Gesellschaft zu reisen, weil dieser nicht allein des Weges kundig war, sondern auch die Sprache des Landes verstand. Auf seinen Rath versah er seinen Sattel mit Pistolen, und kaufte überdies noch ein Kugelrohr, um sich gegen die Anfälle der Räuber vertheidigen zu können. Der Jude reiste in Handlungsgeschäften, war noch ein junger Mann, und vorzüglich sehr fähig, das Vertrauen eines ieden zu gewinnen; eh' noch zwei Tage ihrer Reise geendet waren, wußte er schon, daß Wilhelm wenigstens zweitausend Zechinen in seinem Mantelsak, und überdies noch eine Anweisung auf eine eben so grosse Summe bei sich führe. Am dritten Tage kehrten sie schon zu Mittage in einem Dorfe ein, und beschlossen dort zu übernachten, weil der Jude hier Geschäfte hatte, und würklich Wolle kaufte. Mit vieler Freude machte ihm dieser am Morgen kund, daß sich ihre Reisegesellschaft ansehnlich vermehrt habe, indem acht seiner Glaubensgenossen mit ihnen nach Jassi reisen würden. Würklich erschienen sie auch bald nachher; einige derselben sahen fürchterlich aus, und Wilhelm fragte seinen Begleiter ängstlich: Ob dies auch bekannte, und redliche Leute wären? Da aber dieser seines Ver-

dachtes lachend spottete, und ihn dreust versicherte, daß alle sehr reiche Kaufleute wären, und ieder derselben weit mehr Geld, als er selbst, bei sich führe, so ritt er ohne Verdacht in ihrer Mitte weiter. Der Tag war warm und schwül, die Gegend sehr eben, und doch erblikte er in dieser, so weit sein Auge reichte, kein Dorf, keine Hütte, seine Begleiter versicherten ihn überdies, daß sie wakker traben müßten, wenn sie am Abende die Herberge erreichen wollten. Zu Mittage lagerten sie in einem kleinen Wäldchen, welches ein Bach durchströmte, sie tränkten dort ihre Pferde, liessen sie im hohen Grase weiden, und assen, was sie mit sich führten. Wilhelm speisste eben, auf der Erde sizend, ein Stük Braten, als er rükwärts auf den Kopf einen Schlag empfing, der ihm sogleich alle Empfindung und Besinnungskraft raubte. Was nun mit ihm geschah, wie lange er in dieser Betäubung schmachtete, wusste er selbst nicht. Wie er wieder erwachte, und sein Dasein empfand, lag er nakkend auf einem schlechten Bauernwagen, der rasch und schnell fortrollte. Eine Wunde am Haupte schmerzte sehr, er begann kläglich zu winseln, und der Bauer, welcher neben ihm auf dem Wagen sas, sprach tröstend mit ihm. Wahrscheinlich hatte ihm dieser, beraubt und entkleidet, im Wäldchen gefunden, vielleicht noch Spuren des Lebens in ihm entdekt, und aus Regung des Mitleids auf seinen Wagen geladen. Doch ist dies nur Muthmassung, nicht

Gewißheit, weil Wilhelm mit seinem Retter nicht sprechen, und daher die wahre Ursache nicht erfahren konnte. Als es zu dämmern begann, hielte der Wagen in einem elenden Dorfe bei noch einer elendern Hütte stille. Der Bauer spannte seine Pferde aus, trieb sie auf die Weide, und trug dann erst den armen hülflosen Wilhelm in die Hütte. Zwei grosse Hunde drohten ihm auf dem Arme des Bauern zu zerreissen, und dieser mußte äusserst stark schreien, um sie zu beruhigen. Wie diese hinter den Heerd krochen, trat eine grosse, aber äusserst häßliche Frau mit einem Kinde auf dem Arme hervor, sie begann mit ihrem Manne sehr heftig zu zanken, und zeigte oft nach der Thüre. Anfangs widersprach der Bauer nur einsilbig, wie sie aber immer heftiger schrie, so ergrif er einen Stekken, und prügelte sie zur Thüre hinaus. Sie kehrte bald brummend mit einem Arme voll Stroh zurük, breitete es am Boden aus, und Wilhelm kroch darauf, weil sie ihm mit der Hand winkte. Nach einer Stunde assen die beiden Eheleute wieder friedlich aus einer Schüssel, und der Bauer stellte auch Wilhelmen eine Schüssel voll Mus an sein Strohl ger, wie aber dieser den Rükken wande, fraß es einer der grossen Hunde zusammen. Wilhelm gönnte es ihm herzlich, denn er konnte ohnehin nicht essen, aber um so mehr durstete ihm, doch flehte er vergebens um einen Trunk Wasser, sein Wirth schien sein Flehen weder zu achten, noch zu verstehen,

und

und er mußte bis an den Morgen schmachten. Sein Kopf war bis zu dieser Zeit sehr stark geschwollen, er duldete grosse Schmerzen, und konnte sich nicht aufrichten. Die Bäuerin, welche ihm winseln hörte, kniete endlich neben ihm nieder, betrachtete seine Wunde aufmerksam, und brachte bald hernach einige Kräuter, welche sie quetschte, und auf die Wunde legte. Obgleich die Wunde schnelle Linderung fühlte, so raubte ihm doch ein heftiges Wundfieber alle Kräfte, oft sogar den Verstand, erst nach sechs Tagen verließ es ihm, er hatte unter dieser Zeit nichts als Milch getrunken, welche ihm die Bäuerin im Ueberflusse gegeben hatte. Sie war täglich liebreicher gegen ihn geworden, verband seine Wunden sorgfältig, legte einige Dekken auf sein Lager, und bekleidete ihn mit langen Hosen und einem kurzen Hemde, wie man beides in der Moldau und Wallachei zu tragen pflegt. Sie freute sich herzlich, als es sich mit ihm besserte, und kochte ihm oft ein Fleischgerichte, das er sehr schmakhaft fand.

Nach vier Wochen war seine Wunde heil, er konnte wieder im Gemache umhergehen, und sich vor der Hütte sonnen. Vergebens mühte er sich, iemanden zu finden, mit dem er sprechen könne, eben so vergebens war seine Mühe, wenn er seinem Wirthe begreiflich machen wollte, daß er seine Wohlthaten dankbar lohnen werde, wenn er ihn nach Jassi zum pohlnischen Konsul führe, wo er Unterstüzzung, oder wenigstens Gelegenheit

zu erhalten hofte, sein Unglük der Staroſtin zu berichten; er sprach dann mit einem Tauben, der seine Zeichen und Mienen belächelte, oft wenig, oft gar nichts darauf antwortete. Wie er ganz gesund war, mußte er mit seinem Wirthe auf dem Felde arbeiten, und wenn dieser eben nichts zu thun hatte, so sande er ihm zu seinen Nachbarn ringsumher, wo er sehr hart gehalten wurde, unermüdet arbeiten mußte, und doch nicht satt zu essen bekam. Hätte ihm nicht seine Hausfrau, welche ihn recht zärtlich zu lieben schien, immer am Abende, ingeheim eine Speise gegeben, so würde er oft hungrig schlafen gegangen sein. Wilhelm glaubte durch diese Behandlung überzeugt zu sein, daß man ihn für einen Sklaven achte, und da er wußte, daß er höchstens nur drei Tagreisen von der pohlnischen Gränze entfernt sein könne, so beschloß er die erste mögliche Gelegenheit zu benuzzen, seinem Herrn zu entfliehen, und bei dem alten Kaſtellan Hülfe und Rath zu suchen. Der Bauer fuhr gewöhnlich die Woche einmal über Land, er verschob also seine Flucht bis zu diesem Tage, weil er hofte, daß ihn dann niemand verfolgen würde. Ehe dies geschah, arbeitete Wilhelm auf dem Felde eines Nachbars, welches nahe an einer Strasse lag. Ein Herr in türkischer Kleidung ritt, von zwei Knechten begleitet, auf dieser vorüber. Der Nachbar sprach sehr unterwürfig und höflich mit dem Türken, dieser betrachtete Wilhelmen genau, stieg endlich vom

Pferde herab, und der Nachbar eilte ins Dorf. Wilhelm glaubte, daß der Türke irgend etwas gefordert habe, und arbeite ruhig fort. Bald darauf erschien der Nachbar und mit ihm sein Wirth, dieser sprach nun auch mit dem Türken, und da sie immer im Gespräche auf ihn blikten, so ward Wilhelmen bange. Seine Angst vermehrte sich bald stärker, als der Türke seinem Wirthe Geld in die Hand zählte: der Gedanke, daß er verkauft würde, durchbebte sein Herz, und ward bald zur vollen Gewißheit, als die Knechte des Türken zu ihm traten, und ihm Folge geboten. Wilhelm wollte nicht gehorchen, er machte seinem Wirthe die bittersten Vorwürfe, aber dieser lächelte zufrieden, und legte endlich selbst Hand an, wie Wilhelm sich immer noch widersezte. Der Türke ward durch diesen Widerstand zum heftigsten Zorne gereizt, er schlug Wilhelmen einigemal ins Gesichte, und seine Diener banden ihn an den Schweif eines Rosses, dem er nun folgen mußte.

Sein Schikſal war von dieser Zeit an äusserst hart und traurig, er mußte einen Weg von mehr als hundert Meilen baarfuß machen, und ward allemal, so sehr er auch dagegen flehte, an den Schweif eines Rosses angebunden. Seine Kost war auf der Reise schlecht und sparsam, und doch mußte er, wenn sie in der Herberge anlangten, die Rosse pflegen, und bekam schreckliche Schläge, wenn er das geringste in ihrem Dienste vernachlässigte. Endlich langten sie auf einem

alten, sehr baufälligen Schlosse an, dort fand er mehrere Sklaven, konnte aber mit ihnen nicht sprechen, doch waren zwei davon Kristen, weil sie gleich ihm am Abende andächtig beteten, und das Kreuz machten. Hier ging es ihm erträglicher, die nicht allzuharte Arbeit war unter alle getheilt, sie mußten meistens alle niedrige Hausarbeit verrichten, und vorzüglich in einem grossen Garten arbeiten, der nahe am Schlosse lag. Ihre tägliche Speise war Reiß, dann und wann mit etwas Fleisch vermischt, nie bekamen sie aber Brod. Wilhelm lebte dort länger als ein Jahr, aber er sah nie ein Frauenzimmer, im Schlosse gab es aber einige Gemächer, welchen sich kein Sklave nahen durfte. Sein Herr, welcher eben nicht reich schien, und wahrscheinlich nur ein Spahi war, liebte die Jagd leidenschaftlich, und zog täglich nach einem grossen Walde, doch kehrte er selten mit vielem Wildpret zurük. Wilhelm, welcher unter dieser Zeit, etwas weniges von der Landessprache gelernt hatte, suchte einem seiner Knechte begreiflich zu machen, daß er ein Jäger sei, gut zu treffen verstehe, und einmal mit zu jagen wünsche. Der Knecht verstands, meldete diesen Wunsch seinem Herrn, und dieser nahm Wilhelmen schon am andern Tage auf die Jagd mit. Er war so glüklich zwei Rehe, und drei Wölfe, von welchen der Wald voll war, zu erlegen, und nun schien sein Glük aufs neue zu grünen, denn täglich mehrte sich seines Herren

Gunst, er mußte ihn stets auf der Jagd begleiten, durfte nicht mehr arbeiten, und bekam iedesmal Speise von seinem Tische. Wie er einst einen fürchterlichen Bären, welcher seinen Herrn zu zerreissen drohte, glüklich erlegte, bekam er ein neues Kleid zum Geschenke, und durfte izt, was vorher nie geschah, gleich seinen übrigen Dienern, hinter ihm reiten.

Zur Herbstzeit zog er im Gefolge seines Herrn zwei Tagreisen weit auf eine grosse Jagd, welche wahrscheinlich einem eben anwesenden Bassa zu Ehren veranstaltet wurde. Die Jagd war den gewöhnlichen Kreisiagden nicht unähnlich, von allen Seiten trieben viele hundert Bauern und Sklaven, das zahlreiche Wild den Jägern entgegen, Wilhelm stand seinem Herrn zur Seite, und wie nach vollendeter Jagd ieder dem anwesenden Bassa die Zahl des erlegten Wildes vorlegen mußte, so fand es sich, daß sein Herr am meisten erlegt habe, und folglich der beste Jäger sei. Seine Freude darüber war äusserst groß, als ihn aber am Abende Wilhelm, wie gewöhnlich, bediente, so war er sehr traurig, und streichelte oft Wilhelms Wange. Mit dem anbrechenden Tage begann die Jagd aufs neue, und Wilhelm staunte hoch, wie ihn sein Herr am Arme ergrif, mit vieler Ehrerbietung zum Bassa führte, und an dessen Seite zu stehen befahl. Der Bassa machte keinen Schuß, nur Wilhelm mußte schiessen, immer deutete er auf das entfernteste Wild mit

dem Finger, und wenn es Wihelm sogleich erlegte, so klatschte er allemal freudiglachend in die Hände. Wie das erlegte Wild abermals gezählt wurde, so war diesmal der Bassa der beste Jäger, und sein Triumph darüber sehr groß. Wilhelm bekam seinen Herrn nicht mehr zu sehen, denn einige Stunden hernach mußte er im Gefolge des Bassa weiter ziehen; es that ihm sehr weh, daß er nicht Abschied von ihm nehmen konnte, und, ob es gleich schien, daß sein Glük sich vermehrt habe, so schied er doch ungerne von ihm.

Auf der Reise, welche funfzehn Tage lang dauerte, mußte Wilhelm stets dem Bassa zur Seite reiten, und sein Gewehr fertig halten, wenn dann irgendwo ein Wild aufstand, oder ein Vogel in der Luft einherzog, so winkte der Bassa, und Wilhelm fehlte äusserst selten. Jedesmal war laute Verwunderung des Bassa, und seines ganzen Gefolges, der Lohn seiner Geschiklichkeit; täglich mehrte sich des erstern Gunst, alle begegneten ihm ehrerbietig, er durfte nicht mehr bedienen, sondern ward bedient, und empfing allemal Speisen von des Bassa Tafel.

Wilhelm konnte nicht sagen, in welches Land ihn eigentlich der Bassa führte, wahrscheinlich war es die Krimm, weil das Schloß auf welchem er wohnte, nicht weit vom Meere, und nahe an einer grossen, schlecht gebauten und befestigten Stadt lag. Sein Glük, welches er

hier genoß, war von kurzer Dauer, ehe zwei Monate verflossen waren, erschienen Abgesande des Sultans, und strangulirten seinen Herrn, weil man diesen beschuldigte, daß er mit Rußland geheimes Einverständniß gepflogen habe. Alle seine Schäzze wurden auf Schiffe geladen, und die Sklaven verkauft. Wilhelm ward von dem Kapitain eines Algierischen Raubschiffes gekauft, welches dazumal eben im Hafen lag. Sein Schikſal war nun schrekklich und grausam, alle Drangsalen, die des Menschen Leben verbittern können, mußte er in Fülle erdulden: drei Jahre lang sas er angeschmiedet auf der Galeere, oder mußte in einem finstern unterirdischen Gefängnisse schmachten; die elendesten Speisen waren seine Nahrung, und doch blieb er gesund, konnte, so sehr er es wünschte, nicht sterben. Oft war das Schiff, auf welchem er ruderte, im Kampfe, aber immer blieb es Ueberwinder. Im vierten Jahre seines namlosen Leidens zerschmetterte seinen Arm eine Kugel, und befreite ihn auf immer von der Ruderbank. Man warf ihn ins unterste Verdek, dort lag er drei Tage lang ohne Hülfe, ward nachher nur äusserst nachlässig verbunden, beinahe gar nicht gepflegt, und genaß doch, aber sein Arm blieb steif, er konnte nicht mehr rudern, und ward als Aufwärter im Schiffe gebraucht, mußte auch oft als dieser sehr schwere, und die schmuzigste Arbeit verrichten. Erst fünf Jahre nachher, ward ihr Schiff an einem heitern Mor-

gen von einer Maltheser Fregatte verfolgt, man strengte vergebens alle Kräfte an, um dieser zu entfliehen, der schnelle Segler erreichte es bald, und es mußte sich nach einem kurzen Kampfe ergeben. Hier hörte er zum erstenmale, nach einer Zeitfrist von zehn Jahren, deutsch sprechen, weil eben einige deutsche Ritter auf dieser Fregatte ihre Karavanne machten. Seine Freude darüber war groß, noch reiner und stärker ward sie aber bald, als man seine Fesseln löste, und ihn menschlich behandelte. Er ward nach Maltha geführt, dort reichlich beschenkt, und ging bald hernach mit einem deutschen Ritter, der ihn aus Barmherzigkeit mit sich nahm, über Venedig nach Triest. Dort ward er sich selbst überlassen, und beschloß durch Oesterreich und Mähren nach Pohlen zu wandern, um bei der großmüthigen Staroſtin neue Hülfe und Unterstützung für seine künftigen Tage und nahendes Alter zu suchen. Er hofte izt nicht mehr erkannt zu werden, und, ohne Verdacht zu erregen, mit ihr sprechen zu können.

Ueberall, wo er einkehrte, und durch sein Zeugniß aus Malta bewies, daß er zehn Jahre lang in türkischer Gefangenschaft geschmachtet habe, ward er wohl gepflegt, und erhielt von allen Anwesenden reichliches Allmosen. Deswegen kehrte er auch immer in den besten Wirthshäusern ein, und war dann gewiß, nebst freier Herberge auch ein hübsches Reisegeld zu erhalten. Als er einst einige Meilen hinter Wien in einem

hübschen Städtchen und einem noch schönern Wirthshause einkehrte, und durch seine Erzählung die Wirthin zum herzlichen Mitleiden bewegt hatte, nahm diese sein Zeugniß, legte es auf einen Teller, und bat im Namen des armen Sklaven eine zahlreiche Gesellschaft, welche eben bei ihr speiste, um einen Zehrpfennig. Viele gaben, ohne das Zeugniß zu lesen, einige öfneten es aus Neugierde, und unter diesen auch ein Offizier, welcher sich unter der Gesellschaft befand. Er las es aufmerksam, stand auf, trat zu Wilhelm, und betrachtete ihn genau. Wilhelm ward verwirrt, es war ihm, als ob er diesen Offizier schon oft gesehen hätte. Also Wilhelm L — heißt du? fragte endlich der Offizier ernsthaft. Wilhelm konnte es nicht läugnen, weil dieser Name in seinem Zeugnisse stand, doch erinnerte er sich izt erst mit Schrekken, daß er, als er Soldat war, auch diesen Namen geführet habe. Er antwortete deswegen zitternd mit einem langsamen Ja.

Offizier. Hast du nicht vor eilf Jahren unter dem — — schen Regimente gedient?

Wilhelm. Nein! ich — — ich war nie Soldat!

Offizier. Wie kannst du es läugnen? So verstellt du bist, so erkenne ich dich doch. Ich war ja damals dein Lieutenant. Kennst du mich nicht mehr? Du desertirtest zweimal, und wardst jedesmal erwischt, zum drittenmale glükte es dir

besser, du entkamst glüklich, aber du ermordetest einen Jäger an der Gränze, und bist also ein Mörder!

Als Wilhelm diese Donnerworte hörte, sank er ohnmächtig zu Boden, wie er wieder erwachte, standen alle Anwesenden um ihn her. Viele wurden, wie er deutlich vernahm, seine Fürbitter, aber der Lieutenant, welcher izt Hauptmann unter einem andern Regimente war, bestand auf seiner Pflicht, und bewies überdies, daß ein Mörder kein Mitleid verdiene. Bald hernach trat die Wache ein, und führte den unglüklichen Wilhelm nach der Hauptwache des Städtchens. Verzweiflung kämpfte hier mit ihm, und die Ueberzeugung, daß hienieden kein Glük für ihn grüne, immer neues Unglük auf ihn losstürme, befestigte in ihm den Entschluß, alles offenherzig zu gestehen, um sein immer erneuertes Leiden endlich einmal geendet zu sehen. Er blieb, diesem Entschlusse getreu, und ward nach einem summarischen Verhöre, an sein Regiment geliefert, welches dazumal in Mähren stand. Dort erzählte er in den folgenden Verhören seine Lebensgeschichte noch weit umständlicher, als ich sie izt erzählt habe. Merkwürdig ists, daß er in allen diesen Verhören weder den Namen der Staroſtin, noch einen Ort, der diesen verrathen konnte, iemals nannte, und dadurch alle weitere Untersuchung vereitelte. Er behauptete kühn und standhaft, daß er den Namen derselben zwar einigemal, iedoch nur flüchtig,

habe nennen hören, und ihn gleich den Oertern vergessen habe. Selbst die Stadt, in welcher er gefangen sas, nannte er nicht, und beschrieb sie nur, so wie ich sie beschrieben habe.

Aeusserst wahrscheinlich würde er im weitern, strengern Verhöre wohl haben gestehen müssen, was er ganz gewiß aus Grosmuth nicht gestehen wollte, wenn nicht eine gefährliche Krankheit, die schon am sechsten Tage mit dem Tode endigte, alle übrige unmöglich gemacht hätte. Er starb würklich an einem hizzigen Fieber, ehe sein Verhör ganz geendet, und sein Urtheil gesprochen war, gewiß würde das Kriegsrecht auf Tod durch Henkers Hand entschieden haben, weil sein Leichnam durch eben diesen nach der Richtstätte geschleift, und unter dem Galgen begraben wurde. Die Hizze seines Fiebers war heftig: sie raubte ihm schon am andern Tage seine Vernunft, er träumte von dieser Zeit an in den Armen seiner Marie zu ruhen, und rufte oft mit zärtlicher Vaterstimme die Kinder herbei, welche seine Fantasie in einer glüklichen Ehe mit ihr gezeugt hatte. Vielleicht waren dies die einzigen glüklichen Tage, die er in seiner irdischen Laufbahn genoß! — —

O wie viel Stof — — Doch nein, lieber Leser, ich will deiner Empfindung nicht vorgreifen. Eignes Nachdenken würkt kräftiger, und mizt besser, es gleicht dem Kinde, das man selbst gezeugt oder gebohren hat, man liebt es stärker und

pflegt es emsiger als den Findling, den man aus Mitleid erzog. Erwäge, bedenke, prüfe, aber urtheile nicht, denn dies vermag nur derjenige, welcher die ewige Wahrheit ist!

Sechste Wanderung.

Im drei und funfzigsten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts starb der alte L —, und hinterließ seinem einzigen Sohne ein Vermögen von sechshundert und fünf Gulden, denn dies war die ganze Summe, welche man im Verkaufe seiner Kleider und übrigen Habseligkeiten für die hinterlaßne Waise sammlete. Der junge L —, welcher seines Vaters Armuth kannte, hatte dies Erbe nicht einmal erwartet, und empfings, weil er nach einem Jahre großjährig wurde, sammt den wenigen Interessen mit wahrem Dankgefühle aus den Händen der Gerichte. Er hatte in einem benachbarten Städtchen die Krämerei erlernt, und achtete diese Summe für mehr als hinlänglich, in seinem noch kleinern Geburtsstädtchen mit eben diesem Gewerbe sich ehrlich und redlich nähren zu können. Die Bürger nahmen ihn willig in ihre Mitte auf, und L — eröfnete mit frohem Muthe seinen kleinen Laden, der oft ziemlich stark von den Inwohnern der Dörfer rings-

umher besucht wurde, und wirklich, woran man oft billig gezweifelt hatte, seinen Besizzer zu ernähren versprach, denn Y — war ganz zum Kaufmanne gebohren, willig und freundschäftlich gegen jeden, der sich ihm nahte, und immer noch freundlich, wenn auch der Käufer lange suchte, lange handelte, und endlich doch nichts kaufte. Diese Geduld, welche er oft vergebens übte, war doch die einzige Ursache, daß man gerne bei ihm einsprach, weil man nach der bald sich überall verbreiteten Sage: Das Ansehen und Betrachten der Waaren bei ihm umsonst kaufen konnte!

Anfangs glaubte er unter den Töchtern des Städtchens eine Braut zu finden, die sein kleines Kapital durch ihre Mitgift ansehnlich vermehren würde, wie aber die allzuklugen Väter derselben, dem günstigen Anscheine seines Handels nicht trauen, erst Folge und Dauer abwarten wollten, und eine Hauswirthin ihm doch so nöthig schien, so überließ er seinem Herzen freie Wahl, und das wählte bald ein armes, elternloses Mädchen, das als Köchin bei dem Bürgermeister des Städtchens diente, und ihm nebst einem Herzen voll Liebe nicht mehr als vierzig baare Gulden zur Aussteuer mitbrachte. Eben so sparsam, aber auch eben so willig und freundlich wie er, schikte sie sich bald treflich in seinen kleinen Handel, und machte es schon nach einem halben Jahre möglich, daß er mit einem Pakte Waaren belastet, in der weitern Ferne umher hausiren konnte, weil sie

daheim räthlich haushielt, und ieden Käufer aufs beste befriedigte. Aber der Ausbruch des siebenjährigen Krieges schrekte ihn bald von seiner ersten Wanderung zuruk, er traf sein schwangeres Weib und alle Bewohner des Städtchens in banger Furcht, weil man dort den Feind in iedem Augenblikke erwartete, und Plünderung mit Recht ahnete, da die benachbarten Oerter ringsumher ein gleiches, schrekliches Schiksal schon erduldet hatten.

Die Vorsicht — denn ich würde ungerecht handeln, wenn ichs Glük oder Zufall nennen wollte — leitete am andern Tage das Hauptquartier des Feindes nach dem Städtchen, der menschenfreundliche General tröstete die weinenden Bürger, gebot strenge Mannszucht, und das Habe der glüklichen Bewohner blieb unangetastet: alles! was die Krieger forderten, ward baar bezahlt, und L — s kleiner Laden war stets mit Käufern angefüllt. L — sah schon am andern Tage ein, daß er mit den besten und nöthigsten Bedürfnissen seiner izigen Käufer nicht versehen sei, er wagte es, dem General um einen Paß zu bitten, empfing ihn ohne Anstand, und lieferte nun, was man forderte. Nur vier Wochen blieb das Hauptquartier im Städtchen, aber, wie er nach dessen Abzuge seine Kasse und Waaren untersuchte, so fand er, daß er in dieser kurzen Zeit die gewiß merkwürdige Summe von sechstausend Gulden gewonnen habe. Der General, welcher

mit dem redlichen und ruhigen Betragen der Bürger sehr zufrieden war, hinterließ ihnen zu ihrem Schuzze eine sogenannte Salvegarde, welche durch mehr als ein Jahr, und so lange das Städtchen in Feindes Händen blieb, dort verweilte, und es gegen alle Brandschazzung und Plünderung schüzte. Doch lagen immer Krieger in seinen Innern, oder wenigstens in der Gegend desselben, und L — s Handel blühte, weil er sich nach den Umständen richtete, jeden derselben meisterhaft benuzte, izt schon oft etwas wagte, um etwas ansehnliches zu gewinnen.

Nach Verlauf dieser Zeit siegten die vaterländischen Waffen, ein besonders Korps kam in der Gegend zu stehen, und der unternehmende L — handelte mit grossem Vortheile ins Lager desselben. Hier unternahm er zum erstenmale einige kleine Lieferungen, und wie diese glükten, bald grössere. Er war von dieser Zeit an selten daheim, überließ seinem Weibe die Handlung, und zog stets der Armee nach, bei der seine kluge Kenntniß ihm allemal reichlichen Gewinn sicherte. Das Glük der Waffen wankte hin und her, nur ihm bliebs günstig. Zwar schrieb ihm bald nachher sein Weib, daß die diesmal grausamern Feinde das Städtchen und auch ihren Laden geplündert hatten, aber er achtete nunmehr dies kleine Unglük nicht, und freute sich nur herzlich, seines guten Weibes und kleinen Sohnes fortdauernde Gesundheit zu hören. Um beide vor ähnlichen

Angst zu sichern, vor künftiger, grösserer Gefahr zu bewahren, sande er sie sogleich nach der Hauptstadt, und entsagte dem unsichern Handel im Städtchen, um ohne Sorgen seine weit stärkere, und reichlich lohnende Spekulazion fortsezzen zu können. Oft sahe er in der Folge die Geliebten seines Herzens des Jahrs nur einmal, oft dann nur einige Tage, aber froh und gestärkt kehrte er dann zu seinen immer wichtigern Geschäften zurük, wenn er diese kurze Zeit hindurch das gröste Glük des Lebens genossen, und in ihren Armen geruhet hatte.

Wie endlich von Millionen erflehter, von ganzen Ländern sehnlich gewünschter Friede die lodernde Fakkel des schrekklichen Krieges auslöschte, und auch er heimkehrte in die Arme seiner Theuern, da staunte er, da staunte sie, als er nach der sorgfältigsten Prüfung, nach Abschlag aller unsichern Schulden, sich vollkommen überzeugte, daß er mehr als achtzigtausend Gulden besizze, um diese mit der Ueberzeugung, daß keine Thräne des Elends sie beflekke, sein Eigenthum nennen könne. Denn er war, wie er oft deutlich bewieß, immer der redlichste und billigste gewesen, hatte oft, wo er Noth und Elend erblikte, ieden Gewinn standhaft verläugnet, und behauptete kühn, daß er leicht eine Million hätte gewinnen können, wenn er gleich manchen gewissenlos gehandelt hätte. Kenner dieses Krieges, und seines oft wunderbaren Ganges, bestättigten dies Urtheil, weil oft

die entferntesten Gegend zur Armee liefern mußten, nur die ungeheuren Transportkosten berechnend, mit den Vorräthen des Landes aber unbekannt, im Lager erschienen, und dem harrenden Spekulanten oft freiwillig eine Summe boten, bei welcher er, wenn er in der Nähe einkaufte, mehr als noch einmal so viel gewinnen konnte, da überdies oft die Unsicherheit des Eigenthums in der Nähe des Kriegstheaters alle Arten von Lebensmitteln äusserst wohlfeil machte, und man solche gerne für den halben Werth verkaufte, um nur diesen verbergen und retten zu können.

Anfangs war's zwischen ihm und seinem Weibe fest beschlossen, allem fernern Handel zu entsagen, und in stiller Ruhe und Zufriedenheit das Erworbne zu genüssen. Er reiste deswegen bald hernach nach seinem Geburtsorte, um, wo möglich, ein hübsches Haus nebst einem grossen Garten zu kaufen, in welchem er am Arme seines Weibes und Kindes lustwandeln, und sich seines Glükkes freuen wollte. Wie er aber in dem ohnehin dürftigen Städtchen, das in der Folge noch oft alle Drangsalen des Krieges geduldet hatte, nur Elend und Noth erblikte, da wankte sein Entschluß, und gab seinem stets thätigen Geiste Spannkraft. Die meisten der Bürger hatten sich bisher mit dem Weben der Leinewand ernährt, der Krieg hatte ihre kleinen Vorräthe vernichtet, die Käufer suchten friedlichere Gegenden, und die armen Verlaßnen sassen nun traurend an ihren lee-

ren Stühlen, wußten nicht, wo sie Vorrath, und wenn sie diesen auch würklich hätten, neue Käufer finden sollten. Der großmüthige und dankbare Wilhelm beschloß sogleich ihr Wohlthäter zu werden, er sah ein, daß er bei diesem Unternehmen Tausende glüklich machen, sicher nichts verliehren, wahrscheinlich aber gewinnen könne, und berief die ältesten Meister des Städtchens zu sich. Ehe eine Stunde verfloß, hatte er zehntausend Gulden unter sie vertheilt, und ehe zwei Tage vergingen, arbeiteten schon gegen funfzig Stühle für ihn, weil er nicht allein Unterstüzer, sondern auch Käufer aller fertigen Waaren zu sein versprach. Da sein wohlthätiger Ruf bald in der ganzen Gegend erscholl, mehrere arme Weber sich zu ihm drängten, und um ähnliche Hülfe flehten, so eilte er nach der Hauptstadt, sande noch grössere Summen, und errichtete sogleich eine Niederlage für die Waaren, welche bald folgten. Sein gutes Weib trauerte anfangs, wie sie ihn in neue Geschäfte verwikkelt sah, war's aber bald vollkommen zufrieden, weil sie einsehen lernte, daß häufige Geschäfte ihren Gatten äusserst fröhlich machten, stille Ruhe ihm aber nie behagte, und seinen so gefälligen Humor sichtbar änderte.

Nach Jahresfrist stand er schon mit vielen und grossen Kaufleuten in Verbindung, handelte nach Spanien und Portugall, bald hernach sogar nach Ost- und Westindien. Er errichtete in der Folge mehrere Niederlagen in verschiednen Ge-

genden des Landes, und da sein Geschäft Auszahlungen mancher Art erforderte, endlich auch eine Wechselstube in der Hauptstadt, sie ward wegen ihrer Solidität bald allgemein bekannt, und seine Wechsel respektirte ieder Wechsler in der Nähe und Ferne. Wenn er am Abende oft würklich ermattet sein Komtoir verließ, und nun mit vollen Zügen balsamische Ruhe genoß, vermehrte sein einziger Sohn stets das Vergnügen um ein grosses. Nicht weil er das einzige, sondern würklich eines der besten und hofnungsvollsten Kinder seines Zeitalters war. So viele, so grosse und mannigfaltige Fähigkeiten fand man selten in einem Knaben vereint, täglich entwikkelten sich neue, und immer wußte sie der Seine meisterhaft zu benuzzen. Oft bat der entzükte Vater in der Fülle seiner reinen Freude den Ewigen, ihm lieber all seinen Reichthum zu nehmen, und nur dagegen den Knaben zu schüzzen. Freilich wünschte er dann wohl auch, wenigstens noch ein solches Kind auf seinen Armen zu wiegen, aber der Ewige hörte diesen lezten Wunsch nicht, und schüzte nur den Einzigen.

Der Knabe verrieth grosse Anlagen zum Studieren, heischte es in der Folge mit Begierde, und der Vater erfüllte seinen Wunsch, ob er ihn gleich lieber zum Kaufmanne gebildet hätte. Das immer gleichstarke Lob aller seiner Professoren, die ihm einstimmig das Muster aller Knaben nannten, gewährte seinem Vaterherzen aber bald auch

grosse Freude, und dies förderte nun seinen Wunsch nach allen Kräften. Indes der Vater auf seinem Komtoir immer gleich richtig und glüklich spekulirte, täglich mehr und mehr gewann, studierte der Sohn eben so anhaltend und emsig, reifte unter dieser Beschäftigung zum Jünglinge empor, und ward schon im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters zur größten Wonne des guten Vaters im Universitäts-Saale als Doktor der Rechten gekrönt. Die öffentliche Disputazion, durch welche der Fleissige die Doktorswürde erkämpfen mußte, war nicht von gewöhnlicher Art. Er hatte das Thema selbst bearbeitet, und vertheidigte es mit tiefer Kenntniß; alle Gegenwärtige mühten sich nur, ihn nicht den Kampf zu erschweren, sondern vielmehr Gelegenheit zu gönnen, mit seinen grossen Fähigkeiten zu glänzen.

Der Minister war als Protektor der Universität bei dieser seltnen Disputazion zugegen, er bewunderte mit Recht den iungen Doktor, lobte ihn in aller Gegenwart, und ernannte ihn sogleich zu seinem Sekretair, weil er den vorigen eben höher befördert hatte. Karl, so nannte sich der iunge L — trat diese neue Laufbahn mit größter Freude an, weil es von ieher sein höchster Wunsch war, einst dem Staate dienen, und nüzlich werden zu können. Sein Vater freute sich gleichstark mit ihm, weil er seinen geliebten Sohn dadurch geehrt und belohnt sah.

Der patriotische und sehr kenntnisreiche Mi-
nister, welcher iedes Verdienst schäzte, und, wo
er es fand, willig ehrte, ward durch den Sohn
bald mit dem Vater bekannt. Er sprach oft stun-
denlang im Zimmer des erstern mit ihm, und
vorzüglich über die Zweige seiner ausgebreiteten
Handlung; und staunte mit Recht, als er genau
überzeugt ward, daß dieser einzige Mann viele
tausend Glieder des Staates nicht allein ernähre,
sondern auch wohlhabend mache, und überdies
noch den Staat durch eine iährliche Waaren-Aus-
fuhr mit mehr als einer baaren Million bereichere.
Er schäzte und liebte ihn daher in der Folge mit
wahrer Freundschaft, lud ihn oft zu seiner Tafel,
und lächelte zufrieden, wenn der gute Alte diese
Ehre für einen Lohn seines Eifers ansah, ihm
warm und innig dafür dankte. Auf seinen Rath
beschenkte der Monarch diesen nüzlichen Bürger
mit einer Ehrenmedallie, und gab ihm den Ti-
tel eines Kommerzienrathes. So wenig dieser
Lohn auch innern Werth enthielt, so war er doch
dem Kaufmann L — äusserst schäzbar, und wie
der Monarch ihn bald nachher, ohne daß ers
forderte, in den Adelstand erhob, so war seine
Freude darüber so groß, daß er seine sonst so be-
kannte Mäßigkeit ganz vergaß, und in seinem
schönen Garten einigemal Feste gab, deren Ko-
sten einige Neider auf viele Tausende berech-
neten.

Kurz nachher speiste er wieder bei dem Minister, und mit ihm der iunge Graf — r, welchen der Monarch eben an diesem Tage zum Gesanden nach Spanien ernannt hatte. Man war fröhlich, trank und sprach mancherlei, endlich lenkte sich das Gespräch aufs L — s Handlung und Reichthum. Der Minister bat ihn scherzend, aufrichtig zu gestehen: Wie hoch er wohl sein ganzes Vermögen schäzze? L — gestand aufrichtig, daß es wohl eipige hunderttausend Gulden betragen könne, aber man war mit dieser Erklärung nicht zufrieden, und forderte immer noch lachend und scherzend das Bekenntnis: Wie viel nebenbei seine kleine Hauschatulle am baaren Gelde enthalte? Diese Frage geschah, ob sie gleich in der Folge sehr merkwürdig ward, izt ganz ohne Zwek und Aussicht, L — hatte von lange her, schon den Stof dazu geliefert, weil er immer, wenns irgend eine unvorhergesehne Ausgabe betraf, zu sagen pflegte: Darüber muß ich erst mit meiner Hauschatulle sprechen! Diese Rede ward nun wiederholt, L — s Eitelkeit und Stolz wakker gereizt, und indem man zu rathen begann, sein ofnes Bekenntnis gefordert. Nun, zehntausend Gulden liegen doch darinne? fragte der Minister. O sicher mehr! antwortete L — s Sohn.

Der alte L —. Kannst recht haben!

Der Gesande. Also zwanzigtausend?

Der alte L —. (lachend) O noch mehr!

Minister. So will ich das non plus ultra nehmen: Vierzigtausend!

Der alte L —. (äusserst lachend) Ich muß das non plus ultra zu schanden machen, und aufrichtig gestehen, daß es Ew. Exzellenz noch nicht errathen haben.

Nun begann neue Frage, neue Verwunderung, die L —s gewekten Stolz immer mehr reizte, und endlich zu dem Bekenntnisse zwang, daß diese kleine Hauskasse nahe an sechzigtausend Gulden im baaren Gelde enthalten müsse. Es war eine offenbare Unwahrheit, denn so reich auch L — würklich war, so entzog er doch nie seiner Handlung einiges Geld, ließ es immer in dieser zirkuliren, und vermehrte seine Geschäfte, ie nachdem dieses sich vermehrte. Zwei bis dreitausend Dukaten lagen zwar sonst immer in seiner Hauskasse, aber er hatte diese izt würklich durch die kostbaren Feste geschwächt, und sie konnte eben izt kaum zwei bis dreitausend Gulden enthalten, aber sein Stolz, oder vielmehr die Laune eines mehr als gewöhnlichen Trunks verleitete ihn zu dieser so anscheinend unschädlichen Lüge, und war noch wenigstens eine Stunde lang Stof für ihn zur Unterhaltung, weil man sich immer noch aufs neue darüber verwunderte. Sehr schmeichelhaft war es übrigens für ihn, als der Minister, wie einige der Gäste zu zweifeln begannen, für die

Wahrheit mit seinem Ehrenworte bürgen wollte, und dreust hinzufügte, daß L — noch nie ein unwahres Wort ausgesprochen habe. Alle schwiegen und glaubten nun, nur der Gesande fragte noch: Warum er eine so grosse Summe ungenüzt liegen lasse, und nicht in seiner Handlung verwende? Jedes Geschäft, antwortete L —, hat seine Gränzen, ich verbreitete, so lange Verbreitung möglich war, da ich izt aber alle Weber des Vaterlands beschäftigte, mich zu alt, oder wenigstens zu bequem dünke, einen neuen Zweig der Handlung zu suchen, so bin ich izt gezwungen, meinen jährlichen Gewinn zu sammlen, und in meiner Hauskasse aufzubewahren. Ich bin gesonnen mit dieser Summe einst ein Langut zu kaufen, oder sie indes, da mein Entschluß noch immer wankt, auf sichere Hipothek auszuleihen. Dies war eine neue Reihe von Lügen, aber höchst nöthig, um die erstere zu beweisen, oder wenigstens wahrscheinlich zu machen. Da sie diese Absicht vollkommen erreichte, und man oft noch aufs Wohl des Besizzers der vollen Hauskasse ein Glas leerte, so reute sie ihn auch nicht, und ward von ihm am andern Morgen noch im Stillen belacht. Eben war er nach seiner Schreibstube gegangen, als man ihn den Besuch des Ministers meldete, er eilte nach seinem Zimmer, und traf ihn dort mit dem neuen Gesanden. Mein lieber von L —, sprach der Minister, ich will ohne Umstände mit ihnen sprechen, bei Männern

solcher Denkungsart bedarfs nur weniger Worte. Der Herr Graf (auf den Gesandten zeigend) hat eine dringende Bitte an sie, ich habe ihm solche schon in ihren Namen gewährt, und hoffe, sie werden meine Zusage bestätigen. Er ist vom Monarchen als Gesandter nach Spanien ernennt worden, dieser ansehnliche Posten ist mit sehr grossen Ausgaben verbunden, der Staat kann sie nicht alle leisten, und man wählt gemeiniglich die Reichsten des Adels dazu, damit sie ihrem Hofe in iedem Falle Ehre machen können. Deswegen traf auch diesesmal vorzüglich die Wahl den Herrn Grafen, sein erst vor kurzem verstorbner Vater hat ihm äusserst ansehnliche, und unverschuldete Besizzungen, aber kein baares Geld hinterlassen, er muß, um sich gehörig zu equipiren, und allen erforderlichen Aufwand zu bestreiten, wenigstens eine Summe von funfzigtausend Gulden aufnehmen. Das baare Geld ist, wie sie selbst wissen werden, sehr rar, und die Zeit eben so kurz. Wo er bisher anfragte, forderte man ungeheure Interessen; der glükliche Zufall überzeugte ihn gestern, daß sie mehr als diese Summe liegen haben, sie sogar würklich auf sichere Hipothek ausleihen wollen. Er kann diese nach aller möglichen Form des Rechts, und mit zehnfacher Sicherheit leisten, und hoft daher, daß sie ihm vor andern willigen Vorzug gönnen werden, weil er überdies auf ihren Dank Anspruch machen kann. Der Monarch hat ihm die Wahl eines Gesandschaftsekretairs

überlassen, ihr hofnungsvoller Herr Sohn hat bisher mit größtem Vergnügen, und besonderem Eifer, bei mir im Fache der Diplomatik gearbeitet, er wünschte sehnlich, diese Stelle zu erhalten, und der Herr Graf hat sie ihm diesen Morgen in meiner Gegenwart schon zugesagt. Sein künftiges Glük ist dadurch befestigt, er kann und wird sich in diesem Posten ansehnliche Verdienste sammlen, und erhält bei seiner Rükkehr sicher eine Hofrathsstelle zum Lohne.

Ein Glük für den armen L —, daß diese Anrede etwas lange dauerte, er hatte hinlängliche Zeit, sich zu sammlen, und am Ende seine grosse Verlegenheit zu verbergen, die nur allzudeutlich bewiesen hätte, daß er am Abende vorher, troz des Ehrenwortes des Ministers, ein stolzer Lügner war. Izt hatte er sich überzeugt, daß er seinem guten Rufe, seines Sohnes Glükke schaden, die Achtung des Ministers, und durch diesen eben so sicher die Gnade des Monarchen verlieren würde, wenn er Entschuldigung mache, oder gar Wahrheit gestehe. Er beschloß daher, den Antrag, er möge auch äusserst schädlichen Einfluß auf seine Handlung haben, anzunehmen, und dem Gesanden das Darlehn mit freundlicher Miene zuzusichern, nur bat er, ihm ein oder zwei Tage Geduld zu gönnen, um die Summe ordnen, und solche vorzüglich in besten Geldsorten auszahlen zu können. Der Minister lobte, der Gesande dankte, und L — blieb beim Abschiede staunend

und nachdenkend stehen, weil er so ganz wider Absicht und Klugheit gehandelt, sich in die größte Verlegenheit gesezt hatte. Aber nun war Nachdenken und Reue zu spät, sein Versprechen fesselte ihn, und er eilte, es so bald als möglich zu erfüllen.

Wie er noch am nemlichen Tage alle seine Kassen untersucht, und überrechnet hatte, was er in diesen wenigstens auf eine kurze Zeit entbehren könne, fand er, daß ihm noch an der erforderlichen Summe funfzehntausend Gulden mangelten. Er hätte diese sehr leicht mit Wechseln nach Spanien, wo er um diese Zeit mit einer weit grössern Summe in Vorschuß stand, ersezzen können; aber sein Stolz verwarf dieses Mittel, weil er die Summe im baaren Golde zu bezahlen versprochen hatte; eben dieser Stolz verleitete ihn am Ende, sie nicht bei irgend einem seiner Mitbürger, sondern bei zwei jüdischen Mäklern zu borgen, welche sehr hohe Interessen heischten, sie auch ohne Anstand erhielten, weil er fest überzeugt zu sein glaubte, daß sie reinen Mund halten, und seine Verlegenheit niemanden entdekken würden. L — war munter und zufrieden, als er am andern Tage schon die ganze Summe den Gesanden auszahlen konnte. Er empfing eine sichere, und mit der besten Hipothek versehne Obligazion dagegen, aber sein Sohn hatte dem Gesanden schon Tags vorher versprochen, daß sein Vater ihm diese Summe willig auf zehn volle Jahre leihen, und

dann die Bezahlung in jährlichen Terminen von zehntausend Gulden annehmen würde. Er mußte daher auch diese harte Bedingung eingehen, weil er seinem Sohn nicht schaden wollte.

Ahnend und fürchtend, daß seine äusserst solide Handlung, durch die ihr so schnell und unvorbereitet entwendete Summe leiden, hie und da wohl gar stokken würde, arbeitete er nun rastlos an einem Plane, der seine Geschäfte vermindern, und daher iede Unordnung vereiteln sollte, aber bald überzeugte er sich, daß solch ein Plan äusserst schwer, und wenigstens einige Zeit hindurch unmöglich sei. Seine Handlung glich vollkommen einem guten Uhrwerke, in welchem ein Rad in das andere greift, und aus dem man keins derselben herausnehmen kann, ohne das Ganze zu vernichten. Da er nur mit den ansehnlichsten Kaufleuten iedes Landes handelte, so war er auch des sichern Empfangs ieder fälligen Zahlung gewiß, aber diese hatte auch wieder ihre Bestimmung, um die verfertigten Waaren, welche um eben diese Zeit eingingen, sogleich baar bezahlen zu können. Verminderung derselben war daher nicht möglich, weil schon vorhergegangne schriftliche Bestellung die Abnahme der Waaren als eine unausbleibliche Folge nach sich zog, die im Verweigerungsfalle schnellen Miskredit und noch grösseres Aufsehen erregt hätte. L — mußte sich daher zu einem neuen Anlehn entschliessen, und nahm abermals seine Zuflucht zu jüdischen Mäklern,

ob er gleich ganz gewiß unter seinen kristlichen Mitbürgern weit billigere Gläubiger gefunden, das Geld selbst auf weit längere, und folglich weniger lästigere Termine erhalten hätte. Aber falsche Schaam, oder vielmehr falscher Stolz verhinderte diesen Schritt. Er hatte im Zirkel seiner Freunde oft und vielmals erklärt, daß der Kaufmann nie sicher, nie mit Hofnung eines gewissen Vortheils spekuliren könne, wenn er mit erborgtem Gelde handeln müsse, er hatte diesen Saz oft hartnäkkig vertheidigt, und wollte nun nicht selbst seiner Ueberzeugung öffentlich widersprechen. Die jüdischen Mäkler, welche er rufen ließ, waren diesmal nicht so bereitwillig; sie konnten nicht begreifen, wie einer der reichsten und angesehnsten Kaufleute der Stadt in so grosse Verlegenheit gesezt würde, wiederholt, und eine so ansehnliche Summe borgen zu müssen; sie argwohnten mit vollem Rechte irgend einen grossen Bankerut in der Ferne, welcher vielleicht dem reichen L — einen grossen Theil seines Vermögens geraubt, und ihn dadurch unsicher gemacht habe. Sie gaben ihrer Vermuthung Worte, und forderten, ehe sie die verlangte Summe zahlten, Beruhigung und Ueberzeugung. L — glaubte beides nicht besser gewähren zu können, als wenn er ihnen alles aufrichtig erzähle; er thats, und die Zweifler heischten die Obligazion des Gesanden als ein Unterpfand. So ungerne L — ihr Verlangen gewährte, so mußte er es am En-

de doch bewilligen, weil er überzeugt zu sein glaubte, daß ieder seiner kristlichen Freunde, an welchen er sich in diesem Anliegen wenden könne, noch weit mehr Zweifel erregen, und noch überdies seinem Kredit durch Schwazhaftigkeit unheilbar verlezzen werde.

Als er seine Kassen mit der erborgten Summe wieder gefüllt hatte, ging seine Handlung den gewöhnlichen, ruhigen Schritt fort, aber die Ruhe seines Lebens war vernichtet; tausend Sorgen und Zweifel quälten ihn unaufhörlich, immer fürchtete er, daß die Juden aus eigennüzziger Absicht, vielleicht gar aus Schadenfreude, die verpfändete Obligazion dem Minister oder den Anverwanden des Gesanden zeigen, und ihm die besondere Freundschaft desselben rauben würden. Er fürchtete dies bald mit grösserm Rechte, weil er oft den Wucher und die besondere Begierde der Juden, ieden Handlungsartikel zu einem Monopol ihrer Nazion zu machen, bei dem Minister als höchst gefährlich geschildert, und diesen bewogen hatte, eben izt einige Verordnungen zu erlassen, die dem Wucher und dieser Begierde feste Schranken sezten. Aeusserst traurig ward er bald nachher, als seine Freunde ihn als den Urheber dieser für sie so nüzlichen Verordnungen öffentlich nannten, und ihm mit vollem Rechte muthmassen liessen, daß seine Gläubiger diese Reden bald erfahren, und sich eben so gewiß an ihm rächen würden.

Eben sas er nachdenkend und einsam in seinem Zimmer, berechnete die Zeit, in welcher er seine Schuld tilgen, die Obligazion wieder einlösen, und sich seiner schweren Sorge entledigen könne, als sein Hausiude zu ihm eintrat*). Vorher war dieser Mann in L — s Hause nur wenig geachtet, so sehr er auch flehte, so ward doch nur selten etwas von ihm gekauft, izt da L — von jüdischen Mäklern so viel Geld borgte, und seine Hülfe dazu brauchte, ward er vertrauter und wichtiger, und suchte diesen Zufall zu seinem Vortheile zu benuzzen. Gnädiger Herr L —, sprach er, als L — immer fort rechnete, wäre ich so reich wie sie, ich würde nicht immer selbst arbeiten, sondern lieber andre für mich arbeiten lassen.

Hr. v. L —. Lieber Abraham, des Herrn Auge macht die Kuh fett! Ein Sprichwort das

*) So nennt man, oder vielmehr so nennen sich diejenigen Juden, welche sich unter tausend scheinbaren Gründen in irgend ein Haus eindrängen, alles, was die Innwohner des Hauses bedürfen, anfangs äusserst wohlfeil, nach und nach aber immer theurer liefern, sehr gerne borgen, um grossen Gewinn ziehen zu können, und indem sie so willig jeden Wunsch des Luxus befriedigen, oft die einzige Ursache des Ruins und Verderbens einer wohlhabenden Familie werden.

sich nicht allein in der Oekonomie, sondern auch in der Handlung mit gröſstem Vortheile anwenden läſst.

Abraham. Ich will und kann nicht widersprechen; aber dann hat ihre Handlung auch eine schwere Pflicht, die sie im hohen Alter doch nicht mehr erfüllen können. Ach hätte ich nur den sechsten Theil ihres Vermögens, oder wenigstens nur den zehnten Theil ihres Kredits, ich wollte schneller und ohne Mühe reicher werden, als sie izt sind.

Hr. v. L —. Hm! Solche Spekulazionen sind izt höchst selten! Ja, ehemals, im siebenjährigen Kriegt gabs mannigfaltige, aber izt — —

Abraham. O auch izt! Schnell, sicher, und äusserst reichlich lohnend!

Hr. v. L —. Ich wäre begierig, nur eine derselben kennen zu lernen, würde sie, mit diesen Eigenschaften begabt, schwerlich von mir weisen.

Abraham. Wollen sie mich ruhig anhören?

Hr. v. L —. Vom Herzen gerne.

Abraham. Es wird ihnen sicher bekannt sein, daſs der grosse Fabrikant G — zu L — in S — Bankerut gemacht hat.

Hr. v. L —. Das ist mir bekannt! Hätte ich seinen Bankerut nicht früh genug erfahren, so

so hätte ich vielleicht zwanzigtausend Gulden verliehren können, weil man mich mit Wechseln zahlen wollte, die er ausgestellt hatte.

Abraham. Für solchem Unglükke soll sie der Allmächtige bewahren. Er ist schändlich entflohen, und sein grosses Waarenlager ist gerichtlich aukzionirt worden. Ein Schwager von mir, der eben zugegen war, hats für vierzigtausend Gulden erkauft, und doch ists unter Brüdern achtzigtausend Gulden werth, und könnte mans in unser Land einführen, so würde der Gewinn noch weit mehr betragen.

Hr. v. L —. Es sind also verbotne Waaren?

Abraham. Freilich, und die meisten noch überdies von der Gattung, wie wir sie wohl zu erzeugen wünschen, aber noch nicht erzeugen können. Ueberall herrscht wirklicher Mangel in diesen Artikeln, überall fragt man vergebens darnach, und findet man sie auch, so gleichen sie doch lange den ausländischen nicht, sind weit theurer, aber auch weit schlechter. Hier ist das Verzeichnis, urtheilen sie selbst.

Hr. v. L —. (es durchsehend) Ich kann nicht widersprechen! Es sind lauter gangbare, und würklich izt sehr gesuchte Waaren.

Abraham. Hätte ich sie hier, ich wollte binnen einem Monat ganz sicher baare einmal hundert Tausend Gulden verdienen.

Hr. v. L —. Auch daran zweifle ich unter diesen Umständen nicht, aber die ganze mögliche Spekulazion wird zum Wunsche, der nie erfüllt werden kann.

Abraham. Gnädiger Herr leben, hören sie mir nur ruhig zu, und sie werden bald andrer Meinung sein. Mein Schwager, der ein grundehrlicher, ein geschikter, aber kein reicher Mann ist, hat gereizt durch den grossen und sichern Gewinn, das Waarenlager in der Aukzion wirklich erkauft, aber findet er nicht Freunde, so sind alle seine Aussichten vernichtet. Er hat binnen einem Monat zu zahlen versprochen, und kam gestern zu mir um Beistand zu fordern. Mein Vermögen liegt, wie sie leicht denken können, nicht baar im Kasten, ist dort und da versteckt, mein Handel fordert keinen Kredit, folglich habe ich auch keinen, und kann ihm also nicht helfen. Auf meinen Rath will er nun an einen Reichern das Waarenlager überlassen, und sich mit einem sehr mässigen und kleinen Gewinn begnügen.

Hr. v. L —. Was nüzt dies alles? Im Auslande haben diese Waaren izt würklich geringen Werth und noch schlechtern Abgang. Die Ursache ist sehr natürlich und einleuchtend. Sonst zogen unsre Kaufleute einige Millionen dieser Artikel jährlich in unsre Länder, izt verhindert sie das Verbot ganz daran, und da das Ausland immer noch fortfährt, eine ähnliche Quantität zu

erzeugen, so ists ganz natürlich, daß die Waaren sich häufen, und aus Mangel der Käufer täglich im Werthe fallen müssen. Mein lieber Abraham, hätte unser Monarch die Einfuhr nicht untersagt, so wäre G — nicht gefallen, denn er stand solid und gut, und kennten seine Gläubiger bessern und schnellern Absaz des Waarenlagers, so würden sie es sicher nicht um solch einen Spottpreis an einen fremden Juden überlassen haben. Die Spekulazion taugt also nichts, und der ganze Gewinn zerplazt gleich einer Seifenblase.

Abraham. Gnädiger Herr leben, sie sprechen so weise wie Salomo. Im Auslande sind die Waaren vielleicht nicht gar vielmehr werth, aber in unserm Lande — — Sprechen sie es selbst aus: Wie viel sie hier werth sein würden? Da ist das Verzeichniß, kalkuliren sie ein wenig.

Hr. v. L —. Ich verschwende nicht gerne meine Zeit so ganz vergebens.

Abraham. (lächelnd) Ganz vergebens? Gnädiger Herr, mein Schwager wohnt zu T —, welches nur zwei Stunden von der — schen Gränze entfernt liegt. Er kennt alle Wege und Stege, er fährt bei Nacht und bei Tage sicher. Ehe vierzehn Tage vergehn, sind die Waaren im Lande — — Gnädiger Herr, lassen sie mich ausreden! — — Er übernimmt den Transport auf eigne Gefahr, er stellt Kauzion, und wenn sein Vermögen nicht zureicht, so werde auch ich Bürge

für ihn. Sind dann die Waaren im Lande, und schon ganz verkauft, so fordert er für alle seine Mühe und Gefahr nur zehntausend Gulden Gewinn, den ganzen übrigen, welcher sicher vierzig bis funfzig Tausend betragen kann, überläßt er demjenigen, der die Zahlung für die Waaren geleistet hatte.

Hr. v. L —. Und wer soll, wer wird diese leisten?

Abraham. Keiner so leicht, so sicher wie sie, gnädiger Herr!

Hr. v. L —. Ich? Ich?

Abraham. Ja, eben sie. Nach der Versicherung meines Schwagers wollen die Verkäufer herzlich gerne die Bezahlung in sichern Wechseln auf drei Monat Sicht annehmen. Sie fordern nur, daß diese auf gute Häuser in Dresden oder Leipzig gestellt, und von diesen akzeptirt werden. Ihre Wechsel, gnädiger Herr, werden überall honorirt, und ehe drei Monate vergehen, sind die Waaren verkauft, und das Geld liegt nebst dem ansehnlichen Gewinne zur Bezahlung bereit.

Hr. v. L —. Gott bewahre mich vor solch einem Gewinne! Der Monarch beehrt mich mit seinem Vertrauen, überhäuft mich mit Wohlthaten, und Ehrenbezeugungen, und ich sollte sein Vertrauen, seine Güte auf solche Art lohnen?

Nein! Nein! Könnte der Gewinn auch Millionen betragen, ich würde sie stolz von mir weisen, und ruhig verachten.

Abraham. Zu gut, zu ehrlich ist nicht gut. Jeder Unterthan muß dem Gesezze gehorchen, aber es giebt auch Fälle, wo das Gesez eine Ausnahme leidet, die man ohne Vorwurf des Gewissens machen kann. Ein Kaufmann muß spekuliren, und ist dies nicht eine vortheilhafte, eine sichere Spekulazion? Wollen sie allein ehrlich bleiben, wenn Tausende nicht so ehrlich handeln? Der weisse Rabe wird seiner Seltenheit wegen von allen schwarzen Raben verfolgt, und ehe er sichs versieht, hakt ihm sein Nachbar die Augen aus.

Hr. v. L —. Ich will nichts weiter hören! Verdank ers meiner Grosmuth, daß ich Stillschweigen gelobe, mehr vermag ich nicht, mehr werde ich nicht thun.

Abraham. Gnädiger Herr, sie stehen sich, so wahr Gott lebt, im Lichte; solch ein Handel erscheint nicht alle Tage. Das Darlehn, welches sie auf so unerwartete Art dem spanischen Gesandten leisten mußten, hat ihnen Sorge und Kummer in Menge verursacht, wird sie in der Folge zwingen, ihre Handlung einzuschränken, und dieser Schritt wird grosses Aufsehen erregen, ihren Kredit äusserst schwächen. Ich zeige ihnen izt Mittel und Wege, wie sie mit einmal den erlitte-

nen Verlust ersezzen, künftig sorgenfrei und ruhig leben können, und sie — Nein, das ist mir unbegreiflich — sie verwerfen den Rath, und wollen mit Gewalt ihr Ansehen, ihren Kredit vernichten.

Hr. v. L —. Gewissensvorwürfe würden mir diesen Gewinn schrecklich verbittern, und die Gefahr — — Erwägt er denn diese gar nicht?

Abraham. Die Gefahr? Kommt denn diese auf ihre Rechnung? Uebernimmt diese mein Schwager nicht ganz? Ich und er, wir beide leisten vereint eine Kauzion von zehntausend Gulden. Mein Schwager führt die Waaren auf sichern und bekannten Schleichwegen ein, aber er wagt nie mehr als die Hälfte dieser Summe, weil er höchstens nur ein oder zwei Wagen voll auf einmal herein führen läßt. Sollte nun wider alles Vermuthen einer dieser Transporte entdekt und angehalten werden, so fällt der Verlust auf uns, und die geleistete Sicherheit gehört ihnen. Mehr kann und wird doch niemand fordern? Daß übrigens die Spekulazion gut und äusserst sicher ist, können sie schon daraus schliessen, weil wir zehntausend Gulden wagen. Würden wir dies thun, wenn Gefahr möglich wäre? Ein Jude liebt sein Geld, weil er ohne dies ein Nulle in der menschlichen Gesellschaft ist, die ieder Bube mit dem Finger auslöscht. Erwägen, bedenken sie dies, gnädiger Herr!

Hr. v. L —. Ich habe alles erwogen, und bleibe bei meinem Entschlusse. Genug davon, ich will und mag kein Wort mehr hören. Wenn auch die Einschränkung meiner Handlung Aufsehen erregt, wenn sie auch meinen Kredit schwächen sollte, so bleibt doch innere Ruhe, die mir nicht für eine Million feil ist.

Abraham. Gnädiger Herr, ich meins ehrlich und redlich, ich gönne ihnen zwei volle Tage Bedenkzeit. (er legt das Verzeichniß der Waaren auf den Tisch) Ueberlegen sie es bei Gelegenheit, sie werden sich dann besser als durch Worte überzeugen. Morgen komme ich wieder.

Hr. v. L —. Er kommt vergebens.

Abraham. Ich komme doch, und gehe dann erst zu einem andern, der mich sicher nicht abweisen, mir mehr Gewinn, als ich bei ihnen forderte, zugestehen wird.

Hr. v. L —. Mein Entschluß bleibt fest!

Abraham. Davon will ich mich morgen erst überzeugen. Guter Rath kommt oft über Nacht! Vielleicht wird dieses Sprüchwort, zu ihrem größten Nuzen, auch an ihnen wahr.

Hr. v. L —. Er wird das Gegentheil erfahren.

Abraham. Leben sie wohl!

Hr. v. L —. Noch eins! Die Mäkler, bei welchen ich das Geld borgte, werden doch reinen Mund halten?

Abraham. Daran ist nicht zu zweifeln.

Hr. v. L —. Mir ist sehr viel daran gelegen. Besonders wünsche ich herzlich, daß die verpfändete Obligazion niemanden gezeigt, und noch weniger abermals an Fremde verpfändet wird.

Abraham. Ich will ihren Wunsch bei erster Gelegenheit den Mäklern bekannt machen.

Hr. v. L —. Das thue er, lieber bald, lieber heute noch. Es war zwar ausdrüklich bedungen, aber Erinnerung schadet in dergleichen Fällen nie. Ich würde dann lieber das Aeusserste wagen, und die Summe vor der Verfallzeit bezahlen.

Abraham. Ich werde alles getreulich ausrichten.

Abraham ging, und L — sezte sich wieder an seinen Schreibtisch. Das Verzeichniß der Waaren fiel ihm in die Hand, er war zu ernsthaftem Geschäfte nicht aufgelegt, und untersuchte nun blos zum Zeitvertreibe, würklich nicht aus Absicht: Ob der Jude richtig spekulire, und der grosse Gewinn würklich zu hoffen sei? Bekannt mit dem Preise dieser Waaren fand er bald, daß dieser nicht übertrieben sei, sicher und schnell er-

folgen müsse, wenn diese so seltnen Waaren im Lande verkauft würden. Mit dieser Ueberzeugung verließ er seinen Schreibtisch, machte aber auch zugleich den festen Vorsaz, nie an solchem Gewinne Theil zu nehmen. Wie er Nachmittags nach seinem Garten gehen wollte, überreichte man ihm ein Billet, er erbrachs, und trauerte sehr über den unerwarteten Inhalt desselben. Ihr Haustude, schrieb ihm einer der jüdischen Mäkler, hat mir eben izt ihren Wunsch bekannt gemacht. Ich denke ehrlich und redlich, und muß es ihnen daher aufrichtig gestehen, daß ich die Erfüllung desselben nicht verbürgen kann. Ich bin ein Negoziant, der jeden Gewinn nuzzen und suchen muß, und komme daher oft in Verlegenheit, meine in Händen habende Schuldscheine an andre verpfänden zu müssen. Sie haben diesen Fall erst kürzlich selbst erlebt, und werden es mir also auch nicht verdenken, wenn ich im ähnlichen Falle eben so handle, denn Noth kennt kein Gesez, und bricht Eisen, um so mehr leere Worte. Um ihnen aber einen Beweiß meiner aufrichtigen, und redlichen Gesinnung zu geben, so verspreche und gelobe ich binnen drei Monaten weder ihren Wechsel, noch die Obligazion an einen dritten zu verpfänden, wenn sie mich in dieser Zeit, obgleich die Summe auf ein Jahr vorgeliehen ward, zu bezahlen geloben, und sich nebenbei den ganz bedungenen Rabatt gefallen lassen. Ich erwarte durch Ueberbringern eine sichere Antwort, um

Der beleidigte und tiefgekränkte L — ging straks nach seiner Schreibstube zurük, und versprach binnen drei Monaten sichere Zahlung des Kapitals und der ganzjährigen Interessen, wenn der Mäkler sein wiederholt gegebnes Wort eben so sicher erfüllen würde. Ihm war wohl und leicht, als er die Antwort abgesandt hatte, aber bald wards ihm bange und schwer, weil er neue Verlegenheit voraus sah, und diese so gerne vermeiden wollte. Das Verzeichnis der Waaren lag noch auf dem Tische, er stekte es zu sich, und ging nach dem Garten. Wie er es hier abermals genau prüfte, so ward Ueberzeugung fest, daß diese Spekulazion ihn aus aller Verlegenheit retten, der Gewinn derselben in Zeit von drei Monaten alle seine Schulden tilgen, und die so verhaßte Einschränkung seiner Handlung verhindern würde. Oft verwarf er freilich noch den Gedanken der Ausführung, wie aber sein gekränkter und beleidigter Stolz sich mächtig regte, und ihm die spottvollen Gesichter aller kleinen und grossen Kaufleute der Stadt lebhaft darstellte, die sicher hämisch lachen würden, wenn der geadelte Herr v. L —, nicht mehr so viel vermöge, als der bürgerliche so lange vermochte, da schwieg sein Gewissen, da schien die Unternehmung nur gewagt, nicht mehr sträflich.

Als er den Garten verließ, war er noch nicht entschlossen, wie er aber die ganze Nacht schlaflos auf seinem Lager lag, vergebens andre

Pläne suchte, vergebens nach Hülfsmitteln rang, und diese nur in der so verhaßten Einschränkung seiner Handlung fand, da siegte endlich sein Stolz, und er beschloß zu nuzzen, was sich ihm so absichtlich zum Nuzzen darbot. Tausend Scheingründe verminderten nun in seinen Augen das Schändliche und Unerlaubte der Handlung. Keiner meiner Mitbrüder, dachte er, ist frei von diesem Fehler, ieder wünscht ihn oft zu begehen, um oft gewinnen zu können. Warum sollte ich also nicht einmal wagen, was Hunderte so oft wagten, und Tausende nach mir noch wagen werden? Nach langen und weitern Nachdenken fand er überdies, daß das Verbot, diese Waaren einzuführen, würklich zu früh erschienen sei, weil der Mangel und der stets steigende Werth derselben es nur allzudeutlich bewiese, daß die inländischen Fabriken noch nicht leisten könnten, was sie leisten sollten. Und doch hatte er einige Monate vorher dem Minister noch weit deutlicher und inniger bewiesen, daß man iede neu errichtete Fabrik gleich einem Kinde sorgfältig schüzzen und pflegen müsse, weil solche sonst nie zur fruchtragenden Grösse empor wachsen könne. Aber der Mensch vertheidigt und beweißt oft manches, was er in kurzer Zeit widerruft, weil es seine Wünsche hindert, oder seinen Egoismus beleidigt.

Am Morgen erschien Abraham, und ward freundlich empfangen. Freilich hatte Herr von L— noch vieles dagegen einzuwenden, da aber

der dienstfertige Abraham jeden Einwurf widerlegte, so ward man bald über die Hauptsache, und endlich auch über die Nebenbedingnisse einig. Herr von L — handelte in diesem Geschäfte als ein kluger, und denkender Kaufmann, er glaubte überzeugt zu sein, daß ihn der Jude nicht betrügen, nicht durch unwahrhafte Anzeige hintergehen würde, aber er beschloß doch vorher selbst zu sehen, und mit eignen Augen zu prüfen: Ob das Waarenlager auch würklich dasjenige enthalte, was das Verzeichnis zu enthalten versprach? Abraham war diese Bedingniß vollkommen zufrieden, und Herr von L — reiste schon am andern Tage nach der Gränze ab. Da er diese Reise in eignen Geschäften oft, und wenigstens des Jahres einigemal unternahm, so ward auch diese keinem verdächtig, und L — konnte ungehindert über die Gränze gehen, und das Waarenlager zu L — in S — untersuchen. Er fand alles der strengsten Wahrheit gemäß, die Feinheit und der so gefällige Modegeschmak übertraf sogar seine Erwartung. Er reiste vergnügt zurük, und stellte nun ohne weitern Zweifel die erforderlichen Wechsel aus, um damit die Waaren bezahlen zu können. Die Gläubiger des gefallnen Fabrikanten, welchen die Solidität des Ausstellers sehr gut bekannt war, nahmen sie ohne weitere Prüfung statt baare Bezahlung an, und die Waaren wurden dem Juden als unbeschränktes Eigenthum übergeben. Dieser hatte vorher dem Herrn von L — des Versprechens

genäß sicher gestellt, und überdies noch die versprochne Kauzion acleistet. L — weilte noch einige Zeit unter mancherlei Vorwande mit klopfendem Herzen an der Gränze, weil er sich durch schnelle Nachricht überzeugen wollte, ob das Wagstük auch würklich mit dem versprochnen Glükke gelingen würde. Der Jude begann sogleich mit Muth, iedem Morgen erhielte L — die angenehme Nachricht, daß die vorhergehende Nacht stets einige belastete Wagen ungehindert über die Gränze geführt wurden. Wie acht Tage verflossen waren, reiste L — absichtlich durch den Wohnort des Juden, und überzeugte sich dort abermals mit eignen Augen, daß bereits die grössere Hälfte dieser Waaren wohlbehalten in seinem Gewölbe ruhe, und überdies noch zur Verhütung einer möglichen Entdekkung mit allen Kennzeichen der inländischen Produkte versehen sei. Der thätige Jude zeigte ihm überdies Briefe mehrerer jüdischer Kaufleute, welche diese Waaren gegen sogleiche baare Bezahlung abzunehmen gelobten, und einen Preis dafür boten, der L — s Erwartung noch weit übertraf.

Vergnügt und zufrieden reiste er nun nach der Hauptstadt zurük, und da die folgenden zwei Posttage den glüklichen Fortgang der Unternehmung noch ferner bestätigten, würklich nur noch für einige Tausend Gulden Waaren im Auslande lagen, so vernichtete er mit frohem Herzen den Plan zur Einschränkung seiner Handlung, und

machte aufs neue gewöhnliche und starke Bestellungen, weil er überzeugt war, daß er binnen Monatsfrist mit dem Gewinne seine Schulden bezahlen, und nun wieder sorgenfrei leben könne. Am folgenden Posttage erschien keine Nachricht; doch beunruhigte ihn dies nicht sonderlich, weil er bei so vielen Geschäften irgend ein gewöhnliches Hindernis vermuthete, aber staunend, sprachlos und würklich jammernd saß er am andern Tage an seinem Schreibtische, als Abraham mit Thränen zu ihm eintrat, und ihm die Schreckenspost verkündigte, daß die Gränzwächter, zwei Wagen, auf welchen die lezten Waaren geladen waren, nicht allein angehalten, sondern auch den Sohn seines Schwagers, welcher solche begleitete, gefangen genommen hätten. Der Bube, sprach Abraham, ist unerfahren und äusserst furchtsam, ich befürchte daher mit vollem Rechte das Aergste, ahnde nicht nur den Verlust der angehaltenen, sondern auch den Verrath der schon eingeführten Waaren, und dann bin ich samt meinem Schwager verlohren, dann müssen wir, da wir die Strafe nicht zahlen können, ewig im Zuchthause schmachten.

So sehr diese Nachricht auch den armen L — aller Fassung beraubt hatte, so muste er doch am Ende selbst noch Tröster werden, weil der Jude anhaltend und so kläglich weinte, daß sein Geschrei leicht einige Vorübergehende hätte ins Zimmer lokken können. Hoffend und wün-

sehend, fürchtend und zagend erwartete man nun weitere Nachrichten, sie kamen bald, und mit ihnen die traurige Bestätigung, deß der unglükliche Sohn würklich alles gestanden, und man, durch ihn belehrt, nicht allein alle bereits eingeführte Waaren konfiszirt, sondern auch den Juden selbst als einen Uebertreter der Gesezze ins Gefängniß gesezt habe. Die Frau desselben brachte diese Nachricht selbst, sie war hochschwanger, und stürzte weinend und schluchzend zu L — s Füssen nieder. Wenn sie nicht helfen, sprach sie, wenn sie uns nicht retten, so muß mein Mann im Zuchthause verschmachten, und ich samt seinen Kindern betteln gehen. Das werden, das können sie nicht zulassen!

Hr. v. L —. Theure Frau, gern wollte ichs hindern, aber wie vermag ichs?

Die Jüdin. Sie vermögen es. Ihnen sind unsre scharfen Zollgesezze bekannt, sie wissen, daß man nebst dem Verlust der eingeführten, verbotnen Waare auch noch den Werth derselben bezahlen, oder für jeden Gulden der geschäzten Summe einen Tag im Zuchthause arbeiten muß.

Hr. v. L —. Das weiß ich alles, aber ich kann und werde diese Summe nicht zahlen, da ich ohnehin voraussehe, daß ich diejenige, welche ich zur Bezahlung der Waaren leistete, ungeachtet aller Kautzion und gegebnen Sicherheit, werde verlieren müssen.

Die Jüdin. Es thut mir leid, daß ich ihre Vermuthung bestätigen muß, denn das Zollamt hat bereits auf alles liegende und fahrende Vermögen meines Gatten den strengsten Verbot gelegt, ich bin keines Hellers mehr mächtig, und wo nichts ist, da hat selbst der König sein Recht verlohren.

Hr. v. L —. Schrecklich! Schrecklich! O daß ich mich auch mit solch einem Unternehmen befaßte! O daß ich — —

Die Jüdin. Ich könnte mit weit mehrern Rechte so klagen. Mein Mann arbeitete für fremden Gewinn, und soll sich nun auch für Fremde aufopfern. Dies ist noch weit schrecklicher. Gnädiger Herr, wollen sie ihn nicht retten, wollen sie nicht die Strafe zahlen, damit er dem Gefängnisse entgeht, und ferner Weib und Kinder ernähren kann?

Hr. v. L —. Gott im Himmel, wie wäre dies möglich? Die Bezahlung solch einer Summe würde — müßte mich stürzen.

Die Jüdin. Ist dies ihr ernstlicher, fester Wille?

Hr. v. L —. Er ists, bei Gott, er ists.

Die Jüdin. (standhaft) So leben sie wohl.

Hr. v. L —. Wo will sie hin?

Die

Die Jüdin. (bitter) Zum Gerichte. Will durch neuen Verrath meinen Mann retten, und meinen Kindern einen Vater erhalten. Wenn ich die ganze Sache mit allen ihren Umſtänden anzeige, ſo wird man willig meinen Gatten frei laſſen, und ſich an denenjenigen halten, der zahlen kann, und zahlen muß. Auf dieſe Art werde ich am Ende noch als Denunziantin belohnt. Die That iſt ſchändlich, ich würde ſelbſt den Traum verabſcheut haben, der ſie mir als würklich vorgeſtellt hätte, aber der Schwimmende ergreift jedes Bret. Mein Mann ſchmachtet im Gefängniſſe, ſieben Kinder jammern zu Hauſe, unter meinem Herzen ruht das achte. Den ſolch ein Bild nicht rührt, der verdient keine Schonung.

Hr. v. L —. Gute Frau, was will ſie unternehmen? Ich werde, ich muß alles läugnen.

Die Jüdin. Dies bezweifle ich nicht, aber wenn ich erweiſe, daß ſie die Zahlung im Auslande leiſteten, wenn ich die Briefe vorzeige, die ſie meinem Mann ſchrieben, ſo wird das hartnäkkigſte läugnen nichts nuzzen. Gnädiger Herr, ich will und wünſche ihr Unglük nicht, beſinnen ſie ſich eines beſſern. Iſt der Schritt einmal gethan, ſo kann er nicht zurük gethan werden, und ihr Anſehen, ihr Zutrauen iſt unwiederbringlich verlohren, ſie müſſen obendrein noch weit mehr zahlen, als wir zahlen würden, wenn wir die ganze Sache auf uns nehmen.

Herr von L — fühlte das Gewicht dieser Gründe mit voller Stärke, er konnte es zu keiner Klage kommen lassen, und forderte endlich nur Aufschub, um alles genau prüfen, und den am wenigsten kostbaren Weg wählen zu können; aber die Jüdin bestand auf schneller und fester Erklärung. Mit Mühe konnte sie L — bewegen, nur wenigstens ihren Bruder, den Abraham, herbeirufen zu lassen, um mit ihm, als dem Urheber dieses schreklichen Unglüks, sprechen zu können. Er erschien, und hörte mit Geduld die Vorwürfe an, welche ihm L — im gerechten Zorne machte. Ich habe sie verdient, aber ich kann den Vorsaz meiner Schwester nicht mißbilligen, denn Noth kennt kein Gesez, und da sie den Gewinn beinahe ganz allein gezogen hätten, so ist es auch billig, daß sie izt den Verlust tragen, welchen der Allmächtige über uns verhängt hat. Dies war alles, was er antwortete, und L — mußte sich zur Unterhandlung bequemen. Ehe eine Stunde verging, waren beide Theile einig. Herr von L — übergab beiden für vierzigtausend Gulden Wechselbriefe auf sechs Monate Sicht. Mit dieser Summe hoften sie nicht allein die Strafe bezahlen zu können, sondern auch noch nebenbei den Abzug, welche diese Wechsel nothwendig bei der Umsezung in baares Geld leisten mußten, zu bestreiten. Alle Versicherungen, Verpfändungen und Kauzionen, welche übrigens die Juden geleistet hatten, mußte er gegen die Briefe, welche

er würklich mit unvorsichtigen Ausdrücken geschrieben hatte, heraus geben, und wie diese endlich unter dem heiligsten Versprechen der Verschwiegenheit sein Zimmer verliessen, so überzeugte er sich, ohne eines Federzugs dabei zu bedürfen, daß er nun um achtzigtausend Gulden ärmer sei, und diese noch überdies binnen drei und sechs Monaten bezahlen müsse. Sorge und Angst erhielten ihn die ganze Nacht wach, aber er rang vergebens nach Mitteln, wie er seinen Kredit, und seine Handlung noch ferner behaupten könne. Da er mit einmal, und noch obendrein unvorbereitet der leztern die grössere Hälfte seines Vermögens entziehen mußte, so erblikte er nirgends eine Möglichkeit, ihren Fall zu verhindern; dieser Gedanke, der sich immer fester einprägte, brachte ihn beinahe zur Verzweiflung, und doch war kalte Ueberlegung izt so räthlich und nöthig. Nach langem Kampfe vertraute er endlich sein Unglük seinem treuen und redlichen Buchhalter, dieser überlegte und rathschlagte nun mit ihm, aber beider Mühe war fruchtlos, weil die Erhaltung des Kredits und der Handlung sich nun nicht mehr vereinbaren ließ, wenigstens eines dem andern weichen mußte. Um als redlicher Mann, wo nicht als prompter, doch wenigstens richtiger Zahler handeln zu können, beschloß endlich L — die ganze Handlung aufzugeben, unter diesem Vorwande alle Bestellung mit einmal abzuschreiben, und alle eingehenden Summen zu sammeln, um damit am Ende richtig

zahlen zu können. Dieser Schritt erregte, da er so unvorbereitet, so schnell geschah, ganz natürlich die grösste Aufmerksamkeit, und diese ging nur allzubald in Argwohn über, weil ieder der ihm Vorschuß gewährt hatte, diesen zu decken, oder sich dessen auf andere Art zu entledigen suchte. Hätten seine Schuldner eben so pünktlich gehandelt, eben so willig gezahlt, wie er zahlen wollte und mußte, so würde L — mit Ehren geendet, seinen Verlust wohl gefühlt, iedoch mit ihm nicht stärkeres und grösseres Unglück beweint haben. Aber diese zahlten alle äusserst saumselig, und viele derselben zahlten gar nicht, weil er ihnen keinen fernern Kredit gewähren konnte, und sie sich mit den in Händen habenden, noch nicht verkauften Waaren oft sehr billig entschuldigten. Eben so wenig und richtig ging der eine sehr grosse Summe betragende Vorschuß ein, welchen L — von ieher den Webern und übrigen Künstlern geleistet hatte. Auf dieser Seite war noch weit grösseres Recht, weil sie auf sein Wort bauend, sich Vorrath aller Gattung gekauft hatten, diesen nun nicht verarbeiten konnten, und ihren Gläubiger daher ganz natürlich bis zu diesem Zeitpunkt vertrösten mußten.

Schon als die ersten Wechsel zur Zahlung erschienen, konnte der reiche L — nicht pünktlich zahlen, und mußte all sein Vermögen seinen Gläubigern gerichtlich zediren. Er that dies mit der sichern Ueberzeugung, daß keiner derselben einen

Pfennig verliehren könne, er bewieß diese Ueberzeugung vor Gerichte, und bewog dieses, ihn nicht als einen muthwilligen, sondern nur als einen unglüklichen Bankrotirer zu behandeln. Man gönnte ihm würklich fernere Freiheit, und er verließ mit Thränen sein grosses Haus in der Stadt, um sich in dem kleinen Hintergebäude seines Gartens vor dem gaffenden Blikke des Pöbels, vor dem Hohngelächter manches schadenfrohen Mitbürgers zu verbergen. Sein erstauntes Weib folgte ihm willig, aber sie vermochte den Verlust ihres Vermögens nicht so standhaft zu ertragen, und vollendete nach zwei Monaten in seinen Armen. Tiefer Schmerz nagte nun an seinem Herzen, und ward bald durch die bittern Vorwürfe seines Sohnes vermehrt, der in Spanien durch die Briefe seiner Freunde das grosse, ganz unerwartete Unglük erfahren hatte, und sich nun berechtigt glaubte, den leichtsinnigen und verschwenderischen Vater als den Urheber desselben anzuklagen.

L — beantwortete keinen der Briefe des undankbaren Sohnes, aber ieder derselben mehrte seinen Tiefsinn und sichtbaren Hang zur Melancholie. Er ging nie aus, beschäftigte sich mit nichts, gab höchst ungerne Auskünfte, wenn das Gericht solche fordern mußte, und sprach oft Tage lang mit seinem alten Diener kein Wort. Seine ungestümmen Gläubiger drangen indes auf den Verkauf seines Hauses, Gartens und ansehnlichen

Waarenlagers. Es war sehr natürlich, daß alles dieses weit unter dem wahren Werthe verkauft, und L — s Vermögen dadurch sehr vermindert wurde, aber alles dies schien keinen Eindruk auf ihn zu machen; er verließ willig seine einsame Wohnung, miethete in der Vorstadt eine ähnliche, und wurde nun ganz gelassen und ruhig, wenn sein alter Diener ihm mit den stärksten Gründen bewieß, daß ieder seiner Gläubiger ehrlich bezahlt werden, und sicher noch so viel übrig bleiben würde, um ohne Sorgen und Kummer leben zu können.

Nach drei langen Jahren ward endlich ieder Prozeß, den der Vertretter seines ganzen Vermögens mit manchem seiner Gläubiger und Schuldner geführt hatte, geendigt, und L — vor Gerichte geladen, um, da alles bezahlt war, den Ueberrest seines Vermögens in Empfang zu nehmen. Er staunte mit Recht, als man ihm bewieß, daß nicht mehr als fünf und vierzigtausend Gulden übrig geblieben wären, aber er staunte nicht länger, wie er die Verkaufspreise seines Waarenlagers und der übrigen Effekten einsah. Selbst an der so sichern Obligazion des Gesanden, hatte er wegen der darinne enthaltenen Bedingnisse namhaften Verlust leiden müssen. Er vergaß diesen und noch weit stärkern, und forderte nur den geretteten Ueberrest, um mit diesem in irgend einem Winkel der Erde unbekannt und ruhig leben zu können. Man reichte ihm solchen willig, aber

auch dieser bestand keinesweges im baaren Gelde, sondern in Forderungen und vorzüglich in englischen und amerikanischen Briefen, welche an ihn, als an den ersten Giranten, mit Protest eingelaufen waren. Da diese Briefe ihm so sicher schienen, so konnte er den Protest derselben nicht begreifen, aber bald ward er ihm deutlich und klar, wie man ihm erklärte, daß England izt mit seinen rebellischen Kolonien in Amerika Krieg führe, und durch diesen Krieg manches reiche Haus in England gestürzt sei, weil die Amerikaner an richtiger Zahlung gehindert würden.

So beunruhigend diese Nachricht für den armen L — sein mußte, so würkte sie doch würklich das Gegentheil, machte ihn wieder emsig, und fähig zu retten, was noch zu retten möglich war. Schon am folgenden Tage verließ er mit seinem treuen Diener die Hauptstadt, und reiste nach den Gegenden, wo er noch Schulden ausstehen hatte. Diese waren aber, wie der Erfolg lehrte, höchst unsicher und wegen der Armuth der Schuldner oft ganz uneinbringlich. Er hatte mehr als funfzehntausend Gulden im Lande zu fordern, sammelte aber mit gröster Mühe und Anstrengung nur viertausend, die übrige Summe mußte er als verlohren betrachten, wollte sie nicht einmal mit Strenge fordern, weil die schnelle, unvorbereitete Vernichtung seiner Handlung seine Schuldner würklich ohne ihre Mitwürkung arm gemacht hatte. Aeusserst traurig und kränkend wars für ihn, als

er auf dieser Reise vollkommen überzeugt ward, daß die Juden, welche ihn zu dem unglüklichen Kauf der ausländischen Waaren verleitet hatten, würkliche Betrüger waren, die ihn nur durch falsche Nachrichten hintergangen, zwar einen kleinen Theil dieser Waaren absichtlich in die Hände der Zollwächter geliefert, aber die vorhergegangne Einfuhre nicht bekannt, und sich auf diese Art mit seinem Vermögen höchst ansehnlich bereichert hatten.

Ohne von den schlauen Betrügern einen Ersaz zu fordern, denn dieser wäre doch nie erfolgt, verließ L — sein Vaterland, und reiste mit seinen Wechseln nach England. Er fand dort — was ohnehin schon erwiesne Gewißheit war — die Aussteller derselben in eben den Umständen, in welchen er sich vor kurzem befunden hatte, aber da sie auch gleich ihm redlich dachten, so waren sie hoch erfreut, wie sie hörten, daß er von ihnen an Zahlungsstatt amerikanische Papiere annehmen wolle, deren Miskredit sie eben gestürzt hatte. Da man ihm bei diesem Eintausch willig ansehnlichen Profit gönnte, so verwahrte er in kurzer Zeit mehr als für funfzigtausend Wechsel in seiner Schreibtafel, welche man ihm aber bei damaligen Umständen in England kaum mit funfzehnhundert Gulden bezahlt hätte. Aber ihm gnügte dieser Schaz, weil er schon von der Zeit an, da er in Europa nichts mehr zu verlieren hatte, selbst nach Amerika überzuschiffen beschloß,

und dort ganz gewiß bezahlt zu werden hoffte. Er führte auch kurz nachher diesen Entschluß aus, bestieg, begleitet von seinem alten Diener, ein neutrales Schif, und kam glüklich in Amerika an. Die Ladung des Dänischen Schiffes, auf welchem er sich befand, war nach Boston bestimmt, dahin lauteten auch seine meisten Wechsel. Er freute sich innig, wie man sich endlich dem Hafen nahte, aber er ward bald sehr traurig, wie eben eine englische Flotte diesen Hafen blokirte, und iedem Schiffe den Eingang verweigerte.

Wo das Schif hernach eigentlich landete, ist mir unbekannt, weil mir der Erzähler dieser Geschichte den Hafen nicht nennen konnte, doch lag er nur einige Tagereisen von Boston entfernt. L — stieg mit frohem Muthe ans Land, und forschte: Ob Boston auch von der Landseite belagert werde? Wie man dieses allgemein verneinte, so miethete er sogleich Wegweiser und auch Pferde, und ritt schon am andern Tage gen Boston. Seine Hofnung, daß er dort richtig bezahlt würde, mußte sicher und groß sein, denn er war sehr aufgeräumt, und versicherte dies oft seinem treuen Diener. So bald ich, sprach er mehr als einmal, bezahlt bin, so reisen wir wieder nach Europa, und verzehren unser Geld in den Thälern der Schweiz in sorgloser Ruhe. Wie sie am andern Tage die Pferde in einem ganz ansehnlichen Orte fütterten, nahte sich diesem ein Haufe bewafneter Kolonisten. Viele derselben kamen in

das Haus, in welchem sie herbergten, sie sprachen sogleich mit L — in englischer Sprache, die dieser zwar nicht fertig, aber doch gebrochen redete. Sein alter Diener sah, wie sein Herr den Fragenden einige Papiere zeigte, und endlich von ihnen fortgeführt ward. Furcht und Angst verhinderten ihn, seinem Herrn nachzufolgen, er eilte nach dem Pferdstalle, und harrte dort bebend und zitternd seiner Rükkunft. Aber diese erfolgte nicht, und der treue Diener durchweinte die Nacht schlaflos. Vergebens mühte er sich am Morgen, Nachrichten von seinem Herrn einzuziehen, alle die er fragte, antworteten in englischer Sprache, erst gegen Mittag traf er einen alten Knecht, der im Gasthofe diente, und weil er ein Schwabe war, vollkommen Deutsch sprach. Wie er diesem seine Noth klagte, und nach dem Aufenthalte seines Herrn forschte, führte ihn dieser, ohne ein Wort zu sprechen, nach einer kleinen Anhöhe, die unfern von dem Orte lag, wo man seinen Herrn gefangen genommen hatte. Der Aermste zagte, als er an einem einzelnen Baume einen Gehangenen erblikte, und zitterte und bebte, wie ihn der Knecht trocken fragte: Ob er in diesem seinen Herrn erkenne? Sein Auge starrte nach dem Todten, und überzeugte ihn endlich vollkommen, daß sein armer Herr hier würklich unter Henkers Hand vollendet habe. Sie nahmen ihn für einen englischen Spion, und hingen ihn, als sie am Morgen weiter zogen, an diesen Baum. So sprach

der Knecht und ging wieder nach dem Dorfe zurük. Der arme Alte, der seinen Herrn todt, sich hülflos und elend mitten unter den schreklichsten Kriegsgefahren in einem fremden Lande erblikte, sank ohnmächtig zu Boden. Wie er wieder Leben und Dasein empfand, jagte ihn Angst und Schrekken von dannen, er lief die ganze Nacht hindurch über Wiesen und Felder, vermied sorgfältig ieden bewohnten Ort, und kehrte erst am andern Abend in einem kleinen Dorfe ein, weil er aus Mattigkeit und Hunger nicht weiter gehen konnte. Zum Glükke war dieses Dorf von Deutschen bewohnt, einer derselben nahm ihn liebreich auf, und er blieb vier Jahre bei ihm, half ihm nach Kräften arbeiten, und kehrte endlich auf einem Transportschiffe, welches die Hessen wieder in ihr Vaterland rükführte, mit diesen in seine Heimath zurük. Hier ward er Verkündiger des Unglüks und schreklichen Todes seines Herrn.

Viele bedauerten ihn, und weihten dem Unglüklichen eine Thräne, aber noch mehrere nannten ihn einen Abentheurer, der durch ein Wagstük sein zerstörtes Glük wieder aufbauen wollte, und den unglüklichen Erfolg mit vollem Rechte gebüßt habe. Ihr Urtheil war äusserst lieblos, aber eben deswegen das allgemeine, weil man den Unglüklichen so gerne einen Bösewicht nennt, um mit seinem glüklichen Zustande, der oft nur Zufall ist, als einen gerechten Lohn prahlen zu können.

Dem Denker und Beobachter muß übrigens diese kleine Geschichte äusserst merkwürdig bleiben. Der unglükliche L — arbeitete anfangs rasch, aber auch äusserst glüklich, eine kleine, unbedeutende, vom Stolze erzeugte Lüge ward Ursache und Urheberinn seines Unglüks, und führte ihn endlich zum unschuldigen, aber auch schmählichen Tode. Wenn solche Kleinigkeiten das feste Glük eines Mannes zu zertrümmern vermögen — — wer kann dann noch behaupten, daß er sicher stehe und nie fallen werde? Wer kann dann noch fühllos und ohne Mitleid den Unglüklichen betrachten, und dabei fest versichern, daß er nicht gleich diesem elend und verachtet unter den Glüklichen umher schleichen werde? Mitleid und Duldung heischt man so gerne, wenn man unglüklich ist, Mitleid und Duldung weigert man so willig, wenn man sich glüklich fühlt. Wirst du beides auch ferner weigern, wenn ich fortfahre, dich zu überzeugen, daß auch dir einst mangeln könne, was du so hartnäkig dem Flehenden versagt hast? Memento mori! diesen wichtigen Denkspruch hörte ich schon oft, las ihn noch öfterer in den Büchern der Religion, selbst an öffentlichen Gebäuden, und in den Gemächern der Lebenden, aber einen eben so, vielleicht noch wichtigern hörte und las ich nur selten. Er heißt: Ante Mortem nemo beatus!

Meine Reiſen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
K. Heinrich Spieß.

Viertes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1798.

Siebente Wanderung.

Wie kommts, daß dasjenige, welches der Heide einst blinden Zufall nannte, der aufgeklärte Philosoph läugnet, und der fromme Christ als Prüfung ehrt, ein und den andern Menschen oft so sichtbar zu verfolgen scheint, indem es im Gegentheile wieder hunderten nüzt, und sie absichtlich bereichert? Oft habe ich so gefragt, oft werde ich mich noch so fragen, und diese Frage doch nicht mit Gewißheit beantworten können. Was hat der Arme verschuldet, den dies wunderbare Ding so absichtlich, so augenscheinlich ohne eigenes Verschulden, ohne Wollen und Würken eines andern in die Grube des Elendes leitet, in welcher er oft anhaltend und lange schmachten muß? Ists Strafe oder Prüfung? Ists nicht mehr als dies, nicht vielmehr ungerechte Grausamkeit, wenn er endlich mühsam und entkräftet empor klimmt, und doch durch eben dies unbegreifliche Schicksal wieder und noch tiefer hinab gestürzt wird? So kannst du, lieber Leser, freylich auch fragen, und ich kann dir nur antworten: Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich! Gnügt dir diese Antwort nicht, so

mußt du der Zukunft harren, die vielleicht deutlich erklären und beweisen wird, was dir und Tausenden höchst verworren und unmöglich schien. Bis dahin sei in den Stunden eines ähnlichen Schicksals, und im Gefühle des unverdienten Schmerzes dies dein Trost, daß Hunderte auf ähnliche Art dulden, Tausende noch tiefer und inniger als du schmachten. Ueberzeugung dieses Satzes ist würklicher Trost, und ich eile dir ihn zu reichen. Unter vielen merkwürdigen Geschichten, die ich aus dieser Absicht sammlete, wähle ich um deswillen die merkwürdigste, weil sie mich selbst in mancher Leidensstunde so ganz einleuchtend überzeugte, daß des Leidenden jenseits Lohn und Vergeltung harren müsse.

Friedrich H— war der einzige Sohn eines Pfarrers zu M— im Fürstenthume S—. Seine Mutter liebte ihn mit inniger Zärtlichkeit, und diese war Ursache, daß er sehr weichlich erzogen, äusserst schonend und nachsichtsvoll behandelt wurde. Der klügere Vater tadelte und rügte oft diesen Fehler, aber bloße Rüge und Tadel änderte die Sache nicht, und Friedrichs Erziehung blieb immer die nemliche. Nur seiner guten, starken Natur hatte ers zu verdanken, daß sein Körper nicht ganz verzärtelt, durch zu sorgsame Pflege und Wartung siech und elend gemacht wurde, denn immer war er in Federn und Pelz eingehüllt, und, wenn ein rauhes Lüftchen

wehte, so durfte er nur im verschloßnen Zimmer spielen. Alles, was er übrigens wünschte und forderte, ward, wenns nicht an Unmöglichkeit gränzte, sogleich erfüllt und gewährt, damit der schöne Knabe nicht etwann durch eine Thräne sein holdes, blaues Auge röthen möge. Diese Behandlung würde bei tausend andern Kindern einen unüberwindlichen Eigensinn und sträfliche Begierden geweckt haben, aber Friedrichs Herz blieb gut und unverdorben, jedermann und vorzüglich alle Hausgenossen liebten ihn, weil er oft schaden konnte, und nie schadete, oft sogar durch seine Fürbitte nüzte, wenn ihre Nachlässigkeit Strafe verdiente. Still und ruhig sas er Tagelang an seinem Spieltische, murrte nicht, wenn die oft klügern Mägde ihm weigerten, was er forderte, und klagte nicht, wenn die Affenmutter zärtlich forschte: Ob man jeden seiner Wünsche erfüllt habe? Nur, wenn er — was der Vater in der Folge oft dringend heischte — irgend etwas lernen sollte, nahm er seine Zuflucht zur Mutter, und diese wußte ihn stets durch tausend Gründe vor dieser so verhaßten Beschäftigung zu schützen. Als diese, wie er schon volle zehn Jahre alt war, unvermuthet und plözlich starb, konnte Friedrich noch nicht buchstabiren. Der Vater, welcher nun nicht mehr Störung des geliebten Hausfriedens und heftigen Widerspruch zu fürchten hatte, beherzigte bald die Verwahrlosung des Knaben, nahm e-

nen Informator ins Haus, und gebot diesem ernstlich, den immer spielenden Knaben nützlichere Dinge zu lehren. Er thats mit Eifer und anhaltendem Fleisse, aber Friedrich faßte nur wenig, und dies wenige äusserst schwer. Wie er sich schon dem sechzehnten Jahre näherte, konnte er nur stotternd lesen, schlecht schreiben, und noch schlechter rechnen. Dies war die ganze Frucht einer fünfjährigen, rastlosen Bemühung seines Lehrers, der bisher immer gehofft, immer den Vater getröstet hatte, nun aber offen gestand, daß dem Knaben alles Talent zum Studieren mangle, und es räthlicher und nützlicher seyn würde, wenn man ihn irgend ein Handwerk lernen lasse, durch welches er in der Folge sein Brod verdienen könne. Sein letzter Rath war endlich, daß der Vater dem Knaben einige Monate hindurch gar nicht beschäftigen, nur in seiner freiwilligen Beschäftigung beobachten, und nach dieser seinen künftigen Beruf bestimmen sollte. Der Vater befolgte diesen Rath, und wie er sah, daß Friedrich zwei volle Monate hindurch sich nur mit Vogelstellen beschäftigte, und nebenbei oft den Wunsch äusserte, eine kleine Flinte zu besitzen, so sprach er mit dem Förster des Orts, und dieser war sogleich bereit und willig, seinem Pathen — denn dies war Friedrich — die edle Jägerkunst zu lehren.

Friedrich äusserte über diese Bestimmung das größte Vergnügen. Er gelobte den größten

Eifer, und gestand offen, daß er nun erst zu leben anfangen werde, wenn er sich nimmer mit den verhaßten Büchern beschäftigen müsse. Er folgte seinen Lehrmeister sogleich nach seiner Wohnung, und sehnte sich nicht nach der väterlichen. Eifrig und thätig vollzog er jeden Auftrag, nur hatte er eine sehr auffallende Furcht vor dem Knalle eines Schußgewehrs, bemühte sich zwar ernstlich, sie zu unterdrücken, äusserte sie aber ungestüm, wenn er eine geladene Flinte in die Hand nehmen sollte. Nach vielfältigen Beweisen, daß der Schuß nicht dem Jäger, sondern nur dem Ziele schade, wagte er es endlich, eine derselben loszudrücken, und faßte nach und nach so viel Muth, daß er ordentlich zielen, und nach einer Scheibe schüßen konnte. Lange schon hatte er den Wunsch geäussert, gleich den übrigen Jägerpurschen grün gekleidet zu gehen, immer hatte ihm solches der Förster unter dem Vorwande verweigert, daß nur derjenige so gekleidet gehen könne, welcher beherzt und ohne Zagen zu schüssen verstehe: izt, da er merkte, daß der Knabe Muth fasse, versprach er ihm ein grünes Kleid, wenn er heute noch ausgehe, und mit drei Vögeln, welche er selbst geschossen habe, rükkehre. Friedrich gelobte seines Pathen Gebot zu erfüllen, und ging sogleich nach dem Mittagsmale fort. Wie er durchs Dorf schleuderte, eben in der Erndtezeit ein Schwarm naschender Sperlinge auf der Scheune des Schulzen lagerte, so

griff er, unbekannt mit der schrecklichen Gefahr, nach seiner Flinte, zielte nach den Haufen, und jubelte laut, wie fünf verwundete Vögel über das Strohdach herab flatterten. Eben hatte er sie gefangen, getödet, und wollte triumphirend heimkehren, als ein altes Mütterchen jammernd und schreiend herbei wankte! Ach du unglückliches Kind! Ach du heilloser Böswicht! was hast du angestellt? Ach Gott im Himmel erbarme sich unser! Feuer! Feuer! So schrie sie ohn Unterlaß, und Friedrich gafte in die Höhe, und schauderte zurük, wie er schon das halbe Dach in lodernden Flammen sah. Noch konnte er nicht begreifen, wie er Urheber dieses Feuers sein sollte, als aber einige andere Weiber herbei eilten, und die Alte ihnen nun erzählte, daß der ruchlose Bube gerade ins Dach geschossen und es gezündet habe, da fühlte er das Schreckliche seiner That, und lief, von Angst und Furcht gejagt, nach dem nahen Walde. Der Tag war äusserst schwül und heiß, lange hatte es nicht geregnet, nur eben izt stieg ein mit heftigem Sturme begleitetes Gewitter am Himmel empor, alle Bewohner des Dorfs, welche zu arbeiten vermochten, waren auf dem Felde beschäftigt, und langten erst dann bei ihren Wohnungen an, als sie schon in vollen Flammen standen. Wie Friedrich das ganze Dorf brennend erblickte, und das Jammergeschrei der Unglücklichen bis in den Wald ertönte, eilte er mit größter Anstrengung weiter. Die

Ueberzeugung, daß man ihn, als den Urheber dieses schrecklichen Unglücks in die Flammen werfen werde, trieb ihn immer vorwärts, er vermied gebahnte Straßen und Dörfer, suchte nur immer Abwege, und auf diesen weitere Entfernung vom Orte des Unglücks. Wie er am Abende des andern Tages nicht mehr geben konnte, hungernd und schmachtend zu Boden sank, erfuhr er von einem vorüber treibenden Kühhirten, daß er schon nicht mehr in seinem Vaterlande wandere, schon eine Meile weit in B — n eingedrungen sei. Diese unerwartete Nachricht gewährte ihm Ruhe und Trost, weil er sich nun ganz frei und sicher dünkte, keine Nachfolge und weitere Verantwortung besorgte, denn in seinem Geburtsorte lagen kurz vorher einige Soldaten im Quartiere, von welchem einer einst desertirte, und von den übrigen verfolgt wurde. Die Verfolger kehrten bald leer, und mit der Nachricht zurük, daß jede weitere Mühe vergebens sei, weil der Flüchtling schon die Gränzen, und folglich auch seine Freiheit erreicht habe. Dies wande er nun auf sich an, und achtete sich gleich jenem frei und ohne Verantwortung. Mit dieser Entdeckung äusserst zufrieden, sammlete er alle seine Kräfte, um ein nahes Dorf zu erreichen, und fand bei einem gutherzigen Bauern Kost und Herberge. Ob dieser nach der Ursache seiner Wanderung forschte, und Friedrich sie offen gestand? finde ich in seinen Akten nirgends be-

merkt; er wanderte am andern Tage weiter, und war entschlossen, sich als Soldat anwerben zu lassen. Um Mittag lagerte er in einem kleinen Wäldchen, bald nachher karrte ein Schleifer die Strasse herauf, und nahm, weil die Hitze drükend war, neben ihm Plaz im kühlen Schatten. Anfangs sprach der Schleifer wenig, wie er aber ein Stük Brod und Käse zu verzehren begann, und Friedrich, vom nagenden Hunger getrieben, ein Stükchen von ihm heischte, da forschte er nach der Ursache seiner Wanderung. Friedrich gestand und erzählte sie offen, der Schleifer fühlte Mitleid, und nahm ihn als Buben in seinen Dienst. Wenn du mir sechs Jahr, sprach er, treu und redlich zu dienen gelobst, so will ich dir mein Handwerk lehren, und dich in den Stand sezen, dir einst dein Brod redlich verdienen zu können. Ich habe keine Kinder, und will dich als mein eignes betrachten. Friedrich nahm diesen Antrag mit Freude und Dank an, und diente von nun an dem Schleifer. Sie zogen gewöhnlich zeitlich im Frühjahre aus, besuchten bis in den späten Herbst die benachbarten Städte, Märkte und Flecken, wo sie immer so viel Verdienst fanden, daß sie den Winter hindurch in einem kleinen Dörfchen, in welchem der Schleifer eine Hütte besaß, sorglos zehren und ruhen konnten. Friedrich faßte bald die Anfangsgründe seines künftigen Handwerks, er sammlete in den Dörfern und Häusern mit der

erforderlichen Beredsamkeit alle stumpfe Messer und Scheeren, trug sie wieder geschärft an Ort und Stelle, brachte jederzeit richtige Bezahlung, und war nebenbei meistens so glücklich, einige Nahrungsmittel zu erbetteln, die er dann mit seinem zufriednen Pflegvater vergnügt verzehrte. Dieser war ein seltner Mann, und in seiner Art ein wahres Original, er sprach äusserst wenig, arbeitete unermüdet und fleissig, gieng aber nie in eine Kirche, und forderte dies eben so wenig von Friedrichen, der die Grundsäze seiner Religion bald ganz vergaß, und gar keine mehr übte. Sei fleissig und ehrlich! Dies war der gewöhnliche Sittenspruch, mit welchem er Friedrichen zur Thätigkeit mahnte, und ihn in allem stets zu beobachten schien. Das Eigenthum seiner Mitbürger war ihm heilig; oft, wenn ihm ein Unbekannter ein Messer zum schleifen gebracht, und abzuholen vergessen hatte, harrte er Tage lang im Orte, bis dieser erschien, und sein Eigenthum von ihm empfing. Gott bewahre mich vor allem ungerechten Gute, sprach er dann, wenn sich mancher über seine Gewissenhaftigkeit verwunderte, und doch war diese im andern Falle nicht groß. Denn, wenn er in irgend einem Orte nur wenig Nahrungsmittel zum Geschenk erhalten hatte, und auf die weitere Reise nichts mit sich nehmen konnte, so entfesselte er allemal seinen grossen Hund, der gewöhnlich am Karren gespannt war, und dieser wußte dann äusserst geschickt und

ingeheim bei den lezten Häusern oder auf dem nahen Felde eine Henne oder Gans zu fangen, welche er sogleich tödete und seinem Herrn überbrachte. Dann nahm dieser seinen Weg nach irgend einem Walde, machte dort Feuer, und verzehrte mit seinem Buben und Hunde den gestohlenen Braten. Er liebte in der Folge den gehorsamen Friedrich sehr, aber seinen Hund doch noch weit stärker, und Friedrich bekam einigemal tüchtige Schläge, weil er diesen getreten oder gestossen hatte.

Als Friedrich schon neunzehn Jahre alt war, nun auch zu schleifen verstand, und oft die Stelle seines Pflegvaters vertrat, ward einer der Steine, welche er an den Schleifkarren befestigt hatte, unvermuthet mangelbar. In der Gegend, in welcher sie sich eben befanden, waren Steine dieser Art nicht zu bekommen, und doch war eben hier reichliches Verdienst zu hoffen. Friedrichs Pflegvater entschloß sich daher, nach einer sechs Meilen weit entfernten Stadt zu reisen, um dort einen neuen Stein zu kaufen. Er vertraute indes Karren und Hund seinem Sohne Friedrich, gebot ihm einige Dörfer, wo er gröbere Arbeit immer noch fördern konnte, zu durchwandern, und im lezten derselben seiner Rükkehr zu harren. Friedrich übernahm beides, und versprach indes seinen Fleiß zu verdoppeln, um einen Theil der unerwarteten Auslage zu verdie-

nen. Er hielt Wort, arbeitete den ersten Tag fleißig und sehr glücklich, wie er aber am andern Morgen weiter zog, und sich erst zu spät erinnerte, daß er auch nicht ein Stükchen Brod zum Mittagsmale erhalten habe, und einen Theil seines Gewinnes im Wirthshause werde verzehren müssen, da spähte er, der Weise seines Pflegvaters getreu, im Felde nach irgend einem Braten umher, erblickte bald eine grose Anzahl Fasanen, die auf einer Stoppel Körner sammleten, und entfesselte sogleich den Hund, damit dieser einen Fang versuchen solle. Der Hund schlich langsam hinzu, erhaschte, als die Menge sich hob, glücklich einen Fasan, aber in eben dem Augenblikke geschah ein Schuß, und der Hund stürzte zu Boden. Friedrich hatte nicht bemerkt, daß nahe am Felde ein Jäger sas, alles beobachtete und sich ihm nun mit starken Schritten näherte. Wart nur, wart! Ich will dir deine Kühnheit schon vergelten! Du sollst im Zuchthause dafür büssen! So schrie der Jäger schon von ferne, und Friedrich, den der Tod des Hundes schon äusserst unglücklich gemacht hatte, achtete Flucht für das einzige Rettungsmittel. Er ließ seinen Karren stehen, und eilte, so schnell ers vermochte, nach einem nahen Walde; erst wie er diesen erreicht hatte, sah er, daß der Jäger nicht folge, sich nur des Karrens bemächtigt habe, und diesen nach einem im Thale liegenden Hause führe. Der Verlust desselben schmerzte ihn tief, und doch

wagte er es nicht, dem Jäger zu folgen, lagerte sich trostlos unter einem Baume, und bejammerte sein Unglück. Wie er vergebens nach Hülfe und Rettung rang, seine Hände oft zum Himmel empor hob, und wieder trostlos sinken ließ, fühlte er neben sich ein Thier, blikte näher, und sah den treuen Hund an seiner Seite. Er war durch den Jäger nicht vollkommen getroffen worden, hatte sich wieder erholt, und war der Spur des Flüchtlings gefolgt. Friedrich untersuchte seine Wunde, und da er am Halse desselben eine tiefe Wunde fand, so bemühte er sich, das Blut durch einen Verband zu stillen, welchen er aus seinem Halstuche verfertigte. Noch unentschlossen, ob er nach dem Dorfe, wohin ihn sein Pflegvater bestellt hatte, gehen, oder dem gerechten Zorne desselben auf immer ausweichen sollte, wanderte er nach der nahen Strasse, und auf dieser weiter, hinter ihm wankte der Hund, kaum hatte er aber eine halbe Stunde zurükgelegt, und eben das Ende des Waldes erreicht, so begann der Hund zu winseln, und starb bald zu seinen Füssen.

Der Tod desselben bestimmte seinen noch wankenden Entschluß. Ohne Karren und Hund vor seinem Pflegvater zu erscheinen, schien ihm eine ächte Unmöglichkeit. Was ich ehe schon thun wollte, sprach er zu sich selbst, muß ich izt thun! und beschloß sogleich, nach einer Stadt zu fliehen, um sich dort als Soldat anwerben

zu lassen. Drei volle Jahre hatte er redlich dem Schleifer gedient, und diesen als Vater geehrt, izt, da er ihn auf so unerwartete Art verliehren und verlassen sollte, erinnerte er sich, seiner spätern Aussage nach, zum erstenmale mit Wehmuth seines ächten, wahren Vaters, immer hatte er das Andenken an ihm, wenn es auch erwachte, sorgfältig unterdrükt, aber izt vermochte ers nicht, er sah ihn mitten in den Flammen stehen, die er durch seine Unwissenheit erregt hatte, und hörte deutlich, wie er Rache und Weh über ihn rief. Diese Vorstellung traf sein Herz, er wankte von der Strasse abseits, lagerte sich hinter einem Reine, um ungehindert seinen Verlust und die Größe seines Unglücks beweinen zu können. Lange klagte und weinte er, endlich schlief er ermattet ein, und erwachte erst, als die Sonne unterging. Wies zu dämmern begann, erreichte er erst ein Dorf, und in diesem die Schenke, wo er zu herbergen beschloß. Einige Bauern und Fuhrleute zechten darinne, er forderte ebenfalls einen Krug, sezte sich in eine Ecke, und überdachte schweigend und fühlend sein Schicksal. Bald hernach hielt eine Kutsche vor der Schenke stille, drei Herren fassen darinne, und traten in die Stube, um Herberge zu suchen. Da keine besondern Zimmer vorhanden waren, so mußten die Fremden sich mit der allgemeinen Herberge begnügen, und zufrieden sein, als ihnen der Wirth den besten Tisch in seiner Stube

zum besondern Gebrauche einräumte. Dadurch ward die bisher zerstreute Gesellschaft mehr geengt, und einige Fuhrleute nahmen neben Friedrichen Plaz. Anfangs forschten sie nach seinen Geschäften und der Absicht seiner Reise, wie er die Fragen oberflächlich beantwortet hatte, forderten sie, daß er ihnen etwas neues erzählen solle. Friedrich entschuldigte sich mit gänzlicher Unwissenheit, als sie aber immer aufs neue fragten, und hinzufügten, daß ein Schleifer doch überall hinkomme, und folglich überall etwas höre, so erzählte er ihnen, daß sichern Nachrichten gemäß, die Franzosen und Engländer Friede geschlossen, und die leztern die Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten anerkannt hätten; er fügte hinzu, daß die Fuhrleute nun bald besseres Verdienst erhalten, und vorzüglich der Glas und Leinewandhandel äusserst blühen würde, weil die Amerikaner diese Artikel so lange entbehrt hätten. Die fremden Herrn, welche bisher in der Stube auf und ab schritten, traten, als Friedrich dies erzählte, zu seinem Tische und horchten aufmerksam zu. Wie er geendet hatte, so fragten sie: Wer ihm diese seltne, und damals in der Gegend noch ganz unbekannte Neuigkeit erzählt habe? Friedrich antwortete, daß er solche gestern in einem nahen Städtchen ebenfalls im Wirthshause samt der Bemerkung erzählen hörte, den Erzähler aber nicht kannte, sich auf ferneres Befragen selbst nicht erinnern konnte,

wie

wie er aussah oder gekleidet war? Die Fremden schienen mit dieser wahrhaften Erzählung nicht zufrieden, sie schüttelten die Köpfe, sprachen heimlich mit einander, und fragten Friedrichen endlich: Ob er schreiben, und geschriebenes lesen könne? Wie er dies bejahte, forderte einer derselben, daß er seinen Paß aufweisen solle, und wie Friedrich sich mit der Wahrheit entschuldigte, daß sein Meister solchen mit sich genommen habe, so befahlen sie ihm, aus der Ecke, in welcher er sak, hervor und näher ans Licht zu treten. Friedrich vollzog diesen Befehl erst nach langer Weigerung, weil er sich wegen den Fasanenraub verrathen wähnte, als aber auch der Wirth ein gleiches forderte, und Gewalt zu brauchen drohte, so mußte er endlich gehorchen. Man betrachtete ihn sehr genau, mehr als einmal deuteten die Herren auf die blutigen Flecke seiner Hände, und seines Kleides, die er erst izt selbst entdekte, und durch den verwundeten Hund erhalten hatte. Er zitterte und bebte, als man ihn fragte: Woher er diese blutigen Flecke erhalten, und ob er nicht einen grossen, braunen Hund gehabt habe? Friedrich beantwortete diese Frage äusserst verwirrt, behauptete anfangs, sich im Schleifen geschnitten und nie einen solchen Hund mit sich geführt zu haben, wie er aber die Wunde zeigen sollte, nicht zeigen konnte, und endlich gefragt wurde: Wo er sein Halstuch habe? da achtete er ofnes Bekenntniß für das beste, und erzählte alles, was

sich mit ihm zugetragen hatte. Wie er am Ende weinend betheuerte, daß der Hund ohne sein Mitwürken die Fasanen angefallen habe, um deswegen um Nachsicht oder wenigstens Linderung der verdienten Strafe flehte, so lächelten die Herrn, und versicherten, daß er herrlich zu lügen verstehe, aber deswegen der verdienten Strafe doch nicht entgehen werde. Auf ihr Verlangen traten sogleich einige Bauern herbei, und gelobten Friedrichen zu bewachen, indes sie mit dem Wirthe und einigen andern in eine Nebenkammer giengen. Keiner der Bauern antwortete, wie Friedrich fragte: Ob man denn hier ein so kleines Verbrechen so hoch bestrafe? Nur einer derselben ermahnte ihn, seine That lieber zu bereuen, und offen zu bekennen.

Kurz nachher traten andere Bauern herein, und in ihrer Mitte ein Mann, welcher schwere Fesseln trug, und des weinenden Friedrichs Hände und Füsse damit beschwerte; als dies geschehen war, wurde er zu den Herren geführt, welche in der Kammer an einem Tische sassen, und ihre Fragen nebst seinen Antworten sogleich aufschrieben. Indes sie nach Vorschrift der Gesetze sehr umständlich und weitläufig fragten, und der arme Unschuldige zagend und staunend antwortet, will ich in Kürze erzählen, was sie zu diesem harten Verfahren berechtigte:

Diese Herren waren die Beisizer des Kriminalgerichts einer nahen Stadt. Am Morgen

vorher hatte diesem das Ortsgericht zu L— die nach den Landesgesetzen nöthige Nachricht ertheilt, daß man im herrschaftlichen Walde einen unbekannten, ermordeten Körper unfern der Strasse gefunden, sogleich Wache dazu gestellt habe, und nun den Kriminalrichter erwarte, um das nöthige Visum repertum aufnehmen, und alle vorhandene Corpora delicti sammlen zu können. Da schon damals die Gerechtigkeit über öffentliche Sicherheit äusserst streng wachte, die Verlezer derselben rastlos verfolgte, und zu entdecken bemüht war, so wurden sogleich zwei Räthe und der geschworne Arzt abgesandt, um diesen in der Mitte des Landes ungewöhnlichen Fall genau zu untersuchen, und wo möglich die Spur des Thäters zu entdecken. Sie trafen noch Vormittags am Orte, wo die That verübt wurde, ein, und fanden einen toden, ganz nakenden Körper, welcher am Haupte durch eine Kugel und in der Brust mit zwei tiefen Messerstichen tödlich verwundet war. Im rechten Arme entdeckte man überdies zwei Wunden, welche der Arzt sogleich als die Bisse eines Hundes erkannte, auch ward diese Vermuthung noch mehr durch verschiedene Verlezungen des Gesichts bestättigt, welche nur die Klauennägel eines solchen Thiers verursachen konnten. Der Ermordete war höchstens vierzig Jahr alt, kein ganz gemeiner Mann, weil sein Haar gepudert und in einem Zopf gebunden war. Eine Reitpeitsche, welche unfern davon an der

Erde lag, überzeugte sogleich die untersuchenden Richter, daß er wahrscheinlich zu Pferd reiste, aber keiner der vielen Anwesenden der ganzen Gegend erinnerte sich, einen ähnlichen Wanderer am Morgen auf der Strasse gesehen zu haben, und doch mußte die That erst am nemlichen Tage früh verübt worden sein, weil die zwey Bauern, welche ihm, da ihre Pferde auf der Strasse scheu wurden, entdeckten, deutlich aussagten, daß der Körper zu dieser Zeit zwar nicht das geringste Lebenszeichen geäussert, aber noch geblutet habe. Die Richter untersuchten nun die ganze Gegend aufs genaueste, und fanden bald hernach noch ein Pistol, einen Schrootbeutel, dann in einem andern Strauche einen leeren Mantelsak, und neben diesen einen ofnen Brief, welcher von Hannover aus an den Herrn Franz S—r, Kauf- und Handelsmann, dermalen zu Nürnberg, addressirt war, und wörtlich also lautete: "Eben hat der Minister — die unerwartete, aber ganz sichere Nachricht erhalten, daß der Friede mit Frankreich unterzeichnet sei, und England die amerikanischen Staaten für frei und unabhängig erklärt habe. Wir berichten E. E. diese wichtige Neuigkeit durch eine geflissene Estaffette, und erinnern Sie hiemit an unsere in diesem Falle schon längst beschlossene Spekulazion; eilen Sie, so sehr Sie können, nach Böhmen, um dort früher, als die Friedensnachricht einzutreffen. Der Glas- und

Leinewandhandel war izt einige Jahre hindurch sehr gehemmt, die Waarenlager müssen sehr gefüllt sein, und der Preis sicher niedrig stehen. Sie werden herrliche Bestellung machen, wenn Sie der erste sind, und sich und uns sehr nüzen, wenn Sie schleunig reisen. Beiliegendes Verzeichniß sagt Ihnen deutlich, was wir von beiden Artikeln zu besizen wünschen, und unserer Einsicht gemäß für die besten Sorten achten, um solche sogleich absezen zu können. Doch ehren wir Ihre Kenntnisse, und werden vollkommen zufrieden sein, wenn Sie nach Beschaffenheit und Lage, Abänderung treffen. Uebrigens versichern wir Sie nochmals, daß wir wegen der Theilnahme am Profite pünktlich Wort halten, und für jeden Verlust haften wollen. Wir legen einen offnen Kreditsbrief an die Herren — — zu Prag bei, und werden alle mit nächster Post davon avertiren, auch werden Sie dort neuere Nachrichten und Briefe von uns finden. Nur säumen Sie nicht; denn mehrere und, wie wir mit Gewißheit vermuthen, häufigere Spekulanten, werden den Preis erhöhen, und den Absaz verringern. Gedenken Sie der goldnen Regel: Wer zuerst kommt, der — — —„

Nahe an diesem Worte war der Brief abgerissen, und das mangelnde Stük, alles sorgfältigen Suchens ungeachtet, nicht zu finden. Eben so wenig fand man den offnen Kreditsbrief, und

das im Briefe selbst erwähnte Verzeichniß der Waaren. Nachdem man nichts mehr entdecken und finden konnte, wurden die Corpora delicti gesammlet, und der Körper dem Ortsgerichte zur Beerdigung übergeben. Da man erst dort noch verschiedene Leute, und vorzüglich die Entdecker des todten Körpers verhören mußte, so nahte der Abend, weil aber die Räthe am andern Tage Gerichtstag hatten, so beschlossen sie doch noch in der Dämmerung nach der Stadt zu fahren. Sie würden ihren Entschluß auch würklich ausgeführt haben, wenn nicht ein neuer Zufall ihre Reise verzögert, und endlich ein nahendes Gewitter sie gezwungen hätte, in der Schenke Herberge zu suchen. Als sie vorher auf ihrer Rükreise das Ende des Waldes erreichten, entdeckte ihr Kutscher, nahe an der Strasse, Friedrichs todten Hund, sie stiegen aus, um ihn zu besehen, weil sie sogleich vermutheten, daß dieser wahrscheinlich den Räubern und Mördern des Kaufmanns angehört habe, sie glaubten sich von dieser Vermuthung ganz überzeugt, als sie an dem todten Hunde eine Schußwunde entdekten, und sehr natürlich folgerten, daß der Ermordete den wahrscheinlich auf ihn gehezten Hund mit seiner Pistole verwundet habe. Das um die Wunde befestigte Halstuch nahmen sie mit sich, und zeichneten Farbe und Grösse des Hundes in ihre Schreibtafel auf.

Keiner meiner Leser wird nun wohl noch fragen: warum diese Herren den armen Friedrich so scharf examinirten, und wird sich eben so wenig wundern, wenn sie ihn für den Mörder oder wenigstens Spießgesellen des Kaufmanns achten, und als diesen behandeln? Friedrich, welcher lange gefragt wurde, und eben so lange antwortete, ehe er diese schreckliche Beschuldigung ahnete, erstaunte mit vollem Rechte über die endliche Entdeckung derselben, und wande alle seine Beredsamkeit an, um sie von sich abzulehnen. Vor allen berief er sich auf das Zeugniß des Jägers, welcher seinen Hund, als er Kasanen fangen wollte, verwundet, und sich seines Schleifkastens bemächtigt hatte, auch fiel es ihm nach reiferer Ueberlegung bei, daß der Wirth des Städtchens, in welchem er Tags zuvor übernachtete, eben am Tische stand, als ein Fremder die Friedensneuigkeit erzählte.

Da diese Zeugen, wenn sie Friedrichs Aussage bestättigten, ihn vollkommen rechtfertigen, und seine Unschuld beweisen konnten, so fanden die Richter sogleich Boten nach diesen aus, und endeten indes das Verhör. Jäger und Wirth erschienen mit Anbruche des Tages. Der erstere hatte erst vor kurzem seinen Dienst angetretten, und war der Sohn eines in der ganzen Gegend sehr beliebten, und äusserst rechtschaffnen Jägers. Er verwunderte sich sehr, als man ihm Friedrichs

Aussage vorlas, erklärte solche vor ein Gewebe von Lügen, und betheuerte endlich mit einem Eide, daß er Friedrichen nie gesehen, vielweniger seinen Hund verwundet, noch sich seines Kastens bemächtigt habe. Der arme Friedrich weinte sehr, als man ihm diese Aussage kund machte, und endlich mit dem Jäger konfrontirte, er konnte, wie er selbst gestand, nicht behaupten, daß dies der nemliche Jäger sei, weil er ihn in der Angst nicht genau betrachtet habe, als aber dieser bewies, daß in dieser Gegend kein Jäger ausser ihm wohne, er überdies weder einen Adjunkten noch Lehrpurschen halte, so konnte er es freylich nicht hindern, als man seine Erzählung für lügenhafte Ausflucht, und ihn für den Mörder des Kaufmanns erklärte. Diese Erklärung wurde durch die Aussage des Wirths noch stärker bekräftigt. Dieser erinnerte sich zwar, daß Friedrich bey ihm übernachtet habe, gestand auch, daß er oft mit einigen Fremden gesprochen, aber die seltne Neugierd nicht gehört habe. Friedrich ward nun stärker gefesselt, emsiger bewacht, und auf das genaueste visitirt. Man fand ausser einem Fleischhaumesser, nichts verdächtiges bey ihm. Dies Messer, welches er in einer Scheide in seiner Hosentasche trug, war sehr scharf geschliffen, schien zwar nicht blutig, aber doch mit einem besondern Fette überzogen, das sich nach dem Zeugnisse des Arztes gewöhnlich an einem Dolch oder Messer anzulegen pflegt, wenn man es in einen leben-

den Körper hineinstößt, und schnell herauszieht. Er vermuthete daher, daß der Ermorderte mit diesem Messer die zwey Stiche in der Brust erhalten habe, und obgleich Friedrich versicherte, daß er dieses Messer erst Tages vorher geschliffen, und auf einem Steine mit Oehl abgezogen habe, so ward der Arzt mit solchem doch nach L— rükgesandt, um nochmals die Wunden zu untersuchen, und genau zu prüfen: ob dieses Messer solche füglich, und daher auch verursachen konnte? Indes dies geschah, ward Friedrich nach der Stadt und in den Kerker geführt. Da er in seinem ersten Verhöre ausgesagt hatte, daß sein Pflegvater in eben dieser Stadt den fehlenden Schleifstein einkaufen wolle, so wande das Kriminalgericht alle Mühe an, seinen Aufenthalt zu entdecken, aber niemand hatte ihn gesehen, und ob man sich gleich in der Folge mehr als einmal in dem Dorfe, in welchem er ein Haus besaß, und den Winter hindurch zu wohnen pflegte, nach ihm erkundigte, so erfolgte doch allemal die Nachricht, daß er nicht rückgekehrt, wahrscheinlich ein Mitschuldiger des Mordes, und in ein fremdes Land geflüchtet sei. Der rükkehrende Arzt bewies in seinem aufgenommenen Viso reperto, daß das Messer die Brustwunden sehr genau gefüllt, folglich auch verursacht habe, und Friedrich ward nun als ein überwiesener Mörder behandelt.

Da er, ungeachtet aller dieser Beweise, in allen fernern Verhören seine Unschuld betheuerte, und man immer noch auf nähere Entdeckung hofte, so zog sich sein Prozeß sehr in die Länge. Man bemühte sich, seinen ganzen Lebenslauf zu untersuchen und zu prüfen, schrieb an die Gerichte seines Geburtsortes, und erfuhr durch diese, daß er vielleicht aus Unverstand, vielleicht aber auch aus Vorsaz, durch einen Schuß das Scheunendach des Schulzen, und mit diesem das ganze Dorf angezündet habe, auch Mörder seines alten Vaters geworden sei, welchem bei diesem schrecklichen Unglücke der Schlag getödet habe.

Obgleich diese Nachricht den armen Friedrich nicht gerade zu des Verbrechens einer vorsezlichen Feueranlegung beschuldigte, so vermehrte sie doch den Verdacht böser Thaten gegen ihn, seine Richter wurden ernster und strenger, und wollten ihn eben zur damals noch üblichen Folter verurtheilen, als sie von Nürnberg, wohin sie den an dem Kaufmanne verübten Mord berichtet hatten, die unerwartete Nachricht erhielten, daß der bei ihnen inhaftirte Delinquent unmöglich den Kaufmann Franz S — r könne ermordet haben, weil solcher schon drei Tage vorher, ehe der Mord ihrem Berichte gemäß an ihm sollte verübt worden sein, zwischen Nürnberg und Erlangen ermordet gefunden wurde, und folglich nicht mehr aufs neue lebendig er-

scheinen konnte, um abermals ermordet zu werden. Diese Nachricht verzögerte anfangs die Vollziehung des über Friedrichen gefällten Urtheils, als man aber überlegte, daß hier wohl Irrthum in der Person des Ermordeten, aber nicht des Mörders obwalten könne, so sandte man die Akten an das Obergericht des Landes ein, und dies bestättigte das Urtheil, welches Friedrichen zur Folter bestimmte, um ihn durch die Schmerzen derselben zum Bekenntnisse der That und der übrigen Gehülfen zu zwingen.

Der arme, ganz unschuldige Jüngling duldete die ersten drei Grade derselben unter der heiligsten Betheuerung seiner Unschuld. Die grausamen Schmerzen waren nicht vermögend ihn zu einem falschen Bekenntniß zu zwingen, das Bewußtsein seiner Unschuld stärkte ihn, und ob man gleich das Urtheil nach aller möglichen Strenge an ihm vollzog, so beantwortete er doch immer die Fragen des Richters mit der Versicherung, daß er unschuldig dulde und leide. Man berichtete seine so unerwartete Hartnäckigkeit, welche nach der Richter Meinung nur den vollendeten Böswicht eigen war, aufs neue an das Obergericht, und dies verurtheilte ihn, wegen nicht abgelehnten Inzichten *) zur fünfjährigen Zuchthausstrafe.

*) Wenn man einen Beweis nicht durch Gegenbeweise entkräften kann, und solchen nur geradezu

Er hatte bisher, hart und eng gefesselt, in einem dumpfichten, unterirdischen Kerker geschmachtet; dies harte Urtheil schien ihm daher als es ihm verkündigt ward, eine ächte Wohlthat, die er dankbar ehrte, weil sie ihm noch überdies das Ende seiner Leiden bestimmte. Die Empfehlung, welche er von dem Kriminalgerichte in das Haus seines Leidens mit sich nahm, muß höchst ungünstig gewesen sein, weil er dort äusserst streng und hart, oft wahrhaft grausam behandelt wurde; als aber der Verwalter des Zuchthauses seine Seufzer hörte, seine Thränen sah, so sprach er einigemal mit ihm, und ward durch ungeschminkte Erzählung seines unverdienten Leidens zum Mitleide bewogen. Er behandelte ihn izt liebreicher, als die Gesetze die Opfer der Gerechtigkeit zu behandeln erlauben, immer ward ihm nur die leichteste Arbeit aufgetragen, und

widerspricht, so nennt dies der Kriminalkodex eine nicht abgelehnte Inzicht, die ehemals immer Strafe nach sich zog; nach des weisen und menschenfreundlichen Kaiser Josephs Verordnung izt aber nicht mehr, und wenigstens so lange nicht bestraft wird, bis nicht zwei Zeugen oder zusammen treffende und klare Umstände den läugnenden Thäter vollkommen überzeugen. Dies zur Belehrung meiner Leserinnen, welche mit der Kriminal-Technologie nicht bekannt sind.

bald hernach erhielt er von dem wahren Menschenfreunde den Auftrag, täglich in seiner Küche zu erscheinen, in welcher er die Dienste eines Hausknechts verrichtete, und zum Lohn gute und nahrhafte Kost empfieng. Auf diese Art schwanden die Jahre seiner Strafe schnell vorüber, in dem lezten derselben fragte sich Friedrich oft: Was er wohl in die Zukunft beginnen? Wie er sich künftig ehrlich und redlich nähren werde? und immer konnte er den sonderbaren Wunsch nicht unterdrücken, daß er doch noch länger in einem Hause weilen möge, in welchem die schon gewohnte Schwere der Fesseln seine einzige Strafe war. Vielleicht ahnete seine Seele künftiges Leiden, und nährte diesen Wunsch, der dem Freiheit liebenden Menschen so ungewöhnlich ist.

Grosse Thränentropfen rollten über seine Wangen, als endlich am lezten Tage des fünften Jahres der Wärter seine Fesseln löste, stärker und häufiger flossen sie, wie er sich seinem Wohlthäter, dem Verwalter des Zuchthauses, nahte, Abschied nehmen, und danken wollte, und beides aus Uebermaas der Empfindung nicht vermochte. Was wirst du nun anfangen? Womit kannst und willst du dich künftig nähren? fragte sein Wohlthäter, und Friedrich schwieg seufzend. Wenn ich dir auch das beste Zeugnis deiner Aufführung ertheile, fuhr der Menschenfreund

fort, so wird es dir noch mehr schaden als nützen, weil jeder, der es sieht und liest, dadurch überzeugt wird, daß du in einem Hause duldetest, in welchem nur Verbrecher dulden können. Willst du meinen Rath achten, so werde Soldat; als einen Ausländer wird man dir eine vortheilhafte Kapitulazion nicht weigern, und hast du diese redlich erfüllt, so erhälst du einen redlichen Abschied, der dir überall Ehre macht, und Gelegenheit gönnt, dein künftiges Brod ehrlich zu verdienen. Der Soldatenstand ist ein harter, aber ein ehrenvoller Stand, für dich äusserst vortheilhaft, denn er tilgt den Flecken, welcher noch immer an dir sichtbar ist, und gibt dir deine verlohrne Ehre wieder, die dir dann, wenn du sie sorfältiger bewahrst, niemand rauben kann.

Friedrich achtete den weisen Rath seines Wohlthäters, er wanderte sogleich nach einem Werbhause, ward, als ein junger, schön gewachsener Mann sogleich angenommen, als Dragoner enrollirt, und zum Staabe des Regiments gesandt, der weit entfernt von der Hauptstadt lag. Friedrich hatte sich als ein ausländischer Schleifer anwerben lassen, und verschwieg sorgfältig, daß er vorher im Zuchthause geschmachtet hatte, weil er mit vollem Rechte nach diesem Bekenntnisse strengere Aufsicht und Behandlung besorgte, ihm war Entfernung aus der Hauptstadt daher äus-

erst angenehm, er verließ sie mit größtem Vergnügen, und wanderte voll Muth seiner neuen Bestimmung entgegen.

Da er jeden Befehl seiner Vorgesetzten pünktlich vollzog, fleißig und emsig exerzirte, so ward er sehr schonend behandelt, und ohne Schläge im Dienste eingeweiht. Anfangs hatte er sein Quartier bei einem Bürger der kleinen Stadt, in welcher der Staab lag, als aber der Winter nahte, bezog seine Eskadron eine neuerbaute Kaserne, und er in dieser mit zwanzig andern Kammeraden ein großes Zimmer, in welchem alle schliefen. Bald entstand unter vielen derselben Klage über einen unbekannten Dieb, der des Nachts ihre Säcke untersuchte, und bald diesen, bald jenen die wenigen darinn befindlichen Kreuzer entwande, obgleich diese Anzeige von dem Vorgesezten aufs strengste untersucht ward, und die Bestohlenen oft ganze Nächte hindurch auf den listigen Dieb, der aller Vermuthung nach unter ihnen wohnen mußte, lauerten, so konnte man ihn doch nie entdecken, und immer ward aufs neue gestohlen. Eben sollte an einem der folgenden Morgen Friedrich die Wache beziehen, und hatte sich schon vollkommen zu dieser gerüstet, als ein Korporal mit drei Mann in das Zimmer trat, sein Seitengewehr forderte, und ihn nach dem Stokhause führte, wo er aufs genaueste visitirt, und endlich geschlossen ward.

Indeß der arme, von dem unerbittlichen Schicksale verfolgte Friedrich seine neuen Leiden mit bittern Thränen netzt, vergebens sein schuldloses Gewissen erforscht, und keine That entdekt, die solch eine Strafe nach sich ziehen könnte, will ich das schrekliche Unglück schildern, welches sich ihm abermals mit schnellen Schritten naht, und sein volles Verderben zu beschleunigen droht. Einem erst kürzlich beim Regimente angekommenen Rekruten, der mit Friederichen in dem nemlichen Zimmer wohnte, und dem seine Eltern einige Gulden geschickt hatten, wurden beinahe alle Nächte einige Groschen aus seinem ledernen Beutel entwendet, den er doch immer, wenn er schlafen ging, unter sein Kopfküssen legte. Des immerwährenden Raubes müde, und äusserst begierig den listigen Dieb doch einmal zu entdekken, hatte er Tags vorher sein Geld dem Korporale zur Aufbewahrung übergeben, und im Beutel nur zwölf Groschen behalten, welche er, vereint mit dem Korporale, vermittelst einer Feile auf der Rückseite mit einem kennbaren Kreuze bezeichnete, um dadurch, wenn solche abermals gestohlen würden, den Dieb zu entdecken. Als er am andern Morgen erwachte, fand er in seinem Beutel nur neun Groschen, und eilte, dem Korporale den neuen Diebstahl zu berichten. Dieser gebot ihm Stillschweigen, gieng zum Rittmeister, um ihm dies zu melden, und eine allgemeine Visitazion zu veranstalten. Wie er aus

dieser

dieſer Abſicht am Gemache des Marketenders vorüber ging, rufte er dieſen abſeits, und gebot ihm, daß er alles Geld, welches er indes etwan von den Dragonern für Brandwein erhalten würde, genau betrachten, und wenn er einen mit einem Kreuze bezeichneten Groſchen empfangen würde, ſich vorzüglich den Geber deſſelben merken ſolle. Noch rapertirte der Korporal bei dem Rittmeiſter, als der Marketender ſchon erſchien, und meldete, daß eben der Dragoner Friedrich bei ihm ein Glas Brandwein getrunken, und einen mit einem Kreuze bezeichneten Groſchen dafür bezahlt habe. Sogleich ward der Korporal zur Arretirung deſſelben abgeſchickt, und wie man im Stockhauſe ſeinen Beutel, in welchem ſich in allen zwei und funfzig Kreuzer befanden, unterſuchte, ſo fand man unter dieſem Gelde noch zwei mit eben dieſem Kreuze bezeichnete Groſchen. Der Korporal nebſt dem Rekruten beſchwor vor dem Auditeur, daß dies die nemlichen Groſchen wären, welche ſie Tags zuvor bezeichnet hätten, und der arme Friedrich war, ehe er noch verhört wurde, des Diebſtahls ſchon ganz überwieſen.

Man hatte ihm die Urſache ſeines Arreſtes nicht entdekt, vollkommen an allen andern Verbrechen unſchuldig, wähnte er daher, daß man wahrſcheinlich ſeine geduldete Zuchthausſtrafe beim Regimente erfahren habe, und ſeine vielleicht ſträfliche Verſchwiegenheit ahnden wolle. Als er

nun am nemlichen Tage noch zum Auditeur ins Verhör geführt, und von diesem beim Anfange desselben wie gewöhnlich gefragt wurde: Ob er noch nie Arrest geduldet habe, und ob ihm die Ursache des jezigen nicht bekannt sei? so ward er in seiner Vermuthung bestärkt, und achtete es für das Beste, seine ganze Leidensgeschichte offen zu erzählen.

So sehr er sich auch bemühte, in dieser seine Unschuld zu beweisen, so ward doch dieser Beweise sehr wenig geachtet, weil die Strafe, welche er geduldet hatte, das Gegentheil weit deutlicher bewieß. Es schien dem Auditeur wahrscheinlich und äusserst einleuchtend, daß derjenige, welcher fünf Jahre lang als ein des Straßenraubes und Mordes beschuldigter Verbrecher im Zuchthause geduldet habe, nun ganz gewiß der Dieb sei, welcher seine Kammeraden so oft bestohlen habe. Friedrich staunte und klagte mit Thränen sein unglükliches Verhängnis an, als er nach langen Fragen dies endlich aus dem Munde seines Richters erfuhr. Er vermochte die Beweise, welche dieser wider ihn verbrachte, nicht zu entkräften, konnte nur heilig und aufs kräftigste versichern, daß er allen seinen Kammeraden nie einen Pfennig entwendet habe, und nicht wisse, nicht einmal begreifen könne: wie und auf welche Art die mit dem Kreuze bezeichneten Groschen in seinen Beutel gekommen wären?

Würdest du, lieber und gefühlvoller Leser, deinen Diener wohl für unschuldig achten, wenn du das vermißte Kleinod in seiner Tasche fändest? Gewiß nicht! verdenke es daher dem rechtschaffnen und würklich gefühlvollen Auditeur nicht, wenn er den blendenden Schein der That für die That selbst nahm, Friedrichen zum offnen Geständnisse ermahnte, und, wie er nicht bekennen wollte, ihn dem versammleten Kriegsrechte als einen verhärteten Bösewicht, und hartnäckigen Lügner schilderte, der eben um dieser Härte willen schärfere Strafe verdiene.

Die Gesetze des Soldatenstandes sind äusserst scharf, müssen es oft sein, weil Schonung und Güte die genaue Ordnung und Subordinazion stöhren würde, die zur Erhaltung dieses mächtigen Körpers äusserst nöthig ist. Sie bestrafen den Diebstahl, welchen ein Soldat an den andern verübt, um deswillen sehr strenge, weil sie in Gemeinschaft mit einander wohnen müssen, und keiner sein weniges Vermögen mit Schloß oder Riegel verwahren kann. Friedrich, der bedauernswürdige, unschuldige Friedrich, ward daher einstimmig von allen Gliedern des Kriegsrechts zum zwölfmaligen Steigriemenlaufen durch zweihundert Mann verurtheilt, und da es äusserst wahrscheinlich war, allen in diesem Augenblike sogar gewiß schien, daß er alle die kleinen Summen, welche nach und nach seinen Kameraden

entwendet wurden, gestohlen habe, so ward dies schreckliche Urtheil noch dahin verschärft, daß Friedrich, anstatt durch die Reihe seiner strafenden Kammeraden, wie gewöhnlich, zu laufen, ihre Streiche auf einer Bank angebunden dulden solle.

Der Obriste des Regiments, welchem das schöne, glänzende Recht, die Strafe zu mildern aber nicht zu mehren, von den menschenfreundlichen Herrschern des Landes verliehen war, entsagte diesmal standhaft dieser göttlichen That, weil die Akten ihn überzeugten, daß der Angeklagte solch eine Schonung nicht verdiene, nur durch Lügen, nicht durch Reue sich zu retten suche. Friedrichs Gefühl war schrecklich, als man ihm dies strenge Urtheil kund machte, er weinte, klagte und sank in Ohnmacht, aber niemand achtete seines Unschuldsgeschreis, jeder nahms vielmehr für strafwürdigen Starrsinn. Ohne Gnade ward er nach dem bestimmten Plaz geschleppt, und mußte dort die Streiche dulden, welche das Urtheil bestimmt hatte, und die Vollzieher derselben mit voller Kraft gaben, weil es von jeher unter den Soldaten Gewohnheit ist, einen Dieb nicht zu schonen. Friedrichs Schmerzen waren äusserst groß, beinahe unausstehlich, sein Angst- und Klagegeschrei ertönte anfangs schrecklich, aber bald hemmte selbst der Schmerz seine flehende Stimme, er konnte nur wimmernd bitten, daß man ihn lieber töden, als so unerhört peinigen

möge. Ohnmächtig und Todenähnlich lag er da, als die Strafe geendet war, und würklich für tod geachtet, ward er nach dem Spitale getragen, wo es dem geschikten Wundarzte nur nach vieler Mühe gelang, ihn ins Leben zurük zu rufen. Der Leidende dankte ihm für diese Wohlthat nicht. O hätten Sie mich enden lassen! o wäre ich gestorben! rief er wehmüthig aus, und preßte die Thräne aus seinem Auge, welche, als es ob des schrecklichen Schmerzes brach, darinn erstarrt war. Vergebens suchte ihm der gutherzige Arzt mit der Versicherung zu trösten, daß die Strafe nun überstanden sei, denn das nagende Gefühl, daß er sie unschuldig geduldet habe, und doch noch für einen Böswicht und Dieb geachtet werde, verbitterte jeden Trost, und machte ihm längeres Leben verhaßt.

Die Kur, welche nun begann, verursachte ihm neue, oft unerträgliche Schmerzen, aber er duldete sie standhaft, weil er wähnte, daß sie seine noch wenigen Kräfte bald vernichten, und ihn dem einzigen Freunde, dem Tode, in die Arme liefern würde. Seiner spätern Erzählung nach war dies der einzige Gedanke, den er doch-te, der einzige Wunsch, den seine gleich starr leidende Seele zu fassen vermochte; denn er hoffte, und erwartete mit vollem Rechte jenseitigen Lohn. Noch bewies der tägliche Rapport des Wundarztes, daß Friedrich noch immer in Todesgefahr

schwebe, als sein ehemaliger Wachtmeister vor dem Obristen erschien, und folgende unerwartete Geschichte erzählte: Schon eine Nacht vorher war in dem nemlichen Gemache, in welchem Friedrich vorher wohnte, abermals einiges Geld entwandt worden, dies hatte unter allen Bewohnern desselben den Verdacht erregt, daß der gewöhnliche Dieb noch unter ihnen sein Wesen treibe, und der so hartnäckig läugnende Friedrich, alles Beweises ungeachtet, doch unschuldig sein könne. Begierde, dies genauer zu erforschen, vielleicht auch ein edler Trieb, den Triumph der leidenden Unschuld zu fördern, hatte allen zugleich, und ohne, daß sie es verabredeten, den Vorsaz eingeflößt, die folgende Nacht standhaft dem Schlafe zu widerstehen, und des in dieser Zeit allemal umherschleichenden Diebes zu harren. Schon war Mitternacht vorüber, schon überwand bei vielen der Schlaf den guten Vorsaz, schon regte sich keiner mehr, als ein bereits lange dienender Mann, welcher sich als ein Schuster oft etwas mehr als seine Kammeraden verdiente, leises Geräusche an der Seite seines Lagers hörte, und ungeachtet es eben sehr dunkel war, etwas auf der Erde näher kriechen sah. Er stellte sich sogleich schlafend, und schnarchte wakker, dadurch ward der Schleicher kühner, er richtete sich etwas in die Höhe, und suchte mit einer Hand des Beutels habhaft zu werden, welchen der Schuster Abends vorher unter sein Kopfküssen verbor-

gen hatte. Dieser ließ ihn ungehindert suchen und nehmen, wie er aber den Beutel wieder an den vorigen Ort legen wollte, so fuhr er rasch auf, packte den Dieb beim Haare, und rief die übrigen Kammeraden um Beistand an, sie ermunterten sich schnell genug, um diesen noch leisten zu können, ehe der Dieb sich den Händen seines Ertappers entreissen konnte, und fanden sogleich andere nach Licht ab. Wie dies und mit ihm Helle im Gemache erschien, so erkannten alle in dem ertappten Diebe einen ihrer Kammeraden, der in dem nemlichen Gemache schlief, ein Pohle war, vorher dem preussischen Staate gedient hatte, diesem desertirte, und seit einem halben Jahre unter dem Regimente Dienste genommen hatte. Alle bestürmten ihn izt mit Vorwürfen und Fragen: Ob er nicht der gewöhnliche Dieb sei, und etwann auch gestohlen, was der arme Friedrich so schwer gebüßt habe? Aber er schwieg anfangs hartnäckig, und wollte nachher dreust behaupten, daß er nicht der Dieb, sondern ganz unschuldig sei, weil er, indem er das Geschrei des Bestohlnen gehört, herbeigesprungen, und in der Dunkelheit und sehr natürlichen Verwirrung von einigen statt des wahrscheinlich entflohenen Diebes gepakt und festgehalten worden sei. Ungeachtet viele das Gegentheil, und die Unmöglichkeit bewiesen, so blieb er doch bei dieser listigen Entschuldigung, und behauptete sie noch im Gefängnisse, wohin ihn der Wachtmeister indes ge-

führt hatte. — Der Obriste, welcher nun auch Friedrichs mögliche Unschuld ahnete, gebot die strengste Untersuchung, allein der Pöble läugnete standhaft, und obgleich der Bestohlene schwur, daß er ihn nach vollbrachter That beim Haare gefaßt, und nicht mehr losgelassen habe, so läugnete dies der Thäter dennoch, und blieb auch seiner Aussage getreu, wie nachher ein zweiter, welcher im nächsten Bette geschlafen hatte, ebenfalls beeidete, daß er sogleich auf das entstandene Geschrei den linken Arm des Thäters erwischt, und bis das Licht erschien, festgehalten habe. Das bald nachher versammlete Kriegsrecht wollte in diesem besondern Falle nicht entscheiden, es hatte bei noch deutlichern Beweisen Friedrichen zu einer sehr harten Strafe verurtheilt; die erneuerten Diebstähle bewiesen, oder schienen wenigstens zu beweisen, daß er nicht der gewöhnliche Dieb sei. Dies machte die Mitglieder desselben ängstlicher und billiger, als sie es vorher waren, sie wollten, da doch immer ein möglicher Irrthum obwalten konnte, nicht auf Vollziehung, sondern nur Drohung der gesetzmässigen Strafe stimmen, und beschlossen daher, daß man dem Deliquenten zwar das Urtheil eines vier und zwanzigmaligen Steigriemenlaufens publiziren, es aber nicht an ihm vollziehen solle, wenn er bis zum Beginnen der Strafe noch immer seine Unschuld behaupte. Der Obriste billigte dies menschenfreundliche Urtheil, und

sande den Geistlichen des Regiments zu dem Verbrecher, um sein Gewissen zu wecken, und ihn zu seinem Scheintode vorzubereiten, weil solch eine Strafe noch keiner überlebt habe. Der Delinquent hörte die Ermahnungen des wakkern Geistlichen willig an, aber er behauptete auch eben so standhaft seine Unschuld, bereitete sich mit grossem und und thätigem Eifer zum Tode, und ging standhaft nach dem Plaze, wo er die schrekliche Strafe dulden sollte. Als man ihn zur Bank führte, auf welcher er gleich Friedrichen angebunden werden sollte, erblaßte er merklich, und wollte sich nicht niederlegen. Wie man ihn aber doch dazu zwingen wollte, so bat er, daß man ihn noch einmal verhören möge. Ich will, fügte er seiner Bitte bei, izt alles bekennen, da ich der schrekklichen Strafe doch nicht entgehen kann, und dort die ewige fürchten muß, wenn ich hier nicht bereue und aufrichtig bekenne.

Man führte ihn zurük, und er erfüllte sein Versprechen vollkommen. Alles, was bisher meinen Kammeraden entwendet ward, erzählte er, habe ich gestohlen haben. Vor einigen Jahren, ehe ich noch preussische Dienste nahm, verkaufte mir ein Zigeuner ein Päkchen Kräuter, und versicherte mich, daß derjenige, welcher dies Päkchen bei sich trage, ungehindert stehlen könne, weil er nie entdekt würde, und sollte ja Verdacht entstehen, sich durch Lüge oder Flucht retten kön-

ne. Als ich es kaufte, hatte ich noch nie etwas gestohlen, izt reizte mich aber der Besiz dieses Schazes zum Diebstahle. Immer war ich in der Ausübung desselben glücklich, und entfloh ohne Hinderniß, wenn ich Entdekkung ahnete. Dies machte mich in der Folge dreuſt, und wie endlich gar einer meiner Kameraden für mein Verbrechen auf so wunderbare Art büſſen mußte, so achtete ich Entdekkung für unmöglich, und wagte, des Stehlens gewohnt, auch nachher neue Thaten. Mit gröſter Zuverſicht hoffte ich durch ſtandhafte Lüge mich mit Hülfe meines Schazes vor der Strafe zu retten; nie würde ich etwas gestanden haben, wenn mich nicht der Erfolg überzeugt hätte, daß die wunderbaren Kräuter mit einemmal ihre Wirkung verlohren haben.

Der Auditeur protokollirte mit Ungeduld diese Erzählung, er wünſchte vor allem zu erfahren: Wie's möglich sei und geſchehen konnte, daß der arme Friedrich an seiner Stelle so ſchrekklich leiden mußte? Er begann ſogleich zu fragen, und der Thäter antwortete, daß er ſich dies zwar ſelbſt nicht deutlich genug erklären könne, aber doch seine wahrſcheinliche Vermuthung erzählen wolle. Sterben will und werde ich darauf, ſprach er, daß nicht der arme Friedrich, ſondern ich die drei Groſchen aus den Beutel des Rekruten ſtahl. Schon durch verſchiedene Nächte hatte ich einige Gulden nach und nach daraus abge-

holt, ich wollte, wie ich mich wieder zu seinem Bette schlich, mehr nehmen, fand aber nur wenigés Geld darinne, und nahm diesmal nur drei Groschen, welche ich, wie ich wieder bei meinem Bette anlangte, meiner Meinung nach, in meinen Beutel, und diesen in meine Beinkleider stekte, die neben meinem Bette lagen. Wie am andern Morgen darauf Friedrich arretirt, und noch zwei der gezeichneten Groschen in seinen Beutel gefunden wurden, da untersuchte ich insgeheim die Möglichkeit dieses Zufalles, und fand ihn höchst wahrscheinlich. Das Bette, in welchem er mit noch einem schlief, stand neben den meinigen, er lag allemal auf der linken, und ich auf der rechten Seite unsrer Betten, folglich trennte uns nur ein schmaler Zwischengang von einander. Auch er hatte die Gewohnheit, daß er seine Beinkleider neben sich legte, und es ward daher möglich, daß ich in der Dunkelheit Friedrichs Beinkleider ergriff, und da ich in diesem ein dem meinigen ähnliches ledernes Beutelchen fand, die gestohlnen Groschen in seinen Beutel stekte.

Der Auditeur staunte, wie er diese Erzählung hörte, die Möglichkeit des Irrthums, und Friedrichs Unschuld vollkommen einsah. Schwer lag das unverdiente Leiden des Aermsten auf seiner Seele, er betrachtete sich in diesem Augenblike als die veranlassende Ursache desselben,

wünschte es izt wenigstens zu lindern, zu enden, und schloß das Verhör, um dem Obristen alles erzählen zu können. Auch dieser staunte, und eilte sogleich selbst ins Spital ans Bette des schmachtenden Friedrichs. Seine Worte, die Erklärung seiner vollen Unschuld würkten mehr als alle Arzeneien, er murrte nicht über sein schreckliches Leiden, er dankte vielmehr laut und inbrünstig Gott für die wunderbare Entdekkung. Zum erstenmale lächelte er wieder, und vergoß Thränen der Freude, als er den Schall der Trompete hörte, welche auf den Befehl des gewissenhaften Obristen nicht allein in der Kaserne, sondern auch in der ganzen Stadt seine Unschuld kund machte. Viele Bürger, selbst Bürgerinnen, drängten sich bald zum Bette des Unschuldigen, reichten ihm Geld, und boten ihm Labung, aber der Obriste hatte das letztere bereits über sich genommen, und Friedrich ward von nun an von seiner Tafel gespeist.

So sehr sie sich izt alle bemühten, des unschuldigen Friedrichs Leiden zu versüßen, eben so sehr und noch weit stärker war man gegen den Urheber desselben erbittert, alle schrien Ach und Weh über ihn, alle, die ihn bewachen und Nahrung reichen mußten, behandelten ihn mit der möglichsten Strenge, und suchten Friedrichs Leiden an ihm zu rächen. Auf des Obristen Befehl wurden die nöthigen Verhöre mit ihm so

sehr als möglich beschleunigt, um das erbitterte Volk durch seine scharfe und verdiente Strafe nur bald beruhigen zu können. Er gestand noch in der Folge, daß er den unschuldigen Friedrich ohne Rührung martern und quälen sah, ihm selbst die bestimmten zwölf Streiche, welche er zu geben hatte, so kräftig als möglich zuzählte, weil er erfahren hatte, daß Friedrich schon eine Mordthat begangen habe, und seiner Meinung nach das wunderbare Kräutersäkchen wahrscheinlich eben deswegen die gestohlenen Groschen in seinen Beutel gezaubert hatte, damit er für jene besser und kräftiger büssen möge.

Wie Friedrich schon wieder im Gemache umherschlich, und sein Wundarzt versicherte, daß er ohne ein Krüpel zu werden, seine vollkommene Gesundheit wieder erreichen würde, ward der Urheber seiner Leiden einstimmig zum Tode verurtheilt, und bald hernach würklich an einem Pfahle aufgehangen. Keine Thräne floß, wie er duldete, und als der Priester, welcher ihn begleitete, die Zuschauer zum Gebete ermahnte, und vorzubeten begann, schwieg die grössere Menge, und nur wenige beteten mit ihm.

Bitte, was du willst, und ich werde es, steht's in meiner Macht, gewähren! so sprach der gerührte Obriste, als der wieder gesunde Friedrich zum erstenmal vor ihm erschien, und Friedrich bat um seinen Abschied. Er hatte,

als seine Unschuld kund ward, nach und nach von den Offizieren und Bürgern der Stadt, selbst aus entferntern Gegenden, ansehnliche Geschenke erhalten, sein Vermögen bestand wirklich in mehr als zweihundert Gulden; er wollte mit diesem sein erlerntes Handwerk aufs neue beginnen, und sich ehrlich und redlich nähren. Er hoffte dies izt sicher thun zu können, da ihn ein ehrlicher Abschied vor allen Vorwürfen schüzte, sogar Gelegenheit gönnte, sich überall seßhaft zu machen.

Der Obriste erfüllte seine Bitte mit Freuden, und Friedrich zog den Soldatenrok mit noch größerm Vergnügen aus, weil er in diesem Kleide schrecklich geduldet hatte.

Als er von jedem Bürger liebreich gegrüßt, von vielen noch beschenkt, zum Thore hinaus wandern wollte, winkte eine schon betagte Bürgersfrau aus dem Fenster, und bat ihn, in ihr Zimmer zu treten. Er thats, und sie bewillkommte ihn freundlich. Noch nie, sprach sie etwas stotternd, aber in der Folge sehr standhaft, habe ich irgend einen Soldaten die Strafe des schrecklichen Eteigriemenlaufens dulden sehen; als Sie eben zu dieser geführt wurden, gieng ich Geschäfte wegen vorüber, die neugierige Menge faßte mich in ihre Mitte, ich konnte weder vor noch rükwärts dringen, und mußte gezwungen zusehen. Alle, die neben mir standen, versicher-

ten mich damals, daß Sie ein Mörder, ein sehr geübter Dieb wären; aber Ihre flehende Miene, mit welcher Sie nach Hülfe umherblikten, rührte mich, und Ihr schreckliches Angstgeschrei, das so ganz das Leiden der Unschuld ausdrükte, drang tief in mein Herz. In diesem Augenblikke würde ich alle mein ansehnliches Vermögen hingegeben haben, wenn ich Sie hätte retten können. Ihr Bild folgte mir, als ich endlich zu entfliehen Gelegenheit fand, es blieb mein treuer Gefährte; immer hörte ich Ihr Angstgeschrei, immer sah ich Ihre flehende Miene, hatte nirgends Ruhe und Rast. Die Begierde, Ihr Leiden zu mindern, Ihre Kräfte zu stärken, trieb mich bald nachher, mit einigen guten Speisen versehen, nach dem Spitale, aber man weigerte sich, sie Ihnen zu reichen, und selbst der redliche Wundarzt wollte das Geschenk nicht nehmen, welches ich ihm bot, wenn er seine Sorgfalt bei ihrer Kur verdopple. Er zweifelte, daß Sie Ihr Leiden überstehen würden, und meine Thränen flossen unwillkührlich, wenn ich Sie mir tod dachte. Er kann kein Dieb, kein Mörder sein, so dachte ich immer, und verwunderte mich nicht, sondern freute mich nur, als Ihre Unschuld endlich auf so wunderbare Art entdekt wurde. Damals gelang mirs, mit noch einigen andern, bis zu Ihrem Lager zu dringen, Sie mußten meine besondere Theilnahme fühlen, denn Sie zeichneten mich unter allen aus, und küßten meine

Hand mit Inbrunst und kindlicher Zärtlichkeit. Dieser feurige Dank vollendete meinen Vorsaz, und verleitete mich zu dem Gelübde, Sie, würden Sie gesund, zum Erben meines ganzen Vermögens zu machen. Immer zögerte ich, Ihnen dies Gelübde zu entdekken; da ich aber hörte, daß Sie unsere Stadt verlassen würden, da ich Sie izt fortwandern sehe, so muß die Gefahr, Sie nie mehr wieder zu sehen, meine Zudringlichkeit entschuldigen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine Erbschaft, welche mehr als dreyßigtausend Gulden beträgt, nicht ausschlagen werden, aber ich weiß nicht, ob Sie die Bedingung, welche wider meinen Willen damit verbunden ist, erfüllen wollen; ich muß Sie vor allen damit bekannt machen, und Ihnen dann freie Wahl gönnen. Wie mich mein seeliger Mann heurathete, war er sechzig Jahr alt, und ich ein armes Mädchen von zwanzig Jahren; er hatte mich als ein armer Waise erzogen, ich reichte ihm meine Hand nicht aus Liebe, sondern aus Dankbarkeit; unsre Ehe blieb kinderlos, aber sie dauerte zwanzig Jahre; denn mein Gatte starb, von mir stets dankbar gepflegt, als ein achtzigjähriger Greis in meinen Armen. Oft fühlte ers lebhaft, daß ich nur die Plage, nicht die Freuden des Ehestands genoß, und ermahnte mich immer, mir nach seinem Tode einen andern Mann zu wählen, der mir diese gewähre. Selbst sein Testament bewies diesen aufrichtigen

Wunsch

Wunsch deutlich; er setzte mich zwar zum Universalerben seines ganzes Vermögens ein, aber er machte auch die ausdrükliche Bedingung, daß ich solches nur bis zu meinem Tode genieſſen könne, und es irgend einem Kinde seiner Schwester hinterlassen müsse, wenn ich unverheurathet sterben würde, im Gegentheile aber, es ungehindert meinem Manne vererben könne, wenn ich mich zu einer zweiten Heurath entschlüssen wolle. Ich ehrte seine gute Meinung mit dankbarem Herzen, aber ich blieb stets unentschlossen in der Wahl eines zweiten Mannes. Viele forderten meine Hand, aber immer wähnte ich, und merkte es oft deutlich, daß sie nur nach meinen Vermögen trachteten, und mit meiner Person auch die Versicherung desselben zu erhalten wünschten. Dies machte mich mißtrauisch, und verleitete mich in der Folge zu dem Vorsaze, nicht mehr zu heurathen, und das Vermögen einem Kinde der Schwester meines Mannes zu hinterlassen. Ich nahm das jüngste Mädchen derselben in mein Haus, und erzog es als meine künftige Erbin mit vieler Sorgfalt; selbst mein Gelübde, die Vergelterin Ihrer Leiden zu werden, soll mich nicht hindern, auch das Glük dieses Mädchens zu fördern. Hören Sie meinen Vorschlag: Ich trage Ihnen meine Hand an, weil Sie durch diese nur Erbe meines Vermögens werden können; ich bin izt zwei und sechzig Jahre alt, und fordere nicht Liebe, nur Dankbarkeit von Ihnen. Ich

bin immer krank, und fühle die deutlichsten Kennzeichen einer entstehenden Brustwassersucht, und kann, nach der Versicherung meines Arztes, höchstens noch zwei, drei Jahre leben. Ihre Prüfungs- oder vielmehr Duldungszeit wird also nicht so lange, wie die meinige, dauern; Sie sind dann frei, und sollen, meinem Wunsche gemäß, das Mädchen heurathen, welches ich vorher zu meiner Erbin bestimmte. Es ist erst zwanzig Jahre alt, wohl erzogen, und sehr schön; ich bin überzeugt, daß es Ihnen gefallen wird. Es würde mir leicht sein, die gehorsame Tochter zu bereden, daß sie Ihnen izt sogleich ihre Hand reichte; aber dann würde diese und nicht Sie Erbin meines Vermögens; ich hätte, was ich doch Kraft meines Gelübdes thun will, Sie nicht glüklich, vielleicht unglüklich gemacht, da Sie von der Laune eines Weibes abhängen würden, die, ob sie gleich izt sehr gut ist, sich in der Folge doch ändern könnte. Ich finde also kein anderes und besseres Mittel, und Sie müssen solches schon erfüllen, wenn Sie anders meinen Antrag annehmen wollen. Noch verlange ich darüber keine Entscheidung, Sie müssen erst Ihre zukünftige Frau sehen und kennen lernen, ehe Sie diese leisten sollen, und ich eile, die Bekanntschaft zu fördern.

Nach diesen Worten verließ sie schnell das Zimmer, und ehe sich Friedrich gefaßt, und von

seinem gerechten Erstaunen erholt hatte, trat ein sehr schönes, wohlgekleidetes Frauenzimmer mit Wein und Semmel ein, und bat ihn im Namen ihrer Muhme, beides zu genüssen. Ach oft, recht oft, sprach sie im ungezwungnen, freundlichen Tone, habe ich mit meiner Muhme Ihr unverdientes Unglük beklagt, mich aber auch recht herzlich über die Entdekkung Ihrer Unschuld erfreut. Ich bin der Mutter grossen Dank schuldig, daß sie mir so unverhoffe die angenehme Gelegenheit gönnt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Friedrich vermochte dieß Kompliment mit einem unverständlichen Stammlen zu erwiedern, sein Zustand hinderte ihn, sich verständlicher auszudrükken. So lange die gutherzige Alte mit ihm sprach, wähnte er zu träumen, als aber das Traumgesicht verschwand, und nun ein neues erschein, das Herz und Sinn weit stärker und gewaltiger reizte, da fühlte er zwar, daß er wache und nicht träume, aber sein Erwachen glich dem Taumel eines Trunknen, der überall nach einer Stüze hascht, und oft neben dieser zu Boden sinkt. Die schöne Marie, so nannte man das Mädchen, sprach und fragte noch lange, ehe er antworten konnte, nur als sie treuherzig und offen versicherte, daß ihr sein unglükliches Schikksal schon viele Thränen gekostet habe, und er bei dieser Versicherung eine unwillkührliche Thräne in ihrem grossen Auge glänzen zu sehen, schien, da war er vermögend, zu danken, und deutlich

zu fühlen, daß der Beſitz ſolch eines Mädchens glücklich machen müſſe. Noch nie hatte er die Leiden und Freuden der Liebe gefühlt, immer war er ungerührt an der Schönſten vorübergegangen, izt erwachte zum erſtenmale Sehnſucht und Vorgefühl derſelben in ſeinem Herzen, und wenn dieſes naht, ſo iſt die Liebe nicht ferne. Der Gedanke: Solch ein Weib muß glüklich machen, und der Freuden viele und groſſe gewähren! entſtand zum erſtenmale in ſeinem Herzen, blieb aber auch feſt darinne haften. Eben wollte er ihn in die Form eines Komplimentes einkleiden, und der ſchönen Marie zur Beherzigung vortragen, als die Stimme der Alten im Nebengemache ertönte, und Marie ſogleich ſeinen Augen entſchwand.

„Nun, wie gefällt ſie Ihnen? fragte die Alte, welche kurz nachher eintrat, und freundlich lächelte, wie Friedrich, der Bewunderung und des Lobes ſo voll, vergebens Worte ſuchte, um beides deutlich auszudrükken. Sie ſoll und wird, ſprach ſie, nach meinem Tode die Ihrige werden, aber izt müſſen Sie ſich auch zur Erklärung entſchlüſſen: Ob Sie die ſchon bekannte Bedingung erfüllen, und mich vorher heurathen wollen? Ich fordre dieſe izt ſchon, und ganz offen, weil nicht unedle Begierde, ſondern das Verlangen, Sie glücklich zu machen, mich zu dieſer Forderung berechtigt. Friedrich, der mit dem Ent-

ſchluſſe mäſſige Nahrung, tägliches Brod, nicht dauerndes Glük zu ſuchen, fortwandern wollte, zögerte nicht länger, das leztere, welches ſich ihm ſo unverhofft darbot, mit Danke anzunehmen; doch war er redlich genug, der fragenden Alten auch zugleich offen zu geſtehen, daß nicht Liebe, ſondern aufrichtiges Verlangen, der Urheberin ſeines Glüks durch kindliche Zärtlichkeit und wahre Treue die groſſe Wohlthat zu lohnen, dieſen Entſchluß leite. Sie war damit zufrieden, und er bezog noch dieſen Tag ein Hinterſtübchen, welches ihm die Alte unter dem Vorwande einräumte, daß er hier ſo lange wohnen, und bei ihr die Koſt genüſſen ſolle, bis er irgend einen Nahrungszweig entdecken und finden könne. Denn ſie bedung es vorher ausdrüklich, daß, wegen der Zudringlichkeit ihrer Verwandten, die bevorſtehende Heurath ſo lange ein tiefes Geheimnis bleiben ſolle, bis ſie niemand durch ohnehin vergebne Vorſtellung hindern könne.

Obgleich die ſchöne Marie der Alten gewiſſe Erbin zu ſein glaubte, und, wie ſie ihren erdichteten Entſchluß hörte, als gewiß vorausſah, daß die gutherzige Alte einen kleinen Theil ihres Vermögens an Friedrichen durch reichliche Wohlthaten verſchwenden werde, ſo achtete ſie doch dieſes nicht, ſchien ſich vielmehr zu freuen, durch willige Entſagung etwas zu ſeinem Glücke beitragen zu können, und half daher eifrig die Hem-

den zu schneiden, und andere Wäsche verfertigen, welche die Alte für Friedrichen bestimmt hatte. Aber staunend und stumm stand sie da, als einige Wochen nachher ihre Muhme an einem frühen Morgen mit Friedrichen an der Hand nach der Kirche wanderte, und wie sie mit ihm rükkehrte, ihr offen erklärte, daß er ihr Gatte sei, und sie ihn künftig als ihren Vetter ehren müsse. Marie sah sogleich ein, daß sich der junge schöne Friedrich nicht ohne ein grosses Opfer zu solch einer Handlung entschlossen habe; der Verlust der reichen, sichern Erbschaft kränkte sie tief, und unwillkührliche Thränen rollten über ihre Wangen. Ich ahne, sprach die alte Braut, deinen Kummer, und eile, ihn zu lindern. Nimm diesen Heirathskontrakt, welchen ich mit meinem Gatten geschlossen habe, gehe damit zu deiner Mutter, lies ihn mit ihr, und überzeuge dich, daß ich nie aufhören werde, für dein Glük zu sorgen.

Marie taumelte mit diesem in der Hand fort nach dem Hause ihrer Mutter, sie traf ihre Verwanden dort, welche ihr schon erzählten, was sich in der Kirche zugetragen hatte, und gekommen waren, ihr das grosse, unerwartete Unglük kund zu machen. Noch wollte sie es nicht glauben, als sie aber Marien weinend eintreten sah, da zweifelte sie nicht länger, und verwünschte in ihrem gerechten Schmerze die List der Alten, wel-

che so geheimnisvoll handelte, selbst durch Fürsprache und Geld die Dispenz des dreimaligen Aufgebots zu erhalten wußte, um sich nur vor den Vorwürfen ihrer Anverwandten zu schüzen, und jede mögliche Hinderniß zu vereiteln. Da Marie versicherte, daß nach der Aussage der Alten der Heurathskontrakt neue Hoffnung wecken werde, so ergriff man solchen mit Begierde. Er beruhigte viele, beinahe alle, nur Marien nicht, die ihre Unruhe und tiefen Schmerz aber im Innersten ihres Herzens verbarg. Friedrich war Kraft des Heurathskontrakts der einzige Erbe und künftige Besizer des ganzen Vermögens seiner Gattin, aber er war durch diesen auch eben so fest gebunden, nach ihrem Tode binnen Jahresfrist entweder Marien zu ehelichen, ihr die Hälfte des Vermögens bei der Heurath zu verschreiben, oder, wenn er keine dieser Bedingungen binnen dieser Zeit erfüllen wolle, das ganze Vermögen an Marien abzutreten; nur dann, wenn sie sich wider Vermuthen weigern sollte, seine Hand anzunehmen, ward er unbedingter Besizer der ganzen Erbschaft, konnte dann nach Belieben mit dieser schalten und walten.

Friedrich, der würklich schon Marien insgeheim äusserst zärtlich liebte, hatte diese Bedingung selbst entworfen, er wollte sich dadurch sein künftiges Glük und Ruhe sichern, und Marien durch die Hälfte der Erbschaft zur Verbindung

mit ihm reizen. Die Alte nahm dies für Folgen eines zarten Gewissens, das den armen Freunden das Vermögen wenigstens nicht ganz entziehen wollte, und lobte den uneigennützigen Friedrich, der doch dieksmal würklich eigennüziger als je handelte. Auch die Mutter und Verwanden, welche alles verlohren zu haben fürchteten, izt doch wenigstens die Hälfte, vielleicht einst alles, gerettet sahen, billigten den Kontrakt. So entgeht es ihr doch nicht! So kann sie doch Mutter und Geschwister einst unterstüzen, und da sie allemal heurathen muß, so ists ja besser, daß sie im voraus ihren künftigen Mann kennt, und sich nach ihm zu richten weiß! So sprachen alle, und mehrere begannen sogar Friedrichs Gestalt und Betragen zu loben, um Marien zu beweisen, daß sie einst einen schönen Mann erhalten werde. Am Ende beschlossen alle, zum bösen Spiele, das sich überdies so vortheilhaft gewendet hatte, ein gutes Gesicht zu machen, die Alte zu besuchen, und ihr zu ihrer unerwarteten Heurath Glük zu wünschen.

Alle gingen, nur Marie blieb zurük, um ungestöhrt ihr Unglük beweinen zu können. Schon zwei Jahre lang liebte sie treu und zärtlich, mit all dem heftigem Feuer, das erste und reine Liebe allzeit erregt, den einzigen Sohn eines armen Becken, der ihrer Muhme Nachbar war, sich kümmerlich aber doch redlich durch sein Hand-

werk ernährte. Da jeder sie für die sichere Erbin der Alten nahm, so hatte der Vater des jungen Becken selbst alles angewandt, um diese keimende Liebe zum vollen Wachsthume zu fördern, und wenn die Verliebten oft Arm in Arm neben ihm saßen, sich herzten und küßten, so freute auch er sich der künftigen Ruhe, und fühlte schon im Voraus die Wonne, wenn er ohne Sorge und Kummer im weichen Grosvaterstuhle sizen, sein Mittagsschläfchen machen, sein Pfeifchen Tobak rauchen, und gutes Bier dazu trinken werde. Marie hatte ihm oft selbst, im Arme ihres Geliebten, dies künftige Glük geschildert, es ihm seit kurzem als sehr nahe verkündigt, weil ihre alte Muhme oft krank war, und sehr an Kräften abnahm. Izt war Aussicht und Glük verschwunden, izt sollte und mußte sie ihrem Geliebten selbst kund machen, daß sie ihn zwar ewig lieben werde, aber nur als ein armes Mädchen in seine Arme eilen könne. Freilich hoffte sie, daß der Liebende willig den Reiz des Reichthums verachten, früh und spät mit ihr arbeiten würde, um nur des Nachts in ihren Armen ruhen zu können; aber sie vermuthete nicht ähnliche Gesinnung beim Vater, und erwartete mit Recht, daß dieser seinen Sohn überreden, vielleicht gar zwingen werde, sich eine reichere zu suchen. Ihre Vermuthung war nur allzugegründet, denn, wie sie endlich heimschlich, und im Hause des Geliebten einkehrte, ward sie dort

mit bittern Vorwürfen überhäuft und empfangen. Vater und Sohn wußten schon, was in kleinen Städten so gewöhnlich ist, ihrer Muhme Heurath, und kannten sogar den Inhalt des Kontraktes. Der Sohn wünschte daher Marien zu ihrer künftigen Vermählung mit dem reichen Friedrich in sehr ironischen Ausdrücken Glük, und der alte Vater murete anhaltend über den Verlust des verheißnen Glückes und Ruhe. Es gelang zwar Marien bald, ihren Geliebten von ihrer Unschuld vollkommen zu überzeugen; aber dies veränderte die Sache nicht, denn der Vater erklärte nun standhaft, daß bei solchen Umständen an keine Verbindung zu denken sei, weil aus Nichts, welches Marie izt nur zum Heurathsgute mit sich bringen werde, auch nichts werden könne, und sein Sohn nun eine Reichere suchen müsse, um einst redlich und ohne drückende Nahrungssorgen leben zu können.

Marie kannte die Gewalt, welche stets des Vaters Gebot über den gehorsamen Sohn hatte; sie besorgte izt ein gleiches, ging trostlos von dannen, und erschien sichtbar trauernd beim Hochzeitmale, welches die Alte aus Freude über die unverhoffte Versöhnung mit ihren Verwanden in der Eile veranstaltet hatte. Friedrich sowohl als seine Gattin sahen die Trauer auf Mariens Gesichte glänzen, beide deuteten sie anders, und suchten sie daher auch auf verschiedne Art zu trö-

sten. Friedrich wähnte, daß Marie insgeheim über seinen Verlust traure, und machte sie daher auf die Zukunft aufmerksam; die Alte glaubte, daß sie den Verlust ihrer Erbschaft beklage, und erinnerte sie mehr als einmal an die Punkte des Heirathskontraktes, welche ihr solche aufs neue sicherten. Aber all dieser Trost, der oft und reichlich gespendet wurde, war nicht vermögend, sie zu ermuntern, weil er ihren einzigen Wunsch nicht förderte, sondern störte. Sie trauerte in der Folge noch stärker und anhaltender, weil der betrogene Vater seinem Sohne allen Umgang mit der armen Marie untersagte, sehr ernstlich und eifrig darauf drang, daß er ein anderes Mädchen, welches einige tausend Gulden im Vermögen hatte, ehelichen sollte. Sie würde, innig und äusserst zärtlich liebend, wahrscheinlich ein Raub der Verzweiflung geworden sein, wenn nicht der noch immer treue Liebhaber ihr insgeheim die Versicherung gegeben hätte, daß er so lange als möglich widerstehen und kämpfen wolle. Sie konnte anfangs ihren Geliebten, den der Vater genau beobachtete, oft wochenlang nicht sehen und sprechen, aber bald ward die erfindungsreiche Liebe Kupplerin, gönnte und zeigte beiden bessere Gelegenheit. Nur eine Wand von Brettern schied auf den Boden die beiden Häuser, welche die Verliebten bewohnten; anfangs sprachen sie, gleich Piramus und Thisbe, nur durch die Astlöcher mit einander, aber bald löste der kühnere

Liebhaber die Nägel derselben, und sie konnten sich nun ungebindert oft ganze und halbe Nächte hindurch sehen, sprechen und küssen.

Auf diese Art verflossen drei Theile eines Jahres, und mit diesem beinahe der ganze Ueberrest der Gesundheit ihrer Mahme. Ihre Krankheit nahm schon täglich zu, die Beklemmungen der Brust wurden stärker, und sie mußte oft wochenlang das Bette hüten, welches sie von Anbeginn ihrer Heurath in einem besondern Zimmer aufgeschlagen hatte, um die arge Welt zu überzeugen, daß sie nicht aus sinnlicher Begierde, sondern aus edler Absicht einen jungen Mann geheurathet habe, den sie blos glücklich zu machen wünschte. Sie liebte ihren Gatten gleich einem Sohne, und er ehrte sie dankbar gleich einer Mutter. Auf ihren Rath hatte Friedrich eine Handlung mit Leinewand und Kattun angefangen; da er baar, folglich auch wohlfeiler, einkaufen, und wieder verkaufen konnte, so fand er bald Käufer, und bei einem kleinen, aber oft wiederholtem Gewinne würklichen Vortheil, und erheiterte oft mit der Ueberzeugung desselben seine kranke Gattin, die sich des Lohns seiner unermüdeten Thätigkeit freute, und oft scherzend hinzufügte, daß er einst mit seiner künftigen Gattin als ein reicher Kaufmann auf dem Kanapee sizen, und die Ruhe genüssen werde, die sie ihm bereitet habe. So sehr sich indes Friedrich be-

mühte seine immer wachsende Liebe zu Marien zu verbergen, so entdekte solche doch das scharfsehende Auge der Alten, sie zürnte nicht über das, was sie nach ihrem Tode selbst erfüllt zu sehen wünschte, aber sie bat doch oft ihren Gatten, diese Liebe zu verheimlichen, weil ihr der Gedanke weh that, daß die Bürger der Stadt sie für eine sträfliche Kupplerin achten könnten. Aus dieser Ursache würde sie auch Marien aus ihrem Hause entfernt haben, wenn diese nicht die ganze Hauswirthschaft geführt, nicht oft dringend gebeten hätte, ihr das Glük, sie bis an ihren Tod dankbar zu pflegen, noch ferner zu gönnen. Marie that dies aus der Absicht, um noch ferner ihren Geliebten sehen zu können, und Friedrich, der würklich, insgeheim von ihr geliebt zu sein, wähnte, half diese, unbekannt mit ihrer Würkung, absichtlich fördern, weil es ihm unerträglich schien, sogar den Anblik der zärtlich Geliebten zu entbehren.

Marie, die Friedrichen von ganzen Herzen haßte, aber diesen Haß in dem Innersten desselben verbarg, vermehrte durch freundliches Gespräch und Blik den Irrwahn des Betrogenen; er ehrte und schäzte die wohlthätige Alte ausserordentlich, aber wenn er oft mit Marien an ihrem Bette die Nacht durchwachte, ihr Leiden sah, ihr ängstliches Stöhnen hörte, so konnte er den Gedanken und Wunsch nicht unterdrücken, daß

Gott die Dulderin durch den Tod erlösen möge, weil der Arzt jede menschliche Hülfe für unmöglich erklärte. Er gab diesem Wunsche einigemal in Mariens Gegenwart Worte, und freute sich insgeheim, wenn sie solchen mit vieler Offenherzigkeit beistimmte. Eben hatte er mit ihr am Bette der Alten eine volle Nacht durchwacht, und sas schlaftrunken in seinem Gewölbe, als Marie, welche aus dem Keller kam, vorüberging, zu ihm eintrat, und bittere Klagen über die vielen Ratten führte, die in dem Keller jeden Vorrath benagten, oft gar verzehrten. Sie bat ihn, ihr ein Mittel zu ihrer Vertilgung zu rathen, und Friedrich erinnerte sich, daß sein Pflegvater im ähnlichen Falle solch einst mit Arsenik getödet habe. Er war sogleich willig, solches in der Apotheke selbst zu kaufen, den Keller am andern Tage leeren zu helfen, und dann das Gift auszustreuen. Er holte bald hernach würklich das Arsenik, und verwahrte es bis zum nöthigen Gebrauche in einem kleinen Wandschranke seines Gewölbes. Es war eben ein schöner Herbsttag, und hohe Zeit, das schöne reife Obst im Garten abzunehmen, der etwas entfernt vom Thore lag; Marie ging daher aus dieser Absicht am Nachmittage dahin, und bat Friedrichen, indes bei seiner kranken Gattin zu bleiben, und ihr den Thee zu wärmen, den sie oft trinken mußte. Friedrich thats, und wie seine Gattin über Durst klagte, so eilte er, ihr den Trank zu wärmen;

aber kaum hatte sie eine Tasse desselben getrunken, so bekam sie heftige Krämpfungen, todtenähnliche Zuckungen, und der erstaunte Friedrich eilte hinab, um sogleich nach Arzt und Priester zu senden. Er fand niemanden im ganzen Hause, weil Marie die Mägde mit sich genommen hatte; vor dem Hause spielten einige arme Knaben, er schenkte einem derselben ein Zwanzigkreuzerstük, und gebot ihm, beide herbei zu rufen. Die immer schrecklicher sich windende Kranke in seinen Armen haltend, sah er nun mit Sehnsucht der Ankunft dieser Tröster entgegen, aber keiner erschien, und wie er endlich nach dem lezten selbst eilte, so traf sie dieser schon tod, und versuchte es vergebens: Ob sie keinen Zuruf hören und verstehen könnne?

Friedrich weinte schrecklich und anhaltend, als er seine Wohlthäterin mit entstelltem und verzerrtem Angesichte vor sich liegen sah; es that seinem Herzen äusserst weh, daß sie nicht mehr mit ihm sprechen, nicht Abschied von ihm nehmen konnte. Seiner Meinung nach hatte sich wahrscheinlich ein verborgnes Geschwür mit einemmal in ihrer Brust geöffnet, und sie auf eine so elende Art erstickt, weil sie sich immer zu brechen bemühte, aber aus Uebermaaß der Krämpfungen nicht brechen konnte. Diese Meinung erzählte er den Anverwandten der Entseelten, welche sich bald häufig herbeidrängten, um sie noch

einmal zu sehen, aber viele derselben schüttelten bedenklich die Köpfe, fragten und forschten: Ob er denn nicht den Arzt herbei gerufst habe? und da Friedrich versicherte, daß dieser zwar gerufen worden, aber nicht erschienen sei, so fanden sie aufs neue nach ihm, und dieser erschien bald mit der Versicherung, daß er stets zu Hause war, und von Niemanden eine Nachricht erhalten habe. Er erklärte sogleich, daß die Kranke dem Tode noch nicht so nahe war, und, wenn nicht alle Merkmale trögen, durch erhaltenen Gift getödet worden sei. Friedrich hatte schon vorher erzählt, daß sie auf dem Genuß des von dem Arzte erst am Morgen verschriebnen Thees sogleich die schrecklichen Krämpfungen befallen hätten. Dieser eilte nun mit ihm nach der Küche, empfing den Topf, in welchen solcher gekocht wurde, und der noch halb voll war, aus Friedrichs Händen, und untersuchte ihn genau. In Gegenwart von mehr als zwölf Zeugen goß er drei Löffel voll von diesem Thee in den Rachen eines kleinen Hundes, und dieser bekam sogleich heftige Zuckungen, und krepirte in sieben Minuten. Daß Gift, äusserst starkes Gift, in diesem Thee enthalten sei, war nun zum Erstaunen aller entschieden, nur entstand sogleich die Frage: durch wen solcher, da er nur unschädliche Kräuter enthielt, vergiftet worden sei? Der Arzt, dem natürlich alles daran gelegen war, um die Unschädlichkeit seines Rezeptes zu beweisen, nahm

nahm sogleich einige der anwesenden Bürger zu sich, und ging in ihrer Gesellschaft nach der Apotheke. Sie trugen den Ueberrest des Thees ebenfalls dahin, und forderten nun den Apotheker zur Vorlegung des Rezeptes auf, er thats und versicherte nebenbei, daß er diese vorgeschriebnen Kräuter mit eigner Hand aus den Kästen genommen, gewogen und abgesandt habe, folglich für die Unschädlichkeit derselben mit Haabe und Gut haften könne. Als man nun die Kästen, in welchen die Kräuter lagen, auf das sorgfältigste untersucht, und nichts verdächtiges darinne gefunden hatte, goß der Apotheker den Thee in ein Gefäß, und untersuchte die zurückgebliebenen Kräuter genauer. Er und der Arzt entdeckten sogleich zwischen diesen noch Spuren des glänzenden, nicht aufgelösten Arseniks, und in eben diesem Augenblicke erinnerte sich auch der Apotheker, daß an eben diesem Tage Friedrich zwei Loth Arsenik unter dem Vorwande, die Ratten in seinem Keller damit zu tödten, bei ihm gekauft habe. Da ein Gesez der wachsamen Polizei gebot, daß man tödliches Gift nur an wohlbekannte Leute verkaufen solle, so hatte dies der Apotheker in einem besondern Buche vorgemerkt, und den Verkauf durch Friedrichs Unterschrift bestättigen lassen.

Alle glaubten nun nach dieser Entdeckung überzeugt zu sein, Friedrich habe, des langen Har-

rens auf die versprochne Erbschaft überdrüssig, sein Weib durch Gift getödtet, und eilten fort, um ihn darüber zu Rede zu stellen, den gekauften Arsenik von ihm zu fordern, und so die That zu entdecken. Sie forderten unterwegs das Gericht zu ihrem Beistande auf, forschten und fragten nach Friedrichen, und suchten ihn am Ende im ganzen Hause vergebens. Die Rükgebliebenen wähnten, daß er mit den übrigen zum Apotheker gegangen sei, und er hatte auf diese Art Zeit und Gelegenheit gewonnen, sich durch die Flucht, die nun niemand bezweifelte, zu retten. Indes das Gericht sogleich Steckzettel ausfertigte, und nach allen Gegenden aussande, untersuchten andre Mitglieder desselben alle Schränke und Kästen, welche der Entflohene unter seiner Verwahrung hatte, sie fanden das Wandschränkchen des Gewölbes offen, und in diesem das Päkchen mit dem Arsenik. Der würklich sehr vorsichtige Apotheker hatte solches, ehe er es ihm überreichte, mit seinem gewöhnlichen Petschafte versiegelt, und die Worte: Mäusegift mit grossen Buchstaben darauf geschrieben. Das Siegel war erbrochen, und in dem Papiere fand man, nach genauer Abwägung, nur noch ein Quintchen Arsenik; folglich hatte Friedrich ein Loth und drei Quintchen in den Thee geworfen, und dadurch die geringe Maaß eines Seidels äusserst tödtend gemacht.

Eben wollte man zur Oeffnung der Ermordeten schreiten, als Marie aus dem Garten heimkehrte, sie sank ohnmächtig am Bette nieder, wie sie ihre Wohlthäterin tod erblikte, und fluchte in ihrem Schmerze den Urheber der schrecklichen That, als sie wieder erwachte. Man leitete die Traurende nach einem andern Zimmer, und vollzog die Oeffnung, welche es eben so deutlich bewies, daß Gift, und zwar Arsenik, die einzige Ursache des schnellen Todes war. Auf ausdrükliches Verlangen des Kriminalgerichts bestättigte noch überdies der Arzt im gewöhnlichen Viso reperto, daß die arme Alte zwar oft krank war, aber nach genauer Prüfung ihrer innern Theile und Eingeweide gewiß noch ein Jahr, vielleicht noch mehrere, hätte leben können. Ihr Körper ward am zweiten Tage zu Grabe getragen, alle Bewohner der Stadt folgten dem Sarge, weil die Ermordete eine gute, liebe Frau, eine wahre und ächte Wohlthäterin der Armen war, und jeder ihre edlen Thaten durch den lezten Liebesdienst, den man ihr hienieden noch erzeigen konnte, lohnen wollte. Viele Thränen flossen, am häufigsten vergoß solche aber Marie, die ganz trostlos und mit Verzweiflung kämpfend hinter dem Sarge wankte, weil sie sich, ihrem Ausdrucke nach, für die entfernte, wenigstens veranlassende Ursache des Mordes achtete. Ich habe dem Schändlichen, sprach sie immer, das Messer in die Hand gegeben, ich habe ihm Zeit

zur Ausführung seiner ruchlosen That gegönnt, weil ich wücklich am Morgen vorher über die so häufigen Ratten klagte, ihn dadurch auf die Idee des Gifts leitete, und endlich nach dem Garten ging, um ihn ungehindert morden zu lassen. Alle wurden Mariens Tröster, bewiesen ihre volle Unschuld, und machten sie endlich auf die reiche Erbschaft aufmerksam, welche ihr nun ohne Bedingung ganz und ungetheilt werden müsse. Mariens Angesicht erheiterte sich freilich, wenn sie des leztern gedachte, und nun zuversichtlich hoffen konnte, daß der Vater ihres Geliebten sie wieder freundlich empfangen werde, aber doch ward der Jammer noch oft ihr Meister, und bewies allen Anwesenden deutlich, daß sie ihre Muhme wahrhaft geehrt und geliebt habe.

Ueber das hinterlassene Vermögen der Alten ward vom Gerichte ein Verwalter bestellt, weil der Heurathskontrakt dem entflohenen Friedrich ein ganzes Jahr Zeit gönnte, entweder in dieser Frist um Mariens Hand zu werben, oder nach Verlauf desselben der Erbschaft zu entsagen. Da er aber unstät und flüchtig umher irrte, des Mordes verdächtig, sogar überwiesen war, als Mörder keiner Heurath, keiner Erbschaft fähig war, so erklärte das Gericht selbst, daß es hier nur eine blosse Zeremonie erfülle, und alle Bewohner der Stadt nannten Marien die reiche Erbin des ansehnlichen Vermögens. Selbst der Vater ihres

Geliebten nannte ſie ſo, ſprach wieder, wie ehe, freundlich mit ihr, und fragte ſie unverholen: Ob ſie wohl nach Jahresfriſt ſeinen Sohn glüklich machen wolle? Daß Marie dieſe Frage mit einem ernſten Ja beantwortete, wird wohl niemand bezweifeln, da jeder Erſchaffne doch einmal wenigſtens in ſeinem Leben die Macht der Liebe fühlt, und dann auch leicht begreifen kann, wie wonnevoll man ſich dünkt, wenn man ſich endlich dem ſehnlich gewünſchten Ziele naht.

Schon genoß Marie den Vorgenuß ihres künftigen Glüks im Arme des Geliebten im vollem Maaße, ſchon wards in der Stadt allgemein bekannt, daß der arme Beckenſohn die reiche Erbin wahrſcheinlich als Frau heimführen werde, als an einem Morgen die anfangs von allen ſehnlich gewünſchte, itzt ſchon unerwartete Nachricht erſcholl, daß der entflohene Friedrich im Auslande, wohin er ſich geflüchtet hatte, entdekt, gefangen genommen, und in der vorigen Nacht glüklich in das Gefängniß der Stadt eingeliefert worden ſei. Alles drängte ſich zum Rathhauſe, um die Gewißheit dieſer Nachricht zu erfahren und alle gingen vergnügt von dannen, weil ſie von dieſer überzeugt, und zugleich belehrt wurden, daß ein Mörder äuſſerſt ſelten der gerechten Strafe entfliehen könne. Keiner beklagte ſein künftiges Leiden, jeder achtete die

strengste Strafe noch zu klein für sein schwarzes Verbrechen, mit welchem er die großen Wohlthaten der gutherzigen Alten gelohnt hatte, niemand achtete ihn für unschuldig, weil er durch seine Flucht die That schon zu deutlich bewiesen hatte.

Das erste Verhör, welches noch am nemlichen Tage mit ihm begann, erbitterte seine Richter noch mehr gegen ihn. Sie hatten offenes und reumüthiges Bekenntniß von ihm erwartet, aber er läugnete nicht nur die That, sondern erklärte auch standhaft, derselben gar nicht fähig zu sein. Ich habe, sprach er, den Arsenik auf Mariens Bitte zwar würklich in der Apotheke gekauft, ihn aber, so wie er versiegelt war, in den Wandschrank meines Gewölbes gelegt, nicht in den Thee geschüttet, und noch weniger vermuthet, daß ich mit diesem meiner so großen Wohlthäterin den qualvollen Tod reichen würde. Erst, als der herbeigerufte Arzt vermuthete, daß meine Gattin durch Gift getödet sei; erst, als die nähere Prüfung des Thees diese Vermuthung bestättigte, und er damit nach der Apotheke eilte, fiels mir bei, daß ich eben an diesem Tage dort Arsenik gekauft hätte, und durch diesen Kauf leicht Verdacht wider mich erregen könne. Sogleich eilte ich nach meinem Gewölbe, um mit dem zum Glücke versiegelten Gifte dem Arzte zu folgen, und dadurch die wahrscheinliche Anzeige des Apothekers zu entkräften; aber wie erstaunte

ich, als ich das Siegel geöffnet, und den größten Theil des Giftes entwandt erblikte. Schon zweimal ward ich in meinem Leben auf die seltenste und unerwartetste Art in fremdes Verbrechen verwikelt, mußte Gefängniß, Folter und harte Strafe dulden, neue und ähnliche Gefahr schwebte izt vor meiner Seele, und meine gewekte Einbildungskraft schilderte mir die Folgen derselben fürchterlich und schrecklich. Flucht schien mir in diesem Augenblicke das einzige Rettungsmittel, und ich ergriff es ohne weitere Ueberlegung, mit größter Begierde. Erst, wie ich, als es dämmerte, entkräftet und ermattet in einem Walde zu Boden sank, da sah ich ein, daß ich durch die übereilte Flucht meinen Zustand um ein großes verschlimmert hätte, und mein schuldloses Gewissen ermahnte mich zur Rükkehr, aber die Furcht vor neuer Quaal und Strafe vereitelte die Mahnung, ich wandelte in der Folge glüklich über die Gränze, und irrte, unentschlossen, was ich beginnen sollte, im Auslande umher. Da ich, ehe ich flob, meine Kasse öffnete, und die darinne enthaltene Baarschaft mit mir nahm, so hätte ich leicht in entferntere Gegenden fliehen, oder wenigstens meine Kleider verändern können, aber ich unterließ beides, weil ich wahrscheinlich meinem grausamen Schicksale nicht entfliehen sollte, und erwarte nun ruhig, was Gott über mich beschlossen hat. In jedem neuen Verhöre blieb er standhaft bei dieser Aussage. Ver-

gebens suchten ihn die Richter von der Unwahrscheinlichkeit zu überzeugen, vergebens bewiesen sie ihm, daß als die That verübt wurde, ausser ihm niemand im Hause anwesend war, er wahrscheinlich aus Absicht weder Priester noch Arzt herbei gerufft, sich izt nur durch die Aussage, einen unbekannten Buben nach beiden gesandt zu haben, zu entschuldigen suche, und endlich durch seine Flucht den Mord deutlich bewies. Er gestand dann zwar, daß der Schein ganz wider ihm sei; aber er bat dringend, daß man nicht nach dem blossen Scheine urtheilen möge. Immer blieb er standhaft und ruhig, wie aber Marie nach dem gewöhnlichen Laufe des Prozesses ebenfalls vor Gerichte erscheinen mußte, und unter andern aussagte, daß sie an dem Tage der vollbrachten That eine ungewöhnliche Aengstlichkeit an ihm bemerkte, auch sich erinnerte, daß er an eben diesem Tage beim Mittagmale zu ihr gesagt habe: Geben Sie Acht, meine Frau wird sicher bald und schnell sterben, und, ehe wir es uns versehen, auslöschen! Da weinte er bitterlich, und versicherte hoch und theuer, daß er sich dieser Aussage nicht erinnerte.

Nach drei Monaten, welche man vergebens verschwendet hatte, um Friedrichen zum freiwilligen Geständnisse zu bewegen, verurtheilte ihn das Gericht einstimmig zur Folter, und das Obergericht bestättigte dies Urtheil, welches ihm

bald nachher kund gemacht wurde. Nein, sprach Friedrich, diese Schmerzen, die ich schon einmal unverdient dulden mußte, überstehe ich nicht mehr. Ich kann und will sie vermeiden, und lieber den Tod wählen, welcher doch mit einemmal meine harte Prüfungszeit enden wird. Ich sehe es deutlich ein, daß ich nicht ihm, sondern nur durch ihn längerer Pein entgehen kann. Führen Sie mich zum Verhöre, ich will alles bekennen. Und nun bekannte er, daß er würklich seiner Gattin Mörder sei, und durch beigebrachtes Gift ihren nahen Tod beschleunigt habe. Schon lange, wenn sie immer krank und elend war, erzählte er, immer sterben wollte, und doch nicht sterben konnte, regte sich der schreckliche Gedanke, sie zu morden, in meinem Herzen. Heftige Liebe, die ich zu Marien fühlte, weckte diesen Gedanken stets aufs neue, und oft suchte ich nur eine schickliche Gelegenheit, um die That ausführen zu können. Eben saß ich mit neuen Entwürfen beschäftigt in meinem Gewölbe, als Marie zur Vertilgung der Ratten ein Mittel von mir forderte, ich schlug absichtlich Arsenik als das einzige sichere Mittel vor, und eilte, es sogleich zu kaufen. Noch würde ich mit Ausführung der That länger gezögert haben, wenn nicht eben Marie mit den Mägden nach dem Garten gegangen wäre, und mich mit der Kranken allein gelassen hätte. Der Arzt hatte mir Tags vorher gesagt, daß meine Gattin einst schnell und

plötzlich enden, und ersticken werde. Diese Versicherung förderte meinen Entschluß, und da Wassersucht und Erstickung den Körper allemal schwellt, so glaubte ich auch, daß man diese Simpthomen des Gifts für Folgen ihrer Krankheit nehmen, und sie ohne weitere Untersuchung begraben werde. Ich schüttete absichtlich eine so große Menge Gift in den Thee, und zwang die Kranke, ihn schnell hinabzuschlucken, damit ihr Leiden nicht lange daure, und ihr die mögliche Gelegenheit geraubt werde, ihre Empfindung und Gefühl irgend einem Kommenden durch Klagen zu verrathen.

Nach Verlauf eines neuen Monden ward er verurtheilt, von unten auf gerädert zu werden, doch milderte das Obergericht dies schreckliche Urtheil dahin, daß ihm nur beide Hände, mit welchen er seiner Gattin das Gift gereicht hatte, zwiefach zerschmettert werden sollten, und er dann den sogenannten Stoß der Gnade auf die Brust erhalten könne. Er zitterte sichtbar, als man ihm dies Urtheil publizirte, aber er faßte sich schnell, fuhr mit der Hand über sein bleiches Angesicht, und sprach: Es ist schrecklich, aber es endet doch alles Leiden, und führt mich zu dem Gnadenthrone Gottes!

Die drei Tage, welche ihm zur Vorbereitung seines nahen Todes und Leidens vergönnt wurden, nüzte er treflich. Ein würdiger, junger

Priester; der ehe schon sein Beichtvater war, ward in diesen Stunden sein Tröster; oft sahen diesen die Wächter mit Thränen aus dem Gefängnisse treten, und überall versicherte er laut, daß Friedrich entweder unschuldig, oder ein Heuchler ohne gleichen sein müsse. Groß, beinahe unzählbar war die Menge, welche sich am Morgen seines Sterbe- und Leidenstage vor dem Rathhause versammlete, und ihn zum Richtplaz begleitete. Aus fernen und nahen Dörfern und Städten waren die Bewohner herbeigeeilt, um den berüchtigten Mörder seines Weibes dulden zu sehen. Alle staunten, als sie nicht den tükischen Blick des vollendeten Böſewichts, sondern die Miene der leidenden Unschuld in seinem bleichen Angesichte erblickten; indes ihr Mund ihn verdammte, floß oft die unwillkührliche Thräne des erzwungnen Mitleids über ihre Wange. Als der Zug am Hause, welches er einst mit seiner Gattin bewohnte, vorüberging, stand er mit einmal stille; er war bisher muthig vorwärts geschritten, izt brach sein Herz. Du mußt, du wirst mich dort mit offnen Armen erwarten, rief er schluchzend aus, und eilte wieder vorwärts. Als man ihn entkleidet hatte, und nun auf seine Marterstätte ausstrecken wollte, überblickte er noch einmal die ungeheure Menge. Merkt euch, rief er mit angstvoller, aber deutlicher Stimme, den Hügel, unter welchen einst meine zerschmetterten Gebeine ruhen werden.

Iſt Gott eben ſo gerecht, wie er barmherzig iſt, ſo werdet ihr ihn bald emſig ſuchen, und mit verdienten Thränen benezen! Nach dieſen merkwürdigen Worten, die ein lautes Schluchzen unter der Menge erregten, übernahmen ihn die Henker, er jammerte nicht, als man ſeine Hände zerſchmetterte; wie aber der Henker dreimal das ſchreckliche Rad ſchwang, und doch das Bruſtblatt des Leidenden nicht brechen konnte, da tönte ſein Angſtgeſchrei weit umher, bis endlich ein Strom von Blut es endete, und ihn erſtickte.

Merkwürdig, aber wahr iſt es, daß, ehe Friedrich endete, alle Bewohner der Stadt ihn als einen ruchloſen Mörder fluchten, das ſchreckliche Urtheil über den Undankbaren gerecht und billig nannten; wie ſie aber von der Richt- und Marterſtätte rükkehrten, dreuſt und feſt behaupteten, daß er unſchuldig geduldet habe, ihres Gebets und Andenkens würdig ſei. Wie und woher dieſe allgemeine, feſte Stimme entſtand, und welche Gründe ſie unterſtüzten, vermag ich nicht zu erzählen, ob aber Friedrich dieſe Meinung verdiente, wird die Folge lehren?

Mariens Thränen waren nun getroknet, der Mörder ihrer wohlthätigen Muhme hatte ſchrecklich gebüßt, die reiche Erbſchaft war ihr überantwortet worden, und es hing nur von ihr ab, den Tag ihrer Trauung mit dem Allgeliebten zu beſtimmen, da ſie indes bereits mit ihm verlobt

war. Stof genug zum kräftigen Troſte, der ſie vollkommen glücklich gemacht hätte, wenn nicht Gewohnheit und Sitte ihre Hochzeit verzögert hätte. Man betrauerte von jeher in der kleinen Stadt ſeine Eltern, und diejenigen, welche man als dieſe ehrte, ein volles Jahr; ſie mußte, und wollte ſich dieſer Sitte fügen, um dem böſen Leumund nicht Gelegenheit zu geben, zu behaupten, daß ſie ebenfalls der Alten Tod ſehnlich erwartet und gewünſcht habe, ſie trug daher die Trauerkleider noch immerfort, ging, wie es einer Traurenden ziemte, nie in eine öffentliche Verſammlung, war ſtets zu Hauſe, und wurde bald hernach krank, oft bettlägerig, weil es ſie äuſſerſt ſchmerzte, wenn ſie oft und wiederholt hören mußte, wie man den Mörder ihrer Muhme allgemein beklage, und dieſer keine Thräne mehr weihe. Nur ihr Geliebter war in dieſer Zeit des neuen Grams ihr einziger Geſellſchafter und Tröſter; ſelbſt ihre Anverwandten wurden oft mit der Entſchuldigung abgewieſen, daß ſie zu krank ſei, um irgend jemand bewillkommen und bewirthen zu können. Einige lobten dieſe anhaltende Trauer, andere und mehrere tadelten ſie laut, weil ſie ſolche für Verſtellung achteten, und offenherzig meinten, daß ſie die Einſamkeit nur deswegen ſuche, um ungehindert das läſtige Trauerjahr in den Armen ihres nun allgemein bekannten Liebhabers verküſſen zu können. Manche waren liebloß genug, ingeheim

zu behaupten, und ihren guten Freunden zu erzählen, daß es bei allen möglichen Beweisen immer noch ein Problem sei: Wer den Gifttheе gekocht habe, und ob er nicht sei gekocht worden, um sich mit einemmal einer lästigen Aufseherin, und eines noch lästigern zukünftigen Mannes zu entledigen?

Eben hatte Marie durch volle sechs Wochе stets ihr Krankenbette gehütet, eben verbreitete sich jene und noch eine dunklere Sage allgemeiner in der Stadt, eben war Marie, um der leztern kräftig zu widersprechen, aufgestanden, und wollte in der Dämmerung am Arme ihres Geliebten an einem warmen Frühlingsabende auf der Gasse spazieren gehen, als ein Polizei-Aufseher der Stadt in ihr Zimmer trat, und ihr erzählte, daß er im Vorübergehen in dem hintern Hofe ihres Hauses ein kleines Kind jämmerlich und kläglich schreien hörte, und deswegen Nachspähe halten wolle. Das Geschrei fügte er hinzu, klang besonders kläglich, gerade, als ob man das Kind morden wolle. Marie zündete ein Licht an, und da die Mägde eben auf dem Felde Erdäpfel ausstekten, so ging sie, in ihrem Mantel gehüllt, voran, um dem Aufseher nach den schon ganz dunklen Hofe mit der Laterne zu leuchten; er durchsuchte das ganze Hintergebäude, fand nichts, und ging mit der Versicherung von dannen, daß er noch nie so klar und deutlich sei ge-

äfft worden. Marie ging kurz nachher, wie es einer Pazientin ziemte, in ihrem langen Mantel spazieren, sprach mit vielen Bürgersfrauen, erzählte ihnen ihre Krankheitsgeschichte, und kam endlich sehr entkräftet heim. Sie sank aufs neue krank in ihr Bette, und entließ die Mägde früher als gewöhnlich, duldete es auch nicht, wie eine derselben sich zur Nachtwache erbot.

Am andern Morgen erschien eben diese Magd vor Gerichte. Wenn mich, sprach sie, nicht alle Merkmale trügen, so ist diese Nacht unsre Gebieterin entbunden worden, und hat, da ich das Kind nirgends erblicke, es wahrscheinlich ermordet. Daß sie schwanger sei, fügte sie hinzu, muthmaßte ich aus vielen Umständen schon lange, wähnte sie aber ihrer Niederkunft nicht so nahe, und wollte auch ohne sichere Beweise ihren guten Namen nicht verlezen, aber izt scheinen mir die Beweise nur allzudeutlich, und ich achte es für Pflicht, die Sache zur weitern Untersuchung anzuzeigen. Das Gericht sande eine Kommission nach Mariens Hause, und diese nahm Arzt und Hebamme mit sich, beide meldeten jener bald, daß die Geburt eines Kindes nicht zu bezweifeln, dieses aber nicht vorhanden sei. Die zagende und zitternde Marie ward nun in ihrem Bette, das sie aus Schwäche nicht verlassen konnte, verhört, und sie bekannte sich sogleich zum Kindesmorde. Ich übte die That, sprach sie, nicht

aus Vorsaz, sondern aus Zwang, und unüberwindlicher Schaam; ich ward in meiner Sicherheit überraſcht, und konnte mich nicht anders vor der Schande retten, die ich ſo ſehr fürchtete. Als ich mich ſchwanger fühlte, wollte ich ungeachtet meine Muhme kaum ein Monat tod war, den Uebeber meines Unglüks ſogleich heurathen; aber damals war die Gewißheit meiner Erbſchaft noch nicht entſchieden, und ſein Vater verſagte unter dem Vorwande, daß die Heurath izt ganz unſchiklich ſei, ſeine Einwilligung. Ich beſchloß alſo mit meinem Geliebten die Schwangerſchaft zu verheimlichen, mich, wenn ſie ſichtbar würde, krank zu ſtellen, und am Ende meinen Arzt durch Erdichtungen dahin zu verleiten, mir eine Badekur zu verordnen, die ich alsdann nicht brauchen, ſondern eine groſſe Stadt zu meinem Aufenthalte wählen wollte, wo ich unerkannt und ingeheim niederkommen könne. Schon war unſer Plan zur Reife gediehen, ſchon machte es mein Geliebter aller Orten bekannt, daß mir der Arzt den Gebrauch des Karlsbades verordnet habe, als er mit der Verſicherung heimkehrte, daß man dieſe Nachricht belächele, und ſehr deutlich die wahre Urſache bemerkt habe. Ich war kühn genug, der Sage durch einen Spaziergang trozen zu wollen, ich ſchnürte meinen Körper ſo feſt als es nur immer möglich war, und erwartete eben meinen Führer, als der Polizeiaufſeher in mein Zimmer trat, und mir erzählte, daß er in mei-

nem

nem Hintergebäude ein kleines Kind erbärmlich, und, als ob es gemordet werde, schreien höre. Diese seltne Nachricht durchdrang mein Innerstes, ich zitterte und bebte; es war mir in diesem Augenblicke, als ob ich die Mörderin sey, und ich hatte alle Fassung nöthig, um mit ihm nach dem Hofe zu gehen. Wie er im Stalle das Stroh durchwühlte, fühlte ich schon die ersten Geburtsschmerzen; da ich aber zuversichtlich überzeugt war, daß ich erst sieben Monate schwanger seyn könne, so achtete ich sie nur für eine Würkung der unbeschreiblichen Angst, die immer noch in meinem Innern tobte, und verschwieg die oft erneuerten Schmerzen selbst meinem Liebhaber, als dieser mich nachher spazieren führte. Aber sie mehrten sich immer, und wie ich endlich Möglichkeit zu ahnen begann, und die Mägde entfernte, begannen sie schrecklich zu wüthen, oft wollte ich die widersprechende Schaamhaftigkeit überwinden, und eine der Mägde zu Hülfe rufen, aber immer widersprach im Augenblicke der nachlassenden Schmerzen das mächtige Gefühl, und verzögerte den gefaßten Vorsaz; endlich, da die Schmerzen der nahenden Geburt unerträglich wurden, mir nie mehr Erholung gönnten, eilte ich, ihn auszuführen. Furcht, Angst, Schaam und Schmerz betäubten meine Sinne, und leiteten mich irre, erst als ich im Hintergebäude, an der Thüre eines Gemaches stand, in welchem man Stroh aufbewahrt, erkannte ich meinen Irrthum, aber

es war zu spät, mit Mühe konnte ich mir die Thüre öfnen; wie ich beinahe stanlos auf das Stroh niedersank, ward ich Mutter, und gebar wider mein Vermuthen ein lebendes Kind, das durch lautes Geschrei sein Daseyn verkündigte. In der stillen Nacht tönte es laut und fürchterlich; mir wars, als ob ich Tritte hörte, und der fürchterliche Polizeiaufseher nahe, ich haschte in der tödlichen Angst nach dem Kinde, pakte es fest am Halse, und drosselte es so lange, bis es sich nicht mehr regte. Meine Kräfte schwanden mit seinem Leben, ich sank ohnmächtig zurück, und erwachte erst, als es zu tagen begann, ich bedurfte noch geraume Zeit, um meine That, meinen Zustand fassen zu können, ich sammlete alle meine Kräfte, um das schon starre Kind, samt allen andern Merkmalen, tief ins Stroh zu scharren, und erreichte mein Zimmer ungesehen und glücklich, aber ich vergaß, es zu sperren, eine neue Ohnmacht überfiel mich, und die Mägde trafen mich wahrscheinlich in einem Zustande, der meine That verrieth und bezeugte.

Das ermordete Kind, an dessen Halse man die Spuren des gewaltsamen Drosselns deutlich entdeckte, ward unter dem Strohe durch den nemlichen Polizeiaufseher, welcher Tages vorher das Geschrei hörte, gesucht und gefunden. Die Vorhersehung oder das Vorgefühl desselben ist durch die Aussage Mariens und durch die Akten bestä-

tigt, ſie iſt und bleibt äuſſerſt merkwürdig, und ſcheint für Marien eine deutliche Warnung geweſen zu ſeyn, die ſie aber nicht benuzte.

Die Entdeckung ihrer That, die Folgen einer ſchweren, mit keiner Hülfe unterſtüzten Geburt, hatten Marien alle Kräfte geraubt, ſie vermochte ihr Bekenntnis kaum zu enden, und ſank in neue Ohnmacht, aus der ſie nur die Kunſt des Arztes weckte. Zwei Tage lang rang ſie mit dem Tode, und war in dieſer Zeit nie ihrer Sinne mächtig; endlich ſiegte jugendliche Kraft und Natur, es beſſerte ſich, ungeachtet ſie dieſe Beſſerung beklagte und beweinte, mächtig mit ihr, und der Arzt verſicherte ihre Wächter ſchon am neunten Tage, daß man ſie ohne Gefahr nach ihrem ſchon öffnen Gefängniſſe tragen könne. Wie man ihr dies kund machte, bat ſie ſehr und dringend, ihren Geliebten zu rufen, um ihn noch einmal zu ſehen, und Abſchied von ihm zu nehmen; aber er erſchien nicht, und lieſs ihr melden, daß er nur Marien als die künftige Mutter ſeines Kindes geliebt habe, die Mörderin deſſelben aber von ganzem Herzen verachte, und nie mehr zu ſehen wünſche. Wahrſcheinlich wollte er durch dieſe harte Antwort dem Gerichte beweiſen, daß er, wie's auch würklich erwieſen ward, keinen Theil an dem Morde hatte, und ihre Schwangerſchaft nur zur Schonung ihrer Ehre verheimlichen half.

Marie ehrte oder fühlte vielmehr diese Rettungsabsicht nicht, sie ward dadurch aufs äusserste gekränkt und beleidigt. Bisher hatte sie standhaft ihr schreckliches Schicksal getragen, izt endete Geduld und Standhaftigkeit; sie weinte, raste, fluchte und tobte fürchterlich. Ich habe ihm, rief sie oft aus, Himmel und künftige Seeligkeit willig geopfert, um nur in seinen Armen zu ruhen, und er weigert mir dagegen den letzten Abschiedskuß; ich will, ich werde es schrecklich vergelten, jedes Mädchen soll ihn hassen und fliehen, wie er mich flieht, und ists möglich, so soll er mit mir dulden und tragen helfen, was ich für ihn allein zu tragen beschloß. Mit diesen drohenden Worten folgte sie der Wache nach dem Gefängnisse, und, wie sie einige Tage nachher aufs neue verhört wurde, so begann neues, höchst unerwartetes Bekenntnis:

Der arme Friedrich, sprach sie mit thränendem Auge, ist unschuldig gemartert und hingerichtet worden. Ich bin seine und meiner Muhme Mörderin; ich muß dieses bekennen, weil ich doch auch ohne dies Bekenntnis den Tod erwarte, dort keine Vergebung hoffen kann, wenn ich hier nicht wenigstens alles aufrichtig beichte, und die Welt überzeuge, daß er unschuldig duldete. Schon damals, wie er auf so unerwartete Art der Gatte meiner Muhme ward, und nach ihrem Tode der meinige werden sollte, liebte ich

den jungen Becken ingeheim, aber auch zärtlich und heftig, stets schwur ich, nur ihm die Hend zu reichen, und alles anzuwenden, um die verhaßte Heurath mit Friedrichen zu vernichten. Sein Vater, der vorher unsre Liebe kannte und billigte, wollte ihn izt von mir trennen, dies vermehrte unser Leiden, aber auch meine Liebe, wir fanden Gelegenheit, uns zur Nachtzeit ungestört sprechen zu können; um ihn stärker an mich zu fesseln, gewährte ich ihm immer neue Liebkosung, und endlich alles, was ein Mädchen gewähren kann. Schwer, felsenschwer lag bald die Gewißheit, daß ich schwanger sey, auf meinem Herzen; ich war überzeugt, daß die alte Muhme mich, wenn sie diesen Fehltritt entdeken würde, aus ihrem Hause verstossen, und der Vater meines Geliebten die mögliche Ehrenrettung, eine schleunige Heurath, mit aller Macht hindern werde. Dieser Gedanke, diese Gewißheit brachten mich oft bis zur Verzweiflung, und ich wünschte in dieser oft die Alte samt ihren Gatten morden zu können, um mich durch dies einzige Mittel aus meinem grossen Unglücke zu retten. Aber noch war dieser Wunsch nicht Vorsaz, nur eine Frucht der Verzweiflung, vor welchem ich selbst zurückschauderte, wenn ich aus dieser erwachte. Eben aufs neue mit ihr kämpfend, ging ich bald hernach nach dem Keller, und entdeckte dort unwillkührlich die Verheerung der Ratten, welche sie in mancherlei Vorräthen verursachten; ihre Vertil-

gung schien mir nöthig, und ich bat Friedrichen, nur an diese denkend, mir ein Mittel dagegen zu rathen. Wie er mir aber Gift, als das einzige Mittel dagegen, rieth, und es zu kaufen eilte, da entstand sogleich in meiner Seele der Gedanke, daß dieses auch mich retten könne, und wurzelte in wenig Augenblicken felsenfest. Friedrich weilte nicht lange in der Apotheke, kehrte nach einer kleinen halben Stunde zurück, und doch war in dieser kurzen Zeit der Plan zu seinem und meinem Verderben entworfen worden. Die Ausführung desselben schien mir leicht und möglich, die That gar nicht gräulich, ich sah nur mein Glück, und achtete das Leiden der übrigen für eine Kleinigkeit. Immer hatte ich bisher schwer geathmet, izt athmete ich so leicht und frölich, sah den Geliebten meines Herzens als Gatten an meiner Seite stehen, und vergaß alles andere, selbst die künftige Seeligkeit.

Wie Friedrich rükkehrte, stand ich hinter der Thüre, welche aus dem Gewölbe ins Innere des Hauses führte, und lauschte, um den Ort zu entdeken, wohin er das Gift legen werde. Meine Freude mehrte sich um ein großes, wie ers in einem kleinen Wandschranke verbarg, und den Schlüssel abzuziehen vergaß; ich eilte fort, damit er mirs nicht zur Verwahrung übergeben könne, und veranstaltete es bald, daß ihn meine kranke Muhme zu sich rufen ließ; wie er

ihr zur Seite saß, schlich ich mich ins Gewölbe, das immer, wenn kein Käufer erschien, nur an der äussern Gassenthüre verschlossen war, stekte das Gift zu mir, und eilte damit nach meinem Zimmer; erst, wie ich es in den bereits gekochten Thee schütten wollte, sah ich, daß es versiegelt sey, mir fiel daher die List ein, nicht alles zu nehmen, etwas davon im Papiere zu lassen, und dies wieder in den Wandschrank zu legen. Schon vorher hatte ich auf den Nachmittag die Mägde zum Obstabnehmen nach dem Garten bestellt, izt erzählte ich diese Beschäftigung der kranken Muhme, und bat Friedrichen, indes ihr Wärter zu sein. Er war dazu bereit und willig, und ich führte ihn nunmehr nach der Küche, um ihn den Thee zu zeigen, welchen die Kranke alle Stunden trinken mußte; noch hatte ich den Topf, in welchem das Gift verborgen war, hinter einem Brete verborgen, und zeigte ihm daher einer ähnlichen andern, aus welchem er auch, ehe ich nach den Garten gieng, eine Schaale füllte, und ihn der Kranken unbeschadet reichte; erst, wie ich fortgieng, verwechselte ich die Töpfe, und eilte mit klopfendem Herzen fort. Bisher war ich immer munter und frölich gewesen, aber izt, da ich mir im Garten den entscheidenden Augenblik schon vollendet dachte, meine Muhme immer sterbend vor mir liegen sah, da ergriff mich neue Angst, ich lief unentschlossen und unbeschäftigt im Garten umher, und zitterte gleich einem Es-

penlaube, wenn ſich etwas regte. Die Mägde ſahen meine Unruhe, und forſchten, was mir fehle, ich entſchuldigte mich mit einer unwillkührlichen Angſt, die mir ein bevorſtehendes Unglük zu verkündigen ſchien.

Endlich, als kein Bote erſchien, es zu dämmern begann, und die That entweder mißlungen oder vollendet ſeyn mußte, trieb mich Ungewißheit und Angſt heim. Schon auf der Hälfte des Weges traf ich meinen Geliebten, der mir, meine That nicht ahnend, den ſchrecklichen, mir aber äuſſerſt glücklich dünkenden Ausgang derſelben kund machte; ich hatte Zeit, mich zu faſſen, und zur nöthigen Verſtellung vorzubereiten. Sie gelang nach Wunſche, und da Friedrich durch ſeine unbeſonnene Flucht ohnehin den ſichern Verdacht auf ſich geladen hatte, ſo bedurfte es weiter keine Vermehrung deſſelben, die ich anfangs beſchloſſen hatte, um ihn dadurch nicht allein der Erbſchaft, ſondern auch einer Heurath mit mir unfähig zu machen. Ich bin überzeugt, daß wohl kein Bewohner der Stadt einen Verdacht auf mich warf; nur mein Geliebter, welcher meinen Zuſtand kannte, äuſſerte ſolchen in der Folge oft, und verſicherte mich, daß, wenn Friedrich nicht entflohen wäre, er dies gewiß glauben werde. Da er hinzufügte, daß er mich dieſer That ungeachtet lieben, aus dieſer ſogar die Gröſſe meiner Liebe erkennen werde, ſo geſtand

ich ihm solche, er staunte darüber, aber er versprach, sie zu verschweigen, und liebte mich, wie zuvor. Ich würde, fügte hier die rachgierige Marie hinzu, diesen Umstand ganz verschwiegen, wahrscheinlich die ganze Geschichte nicht gestanden, oder ihn doch vollkommen unschuldig erklärt haben, wenn er mir nicht den letzten Abschied geweigert hätte. Es ist grausam von ihm, daß er mich izt zu hassen vorgiebt, und ich würde mit Verzweiflung ringend sterben müssen, wenn ich ihn, für den ich alles opferte, in den Armen einer andern denken würde. Wenn ich hier und dort für mein schreckliches Verbrechen büssen muß, so soll er wenigstens hier büssen, denn das Gericht muß ihn strafen, da er meine That kannte, in der Folge Friedrichs Retter werden konnte, und doch nicht wurde.

Der Inhalt von Mariens fernerm Bekenntnisse enthält nun meinen Lesern schon bekannte Sachen; was irgend darunter nach ihrer Kenntniß würdig scheint, will ich in Kürze sammlen.

Als Friedrich wider ihr Vermuthen gefangen eingeliefert wurde, da duldete sie oft große Angst, nicht über die neuen schrecklichen Folgen ihrer That, sondern über die Möglichkeit einer Entdekung. Als der Unschuldige gefoltert werden sollte, fühlte sie großes Mitleid, aber nie einen Drang, ihn durch Bekenntnis der Wahrheit zu

retten; wie er endlich aus Furcht vor der unerträglichen Marter, aus Ueberdruß des jammervollen Lebens, die That, welche er nicht verübt hatte, bekannte, da war ihre Freude gröſſer, als ihr ehemaliger Kummer. Sie gönnte ihm, wie ſie vorgab, und wahrſcheinlich auch ihrem Gewiſſen glaubend machte, die ewige Ruhe, die jenſeitige Glückſeeligkeit. Er hat durch mich den Himmel verdient, er iſt mir dafür Dank ſchuldig! ſo antwortete ſie dreuſt, als die Richter über dieſe Erzählung, über den ſeltnen Grad der Verhärtung und Verblendung, erſtaunten. Für das Seelenheil ihrer ermordeten Muhme hatte ſie eine jährliche Meſſe geſtiftet, für den armen Friedrich aber nicht einmal ein Vater unſer beten laſſen, weil ſie, ihrer Aeuſſerung nach, überzeugt war, daß er durch ſein unverdientes Leiden ſogleich die ewige Seeligkeit genüſſen werde, und folglich keiner Vorbitte, keines Gebetes nöthig habe. Dies war der feſte Grund, mit welchem ſie jeden Gewiſſensvorwurf entkräftete, und bei der Rieſengröſſe eines ſo ungeheuern Verbrechens keine innere Quaal und Unruhe fühlte. Wie Friedrich würklich für ſie geduldet hate, ſie nun vollkommen überzeugt war, daß hienieden nie mehr Entdeckung ihrer That folgen könne, genoß ſie jede Freude des Lebens mit reinem Vergnügen, nicht ſein Andenken, ſondern ihre Schwangerſchaft machte ihr Kummer, dieſe vor aller Augen zu verbergen, war izt ihr einziges

Bestreben, und selbst im Gefängnisse bereute sie nicht ihre schrecklichen Thaten, sondern ihre Unthätigkeit, mit welcher sie zu lange in ihrem Geburtsorte geweilt hatte. Wäre ich, sprach sie immer, früher abgereist, so würde ich nicht gezwungen worden sein, mein Kind zu morden; ich wäre, ohne meinen guten Ruf befleckt zu haben, in meine Vaterstadt rükgekehrt, hätte noch lange im Arme meines Geliebten die Freuden des Lebens genüssen, und mich endlich am Ende desselben mit Gott versöhnen können, der unendlich barmherzig ist, und jedem Flehenden willig verzeiht.

Dies Bekenntnis, diese in ihrem Verhöre so oft wiederholte Aussage gibt Stof zu vielen und wichtigen Betrachtungen; ich will dem Gefühle meiner Leser nicht vorgreifen, sie nur darauf aufmerksam machen. Marie war nach der Versicherung aller, die sie kannten, ein gutes, ein frommes Mädchen, sie gab den Armen willig, und liebte ihren Nächsten, nach dem Gebote Gottes, wie sich selbst; als aber Liebe zu einem Einzigen sich ihres Herzens bemächtigte, da — — — Zürne nicht, trauter Jüngling, holdes Mädchen, wenn ich dir die mächtigste, seligste, freuden- und wonnevollste Leidenschaft des Menschen, als eine Giftmischerin, als eine ruchlose Mörderin schildern muß, denn es ist erwiesen und aufgemacht, daß leidenschaftliche Liebe Marien

ture, zur doppelten Mordthat leitete, und endlich äusserst bemühet war, sie durch leere Scheingründe zu beruhigen und zu trösten. Willst du den Rath eines Freundes achten, die Warnung eines stillen Beobachters hören, so laß dich nicht blindlings von ihr gängeln; liebe nie ingeheim und im Verborgnen, damit du nie eines Mantels bedarfst, um deine Blöse zu decken, und nicht durch böse That tilgen mußt, was deinem Wunsche entgegen strebt. Der Rath ist weise, aber die Ausführung ist schwer! Nur anschauende Beispiele können sie fördern, und deswegen erzähle ich dir diese schreckliche Geschichte. Heil mir und dir, wenn die Folgen derselben dich rükschrekken vom Pfade, den du eben betreten wolltest, der dich in einen ähnlichen Abgrund leiten könnte.

Mariens Urtheil war hart und schrecklich, aber ihre Thaten waren es nicht minder. Ihre Brüste wurden mit glühenden Zangen gezwikt, ihre rechte Hand wurde auf einem Blocke abgehauen, und sie dann erst zum Stuhle geführt, auf welchem der Tod durchs Schwerdt des Henkers ihrer harrte. Ihre Reue, ihre Bekehrung schien nicht aufrichtig, nur Würkung der Furcht für der ewigen Strafe zu sein, denn sie betete zwar eifrig mit dem Priester, der sie besuchte, aber, wenn er sie verließ, so gedachte sie des Gebetes nicht mehr, und suchte nur das Schikfal ihres

Geliebten zu erforschen. Wenns eine Gerechtigkeit auf Erden gibt, sprach sie oft, so muß er mit mir sterben, und wie ihr das Urtheil kund gemacht wurde, so fragte sie hastig: ob ihr Geliebter mit ihr auf ähnliche Art dulden werde? und wüthete verzweifelnd in ihrem Haare, als man ihr erklärte, daß er nur zur unbestimmten Zuchthausstrafe verurtheilt sei. Sie muß dauern, so lange er lebt, schrie sie fürchterlich, ich muß gewiß sein daß er nie mehr heurathen darf, sonst bekehre ich mich nicht, und sterbe ohne Reue, ohne Busse. Würklich widerstand sie auch zwei volle Tage den dringenden Ermahnungen des Priesters, sang zum Erstaunen und Aergerniß des sie besuchenden Volks lustige Lieder, und lachte leichtsinnig, wenn einige sie an ihr schrecklichers Ende erinnerten. Erst in der lezten Nacht ihres Lebens gelang es den Bemühungen dreier Priester, ihr Herz zu erweichen, oder vielmehr ihre Verzweiflung zu mäßigen. Sie erschien betend unter der Menge, die sie zum Tode begleiten wollten. Als vor dem Hause, in welchem sie gemordet hatte, nach dem Inhalte des Urtheils, ihre rechte Brust mit glühenden Zangen gezwikt werden sollte, da schwand ihre Standhaftigkeit. Ist denn keine Gnade zu hoffen? Ach, bittet, flehet doch um Gnade, rief sie anhaltend der Menge zu, und wie endlich das glühende Eisen in ihrer Brust wüthete, da schrie sie laut auf: Gott ist gerecht, ich habs verdient, Gott ist gerecht! Die noch

übrige Marter und endlich das Ende ihres Lebens duldete sie schweigend und sinnlos, immer mußte sie durch die Schmerzen aus einer anhaltenden Ohnmacht gewekt werden, die endlich der Tod endete. Tiefe Stille herrschte unter dieser Zeit unter der großen Menge, alle blikten trauernd, aber auch schweigend zur Erde; viele hatten sich weggewandt von der Marterstätte, und standen am Rade, auf welchem der zerschmetterte Körper des unschuldigen Friedrichs ruhte. Als Marie seine Unschuld bekannte, hatten es schon die Jünglinge und Mädchen der Stadt mit Blumen umwunden, izt weihten sie ihm die Thränen willig, die Mariens Leiden ihren weichen Herzen wider Willen erpreßt hatte. Wie nun Mariens Haupt hoch auf einem Pfahle stak, ihr gelöstes Haar wild umher flatterte, ihr noch offenes Auge fürchterlich auf Friedrichs Körper hinstarrte, nahte sich diesem das Gerichte. Man trug in seiner Mitte einen Sarg, und stellte ihn neben dem Rade nieder; nicht der Henker, sondern die Mitglieder des Raths untergruben die Grundfeste desselben, und hunderte der angesehensten Bürger eilten herbei, um es zu stützen, als es, und mit ihm der Körper des unschuldigen Märtirers, herabsank. Er verbreitete modernden Leichenduft unter der Menge, sein Anblick war schrecklich und fürchterlich, aber nicht fürchterlich für diejenigen, die ihn einst unschuldig zum Tode verurtheilten, unschuldig dulden

und leiden sahen. Sie sammleten mit Eifer seine Gebeine, und achteten der Würmer nicht, die sie benagten. Wie der Sarg geschlossen war, drängte sich die ganze Menge herbei, um ihn tragen zu wollen, nur das Ansehen des Raths mußte unter den Streitenden entscheiden. Es ward beschlossen, daß die Vorsteher und Meister der verschiedenen Zünfte ihn abwechselnd bis zur Stadt, und endlich die Glieder des Raths durch die Stadt bis zur Kirche tragen sollten. Kinder und Knaben, Mädchen und Jünglinge gingen voran, ihnen folgte der Sarg, und hinter diesen die Priester nebst der übrigen Menge. Wenn die erstern eine Frühlingsblume am Wege sprossen sahen, so pflükten sie solche emsig, um sie rükwärts auf den Sarg zu werfen. Anfangs sang und betete die ganze Menge, wie sie sich aber der Stadt nahten, die Glocken derselben traurig tönten, säugende Mütter mit ihren Kindern auf dem Arme, und Greise an Krücken ihnen entgegen wallten, da unterbrach lautes Schluchzen Gebet und Gesang. Vorher lag dichter Nebel im Thale, izt zerstreute ihn die Sonne, und blikte lieblich auf den Sarg herab; alle sahens, alle fühltens, und weinten um so stärker. Der Sarg ward in einer Gruft, nahe am Hochaltar der Pfarrkirche, feierlich beigesetzt, und jeder drängte sich aufs neue herbei, um den heiligen Körper, denn würklich ehrte man ihn gleich diesen, noch einmal zu sehen,

und ein Stükchen seiner schon morschen Kleider zu erhaschen, um es als Reliquie aufbewahren zu können.

Noch wallfahrteten aus der Nähe und Ferne andächtige Pilger zum Grabe des Märtirers, und bestreuten es täglich mit neuen Blumen, als der Rath der Stadt von dem Gerichte, welches Friedrichen einst zur fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilte, ein Schreiben erhielt, dessen Inhalt sein Andenken hoch erneuerte, seine Verehrung um ein großes vermehrte. „Sie haben, schrieb das Gericht, erst vor kurzem Nachricht und Auskunft über den vor einigen Jahren in unsrer Jurisdiction ausgeübten Mord von uns geheischt, wir konnten beides nur nach den vorhandenen Akten leisten, und mußten den dieses Mordes beschuldigten Schleifer Friedrich als sehr verdächtig anklagen; seit gestern hat es sich aber klar und deutlich enthüllt, daß nicht er, sondern ein Jäger, und zwar der nemliche, welcher seinen Karren einst pfändete, und seinen Hund verwundete, die That verübte; er ist auf einer neuen und ähnlichen ertappt worden, und hat es itzt offen bekannt, daß er den Reisenden im Walde tödtete, seine ganzen Haabseligkeiten stahl, über fünfhundert baare Dukaten bei ihm fand, es recht gerne sah, als man einen Fremdling für den Thäter nahm, und willig alles dazu beitrug, um den Verdacht gegen ihn zu mehren. Wir berichten dies

in

in Eile E. E., damit Sie, wenn Sie über sein neues Verbrechen das Urtheil fällen, es nicht des ältern wegen verschärfen, und alle Umstände genau prüfen, um neue, vielleicht mögliche Ungerechtigkeit zu verhüten.„

Man erfuhr in der Folge aus den noch bei dem Jäger vorgefundenen Briefschaften, daß der Reisende höchst wahrscheinlich der Mörder des bei Nürnberg ermordeten Kaufmanns war, vermuthlich noch die bei ihm gefundenen auf Prag lautende Kreditsbriefe nüzen wollte, und deswegen dahin reiste, und im Walde mit eben dem Maaße belohnt, oder vielmehr bestraft wurde, mit welchem er kurz vorher gemessen hatte.

Warum erscheint hier die strafende Gerechtigkeit der Allmacht so bald und deutlich? Warum nicht eben so bei Friedrichen? Warum ward dieser gefoltert, gepeitscht, mit hartem Gefängnisse bestraft, und endlich schreklich aber auch ganz unschuldig getödet? Warum zögerte hier die allmächtige Hand der Entdeckung so absichtlich? Warum erfolgte sie stets zu spät? So kann, so wird jeder meiner Leser fragen, und ich kann nur antworten: Die Wege der göttlichen Vorsehung sind unerforschlich, niemand vermag sie zu ergründen, niemand kann ins Verborgne dringen, wo sich die anscheinende höchste Ungerechtigkeit zur größten Billigkeit wandeln kann,

vergolten muß, denn Gott war und bleibt ewig gerecht.

Ich habe diese merkwürdige Geschicht schon oft sorgfältig geprüft, und herrlichen Stärkungs- und Labungstrost für den unschuldig Leidenden, für mich selbst darinne gefunden: Es muß ein Jenseits, es muß einen jenseitigen, alle irdische Leiden überwiegenden Lohn geben, denn wie könnte sonst Friedrichs Leiden vergolten werden? Und vergolten, herrlich, ewig dauernd vergolten muß es werden, denn Gott war, und bleibt ewig gerecht!

Achte Wanderung.

In einer fürchterlichen Epidemie, welche manchem Vater sein Kind, manchem Kinde seine Eltern raubte, ward Hannchen eine Vater- und Mutterlose Waise. Ihre Eltern wohnten noch nicht lange im Dorfe L—, in B—, hatten sich durch eine kleine Handlung ehrlich und redlich genährt, aber nicht Vermögen genug erworben, um ihrem Kinde ein solches Erbtheil zu hinterlassen, daß Fremde für den Genuß desselben die Erziehung ihrer sechsjährigen Waise übernommen hätten.

Vergebens nannte der ehrwürdige Pfarrer des Dorfs Mitleid und Erbarmen gegen eine verlaßne Waise eine Tugend, welche Gottes Seegen auf Erden sichtbar lohne; vergebens ermahnte er insgeheim die reichen Bewohner zur Aufnahme des kleinen Hannchens; die allgemeine Noth, das ringsumher herrschende Elend hatte ihre Empfindung stumpf gemacht, sie schüzten eignen Mangel vor, und reichten der armen ein Stükchen Brod, wenn sie hülflos vor ihrer Thüre bettelte. Der edeldenkende Pfarrer, dessen Pfründe eine der kleinsten im Lande war, hatte schon fünf ähnliche Waisen an Kindesstatt angenommen, er sah ein, daß er sich schon um dieserwillen manche Freude versagen müsse, aber er bedachte auch zugleich, daß an dem Tische, an welchem fünfe essen, das sechste wohl auch satt werden könne, und ließ das arme Hannchen nicht weiter gehen, als sie kurz nachher wieder an seiner Thüre bettelte.

Unter allen ward bald das kleine Hannchen sein Liebling, sie übertraf in kurzem alle an Kenntnissen, sie war die willigste, gehorsamste, und vorzüglich die dankbarste. Für alle fand in der Folge der edle Alte Dienst und Versorgung, für Hannchen keins von beiden, weil ihm jede der möglichen nicht dauerhaft, nicht glüklich genug schien, er sich aber, genau betrachtet, nicht von seinem Lieblinge trennen wollte. Als sie

funfzehn Jahr alt war, übernahm sie die Führung seines ganzen Hauswesens, und nun ward ohnehin an keine weitere Trennung gedacht; er liebte sie gleich seinem Kinde, sie ehrte ihn wie ihren Vater, und so genoß der sechzigjährige Alte und das junge Hannchen die ruhigsten und glüklichsten Tage. Eben hatte sie ihr vier und zwanzigstes Jahr erreicht, als der gute Greis in ihren Armen sanft und seelig entschlummerte. Er hatte sie vorher zur Erbin all seines Haabes eingesezt, und dies betrug nach Abzug aller Schulden nur wenig über achthundert Gulden, aber es war hinlänglich, dem mäßigen Hannchen künftige Nahrung, und wahrscheinlich eine gute Heurath zu sichern.

Da das Testament des Verstorbenen keiner zweideutigen Auslegung fähig, und die Erbin des Vermögens großjährig war, so wurde es dieser sogleich vom Gerichte übergeben. Es bestand vorzüglich in Haus- und Wirthschaftsgeräthen, in Pferden und Rindvieh; Hannchen wollte dies alles eben verkaufen, als der neu angestellte Pfarrer im Dorfe anlangte. Er war noch nicht dreißig Jahr alt, und äusserst arm, hatte sich auf der Universität kümmerlich genährt, durch gute Aufführung die Achtung des Kirchenpatrons erworben, und wurde izt, ohne daß er darum zu bitten wagte, von diesem freiwillig zum Pfarrer ernannt. Voll Freude über

die unverhoffte Versorgung dankte er innig, aber voll Sorge und Kummer reiste er auch nach dem Orte seiner Bestimmung, weil er nur allzuwohl einsah, daß er zum Antritte eines Dienstes, dessen grösster Ertrag in einer Feldwirthschaft bestand, Geld nöthig habe, keinen Freund hatte, und auch keinen fand, der ihm auf Treue und Glauben die so nöthige Summe vorstrekken wollte.

Mit vieler Trauer hörte er sogleich bei seiner Ankunft, daß die Erbin seines Vorgängers eben izt alles, was ihm mangelte, verkaufen wolle, und zweifelte nicht, von ihr am besten kaufen zu können, wenn er nur Geld zur Bezahlung hätte. Er bat sie schon am ersten Abende, mit dem Verkaufe inne zu halten, die Wirthschaft zu ihrer Entschädigung noch auf ihren Nuzen fortzuführen, um ihm Zeit zu gönnen, ihr alles nöthige abzukaufen. Hannchen bewilligte seine Bitte mit Freuden, weil er so innig bat, und versicherte nebenbei, ihm jeden Nuzen willig zu gönnen, wenn er ihr nur als Haushälterin bis zur möglichen Zahlung Kost und Lohn geben wolle. Der Getröstete dankte warm und herzlich, suchte bei allen Bekannten — denn Freunde besizt der Arme nie — Hülfe und Unterstüzung, fand nirgends eine, und mußte nach einem Monate seiner bisherigen Wohlthäterin offen gestehen, daß er ihr Käufer nicht werden könne, und sich ganz

der Vorsehung überlassen müsse, die vielleicht doch Mittel und Wege finden würde, ihn aus seiner Verlegenheit zu retten. Wenn Sie weiter keine Sorge, als diese, haben, sprach die Gute, so will ich sie bald vernichten. Lassen Sie mein ganzes Erbtheil, und folglich alle Einrichtungen, welche der Pfarrhof in sich enthält, durch unpartheiische Männer schäzen, stellen Sie mir über die ausfallende Summe einen Schuldschein aus, zahlen Sie mir des Jahrs, was und wie viel Sie können, und behalten Sie mich statt der Interessen in ihrem Lohne und Dienste. Mit Dank und Freude ergriff der Pfarrer dies einzige Rettungsmittel, denn er war, wie ich zu erwähnen vergaß, katholisch, und konnte nicht durch eine reiche Heurath den Mangel ersezen. Die Schäzung ging also vor sich; er stellte seiner Haushälterin einen Schuldschein über achthundert Gulden aus, und nahm sie zugleich förmlich in seinen Dienst, den sie aufs eifrigste, und mit größter Treue verwaltete.

Beide waren jung und schön, beide saßen oft stundenlang im langen Winterabende einsam im Gemache, er schrieb, studirte, sie nähte, spann. Der Gespräche entstanden manche, aber keins, das Liebe vertrieb, oder nur ihre Ankunft verkündigte. Nach Jahresfrist schrieb der junge Pfarrer eifriger als jemals, aber seine leidende Miene, die Thräne, welche er oft im Schreiben

aus dem Auge wischte, bewieß dem aufmerksamen Hannchen deutlich, daß der Inhalt traurig, vielleicht gar kränkend für ihn sein müsse. Als er einst wieder schrieb, stärker als gewöhnlich seufzte und weinte, wagte es Hannchen, sich ihm zu nähern, und theilnehmend nach der Ursache seines Kummers zu forschen. Der freundliche Blik, mit welchem sie ihn anlächelte, öffnete das Herz des Trauenden, er bekannte ihr offen, daß der Inhalt seiner Schrift auch sie beträfe. Böse Menschen, sprach er, neiden mir mein Glük, sie wollens vernichten, und ich sehe nur zu deutlich ein, daß mein Sträuben nichts nüzet, und sie ihre Absicht doch erreichen. Ich bin bei dem bischöflichen Konsistorium angeklagt worden, daß ich, den Gesezen zuwider, eine schöne und junge Haushälterin in meinem Dienste habe, mir dadurch das Vertrauen meiner Gemeinde raube, und manchem kristaläubigen Herzen Aergernis gebe. Ohne die Wahrheit der Anklage zu untersuchen, fordert der Bischof, daß ich auf der Stelle die junge Haushälterin entlassen, und dadurch den gerechten Verdacht der Gemeinde vernichten soll. Ich wage izt eine Gegenvorstellung, ich schildere aufrichtig und treu meine Armuth, und Ihre an mir verübte Großmuth, mit welcher Sie mich gleich einer Schwester unterstüzten. Vielleicht würken die wichtigen Gründe, und bewegen die Herzen der Richter wenigstens zur Nachsicht.

Hannchen. Aber Sie weinten und seufzten so stark, weinen noch izt — (wische ihre Hand ab, auf welche eine Thräne des jungen Priesters fiel)

Pfarrer. Hab' ichs nicht Ursache? Wenn nun der Bischof auf seinem Ausspruche beharrt? — —

Hannchen. (ängstlich, verwirrt) Je nun? dann, freilich — — dann — —

Pfarrer. (fortfahrend) Ich meine Retterin entlassen muß, ihr durch eben diese plözliche Entlassung an ihrem guten, unbefleckten Rufe offenbar schade, und so ihre Wohlthat mit gröstem Undanke lohne? — — Sie schweigen, liebe Freundin? O Sie schweigen mit vollem Rechte, denn Sie fühlen die schwarze That tief, welche ich ohne mein Verschulden an ihnen üben müßte. — —

Hannchen. O dies — — Ach dies würde ich Ihnen nie vorwerfen! —

Pfarrer. Muß diese edle Gesinnung meinen Dank nicht noch um ein Grosses mehren? Nicht die ohne dies wichtige Schuld ins Unendliche vergrössern? — — Glauben Sie's fest und sicher, mein künftiges Schikſal rührt mich nicht, mags enden, wie's will, so bleibt es mir stets gleichgültig. Kommts zum Aeussersten so ver-

pachte ich meine Wirthſchaft, nehme, was man mir bot. — —

Hannchen. Sind Sie nicht durch Erfahrung überzeugt, daß der angebotene Kontrakt mehr als jüdiſch ſei, Ihre Wirthſchaft unter meiner Verwaltung noch mehr als einmal ſo viel trage?

Pfarrer. Wer kann helfen? Bekäme ich auch noch weniger, ſo würde ichs mit Freuden nehmen, wenn ich nur dadurch den Undank vernichten könnte, den ich an Ihnen üben muß.

Hannchen. Dieſer wird und kann mich nicht kränken. Und mein guter Ruf, mein ehrlicher Name? Mögen die Läſterzungen ihn verläumden und verlezen; Gott und die Zukunft wird mich ſchüzen und vertheidigen. Ich kenne Ihre Feinde, und will ſie verhindern, Ihnen zu ſchaden. Eben diejenigen, welche Ihre Felder und Wieſen zu pachten wünſchen, ſind ganz gewiß auch Ihre Ankläger geworden. Sie hoffen dadurch ihre Abſicht zu erreichen, und ſollen ſich betrügen. Achtet der Biſchof ihre Gründe nicht, fordert er meine Entfernung aufs neue, ſo verlaſſe ich Sie zwar mit ſchwerem Herzen, aber ohne Murren, unſer Kontrakt wird dadurch nicht aufgelöſt, Sie behalten alles, und geben mir jährlich nur ſo viel, als meine wenigen Bedürfniſſe fordern. Für die Rükzahlung des Kapi-

tals, sorgen Sie nicht, geschieht dies auch noch so spät, geschiehts nie, so wird es mich um so inniger freuen, zu Ihrem Glücke etwas beigetragen zu haben. — — Warum weinen Sie denn aufs neue? — —

Pfarrer. (ihre Hand ergreifend und heftig drückend) Weil ich Ihr edles Herz immer mehr kennen lerne, schätzen muß, und doch nicht belohnen kann! (hingerissen vom innerm Gefühle) O wäre ich nicht Priester! Wäre ich ein armer Handwerksmann, dann — dann — — Ach, an der Seite eines solchen Weibes muß der Gatte den Himmel auf Erden genüssen! — — Würden Sie wohl meinen Antrag verschmähen, wenn ich Ihre Hand fordern könnte, dürfte? —

Hannchen. (verwirrt) Wozu diese Frage? Diese — —

Pfarrer. Zu meiner Beruhigung; zu meinem Troste!

Hannchen. Ach — — Ich würde ihren Antrag nicht verschmähen!

Pfarrer. (ihre Hand küssend) Dank, tausend Dank! Ich will dies ewig nicht vergessen! — — Mags izt kommen, wie's will, so habe ich doch einen Stab, auf welchen ich mich stüzen kann. Die Vorstellung meines möglichen Glüks soll mir zum würklichen Glücke werden. — —

Er sprang hastig empor, drükte Hannchens Hand noch einmal innig, und eilte in ein anderes Zimmer, um dort seine Uebereilung zu bereuen, weil er sein Gelübde verlezte, und Hofnungen, die er nie befriedigen konnte, in dem Herzen eines unschuldigen Mädchens erregte. Die fernere, sonst so ungezwungene und daher so angenehme Unterhaltung war durch diesen Vorfall zwischen beiden mächtig gestört worden. Beide erkannten die Gefahr, in welcher sie schwebten, beide beschlossen also auch ernstlich, sie zu vermeiden; dieser Vorsaz ward daher zur Ursache, daß sie sich wechselseitig flohen, nur wenig und nur das nothwendigste mit einander sprachen, nie mehr der Liebe gedachten, die sie wahrscheinlich wechselseitig fühlten.

Drei Wochen verflossen auf diese Art traurig und qualvoll, oft wünschten sie, was sie doch mit vollem Rechte fürchten mußten, so erstikten sie sogar im Entstehen, was sie vorher ingeheim gewünscht hatten. Noch hatte keines dem andern etwas von seinen Hofnungen und Wünschen vertraut, als der Bote des bischöflichen Vikars auf der Pfarre anlangte. Hannchens Wangen glühten, als sie ihn erblikte, und bleichten bald wieder mächtig, wenn sie an Trennung und Abschied dachte. Lange war dieser schon weiter gezogen, als Sehnsucht nach endlicher Entscheidung sie anhaltend folterte; sie wagte es daher, ihres Herrn Stu-

thürflügel zu öffnen, und zu ihm einzutreten. Er saß tiefdenkend am Pulte, vor ihm lag ein offenes Sendschreiben, welches er unverwandt anstarrte. Ihr leiser Tritt weckte ihn doch sogleich aus seinem Tiefsinn, er bot ihr seine Hand, drükte männlich die ihrige, und verwischte mit der linken eine Thräne, welche eben über seine Wange rollte. Wir müssen scheiden! sprach er im standhaften Tone. Wir müssen uns trennen! fügte er mit zitternder Stimme hinzu.

Hannchen. (tieffühlend und duldend) Je nun, wie Gott will! Er läßt es zu, es muß ja billig und gerecht sein.

Pfarrer. Besser für uns, wenn wir uns nie gesehen hätten.

Hannchen. (nachlallend) Freilich, wäre es izt besser!

Pfarrer. Und doch würde ich das Glük, ein so gutes, edles Mädchen kennen gelernt zu haben, um keinen Preiß in der Welt vertauschen.

Hannchen. Auch ist mir die Erinnerung der Zeit, in welcher ich bei Ihnen leben konnte, um keinen Preiß feil.

Pfarrer. Ich merke, wir fühlen beide das nemliche.

Hannchen. (lächelnd) Warlich nicht zum ersten, aber hoffentlich zum leztenmale.

Pfarrer. (erschrokken) Zum leztenmale? Das wolle Gott nicht! warum, liebes Hannchen, warum zum leztenmale?

Hannchen. Müssen wir nicht scheiden? Würde es nicht unsern Feinden Stof zur neuen Verläumdung geben, wenn wir uns je wieder sprechen, oder ich Sie einmal besuchen wollte?

Pfarrer. O das wäre mehr als tirannisch, wenn man mir untersagen wollte, meiner einzigen Freundin und Wohlthäterin nicht mehr zu danken, sie vor den Augen der Welt zu verachten, nicht mehr mit ihr zu sprechen; dies fordert selbst die harte Sentenz des Bischofs und seines Konsistoriums nicht, der Bischof ehrt sogar meine Gründe, aber er kann, er darf sie nicht billigen, weil sie dem weisen Gesetze widersprechen, das dem Priester, jeden nur möglichen Argwohn von sich zu entfernen, gebietet. Er fordert daher auch von mir Gehorsam, fordert ihn binnen vier und zwanzig Stunden, weil er sonst Mittel des Zwanges anwenden würde, um den Stein des Anstosses aus meinem Hause zu entfernen.

Hannchen. (munter) Nur aus Ihrem Hause? Nur von Ihrem Tische? Nicht aus dem Dorfe und der ganzen Gegend?

Pfarrer. Wie könnte man dies fordern? Nicht Beweise, nicht einmal wahrscheinliche Muthmassungen, nur Möglichkeiten der Wahrscheinlichkeit sind die Gründe, mit welcher meine Feinde mir zu schaden suchen, diese schwinden ganz, wenn sie nicht mehr bei wohnen.

Hannchen. O dann kann ich ja manchmal mit Ihnen sprechen, sie wohl gar dann und wann besuchen. Schon, ehe ich sie kennen lernte, trug mir die Krämerin des Dorfs ihr Hinterstübchen zur Wohnung an, ich will es miethen, und dort so lange wohnen, bis mir Gott eine andere Aussicht verleiht.

Dabei blieb's, und dieser Entschluß machte die Trennung nicht schwer und bitter, jedes war vielmehr vergnügt, weil sie nicht immer dauernd sein sollte, und man sich noch immer sehen und sprechen konnte. Hannchen schlug dem Pfarrer eine ihrer sehr weitläuftigen und schon betagten Freundinnen zur Haushälterin vor, und dieser beschloß, seine Wirthschaft nicht zu verpachten, weil Hannchen ihn überzeugt hatte, daß sie in eigner Verwaltung weit mehr trüge, und überdies nochmals gelobte, ihr Kapital fernerhin bei ihm stehen zu lassen. Am andern Morgen verließ Hannchen würklich die Pfarre, sie nahm keinen Abschied. Wir sehen uns ja bald wieder,

sprach sie lächelnd, und entschlüpfte aus der Thüre, als der Dankbare seinen Abschied beginnen wollte. Freilich machten die Bewohner des Dorfs über Hannchens schnellen Abzug Anfangs Glossen, aber bald nahm mans für eine gewöhnliche, schon lange bestimmte That; ihr guter Name blieb öffentlich unverletzt, obgleich einige wenige ihn ingeheim immer noch zu verwunden suchten.

Erst acht Tage nachher langte die neue Haushälterin auf der Pfarre an, Hannchen war unter dieser Zeit absichtlich nicht dahin gegangen; aber izt, da ihre Freundin dort erschien, und diese, mit allen noch unbekannt, Unterricht und Auskunft von ihr heischte, ging sie öffentlich hin, und widerholte diesen Besuch in der Folge noch öfter. Niemand sprach von oder über diese Besuche; selbst diejenigen, welche ingeheim Hannchens Entfernung bewürkt hatten, schwiegen, und spähten vergebens nach neuer Ursache zum gegründeten Argwohne, denn weder Hannchen noch der Pfarrer lieferte einen Stof dazu, Hannchen besuchte nicht diesen, sondern ihre Freundin, und wenn der Pfarrer sie auch sah und sprach, so geschahs öffentlich, in Gegenwart der neuen Haushälterin. Beide fühlten den Zwang, welchen sie sich auf diese Art freiwillig auferlegten; aber beide waren auch mit diesem Zwange zufrieden, weil er jeden Funken des immer noch vorräthigen Zunders hinderte, und dem noch im-

wer hoffenden Herzen nach und nach die Unmöglichkeit der Erfüllung begreiflich machte.

Auf diese Art verfloß ein neues Jahr still und ruhig, aber auch traurig, wenigstens Freuden leer, am Ende desselben ward das sonst so schöne und würklich blühende Hannchen krank und siech, sie lag oft Tagelang in ihrem Bette, schlich wohl noch dann und wann nach der Pfarre, aber ihre bleiche Farbe, ihre wenigen Kräfte bewiesen deutlich die ununterbrochene Fortdauer ihrer Krankheit. Oft bat ihre Anverwandte sie inständig, die Hülfe eines Arztes zu suchen, oft bewieß ihr der äusserst theilnehmende Pfarrer, daß dies eine Pflicht sei, deren Erfüllung Religion und Gewissen heische; aber Hannchen verweigerte hartnäckig die Annahme des wohlmeinenden Raths, und fügte oft noch hinzu, daß ihr der Tod, da sie auf dieser Welt ohnehin keine Freude zu erwarten habe, angenehm und willkommen sein würde. Vergebens sandte der Pfarrer in der Folge einen in der Gegend als sehr geschickt bekannten Wundarzt nach ihrer Wohnung, sie entdekte ihm ihren Zustand nicht, und schikte ihn mit der Versicherung zurük, daß sie seiner Hülfe nicht bedürfe.

Eine Woche nachher erschien sie wieder etwas munterer auf der Pfarre, und da eben die Haushälterin die Schnitter auf dem Felde bewir-

wirthete, so traf sie den Pfarrer allein. Sie grüßte ihn schüchtern, aber sehr freundlich. Solch eine Gelegenheit hab ich mir, sprach sie, lange gewünscht, und ich eile sie zu benuzen. Ich weiß nicht, wenn Gott mit mir endet, und mein Tod würde und müßte Sie in neue Verlegenheit sezen; nehmen Sie also geschwind und schnell, da es niemand sieht. Bei diesen Worten übergab sie ihm seinen an sie ausgestellten Schuldschein, und nebenbei eine förmliche Quittung, in welcher sie bestättigte, daß er ihr alles bis auf den lezten Pfenning rükgezahlt habe. Der über ihre Großmuth erstaunte Pfarrer weigerte sich, dies Geschenk anzunehmen, aber Hannchen bestand auf ihrer Bitte, sank endlich, ehe ers vermuthete, in seine Arme, schlang ihren Arm um seinen Hals, küßte ihn zärtlich, und sprach: Dies war der einzige Lohn, den ich insgeheim dafür forderte, ich habe ihn erhalten, und eile nun wieder in meine Einsamkeit. Kann ich meinem Entschlusse getreu bleiben, so sehn wir uns auf dieser Welt nicht wieder, aber dort um so gewisser! Nach diesen Worten verließ sie das Zimmer, und kehrte nicht zurük, obgleich der Pfarrer dringend um ihre Rükkehr flehte. Am Abende brachte ihr ein Bube, welchen der Pfarrer im Dienste hatte, folgenden Zettel: "Theuerste, mir ewig unvergeßliche Freundin! Ich muß, und wenn dies auch mein Gelübde verlezen oder ganz vernichten sollte, an Sie schreiben, und

Sie um Gottes willen bitten, ruhig das Ende Ihrer Krankheit abzuwarten, und nicht etwann durch Selbstmord Ihr Leben zu endigen. Der Ausdruk: So sehen wir uns auf dieser Welt nicht wieder! liegt schwer auf meinem Herzen, und foltert es schreklich. Gott, ich müßte verzweifeln, wenn ich auch nur die entfernteste Ursache des Todes meiner einzigen Freundin und Wohlthäterin wäre. Beruhigen Sie mich durch einige Zeilen, sonst komme ich selbst, um Antwort zu holen, die arge Welt mag denken, was sie will, mich kümmerts in meinem qualvollen Zustande wenig. Als Sie heute in meinen Armen lagen, und mich so inbrünstig küßten, da schwur ich in meinem Herzen, sie nie zu vergessen, und ich werde diesen Schwur halten, so lange ich lebe. Ihr großmüthiges Geschenk will ich indes aufbewahren, um es Ihnen, wenn Sie wieder gesund werden, mit größtem Danke rükstellen zu können. Beruhigen Sie mich nur über meine Frage, und ich will dann gerne alles willig tragen, was Gott über mich beschlossen hat.„

Hannchen las diesen Zettel einigemal, benezte ihn mit Thränen, und drükte ihn mehr als einmal an ihr Herz. Endlich beantwortete sie ihn mit der Versicherung, daß sie eine Kristin sei, den Werth des Lebens zu schäzen wisse, und, ob es ihr gleich manchmal unerträglich dünke,

doch jenseitigen Lohn ihrer Leiden hoffe, und diesen selbst nicht einmal durch einen flüchtigen Gedanken an Selbstmord verscherzen wolle. Der Vorsaz, schrieb sie am Ende, Sie nie wieder zu sehen, entspringt aus der Ueberzeugung, daß Ihr Anblik mein Leiden mehrt; hindern Sie ihn also nicht, und vergessen Sie nicht ihr Versprechen, meiner ewig zu gedenken. Diese Versicherung wird selbst in nahen Todesnöthen mein Labsal sein.

Der Pfarrer, welcher von ihrer Liebe zu ihm durch ihren Abschied überzeugt worden war, und von dem liebekranken Mädchen würklich Selbstmord befürchtete, ward durch diesen Brief, der ihm vom Gegentheile überzeugte, sehr beruhigt. Auch er liebte Hannchen ingeheim mit heftiger Zärtlichkeit, aber er kämpfte als Mann und Priester, und beschloß daher, ihren Vorsaz nicht zu hindern, sondern nach Kräften zu unterstüzen; doch ließ er sich immer jeden Tag nach Hannchens Befinden erkundigen, und hörte es mit Freuden, wenn sich ihre Krankheit wenigstens nicht gemehrt hatte. Durch zwei lange Wochen sah und sprach er sein Hannchen nicht, das meistens nur das Bette hütete, nie ausging, nie auf der Pfarre zum Besuche erschien. Am folgenden Sonnabende ward seine alte Haushälterin unvermuthet krank, und am Sonntage, wie er eben in die Kirche gehen wollte, langte ein guter Bekannter aus der Hauptstadt auf der Pfarre

mit einem Frauenzimmer bei ihm an. Er hatte das letztere ins Bad geführt, hatte dort vernommen, daß ihr ehemaliger Lehrer hier als Pfarrer angestellt sei, und sprach auf der Rükreise mit ihr bei ihm ein. Der arme Pfarrer hatte ehemals als ein armer Studente im Hause seines Gastes viele Wohlthaten genossen, er wünschte itzt herzlich, durch ein gutes Mittagsmahl seinem Wohlthäter Dankbarkeit zu beweisen; aber die Haushälterin war noch kränk, konnte nicht kochen, und sandte endlich selbst nach Hannchen, um sie, wenns möglich sei, zum Beistande zu bewegen.

Hannchen erschien matt, krank, aber willig in der Küche, und strengte alle ihre Kräfte an, um ihres Freundes Gäste zu bewirthen. Der Erfolg entsprach ihrer Mühe, die zubereiteten Gerichte schmekten dem Gaste vortreflich, nur die ehemallge Schülerin des Pfarrers konnte äusserst wenig genüssen, weil das Bad ihre Krankheit nicht gehoben, vielmehr vergrössert hatte, und sie würklich äusserst matt und krank mit ihrem Vormunde wieder abreiste. Der dankbare Pfarrer begleitete seinen Wohlthäter eine Strecke Wegs, wie er wieder heim kehrte, ward ihm die unangenehme Nachricht, daß das kranke Hannchen sich allzusehr angestrengt habe, ohnmächtig in der Küche zu Boden gesunken sei, und nun in einem Zimmer der Pfarre äusserst schwach, und würk-

ch gefährlich krank liege. Der Pfarrer sande gleich nach dem Wundarzte, und führte ihn selbst it der dringenden Bitte bei ihr ein, seine Hül- doch ja nicht länger zu verschmähen. Hann- en versprachs, und der zum Pfarrer rükkehren- Arzt gab wenig Hoffnung, weil Hannchen schon ange Zeit, ohne irgend einer Hülfe, am Blut- usse gelitten hatte, dieser izt eben sehr heftig ar, und, wenn er sich nicht minderte, den Tod ach sich ziehen mußte. Bei diesen gefährlichen mständen war es unmöglich, Hannchen nach rer Wohnung zu tragen, sie mußte auf der farre bleiben; die alte, wieder gesund gewor- ne Haushälterin ward in der Folge ihre treue ärterin, und, da der Wundarzt auf dringende itte des Pfarrers all seine Kunst anwande, so sserte es sich mit der Kranken täglich.

Am funfzehnten Tage nachher ertheilte der undarzt dem Pfarrer die Versicherung, daß annchen am folgenden Morgen ohne Gefahr in re Wohnung rükkehren könne; diese Versiche- ung war dem armen Pfarrer höchst angenehm, eil er schon mehr als einmal vernommen hatte, aß viele Bewohner des Dorfs über Hannchens rankheit spotteten, und sie laut eine verabredete rankheit nannten. Er hatte unter dieser Zeit as kranke Hannchen nur einmal besucht, izt ging r wieder zu ihr, um ihr die Erklärung des undarztes zu erzählen, sich über ihre Gene-

fung zu freuen, und von ihr unter diesem Vorwande Abschied zu nehmen. Seine Liebe zu ihr hatte sich würklich unter dieser Zeit gemindert, denn ihre Schönheit war geschwunden, ihr bleiches, krankes Angesicht heischte nur Mitleid, nicht Liebe, er zollte ihr dies mit warmen Danke, und zögerte lange mit der gefaßten Erklärung. Eben wollte er sie beginnen, als eine seiner Mägde mit zerstörtem Angesichte ins Zimmer trat, und ihn ängstlich bat, sogleich hinaus zu kommen; er befolgte ihren Ruf, und traf im Vorhause den Richter und einige Bauern des Dorfes, welche eben so verwirrt umher blikten, und ihn stillschweigend nach einer Kammer des Hintergebäudes führten, wo man unter andern oft lange entbehrlichen Geräthschaften auch einen großen Vorrath von Holzspänen aufbewahrte. Die Magd, welche ihn aus dem Zimmer rufte, wollte einige dieser Spähne hohlen, und entdekte, wie sie einen Bund derselben aufhob, unter diesen ein todtes, halb verweßtes, nakkendes Kind. Aeusserst über diesen Anblik erschrocken, eilte sie zu ihrem Vater, welcher in der Nachbarschaft wohnte, und dieser führte sie zum Richter, um dort ihre schrekliche Erzählung zu wiederholen. Dieser nahm einige Bauern als Zeugen zu sich, ging mit der Magd nach dem bestimmten Orte, sah ein gleiches, und ließ nun den Pfarrer rufen, um ihm diese Entdeckung mitzutheilen.

Der Pfarrer stand staunend, sprachlos und erschrokken da. Er fühlte tief die Schande, welche seinem Hause dadurch wiederfahren, noch tiefer die Verantwortung und den Verdacht, welchen er nun offenbar ausgesezt sein würde. Er konnte nicht antworten, als der Richter ihn fragte: Ob er nicht auf irgend jemand im Hause dieser That wegen einen Verdacht habe? Die Magd antwortete an seiner Stelle. Ach, ich wollte, sprach sie, auf die Thäterin mit Fingern zeigen. Ohne Ursache ward das feine Hannchen seit einiger Zeit nicht so bleich und krank, ohne Ursache verbarg sie sich nicht so anhaltend vor den Augen aller, und hüllte sich immer in ihren Mantel ein, wenn sie ja einmal ausging. Als sie neulich hier kochte, krümmte sie sich oft am Heerde; ich kanns beschwören, daß ich sie, als ich an diesem Tage über den Hof ging, matt und wankend mit einem Bunde Späne unter dem Arme aus dieser Kammer heraustretten sah, und der Erfolg beweißt nun deutlich die Ursache ihrer Krankheit, mit welcher sie nachher heimgesucht wurde. Sie muß streng untersucht und examinirt werden, denn der Verdacht könnte eine andere Magd, oder mich selbst treffen, und ich bin nicht gesonnen, die Sündenlast anderer zu trägen oder zu verantworten. Thut was Ihr wollt, sprach izt der Pfarrer, aber ich wollte mein Leben auf Hannchens Unschuld verwetten. Das können Sie in keinem Falle thun, antwortete

der Richter etwas trokken, denn wer kann des Menschen Herz ergründen? Sie dürfen nicht fortgehen, wiederholte er, als sich der Pfarrer entfernen wollte, Sie müssen vorher in unserer Gegenwart das tode Kind betrachten. Der Richter nahm es nun von der Erde empor, es verbreitete modernden Leichengeruch um sich her, aber dies hinderte ihn nicht, es näher zu betrachten, und alle sahen nun deutlich, selbst der Pfarrer sah es, daß dem Kinde die linke Hirnschaale tief hinein und entwei gedrükt sei. Der Richter ging nun, die ganze Geschichte dem herrschaftlichen Gerichte zu melden; zwei der Zeugen, welche er bei sich hatte, ließ er an der Kammer stehen, in welchem die Leiche lag, und zwei andere sande er zur Thüre des Zimmers, in welchem Hannchen wohnte, damit sie in der Zeit seiner Abwesenheit jedermann verhindern sollten, mit ihr zu sprechen, und ihr den Vorfall zu erzählen. Der unschuldige, aber doch angstvolle und erschrokne Pfarrer ward sich selbst überlassen, er wankte nach seinem Zimmer, sas noch staunend und unentschlossen da, als das Gericht in seiner Wohnung anlangte.

Erst als man das tode Kind untersucht, die verübte Mordthat an solchem durch das Visum repertum eines Wundarztes erhoben, die Magd und mit ihr noch einige andere Personen gerichtlich verhört hatte, ging man nach Hannchens

Zimmer. Sie saß, ob es gleich schon spät war, noch angezogen auf ihrem Bette, denn sie hatte wahrgenommen, daß man ihre Freundin, die alte Haushälterin von ihrer Seite rief, die Thüre ihres Zimmers bewachte, jedermann den Eintritt, und ihr, als sie's versuchte, den Ausgang weigerte. Voll Angst und Ungeduld harrte sie daher wachend der Entscheidung dieses ihr so räthselhaften Betragens entgegen, vermuthete endlich, daß man ihren Aufenthalt auf der Pfarre rügen, sie vielleicht mit Gewalt aus dieser entfernen wollte. Aber hoch erstaunte sie endlich, als ihr durch die Fragen des Gerichtsverwalters nach und nach die Ursache der Untersuchung, und der schreckliche Verdacht kund ward, welchen man auf sie geworfen hatte. Sie betheuerte ihre Unschuld mit Worten, aber der Gerichtsverwalter forderte Gegenbeweise, und da sie diese nicht zu geben vermochte, so überließ er die nähere Untersuchung der Möglichkeit dem Wundarzte und einer herbei gerufnen Hebamme. Beide erschienen bald nachher vor dem harrenden Gerichtsverwalter, und erklärten vereint, daß sie zwar an Hannchen selbst keinen überzeugenden Beweiß einer würklichen Geburt, aber doch viele Wahrscheinlichkeit einer möglichen entdekt hätten, izt auch nicht mehr zu entdeken fähig wären, da die Geburt des ermordeten Kindes aller Muthmassung nach schon vor länger als vierzehn Tagen erfolgt sein müsse. Aber ich, fuhr nun die Hebamme

fort, habe doch einen Beweiß entdekt, der ausdrüklich bezeugt, daß Hannchen die Mutter dieses Kindes, und folglich auch seine Mörderin sei. Wie ich, erzählte sie weiter, nach der kleinen Kammer ging, die an das Zimmer stößt, und dort in einem Schranke irgend einen Geist suchte, um die ohnmächtig gewordene damit zu laben, so schrekte mich ein übler Geruch zurük, ich untersuchte die Ursache, fand ganz unten im Winkel ein zusammengewikkeltes Tuch, und in diesem den deutlichsten Beweiß, daß in diesem Gemache eine Geburt erfolgt sein müsse. Sie und der Wundarzt bestättigten und beschworen nun die Gewißheit dieses Beweises; man untersuchte auch das Tuch, in welchen solcher eingewikkelt war, und fand, daß es mit H. L., die Anfangsbuchstaben von Hannchens Namen, bezeichnet war.

Niemand bezweifelte nunmehr Hannchens That und Mord, da noch überdies die herbeigerufene Haushälterin eidlich aussagte, daß sie Hannchen vor funfzehn Tagen äusserst matt und entkräftet auf dem Bette des Zimmers, wohin sie sich allein begeben hatte, angetroffen, sie kristlich gepflegt und gewartet, zwar oft einen Argwohn geschöpft, ihn aber, der Verantwortung wegen, niemanden entdekt habe; doch könne sie ebenfalls beschwören, daß, ausser ihr, kein weibliches Geschöpf in diesem Zimmer, und in der anstossenden, mit keiner andern Thüre versehenen

Kammer, unter dieſer Zeit geſchlafen habe, und wenn man dort einen ſichern Beweiß einer Geburt gefunden hätte, dieſer allein Hannchen zur Laſt fallen müſſe, da ihr mehr als ſechzigjähriges Alter ſie ganz von dieſem Verdachte freiſpreche.

Eben nahte die Mitternachtſtunde, als man das weinende und händeringende Hannchen auf einen Wagen ſezte, und nach der nächſten Stadt in dem Kriminalarreſt führte. Der arme, unter dieſer Zeit einſam in ſeinem Zimmer ſchmachtende Pfarrer erfuhr ihre Abreiſe erſt durch die Haushälterin, welche der armen Leidenden als einer bereits überwieſenen Kindesmörderin fluchte, dem Pfarrer bittere Vorwürfe machte, weil er ſie ſo unſchuldiger Weiſe durch ſeine Einladung, als Haushälterin bei ihm zu dienen, in eine ſo ſchrekliche Geſchichte verwikkelt habe, und ließ es ihm am Ende ſehr deutlich merken, daß man ihn für den Vater des Kindes achte. Der Pfarrer ſprach ſehr wenig, bat ſeine alte Haushälterin nur dringend, ſich zur Ruhe zu begeben, und ward, wie ſie ſeinen Rath endlich befolgte, bald nachher von zwei Bauern als ein gefangner Flüchtling zum Gerichtsverwalter gebracht. Dieſer hatte bei ſeiner Abreiſe von der Pfarre zwei Wächter hinterlaſſen, welche ingeheim den Pfarrer beobachten ſollten, und nebenbei den Auftrag hatten, ihn ſogleich anzuhalten, wenn er etwan entfliehen wollte. Sie lauerten, ihrer Pflicht

getreu, an der Hausthüre, und wie diese sich öfnete, und der Pfarrer ganz reisefertig heraustschlich, so erfüllten sie ihren Auftrag, und führten ihn, ob er gleich sehr beweglich um Schonung bat, zum Gerichtsverwalter. Als dieser ihn nun zu Protokoll verhörte, so gestand er sogleich freiwillig, daß er sich, um der Schande und Nachrede zu entgehen, würklich aus der Pfarre flüchten, und bei einem guten Freunde so lange verborgen halten wollte, bis die schrekliche Geschichte mehr entwickelt, und seine volle Unschuld allgemein anerkannt sei. Da er keinen andern Beweggrund angab, so achtete ihn der Gerichtsverwalter für zureichend verdächtig, um ihn, nebst Erzählung der ganzen Geschichte, an seinen Bischof zur fernern Amtshandlung abzusenden.

Er vollzog diesen Vorsaz mit vieler Schonung, die dem ehrwürdigen Stande des Priesters mit Rechte gebührte, und der Pfarrer ward in einem anständigen Wagen, indem man seine neben ihm sizenden Wächter für Begleiter nahm, nach der Hauptstadt, und dort in das bischöfliche Gefängniß geführt, wo er, da noch keine weitern Beweise eingesandt waren, indes einsam und ohne Verhör schmachtete. Aber diese Beweise erschienen nur allzubald, wie man Hannchen nach dem Kriminalarreste brachte, und sie, der eingeführten Gewohnheit nach, genau durch eine Gefangenwärterin visitiren ließ, fand diese auch in

ihrer Schnürbruſt den Brief, welchen ihr der Pfarrer, als ſie von ihm Abſchied nahm, geſchrieben hatte. Er ward nebſt den andern vorgefundenen Sachen dem Gerichte übergeben, und wie ſolches den Inhalt deſſelben las und prüfte, ſo fand es denſelben unter dieſen Umſtänden allerdings ſehr verdächtig, und wähnte ganz natürlich, daß ihn der Vater ihres ermordeten Kindes geſchrieben habe. Schon der Ausdruk: Und wenn dies auch mein Gelübde verlezen, oder gar vernichten ſollte! verrieth den Verfaſſer deutlich, und wie Hannchen endlich darüber verhört wurde, ſo geſtand ſie auch, daß ſolchen der Pfarrer, aber freilich unter ganz andern Umſtänden, an ſie geſchrieben habe, aber deswegen ward er doch dem biſchöflichen Gerichte zur Einſicht zugeſandt, und dies verſchlimmerte die Lage des armen Pfarrers ſehr, da er dadurch mehr verdächtig, und überdies in den Augen des geiſtlichen Richters ſchon ganz ſtrafwürdig wurde.

Der peinliche Prozeß begann nun über beide, und doch waren ſie rein und unſchuldig an dieſem Verbrechen, konnten aber ihre Unſchuld mit nichts als mit Worten betheuern, und ſchadeten dieſer oft mächtig, wenn ſie aufrichtig geſtanden, daß ſie einander würklich ingeheim geliebt, und es ſich ſelbſt einigemal durch deutliche Zeichen und Worte zu verſtehen gegeben hätten. So

sehr sich übrigens Hannchens Richter bemühten, sie zum ofnen Geständniß der beschuldigten That zu bewegen, so bestand sie doch hartnäckig auf der Vertheidigung ihrer Unschuld, berief ihre gewesene Hauswirthin, die Haushälterin des Pfarrers, und selbst den Wundarzt, welcher ihr in ihrer Krankheit Hülfe geleistet hatte, zu Zeugen, aber alle diese zeugten, durch den Schein getäuscht, nicht für, sondern vielmehr wider sie, und da sie noch überdies das Schnupftuch, in welchem man dem Beweiß einer würklich geschehenen Geburt gefunden hatte, würklich für das ihrige erkannte, so mangelte dem Richter, um das Urtheil über sie zu fällen, weiter nichts, als ihr Geständnis. Da man sie aus dieser Ursache für eine verhärtete Missethäterin und verstokte Sünderin nahm, so ward sie im Gefängnisse hart und streng behandelt, aber sie duldete diese Behandlung mit standhaftem Muthe, und ob sie gleich vorher immer krank und siech war, so blieb sie im Gefängnisse doch dauerhaft gesund, und diejenigen, welche sie unter dieser Zeit pflegten, versicherten einstimmig, daß ihre ehemals verwelkte Schönheit wieder aufs neue blühe. Armes, unglükliches Mädchen, weil du unverdient im Kerker schmachtetest, aber auch dreimal glükliches Mädchen, weil du zu einer Zeit eingekerkert wurdest, wo der menschenfreundliche Regent deines Landes die schrecklichen Werkzeuge der Tortur schon vernichtet hatte. Hätten diese die

gedroht, oder in deinen zarten Gliedern gewüthet, du würdest sicher ein Verbrechen gestanden haben, das du nicht begingst, und dein Blut hätte unschuldig das Gras des Rabensteins benezt. Noch einmal Heil dir! Du lebtest in einem Zeitalter, in welchem der Richter den Beschuldigten so lange für unschuldig achten muß, bis er nicht durch Zeugen oder eignes Geständnis seines Verbrechens überwiesen ist. Der Richter durfte und konnte nur fragen, forschen, und da du kühn antworten, und deine Unschuld nach Kräften vertheidigen konntest, so blieb wenigstens die Gewißheit eines Mordes von dir entfernt, ob du gleich die Beweise nicht entkräften konntest.

Ein langes Jahr verfloß, ehe die Untersuchung geschlossen, und das Urtheil verfaßt wurde. Der Richter achtete sie, durch die genau zusammentreffenden Umstände, des Verbrechens überwiesen, und verurtheilte sie zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe; das Obergericht des Landes, an welches das Urtheil eingesandt wurde, fand die Beweggründe derselben wichtig, milderte aber doch, vielleicht aus geheimer Ahnung, die Strafe, und bestimmte ihr nur eine dreijährige Frist im Zuchthause. Hannchen wurde nun dahin geleitet, und schauderte, wie sie sich mit tief gekränktem, aber reinem Herzen, in der Mitte vieler Verbrecherinnen erblikte, die sie als Schwester bewillkommten.

Ich bitte dich, lieber Leſer, das Urtheil der Richter nicht zu tadeln, es iſt nicht grauſam und hart zu nennen, ob es gleich dem unſchuldigen Hannchen hart und grauſam dünken mußte. Jeder Richter iſt Menſch, und kein Menſch iſt allwiſſend, er kann und muß nur nach den Beweiſen urtheilen, welche man ihm vorlegt, und dieſe Beweiſe waren allerdings wichtig, übereinſtimmend, wurden von Hannchen nicht widerlegt, nur widerſprochen. Ich würde die Beweggründe des Urtheils alle nach der Reihe anführen, wenn ich nicht mit Recht befürchten müßte, daß ich dadurch die Geheimniſſe des Weibes entſchleierte, die man ſo allgemein — ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entſcheiden? — vor dem Auge des unſchuldigen Jünglings und Mädchens verbirgt. Leicht könnte ich dadurch eine Mutter hindern, mein Büchlein ihrer Tochter in die Hand zu geben, in der ich es doch ſo gerne erblicken möchte, um die liebe Unſchuld zu überzeugen, daß auch der geringſte Schein das edle Kleinod beflekt, und geheime, verbotne Leidenſchaft oft ins gröſte Verderben ſtürzt. Deswegen ſprach ich von dieſen Beweiſen nur im Allgemeinen, deswegen blieb ich lieber da dunkel, wo ich nicht helles Licht verbreiten konnte, deswegen gedenke ich aber auch hier dieſes Fehlers, um den Richter nicht einer Härte und Grauſamkeit zu beſchuldigen, die er würklich nicht übte.

Indes Hannchen im Zuchthause duldete, ward auch das Urtheil über den armen Pfarrer ausgesprochen, aber es blieb mit Rechte vor dem Ohre des Laien verborgen; denn da dieser so gerne und willig mit dem Flekke eines Einzelnen den ganzen ehrwürdigen Stand besudelt, so darf man das Geheimnißvolle in diesem Falle dem geistlichen Richter nicht verdenken. Sei seine Absicht bei diesem Verfahren, welche sie wolle, so ist doch die Wahrheit entschieden, daß der Stand des Priesters ohne Tadel und Flecken bleiben muß, wenn seine wichtigen Lehren auf das Herz des Laien Eindruk machen sollen. Der Erfolg bewieß, daß der Pfarrer zu einer langen, vielleicht lebenslänglichen Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Die Gründe dieses Urtheils sind meinen Lesern bekannt. Sein Brief, welchen er an Hannchen schrieb, bewieß deutlich die Verletzung seines Gelübdes; die Ausdrücke, welche er in diesem brauchte, schienen wenigstens eben so deutlich die Mitkenntniß der Ursache ihrer Krankheit zu beweisen, und seine Flucht erregte die beinahe sichere Vermuthung, daß er auch ihre That gekannt habe, blos der gerechten Strafe entfliehen wollte. Ob er — wie die Sage gieng — auch der Würde des Priesterthums entsezt, oder nur des Gebrauchs derselben beraubt wurde, kann ich nicht entscheiden, genug er duldete gleich Hannchen im Gefängnisse, und bekam nur die

Woche dreimal gekochte Speisen zu essen, mußte sich die übrigen Tage mit Wasser und Brod sättigen. Sein eignes Schicksal schien ihn nicht zu kränken, aber um so begieriger war er, die Entscheidung von Hannchens Schicksale zu erfahren, doch er forschte vergebens darnach, denn sein Wärter beantwortete die Fragen nie, welche er an ihm that, und schrecklich muß allerdings sein Leiden gewesen sein, wenn er kraft seiner Einbildung Hannchen auf dem Rabensteine bluten sah; denn er glaubte damals würklich, durch Schein und Umstände verleitet, daß Hannchen schwanger gewesen sei, auf seiner Pfarre ein Kind gebohren, und es wahrscheinlich im Uebermaasse ihres Unglücks ermordet hatte. Ob er gleich unschuldig an der That und ihren Folgen war, so machte ihm sein ängstliches Gewissen doch anhaltende Vorwürfe, weil er zuerst den Keim der Liebe in ihrem unschuldigen Herzen gewekt, und sie dadurch wahrscheinlich verleitet hatte, dasjenige einem andern zu opfern, was sie ihm willig geopfert hätte. Wer die mannigfaltigen Regungen des menschlichen Herzens kennt, der wird mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, daß auch geheime, selbst nicht verstandne Eifersucht sein armes Herz quälte; denn er liebte Hannchen würklich, und wenn man liebt, so kann und wird es uns nicht gleichgültig bleiben, wenn wir überzeugt werden, daß der geliebte Gegen-

stand, indes er uns noch Liebe heuchelte, einem andern alles gewährte, was heiße Liebe fordern kann. Diese geheime, sich vielleicht nie offen gestandne Neigung war daher sicher die Ursache, daß er sich in den langweiligen Stunden seines Gefängnisses oft Hannchen ganz unschuldig dachte, und nachgrübelte, wie er diese Unschuld seinem Herzen beweisen könnte.

Wie er nach Jahresfrist einmal an einem heitern Frühlingsmorgen mit diesen Beweisen beschäftigt an sein kleines Fenster trat, durch welches er in der Ferne einen kleinen Theil eines öffentlichen Spazierganges überblikken konnte, so sah er unter hunderten, die dort umherwandelten, auch seinen alten Bekannten, welchen er einst auf seiner Pfarre bewirthet hatte, vorüberschleichen. Dieser Anblik erregte eine ähnliche Erinnerung an das Frauenzimmer, welches ihn auf der Reise begleitet hatte. Das arme Mädchen, dachte er izt noch ohne innere Ahnung, war damals auch recht elend und krank! Wie ich sie, um nach der Kirche zu gehen, verlassen mußte, hätte ich ihr bald etwas Arges zugemuthet, als ich aber rückkehrte, und sie genauer betrachtete, da schwand mein Argwohn, und bewieß mir zugleich deutlich, wie jedes Mädchen oft durch ein bloßes Ungefähr in kränkenden Verdacht gerathen könne. Noch hatte seine Seele die men-

schaftsfreundliche Schlußfolge dieses Satzes nicht ganz gefaßt, als gleich einem Lichtstrahle, der plözlich ein dunkles Gemach erhellt, die Erinnerung sein Herz füllte, daß, wie der Alte ihm bei seiner Rükkehr selbst erzählte, die Kranke indes über eine Stunde ganz allein im Saalzimmer, wo hernach Hannchen krank lag, geruht habe. Sie bekam, erzählte damals ihr Vormund, heftige Anfälle einer Kolik, und da niemand zugegen war, so suchte ich Rath und Hülfe, fand ein Zimmer mit einem Bette, führte sie dahin, und die ungestörte Ruhe behagte ihr so gut, daß sie izt wieder bei Tische erscheinen kann. Er hatte sich seit so langer Zeit dieses Umstandes nie mehr erinnert, izt schien es ihm äusserst auffallend, wie er seiner bei der ganzen Untersuchung nie gedenken konnte, da es doch leicht möglich war, daß diese Person, welche ihm beim ersten Anblikke gleich verdächtig schien, die einzige Ursache seines und Hannchens namenlosen Leidens sein konnte. Er gieng nun standhaft mit seinen Gedanken auf der Bahn fort, die sich ihm geöffnet hatte: Die Kranke hatte bei Tische nicht das Geringste gegessen, oft war sie unter dieser Zeit einer Ohnmacht nahe, man mußte sie nach dem Wagen führen, weil sie durchaus nicht bleiben wollte, und wie er, um seinen Wohlthäter eine Strecke Wegs zu begleiten, mit ihr im Wagen saß, so entdeckte er einige Kennzeichen, die ihm

damals freilich nicht auffallend waren, aber izt um so verdächtiger schienen.

Diese Entdeckung beschäftigte ihn ohne Unterlaß den ganzen Tag, oft verwarf er sie, weil er, wenn er sie nüzte, die Ehre eines vielleicht unschuldigen Mädchens öffenbar kränken müsse, oft ergriff er sie wieder mit größter Begierde, und achtete es für strenge Pflicht, alles anzuwenden, um seine Unschuld zu beweisen, und — wäre es noch Zeit und Möglichkeit — das vielleicht noch unschuldigere Hannchen am Rande des Todes zu retten. Als er die Nacht schlaflos durchwacht hatte, stand sein Entschluß felsenfest; er erklärte dem eintretenden Wärter, daß er dem ehemals über ihn urtheilenden Gerichte eine Sache von größter Wichtigkeit, von welcher die Rettung eines Menschenlebens abhange, zu entdecken habe, den Bischof aber dringend bitte, alle seine ehemaligen Richter zu versammlen, weil nur diese von seinem Prozesse Kenntniß hätten, und izt mit besserer Einsicht über seine Entdeckung urtheilen könnten. Er machte diese Bedingung absichtlich, weil bei seinem Verhöre damals, nach den bestehenden Landesgesezen, immer ein fürstlicher weltlicher Rath gegenwärtig war, und er diesem vorzüglich seine Vermuthung entdecken wollte, damit er sie sogleich benüzen könne, wel-

ches die geistlichen Richter nicht vermochten, und daher auch vielleicht Anstand genommen hätten, die nöthige Untersuchung bei so schwankenden Beweisen an das weltliche Gericht zu übertragen. Der rükkehrende Wärter brachte Erhörung seiner Bitte zurück, und der Pfarrer ward am dritten Tage vor die Schranken des Gerichts geführt. Muthig begann er seine Erzählung, erklärte seinen Verdacht so gründlich, bekämpfte jeden Zweifel so standhaft, daß alle Räthe die Wahrscheinlichkeit seiner Entdeckung einsahen, und der weltliche Rath des Fürsten es übernahm, die Angeklagte ingeheim darüber zu vernehmen, und es ihr, was sie vielleicht noch nicht wissen könne, anschauend darzustellen: welch ein Unglük sie über zwei unschuldige Personen gebracht habe, wenn sie sich würklich schuldig fühle, und zu läugnen fortfahre.

Mit diesem Troste und dieser Hofnung ward der Pfarrer nach seinem Kerker rükgeführt, sie gewährte ihm viel Freude, aber noch weit größere die angenehme Nachricht, welche er von den mitleidigen Richtern in seinem neuen Verhöre vernommen hatte, daß Hannchen den Mord nicht bekannt habe, und nur zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden sei.

Indes er über diese Nachricht reine Freude fühlte, und seine Wohlthäterin, das Schick-

sal ende mit ihm auch, wie es wolle, wenigstens nach zwei Jahren wieder frei denken konnte, verwaltete der fürstliche Rath sein Amt nach Pflicht und Gewissen. Er sande sogleich zu der Angeklagten, und ließ sie unter dem Vorwande, daß seine Frau etwas nothwendiges mit ihr zu sprechen habe, zu sich laden; der Bote erschien mit der Nachricht, daß sie mit ihrem Bräutigam, den sie binnen drei Tagen heurathen würde, ausgefahren sei, und nach des Vormunds Versicherung erst am andern Morgen den hohen Auftrag erfüllen könne. Der menschenfreundliche Rath, welcher von jeher immer den armen Pfarrer aus einer unwillkührlichen Ahnung vertheidigte, und merklich zu Milderung seines Urtheils vieles beigetragen hatte, erwartete sie mit Ungeduld, und sie erschien auch wirklich am folgenden Morgen. Ihr Putz war äusserst prächtig, und ihrem Stande nicht angemessen, ihr Betragen, und besonders ihre an Frechheit gränzende Art, mit welcher sie eintrat und sprach, bewieß dem tiefblikkenden Rathe deutlich, daß er nicht mit einem tugendhaften, unschuldigen Mädchen, sondern mit einer Dirne spreche, deren Karakter durch Modesucht und Verführung schon verdorben sei, das blos deswegen freies, offnes Wesen affektire, um jedermann glaubend zu machen, daß sie noch besize, was sie längst verlohren habe. Keine

Schminke entdeckt das philosophische Kennerauge sogleich und so auffallend wie diese; der Blick der Unschuld ist auch offen und unbefangen, aber nicht frei und frech, er kann, wenn er einmal verlohren geht, nicht ersezt, nicht durch Kunst nachgeahmt werden. Alle Mühe wird vergebens verschwendet, und selbst diese angewandte Mühe beweißt deutlich, daß man zu verbergen suche, was sich nicht verbergen läßt. Drum, liebe, theure Kinder, ehrt das Kleinod, welches ihr besizt, es ist ein wahrer, ächter Juwel, dessen reinen Glanz kein falscher Juwel ersezt. Zum Beweise, wie der Rath seine Entdeckung nüzte, will ich sein Gespräch mit dem frechen Mädchen wörtlich anführen:

Rath. Sezen Sie sich! Waren Sie nicht vor ungefähr zwei Jahren auf der Pfarre zu L— zum Besuche?

Mädchen. (verwirrt) Ich? auf der Pfarre zu L—? Ich erinnere mich nicht.

Rath. O Sie werden und müssen sichs erinnern!

Mädchen. Ich? Ich war würklich nie dort.

Rath. Also wollen Sie eine offenbare Lüge behaupten? Und warum dieses? Sagen Sie's kurz und bündig: Warum?

Mädchen. Ich begreife nicht — — Ich wüßte nicht, warum ich eine so gleichgültige Sache läugnen sollte?

Rath. Weil Sie unangenehme Entdeckung fürchten.

Mädchen. Entdeckung? (blaß und bleich) Entdeckung?

Rath. (sehr ernst) Ja! sichere, gewisse Entdeckung! Ihr hartnäckiges Läugnen nützt nichts; als Sie mit Ihrem Vormunde aus dem Bade abreisten, kehrten Sie mit ihm auf der Pfarre ein, speisten dort zum Mittage. Wollen Sie, daß ich Ihnen diese unläugbare Thatsache durch Zeugen beweisen lasse?

Mädchen. Nein! Ich — ich erinnere mich würklich, ich war, ich speiste dort.

Rath. Warum wollten Sie's also läugnen?

Mädchen. Weil ich — — weil ich mich nicht mehr erinnerte, weil ichs vergessen hatte.

Rath. Vergessen? Konnten Sie würklich dieses Tages, dieser Stunde vergessen? Konnten Sie das? Schlagen Sie nicht die Augen nieder! Sehen Sie mich an, und antworten Sie: Konnten Sie das würklich? Nur ofnes, reumüthiges Bekenntnis kann Ihre schreckliche Lage ändern und mildern.

Mädchen. (hingerissen und aufschreyend) Jesus, Maria! So ist vielleicht alles endeckt?

Rath. Ja, es ist alles entdekt. Die Hand der Vorsehung hat den Vorhang zerrissen, welcher Ihre Lasterthat dekte, Sie stehen als eine angeklagte und überwiesene Kindesmörderin vor mir.

Mädchen. (zusammensinkend) Kindesmörderin? O Jesus, nein! Kindesmörderin!

Der Rath rufte seine Frau herbei, durch ihren Beistand ward die Ohnmächtige wieder zum Leben gewekt; auf Befehl des Raths entfernte sich die erstere, und ein Aktuar erschien,

um ihre Aussage zu Protokoll zu nehmen. Ich liebte, erzählte sie izt, schon seit vier Jahren einen armen Studenten innig und zärtlich, an eine Verbindung mit ihm war nicht zu denken, weil er noch keinen Dienst, keine Versorgung hatte, und mein Vormund nur auf diese sah, ohne diese, ob ich gleich Vermögen besaß, seine Einwilligung hartnäckig weigerte. Mein Liebhaber, der binnen Jahresfrist seine Studien vollendet hatte, machte mir dreuste Hofnung, daß er in seiner Vaterstadt nächstens angestellt würde, ich traute seinem Versprechen, denn ich liebte ihn aufrichtig; er wohnte mit mir in einem Hause, Zeit und Gelegenheit ward zur reizenden Verführerin, und, ehe ichs dachte und glaubte, war ich besiegt, und bald hernach auch schwanger. Eine reiche, alte Muhme hatte mich zu ihrer Erbin bestimmt, sie würde mir die Erbschaft auf der Stelle entzogen haben, wenn sie meinen Zustand entdekt hätte, ich verbarg ihn deshalb vor aller Augen, verbarg ihn in der Folge noch sorgfältiger, weil die Hofnung meines Geliebten bald entschieden werden sollte, und ich alsdann gewiß war, daß mein Vormund seine Einwilligung nicht länger weigern würde. Aber, indes ich angstvoll auf Entscheidung hofte, bekam ein anderer den Dienst, und alle Hofnung zur Heurath war verschwunden, ob ich gleich schon sechs Monate schwanger war,

und izt eines Mannes am nöthigsten bedurfte. Angst für der sichern Entdeckung und Verantwortung jagte meinen Geliebten fort: er entfloh schändlich aus der Hauptstadt, und überließ mich den schrecklichen Folgen unsers Verbrechens ganz allein. Diese unerwartete That bewog mich, wenigstens meine Ehre zu retten, und um eines schändlich Entflohnen willen, dessen Kind ich nun mit Recht haßte, mich nicht mit Schande zu bedekken, und der Verachtung aller meiner Anverwandten auszusezen. Ich verbarg daher meine Schwangerschaft noch sorgfältiger, stellte mich krank, und bewegte den Arzt durch listige Vorstellungen, mir das Bad als das einzige Hülfsmittel zu verordnen. Ich hofte in Gesellschaft einer Freundin, der ich alsdann mein Geheimniß vertraut hätte, allein abreisen zu können, und wollte dann irgendwo in einem einsamen Orte meine Entbindung abwarten, aber der nichtsahnende Arzt hatte meinen Vormund versichert, daß auch ihm das Bad in seinen kränklichen Umständen gute Dienste leisten würde, und er entschloß sich sogleich, mit mir dahin zu reisen. Alle meine Einwendungen fruchteten nichts, ich mußte mit ihm die Reise antreten, welche ich nun mit Recht fürchtete. Oft fiel ihm izt, da er stets bei mir war, meine veränderte Gestalt auf, oft schwebte das Bekenntniß meines Zustandes auf meiner Zunge, aber

eine falſche, unüberwindliche Scham hinderte ſie, zu ſprechen, ich beharrte vielmehr auf meinem hartnäckigen Entſchluſſe, verſicherte ihn, daß die veränderte Geſtalt eine Folge meiner Krankheit ſey, und er beruhigte ſich ſtets mit dieſer Verſicherung. Unter dem Vorwande, daß das Bad meiner Erwartung nicht entſpräche, die Krankheit vielmehr ſtärke, ſuchte ich den Aufenthalt daſelbſt zu kürzen, weil ich feſt entſchloſſen war, wenn wir nach der Hauptſtadt rükkehren würden, einen neuen Anſchlag zu beginnen, der mich in den Stand ſezen konnte, zur naben Zeit meiner Entbindung wenigſtens einige Tage im Verborgnen zu leben, und ſo der Schande auszuweichen, die mir unvermeidlich drohte. Meiner ſichern Ueberzeugung nach begann damals erſt der neunte Monat meiner Schwangerſchaft; voll Ungeduld beſtieg ich daher den Wagen, welcher mich der Hauptſtadt und der Ausführung meines neuen Plans entgegenführen ſollte; als ich aber kaum eine halbe Stunde reiſte, fühlte ich ſchon unbekannte Schmerzen, deren Urſache ich wohl errieth, aber zu meiner eignen Beruhigung doch nicht glauben wollte. Immer mehrte ſich dieſer unnennbare Schmerz, und ſtieg aufs höchſte, wie wir im Pfarrhauſe zu L — anlangten. So ſehr ich mich auch bemühte, mein Gefühl zu verbergen, ſo entdekte doch ſolches mein Vormund, ohne die Urſache deſſelben zu erra-

chen, er eilte nach Hülfe, und fand keine; da ich immer nur einsam zu ruhen wünschte, und dann sichere Besserung versprach, so führte er mich endlich nach einem Zimmer, und überließ mich dort der ungestörten Ruhe. Aber Schmerz, Angst, Furcht, Sehnsucht nach möglicher Rettung trieb mich bald aus diesem Zimmer; ich suchte den verborgensten Winkel des Hauses, und öfnete aus dieser Absicht eine hintere Kammer, die mit Geräthschaften und Holz angefüllt war. Hier mußte ich harren, die Schmerzen der nahen Geburt mehrten sich bis zum Aeussersten, ich stand angelehnt am Holzstosse, ein Kind stürzte zu meinen Füssen nieder, und ich sank neben ihn hin; aber bald hob mich die unaussprechliche Angst wieder empor, mir war leicht und wohl, ich konnte das Kind betrachten, und ich sah deutlich, daß es tod sei, es hatte sich im Sturze den Kopf an der Ekke eines Holzes zerschmettert, das neben ihm lag. Ich war — ich gestehe es offen, in diesem fürchterlichen Augenblicke herzlich froh, es tod zu erblicken, und mich auf diese Art von dem Beweise meiner Schande entledigt zu sehen; ich würde vielleicht, hätte es gelebt, unter diesen Umständen seine Mörderin geworden sein, aber Vorsaz zum Morde kam, wie mein lezter Plan deutlich beweist, nicht in meine Seele; ich wollte blos meine Schande verbergen, nicht aber vorsezli-

che Mörderin des Kindes werden, und ich hoffe daher, daß der billige Richter nicht an mir bestrafen wird, was ich nur hätte verüben können, aber nicht verübt habe. Meine Knie wankten, immer war ich einer Ohnmacht nahe, aber selbst diese hinderte mich nicht, den todten Körper nach Kräften unter dem Holze zu verbergen, und die Stätte, wo ich stand, mit Spänen zu bestreuen. Niemand sah mich, als ich die Kammer verließ; ich erreichte mein einsames Zimmer glücklich, und ruhte dort eine volle Stunde. Ehe noch der Pfarrer rükkehrte, sammlete ich alle meine Kräfte, um wieder im Zimmer, wo wir speisen sollten, zu erscheinen; ich konnte nichts genüssen, oft drohten mich meine Kräfte zu verlassen, aber immer bewahrte mich der Gedanke, daß dann Entdeckung erfolgen müsse, vor einer Ohnmacht, und ich drang sehr auf die Abreise. Wie wir noch drei Meilen an diesem Tage rükgelegt hatten, konnte ich nicht mehr aufrecht sizen, ich ward nach einem Wirthshause geführt, wo ich sechs Tage lang krank lag, meinen Zustand aber doch verbarg, und endlich gesund und glüklich in der Stadt anlangte. Sie befürchtete, wie sie auf weitere Fragen des Raths gestand, anfangs immer Entdekkung, und traf daher im Verborgenen die Anstalt, die Briefe, welche an den Vormund anlangten, in ihre Hände zu bekommen, als sie aber nie einen

Brief vom Pfarrer entdeckte, so unterließ sie diese Vorsicht in der Folge ganz, und wähnte, daß Ratten und Kazen wahrscheinlich in der dunklen Kammer den todten Körper verzehrt, und daher jede Entdekkung desselben unmöglich gemacht hätten. Diese so höchst unwahrscheinliche Täuschung beruhigte sie ganz, betäubte ihr Gewissen, und es gab, ihrer Versicherung nach, Wochen und Monate, in welchem sie ihres ehemaligen Zustandes gar nicht mehr gedachte. Ihrer Aussage nach, die in der Folge auch der Vormund bekräftigte, hatte sie nie eine Silbe von dem unglücklichen Schicksale des Pfarrers und des armen Hannchens erfahren, sie würde sonst, fügte sie wenigstens izt hinzu, die Unschuldigen durch ofnes Bekenntnis aus ihrem Kerker erlöst haben. Um alle Unwahrscheinlichkeit zu vermeiden, muß ich noch erwähnen, daß das Gericht, welches nun über die Verbrecherin begann, auch des Beweises, welches für Hannchen so nachtheilig war, gedachte; sie erinnerte sich dieses Umstandes sehr wohl, und gestand willig, daß sie die Urheberin desselben war; doch wußte sie nicht zu erklären, wie das Tuch, welches doch mit Hannchens Namens bezeichnet war, in ihre Hände gekommen sei. Möglich, daß Hannchen, welches, ehe es nach der Küche gieng, der spätern Erinnerung nach, in diesem Zimmer war, das Tuch dort liegen ließ, dessen

sich

ſich in der Folge die Verbrecherin gebrauchte. Der entflohne Geliebte des Mädchens war vor einigen Monden nach der Stadt gekommen, hatte einen Dienſt in einer Landſtadt erhalten, und wollte ſie izt ehelichen, da ſie ihm ſeine unbeſonnene Flucht willig vergab. Sie hatte ihm ihr Verbrechen nicht entdekt, und ihm nur erzählt, daß ſie die Frucht ſeiner Liebe im Verborgnen gebahr, und kurz nachher, als das Kind an einem Fieber ſtarb, begraben ließ. Er liebte ſie würklich zärtlich, und harrte ihrer am Hauſe des Rathes, als man ſie aus dieſem nach dem Kerker führte. Sein Erſtaunen darüber und die Würkung deſſelben war ſo groß, daß er das Krankenlager, welches er kurz nachher beſtieg, nicht mehr verließ, und ſchon in der Erde moderte, wie ſeine geliebte Braut zur zehnjährigen Zuchthausſtrafe verurtheilt wurde.

Der Tag ihrer Einkerkerung war auch Hannchens Freiheitstag; ſie zagte nicht, als man ſie aus dem Orte ihres Duldens vors Gericht führte; ſie vergoß Thränen der Freude, wie man ihr Freiheit, und mit dieſer Anerkennung ihrer Unſchuld verkündigte. Ihr erſtes Wort war inniger Dank dem Retter der Unſchuld, und ihr zweites die Frage: Ob der arme Pfarrer auch gleich ihr geduldet habe, und nun wieder Freiheit athmen werde? Als man

ihre Frage mit einem einstimmigen Ja beantwortete, da frohlokte sie laut und anhaltend. Ihre ganze Leidensgeschichte ward noch am nemlichen Abende dem Fürsten erzählt, er wünschte, das arme Mädchen selbst zu sehen, und sie erschien an der Seite des menschenfreundlichen Raths am andern Morgen vor ihm; er sprach gütig und tröstend mit ihr, bestimmte ihr eine jährliche Pension von hundert Gulden, und gebot dem Rathe, darüber zu wachen, daß ihr nicht allein ihr ehemaliges Vermögen sogleich überantwortet würde, sondern daß man ihr auch von dem Vermögen der nun entdekten Verbrecherin eine billige Summe als Ersaz ihres Leidens zusprechen solle. Ich ernenne sie, sprach der Fürst zu seinem würdigen Rathe, zum Vormunde des guten Mädchens, vertreten Sie ihre Rechte, und klagen sie kühn bei mir, wenn man sie verlezen will, ich bin nicht allein Richter, sondern auch Vater meines Volks, und will diese Pflicht genau erfüllen. Da Hannchen es schon vorher gewagt hatte, zum Besten des armen Pfarrers bei dem Fürsten eine Fürbitte zu thun, so fragte dieser izt scherzend: Ob sie den Pfarrer, für welchen sie so heiß und warm sprach, nicht geliebt habe, vielleicht noch liebe? Hannchen, welche keine Verstellung kannte, erzählte dem Fürsten offen, wie sie geliebt und gekämpft habe, gestand ihm aber auch eben so

treuherzig, daß ſie izt, von der Unmöglichkeit überzeugt, nicht mehr liebe, aber den unſchuldig Leidenden ſo herzlich gerne aus dem Elende befreit ſehen mögte. Der durch ihre Offenherzigkeit gerührte Fürſt gelobte ihr ſogleich, nicht allein ſein Retter, ſondern auch ſein Vater zu werden, und Hannchen dankte nochmals innig. Ich will ihn nie wiederſehen, ſprach ſie, aber wenn ihm Ew. Durchlaucht ſein Glük kund machen, ſo bitte ich, meiner zu gedenken, und ihm zu ſagen, daß ich ihm all ſein Lebelang Glük und Segen wünſche. Der Fürſt verſprachs, und Hannchen folgte dem Rath nach ſeiner Wohnung, welcher von nun an Vaterſtelle an ihr vertrat, ſie der Obhut ſeines guten Weibes empfahl, die ſie ſogleich in ihre Dienſte nahm, aber nicht als Dienerin, ſondern als Tochter behandelte.

Wie der Fürſt einen ſeiner Diener nach dem biſchöflichen Pallaſt ſande, und den armen Pfarrer nach ſeiner Reſidenz entbot, war ſein Schikſal noch nicht entſchieden, noch nicht einmal erleichtert; er ſchmachtete noch immer zwiſchen Furcht und Hofnung in ſeiner verriegelten und vergitterten Zelle. Man öfnete ſolche izt ſchleunig, und berief ihn zum Biſchof; dieſer verſchloß wahrſcheinlich ſeinen Mund, denn er erzählte in der Folge nie, was und wie er ge-

duldet habe. Schon die gütige Aufnahme des Bischoffes verkündigte ihm einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens, und wie er endlich den Ruf des Fürsten vernahm, so war er dessen schon gewiß, und dankte auf dem Wege nach der Residenz Gott innig für seine Rettung. Herr Pfarrer, sprach der Fürst, als er zu ihm eintrat, Sie haben unschuldig im Kerker geduldet, und ich bin Ihnen Ersaz ihres Leidens schuldig. Man will zwar behaupten, daß sie Strafe verdient hätten, weil sie fühlten, daß Sie ein Mensch waren, und im Drange des Gefühls einmal ein schönes Mädchen küßten, aber ich behaupte dagegen, daß Sie Lohn verdienen, weil Sie das Mädchen nur küßten, muthig kämpften, und nicht im Verborgnen Dinge übten, die man deswegen nie straft, weil sie immer verborgen bleiben. Sie sind von diesem Augenblicke an frei! Weh demjenigen, welcher diese Freiheit verlezt, oder Ihnen den geringsten Vorwurf macht. Die Pfarre, welche Sie vorher besaßen, ist bereits vergeben, auch würden die Einkünfte derselben kein Ersaz für Ihr Leiden seyn, und dieser Ort immer Gelegenheit zu neuem Verdrusse und Kummer für Sie werden, aber der Pfarrer meiner Kammerherrschaft M — ist schon betagt, und sehr alt, er hat mich dringend gebetten, ihm einen Administrator zu sezen, ich er-

nenne Sie als diesen, und verspreche Ihnen zugleich die erledigte Pfründe desselben nach seinem nahen Tode. Sie ist eine der einträglichsten meines Landes, und wird Ihnen behagen. Bemühen Sie sich, die Liebe des Alten zu erwerben, vielleicht sezt er sie dann zu seinem Erben ein, an meiner Empfehlung solls nicht fehlen, und gnügt diese nicht, so wi[illegible] ich schon selbst für Ihre Einrichtung sorgen. — — Suchen sie nicht Worte des Danks, mich freuen nur Thaten, und diese hoffe ich durch Sie zu erleben, ihre offne, redliche Miene beweist wenigstens den guten Vorsaz. Izt gehen Sie zu meinem geheimen Sekretair, er hat den Auftrag, Ihnen alles nöthige zu übergeben, und dann begeben Sie sich damit zum Bischofe, er wird nicht säumen, meinen Befehl zu erfüllen.

Noch eins, lieber Administrator, sprach izt der wohlthätige Fürst, und legte seine Hand vertraulich auf dessen Schulter, wenn sie in Ihrem künftigen Kirchspiele ein gutes, schönes Mädchen sehen, so bewundern Sie das Meisterstük der Schöpfung nach Belieben, aber küssen Sie solches nicht. Einen Kuß in Ehren, sagt zwar das Sprüchwort, kann niemand wehren, aber euch Herren in schwarzen Kleidern nimmt es wahrscheinlich aus, sonst hätten Sie nicht so gebüßt.

Mit diesen Worten entließ er ihn, und der glükliche Pfarrer wanderte wonnetrunken, und ächte Freudenthränen vergießend, nach der Thüre, aber weiter kam er nicht, dort blieb er wankend stehen, und kehrte endlich wieder zum Fürsten zurük. Verzeihen Euer Durchlaucht, sprach er, meiner großen Kühnheit, ich komme nicht zu danken, weil Sie nicht Worte, sondern Thaten fordern, ich kehre nur zurück, um — um unterthänigst zu bitten, (bei diesen Worten sank er auf seine Knie) daß Euer Durchlaucht auch Ihre unaussprechliche Huld an dem armen, vielleicht noch unglücklichen Hannchen üben möchten, sie ist eben so — — o nein, sie ist noch weit unglücklicher als ich, und muß izt mitten unter Verbrechern wohnen; ich kann mir das Leiden der Unglüklichen lebhaft denken, und wenn ich nur so glücklich bin, eine Stunde desselben zu kürzen, so tilge ich einen großen Theil der Schuld, welche ich Zeitlebens nicht zu bezahlen im Stande bin.

Fürst. Erwartet habe ichs, denn sie verdients so ganz! (gerührt) Guter Mann, könnte ich Dein Gelübde lösen, ich würde mit Freuden Deine Hand in die ihrige fügen, und dann überzeugt seyn, daß ich das glücklichste Paar auf Erden verlobt hätte, aber so — — Doch dieß zum Troste für Sie! Hannchen ist ebenfalls frei,

es kommt itzt blos auf sie an, um glücklich zu leben, ich sorge für sie, und habe meinen würdigen Rath H — zu ihrem Vormund ernannt. Sie lebt in seinem Hause, und ich bins von dem Redlichen überzeugt, daß er sie gleich seiner Tochter behandeln werde. Wenn Sie dem Rathe, der sich auch ihrer so treulich annahm, Dank schuldig zu sein glauben, so danken Sie ihm schriftlich, denn wenn Sie das Mädchen dort träfen, so könnte die böse Welt leicht Arges vermuthen, und Ihr Kleid duldet nun einmal keinen Flecken, unter diesem mögen Sie tragen, was Sie wollen, niemand forscht darnach, aber von aussen muß es rein sein, muß sogar glänzen, wenn Sie würken und nüzen wollen. Gott sieht aufs Innere, der Mensch aufs Aeussere, trachten Sie also vor beiden zu bestehen, und keiner wird ihr Glük stöhren.

Voll Freude und Wonne eilte nun der Glükliche zum Sekretair des Fürsten; auch dort ward er freundlich empfangen, erhielt die nöthigen Dekrete und fünfhundert Thaler zu seiner künftigen Einrichtung. Der Fürst schenkt es ihnen, sprach der Sekretair, als der Ueberglückliche die Summe zögernd anstaunte; er strich sie endlich stillschweigend ein, weil er nicht laut zu danken vermochte.

Schon am andern Tage verließ er die Hauptstadt, und zog seiner neuen Bestimmung entgegen, denn auch der Bischof hatte des Fürsten Befehl geehrt, und dem unschuldigen Pfarrer die Erlaubnis ertheilt, aufs neue im Weingarten des Herrn zu arbeiten. Das goldne Sprüchwort: Meide auch den Schein! war ebenfalls der Inhalt seiner Ermahnung, welche er am Ende dem neuen Seelenhirten ertheilte. Dieser versprach, sie genau zu erfüllen, und gieng deswegen nicht zu seinem Wohlthäter, dem fürstlichen Rathe, aber er dankte schriftlich, und empfahl die gerettete Unschuld seinem fernern Schutze. Der alte Pfarrer empfieng ihn kalt und gleichgültig, seines Glückes Neider hatten ihn bei diesem nicht vortheilhaft geschildert, die Ursache seines Unglückes im hellsten Lichte, die Beweise seiner Unschuld sehr schattigt geschildert, und beides schnell im Kirchspiele verbreitet. Er kannte die Welt und ihre Menschen aus Erfahrung, hatte nichts anders erwartet, und bemühte sich izt nach allen Kräften, jedes nachtheilige Gerücht durch Thaten zu widerlegen. Reine Wahrheit wird immer Sieger, seine Mühe gelang, und ehe einige Monden verflossen, sprach der Alte freundlicher mit ihm, und seine Kirchkinder nahten sich ihm voll Vertrauen, forderten in jeder Angelegenheit Rath und Beistand von ihm. Da er so glücklich war, durch eine

wahre, und mit Gründen unterstüzte Vorstellung, welche er an den Fürsten wagte, seine Gemeinde von einer sehr drükenden Last zu befreien, so jubelten alle Glieder derselben, wie der alte Pfarrer endlich starb, seinen Nachfolger zum Erben einsezte, und der Administrator von dem gütigen Fürsten zum würklichen Pfarrer ernannt wurde.

Indes er sich seines Glüks freute, genoß auch Hannchen das ihrige im vollen Maasse, sie wurde bald der Liebling der Frau Räthin, erhielt in der Folge viertausend Thaler aus dem Vermögen der Verbrecherin als einen Ersaz ihres Leidens, und konnte nun in jedem Fall auf eine glükliche und gute Versorgung Anspruch machen. Aber die Liebe schien ihre sonst so unüberwindliche Macht an ihr vergebens zu verschwenden. Viele, würklich gute Jünglinge, huldigten bald ihren Reizen, machten sogar ofne Heuratsanträge, aber Hannchen blieb kalt, und versicherte dreust, daß sie sich nie zu einer Heurath entschlüssen werde.

Nach Jahresfrist starb der fürstliche Rath, der ihr mehr als Vormund und wahrer Vater gewesen war; ehe die Hälfte eines neuen verfloß, folgte ihm seine trauernde Gattin ins Grab nach, und Hannchen war nun wieder eine

vater- und mutterlose Waise. Sie entschloß sich zu keinem neuen Dienste, denn sie konnte ohne diesem von den Zinsen ihres Kapitals und der Pension leben, womit der Fürst sie beglükt hatte; sie miethete sich bei einer alten, im besten Rufe stehenden Witwe eine Wohnung, und lebte dort still, einsam und ruhig.

Das Gewölbe eines Kaufmanns lag ihrem Fenster gegenüber, und wenn sie dies in der Folge öfnete, so stand gewöhnlich an diesem ein junger, schön gebildeter Kaufmannsdiener, welcher sie anfangs anhaltend, später aber nur verstohlen anblikte; gieng sie in die Kirche, so betete dieser unfern von ihr in einem Stuhle; gieng sie spazieren, so begegnete er ihr wenigstens einmal auf ihrem Spaziergange. Seine leidende, fromme Miene machte Eindruck auf Hannchens Herz, sie wollte diesen Eindruck tilgen, aber das eigensinnige Herz bewieß ihr deutlich, daß der schöne Kaufmannsdiener dem ehemals so schönen Pfarrer sehr ähnlich sehe, und der Eindruk blieb, mehrte sich um deswegen täglich mehr.

Schon wunderte sich Hannchen, wie man so schön sein, und doch nicht sprechen könne, als der Kaufmannsdiener kurz nachher ganz schwarz gekleidet auf einem Spaziergang dicht an

ihr vorüber gieng, und einen guten Abend stammelte. Hannchen mußte ganz natürlich danken, und mit dem Danke entfuhr ihr die Frage: Warum er so tief traure? Mit Thränen im Auge erzählte ihr der junge Kaufmann willig, daß sein Vater, ein Landkaufmann, gestorben sey, und seine Mutter nun fordere, daß er die Stadt verlassen, und die väterliche Handlung antreten und fortführen solle. Hannchen bedauerte mit dem Munde den Tod seines Vaters, aber im Herzen die nahe Abreise des schönen Jünglings, sie wollte mehr sprechen, und fürchtete sich, die wahre Regung ihres Herzens zu verrathen, eine vorüberwandelnde Freundin rettete sie aus dieser Verlegenheit, sie folgte ihr Anfangs willig, aber sie blikte noch einigemal nach dem trauernden Jünglinge zurük, der ihr, wie gewöhnlich, nachwandelte.

Wie sie bei ihrer Rükkehr das Fenster ihres Zimmers schloß, stand er wieder gegenüber, und wagte es, da sie wahrscheinlich absichtlich weilte, ihr eine angenehme Ruhe zu wünschen, sie erwiederte diesen Wunsch mit einem ähnlichen, und so endete abermals der neue, kurze Faden des Gespräches.

Am Morgen klopfte es leise an ihre Thüre, sie öfnete solche, und der schwarzgekleidete Jüng-

ling trat ein. Verzeihen Sie, vergeben Sie, sprach er stammlend, meine zu große Kühnheit, aber ich — — Bei diesen Worten schwieg er, das freundliche Hannchen both ihm einen Stuhl, und nachdem man, um die beiderseitige Verlegenheit zu mindern, vom schönen Wetter, von Regen und Sonnenschein gesprochen hatte, so begann endlich der schüchterne Liebhaber die Absicht seiner Erscheinung näher zu enthüllen. Ich soll, sprach er, nach dem Willen meines verstorbnen Vaters, seine wohleingerichtete Handlung antreten, und meinen übrigen Geschwistern den Erbtheil hinauszahlen. Meine Mutter, welche wohl einsieht, daß ein Kaufmann keine den unmündigen Erben angemessene Sicherheit leisten, vielweniger aber gleich beim Antritte des Geschäftes sich mit Schulden belasten kann, gibt mir den Rath, in der Stadt ein Mädchen zu suchen, das sich entschlüssen könnte, mir seine Hand zu reichen, und mich mit seinem Vermögen zu unterstüzen, sie ist dann fest überzeugt, daß ich eine Frau wohl ernähren könnte, und, wenn ich in die Fußstapfen meines Vaters träte, mehr erwerben würde, als mancher Kaufmann in der Stadt. Es kann Ihnen, fuhr er fort, indem er es nicht wagte, Hannchen anzubliken, nicht unbekannt sein, daß ich Sie schon lange ingeheim verehre und liebe, bisher bewunderte ich Sie nur in der Ferne, izt erst, da ich Ihnen mit mei-

ner Hand auch eine anständige Versorgung bieten kann, wage ich es, mich Ihnen zu nähern. Ich weiß, daß Sie ein Vermögen besizen, welches mich ganz in den Stand sezen könnte, meines Vaters Handlung fortzuführen; aber nicht dieses Vermögen reizt mich, ich liebe Sie aufrichtig, ich liebe Sie — — ich kanns nicht aussprechen, wie sehr ich Sie liebe. Ich werde meine Hand, wenn Sie solche ausschlagen, keiner andern antragen, weil mein Herz Ihr Eigenthum bleibt, ich werde dann lieber allen Vortheilen der Erbschaft entsagen, und als einer der geringsten Handlungsdiener in der Stadt bleiben, um nur länger das Glük zu haben, Sie zu sehen und zu sprechen.

Er schwieg nun, und Hannchen blikte ebenfalls schweigend und höchst verlegen umher. Ich weiß, sprach nun der Liebhaber aufs neue, daß Sie mir izt in diesem Augenblicke keine entscheidende Antwort geben können, und bitte nur, sich aufs genaueste bei meinem Prinzipal nach meiner Aufführung und nach meinem Karakter zu erkundigen. Ich stehe schon sieben Jahre bei ihm in Kondizion, führe seit zwei Jahren seine ganze Handlung, sein Zeugnis muß daher gültig seyn. Nach diesen Worten küßte er voll Ehrerbietung ihre Hand, empfahl sich ihrer fernern Gunst, und versprach, am andern Mor-

gen wieder zu erscheinen, um entscheinende Antwort zu holen.

Hannchen stand noch lange staunend und nachdenkend, sie wollte ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten, und vermochts nicht, sie wollte essen, und konnte nicht, sie wollte sich am Fenster zerstreuen, und wagte es nicht, weil der schöne Jüngling an der Thüre gegen über stand, und sie schmachtend anblickte. Als es aber Abend war, so hatte sie, ihrer anscheinenden Zerstreuung ungeachtet, doch sehr genau erfahren, daß der schöne Kaufmannsdiener einer der geschiktesten, treusten und redlich denkendsten Jünglinge sei, und dies Lob von allen, die ihn kannten, im vollen und gleichen Maasse empfing.

Diese Nachricht würkte kräftig, und wie der Jüngling am andern Morgen wieder erschien, so empfing sie ihn sehr freundlich, fragte aber auch sehr ernst: Ob er ihre Leidensgeschichte kenne, und, als er diese Frage bejahte, auch noch auf seinem Antrage bestehe? Der Jüngling antwortete nochmals Ja, und mit der nächsten Post schrieb er seiner Mutter, daß er ein holdes Mädchen gefunden habe, die ihm ihre Hand reichen und mit einem Vermögen von fünftausend Thalern unterstüzen wolle.

Einige Tage nachher erſchien die Mutter in der Hauptſtadt, beſuchte mit dem Sohne das ſchöne Hannchen, fand, daß er gut gewählt habe, und forderte zugleich ſchnellen und feſten Entſchluß von ihr, weil die Gegenwart des Sohnes in der verwaiſten Handlung äuſſerſt nöthig war, und dieſer ohne Hannchen die Stadt nicht verlaſſen wollte. Hannchen hatte der Einwendungen viele in Bereitſchaft, aber ſie wurden alle widerlegt; man nahm, um die Hochzeit zu beſchleunigen, die Erlaubnis, ſich auch ohne dreimaliges Aufgebot verheuratben zu können, und feierte die Hochzeit in gröſter Stille, weil Hannchen dies ausdrüklich forderte, und des Bräutigams Trauer über den Tod ſeines Vaters ohnehin jede Feierlichkeit unterſagte.

Ehe noch Hannchen den Lohn wahrer, inniger und reiner Liebe in den Armen ihres Gatten genoß, war die Mutter ſchon abgereiſt, um daheim alles zum Empfange zu ordnen, und jede Verwirrung in der Handlung zu hindern. Eben, wie die Glüklichen aus dem Tempel rükkehrten, in welchem ſie ſich ewige Treue und Liebe gelobt hatten, brachte ein Brief von ihr die angenehme Nachricht, daß alles zum Empfange des neuen Ehepaars geordnet ſei, und ein alter, ſehr guter Bekannter von Hannchen ſie mit ihr recht ſehnſuchtsvoll erwarte, um ihr alles mögliche

Glück zu wünschen, und an diesem in der Zukunft den lebhaftesten Antheil nehmen zu können.

Ich habe noch nie den festlichen Tag gefeiert, an welchem man das Ziel all seiner Hofnungen und Wünsche erreicht sieht, aber ich besize Einbildungskraft genug, mir die Wonne desselben vorstellen zu können, und verdenke es dem liebenden Paare gar nicht, wenn es den Brief der Mutter nur eilfertig las, nicht forschte: Wer der alte Bekannte Hannchens sein könne? und sich nur dem Gefühle seines Glücks überließ. Es war groß, sehr groß, und schien ewige Dauer zu gewähren, denn so fest, so innig, so ganz mit Sinn, Herz und Seele hingegeben, liebten nur wenige Jünglinge, wie Karl sein Hannchen liebte; sein Blik hieng stets an ihr, er war ihr Schatten, und sie sein einziger Gedanke, den er zu fassen vermochte.

Am dritten Tage nach der Trauung führte er sie heim in die väterliche Wohnung, am fünften langte er mit ihr dort an, und Hannchen überzeugte sich sogleich, daß er nicht zu viel verheissen habe, und es sich hier gut wohnen würde. Das Haus, in welchem er sie einführte, lag zwar nur in einem Marktflecken, aber dieser verrieth in allen Gebäuden Wohlstand seiner Bewohner, und unter diesen glänzte Karls Haus am stärksten;

ſtärkſten; es war mit allen Gemächlichkeiten, die der wohlhabende Bürger fordern kann, verſehen, und Karl führte ſie bald nachher in ein Waarengewölbe, das ſtark gefüllt war, weil die Handlung in dieſem Flecken würklich blühte, und die nahe Gränze eines benachbarten, noch nicht mit Fabriken verſehenen Landes ſie förderte.

Schon hatten die Liebenden das ganze Haus durchwandert, den ſchönen Garten beſehen, und ſich in dieſem einen Ort erkohren, wo ſie eine Laube, ihrer ehelichen Liebe heilig, pflanzen wollten, als die geſchäftige Mutter erſchien, und beiden das bereitſtehende Mittagsmahl verkündigte. Ich habe niemanden, ſprach ſie, als einen einzigen guten Freund geladen, und ich hoffe, daß dieſer meiner guten Tochter kein unangenehmer Gaſt ſeyn werde. Mit dieſen Worten führte ſie ſolche nach dem Zimmer.

Hannchens Wange bleichte mächtig, wie ſie eintrat, und färbte ſich wieder hochroth, als ſie einen zweiten Blik auf den Gaſt wagte. Ihr Gatte, deſſen Blik immer auf ihrem Geſichte ruhte, gewahrte ihre Verwirrung, und forſchte ſorgenvoll nach der Urſache, Hannchen konnte nicht antworten, blikte voll Erſtaunen abermals nach dem Gaſte, und rief endlich aus: Jeſus! Jeſus! ſind Sie es denn würklich! Und nun

trat der bisher schweigende Gast herzu, bewillkommte Hannchen mit sichtbarer, inniger Rührung, freute sich offen ihrer blühenden Schönheit, ihres künftigen Glüks, und des Vergnügens, das er als theilnehmender alter Freund in ihrer Gesellschaft zu genüssen hoffe.

Nach langen Fragen und Antworten ward es erst Hannchens Gatten offenbar, daß der Gast der izige Pfarrer des Orts, und eben derjenige sei, dessen Haushälterin einst Hannchen war, und mit welchem sie so unverdientes und grosses Leiden geduldet hatte. Die alte Mutter hatte dies schon längst gewußt, aber nach Art alter Leute, die so gerne zu überraschen suchen, sich diese Ueberraschung absichtlich vorbehalten, und hofte nun bei ihrer geliebten Schwiegertochter Ehre und Freude zu erndten. Diese dankte ihr auch herzlich, als sie diese Hofnung äusserte, aber ihr Sohn dankte nicht, denn schreckliche Eifersucht bemächtigte sich sogleich seines Herzens: er bemühte sich vergebens, sie zu unterdrücken, denn jedes Wort, welches Hannchen mit dem Pfarrer sprach, wekte sie aufs neue, und mehrte sie mit jedem Augenblicke. Seine Miene verrieth die Regung seines Herzens deutlich, aber Hannchen bemerkte sie nicht, weil sie sich izt würklich freute, den unglücklichen Freund wieder, und vorzüglich auch belohnt und glücklich, zu sehen.

Erſt ſpät am Abend ging der Pfarrer heim, und das neue Ehepaar nach dem einſamen Schlafgemache; erſt hier merkte Hannchen ihres Gatten Trauer, forſchte liebreich nach der Urſache derſelben, aber er ſchwieg hartnäckig, entſchuldigte ſich mit heftigem Kopfweh, und Hannchen ſchlummerte ſchon ſanft, wie er ſich noch immer ſchlaflos quälte, und ſein heißgeliebtes Weib untreu wähnte.

Schon am Morgen, als Hannchen kaum das Bette verlaſſen hatte, erſchien ein Bote des Pfarrers, brachte eine Einladung auf den künftigen Mittag, und Hannchen verſprach, ohne nach ihrem rükwärts ſtehenden Gatten zu blicken, ganz gewiß zu erſcheinen.

Schaudernd fuhr ſie zurük, wie der Bote das Zimmer verließ, und Karl in wilder Verzweiflung mit dem Kopfe an die Wand rannte. Es iſt gewiß! Es iſt gewiß! Mein Unglük iſt entſchieden! Ich bin der unglüklichſte Mann auf Gottes Erdboden! So ſchrie er unaufhörlich, und Hannchen mußte alle ihre Beredſamkeit verſchwenden, ehe ſie die Urſache ſeiner Wuth entdecken konnte. Sie war ſogleich bereit und willig, die Einladung unter dem erdichteten Vorwande einer Krankheit abzuſagen, und künftig auch den geringſten Schein zu meiden; die leztere Vorſtel-

lung beruhigte zwar den Eifersüchtigen, aber da er sich, wie gewöhnlich, seiner Eifersucht schämte, so bestand er fest darauf, daß Hannchen erfüllen müsse, was sie so übereilt versprochen habe. Sie hieng an seinem Arme und an der Seite ihrer gutherzigen Schwiegermutter nach der Pfarre. Der Eifer, mit welchem der Besizer seine ehemalige Wohlthäterin bediente, die Verlegenheit derselben, indem sie ihn nur verstohlen anzublicken wagte, reate Karls Eifersucht aufs neue, und wie sie Abends heimkehrten, so versicherte Karl offen, wie er fest überzeugt sei, daß der Pfarrer ihn zum Deknantel seiner schändlichen Liebe machen wolle.

Vergebens bemühte sich Hannchen, ihm vom Gegentheile zu überzeugen, und nezte zum erstenmale ihr eheliches Bette mit Thränen. Eben hatte sie am andern Tage Hofnung zur Versöhnung im freundlichern Auge ihres Mannes erblikt, als der unbefangene Pfarrer zum Besuche erschien; sie wollte sogleich das Zimmer verlassen, in welchem sie mit ihrer Schwiegermutter saß, aber diese gebot ihr, zu bleiben, und sie erwarteten einen schiklichen Vorwand, um ihren Vorsaz auszuführen. Doch ehe dieser erschien, kehrte ihr Gatte von einem nachbarlichen Besuche zurük, der Pfarrer stand eben neben ihr, und besah ihre Arbeit, er kehrte unter der Thüre um, und hörte

Hannchens Stimme nicht, wie sie ihm nacheilte, und, um mehrern Argwohn zu vermeiden, nach ihrem Zimmer gieng, und dort ihr unglükliches Schiksal beweinte.

Erst um Mitternacht kam ihr Gatte äusserst betrunken heim, und schlief die Nacht hindurch in einem andern Zimmer; als er aber am Morgen Hannchens roth geweinte Augen erblikte, da sank er weinend in ihre Arme, und bat sie um Gottes willen, seiner Eifersucht keine Nahrung zu geben, und ihn nicht gränzenlos unglücklich zu machen. Hannchen gelobte es aufs ernstlichste, und vollkommne Versöhnung erfolgte.

Um zehn Uhr ging Hannchen nach der Kirche, und gab, wie sie aus dieser ging, dem Kirchendiener ein Billet an den Pfarrer. Sie bat ihn in diesem dringend, sie nicht mehr zu besuchen, weil sich eine zwar ungegründete Eifersucht des Herzens ihres Gatten bemächtigt habe, die sie aber ehren, und zu tilgen suchen müsse.

Froh, daß sie nun Hofnung habe, ihren würklich geliebten Gatten nicht mehr zu betrüben, eilte sie heim, traf aber Karln nicht, und harrte seiner bis um Mitternacht vergebens. Endlich erschien er abermals heftig betrunken, und schlug sie, wie sie ihm entgegen eilte, mit der Faust

ins Angesicht. Solcher Lohn gebührt treulosen Weibern! schrie er heftig, und nach langen Lästerungen erfuhr Hannchen endlich, daß er ihr heimlich nach der Kirche gefolgt war, die Uebergabe des Billets gesehen hatte, und sich nun übervorteilt und betrogen achtete. Vergebens erklärte ihm Hannchen den Inhalt desselben, vergebens erbot sie sich, das Billet abfordern zu lassen, um ihn daraus zu überzeugen; alles nützte und fruchtete nichts, die Eifersucht hatte zu tiefe Wurzeln in seinem Herzen gefaßt, sie war und blieb unvertilgbar. Freilich erfolgte noch oft Versöhnung, denn Karl liebte heftig, aber sie war nie dauernd, nie bleibend, ein unbedeutendes Wort, selbst ihre leidende Miene, ein Blik, den sie in der Kirche auf den Priester warf, erregte auch neuen Hader.

Hannchen blieb und war eine unglückliche Ehefrau, und der eifersüchtige Karl vernachläßigte seine Handlung, ergab sich dem Trunke, endlich dem Spiele, und, wie zwei Jahre verflossen waren, Hannchen eben ein Kind wiegte, und es mit weinenden Augen anblikte, erschien das Gericht, um ihres Mannes mit Schulden belastete Habe zu pfänden.

Er entfloh nach dem Auslande, und ward dort Soldat; sie sah ihn nie mehr, und wollte

ihm auch, der Mißhandlung müde, nicht folgen, ungeachtet er ihr izt schrieb, Besserung gelobte, und sie nun ohne alle Eifersucht zu lieben versprach. Bald ward ihr kund, daß sie eine Bettlerin, und auch ihr Vermögen verschwendet sei. Sie hörte diese schreckliche Nachricht ganz gleichgültig an, und ob sie gleich mit ihrer Heurath auch die Pension des Fürsten verlohren hatte, so traute sie doch auf Gottes Hülfe, zog mit ihrem Kinde auf dem Arme nach einem einsamen Dorfe, und beschloß, sich dort von ihrer Hände Arbeit zu ernähren.

Karls Mutter war ehe schon gestorben, und erlebte das unglükliche Schiksal ihres Sohnes nicht. Der redliche Pfarrer hatte bisher Hannchens Verlangen getreu erfüllt, er war nie mehr in ihrem Hause erschienen, hatte die Unglückliche nur im Stillen beklagt; izt aber, da sie hülflos und verlassen nach dem Dorfe zog, ward seine Dankbarkeit rege. Ohne daß Hannchen ihren Wohlthäter kannte, ihn nur ahnen konnte, ward sie mit allem, was sie bedurfte, überflüßig unterstüzt, aber ihr Leiden nagte zu heftig an ihrem gefühlvollen Herzen; ehe ein Jahr verfloß, bestattete der trauernde Pfarrer ihre Leiche zur Erde.

Ein schönes Kreuz, das Dankbarkeit pflanzte, bezeichnet ihr Grab, und zwei junge Aka-

zienbäume, die Bilder ihres Schikſals, blühend, und doch ſtets dornigt, beſchatten es. Ein junger muntrer Knabe, den der dankbare Pfarrer gut erziehen läßt, betet noch oft auf ihrer Ruheſtätte ein Vater unſer, und beweint den frühen Tod ſeiner unglüklichen Mutter, die nie dauernde Freude, aber gränzenloſes Leiden auf Erden genoß.

BIBLIOTHECA

Hans Heiling,

vierter und letzter Regent

der

Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister.

Ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts

von

Kristian Heinrich Spieß.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA

Nachricht.

Herr Angermann, ein junger, viel leistender, aber noch weit mehr versprechender Mahler und Künstler, hat die Güte gehabt, die in diesem Büchlein geschilderte, so berüchtigte und wilde Zaubergegend ganz der Natur getreu zu zeichnen. Ich theile den Anblick derselben meinen Lesern mit wahrem Vergnügen mit, weil sie meine Erwartung vollkommen befriedigt, und mir nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Herr Angermann zeichnete sie bloß aus Freundschaft, ohne andre Absicht: ich achte es daher für Pflicht, alle, die dieß Büchlein lesen, auf die Talente dieses Künstlers aufmerksam zu machen, der schon vorm Jahre in der Curzeit zu Karlsbad die herrlichsten Portraite der Natur, und ihrer Menschen lieferte; sie künftiges Jahr wieder zu liefern verspricht.

Einleitung,

welche die Stelle einer Vorrede vertreten soll.

Als noch die schwarzen Fittige des Aberglaubens unser Deutsches Vaterland deckten, nirgends das reine Licht der Philosophie leuchtete, Denkungskraft nur hier und da keimte, aber nie grünte, nie Früchte trug, war der Glaube an Geister und Gespenster allgemein. Die heilige, ehrwürdige Religion sah sich zur Beförderung dieses Glaubens herabgewürdigt; man verkündigte in ihren Tempeln fast weniger die Lehre ihres göttlichen Stifters, als die Wunder und Thaten der Heiligen, welche diese gegen den Teufel und seinen Anhang zum Schutze und Frommen des rechtgläubigen Häufleins verübt hatten. Da der Redner, um seine Wunder zu versinnlichen, den Heiligen stets mit einen leuchtenden Scheine schilderte, und diesem, wenn er gegen den brüllenden Löwen der Hölle kämpfte,

oft gar ein feuriges Schwert in die Hand gab, so war's wohl sehr natürlich, daß unsre unerfahrne und daher sehr leichtgläubige Vorältern mitten unter den Geistern zu wohnen glaubten, sie überall wirken und handeln sahen, bey jeder Gelegenheit ihren Einfluß erkannten, ihn verehrten und fürchteten.

Der Aberglaube gleicht dem Unkraute, das ohne Pflegung und Wartung seinen Samen immer weiter ausstreut, und sich bis ins Unendliche vermehrt. Bald war man mit den Wundern und Geistern, welche durch die Diener der Religion verkündigt wurden, nicht mehr zufrieden; man erfand mehrere; man erblickte sie im Schooße der Erde, in der Luft, in der Tiefe der Flüsse, Seen und Meere, und sah sie sogar in den Flammen des alles verzehrenden Feuers umherwandeln. Es gab Schwärmer, welche diese Erfindung mit Gründen unterstützten, über die Natur und Eigenschaft, über das Thun und Lassen dieser Erde- und Luft-, Wasser- und Feuergeister mancherley Abhandlungen schrieben, sie zu Regenten der vier Elemente machten, und zum Nutzen und Schaden der armen Erdbewohner wirken ließen. *) Tadle nicht, lieber Leser,

*) Wer Lust und Belieben hat, dieß alles näher zu beherzigen, der lese: Theophrasti Paracelsi liber

deine leichtgläubigen Vorältern, wenn sie dieß alles fest glaubten! unbekannt mit den kunstreichen und wundervollen Wirkungen der großen Natur, erblickten sie in jeder derselben ein neues Wunder, und achteten es hoch, wenn man sie mit den Urhebern dieser anscheinenden Wunder bekannt machte.

Dieser feste Glaube war der Stammvater all der hundert und tausend Volksmährchen, welche sich durch mündliche Erzählung bis auf uns fortpflanzten, und immer Stoff zum Nachdenken gewähren, weil sie oft beynahe alle Mahl eine wahre Begebenheit zur Entstehungsursache haben, die, weil sie wunderbar schien, mit noch mehr Wundern ausgeschmückt wurde. Ich habe mehrere derselben geprüft, und die Ursache ihrer Entstehung vollkommen entdeckt; ich will dir, theurer Leser, eines der merkwür-

---

de Nymphis, Sylvis, Pygmaeis et Salamandris, des Johann Grosschedels hermetisches Kleeblatt, Rabbi Abrahami Cohen Irira Domum Dei und Adumbrationem Kabbalae Christianae, Gelfrieds Medulla mirabilium Naturae, Böhms, Teutonicum Philosophum; den Zoroaster in oraculis, den Hermes Trismegistus, in Poëmandro et Aselepio, und viele andere dergleichen Raritäten mehr.

digsten erzählen. Ich hoffe, dich damit zu unterhalten, ohne befürchten zu dürfen, daß ich dadurch Verkündiger und Beförderer des Aberglaubens werde.

Besorgniß dieser Art ist wohl höchst unnöthig und überflüßig, ob sie gleich sehr oft geäußert wird; hätte sie Grund, so würde es ja noch viele gefährlicher, und äußerst schädlich seyn, wenn man die jetztlebenden Menschen mit den verschiedenen Religionen unsrer Voraltern bekannt machen. Wie leicht könnte einer ihrer Irrthümer durch einen schwachen Scheingrund zu ähnlichem Glauben verleiten? Und doch wird der Knabe schon in der Schule mit den Grundsätzen der heidnischen und andrer Religionen bekannt gemacht, ohne daß die mögliche Gefahr eintritt, und er, weil er die Götter der Heiden kennen lernt, auch an diese glaubt.

Wer könnte nun hier Gefahr ahnen, wo nicht Glaube gegen Glauben kämpft? wo durch die reine Vernunft das Gegentheil mit mathematischen Gründen bewiesen wird? Aber es scheint jetzt zur Mode zu werden, Gefahr zu wittern, wo keine entstehen kann, und im Gegentheile dort keine zu ahnen, wo sie wirklich verborgen liegt. Bald wird man's für Spott und Beleidigung der täglich leuchtenden Sonne achten, wenn der Feuerwerker zur Nachtzeit

eine Rakete oder eine Leuchtkugel steigen läßt, und dadurch die Spaziergänger zur Aufmerksamkeit reizt. —

Doch ich eile, zu erzählen, was ich zu erzählen versprach. Vertheidige du mich, lieber Leser, wenn du, zufrieden mit mir, mein Büchlein aus der Hand legst, und andre mich des Titels wegen lieblos beurtheilen.

Ein Spaziergang.

Schon oft hörte ich in freundschaftlichen Gesprächen die berühmte Zwergenhöhle nennen, welche nach Aussage aller Erzähler in dem äußerst rauhen, aber auch eben so romantischen Thal liegt, durch welches sich der bekannte böhmische Fluß die Eger von Elbogen aus bis beynahe ans Karlsbad in mancherley Krümmungen durchwindet. Die Beschreibung, welche jeder, der diese wüste und öde Gegend besucht hatte, von dieser Höhle und den sie umgebenden Felsen machte, reizte von jeher meine Neugierde; da mich aber alle einstimmig versicherten, daß man solche nur im Winter, wenn die

Eger mit Eis bedeckt sey, besuchen, im Sommer sich ihr wegen Enge des Thals, welches der Fluß stets fülle, nicht nahen könne, so mußte ich der Begierde, sie zu besuchen, entsagen, weil einige Jahre hindurch der Winter sehr gelinde war, und der in dieser Gegend sehr schnell laufende Fluß sich nie mit tragbarem Eise überzog.

Indeß sammelte ich die verschiednen Volkssagen, welche von dieser Höhle und der ungeheuren Felsenmasse von den Bewohnern der benachbarten Dörfer und Städte allgemein erzählt werden; sie waren eben nicht reichhaltig, nie zusammenhängend, nie übereinstimmend, und endeten immer mit der Versicherung, daß dieser Felsen einst von kleinen Bergzwergen bewohnt wurden, die dort im Stillen ihr Wesen trieben, keinem etwas Leides zufügten, ihren Nachbarn oft in Noth und Trübsal thätig beystanden, von einem gewaltigen Geisterbanner oder Hexenmeister eine geraume Zeit beherrscht, und endlich aus ihren Wohnungen verjagt und verbannt wurden. Einige versicherten mich, daß man noch heutigen Tages die armen, in Stein verwandelten Zwerge in verschiedenen Gestalten auf den Spitzen der Felsen stehen sähe; andere fügten hinzu, daß die guten Zwerge eben eine Hochzeit feyern wollten, aus dieser Absicht nach ihrem Tempel zogen, und auf dem Wege dahin durch die Macht des er-

zbraten Zauberers in Steine verwandelt, oder vielmehr, da sie unvertilgbare Geister waren, in diese gebannt wurden.

Die Erzähler dieses Mährchens nannten daher die Reihe dieser Felsen die verwünschte (gebannte) Zwerghochzeit. Andre belegten diese Felsen mit dem Nahmen: Hans Heilinger Felsen, weil ihrer Versicherung nach ein Mann dieses Nahmens auf der Höhe derselben gewohnt, und die Zwergleins regiert habe.

Einer meiner Freunde war so gefällig, das Archiv der Stadt Ellbogen zu durchspähen, und überreichte mir bald hernach folgende dem Ansehen nach sehr alte Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend: „An diesem Flusse," sagt der Geschichtschreiber, indem er den Lauf der Eger auf dem Ellbogner Gebiethe verfolgt, „liegen zwischen dem Hofe Wildenau und dem Schlosse Aicha ungeheure, grohe Felsen, welche man von Alters her den Heilings-Felsen benamset. Am Fuße derselben erblickt man eine Höhle, welche gleich einem großen Gewölbe gestaltet ist, aber eine sehr kleine Oeffnung hat, in die man nur tief gebückt hinein kriechen kann. Diese Höhle wurde nach der Versicherung unsrer ehrsamen und lieben Vorältern von kleinen Zwerglein bewohnt, die nachher ein unbekann-

rer Mann, Hans Heiling benamst, als ein Fürst regieret und beherrscht hat. Folgende wahre und durch Zeugen bewährte Geschichte wird dieß bestätigen.“

„Im Jahre der glorreichen Geburt Jesu Christi 1305, am Vorabende der Apostein Petri und Pauli, verirrte sich ein Weib, aus dem Dorfe Taschwitz gebürtig, welche im Forste Beeren suchte, in diese Gegend; sie traf nahe bey diesem Felsen ein schönes Gebäude, und trat ein, weil die Nacht schon vorhanden war. Als sie die Thüre eines Gemachs öffnete, saß ein alter Mann an einem Tische, welcher, ihrer Beschreibung gemäß, emsig und eifrig schrieb. Sie bath um Herberge, und ward willig angenommen. Da nun der alte Mann im Gemache gegenwärtig war, keine lebendige Person sich diesem nahte, und es im übrigen Gebäude doch sehr lebhaft rumorte, so ward ihr schauerlich und graulich; sie fragte ängstlich: bey wem sie sich eigentlich befinde, und erhielt von dem wunderbaren Alten zur Antwort, daß er sich Hans Heiling nenne, und bald von hier abreisen werde, weil zwey Drittheil seiner Zwerglein schon fort und entflohen wären.“

„Wie diese sonderbare Antwort das arme Weib noch mehr beunruhigte, und sie weiter forschen wollte, geboth ihr der Alte Still-

schweigend, und versicherte sie nebenbey, daß er ihr keine Herberge vergönnt hätte, wenn sie nicht eben in dieser merkwürdigen Stunde erschienen wäre.“

„Die furchtsame Frau kroch nun demüthiglich in einen Winkel, ward bald hernach durch einen sanften Schlaf von aller Furcht befreyt, und nahm die ganze Begebenheit für einen Traum, wie sie am Morgen mitten unter den Felsenstücken erwachte, und nirgends die Spur eines Gebäudes erblickte.“

„Froh und zufrieden, daß ihr in einer so gefahrvollen Gegend kein Leid widerfahren sey, eilte sie nach ihrem Dorfe, und erstaunte, als sie dieß ganz verändert traf. Alle Häuser desselben waren neu und auf andre Art gebaut; sie kannte keinen der Bewohner, welche sie ebenfalls nicht kannten. Nur mit Mühe konnte sie die Hütte finden, in welcher sie einst wohnte. Auch diese war besser und schöner gebaut; nur die nähmliche Eiche, welche ihr Großvater gepflanzt hatte, beschattete sie noch. Wie sie aber in die Stube eintreten wollte, ward sie von den unbekannten Bewohnern derselben als eine Fremde zurückgewiesen, und lief nun weinend und über die seltne Verblendung wehklagend im Dorfe umher.“

„Ihre lauten Klagen erregten die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner; man belächelte ihre Erzählung, und führte sie als eine Wahnsinnige zu der Obrigkeit; dort ward sie gerichtlich untersucht, verhört, und siehe da: man fand bey genauer Untersuchung und Prüfung der Gedenk- und Kirchenbücher, daß gerade vor hundert Jahren an eben diesem Tage eine Frau dieses Nahmens, welche nach dem Forste ging, um Beeren zu pflücken, nicht mehr zurück kehrte, und, aller emsigen Nachspähe ungeachtet, auch nicht mehr zu finden war.“

„Es war nunmehr klar und deutlich erwiesen, daß diese Frau in dieser Zaubergegend volle hundert Jahre geschlafen habe. Da sie in dieser langen Zeit nicht älter geworden war, und noch viele Jahre lebte, so ward sie zum Lohne der geduldeten Zauberey anständig auf Kosten der Gemeinde verpflegt, und genoß nun ein ruhiges und sorgloses Alter.“

„Obgleich,“ fügt hier der Verfasser der Kronik sehr offenherzig hinzu, „manche sich weise dünkende Klügler die Wahrheit dieser höchst merkwürdigen Geschichte bezweifelten, und die unbekannte Alte eine listige Betriegerinn nannten, so muß ich doch zur Steuer der reinen Wahrheit anführen, daß mein seliger Großvater, dem Gott eine fröhliche Urstätte

verleihen wolle, selbst noch Personen kannte und sprach, welche bey dieser merkwürdigen Begebenheit zugegen waren. Daraus," fährt er fort, „erhellt denn deutlich, daß man sehr unklug handle, wenn man jedes Wunder läugnen, und, wie ein berüchtigter Freydenker und heilloser Freygeist, dem Teufel und seinem Nachfolger alle Gewalt über das fehler- und sündenvolle Menschengeschlecht absprechen wolle; denn es hat sich leider auch zu meiner Zeit veroffenbart, daß es in dieser grauenvollen Gegend noch immer spuckhaft umherwandle."

„Unfern der Höhle," erzählt der Verfasser nun weiter, „erblickt man viele hohe und spitzige Felsen, welche eben so vielen Pyramiden gleichen: nahe dabey steht ein groser breiter, gleichsam in ein Viereck gehauner Felsen, auf welchem vor langen Zeiten ein Schloß stand; am Fuße dieses Felsens sieht man abermahls eine Oeffnung, welche vor Zeiten mit einer sehr merkwürdigen steinernen Thüre verschlossen war. Am Tage des heiligen Johannis des Täufers, in der Zeit, wo man die Vigilia desselben singt, kamen, indem sie den jungen Vögeln nachstellten, zwey Hirtenknaben in diese Gegend, und erblickten diese Thüre offen. Jugendliche, so natürliche Neugierde leitete sie durch diese in das Innere der Höhle. Zwey große

Truhen (Kästen oder Koffer) standen in der Ecke derselben. Eine davon war geöffnet, die zweyte verschlossen. In der erstern erblickten sie einen großen Haufen Geld, griffen hastig darnach, und füllten damit ihre Brotsäcklein. Drauf kams ihnen graulich: sie eilten nach der Thüre; der erstere ging glücklich durch diese; als aber der zweyte folgte, knarrten die Angel derselben fürchterlich; er machte einen jähen und großen Sprung nach der Schwelle, und die sich schnell schließende Thüre riß ihm noch den hölzernen Absatz seines linken Schuhes ab. Doch kam er gleich dem erstern glücklich davon, und überbrachte das Geld seinen erfreuten Aeltern."

Der Kronikschreiber versichert, daß er selbst vor etlichen Jahren noch ein Stück dieses Geldes, welches ein Urenkel dieser Knaben im Dorfe Taschwitz zum Andenken aufbewahrte, in seinen Händen gehabt, solches genau betrachtet, und deutlich gesehen, daß das Gepräge desselben einen alten Mann mit einem langen Barte vorgestellt habe. Er hofft, daß man nach dieser Versicherung, die er auf Ehre und Gewissen bestätigt, diese merkwürdige Geschichte nicht bezweifeln werde, und fügt noch hinzu, daß dieß Geld höchst wahrscheinlich einst von den Bergzwerglein sey geprägt, und mit dem

dem Bildnisse ihres Regenten, des Hans Heiling, geziert worden.

Nachdem er noch weitläuftig erzählt, daß einer der Felsen einen Predigerstuhl, ein anderer einen Kapuziner sehr ähnlich vorstelle, und die ganze Felsengruppe, wenn sie zur Winterszeit mit Schnee bedeckt sey, einer Stadt mit hohen Thürmen gleiche, folgt er dem abwärts strömenden Flusse, und beschreibt seine fernern Ufer.

Das war alles, was ich von den Sagen und Volksmährchen dieser Gegend erfuhr; nirgends fand ich aber in der wahren und echten Geschichte dieser Stadt und Gegend eine Begebenheit, welche der Ursprung dieser Sagen seyn konnte: nur ward mirs in der Folge sehr wahrscheinlich, daß der verwünschte oder verbannte Burggraf, den man, in einen Klumpen klingenden Metalls verwandelt, noch heutigen Tages auf dem Rathhause zu Ellbogen beschauen kann, mit dieser Geschichte in Verbindung stehen müsse, und daß der kleine Zwerg Serakakal, welcher von manchem alten Mütterchen noch dann und wann an den Fenstern der alten, zerstörten Burg stehend gesehen wird, und manch Mahl sogar den Kühen der Gegend sogenannte Wichtelzöpfe flicht, einer der entflohenen Zwerge seyn möge, welche einst

in dieser Felsengegend ihr Wesen treiben sollten.

Erst zu Anfang des Sommers des 1797sten Jahrs ward mir die angenehme Gewißheit, daß man diese berüchtigte, aber äußerst romantische Gegend sehr gut, und in der Nähe auch in dieser Jahrszeit besuchen und betrachten könne, wenn man einige Umwege, den steinigten, oft sehr unebnen Weg nicht achte, dann und wann an steilen Ufern zu klettern verstehe, und durch einen zwey Stunden langen Gang nicht zu sehr ermüdet werde. Da der Erzähler dieser angenehmen Nachricht sich zugleich erboth, unser Führer zu werden, so nahmen alle Anwesende diesen Antrag mit Dank an, sogar die gegenwärtigen Frauenzimmer versprachen mitzugehen, und um ihrer willen ward beschlossen, zu dieser Karavane einen nicht allzuheißen, vorzüglich wolkichten Tag zu wählen, damit die zu große Hitze die schönen Wallfahrterinnen nicht zu sehr ermatte. Dieser Tag erschien bald, und wir zogen voll Muth und Entschlossenheit, keine Beschwerden zu achten, über die Brücke, welche an das jenseitige Ufer der Eger führt, an welchem wir nun bis in die Gegend hinabwandeln wollten, um die auf der andern Seite liegenden Felsen freyer und bes-

ser betrachten zu können. Uns folgte ein in der Gegend bekannter Förster, und seine Jungen trugen Trank und Brot zur Labung der Matten.

Schnell durcheilten wir die uns schon bekannten Gegenden. Sie sind sehr schön, und höchst fähig, den unbekannten Wanderer zu fesseln; aber sie hemmten dieß Mahl unsre Schritte nicht; wir gingen, ihres Anblicks gewohnt, gleichgültig vorüber.

Als wir eben das Ende unsrer gewöhnlichen Spaziergänge erreichten, und nun durch neue Gegenstände für unsre Mühe belohnt zu werden hofften, überzeugte uns die Erfahrung, daß es nicht räthlich und wohlgethan sey, wenn man bey wolkichtem Himmel über Land wandert. Eine finstere Wolke deckte mit ein Mahl das enge Thal, es begann stark zu regnen, und wir mußten Obdach suchen. Wir fanden es in einem zum Glücke offnen Schuppen, in welchem in dieser bergreichen Gegend gewöhnlich das gesammelte Heu so lange aufbewahrt wird, bis man es, da kein Wagen dahin gelangen kann, zur gelegnern Zeit auf dem Rücken nach der Stadt tragen kann. Es stürmte und tobte wacker, und unser Muth sank; wie aber der Himmel heiterer wurde, der Regen endete, und aus dem gekrümmten Thale hohe und groteske Felsen uns-

rer Neugierde winkten, da siegte diese, und wir schritten entschlossen weiter.

Der Weg ward nun bald enger, der Regen hatte ihn überdieß schlüpfrig und daher auch gefährlicher gemacht: keiner konnte mehr neben dem andern gehen; jeder mußte sein eigner Beystand und Führer werden, und es würde dem unbefangnen Beobachter wirklich sehr gefährlich geschienen haben, wenn er uns in einer gekrümmten Reihe an dem hohen und steilen Ufer eines rauschenden Flusses hätte hangen sehen: aber wir achteten oder fühlten vielmehr keine Gefahr; der große, außerordentliche Eindruck, welchen dieses aller Beschreibung unfähige, so äußerst wilde, und doch so äußerst schöne, Herz und Sinn beschäftigende Thal auf uns machte, verdrängte sie ganz. Oft hielt sich ein und der andere an dem Aste eines Strauches im Gleichgewichte, um mit der andern Hand nach diesem oder jenem herrlichen Gegenstande deuten, und seine Gefährten darauf aufmerksam machen zu können; oft rufte er halb schwebend, und nur auf einem Fuße stehend den gegen über liegenden Bergen und Felsen einige Worte zu, welche viele geschäftigte Echo's zur Freude aller übrigen Wanderer laut und oft wiederhohlten. Selbst die Frauenzimmer klagten nicht, verschmähten sogar die Hülfe des kühner klet-

ternden Mannes, und blickten muthvoll über die schäumenden Fluthen des Flusses nach dem Amphitheater der Felsen und Wälder.

Nun dürfen wir nicht mehr klettern und steigen; nun werden wir eben und sicher bis zum Ziele wandern, sprach endlich unser Führer, als wir uns auf einer kleinen Sandbank, welche der Fluß geformt hatte, neben ihm sammelten. Wir konnten von hier aus einen großen Theil des Thals überblicken; wir thatens mit Begierde, und antworteten nicht, weil wir vor Erstaunen nicht antworten konnten. Die Sprache des Menschen ist reich an Ausdrücken; aber sie wird zur dürftigsten Bettlerinn; sie muß anbethend verstummen, wenn sie die besondern Schönheiten der Natur, die rohen, noch unvollendeten Werkstücke der großen Allmacht schildern soll. Wir sahen, aber was wir sahen, war des Ausdrucks und der Mittheilung unfähig; unser Mund schwieg, nur unser Auge kehrte gleichsam geschreckt von den ungeheuren Gegenständen flüchtig zurück, und ermunterte die Uebrigen durch einen bedeutenden Wink zur neuen Wanderung. Mein Gefühl gleich so ganz dem so unnennbaren Gefühle, das ich einst in den Thälern der Schweiz genoß, oft zu beschreiben versuchte, und nie zu beschreiben vermochte. Zu unsern Füßen rauschte die wilde

Eger; unsern Rücken deckten dicke, immer höher steigende Wälder, und uns gegen über lagen ungeheure hohe Felsen, die immer höher stiegen, im Steigen immer mehr zurück wichen, und auf diese Art ein Amphitheater bildeten, bey dessen Anblicke jeder staunend ausrufen mußte: dein Baumeister ist ein Gott, der alles kann, der unendlich allmächtig ist! Den sonst kahlen Rücken dieser Felsen deckten unzählige Bäume in mancherley Form, und in verschiedenen Farben; aber doch waren diese Felsen ganz sichtbar; überall thürmten sie sich in grotesken Figuren über die niedern Bäume hervor: das Ganze glich — o arme Sprache! o mattes Bild! einem ungeheuren Teppiche, der am Himmel befestigt schien, und, im wilden Windstoße und Sturme flatternd, bis auf die Erde herab wallte.

Lange standen wir staunend und fühlend; nichts störte in dieser menschenleeren Gegend unser Gefühl; endlich wards lauter im staunenden Zirkel! O das ist herrlich! O das ist mehr als mühelohnend! Das ist unbeschreiblich schön! Dieß waren die einzelnen Ausdrücke, die dem zusammenhängenden Gespräche vorher gingen, in welchem jeder dem andern seine Bemerkungen und Gefühle mittheilte. Alle stimmten endlich darin überein, daß man dieß außerordentliche

Felſenthal nicht beſchreiben könne, und ſich in eine fürchterliche Zaubergegend verſetzt zu ſeyn dünken müſſe, wenn es irgend einem Reichen beyfiele, nur jeden Baum dieſes herrlichen Amphitheaters zur Nachtzeit mit einem einzigen Lichte zu beleuchten.

Erſt jetzt, als wir dieß Spiel unſrer geſchäftigen Phantaſie beſſer geordnet, und das ganze Feſt, welches bey dieſer Gelegenheit gefeyert werden ſollte, ins Reine gebracht hatten, begonnen die Frauenzimmer zu klagen, und die Männer zu bemerken, daß das hohe, naſſe Gras, welches wir bisher durchwandern mußten, Schuhe, Strümpfe, Röcke und ſogar die Stiefeln durchnäßt hatte; aber dieſe Bemerkung hinderte die weitere Wanderung nicht; keiner achtete eines möglichen Rheumatismuſſes, der jetzt, nach der Verſicherung aller Aerzte, jeder Erkältung folgen muß: wir genoßen nur die Gegenwart, gedachten nicht der Zukunft, und hatten ſchon zu viel geſehen, um nicht alles ſehen zu wollen.

Ein Blick ins wundervolle Schlangenthal, in welchem ſich gleich dieſem die Eger im ſchuppichten Gewande hinab krümmte, lockte uns unaufhaltſam vorwärts. Immer erregten neue Gegenſtände unſre Aufmerkſamkeit; nur dann und wann, wenn Bäume und Gebüſche jede Aus-

ſicht hemmten, belachten wir die Verſicherung unſers gutherzigen Führers, der uns einen ebnen Weg verſprochen hatte, und uns jetzt doch beſtändig über hohe Steine und unebne Felſenſtücke hinwegführte: aber er war doch nicht mehr gleich dem erſtern gefahrvoll, und einen gebahnten Steg konnten wir in dieſem Felſen-Chaos nicht erwarten. Der dünkte uns oft ſo unangenehm und ſchön, wenn bald der ſchäumende Fluß unſre Sohlen netzte, wir bald im laubenähnlichen Gebüſche umher krochen, und uns bald wieder eine hohe Tannenallee aufnahm. Jeder freye Platz gewährte eine andere, und immer eine ungewöhnliche Ausſicht.

Reichlich durch dieſe belohnt, achteten wir nicht des weiten Weges, den die beſtändigen Krümmungen um ein großes verlängerten, und kamen endlich fröhlich und vergnügt in der berüchtigten Zaubergegend an. Ein einzelner, aber hoher und dem höchſten Thurme gleichender Fels, den die Nachbarn rings umher die Schildwache nennen, bezeichnete gleichſam den Eingang. Er lag uns, wie alle andere, gegen über; wir begrüßten ihn laut, und ſein angenehmes Echo antwortete anhaltend.

Wild und rauh war vom Anfange bis jetzt dieß lange Felſenthal; jetzt wards noch rauher und weit grotesker; bey jedem Schritte, den

wir vorwärts machten, thürmten sich neue und gröſsere Felsen in die Höhe, die nur sparsam mit Kiefern und Tannen bewachsen waren, und eben deſswegen noch fürchterlicher drohten. Die dunkel grünenden Tannen, das gelb und roth, weiß und schwarz gefärbte Steinmoos, und die natürliche fahle Greisenfarbe der Felsen erregte ein buntes Gemische, welches das begierige Auge oft blendete. Als nun die ganze Felsenreihe offen vor uns lag, blieben wir stehen, und lagerten uns staunend und fühlend auf Steinen umher. Nichts störte unser Gefühl, nichts hinderte unsere Betrachtung: es war rings um uns her öde und stille; nicht einmahl der Wind säuselte in den Aesten der Bäume; nur der Fluß rauschte monotonisch, und schien absichtlich so schnell aus dieser wilden Einöde nach angenehmern Gefilden zu eilen. Menschenscheue Schnepfen strichen hier und da pfeifend über seine Fluthen, und verkündigten ängstlich ihren brütenden Weibchen das Daseyn ihrer Mörder; hoch in der Luft, weit über die Felsen erhaben, schwebten viele Fischreiher schweigend und spähend, und nur dann und wann erschallte aus den Felsenritzen ein Seufzer des träumenden Kauzes, oder ein Ruf des hungrigen Uhu's.

Der Förster ward nun unser Cicero, belegte jeden Felsen mit einem Nahmen, und machte

uns auf die mit seinem Nahmen übereinstimmende Figur aufmerksam; auch unterließ er es nicht, uns auf eine Oeffnung, welche am Fuße des größten Felsens zu sehen war, aufmerksam zu machen. Durch diese, sprach er, gingen einst die Zwerge aus und ein, und wohnten in den tiefer liegenden Höhlen, zu welchen man aber jetzt nicht mehr gelangen kann.

Wie ich aber nach der nähern Geschichte dieser Zwerge forschte, da schwieg er, und erzählte nur einzelne Bruchstücke, die oft einander widersprachen. Daß aber diese Gegend einst wirklich von Geistern und Zwergen bewohnt wurde, suchte er dadurch unläugbar zu beweisen, indem er nach einer Reihe von Felsenspitzen deutete, welche hier und da die Figur eines sehr grotesken Zwerges oder einer sogenannten Pagode hatten. Diese sind, fügte er hinzu, alle sammt und sonders durch einen großen Zauberer in Stein verwandelt worden! Auch zeigte er uns in der Mitte des Felsens, in einer durch die Natur geformten Nische, das Bild eines Zwerges, der, seiner Versicherung nach, als alle übrige Zwerge dem Banne des Zauberers entfliehen wollten, zu lange im Gemache verweilte, und, indem er aus dem Fenster nach Hülfe umherblickte, in Stein verwandelt wurde.

Mein Auge sieht scharf; meine geschäftige Einbildungskraft fördert oft gerne romantischen Trug; aber sie war dieß Mahl doch nicht vermögend, einen Zwergen zu bilden: und wie ich dieß dem Erzähler offen erklärte, so lächelte er bedeutend, und versicherte mich, daß freylich viele nicht sehen könnten, was manche wieder äußerst deutlich erblickten. Hier kommt, setzte er ernsthaft hinzu, alles auf die Stunde der Geburt an; denn derjenige, welcher, als die Sonne leuchtete, geboren wurde, kann Tage lang hinblicken, und wird doch nichts sehen.

Ich lächelte nun ebenfalls; aber ich widersprach nicht, weil Widerspruch nichts fruchtet, und unser Führer erzählte ungehindert weiter. Seiner Aeußerung nach konnte der für mich unsichtbare Zwerg des Nachts immer noch in menschlicher Gestalt umherwandeln, ward vor hundert Jahren noch oft gesehen, und beschenkte einst einen Bauer, welcher ihn um Mitternacht in einem Kahne über das Wasser führte, mit einem Koffer voll Golds. Ueberhaupt, endete er, ists in dieser Gegend noch heutigen Tages nicht sicher; denn, ob man schon keine Zwerge mehr umher wandeln sieht, so ists doch ausgemacht und gewiß, daß der wilde Jäger in dieser Gegend jagt, und manch Mahl einen schrecklichen Lärm verursacht.

Diese Erzählung gab Stoff zum Gespräche unter uns; jeder erzählte, indem wir den mitgenommenen Proviant mit größtem Appetite verzehrten, was er jemahls von diesem so berüchtigten wilden Jäger oder auch sogenannten wüthenden Heere erfahren hatte, und alle überzeugten sich am Ende, daß diese fürchterliche Jagd nur in denjenigen Gegenden gehört werde, in welchen Uhu's nisten, und man diese allerdings nach den neuesten Erfahrungen als die Urheber aller daraus entstandnen Mährchens ansehen müsse, weil sie, wenn sie gemeinschaftlich ziehen, ein fürchterliches Geschrey verursachen, welches das Bellen der Hunde sehr täuschend nachahmt.

Wie diese frugale Mahlzeit geendet war, zerstreute sich unsre Gesellschaft in mehrere Gruppen; jeder suchte und wählte sich einen Lieblingsplatz, der seiner Einbildungskraft am angenehmsten dünkte. Mich zog ein Fels an sich, der wirklich sehr täuschend eine gothische Kapelle bildete, und auf eben der Seite lag, auf welcher wir wanderten: ich kletterte bis unter seinen Schatten, und träumte mich in die dunkle Vergangenheit. Von diesem Standpuncte aus sah ich deutlich, daß hier mit ein Mahl, nachdem es am größten und stärksten gewirkt hat, das romantische Felsenthal endet, und sich gegen

Karlsbad hin in weitere und angenehmere Gefilde verliert.

Da das Schloß Aicha, welches dem Herrn Ritter von Schönau gehört, nur eine halbe Stunde vom diesem wundervollen Felsen entfernt liegt, und man von Karlsbad aus bis nach Aicha sehr bequem fahren und reiten kann, so schien mirs in diesen so angenehmen Stunden unbegreiflich: warum die Bewohner Karlsbads ihre so zahlreichen Gäste auf dieß so schöne Thal nicht aufmerksam machen, und zur Wanderung dahin bewegen? Darf ich meinem Gefühle trauen, und dieses nach allen übrigen messen, so hoffe ich Dank zu ernten, wenn ich Verkündiger dieses äußerst reitzenden Spaziergangs werde. Freylich ist der Weg von Aicha aus rauh und uneben; aber wer duldet nicht gerne ein kleines Ungemach, wenn man am Ende so herrlich belohnt wird? Freylich sieht man nur den kleinsten Theil dieses wilden Thals, wenn man von dort aus seine Wanderung beginnt; aber wer einmahl bis hierher dringt, den wird das unwiderstehliche Gefühl, und der äußerst lebhafte Eindruck schon tiefer hinab, bis unter Ellbogens Mauern, leiten, von wo aus er zu Pferde und im Wagen nach Karlsbad rückkehren kann. Denen, welche nicht auf steilen Anhöhen klettern, nicht ohne Schwindel in die Tiefe eines rauschen-

den Fluſſes hinab blicken können, empfehle ich den Weg, welchen wir auf unſrer Rückkehr wählten; er iſt ſicher, nicht zu ſteil, und lohnt herrlich, wenn man am Ende von der Höhe eines ſteilen Berges all die ungeheuern Felſenklüfte, die romantiſchen Thäler, die ſchäumenden Bäche, den rauſchenden Fluß, und in der Mitte dieſes Wirrwars die alte, trotzende Stadt Elbogen überblickt, und ſich endlich auf einem Schlangenwege unter ihre halb zerſtörten Mauern hinabſenkt.

Vergeben ſeys dem Unfreundlichen, denn er ſorgte für unſer Wohl, der uns endlich mit dem Zurufe aus unſern Träumen weckte, daß die Stunde der Rückkehr ſchon verfloſſen ſey, und wir wacker eilen müßten, wenn wir in der Dämmerung noch unſre Wohnung erreichen wollten. Traurend, ſo wie man von einem geliebten Freunde ſcheidet, verließen wir das Felſenparadies, und wanderten rückwärts. Bald wards lebhafter in der wandernden Reihe, weil einer dem andern ſeine Empfindungen mittheilte; und dieß verſüßte nicht wenig den Rückweg, welcher oft ſo ermüdend wird, weil man dann dem Gatten gleiche, der beym Anblicke in Fülle genoſſener Speiſen einen Ekel empfindet. Schon gedachten die Frauenzimmer lebhafter als je des ſteilen Weges, welcher unſer noch harre; ſchon er-

innerten sich die Männer, daß auf diesem gefährlichen Stege oft nur ein kleiner schwankender Strauch ihre einzige Stütze war als sich zu unserer Linken ein andrer Weg bergan krümmte.

Wenn sie das Steigen eines zwar hohen aber keineswegs steilen Berges nicht achten, sprach jetzt unser Führer, so können wir diesen wandeln, und vermeiden dann alle Gefahr. Wir gelangen auf diesem bis zu dem einsamen Dorfe Stemmeisel, und dürfen von dort aus nur den Berg hinab schreiten, um in unsre Wohnungen einzutreten.

Der Vorschlag ward allgemein und mit grossem Beyfall angenommen: zwar gewährte er den Müden wenig Labsal, weil er lange und anhaltend aufwärts führte; aber er wurde doch keinem zu lästig; und da zur Rechten und Linken die Anhöhe eben mit reifen Erdbeeren überdeckt war, so lockten uns diese, indem wir sie pflückten, immer und unmerkbar höher. Endlich erreichten wir das Dorf, und bald hernach die Spitze des hohen Berges, von welcher wir mit Wohlgefallen den größten Theil unsrer Wanderung noch einmahl überblickten, dann unter vier Wegen, welche nach Elbogen leiten, den steilsten wählten, und uns im schnellen Nu in die Tiefe hinab stürzten.

Oft sprachen wir noch von dieser uns so angenehmen und so herrlich lohnenden Spazierreise; oft wünschte ich laut und anhaltend, nähere Nachrichten von der Veste, die einst in dieser Gegend thronte, und von den Bewohnern derselben zu erhalten. Mein Wunsch ward bald auf die unerwarteste Art befriedigt. Ein alter Mann, schon ganz Greis, trat an einem frühen Morgen mit einem dicken Buche unter dem Arme in mein Zimmer. Der alte, schweinsledene, hier und da von Würmern schon zernagte Einband, die noch unbeschnittenen, rings umher beputzten Blätter verkündigten laut das hohe Alter dieses Buchs; ich ahnete schnell, und empfing meinen Gast mit besonderer Freundlichkeit.

Als sie gestern, sprach er wichtig lächelnd, bey meiner Wohnung vorüberwandelten, und mit ihren Gefährten bey dieser stille standen, wünschten sie so sehnlich, in irgend einer alten Urkunde nähere Nachrichten von den berüchtigten Hellings-Felsen zu lesen; vielleicht kann dieses Buch ihre Neugierde befriedigen. Es ist zwar nicht gedruckt und nur geschrieben; aber deswegen kanns seinem Endzwecke doch entsprechen. Uns diente es zum Beweise, daß unsre Familie schon viele Jahrhunderte hindurch in dieser Gegend lebte, und schon in sehr alten

Zei-

Zeiten ein geistliches und hochgelehrtes Mitglied besessen habe. Sie schreiben, wie ich von meinem Sohne höre, so mancherley Bücher; vielleich taugts in Ihren Kram: behalten sie es, so lange es ihnen gefällig ist; und sollte ich indeß sterben, so stellen sie es meinen Kindern zurück; denn sie würden es ungerne entbehren, weil es sich von langen Jahren her immer vom Vater auf den Sohn vererbte, und auf diese Art ein ehrwürdiges Erbstück geworden ist.

Bey diesen Worten legte er das Buch auf meinen Tisch, hörte gefällig meinen Dank, und schlich wieder fort.

Ich werde später noch manches von dem Alter und der möglichen Entstehung dieses Manuscripts erzählen, und eile jetzt, ohne weitere Einleitung, meine Leser mit dem seltnen Inhalte desselben bekannt zu machen. Ich las es mit großer Begierde und wirklichem Vergnügen, und werde mich hoch belohnt fühlen, wenn meine Leser dieß Urtheil bestätigen.

Erſtes Capitel.

Im Anfange des eilften Jahrhunderts beherrſchte der damahls ſo mächtige Marggraf Arnulph von Vohenburg den größten Theil des jetzigen Herzogthums Baiern, die junge Pfalz, das Egerländlein und den ſogenannten Kraipſtein Ellbogen. Er war ein gütiger und milder Fürſt, hielt gewöhnlich zu Vohenburg bey Ingolſtadt Reſidenz und Hof, zog aber auch oft in die übrigen Städte ſeines Landes, um Recht und Gerechtigkeit zu pflegen, und der Unterthanen Klagen mit eignem Ohre zu hören.

Als er aus dieſer Abſicht in der Felſenveſte zu Ellbogen Hof und Gericht hielt, und eben das Feſt ſeines Nahmensſchützers, des heiligen Arnulphs, gefeyert werden ſollte, lud und beſchied er die Hohen und Niedern, die Edlen und Knechte der ganzen umliegenden Gegend nach dieſer Veſte, damit ſie ſich mit ihm freuen, und in ſeiner Gegenwart mit Speiſe und Trank etwas gütliches thun ſollten. Alle hörten ſeinen Ruf mit Freuden, und wallten in feſtli-

chen Kleidern und Reihen zum Throne ihres Fürſten.

Unter den Tauſenden, welche an dieſem Tage aus ähnlicher Abſicht auszogen, befanden ſich auch die Bewohner des Dorfes zu den drey Linden benamſet, aus deſſen Hütten in der Zeitfolge die bekannte Böhmiſche Bergſtadt Schönfeld entſtanden iſt. Sie zogen mit ihrem Fähnlein fröhlich über die ſchroffen Felſen einher, und ſenkten ſich eben in das tiefe Thal, welches ſich bis nach Ellbogen hinabſchlängelt, als ſie mitten in der Einöde durch das laute Geſchrey eines Kindes aufmerkſam gemacht wurden: ſie ſpähten emſig umher, und fanden bald einen nackenden Knaben zwiſchen zwey hohen Steinen liegend.

Berchtold Helling, reich an Heerden und Aeckern, und Vorſteher der kleinen Gemeinde, aber ein in drey glücklichen Ehen kinderloſer Mann, erblickte zuerſt den Weinenden, nahm ihn in ſeine Arme, und hüllte ihn, da er vom kühlen Morgenthau ganz benetzt war, in ſein Wams. Gott, rief er voll Freude aus, hat mein Gebeth erhört, und mir einen Sohn und Erben geſchenkt. Ich gelobe und ſchwöre dafür in Gegenwart aller, daß ich ſein Vater werden, ihn tugendſam und chriſtlich erziehen,

und zum Erben meines ganzen Habes machen will.

Die Wallfahrter freuten sich dessen insgesammt; keiner und keine mißgönnte dem armen Findling sein künftiges Glück, und einige säugende Mütter lagerten sich auf den Steinen, um mit ihren vollen Brüsten das Geschrey des hungrigen Knaben zu stillen. Der neue Vater empfing das Kind mit herzlichem Danke schlafend aus ihren Händen, und trugs absichtlich mit nach Eßbogen hinab, um es dort durch den Schloßpfaffen taufen zu lassen.

Wie sie sich schon der Veste nahten, erwachte der Knabe aufs neue, und besudelte aus einer sehr natürlichen Ursache, und auf eine noch natürlichere Art das Wams und die Hose des gutherzigen Pflegvaters; er reinigte beydes so gut, als möglich, am Egerflusse, und übergab den Knaben seiner Nachbarinn, die in dergleichen Fällen besser erfahren war, und mehreres Unheil zu verhindern wußte.

Der Herold berief, bey ihrer Ankunft alle Gemeindevorsteher und Aelteste nach dem Saale des Marggrafen, der mit seiner gestrengen Frau auf einem erhabnen Stuhle saß, und sie mit freundlichem Gesichte und aufrichtigem Herzen bewillkommte. Alle fühlten in diesem Augenblicke, daß ein so herzlicher Willkomm eben

so herzlichen Dank verdiene; aber keiner achtete sich fähig, diesen Dank durch Worte auszudrücken: endlich überwand Berchtold Heiling die natürliche Schüchternheit, trat einige Schritte vorwärts, dankte im Nahmen aller, und wünschte im biedern, offnen Tone dem gestrengen Herrn zu seinem Nahmensfeste großes Glück, göttlichen Segen, langes Leben, und endlich ein sanftes Sterbestündlein.

Der Marggraf hörte die Wünsche seiner treuen Unterthanen mit Freude, berief den Dollmetscher derselben zu seinem Stuhle, und zählte ihm hundert Stück Münzen, worauf sein Bildniß geprägt war, in die Hand, damit er sie unter die Uebrigen vertheilen, und sie solche zu seinem Andenken und ihrer Nachkommenschaft Erinnerung aufbewahren möchten.

Indeß der Marggraf dieß Geschäft vollzog, rümpfte die Frau Marggräfinn weiblich ihr Näslein, und drehte es endlich mit Verachtung abseits. Der Marggraf sahs, und forschte nach der Ursache. Wir können, sprach sie voll Verdruß, den unerträglichen Gestank dieses rohen Bauers nicht länger ertragen, und wundern uns hoch, wie Euer Gestrengen so lange zögern können, sich dieser Last zu entledigen.

Der Marggraf empfand nun ein gleiches, und rügte die Unhöflichkeit des armen Berch-

tolds mit harten Worten. Wenn du, sprach er am Ende, bey solch einer Gelegenheit mit solch einem Geruche begabt bist, so muß deine Wohnung ein scheußlicher Ort seyn. Entferne dich stracks, und laß einen andern näher treten, der unserer Nase erträglicher ist.

Berchtold fühlte diesen Schimpf tief; und da er sich sogleich lebhaft überzeugte, daß der kleine Findling der Urheber desselben sey, so wagte er es, dem Marggrafen seine Entschuldigung zu stottern, und in dieser die Ursache des sonst nicht gewöhnlichen Geruchs zu entdecken. Der Marggraf hörte beydes mit Wohlgefallen an, und seine gestrenge Frau, welche, die gewöhnlichen Weiberlaunen abgerechnet, ein gutes, liebes Weib war, geboth sogleich, daß der alte Berchtold seinen neuen Sohn herbey bringen solle.

Berchtold eilte fort, traf die Weiber im Hofe der Veste, und geboth ihnen, daß sie den Knaben am Schöpfbrunnen sauber und rein segen sollten. Indeß sie sein Geboth vollzogen, erzählte er den Uebrigen, was sich mit ihm zugetragen habe, und einer seiner Nachbarn, dessen Nase Gerüche dieser Art wohl zu ertragen verstand, war so gefällig, sein Kleid mit ihm zu wechseln, und auf diese Weise den Stein des Anstoßes zu entfernen.

Wie der Knabe gesäubert, und überdieß mit Krausemünze und wildem Timian wacker gerieben war, wickelten ihn die Weiber in einen linnenen Lacken, und übergaben ihn seinem Pflegevater, der ihn sogleich zum Stuhle des Marggrafen trug. Der Knabe war freundlichen Anblicks, und wie ihn die gutherzige Marggräfinn in die Hände faßte, und auf ihrem Schooße wiegte, so lächelte er zum ersten Mahle. Ich will des Verlaßnen Mutter werden, rief sie gerührt aus, und drückte den Kleinen an ihren Busen.

Seys und bleibs all dein Lebelang! antwortete der Marggraf, und freute sich ob des edlen Gefühls seines holden Weibes; aber der alte Berchtold blickte traurig zur Erde, weil ihm jetzt mit ein Mahl seine Hoffnung, ein Sohn und Erbe, geraubt wurde. Er war kühn genug, seinem Schmerze Worte zu geben; die Marggräfinn hörte sie mit Vergnügen, und suchte ihn durch die schmeichelhafte Hoffnung zu trösten, daß er immer noch Vater bleibe, wenn auch sie die Mutter des Findlings würde. Ich will dich, fuhr sie in ihrem Troste fort, sogleich von der Wahrheit überzeugen; der Knabe soll meinen und deinen Nahmen führen; er soll, da ich Johanna heiße, Hans, und, da du dich Helling nennst, Hans Helling genannt

werden, und stracks wurde der Hofkaplan gerufen, um ihn nach dem Ausspruche der gestrengen Frau zu taufen. Der Marggraf ward sein Pathe, und der alte Berchtold genoß der seltnen Ehre, mit der Frau Marggräfinn das Westerhemdlein über den Täufling zu halten.

Meine Kinder, sprach am Ende die Marggräfinn zum alten Berchtold, müssen in den Händen der Mutter bleiben, und von ihr sorgfältig gepflegt werden; laß dichs daher nicht kümmern, wenn ich den Knaben an meinem Hofe behalte: ich verheiße dir dagegen, daß er, wenn er lallen kann, dich Vater nennen, und, wenn sein Verstand reift, als diesen ehren soll.

Berchtold dankte, ward die Zeit seines Aufenthalts auf der Veste hoch geehrt, auf Fürbitte der edlen Frauen von der Leibeigenschaft, Dienstbenne, dem Frohnenzuge und Sterbefalle befreyt, und konnte am Ende als ein freyer Mann nach seiner Heimath wandern.

Er empfahl beym Abschiede den Knaben nochmahls der Obhuth Gottes und der gestrengen Frauen, und sie gelobte feyerlich, alle Mutterpflichten streng an ihm zu erfüllen. Sie thats auch wirklich mit seltnem Eifer, übergab ihn der Pflege der Vogtinn, geboth ihr, ihm eine

Säugamme zu halten, und ihn gleich einem Edlen zu erziehen. Sie wiederhohlte dieß Gebeth, als sie heim nach ihrer Residenz zog, und forschte bey ihrer Rückkehr streng und emsig: Obs in allen seinen Theilen ganz erfüllt wurde? Denn Gott hatte ihren Wunsch erhört, und ihr Gelübde, welches sie bey dieser Gelegenheit in geheim ablegte, mit Wohlgefallen aufgenommen.

Schon waren damahls sechs Jahre verflossen, als sie der Marggraf ins Brautkämmerlein geführt hatte, und noch war, als sie den Findling erblickte, keine Hoffnung zu einem Erben vorhanden: sie gelobte daher, des Verlaßnen Mutter zu werden, und ihn gleich einem eignen Sohn zu erziehen, wenn Gott dagegen ihren Schooß segnen und fruchtbar machen werde; und siehe, er thats schnell und bald: denn wie die Marggräfinn kurz nach Jahresfrist am Arme ihres Ehegatten nach Stein-Ellbogen rückkehrte, trug man hinter ihr den Erstgebornen und einzigen Erben der väterlichen Lande.

Hoch und groß war der Jubel des darob erfreuten Volkes; aber eben so groß auch die Begierde der dankbaren Marggräfinn, dem kleinen Hans zu lohnen, was sie nur durch ihn erhalten zu haben glaubte. Er mußte die Zeit ihres Aufenthalts im Gemache ihres Neugebor-

gen schlafen; oft trug ihn die Edle auf ihren Armen umher; und da er, stark und gesund, schon zu laufen begann, so war sie noch öfterer seine Führerinn. Immer saß er auf ihrem Sattel, wenn sie in der Gegend umher ritt, und mehr als einmahl überraschte sie mit einer Heimsuchung den alten Berchtold, welcher sich herzlich und innig freute, daß er einen Sohn habe, der so seltne und große Ehre genoß.

Schon konnte der kleine Hans sprechen; schon hoffte die Marggräfinn zum zweyten Mahle Mutter zu werden, als des Landes Wohl den Marggrafen nach Vohenburg berief. Sie mußte ihm dahin folgen, und versprach, ihren Pflegesohn, der sie innig liebte, bald nach ihrer Residenz abhohlen zu lassen; aber sie konnte ihr Versprechen nicht erfüllen: denn, wie sie kurz nachher eine Tochter gebären wollte, starb sie in Kindesnöthen.

Zweytes Capitel.

Sie hatte redlich und treu in ihrer bittern Sterbestunde des kleinen Hans gedacht, dem weinenden Gatten ihr Gelübde und die Wirkung desselben entdeckt, und ihn dringend der fernern Obhuth ihres Marggrafen empfohlen. Dieser erfüllte ihre letzte Bitte mit großem Eifer; und wie ein Trauerbothe den Tod der Edlen auf der Ellbogner Veste verkündigte, so ward durch diesen dem Vogte auch das ernste Geboth, daß er den Findling wohl pflegen, und als einen Sohn des Marggrafen betrachten solle. Der gutherzige Vogt erfüllte dieß Geboth nach seinem ganzen Inhalte, und erfüllte es auch dann noch eben so gewissenhaft, als viele Jahre hindurch der Marggraf nicht mehr auf der Veste einsprach, auch in keinem seiner Gebothe und Aufträge des kleinen Hanses gedachte.

Schon war dieser volle fünfzehn Jahre alt, in allen Wissenschaften der Ritterschaft wohl unterrichtet und trefflich bewandert, als mit ein Mahl auf der Veste die unerwartete Nachricht erscholl, daß der schon alternde Marggraf sich

schnell und plötzlich ein junges Fräulein zur Gattinn gewählt, und mit ihr bald erscheinen werde, um sie von seinen Unterthanen huldigen zu lassen. Das Geboth, welches kurz nachher an den Vogt erging, alles zum festlichen Empfange zu bereiten, setzte diese Nachricht außer Zweifel, und der muthige Jüngling Hans freute sich hoch, daß er einmahl wieder seinen Pflegvater sehen, und an seiner Seite eine neue Mutter begrüßen könne.

Im festlichen Wamse und gleich einem edlen Rittersbuben angethan, ritt er an der Spitze des Zugs, welchen der Vogt zum Geleite dem hohen Paare entgegen sandte. Keiner der Hofleute, welche den Marggrafen begleiteten, erkannte den schönen Jüngling; alle forschten nach seinem Stande und Nahmen, und freuten sich hoch, wie sie den ehemahligen Liebling ihrer verklärten Frau in so schöner Gestalt und behaglichem Wohlseyn wieder erblickten. Die Aeußerung ihrer Freude drang bis zum Marggrafen; auch er freute sich mit ihnen, und berief den Jüngling in sein Zelt, als er bald hernach im Forste mahlte. Er fand Wohlgefallen vor seinen Augen, denn er sprach offen und treuherzig, erinnerte sich mit Thränen seiner geliebten Pflegemutter, sprach so warm, so anhaltend und dankbar von ihr, daß sich der Marggraf

der Thränen nicht enthalten konnte, und gleich einem Kinde zu weinen begann.

Eben wie die Thränen stromweis über seine Backen rollten, trat die junge und sehr schöne Marggräfinn ins Zelt. Sie forschte eifrig nach der Ursache seines so innigen Kummers, und schoß wilde Blicke auf den Jüngling, als sie vernahm, daß er, ihrem Ausdrucke gemäß, auf eine höchst unvorsichtige Weise eine Wunde erneuert habe, die sie mit so vieler Mühe geheilt zu haben glaubte. Auf ihr Geboth mußte sich Hans schnell entfernen; und wie der Zug aufs neue begann, so ward ihm ein zweytes, Kraft welchem er das Angesicht des Marggrafen meiden, und mit dem Trosse in einer großen Entfernung folgen mußte. Er thats willig, aber er fühlte den Schimpf tief, und verbarg sich kauernd in sein Kämmerlein, als er in der Dämmerung auf der Burg anlangte.

Schon am andern Morgen ward er nach dem Gemache der Marggräfinn berufen. Es gezieret uns nicht, sprach sie im harten Tone, mit einem unedlen Bastarden unter einem Dache zu wohnen. Du wirst dich sogleich aus unsern Augen entfernen; und wehe dir, wenn solche dich jemahls wieder erblicken! Wir ehren das Andenken unsrer weiland verklärten Marggräfinn; aber wir wollen nicht, daß es durch

dich zur Geißel und Marter unsers theuren Gemahls werde. Man hat dich zu sehr erhoben; es ist Zeit, daß wir den Unfug hemmen, und dir den Stand anweisen, in welchem du unschädlich wirken sollst. Nimm dieses Schreiben, und ziehe damit nach Eger; wenn du dein Leben liebst, so weiche weder zur Rechten noch zur Linken, sondern überreiche schnell unsre Botschaft dem Burgvogte. Spute dich von hinnen; denn Tod ist deine Strafe, wenn du weilst.

Bebend und zitternd, aber auch glühend und fühlend eilte der arme Hans nach dem Stalle, zäumte seinen Hengst, und sagte nach Eger. Er fühlte allerdings, daß es ihm dort nicht wohl gehen werde; aber er erblickte nirgends Hülfe, und fügte sich mit standhaftem Muthe in sein Schicksal. Armer Wicht, sprach der Burgvogt zu Eger, wie er der Markgräfinn Schreiben durch den Kaplan dollmetschen ließ, dir wirds bey mir nicht behagen; du bist des Wohllebens gewohnt, und sollst jetzt gleich dem mindesten Knechte geachtet seyn. Ich bedaure dich; aber ich muß auch das Geboth meiner gestrengen Frau achten, und kann dein Schicksal nicht lindern.

Hans schwieg, und duldete es standhaft, wie man ihm das Wams eines Reiterbubens reichte, und gleich diesem im Stalle Dienst und

Kost anwies. Indeß er hier in strenger Dienstbarkeit schmachtete, und jeder rohe Knecht ihn oft mit Schlägen lohnte, hatte man seiner auf der Burg zu Ellbogen ganz vergessen: nur der Vogt und sein gutherziges Weib beklagten im Stillen das Schicksal des Armen; denn laut wagten sie es nicht, weil die tyrannische Marggräfinn es bey Todesstrafe untersagt hatte, den Nahmen des Buben je mehr auszusprechen.

Sie war ehemahls das geringste und ärmste Fräulein am Hofe des Marggrafen, hatte aber durch Trug und List seine Aufmerksamkeit erregt, und ihn nach langem Kampfe bis zur Ehe mit ihm verleitet. Er fühlte bald, daß es sich in ihren Armen nicht so sanft, wie am Busen seines verstorbenen Weibes, ruhe; er beklagte und beweinte diese jetzt stärker als je, und ward dadurch Ursache, daß seine jetzige Gattinn das Andenken derselben insgeheim verfluchte. Sie hatte ihn nicht aus Liebe, sondern aus Herrschsucht geeblicht; sie suchte diese Leidenschaft jetzt auf alle mögliche Art zu befriedigen, und häuchelte dem schon alten Marggrafen nur deßwegen Liebe, um ungehindert regieren zu können. Der Marggraf fühlte den geheimen Zwang, mit welchem sie in seinen Armen ruhte, ahnete oft die verborgene List, mit welcher sie ihren Willen zu erzwingen verstand, aber er war zu

schwach und alt, um Abänderung zu treffen, und ließ sie meistens nach Belieben schalten.

Als er bald hernach im Zwielichte (Dämmerung) traurig und bange in der Veste umherwandelte, an das Fenster eines einsamen Kämmerleins trat, und seine verstorbene Ehefrau sehnsuchtsvoll über den Sternen suchte, erblickte er im nahen Zwinger eine Dirne, welche mit einem Manne vertraulich koste, und ihn bald hernach innig umarmte und küßte. Sie flüsterte nur leise; aber eben dieß wohllüstige Flüstern gereichte zu beyder Verderben: denn es dünkte dem lauschenden Marggrafen so ähnlich der schmachtenden Stimme seiner Marggräfinn. Er schlich behende hinab, und traf wirklich sein treuloses Weib in den Armen eines Baierischen Ritters, welcher erst vor kurzem in die Dienste der Marggräfinn getreten war, und ihr beym Mahle kredenzte. Der Marggraf hatte sich mit einem Speere, welcher an der Wand des Kämmerleins lehnte, bewaffnet, und durchstach den kühnen Ritter mit diesem; aber die Ungetreue entfloh seiner rächenden Hand, und ob er ihr gleich schnell nacheilte, so konnte er sie doch nicht erreichen und finden.

Am Morgen wards auf der ganzen Veste laut und kund, daß die Frau Marggräfinn verschwunden, und, wie man aus des Marggrafens

sens Fragen und Reden schloß, insgeheim entflohen sey, aber keiner ahnete die Ursache ihrer Flucht: und wenn auch wenige sie ahnen konnten, so verbargen sie doch diese gefährliche Meinung im Innersten ihres Herzens, weil sie die Schwäche des Alten kannten, und auch im schlimmsten Falle Versöhnung voraus sahen. Deßwegen wagte es auch keiner der Hofleute, dem Marzgrafen die wahre Geschichte zu entdecken, als er bald hernach nach dem Liebling. seines verstorbenen Weibes, nach dem jungen Hans, forschte. Alle dachten sclavisch genug, ihm, nach der Vorschrift der gestrengen Frau, dreust zu berichten, daß der Junge, des Wohllebens und der großen Wohlthaten überdrüßig, in die weite Welt entlaufen sey. Der Marggraf wunderte sich ob dieser Nachricht sehr, fragte aber nicht mehr nach dem Knaben, und zog schon am andern Tage nach Wohenburg hinab, weils ihm graute, in dieser Feste länger zu weilen.

Indeß er nun einsam in seiner Residenz trauerte, nirgends eine Spur der Entflohenen entdeckte, und nicht einmahl das Vergnügen gesättigter Rache fühlen konnte, schmachtete auch der arme Hans zu Eger in tiefer Sclaverey. Jeder Knecht glaubte, daß er zur Strafe von dem gestrengen Herrn dahin verbannt sey, und

achtete sich daher berechtigt, diese an ihm zu üben: harte Schläge waren seine tägliche Kost, und ein Trunk Wasser seine einzige Labung. Er duldete standhaft; wie sich aber die Drangsale immer mehrten, da achtete auch er sich berechtigt, der unverdienten Sclaverey zu entfliehen. Als er einst in Gesellschaft einiger Knechte aus dem Forst Holz hohlen mußte, und diese ihn, wie er, ob seiner natürlichen Schwäche, mit dem Gepäck nicht fertig werden konnte, schrecklich schlugen, so entwischte er ins Dickicht, floh unaufhaltsam vorwärts, und beschloß, lieber des Hungertodes zu sterben, als unaufhörliche Todesgefahr zu dulden.

Drittes Capitel.

Beynahe wäre sein Wunsch zur Erfüllung gereift; denn der gewaltige Forst war menschenleer und öde, bedeckte mit seinen Schatten die ganze und weite Gegend des großen Fichtelgebirges, welches dazumahl noch gar nicht, jetzt kaum zur Hälfte urbar gemacht ist. Ohne Weg

und Steg zu erblicken, wandelte der Entflohene zwey volle Tage in diesem umher, ruhte auf vermodertem Laube, und nährte sich äußerst sparsam mit den Wurzeln und den Beeren des Forstes.

Wie er am Morgen trostlos und ganz entkräftet sich an einer Waldrunse (vermuthlich Waldbache) labte, und neue Kräfte sammelte, erblickte er unfern von sich einen alten, ehrwürdigen Mann, der ihm wiederhohlt winkte. Sohn meiner Lenden, sprach dieser, wie es dem armen Hans graulich im Innern wurde, folge meinem Schritte; ich will dich in eine bewohnte Gegend leiten. Sey ferner Knecht, damit du einst Herrscher und Herr seyn kannst, aber hüthe dich zu üben, was du üben siehst.

Nach diesen liebreich ausgesprochenen Worten wandelte der Greis voran, und Hans folgte furchtsam nach. Immer ging der Weg aufwärts; aber Hans fühlte sich wunderbar gestärkt, und konnte wacker schreiten.

Wie sie endlich ein Felsenthal erreichten, und in den Klüften desselben empor kletterten, hörte Hans viele Hufritte. Folge diesen! sprach der Greis, und entschwand seinem Auge.

Der Lärm näherte sich: Hans kletterte seitwärts, erblickte einen gebahnten Steg, und auf diesem viele Reisige, welche Saumrosse am

Zügel leiteten. Sie gafften nach ihm hin, forschten nach seinem Stand und Nahmen, und lächelten, wie er ihnen erzählte, daß er ein umherirrender Flüchtling sey. Komm mit uns, sprach der Anführer des Haufens; du sollst bey uns mäßige Arbeit und Brot in Fülle finden.

Hans ergriff sogleich den Zügel eines Saumrosses, und leitete es willig hinter dem Zuge einher. Sie mußten bis zur Mittagszeit aufwärts ziehen, bis sie endlich die Höhe und eine wilde Bergveste erreichten, die auf der Spitze der Felsen gethürmt da stand, und in die weite Ferne die ganze Gegend belugte. Diese Veste hatte, wie Hans nachher erfuhr, Rudolph, der Franken Pfalzgraf, schon im neunten Jahrhunderte erbaut, und sie wurde nach ihm Rudolphsstein, oder nach gemeiner Sprache der Rollenstein, benamset; jetzt hausten mächtige Räuber darauf, welche die ganze Gegend befehdeten, und alle Kaufleute, welche auf den Straßen rings umher zogen, wo nicht ganz beraubten, doch mächtig bezollten.

Schon am nähmlichen Tage ward dieß dem armen Hans, als er die reichliche Beute von den Rossen heben half, einleuchtend kund; er erinnerte sich aber auch eben so lebhaft an seines wunderbaren Führers Geboth: daß er nicht üben solle, was er üben sähe, und beschloß so-

gleich fest und standhaft, jeden Dienst willig auf der Burg zu verrichten, aber nie auf Raub und Mord auszuziehen. Er sah ein, daß es ihm äußerst schwer werden würde, dieß Gelübde in der Folgezeit zu erfüllen; aber er war listig genug, seine Mitgesellen im Stalle auf diese Weigerung vorzubereiten. Ich neide, sprach er, wie sie mit ihm traulich zu kosen begannen, eure Tapferkeit und Heldenmuth; aber ich vermag beydes nicht nachzuahmen; doch tröste ich mich mit dem güldnen Spruche: Nicht jeder kann aller Dinge Meister seyn! Ich bin, indeß ihr kämpft und streitet, zu andern Geschäften brauchbar, verstehe die Kunst, das magerste Roß in Kürze fett zu weiden, und den wildesten Hengst zu zähmen; aber ich zittere, wenn ich ein bloßes Schwert sehe, und sinke sinnlos zu Boden, wenn ich Blut erblicke. Lacht und spottet meiner nicht, fuhr er in seiner erdichteten Rede fort, ich bin ganz unschuldig an diesem Gebrechen. Als meine Mutter mit mir schwanger ging, und ihres Gatten in einem nahen Forste wegwartete, stürzten lüsterne Buben aus dem Dickichte hervor, und heischten mit dem bloßen Schwerte, daß sie ihres Willens werden sollte. Die Aermste würde sich vergebens der gewaffneten Buben entwehrt haben, wenn nicht mein kommender Vater ihr zu Hülfe geeilt wäre; er zog rasch sein Schwert,

und hieb einige der Buben nieder. Die Uebrigen flohen, und meine Mutter sank gerettet in seine Arme; aber Schrecken und Angst hatten die Bande ihres Körpers zerrüttet: sie gebar mich auf der Stelle, und ich erbte von ihr die Empfindung, welche noch lebhaft in ihrem Herzen nistete. Von früher Jugend an konnte ich ohne zu zittern kein blankes Schwert, ohne leblos hinzusinken, kein Blut fließen sehen; ich kämpfte oft wider diese Schwachheit, aber ich ward nie ihr Ueberwinder, und lernte die Rosse pflegen und weiden, da ich nicht kämpfend auf ihnen sitzen konnte. Es ging mir dieses Naturfehlers wegen oft sehr hart und trübselig; aber ich hoffe, ihr werdet barmherziger seyn, und mein Ungemach nicht durch bittern Spott mehren.

Die Knechte glaubten, was der listige Hans erzählte, hinterbrachten's ihrem Herrn, und dieser behielt ihn doch in seinem Solde, weil er der Kämpfer genug hatte, und wenn diese auszogen, daheim immer eines Roßwärters bedurfte. Anfangs neckten ihn freylich die rohen Knechte, zeigten ihm oft ein blankes Schwert, oder ein blutiges Gefäß; da er aber alle Mahl, seiner Verstellung getreu, gleich einer Espe zitterte, oder wie ein lebloser Klotz zu Boden sank, so erbarmten sie sich seiner, und gönnten ihm in der Folge Ruhe und Friede.

Er lebte acht Jahre auf dieser Burg, weidete und wartete die Rosse, nahm nie Theil am ungerechten Kampfe oder an der blutigen Beute; aber er ward von Hohen und Niedern auf der Burg seines stillen Betragens wegen gern geduldet; und ob man ihn gleich den schwert- und blutscheuen Hans benamste, so that ihm doch niemand etwas zu Leide. Nach dieser Zeit erkrankte der Gefangenwärter; und da der Burgherr von Hansens Treue schon überzeugt war, so vertraute er ihm bis zu des erstern Besserung diesen Dienst.

Es saßen damahls über zwanzig Kaufleute in dieser Räuberhöhle gefesselt, und sollten so lange im finstern, dumpfichten Kerker schmachten, bis ihre Anverwandten sie durch bestimmte Summen aus den Händen ihrer Räuber lösten. Es ward dem theilnehmenden Hans weh ums Herz, als er ihnen zum ersten Mahle karge Speisen trug, ihre Klagen hörte, und doch nicht helfen konnte: aber staunend und noch tiefer fühlend stand er da, als er endlich die letzte Thüre der anvertrauten Kerker öffnete, und in dieser eine mit Lumpen bedeckte Dirne erblickte.

Bringst du mir endlich den so oft erflehten, und nie erhaltnen Gifttrank? fragte die Dirne, und klirrte schauerlich mit ihren Ketten.

Hans vermochte nicht zu antworten; denn es dünkte ihm, als ob die gestrenge Frau Markgräfinn, die ihn vom Hofe, und nach Egge in die Sclaverey verbannt hatte, mit ihm spräche.

Wer bist du? bist du nicht der hartherzige Grankopf, der mich schon acht Jahre mit seinem unerträglichen Stillschweigen martert? fragte die Dirne aufs neue, und Hans überzeugte sich immer deutlicher, daß er vor seiner größten Feindin stehe.

Er begann nun auch zu fragen; und bald wards ihm kund, daß sie es wirklich sey, und auf ihrer Flucht aus der Eilbogner Veste, nach ihrer Erzählung aber auf der Jagd, in der Räuber Hände fiel. Ich verschwieg, sprach sie, absichtlich meinen wahren Stand und Nahmen, um dadurch der Räuber Habsucht nicht noch mehr zu reizen: ich gab vor, daß ich das Weib eines edlen Fränkischen Ritters sey; aber sie nahmen mich doch gefangen, muteten mir schändliche Dinge zu, und da ich sie standhaft weigerte, so warfen sie mich in diesen Kerker, aus welchem mich wahrscheinlich nur der Tod erlösen wird.

So erzählte sie; aber die wahre, echte Begebenheit, die Hans freylich nicht kannte, lautete anders. Die Marggräfinn flüchtete, als sie ihr Gatte so unverhofft überraschte, mit dem

treuen Diener ihres entleibten Buhlen glücklich aus der Ellbogner Veste, und in der folgenden Nacht nach Eger. Sie wollte zu ihrem Vater, der eine kleine Veste in Norgau besaß, ziehen, ihm ihr Leiden klagen, ihre Unschuld beweisen, und da sich, wo möglich, durch seine Unterstützung mit dem beleidigten Gatten versöhnen: als sie aber hinter Eger den großen Forst durchzog, ward sie von den lauernden Räubern ergriffen, und nach Rollenstein geführt. Sie verschwieg wirklich ihren Stand und Nahmen, weil sie mit Recht befahrte, daß die Räuber die Rache des mächtigen Marggrafen scheuen, sie wahrscheinlich, um seinen Schutz zu gewinnen, nach Ellbogen geleiten, und auf diese Art unvorbereitet in die Arme des rachbegierigen Gatten überliefern würden; aber sie widerstand keineswegs den schändlichen Dingen, welche ihr der schon alte Burgherr, durch ihre Schönheit gereitzt, zumuthete; sie ward seine erklärte Buhlerinn, herrschte unumschränkt auf der Veste, und bewog den Alten, daß er seinen einzigen Sohn, der sie nur mit einem geringfügigen Worte beleidigt hatte, eng einkerkerte, und ein langes Jahr hindurch bey Wasser und Brot schmachten ließ. Nach dieser Zeit starb der Burgherr schnell und plötzlich: Isabella, so nannte sich die Marggräfinn, hoffte Erbfrau der Veste zu werden, und verband

ſich aus dieſer Abſicht mit einem jungen ſchönen Ritter, den kurz vorher ſein widriges Schickſal nach dieſer Veſte geleitet hatte; aber die übrigen Edlen und Reiſigen waren des ſo launigten Weiberregiments müde, öffneten mit Gewalt die Thüre des Kerkers, in welchem der rechtmäßige Erbe der Burg ſchmachtete, und gelobten ihm Treue und Gehorſam. Nun begann ſogleich Iſabellens verdientes Leiden; denn der junge Burgherr rächte ſich ſchrecklich: ihr neuer Gahle ward vor ihren Augen ermordet, und wie ſie in wilder Verzweiflung ebenfalls den Tod von ſeines Mörders Hand heiſchte, ſo ſchwur dieſer einen theuern Eid, daß ſie länger leiden, und bis an ihr Lebensende in eben dem Kerker ſchmachten ſolle, in welchem er vorher gefeſſelt lag. Das ſtrenge Urtheil ward ſogleich an ihr vollzogen, und Iſabella ſaß von nun an im finſtern Thurme, konnte nie der Sonne Licht ſehen, mußte nur trocknes Brot eſſen, und es mit ihren Thränen ſalzen.

O wenn du mich retten wollteſt, retten könnteſt, ſprach ſie jetzt ſeufzend und weinend zum gutherzigen Hans, ich wollte dirs vergelten all dein Lebelang, und mein erfreuter, gewiß noch immer um mich klagender Gatte würde dich zunächſt an ſeinen Stuhl ſetzen, dich über alle ſeine Ritter erheben. Du ſchweigſt? fuhr ſie fort,

als Hans verlegen umher blickte; du gedenkst also noch der Rache, die ich einn an dir übte? Ich ward durch andere zu dieser schändlichen That verleitet; ich bitte dich knieend und wehmüthig deßhalb um Verzeihung; ich will dich ewig als meinen Bruder ehren, wenn du vergessen kannst, und mich aus meinem Elende retten.

Thränen entstürzten Hansens Augen, als er seine gestrenge Frau vor sich knieen sah; er hob sie schnell vom Boden auf, versicherte, daß er ihrer unedlen That nicht mehr gedenke, und alles anwenden wolle, um sie aus der Räuber Händen zu befreyen.

Mit dieser trostreichen Versicherung verließ er sie, und schlich nach seinem Kämmerlein, um zu überlegen, wie er die gelobte That beginnen sollte. Sie war leicht und schwer, sicher und doch gefahrvoll. Er konnte nach Belieben den Kerker öffnen; und da er immer noch die Aufsicht über die weidenden Rosse führte, nach Gefallen aus der Veste ins Thal hinabwandern, um nachzuspähen: ob die Buben ihrer Schuldigkeit oblägen? aber es gab so viele Augen in der häufig bewohnten Veste; und wenn nur eins derselben ihn erblickte, so war er verloren, und wurde Mörder, indem er Retter werden wollte. Er beschloß daher weislich, günstigere Zeit

zu erwarten; und da die Reisigen oft auf Raub auszogen, oft nur wenige auf der Veste rückliessen, so verschob er die That bis zu dieser gewiß nicht fernen Zeit.

Sie erschien bald, und günstiger als je. Dem Burgherrn ward Kundschaft, daß mehr als hundert sehr reiche, und mit Gold und Waren schwer belastete Juden aus Schwaben gen Böhmen zögen, zwar von dem Pfalzgrafen im Morgau fünfzig Geleitsreisige zur Sicherheit erbethen hätten, aber leicht zu überwinden wären, wenn man mit vereinten Kräften gegen sie andränge. Alle Bewohner der Veste jubelten, als sie diese wichtige Kundschaft hörten, und der Burgherr sammelte am andern Morgen nicht nur alle Reisige, sondern auch alle waffenfähige Buben um sich her. Selbst der Burgvogt mußte mit ausziehen; dem alten immer noch siechen Gefangenwärter wurde die Burg anvertraut, und zur nöthigen Hülfe der verdachtlose Hans beygesellt. Nur vier Buben und fünf Greise blieben nebst den Weibern auf der Veste zurück, und wie der Burgherr mit allen übrigen auszog, so geboth er Hansen ernstlich, die Zugbrücken zu lästen, die Thore zu sperren, und sie bis zu seiner Rückkehr keinem athmenden Wesen zu öffnen.

Hans gelobte feste Erfüllung des Gebothes: wie sich aber der Zug hinter den Felsen verlor, schlich er nach der Marggräfinn Kerker, und verkündigte ihr die nahe Stunde ihrer Freyheit. Der heiße Dank, welcher ihre Lippen überströmte, behagte seinem guten Herzen, und er machte es lüstern nach ähnlichem. Er ging von da in die Kerker der unschuldig schmachtenden Kaufleute, und verkündigte ihnen gleiche Bothschaft: sie nahmen ihn auf gleich einem Engel des Lichts, versprachen seine edle That reichlich zu lohnen, aber der Redliche verbath jeden Lohn, und sie gelobten dagegen, ihn all ihre Lebenszeit in ihrem Morgen- und Abendgebethe als den Retter ihres Lebens zu preisen.

Wie es zu dämmern begann, erfüllte Hans sein Gelübde, öffnete die Kerker und Fesseln all der vier und zwanzig Gefangnen, welche bisher in dieser Räuberhöhle schmachteten. Er reichte den befreyten Männern Stricke, damit sie die Wenigen, welche noch auf der Veste hausten, binden, und dadurch jeden zu frühen Verrath hindern könnten. Die Weiber hatte er vorher schon nach einem unterirdischen Gemache gelockt, und dort fest verriegelt; die Männer wurden in der Trinkstube beym Vespertrunke überfallen, und ohne Widerstand gebunden.

Indeß dieß geschah, war die in der Veste wohlbekannte Marggräfinn ins Gemach des Burgherrn gedrungen, hatte die Truhen, welche darin standen, geöffnet, sich ein schönes Reisekleid gewählt, und die Säcke desselben mit den schönsten und besten Kleinodien gefüllt. Als sie so schmuckhaft angethan unter den Befreyten erschien, und ihre That offen gestund, da beschloßen auch die Uebrigen ein gleiches zu thun, und mit zu nehmen, was ihnen einst so widerrechtlich entrissen wurde.

Hans hinderte die That nicht; aber er übte nicht gleiche: ihm schiens undankbar und nicht löblich, daß er, da man ihm nichts genommen hatte, die Gelegenheit nützen, und seinen Herrn, der ihn nie zu hart behandelt hatte, bestehlen sollte. Alle zogen wohl belastet von dannen; nur er trug in seinem Wamse nichts, als zehn Silbergroschen, welche er sich im Dienste der Räuber rechtmäßig gesammelt hatte. Nur fünf kranke Rosse waren in der Burg rückgeblieben; nur eins davon hatte sich zu Hansens Freude den Tag hindurch vollkommen gebessert: er führte es gesattelt seiner gestrengen Frau vor; sie bestiegs mit Vergnügen, und die Uebrigen mußten zu Fuße wandern.

Da Hans überzeugt war, daß die Räuber nach Norden auszogen, so wählte er den Weg

gen Süden, wählte ihn um so lieber, weil er wußte, daß man in dieser Gegend nur einer Tagreise bedurfte, um des Forstes Ende und bewohnte Oerter zu erreichen. Die Folge entsprach der Erwartung: sie zogen rastlos die ganze Nacht hindurch, und wie die Sonne am andern Tage die Mittagshöhe erreichte, so lichtete sich auch der Forst, und sie erreichten bald hernach ein volkreiches Dorf, durch welches eine der Hauptstraßen des ganzen Norgaus führte. Die Kaufleute mietheten hier Rosse und Wegweiser, um nach ihren verschiedenen Heimathen zu ziehen. Viele trennten sich schon hier von Hansen, andre erst am folgenden Tage; alle wollten nochmahls seine edle That mit Geschenken lohnen, aber er nahm keins, und entließ sie mit einem aufrichtigen Wunsche für ihr ferners Glück.

Da die Marggräfinn und Hans mit ihr wähnte, daß der Marggraf wahrscheinlich jetzt zu Wohenburg Hof halten würde, so zogen sie die Straße, welche dahin führte: Hans leitete der gestrengen Frau Roß am Zügel, und war nicht zu bereden, sich eins zu kaufen oder zu miethen; ihm schiens groß und edel, wenn er, der Befreyten Roß am Zügel leitend, in die Residenz eintreten würde.

Am Abende des andern Tages herbergten sie in einem kleinen Dörflein, welches nahe an der Straße lag. Hans führte am andern Morgen das gesattelte Roß zu den Füßen der gestrengen Frau; aber er blickte stauneud und verlegen umher, wie sie ihm den Zügel desselben nicht gönnte, das Roß wacker in die Seite stach, und gleich einem Vogel auf und davon flog. Er folgte ihr endlich rastlos; da sich aber bald mehrere Straßen kreuzten, so verlor er ihre Spur, und kein Wanderer konnte seine Fragen beantworten. Immer noch nicht List oder Trug ahnend, glaubte er fest, daß Sehnsucht nach dem so lange entbehrten Gemahl die Marggrafinn so eilends vorwärts getrieben habe, und folgte aus dieser Absicht der Straße, welche nach Ingolstadt und Wohenburg hinableitete. Oft, wenn er in der Folge Staub auf dieser erblickte, und Rüstung glänzen sah, wähnte er, daß dieses Reisige wären, welche der erfreute Marggraf dem Retter seiner rückgekehrten Gattinn entgegen sende; aber immer zogen diese vorüber, und achteten seiner nicht.

Wie er am letzten Abende seiner Wanderung schon im Gebiethe des Marggrafen herbergte, und zufälliger Weise nach dem Wohlbefinden desselben forschte, erfuhr er zu seinem großen Erstaunen und wahrer Herzenstrauer, daß

daß der alte Marggraf schon durch vier Jahre des Todes verblichen sey, und sein Sohn erster Ehe, Heinrich benamset, das Land und Volk regiere. Ein weissagender Traum, dachte er nun, hat das Herz der Marggräfinn so geängstigt, und ich werde weinend und trauernd sie in den Armen ihres Stiefsohns wieder finden; aber auch er, fuhr er zu denken fort, wird meine That lohnen, und meine folgenden Tage glücklich machen.

Mit dieser Ueberzeugung wanderte er elend nach Hohenburg, ward auf sein Verlangen vor den Stuhl des Marggrafen geführt, und blickte zum ersten Mahle verlegen umher, wie dieser von Ernst nach seinem Nahmen und Begehren forschte, und er die gerettete Marggräfinn nicht an seiner Seite erblickte. Endlich begann er zu erzählen, was er an dieser geübt hatte, und hoffte zuversichtlich, daß sich sein Blick heitern werde; aber er ward noch finstrer. Kühner Jüngling, sprach der Marggraf, du wähnst eine edle That verrichtet zu haben, und hast eine schlechte und undankbare Arbeit vollendet. Mein Vater — Gott schenke ihm dort die Ruhe, welche er hier nicht genoß — ward von der Elenden schändlich mit Untreue belohnt; er empfahl die Rache Gott, und dieser hat sie gerechter Weise an ihr vollzogen. Du aber greifst

freventlich in seinen rächenden Arm, und entzogst die Schuldige der gerechten Strafe. Fordere von mir keinen Lohn, denn ich kann dir keinen gewähren, und entferne dich stracks aus meinem Angesichte, damit ich nicht strenger Vergelter deiner Freveltat werde. Nur die Unwissenheit entschuldigt dich; sonst würde ich dir eine Thüre öffnen lassen, die sich auf ewig hinter dir schließt!

Nach diesen Worten winkte der Marggraf mit der Hand, und ein Diener desselben ergriff den staunenden Hans, um ihn zur Thüre zu führen. Er floh angstvoll fort, und rastete erst dann, als die Thürme der Veste Wohenburg weit hinter seinem Rücken lagen.

Voll Sorge und Kummer, was er nun beginnen, und wie er sich ferner ehrlich und redlich nähren werde, lag er lange im Schatten einer alten Eiche, und begann endlich zu schlummern. Ihm träumte, als ob er bey seinem ehemahligen Pflegevater anlange, diesen noch lebend treffe, von ihm äußerst liebreich empfangen, und zum Erben all seines Habes bestimmt würde. Er freute sich des Traums wacker, als er erwachte, und beschloß sogleich zu versuchen: ob dieß Traumgesicht Wahrheit enthalte?

Eben wie er den letzten seiner gesammelten Groschen verzehrt hatte, langte er im Dorfe zu den drey Linden an, und fragte mit klopfendem Herzen nach der Wohnung des alten Berchtolds. Noch stärker klopfte es, als man ihm solche von ferne zeigte, und die tröstende Versicherung beyfügte, daß er zwar schwach und alt, aber doch noch lebe.

Der über neunzig Jahre alte Berchtold erkannte seinen Pflegesohn beym ersten Gruße, und hob seine Hände dankend gen Himmel, weil er seinen innigsten Wunsch erfüllt, und den noch immer heiß Geliebten in seine Arme geführt hatte. Mein Gelübde, rief er endlich aus, steht noch unwandelbar und fest. Du bist und bleibst Erbe all meines Habes, und kommst eben noch zu rechter Zeit, um es vor meinem Tode zu übernehmen!

Hans dankte mit warmen Worten, und blieb von nun an im Hause des Vaters. Wie er seine ganze Geschichte dem darnach forschenden Alten treu und aufrichtig erzählt, und alle Bewohner des Dorfes ihn freundlich und bieder bewillkommt hatten, nahm er sich der Wirthschaft treulich an, und beschloß nach dem Rathe des Alten, bald eine tugendsame und züchtige Dirne heimzuführen, um in ihren Armen vergnügt zu leben, des gedulbeten Ungemachs

zu vergessen, und sich seines mäßigen Glücks bis ins späteste Alter zu erfreuen.

Schon blickte er spähend unter den Dirnen des Dorfs aus dieser Absicht umher; schon erriethen die Schlauen dieselbe, und ordneten ihren Putz sorgfältiger, als seiner weidenden Herde zwey fette Bullen entliefen, und von den Hüthern in der ganzen Gegend vergebens gesucht wurden.

Entschlossen, sie nicht zu missen, zog er am andern Morgen selbst ihrer Spur nach, und drang tiefer in die damahls noch sehr öden Berge und Thäler. Immer erblickte er ihre Tritte, aber nirgends traf er sie selbst; den ganzen langen Tag lockten sie ihn abwärts, und führten ihn endlich bis ans Ufer der Eger.

Er folgte ihrem Laufe bis am Abende, und langte bald den Felsen gegen über an, welche bis jetzt noch seinen Nahmen führen.

Am jenseitigen Ufer erblickte er hier die Entflohnen; sie hatten sich nahe am Flusse zwischen den Steinen gelagert: rasch durchwadete er den dort nicht allzu tiefen Fluß, lagerte sich müde und matt neben ihnen, und beschloß, sie erst am folgenden Tage nach seiner Heimath zu bringen.

Der Schlaf bemächtigte sich bald seiner Sinne, aber er genoß ihn nicht lange: ein

ſtarkes Geräuſch weckte ihn, und wie er ſeine Augen öffnete, da ſträubte ſich ſein Haar unwillkührlich; da zitterte und bebte er gleich den Aeſten der Bäume, in welchen eben ein kühler Nachtwind ſäuſelte.

Viertes Capitel.

Hans ſtarrte nach der Gegend, aus welcher das ſeltne Geräuſch ertönte. Noch konnte er nichts unterſcheiden; aber bald ſchwand Nacht und Dunkelheit, und ein ſtarkes Licht erhellte die ganze Gegend. Wie er eben den Urſprung desſelben ſuchen wollte, öffnete ſich einer der mächtigſten Felſen, welche unfern ſeiner Lagerſtätte lagen. Leichenmuſik ertönte furchtbar und vernehmlich. Hans wollte entfliehen, aber er vermochte es nicht: Angſt und Schrecken feſſelten ihn am Boden. Geſtalten in mancherley Größe und Form, die zwar Menſchen ähnlich ſahen, von dieſen aber doch ganz unterſchieden waren, beſchäftigten ſein ſtarres Auge, ſeine

zagende Seele. Sie flatterten und wallten in der Höhe und Tiefe, auf der Erde und im Wasser nach der Thüre, welche sich in der Felsenwand geöffnet hatte. Erst, als sie in gedrängten Reihen von da auszogen, konnte sein Auge sie fassen, und ihre verschiednen und wunderbaren Gestalten unterscheiden. Ich will versuchen, zu schildern, was er sah und hörte.

Ein schrecklicher Knall, der dem stärksten Donner glich, und ihn doch an Dauer und Stärke noch weit übertraf, verkündigte den Anfang des Zugs; es ward noch heller in der ganzen Gegend, und der zitternde Hans konnte jedes einzelne Sandkorn am Boden unterscheiden. Die Bullen, welche unfern von ihm lagerten, zitterten gleich ihm, und waren ebenfalls nicht fähig, die Flucht zu ergreifen. Da Hans unwillkührlich nach Schutz und Hülfe rang, so kroch er zwischen beyde, und suchte sich hinter ihren feisten Rücken zu verbergen; sie witterten Menschengegenwart, schmiegten ihre Köpfe an seinen Körper, und schloßen ihr großes Auge, um nicht länger die ihnen so schreckbaren Dinge anstarren zu müssen. Hans wäre gerne ihrem Beyspiel gefolgt: aber seine nach Begriff und Aufklärung ringende Seele

zwang das schüchterne Auge, sich aufs neue zu öffnen.

Kleine Panniere und Fähnlein, die an Höhe kaum die gewöhnliche Größe eines Knaben erreichten, wallten nun aus der Höhle gegen ihn aufwärts; sie wurden von noch kleinern Gestalten getragen, die oft nur eine Spanne groß waren. Er unterschied unter ihnen deutlich Mädchen und Knaben; denn sie waren mit den beyde Geschlechter characterisirenden Kleidern angethan. Ihre so außerordentliche kleine Gestalt erregte sein Erstaunen, welches sich bald noch stärker mehrte, als er dicht über diesen wandelnden Zwergleins eben so kleine, aber fliegende Gestalten erblickte, die mit ihren kleinen ausgebreiteten Flügeln in der Luft schwebten, und doch auch eine wallende Reihe bildeten. Auch ihre Gestalt war ganz dem Menschen ähnlich; aber sie glich doch nur einem luftigen Wesen, das eigentlich kein Körper zu seyn schien, weil er ganz durchsichtig war, und Hansens Auge nicht hinderte, andere Dinge zu sehen, die doch ihr Rücken deckte.

Es plätscherte im nahen Flusse; sein Auge wandte sich dahin, und erblickte auf den rollenden Fluthen desselben ebenfalls eine wandelnde Reihe, welche aus einem Wirbel, den der Fluß am Felsen bildete, empor stieg, nur mit halbem

Leibe aus dem Waſſer ragte, von dieſem trieſe-te, aber dem Menſchen an Gröſze und Geſtalt ganz gleich war.

Wie er noch nach dieſen hinſtarrte, ward die ganze Gegend durch einen neuen Knall erſchüt-tert; es rauſchte über ſeinem Haupte; ſein Auge blickte zagend in die Höhe, und ſah groſze Feuerflammen aus der Spitze eines benachbar-ten Felſens empor ſteigen. Bald wandelte aus dieſen Flammen eine neue Reihe von Geſtalten in die Tiefe herab, welche ſein unnennbares Erſtaunen in noch höherm Grade mehrten, und wegen ihrer höchſt wunderbaren Geſtalt ihm unbegreiflich ſchienen. Die Glieder dieſes Zugs waren gleich Menſchen geſtaltet; ſie wandelten gleich dieſen, aber ihr ganzer Körper ſchien aus glänzendem Feuerſtoffe geformt, der nicht loderte, ſondern nur hell glühte, und auf dieſe Art eine feſte Maſſe bildete, die ſich bewegen und wan-deln konnte.

Die vier verſchiedenen Prozeſſionen oder Rei-hen zogen von entgegen geſetzten Orten nach ei-nem Ziele. In jeder Reihe gingen die den kleinen Kindern ähnlichen Geſtalten voran, und dieſen folgten Jünglinge und Dirnen, Männer und Weiber, aber keine Greiſe, nicht einmahl Alte, denn alle ſchienen in voller Kraft zu leben und zu weben. Schwarzer Trauerflor wehte an den

Fähnleins, welche die Kinder trugen; schwarz war die Kleidung der Zwerglein, und der Gestalten, welche im Wasser wanderten; schwarzes aber doch ganz durchsichtiges Zeug umwehte die Luft- und Feuergestalten. Eine Musik, die bey all seinem Staunen und Schrecken Hansens Ohr entzückte, bald wie Wasser rauschte, wie Wind säuselte, bald wieder wie Feuer knisterte, oder gleich dem Donner rollte, verkündigte Trauer; denn sie schmelzte oft in klagende, Herz und Sinne angreifende Töne zusammen: aber die Bewegung, das Gesicht aller Gestalten schien nicht Trauer, sondern Jubel und Freude auszudrücken, denn sie hüpften oft tanzend und schwebend, lächelten fröhlich und wonnevoll.

Wie alle sich um einen einzelnen hohen Felsen im bunten Gemische gereiht hatten, rauschte, sauste, prasselte und rollte die vorher so schmelzende Musik mit ein Mahl schrecklich und fürchterlich. Die Erde bebte, die Luft wehte, das Wasser wogte, und die Flammen des Felsens wüthenten. Aus der Höhle, welche sich zuerst im Felsen geöffnet hatte, wallte ein Sarg hervor; er ward von einem Zwerge, von einer Wasser- Feuer- und Luftgestalt getragen. Die drey letztern glichen an Gestalt einem Riesen, und der kleine Zwerg trug eine Art Krücke in

der Hand, mit welcher er die Stange des Sarges, welche er tragen sollte, aber ihrer Höhe wegen nicht fassen konnte, unterstützte. Alle viere waren prachtvoll gekleidet, und trugen auf ihrem Haupte eine glänzende Krone. Der Sarg ward nahe an der Stätte vorüber getragen, auf welcher Hans in Furcht und Angst schmachtete: ihm folgte ein schon altes Weib, vier Jünglinge und vier Dirnen. Alle waren gleich den gewöhnlichen Menschen gebildet, und mit schwarzen Trauerkleidern angethan. Das alte Weib jammerte schrecklich; die Dirnen rangen trostlos die schönen Hände; über der Jünglinge Wangen rollten große Thränentropfen herab, aber sie schritten standhaft fort. Auf dem Sarge, den ein Gold- und Silberstoff deckte, lag ein großes Buch, dessen Deckel ebenfalls mit Silber und Gold überzogen war; an seinem Rande glänzten bunte Edelsteine, und vier große Siegel, in goldne Schalen gedrückt, hingen an diesem und über den Sarg herab.

Der klagende Ton des Weibes und der schönen Dirnen traf Hansens Herz; er fühlte ihren Jammer tief; seine Furcht schwand; es war ihm, als ob er hervor springen, und Retter, Schützer und Tröster der unglücklichen werden sollte, und nur der Beweis der Ver-

nunft, daß er gegen so viele tausend Geister nicht kämpfen könne, unterdrückte seinen kühnen Vorsatz. Wie aber der Sarg im Kreise der Geister anlangte, und das Jammergeschrey der Trauernden aufs neue zu seinem Ohre drang, und er deutlich hörte, daß die Dirnen nach Rettung um Hülfe rufen, da ward sein Muth lebend und bleibend; er sprang empor, riß mit Stärke eine junge Fichte, die zwischen den Felsen grünte, sammt den Wurzeln heraus, legte sie auf seine breite Schulter, und näherte sich kühn dem dicht geschloßnen Kreise.

Neues Zagen fesselte hier seine kühnen Schritte; er wankte, und lehnte sich an ein Felsenstück. Der Sarg kand in des Kreises Mitte; die Träger desselben entblößten ihre Schwerter, jeder desselben hieb mit Kraft und Macht ein Siegel des Buches entzwey, und immer jubelte die ganze Menge, wenn die Stücke desselben an den Felsen umher klirrten. Nur das Weib sammt ihren Söhnen und Töchtern, welche den Sarg klagend umgaben, jammerte laut in diesen allgemeinen Jubel; und wie das letzte der Siegel sprang, da sank sie ohnmächtig am Sarge nieder, da stützten die Dirnen sich jammernd auf der Jünglinge Schulter, da wankten diese erschüttert unter ihrer Last.

Der Zwerg, (welcher das letzte Siegel mit seinem Schwerte löste.) Die Bande sind gelöst!

Die ganze Menge. Und wir befreyt vom Joche der Sterblichen!

Die gekrönte Feuergestalt. Seine List mißlang.

Die gekrönte Luftgestalt. Unsterbliche werden euch wieder regieren.

Die gekrönte Wassergestalt. Die Knechtschaft endet; die Freyheit beginnt.

Die Menge. Hurra! Hurra! Wallah! Walha! Lest! Lest!

Die Feuergestalt, (ergreift das Buch und öffnet es.) Hört! Hört! (Lesend) Vier tausend Mahl waren die Schalen der Siegel in den Flammen des reinsten Aethers gehärtet, vier tausend Mahl im Thaue des Himmels gewaschen, vier tausend Mahl in der feinsten Luft getrocknet, und vier tausend Mahl mit dem feinsten Staube der Erde gereinigt; nur ein Schwert, das eben so oft gehärtet, gewaschen, getrocknet und gereinigt ist, kann diese Schalen sprengen, und nur derjenige kann und wird über euch herrschen, der die Siegel auf diese Art gelöst hat.

Die ganze Menge. Triumph! Triumph! Ihr seyd nun unsre Regenten, und nie ein Sterblicher mehr.

Viele aus der Menge. Befestige die Kronen auf euern Häuptern; sie werden nie mehr wanken! Wir huldigen euch mit Freuden!

Andere, (welche sich näher zu den gekrönten Gestalten drängen.) Wie ward euch im Dienste der Knechtschaft dieß herrliche Schwert? Wie konntet ihr, da euer Wille, eure Macht so ganz gefesselt war, es mit so herrlichen Eigenschaften begaben?

Die gekrönte Luftgestalt. Wo Gewalt nicht Sieger werden kann, muß die List den Kampf beginnen. Ihr wißt, und klagtet oft, wenn ihrs sahet, wie der alte Tyrann uns an eherne Fesseln schmiedete, und durch des unüberwindlichen Schicksals Macht zu seinem unumschränkten Willen zwang. Er geboth uns, damit wir euch gebiethen mußten, und ihr mußtet gleich uns gehorchen. Unter tausend knechtischen Arbeiten, die wir verrichten mußten, zwang er uns auch, die Schalen der Siegel zu bereiten, und arbeitete indeß eben so emsig in der Geheimnißhöhle, welcher wir uns nie nahen konnten. Als wir zähnknirschend und doch gebückt die bereiteten Schalen zu seinen Füßen

legten, sandte er uns nach der Höhle der Blindheit und Taubheit, und verschloß die Thüre derselben mit eigner Hand. Dieß that er stets, wenn er eine geheime Handlung verrichten wollte, weil wir in dieser furchtbaren Höhle nicht sehen noch hören konnten. Aber dieß Mahl siegte die Allgewalt des versöhnten Schicksals; es sandte einen treuen Diener, den Zufall, zu unsrer Hülfe und Rettung. Kurz zuvor hatte der sterbliche Tyrann ein schreckliches Erdbeben erregt, um Tausende seiner Mitbrüder im geöffneten Schlunde der Erde zu begraben, weil einer derselben ihn beleidigt hatte: im unmäßigen Zorne, der ihn darob ergriff, hatte er die Kräfte und Wirkung des Erdbebens nicht bestimmt; erst, als selbst die Felsen über seinem Haupte erbebten, geboth er der schrecklichen Wirkung Stillstand, und bemerkte nicht, daß die Decke des mistischen Gewölbes, in welches er uns sperrte, einen Sprung erhalten hatte. Die Wirkung war dadurch geschwächt; mein immer forschendes Auge erblickte den Riß, und mein Flügel hob mich zu ihm empor. Ich konnte sehen und hören, wie der Alte seine vier Söhne um sich her versammelte, das Buch des Schicksals aufschlug, und ihnen daraus kund machte, daß nur derjenige über uns herrschen und regieren könne, welcher die Siegelschalen, die wir

bereiten mußten, mit dem einzigen Hiebe eines Schwertes sprengen könne, das, um diese Kraft zu haben, auf ähnliche Art zubereitet seyn müsse. Er ergriff nun vier Schwerter, welche er uns zum Hohne in der Geheimnißhöhle selbst verfertigt hatte, und theilte sie, nebst der Herrschaft über uns, unter diese vier elenden Buben. So lange ich lebe, sprach er, kann weder ein Sterblicher noch ein Unsterblicher euch dieses Schwert rauben; aber wenn die Stunde meines Todes naht, und mein Leben endet, so gürtet es schnell um eure Hüfte; denn nur dann erst, wenn ihr die Siegel auf meinem Sarge, den man zu Grabe trägt, mit euerm Schwerte zerschmettert, beginnt eure Herrschaft über die vier Elemente und ihre sie belebenden Geister: doch können und werden sie euch nicht schaden, wenn eure Hüfte mit dem Schwerte bewaffnet ist. Seyd daher vorsichtig und klug, damit euch die Herrschaft, welche eure Vorahnen durch so kühne und schwere Thaten errungen haben, nicht geraubt werde, und ihr, indem ich euch glücklich zu machen suche, nicht einst an meinem Sarge bluten müßt. Mein Ende ist nicht mehr fern; der stärkende Saft aller Heilkräuter der ganzen Erde vermag meinen schwachen Körper nicht mehr zu nähren und zu beleben. Ich habe länger als hundert

Jahre den Gesetzen der Natur getrotzt; ich muß meinen Nacken endlich unter ihr eisernes Joch schmiegen.

Ich hörte diese merkwürdige Rede mit größtem Vergnügen, entdeckte sie den Gefährten meines Elends, und wir gelobten und beschlossen, sie nach Kräften zu nützen. Um die elenden Menschenbuben sicherer zu machen, und ihre mögliche Vorsicht zu schwächen, hüllten wir uns in das Gewand der Häucheley und Verstellung. Vorher erfüllten wir nur ihre Befehle mit Murren; jetzt kamen wir ihren kühnsten Wünschen mit Eifer zuvor: wir nannten sie unsere künftigen Regenten, flehten knechtisch um ihre künftige Gunst, und erstickten auf diese Art jeden Argwohn in ihren leichtgläubigen Herzen. Der klügere Alte warnte sie zwar immer; aber sie spotteten seiner zu ängstlichen Sorgfalt, und waren oft dumm genug, uns seine weisen Lehren wieder zu erzählen. Als er nun endlich mit dem Tode rang, und seine Kinder weinend an seinem Lager standen, da harrten wir mit banger Sehnsucht, mit überirdischem Verlangen seines letzten Athemzugs. Begürtet eure Hüften mit dem Schwerte der Rettung! lispelte er leise und verschied. Aber da die weichherzigen Knaben dem Todten noch unnöthige Thränen opferten, seinen Beystand und

Hülfe

Hülfe auch jenseits erflehten, so gewannen wir Zeit, die nun schwachen Fesseln abzustreifen, und schneller, als der Blick und Gedanke des Sterblichen und Unsterblichen, nach dem Gemache der Knaben zu eilen. Die mistischen Schwerter hingen an ihren Lagern; wir umgürteten damit unsere Hüften, und traten trotzend und hohnlachend in ihre Mitte. Sie bebten und zitterten, bathen und flehten, klagten und heulten; aber wir drückten das Schwert an uns, verkündigten euch Heil und Sieg, und sammelten euch in schnellster Eile, um dem verstorbnen Tyrannen den letzten gezwungnen Dienst zu erweisen, und ihn nach dem Grabe seiner herrschsüchtigen Vorahnen zu tragen.

Die ganze Menge. Triumph! Triumph! Wir sind erlöst!

Einige. Wir werden dem trugvollen Menschengeschlecht nie mehr dienen!

Andre. Es nun nach Gefallen necken und quälen dürfen!

Alle unter einander. Wir können donnern und blitzen! Erdbeben erregen! In Strömen uns über sie ergießen! In Stürmen sausen und brausen!

Wie dieß gewaltige Geschrey endete, verlosch mit ein Mahl das helle Licht, welches die ganze Gegend erleuchtete. Dunkle, undurchdring-

liche Wolken bedeckten die zahllosen Sterne, welche kurz zuvor an der Feste des Himmels funkelten. Einige Augenblicke herrschte öde, tiefe Stille im vollen Kreise der versammelten Geister und in der übrigen Gegend; aber bald hernach stürmte und tobte es fürchterlich; die Erde zitterte; die Felsen bebten; der Fluß schäumte; alles verkündigte nahe Vernichtung.

Der muthvolle Hans sank zwischen den Felsen nieder, die über ihm gleich Wasserwellen wogten. Lichtstrahlen, so hell und klar, wie sie sein Auge kaum zu ertragen vermochte, schossen jetzt aus den dunklen Wolken auf die Versammlung herab; Hans konnte deutlich sehen, wie alle Glieder derselben demüthig und anbethend niedersanken, und sich am Boden schmiegten. Nur einer der Gekrönten sprach: Die Allgewalt naht; hört ihren Willen und verehrt ihn!

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine fürchterlich tönende Stimme aus den Wolken herab erscholl: Wie ihr im kühnen Wahn und Dünkel, sprach sie, euch über die Schranken eurer Macht erhobt, meine Erschaffenen als eure Sclaven betrachtetet, und sie nach Willkühr quältet, da öffnete ich im gerechten Zorne das Buch eures Schicksals, und schrieb mit dem ehernen Griffel desselben folgendes Ur-

theil hinein: Sie wollten unumschränkt über die Sterblichen herrschen; aber sie sollen erfahren, wie sehr herrschsüchteiger Eigendünkel schmerzt, den kein Gesetz bindet, keine Macht Schranken setzt. Vier Sterbliche sollen sie nach eigner Willkühr regieren, ihre Fürsten in Fesseln schmieden, und sie bis zum Knechte erniedrigen. Dieß sey der Lohn ihres stolzen Wahnes, dieß die Strafe ihres vermeßnen Dünkels! — Glaubt ihr, fuhr nun die Stimme fürchterlich fragend fort, daß das Urtheil der Allgewalt vernichtet werden könne? Wähnt ihr noch immer, daß man sie überlisten und ihr trotzen könne? Drey eurer Regenten gingen heim, und verwandelten sich in Staub; aus diesen muß der vierte entstehen, und das unveränderliche Urtheil an euch erfüllen.

Einer der Gekrönten. Wir verehren dein weises Urtheil; aber wir flehen, daß deine eben so unwandelbare Gerechtigkeit unsere Bitte höre.

Die Stimme. Ich höre.

Der Gekrönte. Als deine rächende Hand das sonst offne Buch unsers Schicksals vor unserm Blicke schloß, da sprachst du, daß nur dann unsre Freyheit wiederkehren werde, wenn es offen vor diesem liegen würde. Ist es jetzt nicht geöffnet? Haben wir nicht darinne

die einzige Bedingung geleſen, unter welcher es ſich öffnen kann? Iſt dieſe nicht von uns erfüllt? Kann dein ewig wahrer Mund wiederrufen, was er vorher gelobt?

Die Stimme. Kühner Geiſt, der du viel, aber nicht alles zu überblicken vermagſt; der du tief in die Zukunft dringſt, weit in die Vergangenheit rückwanderſt, aber doch nicht das Unendliche von beyden erreichſt! läſtere nicht die Gerechtigkeit der Allgewalt, die nie ungerecht handeln kann, weil ſie ganz vollkommen iſt. Was deinem eingeſchränkten Blicke willkührliche Tyranney ſcheint, iſt weiſe Gerechtigkeit; was dir Widerſpruch dünkt, wird zur klaren, einleuchtenden Wahrheit. Deine und deiner Brüder Freyheit begann, als das Buch des Schickſals vor deinem und ihrem Blicke offen lag; noch haſt du aber nicht geforſcht: ob ſie bleibend und dauernd ſeyn wird? Unter welcher Bedingung ſie dieſes zu ſeyn vermag? Ich, die Allgewalt des Ganzen, ſprach: Vier Sterbliche ſollen ſie unumſchränkt beherrſchen! Kann der Ausſpruch der ewigen Wahrheit trügen? Leſet weiter, und verſuchts im Wahne eurer Stärke: ob ihr mir zu widerſtehen vermögt?

Die Stimme ſchwieg; die hellglänzenden Lichtſtrahlen flogen aufwärts; die ſchwarzen

Wolken schwanden; die Sterne funkelten aufs neue, und das vorige dem sterblichen Auge erträgliche Licht erleuchtete wieder die ganze Gegend. Hans fühlte wieder Muth in seinem vorher so angstvollen Herzen; er richtete sich in die Höhe, und blickte abermahls kühn in die Versammlung der Geister. Sie standen alle staunend und denkend; der kühne Freyheitsblick war ihrem Auge entschwunden; die leidtragenden Sterblichen jammerten nicht mehr; sie blickten Hülfe heischend und hoffend zu den Sternen empor.

Einer der Gekrönten. Laßt uns weiter lesen! laßt uns wenigstens versuchen: ob wir dem allzustrengen Urtheile entgehen können? Und vermögen wirs nicht, so biegt euern Nacken willig unter das letzte Joch der Sclaverey: labt euch mit der Hoffnung, daß es nicht ewig dauern kann. (Er trat zum Sarge, schlug das Buch auf, und wandte ein Blatt desselben) (lesend.) „Nur vier Sterbliche, so sprach ich in meinem gerechten Zorne, sollen die stolzen Geister der vier Elemente regieren. Wie konnte Jacob, ihr dritter Regent, es wagen, das Reich, welches ich ihm verlieh, unter seine vier Söhne zu theilen? Gleich starke Liebe zu allen führte ihn irre; aber dieser Irrwahn kann und wird mein Urtheil nicht schwä-

chen, gereicht vielmehr zur Strafe seiner Affenliebe. Er konnte im offnen Buche des Schicksals lesen; nur dieß Blatt war seinem Blicke stets verborgen. Er las, daß derjenige nur über euch herrschen könne, welcher die Siegel des Buchs mit seinem Schwerte öffnen werde. Hätte er nur einem seiner Söhne dieß Schwert vertraut, ich würde ihn zum Regenten bestätigt haben: da er aber meinem gerechten Urtheile trotzen, und, stolz auf die Macht, die ich ihm lieh, euch mehr aufbürden wollte, als ich geboth, so ist es billig und gerecht, daß keiner seiner Lieblinge über euch herrsche. Indem er euch schwerer drücken, und stärker fesseln wollte, erregte er meine Barmherzigkeit; ich will sie an euch üben, so wie ich sie, meiner ewigen Wahrheit unbeschadet, an euch üben kann. Ihr sollt euch selbst den vierten und letzten eurer sterblichen Regenten wählen; ich will noch mehr thun; ihr sollt Handlungen bestimmen können, welche er erfüllt haben muß, ehe er euer Regent werden kann. Ernennt dreyzehn aus eurer Mitte, wählt die klügsten, wählt, wenn ihr euch immer noch weise dünkt, die listigsten, damit jeder derselben eine Bedingung ersinne, welche seinem Eigendünkel nach schwer zu erfüllen ist; doch sey es ihm untersagt, Unmöglichkeiten zu fordern. So lange, bis die Bedingungen alle erfüllt sind,

ſollt ihr euch ſelbſt regieren können, und die Freyheit genießen, welche der Verſtorbene euch mit ein Mahl vierfach rauben wollte.“

Als der Leſende nun ſchwieg, erhob ſich unter der zahlloſen Menge ein Gemurmel, das bald ſtärker ward, und Hanſens horchendes Ohr betäubte. Alle ſprachen; aber was ſie ſprachen, konnte Hans nicht verſtehen. Endlich wards ſtiller; nur Einzelne führten noch das Wort, und viele derſelben waren der Meinung, daß man der Allgewalt nicht durch kühne Bedingung trotzen, ſondern ihr anbethend und dankbar die Wahl des jetzten Regenten überlaſſen, und alles ihrer weiſen Leitung anheim ſtellen ſolle. Vielleicht iſt ſie dann, endeten die Sprecher, barmherzig, und verwandelt die Jahre der Sclaverey in einige Stunden.

Aber die Gekrönten widerſprachen laut und anhaltend; ſie ſuchten zu beweiſen, daß man dann nur undankbar gegen die Allgewalt handeln werde, wenn man die Mittel, welche ſie zur Rettung darböthe, nicht benutze, und dadurch wenigſtens die ſo ſchwere und furchtbare Sclaverey auf Jahrhunderte entferne. Schon lange, riefen ſie aus, ſchmachteten wir ſehnſuchtsvoll nach einigen Stunden der Freyheit. Es werden uns jetzt Jahre gebothen, und wir wollen ſie

verschmähen? Nein, Unsterbliche! seyd weiser, und nützt die Barmherzigkeit, ehe sie schwindet.

Diese Vorstellung wirkte; denn auch der Unsterbliche genießt, wie der Verfasser meines Manuscripts versichert, so gerne die Gegenwart, und achtet der Zukunft nicht. Eine weit größere Menge trat zu den Gekrönten; und wie die wenigern das volle Uebergewicht sahen, so traten sie auch hinzu, um wahrscheinlich durch eine kluge Wahl derjenigen, welche die Eigenschaften des künftigen Regenten bestimmen sollten, sich ein milderes Schicksal zu erwerben.

Die von der Allgewalt bestimmte Zahl wurde nun gewählt; unter dieser befanden sich auch die vier Gekrönten.

Der gekrönte Feuergeist trat zum Sarge, und sprach also: Unter allen Tugenden, die den Sterblichen zieren, und ihn der Unsterblichkeit würdig machen, übte der Verstorbne nur eine einzige derselben, Treue gegen sein geliebtes Weib. Von der Stunde an, als er sie zu seiner Gattinn erkohr, und aus der weiten Ferne in unsre Mitte führte, hing er gleich einer Klette an ihr. Keine Schönheit reitzte seine Sinne; keine fremden Vorzüge machten Eindruck auf sein Herz. Oft suchte ich aus gerechter Rachsucht diese glückliche Ehe zu stören, und führte die seltensten Schönheiten des ganzen Erd-

bodens seinem Blicke entgegen; aber er ging gleichgültig vorüber, und hing mit immer gleicher Treue an seinem Weibe. Es ist daher höchst unwahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich, daß er, dieser Beweise ungeachtet, die anscheinende Treue brach, insgeheim mit einer schönen Dirne buhlte, und einen Sohn mit ihr zeugte. Ich heische also keine Unmöglichkeit, wenn ichs, Kraft der Macht, welche mir die Allgewalt lieh, zur festen und unverbrüchlichen Bedingniß mache, daß nur dieser Sohn, nur ein Bastard seiner Lenden, unser vierter und letzter Regent werden könne.

Alle (triumphirend und jauchzend) O herrlich! O schön! O dann werden wir ewige Freyheit genießen!

Eine Nymphe, (welche sich plätschernd aus den Fluthen empor hob, und schnell durch die Versammlung in der Geister Mitte drang.) Jubelt nicht zu früh! Das Gefühl meiner ehemahligen jungfräulichen Scham regt sich zwar noch in mir, und widersteht dem Bekenntnisse, das ich leisten will; aber das allgemeine Wohl heischts, und ich gehorche diesem. — Als ich einst, blühend und schön, wie ihr mich jetzt noch seht, ohne Nebel und Kleid in der einsamsten Gegend meines Flusses ans schattige Ufer stieg, mich

unter dem Schatten einer Ulme lagerte, und künftiges Glück in den Armen eines Unsterblichen träumte, da hörte ich Geräusch hinter mir, und erblickte den verstorbenen Regenten. Ich wollte mich schnell in den Fluß senken; aber er winkte, und ich mußte bleiben. Anfangs lachte er über die fruchtlose Bemühung, mich unter dem sparsam umhergestreuten Laube zu verbergen; bald lagerte er sich aber neben mich, und ich mußte dulden, weil ich seiner Macht nicht widerstehen konnte. Wie ich endlich seinem starken Arme entschlüpfte, und laut jammerte und heulte, da schloß er stracks meinen Mund, und führte mich mit gewaltiger Hand nach einer nahen Höhle, aus welcher eine Quelle in meinen Fluß herab rieselte. Ihre Oeffnung schloß sich, wie er mich verließ, und ich mußte dort, ungesehen von allen Unsterblichen, bis zu Ende des neunten Mondens harren. Eben, wie ich die Frucht seiner Umarmung, einen Sohn, gebar, und nach so langen Leiden zum ersten Mahl die Freuden einer Mutter fühlte, da trat der Grausame in meine einsame Höhle, entriß das Kind meinem schwachen Arme, und entschwand mit diesem meinem Blicke. Die Höhle blieb geöffnet; ich konnte wieder nach meinem Flusse wandern, und mich in seinen Fluthen baden; aber das Vermögen, mein Leiden irgend einer mei-

ner Freundinnen zu klagen, oder es im Schooße meiner Mutter, wie ehemahls, auszuschütten, mangelte mir; ich konnte sprechen, was ich wollte; aber wenn ich nur den Nahmen des Frevlers aussprechen wollte, da erstarrte meine Zunge, und ich mußte wider Willen schweigen. Selbst jetzt, als ich den Anfang deiner Bedingung hörte, als ich die Folge derselben errieth, und sie ungeachtet der Regung des mütterlichen Herzens hindern wollte, vermochte ichs noch nicht; nur als sie ausgesprochen und vollendet war, lösten sich die ehernen Bande meiner Zunge, und ich konnte erzählen, was ihr vernahmt.

Alle. Weh! Weh! Weh!

Viele. Wir hätten nicht durch kühne Bedingung trotzen, und uns der Allgewalt unbedingt unterwerfen sollen.

Der Gekrönte. Ihr klagt und jammert zu früh! Noch ist bey weitem nicht alles, nur das Daseyn eines Sohnes, nicht sein noch immer dauerndes Leben erwiesen. Mir wirds einleuchtend und klar, daß ihn der schwache Augenblick seiner Sinne kränkte, daß er den Beweis dieser Schwachheit um deßwillen aus der Mutter Schooß riß, um ihn auf immer vernichten zu können.

Andre. Aber wenn er noch lebte, wäre dann deine Bedingung nicht Verlängerung uns-

rer Sclaverey? Er lag und keimte in dem Schooße einer Unsterblichen; er ward von ihr neun Monden lang genährt. Diese stärkende, belebende Nahrung muß wenigstens sein Leben, und folglich auch unser Leiden um ein ganzes Jahrhundert verlängern.

Andre. O hättest du diese Bedingung nie gemacht!

Andre. Dich weniger weise und klug geachtet!

Der Gekrönte. Seyd ihr Unsterbliche? Seyd ihrs? Warum erniedrigt ihr euch durch unnütze Klagen tief unter den schwachen Menschen, der oft sein unvermeidliches, bittres Loos mit Standhaftigkeit erträgt? Schweigt, und hindert die übrigen Erwählten nicht, die nützliche Entdeckung zu fassen und zu nützen. (Zur Nymphe) Habe Dank, Schwester, daß du die That sogleich gestandest, als Entdeckung derselben möglich war. Deine weisen Brüder werden sie nützen, und Bedingungen ersinnen, welche schwerer als die meinigen, zu erfüllen sind. (Zu den Erwählten) Rüstet eure unsterblichen Kräfte, und gebraucht sie zur Rettung, wenigstens Entfernung des drohenden Uebels.

Der gekrönte Wassergeist. Ich wills versuchen, was meine Kraft vermag; ich

will Widersprüche ersinnen, und sie doch in die Reihe der Möglichkeit ordnen. Bestimmte er den Knaben zum Leben; vernichtete er nicht den Beweis seiner Untreue gegen ein so heiß geliebtes Weib, so legte er ihn wahrscheinlich in die Arme einer säugenden Mutter: aber nur Brüste von Stein sollen dem Mann, welcher uns beherrschen wird, die erste Nahrung gereicht haben.

Der gekrönte Zwerg. Was fruchtet anscheinender Widerspruch, wenn die Allgewalt wirken will, wirken muß? Ich will die Erlaubniß, welche sie mir gönnte, besser nützen, und eine Bedingung heischen, die uns allen gleich nützlich seyn kann. Nur derjenige herrscht sanft und milde, welcher vorher in Noth und Elend, in tiefer Unterwerfung lebte. Ich fordere daher, daß ein Leibeigner des Kindes Pflegevater seyn mußte.

Einer der Erwählten. Feiger! deine Gesinnungen sind eben so zwerghaft, als deine Gestalt. Soll der Auswurf, der schlechteste, roheste Theil der Menschen uns regieren? Sollen wir künftig nur Leibeigenen dienen, wenn er selbst ein Leibeigner war? Ich will deine elende Bedingung anders ordnen. Der Knabe soll das Mitleid des Leibeigenen in der ersten Stunde mit Schande lohnen; und doch soll die-

se Schande die Ursache seyn, daß eine Fürstinn der Menschen seine Pflegmutter wird, und ihn zärtlich in ihrem Schooße wiegt.

Ein Andrer. Ich will ihm dieses Glück nicht rauben; denn ich fühlte es bisher im Stande der Sclaverey nur allzu deutlich, daß der Verstand und das Herz eines Menschen, der regieren soll, gebildet seyn muß, wenn er gut regieren soll: aber ich kann auch eben so wenig den Wunsch des Oberhauptes der Erdgeister mißbilligen. Reine, einleuchtende Wahrheit ists, daß nur derjenige gütig und sanft regiert, welcher vorher fühlte, wie tief, wie innig die Knechtschaft schmerzt; wie weh es thut, wenn man nur Winke und Launen, nicht beglückende Thaten erfüllen muß. Der Knabe soll daher fürstlich erzogen werden, und all die Kenntnisse fassen und begreifen, welche einen guten Fürsten der Menschen zieren; aber wenn er zum Jünglinge reift, soll seine Knechtschaft und Dienstbarkeit aufs neue beginnen; er soll der Geringste unter seinen Mitbrüdern bleiben, damit er den Unterschied um so lebhafter fühle, und nur das vier und zwanzigste Jahr seines Alters soll ihn aus der Dienstbarkeiten befreyen.

Ein Andrer. Weise und wohl gesprochen! Euer Eigendünkel kann und wird das Urtheil der Allgewalt nicht schwächen. Benutzt

ihre Güte; aber widerſtrebt nicht ihrem unveränderlichen Willen. Sie lieh mir die Macht, von unſerm künftigen Regenten eine Bedingung zu fordern; ich will dem Beyſpiele meines Vorgängers folgen, nicht ſchwere Bedingungen, nur ſchwere Tugenden von ihm fordern. Er ſoll Räubern dienen, und gehorchen müſſen, ſoll täglichen Raub und Mord üben ſehen, und doch weder Raub noch Mord begehen.

Ein Anderer. Wolluſt entnervt die edlen Säfte des Sterblichen, macht ihn ſchwach und feig. Keuſch und rein ſoll daher unſer künftiger Regent einſt in unſrer Mitte erſcheinen, ſeine Hand noch nie frevelhaft in den Buſen einer Dirne getaucht, noch nie mit unreinen Lippen den Mund derſelben berührt haben.

Einer der Gekrönten. Ha! meine ſchwindende Hoffnung mehrt ſich wieder. Ohne daß ihr feigherzigen Thoren es wähnt, fordert und heiſcht ihr Dinge, welche nahe an Unmöglichkeiten gränzen. Wo iſt der Sterbliche zu finden, welcher täglich rauben und morden ſieht, nicht ein gleiches thut, oder zu thun gezwungen wird? Mein Blick, dem ſich nach ſo langen Jahren die Zukunft und Vergangenheit im Stande der Freyheit wieder enthüllt, ſucht vergebens einen mannbaren Jüngling, deſſen Lippen noch nie den Mund einer Dirne berührten. Fahrt ſer-

nen so fort, und ihr werdet nützen, indem ihr uns zu schaden glaubt!

Ein anderer der Erwählten. Ihr mißkennt unsre Absicht: wir sehen ein, daß wir der vierten und letzten Sclaverey eben so wenig, wie den vorhergehenden, entrinnen können, und wollen sie daher, indem wir gute Eigenschaften von unserm Regenten fordern, nur mäßigen. Ich will mein Scherflein willig zu dieser edlen Absicht beytragen. Unser künftiger Regent soll, ehe er in unsrer Mitte erscheint, die Rache an denen, die ihn beleidigten, gehabt haben, und seinem stärksten und heftigsten Feind nicht allein großmüthig verzeihen, sondern ihm auch, wenn sich Gelegenheit darbiethet, ohne Eigennutz den größten Liebesdienst erweisen.

Einer der Gekrönten. Triumph! Triumph! Du hast den Sieg errungen; dir gebühret Lohn; dir soll er auch in der Folge werden: kein Sterblicher wird eine so göttliche That zu üben vermögen. Herbey, ihr übrigen Erwählten! Heischt eben so wacker! ich will bis ans Ende harren, und dann auch noch eine Bedingung fordern, die meinem Erfindungsvermögen Ehre machen soll.

Einer der Erwählten. Geitz und Begierde nach Reichthum und Schätzen ist ein ver-

verabscheuungswürdiges Laster der Sterblichen; unsern Regenten soll es nicht beflecken; er soll Gelegenheit finden, sich wacker bereichern zu können, und soll sie nicht nützen, soll den rechtmäßig erworbnen Pfennig höher schätzen, als tausend Goldstücke, welche ihm die Gelegenheit bietbet.

Ein Anderer. Oft mußten wir Ketten tragen, und fühlten die Schwere derselben mit stärkstem Widerwillen. Der neue Regent soll Neigung haben, zu lösen aber nicht zu binden. In seinem vier und zwanzigsten Jahr soll er, wenn er anders uns regieren will, auch die Fesseln von vier und zwanzig Sterblichen, welche ein Tyrann an ihren Körper schmiedete, gelöst haben.

Ein Anderer. Du forderst viel, aber noch nicht genug: er soll diese Fesseln nicht aus Habsucht, nicht aus Hoffnung einer Belohnung gelöst haben, muß diese, wenn man sie ihm auch bietbet, großmüthig ausschlagen.

Der gekrönte Luftgeist. Ich harrte aus Absicht bis ans Ende, um wenigstens, wenn die Zaghaften allzu leichte Bedingungen heischten, noch eine schwere hinzufügen zu können; aber sie haben, wahrscheinlich von der barmherzigen Allgewalt geleitet, äußerst viel gefordert; mich lüstet den seltnen Sterblichen

zu sehen, der dieß alles zu verrichten im Stande war. Will er unser Regent werden, so muß er, nicht durch Wunder, sondern durch natürliche Folge der Dinge geleitet, wenn ich meine Rede geendet habe, stracks in unsrer Mitte erscheinen, muß Muth haben, sich der strengsten Prüfung zu unterwerfen, soll unsre Huldigung empfangen, wenn er bewährt befunden wird, soll des schmählichsten Todes sterben, wenn er nur die kleinste derselben nicht erfüllt hat. Gewißheit seines Unglücks ist besser, als immer dauernde Furcht und angstvolle Hoffnung. Dieß ist der Wahlspruch, den ich faßte, als ihr mich wähltet. (Sich abwechselnd nach Ost und West, nach Nord und Süden wendend) Erscheine! Erscheine! Erscheine! Erscheine!

(Tiefe Stille herrscht in der Versammlung; endlich beginnt ein frohes Gemurmel, welches bald in tobendes Freudengeschrey ausbricht.)

Viele Stimmen. Er erscheint nicht.

Mehrere. Triumph! Triumph! Wir sind frey.

Alle. Hurra! Hurra! Wallah! Walha!

(Es raschelt im Gestrippe; das Freudengeschrey sinkt; man hört

Tritte; die Rufenden verſtummten; Hans drängt ſich voll Muth in die Verſammlung.)

Hans. Hier bin ich! Richtet nach Wohlgefallen!

(Alle ſtanden und ſtaunten gleich lebloſen Geſchöpfen; nur die Leidtragenden nahten ſich ihm flehend und bittend.)

Die Söhne und Töchter. (Leiſe) Biſt du unſer Bruder, ſo rette uns!

Die Witwe. Biſt du der Sohn meines mir ewig unvergeßlichen Gatten, ſo entferne die ſchmähliche Todesgefahr vom Haupte ſeines treuen Weibes.

Hans (voll Wärme) Seyd ruhig! Die erſte Wirkung meiner Gewalt ſoll eure Rettung vollenden.

Die Gekrönten, (indem ſie ſich Hansen nahen) Kühner Sterblicher!

Hans. Noch kühnere Geiſter! wagt ihrs mit eurem künftigen Regenten in ſolchem Tone zu ſprechen?

Einer derſelben. Noch biſt du es nicht; noch gebührt uns das Richteramt.

Hans. So vollziehts; ich harre deſſen mit Ungeduld!

Einer, (auf den Sarg des Todten zeigend.) Bist du sein Sohn? Hat diese Nymphe dich geboren?

Hans. Sie mags entscheiden; diesen einzigen Umstand kann ich nicht bestimmen.

Der Gekrönte, (zur Nymphe.) Verkündige Wahrheit!

Die Nymphe. Soll ich der Regung meines klopfenden Herzens trauen, so ist er's, der längst Gewünschte, längst Erflehte; aber ich will streng gegen diese Regung handeln, und stärkere Beweise fordern. Als ich den Geborenen in die Quelle meiner Höhle tauchen, ihn fähig machen wollte, daß er, gleich mir, im Wasser wohnen und leben könne, da öffnete der Räuber meiner Unschuld die Thüre der Höhle, und hinderte mein Vorhaben; aber er konnte es doch nicht hindern, daß ich den kleinsten meiner Finger ins Wasser tauchte, und mit diesem an seinem rechten Arme herabfuhr, um wenigstens diesen gegen die Gewalt des Wassers zu stärken. Das mit aller Kraft, die ich verwochte, begabte Wasser zog eine tiefe Furche in das weiche Fleisch des jungen Armes; sie kann noch nicht geschwunden seyn: und vermag er sie aufzuzeigen, so ist er mein Sohn, so werde ich ihn als diesen umarmen.

Hans, (entblößt seinen rechten Arm.) Urtheilt, ob sie wahr sprach!

Die Gekrönten, (zur Nymphe.) Urtheile du!

Die Nymphe. Seht ihr die Furche, wie sie sich gleich einem Flusse an seinem Arme herabschlängelt? Ah, mein Herz — O ich kann nicht länger widerstehen! Das Gefühl ist zu süß, süßer, als Unsterblichkeit. (Ihn umarmend) Mein Sohn! Mein Sohn!

Hans. Mutter! (Tief gerührt) Mutter! Mutter! Zum ersten Mahle hörst du diesen Nahmen! Zum ersten Mahle spreche ich ihn mit diesem Gefühle aus! O wie kann, wie werde ich dir deinen Kummer lohnen! Bin ich wirklich der Erwählte, und ich fühle es, daß ichs bin, so soll — O du sollst die nächste an meinem Throne sitzen: jede deiner Bitten, jeden deiner Wünsche will ich erfüllen! Weh dem undankbaren Sohne, wenn er je dieß Gelübde vergessen könnte! Hier am Sarge des Vaters, der mich auch liebte, der mich wahrscheinlich einst leitete und warnte, wiederhohle ich diesen Schwur!

Die Nymphe. O mein Sohn, mein guter Sohn! (Zu den Uebrigen) Freut euch mit mir! ich habe meinen Sohn wieder gefunden!

Viele. Er denkt edel und groß! Laßt uns ihm ohne fernere Unterſuchung huldigen.

Der gekrönte Waſſergeiſt. Ha, Elende! So kann euch Gewohnheit den unſterblichen Geiſt ſchwächen und entnerven? Noch iſt Hoffnung vorhanden, daß er nicht alle Bedingungen, die wir forderten, erfüllte. Warum wollt ihr ſie nicht nähren, ſo lange ihrs vermögt? Warum wollt ihr euern Nacken ſo willig unter das Joch ſchmiegen, da es noch nicht erwieſen iſt, daß wir es tragen müſſen? Die Allgewalt gebeth; und ihr erwählet uns, die Bedingungen zu entwerfen; ihr könnt und dürft uns auch nicht hindern, ſtreng und genau zu prüfen: ob ſie erfüllt wurden?

Viele. So handelt nach Wohlgefallen!

Andere. Nach euerm ſtolzen Eigendünkel.

Noch Mehrere. Nur zürne er nicht mit uns! Nur nehme er nicht Rache an den Unſchuldigen, wenn er jede ihrer Fragen beantwortet, und dann nicht aus unſerm freyen Willen, ſondern aus Verdienſt, den Thron beſteigt!

Hans, (im feſten Tone, indem er ſich ſchwaltert.) *) Laßt ſie fragen! ich

*) Sich ſchwaltern, iſt ein ſehr altdeutſcher Ausdruk, und bedeutet, ſich mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen, oder das Kreuz machen. Wan-

will antworten; und dann möge die mächtige und schreckliche Stimme, welche ich vor kurzem hörte, entscheiden!

Einer der Gekrönten. Haben steinerne Brüste dir die erste Nahrung gereicht?

Hans. Da ich, unfern von hier, zwischen den Felsen gelagert, all eure Bedingungen hörte, so will ich euch die Mühe der öftern Fragen kürzen, und jede derselben im Voraus beantworten. Als mein Pflegevater mich vor vier und zwanzig Jahren fand, da lag ich in der Mitte zweyer Steine, die, wie er mir oft erzählte, gleich Brüsten gebildet waren; ich weinte heftig, und leckte mit meiner durstigen Zunge den Morgenthau von einem dieser Steine. Brüste und Stein reichten mir also meine erste Nahrung. Der Bauer, welcher mir Vater zu seyn gelobte, war ein Leibeigner; er zog mit den übrigen Bewohnern des Dorfs nach Stein-Elbogen hinab, um den Marggrafen des Lan-

---

um Hans eben jetzt dieß Ceremoniel begann und übte, kann ich nun freylich nicht einsehen; aber der Verfasser meines Manuscripts hat dieses Wort mit besonders großen und zierlichen Buchstaben geschrieben; er muß also eine besondere Kraft und Wirkung dieses Worts voraussetzen, welche ich nicht hemmen will.

des zu bewillkommen. Ich lohnte seine edle That mit Unehre und Schande, weil ich sein festliches Wams mit Unrathe besudelte, und der stinkende Geruch desselben den Zorn des Fürsten und der Fürstinn erregte: als aber mein Pflegvater die Ursache entdeckte, da heischte die Fürstinn die Gegenwart des Kindes. Sie gelobte meine Mutter zu werden, und wiegte mich damahls und in der Folge noch oft in ihrem Schoße.

Viele der Gegenwärtigen. O Allgewalt! deine Wege sind weise und unerforschlich; du paarst Widersprüche, und leitest unaufhaltsam zum Ziele! Was vermag unsre Kraft gegen deinen Willen?

Hans. Hört weiter! Die längst verklärte, mir ewig unvergeßliche Mutter ließ mich, wie es einer eurer Erwählten ausdrücklich heischt, in allen ritterlichen und edlen Kenntnissen unterweisen; ich ward nicht zum Gehorchen, sondern zum Gebieten und Herrschen erzogen; als sie starb, und ich zum Jünglinge reifte, da ward ich unverdient und unverschuldet zur tiefsten Knechtschaft nach Eger verbannt. Ich suchte der unerträglichen Sclaverey zu entfliehen, und fiel in die Knechtschaft berüchtigter Räuber. Acht lange Jahre mußte ich ihnen dienen; aber ich übte nie Raub, noch weniger Mord. Tod, schmäh-

licher Tod sey mein Loos, wenn irgend ein Beraubter über mich klagen, irgend ein Verwundeter über mich Rache schreyen kann! Ich traf meine ärgste Feindinn, die Ursache meiner Knechtschaft, im Gefängnisse der Räuber; ich löste ihre, ich löste die Ketten noch drey und zwanzig anderer Gefangnen, und leitete sie sammt ihr glücklich aus dem Gefängnisse in die Freyheit. Ich hatte Macht und Gewalt, den größten Theil der räubertschen Schätze mit mir zu nehmen; ich verschmähte sie, und zog mit dem Wenigen von dannen, welches sie mir als kargen Lohn reichten. Die Geretteten bothen mir großen Lohn; ich verwarf ihn, und begnügte mich mit dem süßen Bewußtseyn, eine edle That vollendet zu haben. Die Marggräfinn, von deren Gatten ich allein Dank und Lohn ernten wollte, entfloh auf der Straße, die zu ihm führte. Wie ich allein zu seinem Stuhle treten wollte, saß schon sein Sohn darauf, und lohnte meine That mit harten Worten. Ich habe also bis zu meinem vier und zwanzigsten Jahre die Fesseln von vier und zwanzig Gefangenen gelöst, und keinen Pfennig eines Lohns dafür geerntet. Arm und dürftig kehrte ich in die Arme meines Pflegvaters zurück; keine Dirne hatte unter dieser Zeit mein Herz mit Liebe und Wünschen gefüllt; jeden derselben unterdrückte das Joch

der Sclaverey, und mein Mund fühlte noch nie den Kuß einer Geliebten. Zwey fette Bullen entrannen dem Hirten meines Pflegvaters; ich zog aus, sie zu suchen; eben wie Finsterniß diese Einöde decken wollte, fand ich sie zwischen den Felsen gelagert. Ich wollte bis am Morgen in ihrer Mitte harren, als kurz nachher euer schrecklicher Leichenzug mich weckte. Nicht durch ein Wunder, sondern durch die natürliche Folge der Dinge geleitet, erschien ich daher in eurer Mitte. Ist euch, wie ich nicht zweifle, der Blick in die Vergangenheit geöffnet, so prüfet meine Erzählung; und ist ein Wort derselben durch Lüge entstaltet, so handelt nach eurem Vorsatze, und mordet mich schmählich und schändlich!

Einer der Gekrönten, (trauernd und tief gebückt) Wenn du das Buch des Schicksals in deine Hände zu fassen, und seine Blätter zu wenden vermagst, so müssen wir verstummen und schweigen.

Hans, (tritt zum Sarge, ergreift das Buch) Seht, ich fasse es; ich wende sein Blätter!

Einer der Gekrönten, (zähnknirschend) Weh uns! Keines derselben schließt sich seinem gewaltigen Griffe. Er wird mächtiger, als alle seine Vorfahren! Wir — O

Allgewalt! wir — — wir müssen dir huldigen. (Sie sinken zur Erde nieder.)

Alle andere, (indem sie ebenfalls niedersinken) Regent der Unsterblichen! wir huldigen dir; wir schwören dir Treue und Gehorsam, und geloben deinem einst entseelten Körper ein ehrliches Begräbniß an der Seite deiner Vorfahren.

Viele. Sey barmherziger, wie sie!

Andre. Züchtige uns nicht mit glühenden Ruthen, und suche nicht durch unermeßliche Arbeit unsere unsterbliche Kraft zu schwächen.

Hans, (voll Würde, und nun auf immer ohne das geringste Zeichen einer Furcht) Steht auf! ich will nicht euer Herr, sondern euer Vater seyn; nicht Ketten, sondern Liebe soll euch an mich fesseln.

Die Menge. Heil dem Edlen! Hurra! Hurra!

Hans. Noch kenne ich euch und eure Wesen nicht. Aber merkts und achtets! Nur gute und edle Handlung kann Liebe in meinem Herzen erwecken; diese müßt ihr üben, wenn ich nicht Tyrann, sondern Vater seyn soll. Die Sterblichen sind meine Brüder; sie müssen auch

die eurigen seyn, sonst wird und muß Strafe folgen.

Einer der Gekrönten. Gebiethe, und wir werden, wir müssen gehorchen.

Hans. Ehe ich dieß thue, erfüllt eure Pflicht, und begrabt die Gebeine meines Vaters, eures Herrn. Ich, sein Sohn, will mit meinen Brüdern und Schwestern der Leiche folgen, und mit ihnen Leid tragen: denn er war — Erfahrung hat mich überzeugt — ein guter Vater. (Zur Nymphe) Auch du, gute Mutter, mußt in unserer Mitte wallen, denn er war dein Gatte.

Der Zug begann nun; die Gekrönten trugen den Sarg zwischen den Felsen einher, stiegen bis zur höchsten Spitze derselben, und senkten dort den Sarg in eine tiefe Oeffnung, die man nach des Verfassers Versicherung noch jetzt betrachten, deren Tiefe aber kein Sterblicher ergründen kann. Als der Sarg aller Blicken entschwand, da sank die Witwe sammt ihren Kindern jammernd zur Erde, und rufte vergebens den Entschwundnen mit verzweiflungsvollen Ausdrücken ins Leben zurück.

Hans hörte und ehrte ihren Jammer; sein gutes Herz fühlte selbst den Verlust des Vaters tief, und häufige Thränen rollten über seine Wangen. Wie aber ihr Jammer sich im-

mer mehrte, und sie mit schaudervollem Auge nach ihm aufblickten, da ergriff er das Buch des Schicksals, und suchte Mittel des Trostes in diesem. Zagt nicht! rief er hastig aus; ihr beleidigt mein Herz, wenn ihr es der Grausamkeit fähig achtet, euch aus eitler Herrschsucht am offnen Grabe des Vaters zu vernichten. Mögen es andre, die hier schlummern, mag ers selbst zum Wohle seiner Sicherheit gethan haben; ich ahme es nicht nach, und schenke euch Freyheit und Leben. Doch müßt ihr von hinnen weichen; daß keiner aus euch sich aus unedler Absicht meiner Wohnung nahe, sey meine Sorge. Mein Schutz soll euch begleiten; mein hülfreicher Arm soll bereit seyn, wenn ihr Hülfe heischt. Weib meines Vaters, Brüder und Schwestern, gehabt euch wohl! Wandelt nach Norden; dort werdet ihr Wohnung und Unterhalt finden. Nächstens sehe ich euch wieder, und will euch mit möglichem Glücke erfreuen. Sputet euch, und zögert nicht; das Schicksal gebiethet, und ihr müßt gehorchen. Sucht nicht Worte des Dankes; ich fordere diese nicht, sondern Handlungen. Noch einmahl: Euch solls wohl gehen, wenn ihr nicht undankbar seyd.

Ungeachtet des ernsten Geboths stammelten die Getrösteten doch Worte des heißesten Dan-

kes, und zogen endlich nach Norden hinab, wie ihnen der Mächtige gebothen hatte.

Als sie aus dem Lichtkreise der Geister schwanden, die Schatten der Nacht sie schon mit ihren Fittigen deckten, und Haus ihnen immer noch wehmüthig nachstarrte, da traten die Gekrönten vor ihn.

Von Anbeginn dieser Erde, sprach einer derselben, als die Allgewalt uns zum belebenden und fortdauernden Stoff ihres Wesens bestimmte, trugen wir diese Kronen, und waren Regenten des uns anvertrauten Elements. Selbst als ihr Zorn gegen uns entbrannte, und Sterbliche unsre Herrscher wurden, da wagten es diese nicht, die Ordnung zu stören, und befestigten stets die wankende Krone auf unsern Häuptern. Wir empfingen ihre Befehle und Gebothe, und theilten sie denen mit, die uns ehe schon gehorchen mußten: wir hoffen — —

Haus. Hofft nichts; denn ich kenne bereits die Schranken meiner Macht, und werde sie nach Wohlgefallen üben. Ich hatte Gelegenheit, euch unbemerkt zu beobachten, eure Gesinnungen zu hören, und ich verkündige es euch frey, daß sie mir nicht behagen. Ich will nicht Feinde, sondern Freunde, nicht trugvolle, sondern unverdroßne Vollzieher meiner Gebothe

zu Gesellschaftern wählen. Legt eure Kronen ab; nur derjenige, dem ichs gebiethe, soll sie aufheben, und auf seinem Haupte befestigen.

Die Gekrönten. Bedenke ——

Hans. Ich habe bedacht, und ihr müßt gehorchen.

Die Gekrönten, (legen ihre Kronen auf einen Felsen, grimmig und wild unter einander) Ha! des Schimpfs! Auch dieß noch! Das ist mehr als grausam!

Hans. Nicht grausam, sondern gerecht, und ich versprach, Gerechtigkeit zu üben. (Zum ehemahls gekrönten Zwerge) Als dir die Erlaubniß ward, eine Eigenschaft deines künftigen Regenten zu bestimmen, da unterdrücktest du die Begierde nach Herrschsucht, und forderteſt einen Regenten, der gehorchen lernte, um sanft regieren zu können. Diese edle Verläugnung verdient Lohn; ergreif deine Krone, und befestige sie auf deinem Haupte! Ich hoffe, daß du meine Gebothe willig vollziehen, und wenn ich treuen Rath von dir heische, mir ihn nach den besten Kräften biethen wirst.

Der Zwerg, (vollzieht den Befehl) Großmuth beschämt den Feind; Großmuth fesselt stärker, als eherne Ketten. Deine

Wahl soll dich nie reuen; du sollst stets einen treuen Diener, einen willigen Rathgeber in mir finden.

Hans. Ihr Uebrigen ehemahls Gekrönten, entfernt euch, und meidet auf immer mein Angesicht! Eure Herrsucht, euer Stolz und Eigendünkel hat mein Herz empört. Ich will den Rath des besser denkenden Zwergen befolgen; seyd bis zu meinem Tode die Knechte eurer Brüder; und gibt euch dann die versöhnte Allgewalt die entrissne Krone wieder, so werdet ihr sanfter regieren, weil Erfahrung euch lehrte: wie sehr das Joch der niedern Knechtschaft drückt? (Die Verurtheilten wollen sprechen) Schweigt! Ich verschließe euern Mund; nur dann soll er sich öffnen, wenn ich Besserung erblicke.

(Die Verbannten verbergen sich mit wüthender Geberde unter den Uebrigen.)

Hans, (ergreift die Krone, welche ehemahls der Wassergeist trug, und setzt sie auf das Haupt der Nymphe, seiner Mutter.) Du sollst die Regentinn deiner Brüder und Schwestern seyn. Dein Sohn war Ursache großer Leiden; es ist billig, daß er Lohner und Vergelter werde. Wähle dir deine Wohnung nach Gefallen, im wei-

weiten und groſsen Oceane, oder in der kleinſten Silberquelle; ich will alle meine Macht aufbiethen, um deine Reſidenz zu verherrlichen. Willſt du aber die Bitte des dankbaren Sohnes hören, ſo entferne dich nicht zu weit von ſeinem Throne; ich werde ihn nach dem Beyſpiele meiner Vorfahren in der Höhle der Zwerge errichten, weil ich nur auf der Erde, nicht im Feuer, nicht in der Luft und im Waſſer zu leben vermag. Enthülle mir kühn alle deine Wünſche, und ich will ſie mit Freuden erfüllen. Denke ſtets, daſs ich dein Sohn bin.

Die Zwerge und Waſſergeiſter. Heil unſerm neuen und guten Regenten! Er richtet recht und billig!

Die gekrönte Nymphe. Schwer iſt die Krone, welche jetzt auf meinem Haupte glänzt; aber mein dankbarer Sohn ſetzte ſie darauf, und ich will ſie mit Freuden tragen. Hört er, wie ers verhieſs, meine Bitte, ſo ſollt ihr mich ſtets mit Wonne eure gute Mutter nennen.

Die Geiſter. Er wirds! der Dankbare! Er wirds!

Hans. Einer aus den Erwählten forderte, daſs ich nie Rache an meinen Feinden üben, und dem ſtärkſten und gröſsten derſelben den gröſsten Liebesdienſt erweiſen ſollte. Er hat

weise und edel gefordert; er trete hervor, damit ich ihn lohnen kann.

(Ein Salamander tritt hervor.)

Empfange die Krone deines Geschlechts, und rathe stets so edel, wenn ich Rath von dir heische.

Der gekrönte Salamander. Nimm jetzt meinen heißen Dank, erwarte mit vollem Rechte meinen noch stärkern Eifer, dir zu dienen und zu gehorchen.

Hans. Nichts schmerzt tiefer und inniger, als unverdiente Fesseln; nichts ist edler, als sie ohne Absicht auf Vergeltung zu lösen. Einer der Erwählten forderte diese Eigenschaft von mir; er trete hervor, und empfange die letzte Krone zum Lohne!

Ein Luftgeist, (tritt hervor und empfängt sie) Ich will mich mühen, des Lohnes würdig zu werden.

Hans. Thue es, und du wirst mein Freund, nicht mein Diener seyn.

Einer der neu Gekrönten zu Hans.) Es ist hohe Zeit, daß du die Schar entlässest; ohne ihren belebenden Hauch stehen die Elemente stille, und wirken nicht zum Wohle des Ganzen. Bald würde die Erde zum neuen Chaos sich wandeln, wenn sie länger unthätig zögerten; und doch können sie nicht

weichen, wenn dein Machtwort sie nicht entläßt.

Hans. Eilt nach euern Wohnungen; erfüllt emsig und fleißig eure Bestimmungen; eure Regenten werden sie ordnen, und ich werde gebiethen, wenn ich eurer bedarf.

Die Geister. Heil! Heil! Heil! Heil! unserm guten und gerechten Regenten!

Nach diesem Ausruf trennten sie sich pfeilschnell. Viele zogen in der Luft von dannen; andere stürzten sich in den Fluß, und noch mehrere entschlüpften in den Höhlen der Erde.

Nach Ost und West! riefen einige. Nach Süd und Nord! riefen andere.

Bald entschwand das fürchterliche Getöse dem Ohre ihres Regenten; alle waren entschwunden; nur die vier Gekrönten standen zu seiner Seite, und einige wenige rückgebliebene Luft- Erde- Wasser- und Feuergeister näherten sich in demüthiger Stellung dem Regenten.

Hans. Warum befolgt ihr nicht mein Geboth?

Die Geister. Unsre Bestimmung wird durch die Uebrigen erfüllt: wir müssen hier deiner Gebothe harren, und sie, wenn du unsern Regenten gebiethest, nach Süden und Norden, nach Ost und West tragen.

Hans. Mein Körper heiſcht Ruhe. Leitet mich nach der Wohnung, welche einſt meine Vorfahren bewohnten!

Fünftes Capitel.

Die Geiſter gehorchten und führten ihn rückwärts zwiſchen den Felſen nach einer niedern Oeffnung, die man, wie mein Geſchichtſchreiber verſichert, noch in unſern Tagen belugen, aber ſich ohne die gröſte Todesgefahr nicht in ihr Inneres wagen kann. Hans konnte nur mit tief gebücktem Rücken eintreten: wie er aber einige Schritte vorwärts machte, wards höher und heller. Brennende und glänzende Ampeln verbreiteten ſanftes und klares Licht im immer ſich mehr erweiternden Gange, der ſich oft in die Tiefe hinab, und bald wieder aufwärts ſchlängelte. Er erblickte links und rechts viel verſchloſne Thüren; aber er folgte willig ſeinen Führern, die an dieſen vorüber gingen.

Wie ſie endlich eine geraume Zeit in die Höhe geſtiegen waren, ſtanden ſie an einer Thü-

re stille. Oeffne sie, sprach der Zwerg, nach Wohlgefallen! sie leitet nach dem Schlafgemache unsrer Regenten; wir dürfen und können uns diesem nicht nahen, und werden deines Gebothe in der Ferne harren.

Hans, welcher das Buch des Schicksals in seiner Hand trug, öffnete die Thüre, trat ein, und sie schloß sich schnell hinter ihm. Er staunte über die Pracht, welche in diesem kleinen Gemache herrschte. Die Wände desselben waren mit kunstvollen Tapeten behangen, und auf dem Lager glänzten Decken, die an Feinheit und Weichheit Sammet und Seide beschämten. Eine Ampel, welche aus einem glänzenden Stein gebildet schien, erleuchtete das Gemach; wie er aber an eines der Fenster trat, die in festen Felsen gehauen waren, so konnte er hinab ins öde Thal blicken, und überzeugte sich, daß dieß Gemach das Licht des Tages genieße, und durch die Sonne, welche schon den Horizont röthete, erleuchtet würde.

Müde und entkräftet sank er bald hernach aufs weiche Lager nieder. Die wundervolle Begebenheit der heutigen Nacht beschäftigte seine ganze Denkungskraft, aber nicht allzu lange: denn ehe er noch den kleinsten Theil derselben fassen und begreifen konnte, schloß der Schlaf seine müden Augen, und er ruhte sanft und gut.

Als er wieder erwachte, sich des Vergangenen noch lebhaft erinnerte, blickte er staunend und denkend umher; denn er lag zwischen hohen Felsenstücken nahe am Egerflusse. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, und seine Bullen weideten unfern von ihm am Ufer.

Es war ein äffender Traum! rief er endlich nach langem Staunen aus, und sprang auf, um diese Wahrheit vollkommner zu fassen. Jeder Blick, den er in diesem Felsenthale umherwagte, überzeugte ihn immer mehr und mehr; denn er sah nichts als Bäume und Felsen, oder den schäumenden Fluß, nirgends aber einen der Geister, welche sein Auge in voriger Nacht so zahllos gesehen hatte. Es war nur ein Traum! wiederhohlte er noch einmahl, und schritt zu den Bullen hinab, um mit ihnen in seine Heimath zu ziehen.

Sie folgten ihm willig, und leiteten ihn durch den Fluß auf einem Steige weiter, den er schwerlich gefunden hätte, weil er immer noch tief denkend hinter ihnen einher schritt. Oft blieb er stehen, und überblickte noch einmahl die ganze Gegend; oft wars ihm, als ob er nach der Felsenöffnung, die vor seinem Auge lag, rückkehren sollte; aber immer liefs ihm schauernd über den Rücken, wenn ers wagen wollte, und er eilte vorwärts. Oft löfete er

nachher im Gehen ſein Wams, beſah die wunderbare Furche, welche ſich gleich einem Fluſſe wirklich über ſeinen Arm ſchlängelte; wenn er aber überlegte, daß er dieß Zeichen ſchon, ſo lange er denke, an ſeinem Arme trage, ſo wards ihm klar und deutlich, daß der äffende Traum dieß Merkmahl zufällig benutzt habe, um ſeine Sinne ſtärker zu täuſchen.

Schon nahte er ſich dem Dorfe ſeines Pflegvaters; ſchon mühte er ſich kräftiglich, die ganze trugvolle Begebenheit zu vergeſſen, als er unfern der Straße einen Haufen Reiſige erblickte, die ſich unter dem Schatten einer Linde gelagert hatten. Er würde, ohne ſie näher zu betrachten, bey ihnen vorüber gewandelt ſeyn, wenn nicht einer derſelben ihm gewinkt, und näher zu treten gebothen hätte.

Kannſt du uns nicht, ſprach dieſer, als Hans ſeinen Wink befolgte, Beſcheid ertheilen: ob wir in dieſen Hütten Labung, und gegen redliche Zahlung Roſſe erhalten können, die uns weiter fördern?

Hans vermochte die Frage nicht zu beantworten; denn gerechtes Erſtaunen feſſelte ſeine Zunge. So ſcharf er auch blickte, um den möglichen Irrthum zu zerſtreuen, ſo überzeugte ihn doch jeder neue Blick noch weit deutlicher, daß die Witwe des Verſtorbnen, welche er in ſei-

neu Traume gesehen hatte, mit ihren Söhnen und Töchtern hier lagere. Er hoffte und erwartete, daß sie ebenfalls ihren Retter erkennen, und ihn deßhalb lobpreisen würden: aber er hoffte und harrte vergebens; denn die Geretteten schienen ihn gar nicht zu kennen, und wiederhohlten nur ihre Frage.

Sah ich euch nicht ehe schon? nicht diese Nacht am Sarge eures Gatten und Vaters? Ward ich nicht euer Retter, rief er endlich staunend aus: aber keines der Gegenwärtigen antwortete! nur einige derselben schienen geheimnißvoll zu lächeln. Wie er aufs neue zu fragen begann, kehrten sie ihm alle den Rücken, und zogen stracks auf einem Feldwege fort, der nicht nach dem Dorfe, sondern in den Forst führte.

Hans staunte ihnen noch lange nach, und kehrte endlich eben so staunend in die Hütte seines Pflegvaters zurück. Dieser freute sich herzlich der wieder gefundenen Bullen; wie er aber bald hernach bemerkte, daß seines geliebten Sohnes Frohsinn und Sprache auf dieser Wanderung verloren gegangen sey, so forschte er anhaltend und theilnehmend nach der Ursache dieses Tiefsinns und der augenscheinlichen Schwermuth. Lange forschte und fragte er vergebens; endlich begann Hans alles zu erzählen, was

ſich mit ihm zugetragen hatte. Der Alte hörte ſtill und ſchweigend zu. Laß dichs nicht kümmern, ſprach er, wie Hans geendet hatte; die ganze öde Gegend, in welcher du dieſe Nacht ruhteſt, wird nach der allgemeinen Sage von unterirdiſchen Geiſtern bewohnt, die dort ihr Weſen treiben, und jeden Sterblichen nie ungeneckt, oft nicht unbeſchadet vorüberziehen laſſen. Sey zufrieden, daß ſie dich nur neckten, nicht quälten, oder gar verſtümmelten, wie's ſchon öfters geſchehen ſeyn ſoll. Einer derſelben äffte dich ganz gewiß durch einen Traum, in dem er dir alle dieſe Begebenheiten vor dein Auge führte; oder alle Geiſter der ganzen Gegend hielten wirklich eine Verſammlung, und machten dich, was ſie ſo äußerſt gerne thun, zum Gegenſtande ihres Spottes und Hohns.

Hans verſicherte, daß er die ganze Begebenheit für ein Traumgeſicht gehalten, ſie wahrſcheinlich bald vergeſſen hätte, wenn ihn nicht die ziehende Witwe mit ihren Kindern vom Gegentheil und von der untrüglichen Wahrheit des Ganzen überzeugt hätte.

Dieß iſt, entgegnete der Alte lächelnd, nicht Beweis der Wahrheit, ſondern volle Ueberzeugung, daß ich recht und klug urtheilte. Wahrſcheinlich hofften die neckenden Geiſter, die immer nur auf der armen Menſchen Verderben

lauern, dich durch ihren Trug wahnsinnig, oder gar toll zu machen; als sie aber merkten, daß du die Sache nahmst, wie sie zu nehmen war, und sie für ein Trug- oder Traumgesicht achtetest, so wurden sie dadurch ergrimmet, und blendeten dein Auge aufs neue. Die Witwe und ihre Kinder waren ganz gewiß abermahls Truggestalten, die deinen Verstand verwirren, und im Glauben an die Begebenheiten der Nacht stärken sollten. Warum beantworteten sie deine Frage nicht? Warum zogen sie nicht ins Dorf, sondern nach dem Forste, wohin keine Straße leitet? Würden dieß wohl irrende Menschen thun, welche über Mangel an Nahrung klagen, nicht allein diese, sondern auch Rosse suchen, die ihr Auge ringsumher auf der Weide erblicken mußte? Sey klug, und laß dich durch solche Zauberey nicht irre und unglücklich machen! Mimms zur Warnung, und wage dich nie mehr in die gefährliche Gegend, welche alle Bewohner der rings umherliegenden Dörfer und Städte schon längst aus Erfahrung kennen, und daher sorgfältig meiden. Sobald ich wieder nach der Veste Ellbogen hinabziehe, will ich den Pfaffen bitten, daß er uns heimsuche, und ein Kreuz weihe, welches wir ans Ende unsrer Fluren gegen diese schreckliche Gegend pflanzen können. Wage dich dann nie weiter, als bis zu diesem,

und ſie werden dich nie mehr necken und quälen dürfen; denn die Macht ſolch eines Kreuzes iſt groß und ſicher. Die Truggeſtalten würden dir gewiß bis zu meiner Hütte gefolgt, oder wenigſtens durchs Dorf gezogen ſeyn, wenn ſie die Gewalt des Kreuzes, welches an der Straße ſteht, nicht zurückgeſcheucht hätte.

Mit dieſen und ähnlichen Gründen ſuchte der alte Berchtold ſeinen Sohn zu beruhigen, und es gelang ihm bald vollkommen, weil es ihm überzeugend dünkte, daß Geiſter, welche ihn in der vorigen Nacht ſo anhaltend geneckt hatten, leicht auch Truggeſtalten ſchaffen konnten, die ihn in dieſem Irrwahne beſtätigen ſollten. Freylich erinnerte er ſich, daß er ſich in der Verſammlung der Geiſter mehr als einmahl geſchwaltert habe, und ſuchte dadurch zu beweiſen, daß böſe Geiſter dieſem gewaltigen Zeichen hätten weichen müſſen; als ihm aber ſein Vater bewieß, daß die Gewißheit dieſer Handlung noch nicht erwieſen ſey, vielleicht nur ein bloßes Wollen im äffenden Traume geweſen wäre, ſo ward auch hier der anſcheinende Widerſpruch gehoben, und Hans gelobte, ſich durch den Traum nicht länger äffen zu laſſen, andächtiglich zu leben, und, wie ehe und bevor, ſeine Berufsarbeiten zu verrichten.

Aus dieser Absicht zog er schon am andern Morgen nach einer väterlichen Wiese, um auf dieser nebst den übrigen Knechten das reife Heu zu mähen. Sie lag an einem nicht unbeträchtlichen See, den einige Waldbäche im Kessel eines tiefen Thals bildeten, der aber jetzt meistens ausgetrocknet, und in einen künstlichen Teich verwandelt ist, um in diesem das nöthige Wasser zu den Bergwerken des Zinnerzes zu sammeln. Wie er sich eben wieder des so äußerst lebhaften Traumes erinnerte, und ihn, auf seine Sense gestützt, noch einmahl überdachte, da plätscherte es heftig im nahen See.

Er blickte erschrocken auf seine Fluthen, sah einige Kühe darin schwimmend, aber nahe bey diesen oft auch einen Menschenkopf, den die Wellen wechselweise hoben und bedeckten. Schon nahm er diesen für den Kopf einer Nymphe, und schauderte um so stärker, weil er sich nun auf immer und allzeit von den Geistern geäfft und verfolgt wähnte; als aber die Knechte ein gleiches sahen, und ausriefen: Ach, das ist die arme Anne, welche vor kurzem ihre Kühe nach der Schwemme trieb, und wahrscheinlich, als sie solche herauslocken wollte, in die Tiefe gerieth; da erwachte mit ein Mahl Hansens Muth. Er wußte das Leben eines Menschen in Gefahr, und säumte nicht, ihn daraus zu erretten. Flugs

warf er seine Sense von sich, schürzte seine Arme, und sprang ins Wasser. Ohne zu bedenken, daß er nicht schwimmen gelernt habe, drang er in die Tiefe, und fühlte jetzt erst, daß ihn das Wasser trage: denn immer schwamm sein rechter Arm auf diesem, und hielt den ganzen Körper aufrecht. Die Dirne hatte, wie sie den Boden nicht mehr unter ihren Füßen fühlte, in dem dem Menschen so gewöhnlichen Drange nach Rettung den Schwanz der nahen Kuh ergriffen, und hoffte, daß diese sie aus der Tiefe ziehen werde; aber die Kuh wollte sich dieser Last entledigen, und schwamm immer tiefer hinein: dadurch gerieth die Dirne in immer noch größere Gefahr, mußte bey jedem Bestreben der schwimmenden Kuh viel Wasser einschlucken, und ließ eben schon ganz athem- und sinnlos ihre Stütze fahren, als sich ihr Hans nahte. Er ergriff sie mit seinem starken Arme, schwamm mit ihr nach dem Ufer zurück, und legte die Ohnmächtige unfern davon ins weiche Gras nieder.

Die Gerettete war eine arme, aber auch die schönste Dirne des ganzen Thals. Das Schicksal schien sie äußerst stiefmütterlich zu behandeln, indeß die gute Mutter Natur sie mit allen ihren Gaben sehr reichlich beschenkt hatte. Diese machten großen und unwiderstehlichen Ein-

druck auf den Retter derſelben. Obſchon die Dirne gleich einer verwelkten Roſenknoſpe da lag, nur ſchwach athmete, und zu verſchmachten drohte, ſo wirkte doch die allgewaltige Liebe, die ſelbſt, nach meines Geſchichtſchreibers Verſicherung, das Todtenlager nicht ungeneckt läßt, gewaltig auf ſein offenes, argloſes Herz und ſeine zum Genuß reifen Sinne. Noch nie hatte der ſittſame Jüngling in das Heiligthum des weiblichen Buſens geblickt; jetzt lag der ſchönſte derſelben offen und entſchleyert vor ihm: die Gewalt des Waſſers hatte ſeine Hülle getrennt, und die nach Luft ringende Lunge hob und wiegte ihn auf und nieder.

Der reitzende Anblick durchſchauderte ihn gleich einem Blitze, und zündete den verborgnen Liebeszunder in ſeinem Herzen. Es glühte und brannte ſogleich fürchterlich, heiſchte und forderte mit Ungeſtüm, machte ſeinen Beſitzer aber auch unfähig, irgend etwas zur Rettung ſeiner ſchon innig Geliebten beyzutragen. Hätten die übrigen Knechte, welche in der Ferne ſeine Schwimmkunſt bewunderten, und nun herbey eilten, ihn nicht erinnert, er würde lange noch ſtaunend und fühlend da geſtanden, ihre mögliche Rettung wahrſcheinlich vernachläſſigt haben.

Man muß sie stürzen, riefen die Knechte, und machten Anstalt, um die Aermste nachdem schon damahls üblichen barbarischen Gebrauche vollends zu ersticken; aber Hans hinderte ihn muthig. Nicht Einsicht, sondern Liebe, die schon Eifersucht erregte, verleitete ihn zu diesem Widerstande; es war ihm unerträglich, die Geliebte seiner Herzens in den Händen so roher Knechte, und noch obendrein auf so unedle Art behandelt zu sehen.

Es ist nicht nöthig, sprach er, und faßte die Dirne in seine Arme, um ihr auf diese Art beyzustehen. Seine Bemühung wirkte vereint mit der starken, unverdorbnen Natur; das Wasser schoß stromähnlich aus ihrem Munde, und die schöne Anne blickte bald hold und lieblich lächelnd zu ihrem Retter empor.

Bist du der Starke, welcher mich den Fluthen entriß? fragte sie leise und schmachtend.

Ja, ich bins, antwortete Hans, und danke Gott, daß ichs so wunderbar vermochte.

Lohn' dirs Gott! entgegnete Anne! ach, vermöchte ich dirs doch auch zu lohnen!

Du kannst, und vermagsts, rief der entbrannte Hans aus, hob die schmachtende Dir-

ne in die Höhe, und drückte sie fest an seine Brust.

Die Knechte lachten ob der schnellen und plötzlichen Liebeserklärung, die damahls nicht, wie in unserm aufgeklärten Zeitalter, gänge und gebe war; aber Hans achtete ihres Gespöttes nicht, hörte es nicht einmahl, weil, wie der Geschichtschreiber weislich hinzufügt, der mannbare Jüngling weder hört noch sieht, wenn die Geliebte seines Herzens in seinen Armen ruht.

Ein anderer Gegenstand beschäftigte ihn und seine Dirne. Ihre Kühe schwammen noch immer im See, schienen, des Weges unkündig, sich immer tiefer in diesem zu verlieren, und mußten wahrscheinlich endlich unterliegen.

Ein lautes Angstgeschrey der Dirne machte Hansens Auge aufmerksam.

Ach Gott, und alle ihr guten Heiligen, schützt meine Rinder! rief sie zagend aus; mein böser Herr ermordet mich, wenn eins derselben sein Leben verliert.

Ohne zu antworten, sprang Hans abermahl in die See, ruderte muthig nach den Kühen, und trieb sie glücklich ans Ufer.

Die dankbare Dirne, welche wacker zagte, und nun auch ihre Rinder gerettet sah, konnte dem Drange ihres Herzens nicht widerstehen; sie

ſie eilte mit offnen Armen dem edlen Retter ihres Lebens und Gutes bis ins Waſſer entgegen, ſchmiegte ſich dankbegierig, aber wortlos, an ſeine Bruſt. Hans fühlte den Werth ihres Dankes.

Ewig, ewig! ſprach ſie endlich.

Ewig! Ewig! antwortete er. Keine! Keine! Nur du! fügte er hinzu, und leitete ſie aus dem Waſſer.

Lange ſtanden noch beyde fühlend und ſchweigend am Ufer; als ſie ſich aber erinnerte, daß die Hausfrau ihrer daheim ſchon lange harre, und ſie endlich mit dargebothner Hand und dankbaren Thränen im Auge ſcheiden wollte, da vermochte Hans nicht den herben Abſchiedsdruck zu erwiedern; ſein Herz widerſtrebte.

Ich bin dein Begleiter, ſprach er, und faßte die dargebothne Hand, um mit ihr nach dem Dorfe zu wandern.

Beyde wanderten ſtumm hinter den noch triefenden Rindern; keins wagte das andere anzublicken, und die Hand der Dirne zitterte ſichtbar, wenn Hans im Vollgefühle ſeiner Liebe ſie männlich zu drücken wagte.

In dieſem immer gleichen, ſo natürlichen Stillſchweigen langten beyde endlich an der Hütte an, in welcher die Dirne als Magd

hauſe. Die Rinder hatten ſie geleitet; denn ſonſt würden ſie, nie aufblickend und ganz mit ihrem Gefühle beſchäftigt, noch lange umher geirrt ſeyn. Die Dirne entzog ihrem Retter ihre Hand, um ſie ihm wieder zum abermahligen Abſchiede darbiethen zu können.

So müſſen wir denn wirklich ſcheiden? fragte Hans mit voller Rührung.

Wir müſſen! ſeufzte Anne, und bebte.

Hans. Wenn werden wir uns wieder ſehen?

Anne (ſchnell und hingeriſſen.) Wenn die Sonne untergeht, muß ich die Rinder wieder weiden.

Hans (tief athmend) Alſo nur bis dahin! — — Wird niemand dich begleiten?

Anne. Niemand.

Hans. Darf ich kommen?

Anne (nickt mit dem Kopfe.)

Hans. Ich, allein?

Anne (nickt abermahl.)

Hans. So leb wohl bis dahin!

Anne (tief gerührt) Ich habe dir noch nicht gedankt. Meine gute, alte Mutter wirds beſſer können; ich will ſie zu dir ſenden!

Mit diesen Worten entschlüpfte die Dirne nach dem nahen Stalle, und Hans eilte nach der Hütte seines Pflegvaters.

Wo kommst du her? Und ganz durchnäßt? Ist dir ein Unglück widerfahren? fragte der Alte theilnehmend; aber er mußte noch lange und anhaltend fragen, ehe er von seinem tiefsinnigen Sohne die ganze zusammenhängende Geschichte erfuhr.

Du wirst Gottes Lohn für diese That ernten, sprach der gute Alte; du hast eine fromme und sittsame Dirne gerettet; ihr künftiger Gatte wird dir ihre Rettung sicher noch danken, und dich als den Urheber seiner glücklichen Tage preisen.

Das Wort Gatte regte Hansens Gefühl mächtig; er schauderte, wenn er sich die Dirne in den Armen eines Andern dachte. Vater, sprach er nach kurzem Stillschweigen, oft mahnet ihr mich, mir eine Dirne nach meinem Sinne im Thale zu suchen, und sie zu meinem Weibe zu machen; ich habe eures Rathes geachtet, und die Dirne gefunden.

Der Alte. Doch nicht die arme Anne?

Hans. Eben diese! Nennt sie nicht arm, denn sie ist an Schönheit und Tugend reich; sie — —

Der Alte. Spare dein Lob! bey mir wirds nicht wirken; denn ich bedarf keines Antriebs. Gott segne dich und sie, wenns dein Ernst ist! Gott gebe und schenke mir bald die Freude, euch beyde als Vater segnen zu können! Du hast meinen liebsten und einzigen Wunsch erfüllt. Oft spähte ich im Dorfe nach einem Weibe für dich umher, und immer blieb mein Blick an der schönen und frommen Anne hängen. Sie bedarf keiner Aussteuer, denn ich hinterlasse dir genug. Mein Segen und euer Fleiß muß und wird es trefflich mehren, damit eure Kinder im Ueberflusse leben, und einst noch spät die Asche deines Pflegvaters segnen können.

Hans konnte nicht antworten; denn die nahmlose Freude, all seine Wünsche mit ein Mahl erfüllt zu sehen, fesselte seine Zunge. Der gutherzige Alte sah die Wirkung seiner Worte mit Vergnügen, und vergoß Freudenthränen in den Armen seines geliebten Pflegsohnes. Noch heute, sprach er, will ich mit Annens Mutter reden, und wenn sie, wie ich hoffe, mit mir gleichstimmig denkt, so werde ich bald zum letzten Mahle in meinem Leben den Reihentanz anführen.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so trat Annens Mutter ins Gemach. Die dank-

bare Tochter hatte sie abgeschickt, um an ihrer Statt die Worte zu stammeln, welche ihr Herz nur gedacht hatte.

Der vergnügte Berchtold störte sie in ihrer Absicht. Dankt nicht ihm, sprach er, sondern der weisen Vorsehung, die alles so weise und gut geordnet hat, daß es so kommen mußte! Und nun erklärte er der staunenden Mutter das künftige Glück ihrer Tochter, welches sie nie zu träumen wagte.

Ihre unbedingte Einwilligung erfolgte ganz natürlich; und da Hans ganz glücklich zu seyn wünschte, so ward sie abgesandt, um ihre Tochter sogleich herbey zu rufen.

Sie erschien an ihrer Mutter Arme ahnend und fühlend; ihre vor kurzem noch blassen Wangen glühten hoch erröthet; sie konnte nicht sprechen, nicht aufblicken, aber sie duldete es willig, als der alte Berchtold ihre Stirne küßte, ihre Hand ergriff, und sie in seines Sohnes Hand fügte. Er sprach lange und kräftig; er segnete mächtig und aufrichtig: aber die Verliebten hörten seine Worte, sahen seine Thränen nicht; das Vorgefühl ihres unaussprechlichen künftigen Glücks beschäftigte allein ihr Herz und ihre Sinne.

Als er endete, sanken sie, hingerissen von diesem, einander in die Arme, und feyerten den Bund ewiger Liebe.

Bald wards im ganzen Dorfe bekannt, bald erzählte es jede Mutter ihrer Tochter, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht reichen Lohn erhalte, weil die diese Tugenden übende Anne ein Glück gemacht habe, das jede Mutter ihrer Tochter wünschen müsse, ingeheim oft gewünscht habe. Manche Neidharde wunderten sich freylich, warum der reiche Berchtold sein großes Vermögen einem unbekannten Bastarden hinterliese, und diesen obendrein mit der ärmsten Dirne des Thals beweibe. Da aber die allgemeine Stimme diese edle That doch lobpreiste, so mußten die Wenigen schweigen, konnten sie nur dann und wann mit einem hingeworfnen Worte, oder einer bedeutenden Miene begeifern und beflecken.

Hans hatte bisher noch nie Liebe gefühlt; aber er fühlte und empfand sie iezt stärker, als je. Nur Anne beschäftigte seine Gedanken; nur ihr holder Anblick machte Eindruck auf seine Sinne. Sonst hatte er oft Stunden lang den Aufgang der Sonne bewundert, den blaß und sanft leuchtenden Mond beäugelt; jezt waren die großen, schwarzen Augen der geliebten Dirne seine Sonne und Mond: nur

wenn er diese leuchten sah, war er munter und fröhlich, wenn sie schwanden, still und traurig.

Der wunderbare Traum entschwand seinem Gedächtnisse ganz, und wenn er ja seiner noch dann und wann flüchtig gedachte, so pries er sich hoch glücklich, daß der Traum nicht Wahrheit enthalten habe, weil, seiner Meinung nach, das große Glück, Regent der Elementar-Geister, und durch diese Herr der ganzen Welt zu seyn, mit dem unbeschreiblichen Glücke, als Gatte in Annens Armen zu ruhen, in gar keinem Ebenmaße stand. Bekritle, lieber Leser, seine Meinung nicht! Warst du, oder bist du wahrhaft verliebt, so wird Erfahrung dich belehren, daß die Herzensgeliebte ein Kleinod sey, welches man höher, als alle irdische und überirdische Schätze, achtet.

Ich übergehe die Tage des Schmachtens und Sehnens; sie sind von Anbeginn der Welt bis zu dem Tag, an welchem dieß geschrieben ward, der wörtlichen Schilderung unerreichbar. Wer vermag alle die geheimen Seufzer, alle die Wünsche, all das strebende und widerstrebende Verlangen eines echt Verliebten auszudrücken? Vermöchte ers, so müßte er oft Un-

ſinn ſchreiben; und unterdrückte er dieſen, ſo würde er Kolorit und Wahrheit nicht erreichen.

Hans bath täglich ſeinen Pflegvater, den großen Tag ſeines größten Glücks zu beſtimmen; und der alte Berchtold bewieß ihm eben ſo oft, daß er dieß noch nicht thun könne, weil die Rinder, Kälber und Schweine, welche an dieſem feſtlichen Tage verzehrt werden ſollten, noch nicht feiſt genug wären.

Endlich und endlich, als der Monden erſchien, in welchem man das Feſt des heiligen Arnulphs feyerte, verkündigte der alte Berchtold dem entzückten Hans, daß man an dieſem Tage auch ſeine Hochzeit feyern werde.

Es ſind nun fünf und zwanzig Jahre verfloſſen, daß ich, ſprach er, an dieſem merkwürdigen Tage dich zwiſchen den Felſen fand, und dein Vater zu werden gelobte; er ſoll auch dir all dein Lebetag merkwürdig bleiben. Ein lebhafter Traum, der mich in den verfloßnen Nächten mehr als einmahl beſchäftigte, hat mir einen Plan entworfen, den ich zu meiner Freude, und gewiß zu deinem großem Vergnügen, ausführen will. Harre der Zeit; ſie wird dir lehren, was mein Mund jetzt abſichtlich verſchweigt.

Hans harrte mit seiner Anne, die ihn innig und herzlich liebte, der Zeit mit grösster Ungeduld.

Ach, wie sind die Tage so lang! seufzte er immer, wenn er mit ihr im Schatten der Linden kose.

Ach wie noch länger und Ewigkeiten gleich sind die Nächte! seufzte Anne, wenn sie im Glanze des Morgenroths ihren Geliebten an der Oeffnung ihres kleinen Kämmerleins bewillkommte.

Endlich ging die Sonne am Vorabende des heiligen Arnulphs zum letzten Mahle unter; endlich schwand die dem Trägen so kurze, dem Verliebten so äußerst lange Nacht, welche dem festlichen Tage voran ging.

Berchtold hatte die arme Anne reichlich mit Kleidern begabt; gleich der Reichsten trat sie festlich geschmückt aus ihrem Kämmerlein hervor; an ihrem Gürtel glänzten silberne Spangen; an ihrem Hauptkranze klirrten goldene Münzen. Alle staunten, alle fanden schon in diesen alten Zeiten, daß Putz und Kleid die Schönheit erhöhe, und selbst die Neidharde mußten

gestehen, daß der reiche Hans sich die schönste Dirne gewählt habe.

Nach damahliger Sitte und Gewohnheit, die man auch jetzt noch in der Gegend rings umher übt, durfte der Bräutigam seine Verlobte an diesem Tage nicht heimsuchen, nicht einmahl sprechen. Er mußte, von seinen Verwandten und Freunden umgeben, vor der Schwelle ihrer Hütte so lange harren, bis die Verlobte heraus trat, und ihm folgte. O wie dünkte dem verliebten Hans dieß Harren so lange! O wie unausstehlich war der schmachtenden Anne jeder Augenblick unnützer Zögerung! Und doch mußte sie, schon festlich geschmückt und angethan, noch lange sich sträuben und zögern, weil sonst der böse Leumund ihren guten Ruf befleckt, sie laut und insgeheim eine unanständige Dirne gescholten hätte.

Endlich, als Freunde und Mutter ihre Beredsamkeit verschwendeten, und die letztere sie zu überzeugen suchte, daß sie, da sie freywillig gewählt, auch freywillig folgen müsse, eilte sie, voll innern Entzückens dem Harrenden entgegen. Er mußte sich stracks wenden, und weiter wandern, damit Alt und Jung überzeugt werde, daß sie ihm nicht gezwungen, sondern freywillig

folge. Er thats ohne Zögerung, weil er wußte, daß jeder Schritt ihn zum endlichen, glücklichen Ziele leite.

Die Fahrt ging nach Stein-Ellbogen hinab, weil zu dieser Zeit rings umher kein Pfaffe hauste, und die Bewohner der umliegenden Dörfer oft Meilen weit wandern mußten, wenn sie seiner Hülfe bedürftig waren. Hans führte den Zug, und wurde oft gemahnt, daß er nicht so hastig schreiten sollte, weil die Alten nicht folgen könnten: aber ihn trieb sehnsuchtsvolle Lieb.; und wen diese jagt, der vermag seine Schritte nicht bedächtlich zu messen.

Wie er unter den Felsen anlangte, in deren Mitte ihn einst sein Pflegvater gefunden hatte, erblickte er zwischen diesen eine kleine, hölzerne Kapelle. Am Eingange derselben stand der Schloßpfaffe von Ellbogen in festlichen Ornate, und winkte ihm zum Eintritte.

Hans staunte, und wußte den Wink nicht zu deuten; aber der alte Berchtold trat hinzu und ward Erklärer. Hier fand ich dich, sprach er mit gerührter Stimme; hier sollst du dein künftiges Weib auch finden! Die zwey Steine, welche dir einst zur Wiege dienten, stützen jetzt

den kleinen Altar der Kapelle; vor diesem wird dich der Priester mit ihr segnen; all dein Lebelang soll dirs zur Erinnerung dienen; und wenn du, wenn deine Kinder einst früh oder oder spät, an diesem dem Herrn geweihten Orte, vorüberwandeln, so sollen sie eintreten, und ein andächtiges Ave zum Heile meiner armen Seele bethen. Dieß war das Gelübde, mit welchem ich den Grundstein legte; dieß sollst du und deine Nachkommen treu erfüllen, und es wird dir und ihnen wohl auf Erden gehen.

Dieß war der Inhalt des Traums, fuhr er zu sprechen fort, dessen ich oft gedachte, dieß die wahre Ursache der längern Verzögerung deines Glücks. Ich hoffe, du wirst die Absichten ehren, und deßwegen nicht mit mir hadern. Lieb und theuer muß dir dieser Ort seyn; lieber und theurer wird er dir jetzt werden: es bedarf daher wohl keiner Mahnung, deine Nachkommen fest zu binden, damit sie diese Kapelle auf immer im Baue erhalten. *)

*) Nach des Geschichtschreibers Versicherung wird die Kapelle in der Folge, und vorzüglich durch Hansens Nachkommenschaft, ansehnlich bereichert, und aus ihr entstand endlich die Pfarrkirche der

Als der Greis so sprach, flossen über Hansens Wangen reichliche Thränen; die edle That hatte sein Herz tief gerührt; er versprach ihrer zu gedenken all sein Lebelang, und trat an der Hand seiner Anne ein, um mit ihr auf ewig verbunden zu werden.

Lustig und munter erschallten Schallmeyen und Pfeifen auf dem Heimzuge im festlichen Thale: die Knappen und Mägde jauchzten hinter dem neuen Ehepaar her, und die Felsen-Echo wiederhohlten treulich den Jubel der Fröhlichen: aber Hans und Anne sahen und hörten nichts von allem; ihr inneres Wonnegefühl widerstand mächtig jedem äußern Eindrucke; noch immer schallten die Worte des Priesters: Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden! in ihren Ohren, und labten sie mit der süßen Vorstellung, daß sie nun auf immer vereint leben könnten.

Groß, und eines Edlen würdig, war das Gelage, welches der Freyemanne Berchtold

---

königlichen Bergstadt Schlaggenwald, die wegen der entdeckten und reichen Zinnbergwerke später in dieser Gegend erbaut wurde.

seinen Gästen gab. Sie schmausten und zechten bis an den Abend. Erst um diese Zeit eröffnete der fröhliche Greis mit der Braut an seiner Hand den Reihen; erst in der Mitternachtsstunde ward das entzückte Brautpaar nach dem Schlafkämmerlein geleitet, und der ungestörten Ruhe, dem Genusse reiner, ehelicher Liebe überlassen.

Ende des ersten Theils.

Da das zu diesem Theile gehörige Kupfer, den Heilingsberg bey Karlsbad vorstellend, welches nach einer vortrefflichen Zeichnung des Herrn Angermann, 6 Zoll hoch und 10 Zoll breit, noch nicht fertig ist; so bitten wir die Leser und Käufer sich bis zur Erscheinung des zweyten Theils, welcher in einigen Wochen erfolgen wird, zu gedulden.

Hans Heiling,

vierter und letzter Regent

der

Erd-, Luft-, Feuer- und Waſſergeiſter.

Ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts

von

Kriſtian Heinrich Spieß.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1798.

Sechstes Capitel.

Auch Hans starrte staunend, aber doch auch ahnend und schweigend umher, als sein geliebtes Weib ihn am Morgen ängstlich weckte, und aus gerechtem Erstaunen sprachlos mit ihrer zitternden Hand im Gemache umher deutete. Bald überzeugte sich Hans, bald wards ihm mit jedem Blicke deutlicher, daß er auf eben dem Lager, in eben dem Gemache ruhe, in welchem er einst schlief, als die Geister aller vier Elemente ihn zu ihrem Herrscher und Regenten erwählt hatten. Denn an der Decke des Gemachs schwebte eben die glänzende Ampel; an den Wänden desselben hingen kostbare Tapeten, und sein Lager war mit den schönsten und weichesten Decken behangen.

Am Fenster, welches mit einem durchsichtigen Steine, dem damahls in Deutschland beynahe noch unbekannten Glase, überzogen war, glänzte die Sonne; er sprang auf, und lugte durch dieses. Ein Blick ins wohlbekannte Felselthal minderte seine noch möglichen Zweifel;

und wie er endlich auf der Rückkehr nahe an seinem Lager das so merkwürdige Buch des Schicksals offen liegen sah, so schwand jeder derselben. Er hatte nie die Kunst gelernt, die Buchstaben zu deuten, und Worte in geschriebenen Büchern zu lesen. Jetzt vermochte ers mit ein Mahl wieder, und staunte hoch, als er, von innerm Drange getrieben, das Buch aufschlug, und vor seinem Blicke sich die unbekannten Züge in Worte wandelten, die seine Zunge sogleich auszusprechen vermochte. Die letzte der Verlagungen, stand darinne geschrieben, ist nun erfüllt; du bist und bleibst der Regent aller Elementargeister!

Noch staunte Hans; noch konnte er die ängstlichen Fragen seines geliebten Weibes nicht beantworten, als es leise an der Thüre klopfte. Anne flehte und bath, daß er sie nicht öffnen möge; aber Hans, dessen Herz seine Würde schon fühlte, und keine Furcht mehr kannte, gebot der zagenden Ruhe, und öffnete die Thüre.

Die Nymphe, seine Mutter, trat ein, und stürzte freudenvoll in seine Arme. Mein Sohn, mein geliebter Sohn, ich sehe, ich habe dich wieder! rief sie aus, und küßte mit mütterlicher Zärtlichkeit seine Wangen.

Der Glanz ihrer Krone, das prächtige, aber auch ganz ungewöhnliche Kleid mehrte das Schrecken und die Angst der guten Anne um ein groſses; ſie zitterte und bebte, und verſteckte ſich, Geiſtergegenwart ahnend, unter die Decken des Lagers. Hans ſahs, und blickte voll Mitleid auf ſie herab. Gern, ſprach die Mutter, wollte ich die mir ſo theure Tochter umarmen, und an mein mütterliches Herz drücken; aber allzugroſse Furcht würde ſie tödten, und dir rauben, was dir theurer als ich, ſchätzbarer, als dein eignes Leben, iſt. Warum mildert ſt du nicht ihre Furcht? Warum belebſt du nicht ihr Herz mit dem ſo nöthigen Muthe?

Hans. Wie vermag ich dieſs?

Nymphe. Du fragſt? Und biſt unſer Regent? Herrſcher der mächtigſten Geiſter der Erde? Du darfſt nur wollen, und die Wirkung wird ſtraks folgen.

Hans (nähert ſich dem Lager). Gutes Weib, zage nicht länger! Dein harrt ein Glück, welches du nie erwarten konnteſt. Verbanne die Furcht, und faſſe Muth!

Anne (ſich unter den Decken empor hebend, lächelnd umher blickend). Sie ſchwindet, ſie flieht, die ſchreckliche Furcht! Ich zage nicht mehr! Aber wo

bin ich? Wer ist diese edle? Diese Fürstinn? Ist sie wirklich deine Mutter?

Die Nymphe (Annen umarmend). Seine und deine Mutter, die dich schon lange kannte und liebte.

Anne. Schon lange? Ich begreife nicht, ich ——

Hans. Noch wirds lange dauern, ehe du, holdes Weib, alles begreifen wirst. Sey indeß versichert, daß dir nichts Leides widerfahren kann, und laß mich mit meiner Mutter sprechen, damit ich, der ich schon so viel begreifen lernte, auch das letzte erfahre. (Zur Nymphe) Warum ——

Die Nymphe. Verzeih, daß ich deine Fragen unterbreche; der Inhalt derselben ist mir schon bekannt. Eine geraume Zeit harre ich schon im Vorgemache, um bey deinem Erwachen zu erklären, was dir so unerklärbar scheinen mußte. Hätten die allzu Stolzen im Uebermaße ihres anscheinenden Triumphs sich nicht selbst verrathen, ich würde nicht haben so rastlos wirken, und Beförderer der Begebenheit seyn können, die dich nur allein in meine Arme rückführte.

Doch ich will erzählen, was dir zu wissen vonnöthen ist. Als die Allgewalt unser künftiges Schicksal entschied, und uns noch einen der

Sterblichen zum Regenten bestimmte, da gebot sie, daß wir dreyzehn der Klügsten aus unserer Mitte wählen sollten, welche die Eigenschaften und vorhergehenden Handlungen desselben bestimmen sollten. Nur eilfe derselben hatten diese Pflicht erfüllt, als der gekrönte Sylphe, dessen nicht achtend, im wilden Zorne hervor stürzte, und seiner Meinung nach die letzte der Bedingungen bestimmte. Schon wollte der dreyzehnte Erwählte, ein treuer Gefährte seiner Gesinnungen und Handlungen, den Fehler rügen, und zur letzten Bestimmung hervor treten, als du den Ruf des Sylphen zu früh befolgtest, und kühn in unsre Mitte tratst. Der Heimtückische schwieg nun, ließ dich wirken und handeln, und freute sich hoch des großen Lohns, welchen er sich am Ende zu erwerben gedachte. Wie die Neugekrönten dich nach deinem Schlafgemache leiteten, und du schon sanft ruhtest, da entdeckte er erst sein tückisches Schweigen den von dir verstoßnen und tief beleidigten Gekrönten. Sie hielten Rath, und geboten dem Schweiger, daß er, da er von der Allgewalt dazu berechtigt sey, noch eine Bedingung bestimmen, und die Erfüllung derselben, ehe du Regent seyn könntest, heischen sollte.

Lange schwieg der Listige; endlich begann er also: Kalt wie die Quelle, an welcher der Erwählte geboren wurde, scheint auch sein Herz zu seyn, da der mächtige Strahl der Liebe es bis zum vollreifen Alter des Jünglings nicht erwärmen, seinem Munde nicht einmahl einen Dirnenkuß ablocken konnte. Auf diese sichere Vermuthung baue ich den eben so sichern Schluß, daß er sich nie ein Weib wählen, nie an ihrer Seite zu ruhen wünschen wird. Und doch heische und fordere ich, daß er nie unser Regent seyn kann, wenn nicht volle Liebe zu einer Dirne sein Herz füllt; wenn er nicht als Gatte an ihrer Seite raht. Die Wahl derselben sey ihm unbeschränkt; aber wenn er sie gewählt hat, so muß er ihr vor den steinernen Brüsten, die ihn einst zum ersten Mahle tränkten, den Bund der Treue schwören; sonst ist die Wahl ungültig, und er kann und soll nicht unser Regent seyn.

Die Gekrönten waren über die erste der Bedingungen mißvergnügt, weil Erfahrung sie belehrte, daß der mannbare Jüngling nur äußerst selten der Wirkung der Liebe widerstehen könne, sie zwar oft spät, aber doch stets fühle. Doch hofften sie von der letzten Bedingung weit schönere Früchte, und wünschten sogar, daß die

erstere bald erfüllt werde, wenn nur die letztere dabey verhindert würde.

Voll geheimer Schadenfreude verbargen sie sich endlich in den nahen Felsen, und erwarteten die Wirkung der noch nicht gehofften Bedingung. Wüthend und voll wilder Freude stürzten sie am andern Morgen ins Vorgemach deiner Schlafkammer. Wollt ihr, sprachen sie hohnlachend zu mir und den übrigen Neugekrönten, nicht euerm neuen Regenten folgen? Eben leitet er, von seinem Throne herabgestürzt, die verlornen Bullen heim, und nimmt die ganze Begebenheit für einen äffenden Traum. Wir stürzten, Unglück ahnend, nach der Oeffnung, und sahen wirklich, was wir nicht zu sehen wünschten. Unsre Kronen wankten in diesem Augenblicke auf unsern Häuptern; die Kühnen griffen darnach, und befestigten sie auf den ihrigen. Mit ihnen schwand auch unsre Gewalt; wir mußten aufs neue den Gekrönten gehorchen. Ich ward vorzüglich der Gegenstand ihres bittern Spottes. Anfangs wollten sie mich in die unzertrennlichen Fesseln schmieden, in welchen sie einst geschmachtet hatten; als aber der noch immer gekrönte gutherzige Zwerg für mich bath, da ward ich nach meinem Flusse gebannt, und mir streng gebothen, die Gränzen desselben nie zu verlassen.

Klagend und trauernd stürzte ich mich in seine Fluthen, und verhüllte mein Gesicht in der Tiefe desselben. Den ganzen Tag, und die ihm folgende Nacht saß ich so einsam, und haderte oft mit der Allgewalt, die den Sohn meines Schooßes, da er doch, meiner Meinung nach, alle Bedingungen erfüllt hatte, auf so erniedrigende und harte Art verworfen hatte.

Als am folgenden Morgen die ersten Strahlen der hellen Sonne in mein vermeintes Auge durch die Fluthen drangen, trat der Gekrönte unsers Elementes an meine Seite, blickte mich mitleidsvoll an, nannte mich eine gute Mutter, und versprach meinen Kummer zu lindern. Mit einer Theilnahme, die mein leichtgläubiges Herz ganz belebte, erzählte er mir, was sich zugetragen hatte, und die von mir schon erzählt wurde; doch verschwieg er mir absichtlich und heimtückisch die letzte Bedingung, und versicherte mich nur, daß du augenblicklich als Regent zu uns rückkehren würdest, wenn ein geliebtes Weib an deiner Seite ruhe. Ich sehe, sprach der listige Betrieger, deutlich ein, daß diese Bedingung früh oder spät doch erfüllt wird; ich will mir daher Verdienste sammeln, da es noch an der Zeit ist, und deinen Kummer lindern, damit du einst auch deine gerechte Rache

an mir lindern mögest. Die Uebrigen beobachten mich zu streng; ich kann nicht handeln: handle du daher. Ich leihe dir meine Gewalt und Macht; du bist Mutter, und wirst sie thätig zu nützen wissen. Rege und wecke Liebe in seinem Herzen; fördere sie nach Kräften, und sey überzeugt, daß der Tag seiner Herrschaft sicher beginnt, wenn er in den Armen eines Weibes erwacht.

Ich dankte dem Listigen, der wahrscheinlich von allen zur Förderung meines eignen Verderbens abgesandt war, innig und aufrichtig, und wähnte nicht, daß ich selbst meinem geliebten Sohne rauben könne, was ich ihm so emsig zu geben wünschte; denn hätte die alles umfassende Allgewalt nicht thätiger gewirkt, so würdest du, wenn auch ein Weib an deiner Seite ruhte, aber nicht mit dir am Fuße der dich zuerst nährenden Felsen verbunden wurde, doch nicht unser Herrscher geworden seyn; vielmehr würde sich die Möglichkeit dazu auf immer entfernt haben: denn es lag den listigen Geistern nur ob, das Leben deines Weibes dann länger, als das deinige, zu schützen und zu stärken, und du konntest nie mehr einen Bund eingehen, den nur der Tod trennen kann.

Schneller als das Wasser, wenn es sich über die schroffen Felsen herab wogt, eilte ich

nach deiner Heimath, und traf dich mitten unter den Knechten, welche deine väterliche Wiese mäheten. Ein Mädchen, hold und schön, geschaffen, um Liebe zu wecken und zu nähren, weidete am nahen Ufer einige Rinder. Ihr Blick weilte hoffend und verlangend auf deinem lockichten Haare. Solch einen Mann! dachte sie eben, und ich würde froh und glücklich durchs Leben wandern. Schnell und unsichtbar schreckte ich die Rinder nach dem See; sie folgte, wie ich wünschte; ich lockte sie unvermerkt in die Tiefe, und plätscherte laut, wie sie Gefahr fühlte. Immer trug sie mein Arm so hoch, daß du sie sehen, und zu ihrer Rettung herbey eilen konntest. Mein Wunsch gelang; die Stärke deines Armes war mir bekannt, und überzeugte mich im Voraus, daß du nicht sinken könntest. Du wardst ihr Retter; ich stand ihr unsichtbar zur Seite, und geboth dem Wasser, welches sie verschluckt hatte, schleunige Entfernung. Groß war meine Freude, rein meine Wonne, als dein Auge ihre Schönheit entdeckte, dein Herz sie mächtig fühlte; zufrieden eilte ich wieder nach meinem Flusse, weil Natur und Gefühl nun stärker wirkte, als ichs vermochte.

Voll anscheinender und theilnehmender Freude empfing mich der Gekrönte, und wünschte mir zum schnellen Erfolge Glück. Ich versprach,

seinen Dienst zu lohnen, und gelobte es mir ernstlicher, als er mir schon am Abende die angenehme aber auch trugvolle Nachricht brachte, daß die Uebrigen der Gekrönten wüthend und voll Verzweiflung umher schlichen, weil dein Pflegevater dich schon mit der Geliebten deines Herzens verlobt habe.

Wie ich am andern Morgen hoffend und harrend am Ufer meines Flusses saß, und mein Haar gegen die Strahlen der Sonne ausbreitete, wandelten die zwey Töchter des Gekrönten meines Elementes vorüber. Die Erstgeborne derselben hatte von ihrem Vater schon ein Erbtheil erhalten, und hauste in einem großen See, welcher seinen Ueberfluß in meinen Strom ergießt, und ihn dadurch ansehnlich bereichert *). Die zweyte lebte noch in ihrem Ursprunge am Ufer des väterlichen Flussen, und beyde waren jetzt auf den Ruf des Vaters herbeygeeilt, um seinen Willen zu hören. Beyden war er schreck-

*) Höchst wahrscheinlich, und wie die Folge noch deutlicher beweist, der jetzt so genannte Wabererteich oder Kammersee auf dem Gebiethe des Prämonstratenser Stiftes Töpel, aus welchem der Fluß Töpel entstehet, welcher unfern der Stadt Karlsbad in die Eger fällt.

sich und tiefen Jammer erregend; schon lange liebten sie mit innigster Zärtlichkeit ein paar junge und schöne Salamander; jetzt sollten sie, nach des Vaters Geboth, die Besitzer des rothen und weißen Mains ehelichen, welche schon viele Jahr tausende im ehelosen Stande hausten, und jetzt erst in ihren unreinen und schlammichten (wahrscheinlich alten) Tagen den Drang der Liebe und Vermehrung fühlten.

Die Unglücklichen konnten und durften ihre geheime Liebe nicht gestehen, weil die Vermischung der Elementargeister wohl möglich, aber nicht üblich ist, und von unsern Regenten bisher streng verbothen ward; sie irrten jammernd und weinend in der Einöde umher; sie blickten hoffend und ahnend auf mich, als ich sie ehrfurchtsvoll grüßte. Mutter unsers künftigen Regenten, sprach die Erstgeborne, du kannst unsern Jammer lindern; du allein kannst uns Hülfe und Trost gewähren, wenn du — — Doch vernimm erst die Bedingung, und wäge den großen Gegendienst, welchen wir dir zu leisten geloben, wenn du dagegen unsere Bitte zu erfüllen, wenigstens zu unterstützen, und unser schreckliches Unglück zu hindern versprichst.

Ich forschte nach Dienst und Bitte, und mir ward folgende unerwartete Erzählung. Als wir diesen Morgen in einem kleinen Kämmer-

sein der Regentenhöhle ruhen sollten, aber aus inniger Betrübniß nicht ruhen konnten, hörten wir, wie sich im dicht anstoßenden Saale die Gekrönten versammelten. Da wir zagend wähnten, daß unser schreckliches Schicksal bestimmt, unsre Heirathen mit den zwey schlammichten Greisen des rothen und weißen Mains entschieden werden sollten, so schlichen wir horchend an die Thüre, die dahin führte, und vernahmen Dinge anderer Art, aber für dich und deinen Sohn äußerst wichtige Dinge. Im frohlockenden Triumphe erzählte unser Vater den Uebrigen, wie er dich überlistet und beredet habe, das Verderben deines Sohnes nach Kräften zu fördern, und er nie unser Regent werden könne, wenn nicht, was auf diese Art nie geschehen werde, die letzte Bedingung erfüllt würde. Wir vernahmen in der Folge den Inhalt dieser Bedingung deutlich, und schworen bey der alles umfassenden Allgewalt, dir alles zu entdecken, wenn du dagegen eben so feyerlich gelobst, alle deine mütterliche Gewalt anzuwenden, um deinen Sohn, wenn er durch unsre Entdeckung zur Herrschaft gelangt, zu vermögen, daß er unsre Liebe zu den schönen Salamandern billige, oder, wenn er dieß nicht zu thun vermag, wenigstens die Heirath mit den häßlichen Greisen hindere,

und uns nicht der wilden Verzweiflung Preiß gebe.

Ich hörte mit Aufmerksamkeit ihre Bitte; ich zitterte, wenn ich mich wirklich betrogen wähnte, und gelobte ohne Verzug die thätigste und kraftvollste Unterstützung, wenn sie dagegen mir ihr Geheimniß entdeckten. Sie thatens mit Freuden, und ich erfuhr durch sie, daß du nicht unser Herrscher und Regent seyn könntest, wenn du nicht mit deinem künftigen Weibe an den Felsen, die dich einst nähreten, verbunden würdest, und ihr dort den Bund ewiger Treue gelobtest. Um nicht entdeckt zu werden, eilten sie von dannen: ich wollte schnell nach deiner Heimath eilen, und die Bedingung zu erfüllen suchen; aber mit Schrecken und Staunen sah ich erst jetzt ein, daß das Geboth der Gekrönten wieder mir sie, und ich die Gränzen meines Flusses nicht überschreiten konnte.

Schon wollte ich mich aufs neue dem Jammer weihen, als der Gekrönte meines Elementes auf den Fluthen daher schwebte. Schnell erheiterte ich mein Antlitz, empfing ihn mit verstellter Dankbarkeit, und erklärte in der Folge des Gesprächs, daß neuer Antrieb zur bevorstehenden Heirath meines Sohnes höchst nöthig sey, weil sich solche sonst zur unnöthigen Länge ziehen könne. Wahrscheinlich schlug sein sonst so

helles Auge die Allgewalt mit Blindheit; denn sonst hätte er, Kraft seiner Gewalt, in meinem Innern lesen, und meine geheimsten Gedanken erforschen können. Aber er thats nicht, konnte es vermuthlich nicht thun, und hörte meine verstellte Besorgniß mit Wohlgefallen. Er löste, was ich so sehnlich wünschte, den Bann, welcher mich an die Gränzen meines Flusses schmiedete, und ich gelobte ihm dagegen, alle meine Kräfte anzuwenden, um deine Ehe binnen einem Monden zum Vollzuge zu befördern.

Erst am Abende, denn ich brütete indeß über dem möglichen Plan, durch welchen die letzte Bedingung erfüllt werden könne, eilte ich nach deiner Heimath. Wie alle schon in der Hütte ruhten, du selbst aus den Armen der Geliebten in die Arme des Schlafes rückgekehrt warst, trat ich vor das Lager deines Pflegevaters, und flüsterte ihm im lebhaften Traume den Gedanken zu, daß er schnell, aber auch insgeheim, den Ort, wo er dich fand, durch einen Priester weihen, und dann an dieser Stelle eine Kapelle bauen sollte, vor deren Altar, der, meiner Vorschrift nach, auf den beyden Steinen errichtet werden mußte, du mit deiner Geliebten verbunden werden solltest. Ich wiederhohlte diesen Traum, als die Wirkung desselben am andern Tage nur schwach blieb, wandelte mich

in der dritten Nacht in die Gestalt der längst verstorbenen Markgräfinn um, und heischte als diese die pünctliche Erfüllung der vorher gegangenen Träume mit Ungestüm, weil dieses zu deinem ferneren Glücke höchst nöthig und erforderlich sey.

Diese List wirkte kräftig. Schon am folgenden Morgen eilte der Alte in der Gegend umher, sammelte alle vorhandne Bauleute, und begann den Bau mit Macht und Stärke.

Absichtlich hatte ich ihm gebathen, daß der Platz vorher durch eines Priesters Hand geweiht werde; weil ich dann zuversichtlich hoffen konnte, daß der Bau vor dem Augen der Gekrönten verborgen bleiben werde; aber der Alte hatte in der Eile dieses Umstandes vergessen, und ich ward kurz nachher vor das Gericht der Gekrönten geladen. Sie empfingen mich alle mit verstellter Freundlichkeit, nannten mich die Mutter ihres künftigen Regenten, und erklärten mir nun insgesammt, daß sie am Morgen dir huldigen müßten, wenn du die Nacht vorher in den Armen eines Weibes geruht hättest. Dein ist nun die Pflicht, sprach endlich der Listigste derselben, das Herz deines geliebten Sohnes in seinem Vorsatze zu stärken, sein Verlangen, seine Ungeduld nach dem Weibe seiner Liebe zu mehren, damit er sie von seinem Pflegevater mit Ungestüm

ſtüm fordere, und ihn an einem verzögernden Gelübde hindere, das der Alte erſt vor der Hochzeit erfüllen will, nach dieſer aber weit beſſer erfüllen kann.

Mit verſtellter Unwiſſenheit forſchte ich nach dem Inhalte des Gelübdes; und wie man mir endlich den Bau der Kapelle nannte, ſo erklärte ich lächelnd, daß ich ſolch einen heiligen Bau nicht hindern könne, und dieß der weit ſtärkern Macht der Gekrönten überlaſſe.

Heimliche Wuth kochte über dieſe unerwartete Antwort in ihrem Innern; aber ſie verbargen ſolche ſorgfältig, und geſtanden mir, daß alle ihre Macht nicht hinreiche, ſolch einen Bau zu hindern, ſie aber mir und meinem Sohne einen echten Liebesdienſt zu erweiſen hofften, wenn ſie mir die unerwartete Hinderniß ſeiner Regentſchaft deutlich erklärten, und Lohn von ihm erwarteten, wenn ſie ſelbſt ſich willig unter ſeinen Zepter ſchmiegten, und ihm Mittel und Wege zeigten, wie er die Erfüllung all ſeiner Wünſche früher genießen könne. Ihm gebührts, dem kalten Alten die Unmöglichkeit des langen Harrens begreiflich zu machen, und wenn er, durch dich gereizt, unabläßlich bittet und flehet, ſo wird der ihn liebende Alte nicht länger widerſtehen, und ſein Gelübde zu geleguer Zeit fördern. Wir bevollmächtigen dich daher, ihm

die unvermeidliche Wirkung seiner Heirath zu erklären, und zu sagen, daß wir, unvermögend der Allgewalt zu widerstehen, sie jezt befördert zu sehen wünschen, um in ihm einen Monarchen zu verehren, der uns, nicht gleich dem vorigen, mit ehernen Fesseln, mit glühenden Peitschen zum Gehorsam zwingen werde.

Ich nahm die Bothschaft mit verstellter Dankbarkeit an, gelobte sogar alle meine Kräfte zur Förderung ihrer schändlichen List aufzubiethen; aber ich lachte der sich so klug dünkenden Thoren in meinem Herzen, und schlich triumphirend nach meinem Flusse; aber auch hier ward ich aufs neue versucht. Der Gekrönte meines Elements erschien vor mir, und erzählte, daß er durch seine rastlose Bemühung diese Gesinnungen in den Herzen der Uebrigen geweckt habe, mir nochmahls schnelle Eile in meinem Auftrage rathe, und mit Freuden die angenehme Stunde erwarte, in welcher er die mir von meinem Sohne bestimmte Krone auf meinem Haupte befestigen könne. Er war sogar niederträchtig genug, mir Liebe zu gestehen, und freventlich zu schwören, daß er sein altes Weib verstoßen, und mich als Braut in seine Quelle führen wolle. Ich unterdrückte die Wirkung dieses niederträchtigen Spottes mit Standhaftigkeit, that sogar, als ob seine elende Lockung

mir angenehm klinge, und entledigte mich auf dieſe Art des Läſtigen.

Oft ward ich nachher noch verſucht; da ich aber ſelbſt mich trauernd ſtellte, weil, meiner Erzählung nach, all meine Wirkung auf dein Herz nichts fruchten wolle, ſo ſank ihr frecher Muth mit jedem Tage; ſie ſahen ein, daß ſie der Allgewalt vergebens trotzten, und ſchlichen zähnknirſchend und ſchweigend umher. Vergib, wenn ich oft unſichtbar deinen Mund ſchloß, oft die Worte vor dem Ohre des Alten verwehte, wenn du, von inniger Liebe zu deinem Weibe gedrungen, um Beſchleunigung der Hochzeit flehteſt. Ich mußte es thun, um dein Glück zu mehren, und feyerte den glücklichſten Tag meines Lebens, als endlich der Bau vollendet war, und du mit deiner Geliebten am Altare der Kapelle ſtandeſt.

Kaum war der Segen des Prieſters ausgeſprochen, ſo begann auch meine Macht; der Stolze mußte mir nun demuthsvoll die geraubte Krone überreichen, und mit den Uebrigen, nach dem beſtimmten Aufenthalte entfliehen. Als du in den Armen deines Weibes ruhteſt, traten die Neugekrönten an meine Seite, und wir trugen dich und ſie ſchlafend nach deiner jetzigen Wohnung. Ich konnte mir dein und ihr Erſtaunen beym Erwachen lebhaft denken;

deßwegen harrte ich sorgfältig an der Thüre, um es sogleich durch Erklärung zu mindern. Zwar hättest du dieß alles im Buche des Schicksals lesen können; da du aber den Werth desselben nicht kanntest, so achtete ich diese Sorgfalt nothwendig. —

Eine geraume Zeit verfloß nun, ehe man der noch immer gleich stark staunenden Anne die ganze Begebenheit erzählen und begreiflich machen konnte. Freylich glückte diese Bemühung nur halb, aber doch in so weit, daß sie sich standhaft in ihr künftiges Schicksal fügte, und es froh zu genießen versprach, wenn nur der Geliebte ihres Herzens sie seiner Liebe ferner würdig achte. Hans gelobte dieß mit echter Zärtlichkeit; die gute Mutter segnete den neuen Bund, und erinnerte endlich ihren Sohn, daß er nun seine neue Regentschaft mit Thaten beginnen müsse. Unbekannt mit der Gewalt, die ihm verliehen war, forderte er den Rath und Beystand der Mutter; aber diese erklärte, daß sie keines von beyden vermöge, nach dem Ausspruche der Allgewalt ganz seiner Willkühr unterworfen wäre, nur gehorchen müsse, höchstens nur bitten könne, wenn sein ausdrückliches Geboth sie vorher dazu berechtige.

So bitte denn, sprach Hans, und ich will gewähren!

Heil dem guten Sohne, rief die Mutter freudig aus, und begann nun, ihn an das Versprechen zu erinnern, welches sie den Töchtern des ehemahls gekrönten Wassergeistes geleistet hatte. Seit sie, sprach sie, die Krone auf meinem Haupte erblickten, folgten sie mir stets mit gefalteten Händen, und erinnern mich unabläſſig an meine Zusage. Aengstlich und zagend harren sie deines Ausspruches im Vorgemache, und sind deiner Hülfe ganz würdig, weil du nur ihrer Entdeckung deine Macht zu danken hast.

Der gutherzige Hans beschied si sammt ihren Geliebten zur Audienz; doch geboth er der Mutter vorher Entfernung, weil er jetzt erst einsah, daß er noch unbekleidet vor ihr stand.

Sie entfernte sich, und Geister aller Gattung traten schnell ein, um ihrem Regenten zu dienen, und ihn mit dem seiner Würde angemeßnen Gewande zu bekleiden. Sie führten ihn aus dieser Absicht nach einem Nebengemache, und weibliche Dienerinnen traten zum Lager seines Weibes, um bey ihr ähnliche Dienste zu leisten. Beyde duldeten ihre Bemühung willig, und staunten ob des Glanzes, ob der noch nie gesehenen Pracht ihrer Kleider.

Wie Hans nach einem prächtigen Saal geführt wurde, war er in köstlichen, schwarzen Sammet gekleidet, der mit noch köstlicherm Rauchwerk bebrämt war. Die Edelgesteine, welche auf seiner Kappe und an seinem Gürtel glänzten, übertrafen am Werthe alle Reichthümer der Sterblichen, und wetteiferten am Feuer mit den Strahlen der Sonne. Sein Weib erschien kurz nach ihm; sie trug einen Silberstoff, dessen Glanz das Auge des Menschen nicht ertragen konnte, wenn nicht ein sanftes darin gewirktes Rosenroth ihn gemildert hätte. Auch ihr Haar war mit köstlichen Edelgesteinen durchflochten, welche sogar auf den Riemen glänzten, die ihre Füße umflochten.

Beyde wurden nach einem Throne geführt, welcher aus gediegenem Golde geformt, und mit weichen Fellen der seltensten Thiere bedeckt war. Als sie darob Sitz genommen hatten, trat der gekrönte Zwerg mit einem Kästchen vor den Thron, und überreichte solches Hansen. Oeffne es mit dem Schlüssel, der an deinem Gürtel hängt, sprach er; — du wirst darin ein Kleinod finden, dessen Werth unschätzbar ist.

Hans thats, und ein goldner Ring, der mit einem kleinen schwarzen Steine geziert war, lag darin.

Stecke ihn an deinen Finger, sagte nun der Zwerg, und du bist mächtiger, als alle Geister der Erde. Dieß lag mir ob, dir zu sagen; aber da du als Freund gegen mich handeltest, uns gütiger, als deine Vorfahrer, zu beherrschen gelobtest, so will ich dir — was ich nicht wüßte — auch seine Wirkung erklären. Kehrst du den Stein des Ringes nach der flachen Hand, so kannst du jedem sterblichen Auge unsichtbar auf der ganzen Welt umherwandeln; schiebst du ihn aufwärts an das zweyte Glied des Fingers, so bist du in eben diesem Augenblicke dort, wo du zu seyn wünschest. Drehst du ihn links, so werden die geheimsten Gedanken des Menschen deinem Ohre hörbar; und drehst du ihn rechts, so widerstehst du allen Verletzungen deines Körpers, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, und entstehen, wie es immer möglich ist. Drückst du den Stein mit deiner mächtigen Hand aus seiner Fassung, und kehrst seine Fläche auswärts, so verwandelt sich dein Körper in diejenige Gestalt, welche eben dein Wunsch heischet. Jede dieser großen Wirkungen schwindet, wenn du den Ring wieder wendest, und keine derselben beginnt, wenn du ihn, wie jetzt, trägst. Vergangenheit und Zukunft, so weit die Allgewalt sie dem Auge der Elementargeister öffnete, wird

vor deinem Blicke enthüllt, wenn du im Buche des Schicksals, das sich nur dir öffnet, darnach forschest. Mehr kann dir selbst der Freund nicht sagen; nur bittet und beschwört er dich, daß du dieß offne Geständniß nicht zur Qual deiner unsterblichen Unterthanen nützen, sie nicht als Tyrann, sondern als Vater beherrschen mögest. Sie werden dann deinen Willen nicht mit Murren, sondern mit Freude erfüllen.

Hans blickte mit Huld auf den Bittenden, und versprach seiner Bitte Gewährung, wenn nicht List und Tücken ihn zur Strenge reitzen würde. Handelt, webt und wirket indeß, fügte er hinzu, wie euch vom Anbeginn zu handeln gebothen ward: finde ich Aenderung nöthig, so werde ich sie gebiethen.

Alle neigten und entfernten sich; aber kaum konnte Hans mit seinem geliebten Weibe einige Worte sprechen, und ihr Behagen über die seine Veränderung erforschen, als schon seine Mutter mit zwey Nymphen an der Hand eintrat. Beyde waren reitzend und schön; ihr schmachtender sehnsuchtsvoller Blick vermehrte ihre Reitze um ein großes.

Du hast es erlaubt, sprach die Mutter, und ich führe die Unglücklichen zu deinem Throne. Ob ich gleich die Gekrönte meines Ele-

ments bin, so ruht doch alle meine Macht jetzt in deiner gewaltigen Hand; ich darf, die gewöhnlichen Arbeiten ausgenommen, nicht gebiethen, nur dir gehorchen, und kanns daher nicht hindern, wenn der strenge Vater sein Recht übt, und sie morgen schon den Greisen des Mains zum Weibe gibt. Schon hat er sie zum Hochzeitfeste berufen; sie müssen erscheinen, wenn du nicht Verzug gebiethest.

Die Nymphen (indem sie zu Annens Füßen niedersinken). Du hast erst jetzt die Macht der Liebe gefühlt, dir muß ihr heftiges Schmachten und Sehnen noch gegenwärtig seyn; dein Herz wird sich die Qual der möglichen Trennung noch lebhaft denken können. Sey daher um dieses Gefühls willen unsere Fürsprecherinn bey dem Geliebten deines Herzens.

Hans. Es bedarf keiner Fürsprache; ich vernichte des strengen Vaters Versprechen, und gebiethe den Greisen, daß sie euch nicht länger mit ihrer Liebe verfolgen sollen. (Zu seiner Mutter) Verkündige ihnen meinen Willen, und wache darüber, daß er erfüllt werde.

Die Nymphe. Schneller, als der Schall die Luft durchdringt, sollen die Diener dei-

nes Willens dein Geboth verkündigen. (Sie eilt ab.)

Die Nymphen. Nimm unsern heißen und warmen Dank; du hast uns aus dem größten Jammer und Elende erlöst, und verdienst ihn; aber du würdest ihn bis zur Unendlichkeit mehren, wenn du, indem du Unglück entfernst, auch unser einziges Glück förderteſt. Noch schmachten wir einsam, und doch zärtlich liebend; nie werden wir die Geliebten unsers Herzens als Gatten umarmen dürfen, wenn du es nicht ausdrücklich gebietheſt, nicht die Schranken löſeſt, welche uns von einander trennen.

Hans. Liebt ihr die Salamander wirklich aufrichtig und zärtlich?

Die Nymphen. O jede Menschen- und Geisterſprache vermag die Größe unsrer Liebe nicht auszudrücken! ſie iſt ein Werk der Allgewalt, und eben ſo allgewaltig, wie ſie.

Hans. Dann gezieme mirs nicht, die Wirkung desſelben zu hemmen. Die weiſeſte Weisheit würde den Keim der Liebe in eurem Herzen erſtickt haben, wenn er der feſten und weiſen Ordnung ihres Werkes widerſpräche, und die Vermiſchung ihres belebenden Stoffes unmöglich machte. Ihr ſollt die Gattinnen

der Salamander werden; ich gebiethe es, und werde mein Geboth schützen. Führt sie sogleich zu mir!

Die Nymphen. Wir vermögen es nicht; ihr eben so hartherziger Vater, der in dem Innern des feuerspeyenden Vesuvs hauset, hat sie in seinem Grimme mit ihrem ganzen Gefolge nach einer wüsten Insel verbannt, die in den kältesten Zonen der Erde liegt; dort müssen sie mit aller Kraft, die ihnen verliehen ist, gegen die ihnen widerstehende Kraft der schrecklichsten Kälte streiten. Das Feuer, welches sie nähren und unterhalten, wüthet schrecklich im Innern eines hohen Berges (höchst wahrscheinlich der bekannte Hekla auf der Insel Island); und doch weicht die Kälte nicht, versteinert rings umher das Meer, und hindert jede Nymphe, sich dem Ufer derselben nahen zu können.

Hans (ergreift durch unwillkührlichen Drang getrieben, den Zepter, welcher zur Rechten seines Thrones lag). Sie sollen erscheinen!

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so rauschte es an der Decke des Saals, und zwey schöne holde Jünglinge senkten sich zu den Füßen des Thrones nieder.

Sie fordern euch, sprach Hans zu ihnen, indem er auf die Nymphen deutete, als Gatten von meiner Macht; ich gebe sie euch zum Weibe, wenn ihr eben so innige Liebe zu ihnen fühlt.

Die Jünglinge sanken entzückt und sprachlos in die Arme der Nymphen, und mit ihnen am Fuße des Thrones nieder. Sie wollten Sprechen und vermochtens nicht; denn auch das Gefühl der Geister hat seine Gränzen. Hans sahs, und sprach also zu ihnen: Ich entlasse euch des Dankes, der nur in Worten besteht, und heische ihn in Thaten. Ist euch die Wohlthat, welche ich euch willig erzeigte, unschätzbar, so vergeltet sie, wie ihrs vermögt, dem Geschlechte der Menschen, wenn ich einst schon wohere. Prägt euern Nachkommen gleiche Gesinnungen ein, und laßt sie nie vergessen, daß sie ihr Daseyn einem Sterblichen zu danken haben.

Die Nymphen und Salander gelobten ewig Dankbarkeit; und da ihnen der mächtige Regent freye Wahl ihres künftigen Aufenthalts gönnte, so zog die älteste der Nymphen mit ihrem Geliebten nach dem Orte ihres Erbtheils: er errichtete sein Feuerbette nahe in den Gebirgen, die den Fluß, welcher aus ihrem See strömt, umgeben, und ihr Erst-

geborner war der heiße Sprudel, welcher noch bis heutigen Tages in der berühmten Stadt Karlsbad schäumend und tobend emporquillt. Die Mutter, welche die erste Frucht ihrer glücklichen Ehe zärtlich liebte, wollte den Sohn nicht aus ihren Armen lassen, und er entsprang Anfangs in der Mitte ihres Flusses; aber die Menschen bauten in der Folge feste Bollwerke, und zwangen ihn, nahe am Ufer zu walken: doch eilt er sogleich wieder in die Arme der noch immer geliebten Mutter.

Die jüngere Schwester, welche der Vater noch mit keinem Erbtheile begabt hatte, die nicht nach Reichthum und Ansehen geitzte, nur in den Armen des Geliebten ihr Glück zu finden hoffte, folgte diesem nach einem Gebirge, das jetzt Böhmen von Sachsen scheidet; dort fand er Stoff zu seiner Feuerstätte, und sie wählte in einer unterirdischen Höhle einen kleinen See, der ihr, vor aller sterblichen Augen verborgen, zur genügsamen Wohnung diente. Auch sie gebar nach Jahresfrist einen starken und gesunden Sohn, der, gleich dem Karlsbader Sprudel, riesenmäßig aus der Erde hervorströmt, und an dessen Ufer die eben so berühmte Badestadt Töplitz erbaut wurde.

Schon oft bereicherte und würzte mein Autor seine Geschichte mit Bemerkungen, die ich ihres geringfügigen Inhalts wegen immer mit Stillschweigen überging: jetzt muß ich meinem Vorsatze untreu werden, und meine Leser mit einer derselben bekannt machen; ich hoffe, daß sie den gutmüthigen Schwärmer wo nicht mit Beyfall, doch mit schonender Nachsicht hören werden.

„Aus dieser Geschichte erhellet nun," spricht er, „deutlich, wie in unserm geliebten Böhmerlande so manberreiche warme, und andere mineralische Quellen entstehen konnten. Die jetzigen Weltphilosophen, welche gleich den Heiden und Publikanern (?) alles auf natürliche Art und Weise erklären wollen, mögen sich noch so stark mit ihren irdischen Wissenschaften brüsten; ich behaupte dagegen doch kühn, daß alle warme und kalte mineralische Brunnen und Quellen durch die Vermischung der Elementargeister entstanden sind, und nicht hätten entstehen können, wenn diese Vermischung nicht vorher gegangen wäre; denn die Allgewalt sonderte, wie sie das Chaos ordnete, jedes Element, schied Wasser und Feuer, Luft und Erde von einander, bis es sich auf solche Art wieder hie und da vermischte."

„Die warmen Bäder sind also, sie mögen entspringen, wo sie immer wollen, die Zwitterkinder der Wasser- und Feuergeister; doch ist, wie ich nach genauer Prüfung selbst erfahren habe, der berühmte Schladaer (egrische) Sauerbrunnen ein noch stärker vermischtes Wesen; denn er ist, weil er aus Wasser- Erd- und Lufttheilen besteht, das Kind eines Luftgeistes, welcher eine Nymphe ehelichte, die von einem Wasser- und Erdgeist gezeugt und geboren wurde. Deßhalb darf sich auch niemand wundern, wenn er aus diesem Brunnen schöpft, und sich sogleich hundert und hundert Luftbläschen am Rande des Gefäßes sammeln, welche dem Trinker, indem sie platzen, die Nase weidlich bespritzen; denn das Wasser ist mit dem Wesen seines Vaters geschwängert, welches ob seiner flüchtigen Theile sogleich in die Höhe dringt, und, der Fesseln müde, sich wieder mit seinem Urstoffe vereinigt!"

„Wer, gleich mir, die Wirkung der Natur im Stillen beobachtet, wird sich überzeugen, daß die Erstgeburt der Menschen und Thiere, und folglich auch der Geister, am stärksten mit dem Wesen und Geiste seines Vaters begabt sey; daher folgt es dann auch unwiderlegbar, daß der Sprudel zu Karlsbad und Töplitz, der Sauerbrunnen nächst Eger sich

des Glückes der Erstgeburt erfreue, weil diese am stärksten mit dem väterlichen Geiste begabt sind, und an Stärke, Feuer und Luft ihre Brüder und Schwestern, welche oft in zahlreicher Menge rings um ihre Quelle empor steigen, weit übertreffen."

„Dieß zeige ich zur Widerlegung der immer stärker grübelnden und klügelnden Philosophen an, die etwa in diesem ganz natürlichen Unterschiede der Quellen Stoff zur Erregung eines Zweifels finden möchten. Sollten sie sich aber doch noch nicht von dieser einleuchtenden Wahrheit (also nicht einmahl Hipothese?) überzeugt fühlen, so frage ich diese ungläubigen Thomase, diese afterweisen Philosophen: Woher und wie es denn komme und geschehe, daß alle diese mineralische Quellen die Gesundheit des Menschen stärken, erhalten, und so manche Krankheit verscheuchen? Da sie lächelnd schweigen, so will ich ihnen ihr unsauberes und ungewaschenes Maul mit dem letzten und kraftvollsten Beweise stopfen, und mir ihr hohnlächelndes Schweigen auf immer verbiethen."

„Wenn sie meine aus so reichhaltigen, sichern und unbezweifelten Urkunden gesammelte Geschichte mit Aufmerksamkeit gelesen hätten, so würden sie antworten können, und nicht gleich einem verstockte Sünder schweigen müssen; sie wür-

würden sich überzeugt und belehrt haben, daß der Regent, als er seinen Geistern die bisher unbekannte Vermischung gestattete, ausdrücklich von ihnen forderte, daß sie ihren Dank durch Thaten, und nicht durch Worte, ausdrücken, und diese unschätzbare Wohlthat dem künftigen Menschengeschlechte vergelten sollten. Sehet ihr nun ein, wie heilig sie diese Pflicht erfüllten, wie treu all ihre Kinder sie noch nach Kräften üben, und, aus Dankbarkeit, den Siechen, Lahmen, Tauben und Gichtbrüchigen zur Labung und Stärkung gereichen?"

„Wollt ihr endlich," fährt er zu argumentiren fort, „dreist behaupten, daß die mineralischen Quellen und Gesundheitsbrunnen schon weit früher bestanden wären? Wollt ihr euch etwa zur Unterstützung eurer Kühnheit auf das Zeugniß der heidnischen Griechen und Römer berufen; so behaupte ich dagegen, daß man den Fabeln der Heiden, die von dem echten Lügengeiste beseelt waren, keinen Glauben beymessen könne, weil man sonst ebenfalls glauben müßte, daß ihr Gott Jupiter gleich einem irrenden Ritter mit seinem Schildknappen Merkur auf Erden umher gezogen sey, und die schöne Jo in eine Kuh verwandelt habe. Da ihr dieß nun nicht glauben wollt und könnt, so werdet ihr mir auch erlauben, daß ich gar nichts glau-

he, was sie dem Lügenteufel zu Gunsten und Ehren in ihren fabelhaften Schriften als ein Opfer aufgezeichnet haben; und wenn ihr mich zu den Ruinen der marmornen Bäder und Becken hinführt, mich durch ihre alte Structur und Bauart anschauend zu überzeugen hofft, so behaupte ich doch, daß in allen diesen vorher nur reines Wasser quoll, und erst im spätern Zeitalter ein Zwitter meiner Elementargeister seinen Sitz darin wählte."

Da dieser letzte Beweis an dem Rande des Manuscripts als eine später nachgetragne Glosse steht, so dient er zugleich zum sichern Beweise, daß irgend ein Freund des Verfassers ihn aus der Geschichte, die Unwahrscheinlichkeit seiner Hipothese zu beweisen, suchte. Er beweist aber auch eben so deutlich, daß Ueberzeugung gegen den Schwärmer nichts fruchte, ihn höchstens nur zu falschen Gegenbeweisen verleite.

Ich ließ übrigens den Verfasser, mit Abänderung der nicht verständlichen altdeutschen Redensarten, um deßwillen selbst sprechen, um meine Leser mit der damahligen Beweisart bekannt zu machen, und sie nebenbey zu überzeugen, daß diese Art auch noch in unserm aufgeklärten Jahrhunderte unter unsern Schriftstellern gewöhnlich sey, die dann am stärksten

schimpfen und schmähen, wenn sie gegründeten Widerspruch ahnen und fürchten.

Siebentes Capitel.

Als die Nymphen sammt ihren glücklichen Liebhabern zum Genusse reiner Liebe fortgeeilt waren, entließ auch Hans die Uebrigen, um mit seinem innig geliebten Eheweibe zu kosen, und vorzüglich zu forschen: wie ihr die seltne Veränderung und ihr neuer Stand behage? Ob Anna gleich eine der besten und edelsten des weiblichen Geschlechts war, so war sie doch keinesweges von den Erbsünden dieses Geschlechts, als da sind: Hoffart, Prachtsucht und Eitelkeit, ganz befreyt *); und da diese volle Nahrung

*) Der Verfasser meines Manuscripts ist vermuthlich ein Mönch gewesen. Ich wiederhohle diese Erinnerung, damit mir keinesweges die Ausfälle, welche dann und wann der Verfasser gegen das schöne Geschlecht wagt, zur Last fallen. Hätte er in unserm

in der Zukunft zu finden hofften, so kann sich jede ihrer Mitschwestern die Antwort derselben leicht denken. Sie war für Hansen, der sein trautes Weib zufrieden und glücklich zu sehen wünschte, befriedigend und beruhigend. Nur forschte sie, nach aller neugierigen Frauen Art, nach der Möglichkeit, wie Hans ein Regent so mächtiger Geister werden konnte; und wie diese Neugierde vollkommen befriedigt war, so erinnerte sie sich erst der daheim wahrscheinlich ängstlich klagenden Mutter, die ihr verlornes Kind suchen und nirgends finden würde.

Hans gedachte in diesem Augenblicke des ebenfalls besorgten Pflegevaters, und wollte eben seinen Ring an das zweyte Glied seines Fingers schieben, um ihn augenblicklich zu trösten, als die Nymphe, seine Mutter, in den Saal trat, und also sprach: Geliebter Sohn, noch habe ich dir eine von mir verübte That zu erzählen vergessen, die deiner Einwilligung bedarf. Als ich mit meinen Gehülfen dich und dein Weib aus der Brautkammer nach deiner bestimmten Woh-

---

Zeiten gelebt, er würde ganz anders gedacht und auch geschrieben haben; denn zwischen den damahligen Dirnen und jetzigen Fräuleins ist doch ein auffallender Unterschied.

nung trug, da gedachte ich des Kummers deines Pflegevaters, des Jammers der geliebten Mutter deines Weibes, und beschloß, beydes zu hindern. Schon seit einem halben Monden ruhte in einer Höhle, nahe an meines Flusses Bette, ein Jüngling und eine Dirne, welche aus allzu großem Drange der Liebe den harten Aeltern, die solche nicht billigen wollten, in die Einöde entflohen waren, sich lieber mit Wurzeln und Kräutern nähren, als ewig und immer getrennt schmachten wollten. Mit Wehmuth und innigem Mitleid sah ich oft den Jüngling rastlos umher irren, wie er einige Wurzeln und Beeren suchte, wie er keine derselben mit seinem hungrigen Munde berührte, sie alle mit freudigem Lächeln in den Schooß seiner Geliebten schüttete, und schon vollauf gesättigt zu seyn vorgab, wenn er nur wenige gefunden hatte. Ich legte Angeln auf seinen Pfad, und wie er eine derselben fand, und mit größten Freuden damit nach dem Flusse eilte, so trieb ich die hungrigen Fische dahin, und er fand von dieser Zeit an für sich und sein Weib Nahrung in Menge. Jetzt erinnerte ich mich dieser Unglücklichen, und trug sie beyde schlafend nach dem Lager, von welchem ich dich geraubt hatte. Eine Erscheinung, die kräftig wirkte, belehrte sie von ihrem künftigen Schicksale, und von der

Art, wie sie es benützen sollten, und ein Ring, den ich beyden an den Finger steckte, besitzt die Kraft, die Augen aller deiner Freunde und Bekannten so stark zu blenden, daß sie den Tausch nie ahnen können, und dich sammt deinem Weibe noch immer zu besitzen glauben. Eben erinnerte ich mich ihrer, und sah sie, innig zufrieden mit ihrem Zustande, zum festlichen Mahle schreiten, das dein zufriedner und vergnügter Pflegvater heute noch seinen Gästen zu Ehren gibt. Keiner unter allen bemerkt die Täuschung, und da die Unglücklichen sich äußerst mühen, die Liebe ihrer künftigen Pflegeältern zu gewinnen, so werden sie beynahe noch höher, als du, geschätzt. Ich komme dich daher inbrünstig zu bitten, mein gutes Werk, das mir viel Freude und Vergnügen macht, nicht zu stören, und den armen Unglücklichen ein Glück zu gönnen, das du nicht mehr genießen kannst.

Ich gönne, entgegnete Hans, ihnen dieß Glück herzlich, lobpreise deine kluge Vorsicht, mit welcher du den gewissen Jammer der guten Aeltern hemmtest, und werde die glückliche Täuschung zu Frommen des trauten Paars nach Kräften zu fördern trachten. Handle immer so schön und weise, und du wirst stets einen Bewunderer deiner guten Thaten an mir finden.

Jetzt vermag ich, antwortete die gute Mutter, nicht mehr zu handeln, muß nach dem Willen der strengen Allgewalt nur dir gehorchen. All die Gewalt und Macht, welche mir die Krone verleiht, ist auf dich übertragen, wird's bleiben, so lange du athmest; aber wenn du erlaubst, so will ich dir jeden meiner Wünsche vortragen, und dich auf gute Thaten aufmerksam machen. Obgleich dein Vater großes und unverdientes Unglück über mein schuldloses Haupt häufte, und ich deßhalb volle Ursache hätte, die Sterblichen zu hassen, so liebe ich sie doch, weil ich die Mutter eines derselben geworden bin; denn die Bande der Natur sind süß, und fesseln stärker, als der Leidenschaften Kräfte; ich werde also immer zu Gunsten des sterblichen Geschlechts rathen, dich nie zur Tiranney gegen solches verleiten. Durst nach Handlungen und Thaten wird dich jetzt bald unwiderstehlich ergreifen; du wirst ausziehen nach allen Theilen der Erde, wirst in allen ihren Elementen umherwandeln, und ich werde indeß daheim deines treuen Weibes warten, und dir bey deiner Rückkehr mit ihr vereint die Wünsche vortragen, die wir zum Wohl der Menschheit sammelten.

Noch wollte sie weiter sprechen; aber ein Bergzwerg trat ein, und meldete, daß die Tafel des Regenten bereit stehe. Hans folgte mit

seinem Weibe diesem angenehmen Rufe, und der Zwerg leitete sie nach einem prächtigen Speisesaal, ob dessen Glanz und Zierde beyde mit Recht erstaunten. Seine Wände waren aus geglättetem Marmor erbaut, und der Boden desselben mit eben diesem gepflastert.

In den vier Ecken desselben standen vier färbichte Becken, die aus kostbaren Edelgesteinen zusammen gefügt waren. In dem ersten brannte ein sanftleuchtendes Feuer; im zweyten sprudelte crystallhelles Wasser empor; das dritte war mit wohlriechenden Kräutern gefüllt, und aus dem vierten stieg sanftsäuselnd eine reine Luft hervor, welche der Speisenden Wangen fächelte, und die Wohlgerüche der Kräuter zum angenehmen Genusse an ihrer Nase vorüber führte.

Die Tafel war mit goldnen Geschirren besetzt, welche mit den seltensten Speisen, Früchten und Getränken der Erde gefüllt waren. Hans, der die wenigsten derselben vorher genossen, viele andere gar noch nicht gesehen hatte, fand Wohlbehagen daran, und ließ sichs sammt seinem Weibe trefflich schmecken. Wie er bald hernach munter und fröhlich auf seiner Gattinn Wohl trank, ertönte aus dem Becken der Luft eine äußerst angenehme Musik, die gleich der lieblichsten Flöthe tönte, doch an Wohlklang und

Mannichfaltigkeit sie weit übertraf, und sein horchendes Ohr entzückte.

Eben wie Hans die Tafel enden, und seinen Pallast ganz durchwandern und betrachten wollte, trat der gekrönte Zwerg vor ihn. Bisher, sprach er tief gebeugt, wars immer meine Pflicht, die Tafel unsers Regenten zu ordnen, und sie mit Speisen zu besetzen; ich habe sie heute abermahls mit allen meinen Kräften zu erfüllen gesucht, und wage es nun, dich zu fragen: ob ich ferner in dieser Pflicht verharren, oder andere Gebothe erfüllen soll?

Hans, der mit seinem Koche äußerst zufrieden war, bestätigte sogleich den Zwerg in seinem Dienste, und geboth ihm fernern Eifer. Dieser soll, sprach er, nie mangeln; überall sollen dir meine Untergebnen folgen, und, wenn du winkst, soll deine wohl besetzte Tafel bereit stehen.

Hans lächelte ob dieser Versicherung huldreich, und ergriff seiner Gattinn Arm, um seinen vorher gefaßten Vorsatz auszuführen.

Wie er mit ihr einige eben so herrlich geschmückte Gemächer durchwandert hatte, stand er vor einer Thüre stille, welche mit vier hellglänzenden und durchsichtigen Schlössern verwahrt war. Er geboth den Gekrönten, welche ihm gefolgt waren, diese Schlösser zu öffnen; aber

sie wichen ehrfurchtsvoll zurück, und neigten sich schweigend.

Hans. So vermögt ihrs nicht?

Die Gekrönten. Wir vermögen es nicht.

Hans. Wer vermags denn?

Die Gekrönten. Nur derjenigen, dem unsre Macht verliehen ward.

Hans. Dieser bin ich.

Alle. Dieser bist du.

Hans. Und doch begreife ich nicht — —

Einer. Die Zukunft wird und muß dich belehren.

Die gekrönte Nymphe. Denn dir steht das Buch des Schicksals offen; und in diesem sind alle vergangne und verflossne Begebenheiten aufgezeichnet.

Begierig zu ergründen, was die seltnen Schlösser bewahrten, und wie sie geöffnet würden, führte Hans seine Gattinn nach dem Saale zurück, und eilte in sein Schlafgemach, um dort im Buche des Schicksals zu lesen. Wie er's aufgeschlagen hatte, las er folgendes: Ich, Kaspar von Ortenhoft, erster und, wie's geboren ward, strenger Regent der empörten Elementargeister, baute heut die Höhle des Geheimnisses, damit das lauschende Ohr und helle Auge der Geister nicht sehen möge, was ich

darin werke. Ich baute die Mauern desselben aus dem Eise, welches dicht unter dem Puncte des Nordpols ruht, und an Härte den Diamant und Rubin weit übertrifft; ich überzog sie mit Volks- und Drachenblut, das ich vom Vollmonde bis zum Neumonde in der siebenten Höhle des Vesuvs gesotten hatte. Weder Feuer noch Luft und Wasser kann diese Fugen durchdringen, und kein Zittern und Beben der Erde diese Mauern erschüttern; kein lauschendes Ohr kann vernehmen, kein Falkenauge sehen, was darin gewerkt wird. Die Schlösser, welche den Eingang bewahren, sind aus ähnlichem Stoffe geformt: nur die Spitze meines Zepters kann sie öffnen, und wieder schließen.

Hans ergriff nun das Zepter, und eilte damit zur Thüre. Die Schlösser wichen, und er trat in eine dunkle Höhle, welche durch eine kleine Lampe nur matt erleuchtet war. Ein Geräusch, das an Einförmigkeit und Stärke dem Rauschen und Toben eines schäumenden Waldstroms glich, ertönte in sein Ohr, und würde es weiblich erschreckt haben, wenn der Geister Regent einer Furcht fähig gewesen wäre. Kühn trat er daher zur Ampel, lüftete ihren Docht, und die Flamme erleuchtete die Höhle hell und klar. Er erblickte nun am Boden verschiedne ihm unbekannte Werkzeuge: wie er sie näher

betrachten wollte, machte ihn das fortdauernde, sich oft mehrende Geräusch aufs neue aufmerksam; er suchte seinen Ursprung zu entdecken, und sah an der hintern Wand der Höhle zwey Röhren, die aus einem glänzenden Metalle geformt waren, aus der Tiefe in die Höhe laufen. In ihrem Innern tobte und murmelte es so schrecklich, und wenn er sein Ohr daran fügte, so dünkte es ihm, als wenn Millionen von Menschenstimmen darin aufwärts rollten.

Voll Begierde, die Sache näher zu ergründen, untersuchte er eine dieser Röhren genauer, und entdeckte in der Mitte derselben ein kleines Thürlein, das nur mit einem schwachen Haken an das Uebrige befestigt war. Er öffnete es sogleich, und schauderte, ungeachtet er keine Furcht kannte, ob des schrecklichen Lärms, der ihm daraus entgegen strömte, eilfertig zurück. Hätten alle Menschen, welche den ganzen Erdboden beleben, sich in dem kleinen Raume der Höhle sammeln, und mit voller Kraft und Stimme schreyen und rufen können, sie würden das Geschrey, welches jetzt mit ein Mahl in Hansens Ohren drang, nur nachgeahmt, nicht übertroffen haben. Es war ein Chaos von Stimmen, Sprachen und Worten, das aus der kleinen Oeffnung hervor strömte, und sich immer in

wiederhohlten Tönen in der ganzen Höhle ausbreitete.

Obgleich Hans die Sprachen aller Völker der Erde, Kraft seiner verliehenen Macht, verstand und zu deuten wußte, so war er doch nicht fähig, die Worte zu deuten, welche ihn gleich dem Brausen des Windes umflatterten. Sie ertönten nur einzeln, und lagen meistens im Widerspruche: Leben, Gesundheit, Glück, Friede, Sonnenschein, Stille, Trank, Speise, Ueberfluß, Verstand, Zärtlichkeit, Eintracht, Liebe, Ruhe! riefen tausend Stimmen, indeß zehn tausend riefen: Tod, Krankheit, Unglück, Fehde, Regen, Wind, Durst, Hunger, Mangel, Dummheit, Kaltsinn, Zwietracht, Haß und Unruhe!

Des schrecklichen Geschreyes, dessen Absicht und Ziel Hans nicht ergründen konnte, endlich müde, suchte er sich dessen zu entledigen, und verschloß mit starker Hand die kleine Thüre. Der Versuch gelang; denn sie verriegelte auch zugleich den Schall der Stimmen, und die Töne strömten nun zwar noch immer rauschend, aber doch nicht vernehmlich, aufwärts. Er konnte nun die wundervollen Röhren näher und besser untersuchen, und entdeckte bald an jeder derselben eine Aufschrift in Arabischer Sprache. Auch in dieser geübt, las er beyde; sie waren kurz, und

ihm beynahe noch unverständlich. Auf der ersten stand: Die Bitten der Sterblichen; auf der zweyten: Die Wünsche der Sterblichen. Die letztere hatte er vorher geöffnet, und sah nun freylich ein, daß alle die widersprechenden Worte, welche daraus ertönten, die thörichten Wünsche der Menschen ausdrückten, mit welchen sie die Allgewalt unaufhörlich belästigten. Wie aber diese sich eben alle in dem engen Raume der hohlen Röhre sammelten, wie er sie benutzen solle und könne, das blieb ihm noch unerklärbar. Sie werden, dachte er am Ende, auch nie eines Nutzens fähig seyn, da sie lauter Widersprüche enthalten, und mich wahrscheinlich belehren sollen, daß dasjenige nie erfüllt werden kann, was Tausende verwerfen, und Hunderte wünschen. Aber die Bitten der Sterblichen, dachte er weiter, werden wohl wichtiger, und daher auch hörbarer seyn. Ich will's wagen, und die Röhre, durch welche sie wandeln, öffnen; vielleicht gelingts mir, einem meiner unglücklichen Mitbrüder eine Wohlthat erweisen zu können.

Er vollzog nun seinen Entschluß; aber tausend und tausend Stimmen strömten wieder aus der Oeffnung hervor: sie übertrafen an Geschreye und tönendem Lärmen die vorigen weit stärker. Jedes der Millionen Worte, welches in

jedem Augenblicke in Hansens Ohre wiederhallte, drohte seine Gehörnerven zu zersprengen. Weinende und klagende, zärtliche und heftige, lispelnde und schreyende Töne mischten sich unter einander, und gebaren ein Ganzes, das an Stärke und Heftigkeit jedes Toben der Natur weit übertraf. Jede Stimme schrie und rief mit größter Anstrengung; stärker und heftiger als alle rief eine männliche und weibliche Stimme in Deutscher Sprache. Hülfe! Hülfe! flehte das Weib, Rache! Rache! schrie der Mann. Gern hätte Hans den Uebrigen Stillschweigen gebothen, um diese allein zu hören; aber er vermochte es nicht, ob er gleich mit seinem Zepter winkte: denn das schreckliche Getöse betäubte ihn stets noch gleich stark.

Sich dessen zu entledigen, und andern Rath fassen zu können, schloß er das Thürlein, und die Stimmen rauschten, wie ehe, in der hohlen Röhre aufwärts.

Nach reiferer Ueberlegung eilte er nach seinem Schlafgemache, ergriff das Buch des Schicksals, und öffnete es, wie er die Höhle aufs neue betreten hatte. Als die Allgewalt, stand darin geschrieben, die Elemente der Erde mit Geistern belebte, da verlieh sie ihnen auch Macht und Kraft, die Wünsche und Bitten der Sterblichen zu hören, beyde zu erfüllen, wenn Erfül-

lung die Ordnung des Ganzen nicht störe und verletze. Wie sie aber, stolz auf diese Gewalt, solche oft mißbrauchten, den Geist, der in der sterblichen Hülle des Menschen webt und lebt, oft hinderten, zum Ziele der Vollkommenheit empor zu klimmen, da entbrannte der Zorn der Allgewalt wider sie. Das Urtheil ward gesprochen, und ihnen zur Strafe ihrer Kühnheit ein sterblicher Regent geordnet, damit sie erfahren sollten: Wie wehe es thue, wenn man, gleich den Sterblichen, nur immer höhere Befehle erfüllen, stets gehorchen, nie herrschen könne! Diesen Regenten ward nun die Macht verliehen, die stolzen Geister der Elemente nach Willkühr und Eigendünkel zu regieren, alle ihre Kräfte, die sie besaßen, in sich zu vereinigen, und sie, nach den unzerbrechlichen Schranken der Allgewalt, auch auf Erden und an ihren Geschöpfen zu üben. Die geheimnißvollen Röhren, welche die Höhle des Geheimnisses durchströmen, sind bestimmt, die Wünsche und Bitten der Sterblichen vor sein Ohr zu tragen; er wird sie, da sein Ohr nicht zur Auffassung von Millionen Tönen geschaffen war, in wildem Getöse vernehmen, wenn er das Thürlein derselben ganz öffnet; er wird sie einzeln und nach Willkühr hören können, wenn er den glänzenden Punct unter der Aufschrift mit seinem Zepter be-

berührt, und unter den Millionen, die sein Ohr umschwirrten, diejenige Stimme hervor ruft, die er zu hören geneigt ist. Erfüllung des Wunsches oder der Bitte, steht dann in seiner Macht, wenn sie die feste und weise Ordnung des grossen Alls nicht verletzt, nicht zerrüttet. Jenseitiger Lohn folgt der guten Handlung, die er, mit so herrlichen Kräften ausgerüstet, in Menge üben kann. Jenseitige Strafe folgt aber auch jeder Handlung, die er nicht aus Ueberzeugung, sondern aus blinder Leidenschaft begeht, und zwiefache Verantwortung wird die Allgewalt heischen, wenn er, um das Wohl eines Einzigen zu fördern, das Glück vieler Tausende vernichtet. Nichtkenntniß der Folgen kann und wird ihn nicht schützen, weil seinem Blicke, wenn ers fordert, die Zukunft offen steht.

Hans schauderte, ob der Verantwortung, die ihm werden könne; und doch wünschte sein gutes Herz auch Retter der Unglücklichen zu werden. Noch immer tönte die so ängstlich flehende und Hülfe heischende Stimme, die gleichsam von dem wilden Rachgeschreye verfolgt wurde, in seinem Ohre. Die einzige, dachte er, will ich jetzt hören, und ihr beystehen, wenn Beystand möglich ist. Mit diesem Vorsatze berührte er den glänzenden Punct der Röhre, und eine flehende, weibliche Stimme drang augen-

blicklich hervor. Hülfe! Hülfe, rief sie, mit äußerst Unglücklichen! Rettung! Rettung, wiederhohlte sie, nicht für mich, sondern für den Allgeliebten, den mein Herz unter Tausenden erkohr, den es heiß und zärtlich lieben wird, so lange es zu schlagen vermag! Sein Blick wandelte die Einöde zum Paradiese um; in seinen Armen ruhte ich sanfter, als im väterlichen Pallaste! Ohne ihn kann und will ich nicht leben; und vermagst, willst du ihn nicht retten, so vergönne mir wenigstens das Glück, in seinen Armen zu sterben! Erst ich, dann er! Dieß ist meine einzige und letzte Bitte!

Diese Worte wurden von einer melodisch tönenden Stimme, und mit einer Angst ausgesprochen, die in Hansens Herz drang, und es mächtig erweichte. Schon griff er nach seinem Ring, um mit Hülfe desselben zur Flehenden hinzuschwinden, als er sich der männlichen, Rache heischenden Stimme erinnerte, und auch diese zu hören beschloß. Auf seinen Wink ertönte sie. Rache, rief sie, Rache über ein undankbares Kind, das ich mit väterlicher Sorgfalt groß zog, und mit inniger Liebe in mein Herz schloß. Unter Hunderten wählte und bestimmte ich den Würdigsten zu ihrem Gatten; aber die Undankbare vergalt meine Zärtlichkeit mit Hohn, verachtete den Gewählten, liebte den mir Ver-

haßteſten, und entfloh mit ihm meinen Augen und der gerechten Rache. Riche der Sterbliche, nur der Allwiſſende und Allesfaſſende vermöchte die Thränen zu zählen, die ich Jahre lang über den Verluſt des Lieblings meiner Seele vergoß. Unbekannt mit ihrer Liebe und heimlichen Tücke, dachte ich mir ſie ſtets geraubt, geſchändet, ermordet, und erneuerte mit jedem Morgen meine zärtlichen Klagen. Nach jahrelangem, nahmloſem Jammer, der die Säfte meines Lebens verzehrte, und mich ſiech und elend machte, fand und ſah ich ſie, unerkannt von ihr, in den Armen des Verführers, und die Schändliche geſtand keck und kühn, daß ſie lieber den zärtlichen Vater meuchelmörderiſch morden, als die Umarmung ihres Geliebten eine Stunde miſſen wolle. Rache, gerechte, glühende Rache füllte von dieſem Augenblicke an mein Herz. Allgerechter! hilf ſie mir vollenden; gönne mir die Wonne, gib mir Kraft, daß ich den ſchändlichen Verführer meines Kindes, den Räuber ihrer Liebe, in ihren Armen morden, und, zum verdienten Lohne meines Jammers, ihre Verzweiflung ſehen, und mich an dieſer weiden kann!

Hans hörte dieſe Bitte mit Mißfallen: er konnte ſich das Gefühl eines Vaters nicht

denken, der ein Kind mit unzählbaren Thränen suchte, und, wie er es fand, doch zur Verzweiflung reizen wollte. Die Stimme der flehenden Liebe hatte sein Herz gerührt; und dieß entschied jetzt zum Vortheile der Tochter. Doch wollte er zuvor, ehe er handelte, sehen und prüfen, und entschloß sich sogleich zur Abreise.

Tröste mein Weib, sprach er zu seiner Mutter, wie er den Saal betrat; verkürze ihr in meiner Abwesenheit die Zeit aufs beste, denn ich will und muß reisen, und kann die Stunde meiner Rückkunft nicht bestimmen.

Die Liebende wollte ob dieser unerwarteten Erklärung klagen; aber Hans, welcher den Werth seiner Bestimmung zu fühlen begann, gönnte ihr keine Zeit. Kurze Abwesenheit, sprach er, würzt die Liebe, schob seinen Ring an das zweyte Glied des Fingers, drehte den Stein desselben einwärts, und entschwand aus ihrem nassen Auge.

Achtes Capitel.

Dem Mächtigen ward nach Belieben das Buch des Schickſals geöffnet; er konnte darin mit einem Blicke Vergangenheit und Zukunft überſehen, und auf dieſe Art ſicher und ſchleunig die Geſchichte der unglücklich Liebenden faſſen. Da aber kein Sterblicher außer ihm dieſe ſeltne Gabe beſitzt, ſo achtet es mein Geſchichtſchreiber für höchſt nöthig, ſeine Leſer vorher mit dem Inhalte dieſer Geſchichte ausführlich bekannt zu machen, die ich denn auch meinen Leſern nicht länger vorenthalten will.

Unter allen Kindern, welche Kaiſer Heinrich der Erſte mit ſeiner zweyten Gemahlinn zeugte, war ſeinem Herzen Mechtilde, die erſtgeborne Tochter, am theuerſten. Mit inniger Zärtlichkeit liebte er ſie; mit kindlicher, großer Liebe vergalt ſie ihm dagegen den glänzenden Vorrang. Wenn er zürnte, wenn er ſtrenge Gerechtigkeit üben wollte, ſo ward ſie oft Fürbitterinn, hob ihre kleinen Hände flehend zu ihm empor, und er zürnte nicht mehr, ließ das Rachſchwert gerührt ſinken.

Die Natur hatte alle ihre Gaben an Mechtilden verschwendet; sie war nicht nur schön, sondern wirklich mehr als schön. Jeder, der sie sah, war des Lobes voll, und fand nie Worte, ihre Schönheit nach Verdienst zu preisen. Mehr, als diese, zierten sie aber die seltensten Geistesgaben; schon als Kind verrieth sie den feinsten, bewundernswürdigsten Verstand; und wie sie zur mannbaren Dirne reifte, da war jede ihrer Reden ein Denk- und Sittenspruch, den die Zuhörer zum künftigen Nutzen und Frommen in ihrem Gedächtnisse aufbewahren konnten. Ihre Stimme war melodisch, und entzückte jedes Ohr; aber wenn sie sang, und jedes Wort mit lieblichem und richtigem Gefühle ausdrückte, da staunte alles, was Augen und Ohren hatte. Sie liebte nicht eitlen Putz und Pracht; sie war stets einfacher, als ihre übrigen Schwestern, gekleidet, und doch glänzte sie unter ihnen gleich der Sonne unter den übrigen Gestirnen hervor, und war dem reinen Juwel ähnlich, der keines fremden Glanzes bedarf, um die Augen der Vorüberwandelnden auf sich zu ziehen.

Kaiser Heinrich war in allen seinen Heerzügen Sieger; aber er würde es nicht gewesen seyn, wenn Mechtilds über alle Beschreibung erhabne Schönheit nicht die tapfersten

Ritter aus der Nähe und Ferne an seinen Hof gelockt hätten. Ein holder Blick ihres Auges war der Tapfern Sold, und wenn sie auszogen, so wirkten sie Wunder der Tapferkeit, um nur mit einem dieser Blicke belohnt zu werden. Fügte sie dann noch ein Willkommenen, tapferer Ritter! hinzu, so hätte der Ueberglückliche dieß einzige wonnevolle Wort nicht mit ihres Vaters Krone vertauscht.

Der Kaiser fühlte den Werth ihrer glänzenden Eigenschaften, und beschloß sie nach Kräften zu lohnen, und ihr kluges Haupt mit einer Krone zu zieren. Anfangs bestimmte er sie zur Gattinn des Gallischen Königs, welchen man nur Karl den Einfältigen benamste; als er bald einsah, daß dieser die väterliche Krone nicht zu vertheidigen vermöge, und die Herzoge sich ungescheut in sein Land und Reich theilten, so entriß er ihm selbst das schönste Stück desselben, das Herzogthum Lothringen, um seiner geliebten Tochter durch dieses ein glänzendes Erbtheil zu gründen.

Aus dieser Absicht lud er den mächtigen und tapfern Herzog Giselbert an seinen Hof, und erklärte, wie er anlangte, seiner Tochter, daß er ihr diesen mächtigen Fürsten zum Gatten, und Lothringen zum Erbtheile bestimmt

habe. Er erwartete Dank, und staunte hoch, als diese sich der Annahme höchlich weigerte, und wie sie durch beständiges Bitten den Lieblingsplan des Vaters nicht vernichten konnte, wenigstens um Aufschub flehte. Nach langem, schwerem Kampfe, in welchem sie alle ihre Kunst erschöpfen mußte, ward ihr endlich Gewährung ihrer letzten Bitte. Mechtilde mußte geloben, daß sie nach zweyjähriger Frist die Gattinn des Herzogs und Lothringens Regentinn werden wolle; und der zärtliche Vater gelobte ihr dagegen, daß sie dieser Zeit hindurch noch ferner an seinem Hofe weilen könne.

Mit nassem Auge und wildem Blicke eilte Mechtilde nach ihrem Kämmerlein, um dort im Stillen ihr Unglück zu beweinen, und weisen Rath zu fassen, wie sie ihm ganz entgehen könne. Denn sie hatte des Vaters Rath nicht erwartet, und ihr Herz bereits an einen holden Jüngling verschenkt, der zwar arm und dürftig, aber diesem deßwegen doch äußerst schätzbar war; denn die Liebe sieht nicht auf Stand und Größe, und zerreißt oft die Fesseln, die ihr jene geschmiedet hat. Rudolph, der vierte Sohn eines Pfalzgrafen am Rhein, nicht Erbe der väterlichen Güter und Schätze, die er bereits dem Erstgebornen verheißen

hatte, war schon seit Jahresfrist der heimliche und innige Geliebte Mechtildens. Beyde sahen und fühlten, daß der Lohn ihrer treuen Liebe, die eheliche Verbindung, schwer zu erringen seyn würde; aber damahls war noch oft die Tochter eines Kaisers des tapfern Helden Lohn, und der tapfere Rudolph hoffte diesen kostbaren Preiß auch einst im Kampfe zu erringen.

Schon machte er in dieser Hoffnung gewaltige Vorschritte; schon war er einer der Lieblinge des Kaisers, weil er stets an seiner Seite focht, ihn mehr als einmahl aus großer Lebensgefährlichkeit rettete, als er im Kampfe mit den wilden Ungarn sich zu tief in ihre Haufen wagte; aber jetzt ward diese Hoffnung, welche Mechtilde mit ihm nährte und pflegte, auf einmahl vernichtet, und alle frohe Aussicht schon verloren.

Mechtilde raufte ihr Rabenhaar, weil sie, um nur Frist und Zeit zu gewinnen, dem verhaßten Giselbert nach zweyjähriger Frist ihre Hand zugesagt hatte; ihr innig liebendes Herz nahms für Verletzung des Bundes, welchen es mit dem geliebten Rudolph geschlossen hatte, und machte ihr in der Einsamkeit die bittersten Vorwürfe darüber.

Um ihn zu trösten, ehe die schreckliche Nachricht in seinem Ohre erschalle; um ihm zu beweisen, daß sie unter dem Heere von Uebeln das kleinste erwählt habe; wünschte sie sehnsuchtsvoll, ihn insgeheim sprechen zu können. Aber dieser Wunsch war im damahligen Zeitalter äußerst schwer zu erfüllen; noch gabs keine vertrauten Diener und Zofen, die Wache standen, wenn der Geliebte ins Gemach trat, keine gefälligen Tanten und Onkel, welche ein Briefchen bestellten, und eine Rückantwort brachten. Nur Mechtilden und Rudolphen war das Geheimniß ihrer Liebe bekannt; außer ihnen wußte und ahnete es niemand: denn sie legten ihrer heißen Zärtlichkeit harten Zwang auf, sahen und sprachen sich die Woche nur einen Tag, und an diesem kaum eine Stunde lang.

Fromme Gelübde mancher Art waren damahls häufig im Gebrauche, fanden vorzüglich bey dem Frauengeschlechte Verehrer und Nachfolger. Jede Dirne machte dergleichen Gelübde, und vollzog sie dann stets mit unveränderlicher Strenge. Auch Mechtilde hatte ein solches Gelübde geleistet, und hoch gelobt, daß sie an einem bestimmten Tage und Stunde in einer Kapelle eine Stunde lang an der Erde ausgestreckt, und, um Scheinheiligkeit zu mei-

den, bey verſchloßner Thüre und allein beten wollte. Leicht erhielt ſie es vom Vater, daß er ihr zu dieſem Gebrauche eine eigene Kapelle bauen und weihen ließ; ſie ſtellte ſolche in den Garten der kaiſerlichen Burg, nahm den Schlüſſel in eigne Verwahrung, und ging ſtets zur beſtimmten Stunde, ihr Gelübde zu erfüllen. Oft ward ſie von ihren Dienerinnen dahin begleitet; aber, wenn ſie die Thüre der Kapelle öffnete, ſo wichen dieſe ehrfurchtsvoll zurück, und harrten daheim ihrer Rückkehr.

Anfangs betete ſie andächtig und inbrünſtig: als aber der ſchöne Rudolph ihren Blick auf ſich zog; als ſie lebhaft überzeugt wurde, daß er unter allen Jünglingen der ſchönſte, ihrem Herzen unter den Tauſenden der angenehmſte ſey, da ward ihr Gebeth lauer; da folgte ihre Einbildungskraft oft dem Tritte des Ritters, der alle Mahl mit geſenktem Auge in der Ferne ſtand, wenn ſie nach der Kapelle wandelte. Oft ward ihr jetzt die Stunde des Gelübdes unerträglich lang, weil ſie ſtets Hoffnung hatte, ihn beym Ausgange aus der Kapelle wieder zu ſehen, und ihn bald, ach, recht bald, zu ſehen wünſchte.

Wie ſie einſt im Drange dieſes unerträglichen Sehnens von dem Steine, auf welchem

sie ausgestreckt bethete, aufsprang, und, von wilder Leidenschaft getrieben, ein Fensterlein der Kapelle öffnete, durch welches man den gröſten Theil des Burggartens überlingen konnte, da erblickte sie den Geliebten dicht am Fensterlein knieend, und im inbrünstigen Gebethe versunken, worin er die Qualen seines Herzens schilderte, und einzig darum flehte, daß sie ferner ihr holdes Herz ihm geneigt erhalten und den Schmachtenden wenigstens dann und wann mit einem freundlichen Blicke laben möge.

Groſe Thränentropfen rollten über seine Wangen, als er dieses Gebeth ausgesprochen hatte; er blickte aufwärts nach Trost, und sah Mechtildens Angesicht am Fensterlein. Ist's Erscheinung oder Wirklichkeit? stammelte er, und richtete sich schaudernd empor.

Mechtilde lächelte hold, und reichte ihm ihre Lilienhand. Ich habe dein Flehen, sprach sie hoch gerühret und mit gesenktem Auge, vernommen. Wirds dir gnügen, wenn ich dir offen gestehe, daß es mein Herz rührte, daß — —

Die letzten dieser Worte sprach sie äuſerst leise aus; aber Rudolphs Ohr vernahm sie doch. Hoffnung und Wonne, Zeit und Gelegenheit belebte seinen Muth; er drückte die dargereichte

Hand an sein treues Herz; sie fühlte, wie es ihr entgegen schlug, und versank in die unbeschreiblichen Gefühle der reinen, untilgbaren Liebe. Weder er noch sie konnte dieß Gefühl durch Worte ausdrücken: stumm und sprachlos standen sie lange; aber ihre Herzen sprachen um so stärker, und ketteten sich fest an einander. Wenn ich wiederkehre, sprach sie endlich, so hoffe ich dich hier zu treffen.

Ehe Rudolph noch antworten konnte, entschlüpfte sie schon vom Fensterlein nach der Thüre; denn sie war der Erfüllung ihrer Hoffnung im Voraus gewiß, und die holden Blicke, welche sie von Stunde an reichlich ausspendete, mehrten Rudolphs Muth mächtig.

Als endlich die von beyden sehnlich gewünschte Stunde wieder erschien, Mechtilde mit eilfertiger Hand die Thüre der Kapelle verschloß, und noch eilfertiger an das Fensterlein eilte, da trat Rudolph hinter dem Altare hervor, welcher die Kapelle zierte. Mechtilde erschrak heftig, und wollte ob dieser großen Kühnheit zürnen. Wie er ihr aber erklärte, daß sie die Thüre der Kapelle bey ihrem letzten Austritte nicht verschlossen, und er dieß für eine stillschweigende Erlaubniß genommen habe, da zürnte sie nicht länger, und reichte ihm freundlich ihre Hand.

Schon in dieser Stunde gestanden sich beyde mit klaren Worten zärtliche Liebe, falteten ihre zitternden Hände in einander, schwuren sich Treue alle ihr Lebelang, und Ausdauer in jeder Widerwärtigkeit.

Von nun an verschloß Mechtilde die Thüre der Kapelle nie mehr; von nun traf sie alle Mahl ihren innig Geliebten hinter dem Altare, und verschwatzte jetzt mit ihm die Stunde, welche sie zuvor im andächtigen Gebeth durchharrt hatte. Um das verletzte Gelübde zu erfüllen, und den Zorn des Ewigen zu versöhnen, errichteten die Verliebten andere, und wirklich weit schwerere. Eins derselben war, daß sie sich ausser dieser Stunde bis zur einstmahligen glücklichen Vereinigung nie sprechen, und sogar jeden Blick, der oft den Mangel der Sprache reichlich ersetzt, unter dieser Zeit meiden wollten.

Dieß Gelübde ward von ihnen ängstlich und gewissenhaft erfüllt; aber es war auch zugleich Ursache, daß sich dadurch ihre Liebe bis ins Unendliche, bis zur höchsten Ueberspannung mehrte; denn nichts besitzt stärkere Schnellkraft, nichts strebe emsiger empor, als die Liebe, wenn man ihren Pfad verschränkt, ihre Triebe fesselt. Stets stärkt und mehrt sie sich dann, um diesen Fesseln besser widerstehen zu können, sie, wo möglich, zu vernichten. Daher kommts,

daß noch kein Jüngling und keine Dirne auf Erden wandelte, auch in Zukunft nie wandeln wird, welcher und welche inniger und zärtlicher liebten, als sich Rudolph und Mechtilde liebten.

Erst am Tage zuvor, als der grausame Vater seiner Tochter den festen, schrecklichen Entschluß kund machte, war, in immerwährender Umarmung und heißen Küssen, die glückliche Stunde verflossen, welche die Verliebten stets für den Zwang einer vollen Woche entschädigte. Beyden war damahls die Ankunft des Herzogs Giselbert zwar schon bekannt; aber keines ahnete die Ursache seines Daseyns. Rudolph meinte sogar, daß er neuen Kampf mit Gallien zu verkündigen komme, und freute sich schon herzlich der Gelegenheit, Lorbeern zu sammeln, und die Gunst des Kaisers höher zu erwerben, um endlich den verdienten Lohn heischen zu können.

Bis zu dieser noch weit entfernten Stunde mit der schrecklichen Nachricht zu harren, schien Mechtilden unmöglich, weil sie mit vollem Rechte befahrte, daß unter dieser langen Zeit ihre Verlobung mit Giselberten bekannt gemacht würde, der treue Rudolph aber verzweifeln müsse, wenn diese schreckliche Nachricht ohne Trost, ohne Erklärung zu seinen Ohren komme; und

doch hinderte ihr Gelübde jedes Wort, jeden bedeutenden Blick.

Aber was kümmert der Liebe ein Gelübde, wenn die Entscheidung ihres Daseyns davon abhängt? Ehe noch eine Stunde verflossen war, war Mechtilde auch zur Verletzung dieses Gelübdes entschlossen. Sie ging ohne Begleiter aus, um ihren Rudolph zu suchen; ihr Herz leitete sie, und sie traf ihn, in angenehmen Träumen versunken, unter einer Eiche des Gartens. Harre meiner, sprach sie im Vorübergehen, in der Kapelle; ich komme heute noch hin, um mit dir über das künftige Glück unsrer Liebe zu rathschlagen.

Voll Erwartung eilte der hoffende Rudolph nach der Kapelle; voll Erstaunen stand der hoffnungslose Rudolph da, als Mechtilde ihm mit weinendem Auge den Antrag ihres Vaters und ihre Antwort kund machte. Er vermochte nicht zu sprechen, wie sie Antwort heischte; die schreckliche, unerwartete Nachricht hatte alle seine Kräfte gelähmt: er glich dem Baume, welchen des Menschen Hand abgehauen hat, der fest und unerschüttert dem tobenden Sturme trotzte, nun hülflos da liegt, und ohne Rettung verschmachtet und verdorrt.

Mechtildens tröstende Worte weckten ihn endlich wieder zum Gefühle empor. Ich bleibe

dein

dein, ſprach ſie, dein auf ewig. Ich bedung mir zweyjährige Friſt, damit wir indeß überlegen und handeln könnten. Suche Rath, ſchaffe Hülfe! Dich habe ich gewählt; dich will ich lieben all mein Lebelang. Groß iſt die Macht meines Vaters; weit und breit reicht ſein mächtiger Arm; aber er iſt nicht allmächtig, nicht allwiſſend. Noch gibts viele der Oerter und Winkel auf Erden, die er nicht kennt, die kein Fuß ſeiner Reiſigen betreten hat. Ziehe aus, um den verborgenſten derſelben zu ſuchen. Miſten Wölfe und Bäre rings umher, ich werde ſie nicht ſcheuen; in deinen Armen werde ich ſicher und glücklich ruhen, und ſollte eine Höhle mein Obdach, dürres Laub mein Lager ſeyn. Zwey Jahre will ich deiner harren; und wenn du unter dieſer Zeit nicht wiederkehrſt, am letzten Tage derſelben in dieſer Kapelle mein Leben durch Selbſtmord enden, und in der Ueberzeugung hinüber wandeln, daß ich dort deine treuen Arme zu meinem Empfange offen finde. Widerſprich mir nicht, denn mein Entſchluß iſt feſt; (ſie faßte mit wildem Feuer ſeine Hand) Von nun an, und ſo lange ich lebe, deine Verlobte, dein Weib! Dieß ſey auf deiner Wanderung dein Troſt; dieß ſey der Sporn zur Thätigkeit, um einen Zufluchtsort zu finden, der uns vor der Rache des ergrimmten Vaters

schützt, und die Mittel gewährt, meine volle Liebe ungestört zu genießen. Nimm! (sie reichte ihm ein Käſtchen) Dieß Käſtchen enthält alle meine Juwelen, womit mich der gütige Vater einſt beſchenkte; ſeine Kammerknechte (ſo nennte man damahls die Juden) verſicherten mich oft, daß ſie unſchätzbar wären. Gebrauche und verkaufe ſie nach Gutdünken. Kannſt du mir und dir in unſrer künftigen Einöde durch ſolche einige Bequemlichkeit erzwingen, ſo wird mirs um deinet Willen angenehm ſeyn; aber ich ſchwöre dir wiederhohlt, daß ich dir mit frohem Muthe auch in eine bemooste Höhle folgen, und mich mit Eicheln und Wurzeln gnügen will, wenn ich nur an deiner Seite wohne. Nimm, und wähne nicht, daß man den Verluſt derſelben in deiner Abweſenheit entdecken werde! Mein ſchmuckloſes Haar und Kleid gefiel von jeher deinem Auge; ich machte daher ſchon lange das Gelübde, daß ich es nie, und nur am Tage meiner Hochzeit ſchmücken wolle. Mein Vater kennt den letzten Theil dieſes Gelübdes, und wird Verletzung desſelben nie fordern. (Sie küßt ihn mit Inbrunſt) Binnen zwey Jahren erwarte ich deine Rückkehr, um dir auf immer zu folgen.

Nach dieſen Worten entwand ſie ſich ſeinen Armen, und verſchwand bald auch ſeinem nach-

starrenden Auge. Anfangs drückte und schwerte der Gedanke, daß sie ihn vielleicht nur aus List entfernen wolle, sein Herz gewaltig; er wollte schon deßhalb noch einmahl mit ihr ernstvoll sprechen: als ihm aber noch am nähmlichen Abende viele Ritter die seltne Neuigkeit erzählten, daß der Kaiser die Perle seiner Krone, die schöne Mechtilde, dem mächtigen Herzog Eiselbert schenken wolle, sie dagegen aber mit Macht gekämpft, und endlich zweyjährige Frist bedungen habe, da kehrte der Glaube an ihre Verheißung, festes Vertrauen auf ihre Liebe in sein Herz zurück, und er beschloß, am andern Morgen auszuziehen.

Noch am Abende vorher hinterbrachte er dem Kaiser die Nachricht, daß sein kranker Vater schnelle Rückkehr fordere; und dieser entließ ihn mit dem Wunsche, ihn bald wieder zu sehen, um seine Treue und Tapferkeit nach Verdienst lohnen zu können.

Wie noch Nacht und Tag mit einander kämpften, und der Sieg des letztern noch nicht entschieden war, zäumte der reisfertige Rudolph schon sein Roß, und schwang sich auf dieses, als die Morgenröthe den östlichen Himmel färbte. Der Tritt seines Huss tönte im Vorhofe der noch einsamen Burg, und an dieser schwirrte schnell darauf ein Fensterlein, welches Mech-

tildens Schlafgemach beleuchtete. Ihr Rabenhaar flatterte in der Morgenluft, und ihren vollen Busen deckte kein Schleyer; ihr großes Auge blickte schmachtend auf den Wanderer, der, indem er sein Pferd schloß, mit der Hand ein Lebewohl aufwärts winkte. Sie verstand den Wink, und hob ihre Hände gefaltet gen Himmel. Dieß Gebeth stärkte sein kämpfendes Herz; er sporrte sein Roß, und entschwand bald ihrem Blicke. Kein Knappe folgte ihm; er hatte den einzigen, welcher ihm diente, indeß dem Falkner des Kaisers empfohlen, und dieser stellte ihn beym Alsterfluge als Buben an.

Anfangs zog er ohne Plan und Absicht auf der Straße fort, die sein Roß betreten hatte; denn sein Herz duldete große Pein des Abschiedes, und war weiterer Ueberlegung unfähig: als ihn aber bald nachher sein Verstand überzeugte, daß absichtsloses Umherirren nur das wonnevolle Wiedersehen des geliebten Gegenstandes verzögere, da ward er aufmerksamer auf Pfad und Steg, und lenkte sein Roß nach Böhmens Gefilden hinab.

Dieß jetzt so gesegnete und fruchtbare Land glich damahls noch einer mit ungeheuern Forsten erfüllten Einöde. Nur hie und da hatten die wandernden Slaven es versucht, die Bäume zu reuten, und der Erde Weide und Nahrung

abzugewinnen. Ihr Herzog saß zwar schon auf dem Stuhle zu Wischerad, um welches sich ein Städtchen zu bilden begann, aus welchem in der Zeitfolge die große und weltberühmte Hauptstadt Prag entstand; aber er herrschte und regierte noch nicht über ganz Böhmen, das in naher Entfernung von seiner Residenz, und vorzüglich gegen des Kaisers Reich, Nariszien, Regensburg und Baiern, einem undurchdringlichen Walde glich, den nur wilde Thiere, nicht Menschen bewohnten.

Rudolph hatte oft, wenn er in der Gesellschaft der alten Reisigen umherzog, von dieser großen und schrecklichen Einöde erzählen gehört, und schauderte damahls mit ihnen, wenn sie hinzufügten, daß der kühne Jäger, welcher sich zu tief in die Wildniß wage, darin elend verschmachten, verhungern, oder ein Raub wilder Bestien werden müsse. Jetzt dachte er anders, und beschloß, bis in das Innere dieser schrecklichen Einöde zu dringen, um dort einen Ort zu finden, der ihn aufnehmen, und mit seiner Geliebten auf immer vor den Augen aller Menschen verbergen sollte. Bald nahte er sich dem Ziele; denn die Dörfer und Hütten wurden immer sparsamer: und wie ihn endlich die Bewohner derselben versicherten, daß er, wenn er in dieser Gegend weiter vorwärts dränge, keine

Menschen mehr finden würde, so belastete er sein Roß mit Lebensmitteln, und zog unter dem Vorwande der Jagd muthig vorwärts.

Die Liebe, welche schon lange vorher die Irrgänge des weltberühmten Labyrinths ergründete, und dem Kühnen, der sie betrat, einen sichern Leitfaden zur Rückkehr reichte, stand auch dieß Mahl ihrem eifrigen Verehrer Rudolph mit ihrer Hülfe bey. Der ganzen Gegend unkundig, gedachte er sogleich, als er den Forst betrat, der nöthigen Rückkehr, leitete sein belastetes Roß am Zügel, und hieb mit seinem scharfen Schwerte Zweige ab, die er in stets sichtbarer Entfernung in die Erde steckte, um auf diese Art sicher und ohne Noth den Rückpfad finden zu können.

Muthig drang er nun vorwärts; und ob diese Beschäftigung die Schnelle seiner Reise gleich sehr hinderte, so langte er doch am fünften Tage schon in der Mitte dieser schrecklichen Einöde an. Er sah unter der Zeit seiner Wanderung der wilden und grimmigen Thiere in Menge; aber keins hinderte seinen Zug; alle flohen, des Anblicks eines Menschen ungewohnt, straks von dannen, und wagten es nicht, ihn anzufallen, weil es in der Natur dieser Thiere zu liegen scheint, daß sie den Menschen, als Herrn der Schöpfung fürchten, und sich ihm

nur dann mit Grimme nahen, wenn ein mächtigerer Naturtrieb, der Hunger, sie zwingt, den Kampf zu versuchen. Da aber dieser durch das zahllose Wild des Forstes stets im Ueberflusse gesättigt wurde, so hatte selbst der schlafende Rudolph nichts von ihnen zu befahren.

Von dieser Wahrheit nun schon durch vielfältige Erfahrung überzeugt, lagerte sich am Abende der Wanderer Rudolph ohne Furcht und Scheu unter den Schatten eines Felsen, an dessen Fuße eine starke Quellen den Ursprung eines Waldbachs bildeten. Er gedachte mit liebesbanger Wehmuth seiner trauten Mechtilde, und ihm dünkte, als ob er hier mit ihr Ruhe und Sicherheit finden würde. Die halbe Nacht beschäftigte ihn diese angenehme Vorstellung; und wie die Sonne emporstieg, kletterte er auf den Rücken des Felsen, um diese Gegend zu belugen.

Sein scharfes Auge sah weit in die Ferne; aber so sehr er auch die Kräfte desselben anstrengte, so konnte er doch nichts als Bäume sehe, die endlich rings umher der blaue Horizont umschloß. Nirgends erblickte er einen andern Ruhepunct, nirgends einen gerüdeten (von Bäumen gereinigten) Fleck, der Menschengegenwart und Aufenthalt verrieth. Zufrieden

mit dieser Entdeckung, untersuchte er nun den Fels näher, fand aber in seinem ganzen Umfange keine Höhle, die fähig war, einem Menschen zur Wohnung zu dienen.

Jetzt erst erinnerte er sich der Juwelen, welche er von Mechtilden mit dem Beysatze erhalten hatte, daß es ihr angenehm seyn würde, wenn er mit dieser Beyhülfe der Einöde, wohin er sie führen wollte, einige Bequemlichkeit abgewinnen könne; und straks beschloß er, auf diesen Felsen eine Veste zu bauen, in welcher er mit seiner künftigen Gattinn hausen und wohnen wollte. Die zweyjährige Frist, welche sich die Kluge bedungen hatte, ließ ihn hoffen, daß er in dieser Zeit den Bau vollenden könne; und nun eilte er sogleich, die ganze Gegend zu prüfen, ob sie ihm die nöthigen Bedürfnisse zu solch einem Baue liefern könne.

Lache nicht, lieber Leser, ob seiner riesenmäßigen That, die er auszuführen Willens ist, und deiner Meinung nach unmöglich ausführen kann. Der Liebe ist ja nichts unmöglich; und da sie ihm bisher so kräftiglich beystand, so wird sie ihm fernere Hülfe nicht versagen.

Der Suchende fand, was er wünschte. Zufrieden mit seiner Entdeckung, zog er schon am andern Morgen rückwärts, und ließ die

Zweige in der Erde stecken, um die schon innig geliebte Gegend wieder finden zu können.

Da er jetzt wacker eilte, so erreichte er schon am vierten Tage bewohnte Gegenden, und lenkte sich von da nach Nürnberg, um dort Käufer für seine Juwelen zu finden. Das Glück war ihm sichtbar hold: er traf dort Kaufleute aus Italien, die diese Ware willig kauften, und fand noch überdieß herrenlose Knechte in Menge, die ihm ohne Scheu gestanden, daß sie, des Kriegsdiensts entlassen, bisher in der Nähe und Ferne Räubereyen geübt hätten, durch die kaiserlichen Lanzen und Geleitsknechte aber jetzt wacker verfolgt würden, und einen tapfern Ritter suchten, der ihr Anführer seyn wolle.

Rudolph nützte ihre Raubbegierde, erboth sich ihr Haupt und Anführer zu werden, und verhieß ihnen Raub und Wohlleben im Ueberflusse, wenn sie ihm nach einer Einöde folgen, und dort unter seiner Aufsicht eine Veste bauen wollten, in welcher sie in der Folge sicher wohnen, ihren Raub verbergen, und, wenn Entdeckung möglich wäre, sich im Nothfalle tapfer vertheidigen könnten. Da er ihnen bis zum vollendeten Bau sichern Sold und Lebensunterhalt verhieß, so waren sie ob des gün-

stigen Antrags sehr vergnügt, und versprachen rastlosen Eifer, um hernach allzeit müssig auf der faulen Bärenhaut schnarchen zu können.

Er gab sich für einen Fränkischen Ritter aus, den der Kaiser ob einer Fehde mit seinem Nachbar geächtet habe, wählte sechzig der stärksten Knechte, und unter diesen vorzüglich diejenigen, welche des Maurer- Zimmer- und Schmiedewerks kundig waren. Hundert Rosse belastete er mit erforderlichen Lebensmitteln, Geräthschaften und Eisen, und zog, wie er mit rastlosem Eifer alles gesammelt hatte, in ihrer Mitte nach seiner Einöde.

Der Bau begann mit Eifer; indeß die meisten Holz fällten, und Steine herbey schafften, jagte er mit den Uebrigen, versah alle mit Lebensmitteln im Ueberfluß, und zog oft mit den Rossen aus, um das Fehlende herbey zu führen.

Ehe ein Jahr verfloß, stand die Veste schon auf dem Felsen gethürmt da; und wie das zweyte noch nicht halb vollendet war, sah Rudolph seinen kühnen Wunsch vollkommen erfüllt, denn sie war zum Empfange seiner Braut mit allen Bedürfnissen, sogar mit Wein, auf lebenslange Jahre versehen. Alles, was sich nur auf längere Zeit aufbewahren ließ, hatte

er unter dem Vorwande, damit es seinen treuen Knechten nie an etwas mangeln solle, sie nicht aus Zwang nur bey lohnender Gelegenheit auf Raub ausziehen müßten, herbeyzuführen sich bestrebt.

Bisher wohnte er mit seinen Knechten in einer großen Hütte von Holz am Fuße des Felsen; jetzt verkündete er ihnen, daß er mit ihnen die vollendete Veste beziehen wolle, und gab zur Feyer dieses Tages zum letzten Mahle ein festliches Mahl, bey welchem er vorzüglich des Weines nicht sparte, und die Becher in solchem Ueberflusse füllte, daß keiner, außer ihm, mehr seines Verstandes mächtig war, und endlich alle in einen tiefen Schlaf versanken.

Dieß war sein Wunsch, dieß das Ziel seines Vorsatzes, den er schon lange gefaßt hatte, und nun ausführen wollte. Gräßlich und schrecklich war dieser Vorsatz; aber die Liebe, welche oft einem Kameleon gleicht, und die scheußlichste That, wenn sie ihr Ruhe und Sicherheit gewährt, mit der Farbe der Unschuld übertünchet, hatte auch jetzt das Gräßliche derselben gemildert, hatte ihm sogar einleuchtend bewiesen, daß er gut und edel handle, wenn er einen Haufen loser Buben von der Erde vertilge, die ihre Bewohner mit Raub und Mord heimsuchen wollten. Mit fester,

nicht zagender Hand ergriff er daher die Feuerbrände, welche auf dem Herde loderten, und warf sie in ein kleines Nebengemach, das er schon längst mit brennbaren Sachen gefüllt hatte. Wie diese wild auflohderten, und die Hütte schnell zu verzehren drohten, eilte er von dannen, verriegelte und verrammelte die feste Thüre der Hütte, und lauerte, an einen Felsen gelehnt, auf den Erfolg seiner schrecklichen That.

Sie entsprach seiner Erwartung vollkommen: schnell umflatterten die Flammen die ganze Hütte; die äußerst trunknen, und fest schlafenden Knechte erstickten im Dampfe und Rauche, verbrannten elend und schrecklich; keiner entrann, der es der Gegend hätte verkündigen können, daß in der Mitte des ungeheuern Forstes eine Veste erbaut wurde; alle gingen mit Praß und Völlerey, mit Raub- und Mordsucht belastet, in die Ewigkeit über, um dort, Rechenschaft über ihre Thaten zu geben, und den Grausamen anzuklagen, der sie ohne Reue und Buße dem Gerichte überliefert hatte.

Schrecklich und fürchterlich ist eine Mordthat! Wie fürchterlich muß eine so vielfache Mordthat, und welch eine listige Verführerinn, die fordernde und wünschende Liebe seyn,

die das Herz eines sonst edlen und guten Jünglings zu solch einer That verleitet, die ihm sechzig Menschen zu morden gebiethet, damit er mit dem Gegenstande seines Wunsches sicher und bequem leben könne! Gleicht sie in solch einem Falle nicht dem wüthenden Strome, den man in seinem Laufe hemmen will? Unaufhaltsam übersteigt er seine Ufer, rollt über die fruchtbarsten Fluren, und vernichtet die Hoffnung und Nahrung von Tausenden. O Liebe, Liebe, Liebe! ruft hier der Verfasser des Manuscripts aus, ich verabscheue und hasse dich, will meinen Körper ferner kasteyen und quälen, damit du nicht Sitz in meinem Herzen wählst, und mich zu Thaten verleitest, die mir künftige Ruhe und Seligkeit rauben!

Ohne Gefühl der schrecklichen That überblickte am Morgen Rudolph die noch rauchende Feuerstätte, und weilte nicht schaudernd auf den Gebeinen der Ermordeten, die die Macht des Feuers nicht verzehrt, nur gleich Elfenbein weiß gebrannt hatte. Hoffend und ahnend, daß nun bald die Frucht seiner rastlosen Mühe und Arbeit beginnen werde, eilte er nach dem Stalle, wählte zwey der besten Rosse, löste die Bande der übrigen, und schenkte ihnen

Freyheit und Leben, weil sie nicht seine Verräther werden konnten.

Rastlos zog er mit den gewählten auf dem schon bekannten Pfade durch die Einöde nach Regenspurg hinab, wo der Kaiser Hof hielt, und, wenn Geschäfte oder Fehde ihn weiter riefen, doch stets seine Kinder wohnten. Rudolph eilte mächtig; denn der Tag und die Stunde nahte, in welcher seine Allgeliebte in die Kapelle beten ging. Es war die einzige, in welcher er sie ungestört und ungehindert im Zeitraume einer Woche sehen und sprechen konnte: er wollte diesen nicht versäumen, mußte schon in der Nacht vorher dort eintreffen, um unentdeckt die Kapelle erreichen zu können.

Alles gelang nach Wunsche, und er sah am Abende vorher Regeneburgs Dächer im Glanze der untergehenden Sonne. Noch ehe er sie erreichte, vertraute er seine Rosse der Aufsicht eines Hüttenbewohners, und wandelte, als ein Reisiger gekleidet, nach der Stadt und Burg.

Noch unter Wegs ward ihm die tröstende Nachricht, daß die schöne Mechtilde noch immer in der Burg blühe, und gleich der Königinn der Blumen, gleich der vollen Rose, alle übrigen Dirnen des Hofes verdunkle. Un-

ruhe und Mißmuth regte sich aber in seinem Innern, als man sie Herzogs Giselbert Verlobte nannte, ihm sogar einen großen, weiten Platz zeigte, welcher mit Baugeräthen und Arbeitern erfüllt war, weil auf diesem der Kaiser, ihr Vater, am Tage der Vermählung ein prächtiges und seltnes Ritterspiel feyern wollte. Doch schritt er, auf Schwur und heiße Liebe trauend, schleunig fort, durchwanderte ungehindert die bekannten Gänge der Burg, und erreichte eben so die wirklich offne Kapelle, in welcher er hinter dem Altare übernachtete.

Süße Hoffnung, angenehmes Vorgefühl belebte sein Herz, als er am Morgen diesen mit frischen Blumen gezlert, und unter denselben viele Lilien, und noch mehrere Vergißmeinnicht erblickte. Noch liebt sie mich treu und rein: noch hat sie meiner nicht vergessen! rief er freudetrunken aus, und harrte der Kommenden.

Wie die Stunde nahte, öffnete sich die Thüre. Ihre freudige, lächelnde Miene, die noch an der Thüre auf ihrem holden Angesichte thronte, wandelte sich, indem sie weiter schritt, in Trauer und Sehnsucht um. Thränen rollten über ihre Wangen, weil sie ans Fen-

sterlein trat, und sehnsuchtsvoll in die Ferne starrte.

Ihr Blick sucht mich! rief Rudolph wonnevoll aus, und umarmte sie mit wildem Feuer. Athemlos und ohnmächtig lag sie in seinen starken Armen.

Bist du's? Bist du's wirklich? Lebst du auch, Inniggeliebter? fragte sie endlich langsam und schmachtend.

Schnell entfloh die Stunde des Gebeths, schneller noch eine andere, und schon klopften die besorgten Hofdirnen leise an der Thüre, als sie zu Gunsten ihrer künftigen Flucht noch nichts verabredet hatten. Harre hier, lispelte Mechtilde nun leise, bis zur Mitternachtsstunde; dann erscheine ich, um mit dir und in deinen Armen zu entfliehen: denn alles ist zur Flucht schon längst bereitet, und sie muß eilig und schnell vollzogen werden, weil ich mit jedem Tage den gehaßten Verlobten erwarte, der gleich einem Argus und ahnend jeden meiner Schritte bewacht.

Mit diesen Worten verließ sie ihren Rudolph, der indeß Stoff genug hatte, sich die Zeit wonniglich zu kürzen; denn er hatte gesehen und erfahren, daß ihn Mechtilde äußerst heiß und zärtlich liebte, gleich einer Klette an ihm hange, nur ihn zu besitzen wünsche,

und

und ohne ihn keine Freude, kein Leben kenne.

Eben hatte der schon lange entbehrte Schlaf seine Wachkraft übermannt, und angenehme Träume der genußreichen Zukunft umgaukelten ihn, als die reisfertige Mechtilde an seine Seite trat, und ihm mit Küssen weckte. Keine Thräne des herben Abschieds vom besten Vater und den geliebten Brüdern und Schwestern rollte über ihre Wangen; die heiße Glut der allgewaltigen Liebe vertrocknete sie im Entstehen. Keine Sehnsucht nach verlorner Pracht und Größe verzerrte ihr holdes Angesicht; die heischende Liebe verhieß ihr Wonne im Arme des Geliebten, und ein Paradies in der Einöde, die sie mit ihm bewohnen würde. Sie ergriff seine Rechte, und führte ihn zum Altare. Hier schwöre ich dir Treue und Liebe bis in den Tod, sprach sie. Hier gelobe ich dir Treue und Liebe, so lange ich athme, wiederhohlte er, und beyde versiegelten den Bund mit einem Kusse, der, ihrer Meinung nach, nun eben so gültig und fest war, als wenn des Priesters Mund ihn gebilligt und gesegnet hätte. Sey ferner unser Beystand, unsre Schützerinn! lispelte endlich Mechtilde leise zum Bilde empor, und wandelte nun an der Hand ihres Gatten ins Freye. Dicke Finsterniß deckte den Garten; aber, des

Weges bekannt, leitete sie ihn sicher nach einem Pförtlein, welches dem Gärtner zum Eintritte diente, und nach der Stadt führte. Schon langst hatte sie ingeheim den Schlüssel davon entwendet, und konnte nun das Schloß nach Belieben öffnen.

Mit Vorsicht umgingen sie die Wachen der Stadt, wandelten an der Donau hinab, und erreichten glücklich das Freye, und bald nachher die Hütte, in welcher Rudolphs Rosse standen. Mechtilde harrte seiner in der Ferne, als er sie forderte und zäumte; er fand sie glücklich wieder, und nun trabten sie unaufhaltsam vorwärts.

Oft wandte Mechtilde ihr Angesicht rückwärts, und lugte nach der Gegend, in welcher Regensburg lag. Diese oft wiederhohlte Beschäftigung weckte in Rudolphs Herzen den Argwohn, daß sie die rasche That bereue, und sich rücksehne. Er gab seinem Argwohne Worte; aber Mechtilde lächelte ob seinem Irrwahne. Nie kann, nie werde, sprach sie, ichs bereuen, daß ich dem Innniggeliebten meines Herzens folgte; aber mich ärgerts, daß mir die letzte meiner Thaten, die mir und dir auf immer Sicherheit gewähren sollte, wahrscheinlich nicht gelang. Als ich mich vom Lager erhob, die Thüre meines Kämmerleins leise öffnete, und

alle Dienerinnen tief schlafend erblickte, da zündete ich mit der brennenden Ampel das Lager an, welches ich vorher schon in geheim mit vielen brennbaren Sachen gefüllt hatte: als die Flamme schon loderte, entfernte ich mich erst, verschloß die Thüre, und eilte in deine Arme. Jetzt harre ich immer vergebens des Ausbruches der Flammen, des von ihnen gerötheten Himmels, und muß billig besorgen, daß das Feuer im Entstehen erstickte, jetzt Verräther meiner Flucht werden wird, da ich doch vorher hoffte, solche mit seinen verheerenden Flittigen zu decken, und selbst meinen Vater zu überzeugen, daß ich ein Raub seiner Flammen geworden sey.

Rudolph staunte nicht ob dieser That; denn er hatte eine weit schwärzere ausgeführt: aber sie war ihm lieb und theuer, weil sie ihn überzeugte, daß Mechtildens Vorsatz, in seinen Armen zu leben und zu sterben, ernstlich gemeint sey, da sie sich jedes Mittel zur Rückkehr selbst geraubt hatte.

Wie die Morgenröthe, und mit ihr die nahenden Strahlen der Sonne, den Pfad beleuchteten, sah Rudolph erst, daß seine Mechtilde gleich einem jungen Rittersmanne gekleidet war, und auch durch diese Verstellung jede mögliche Entdeckung vereitelt hatte. Kein Unfall

hinderte ihre weitere Reise; sie erreichten glücklich den Böhmischen Forst, und lagerten unter seinen Schatten. Eben so glücklich langten sie auf der Veste an, und betraten sie mit der süßen Hoffnung, hier lebenslang den süßen Lohn der Liebe ungestört genießen zu können.

Nie trübte die dunkle Einöde ihren Blick; immer angenehmer und lieblicher dünkte ihnen vielmehr die Freystätte ihrer Liebe, die sich mit jedem Tage mehrte, und das Unendliche, Unaussprechliche zu erreichen schien. Sie mußten in ihrer Nahrung manches entbehren, sich oft, und besonders in der rauhen Winterszeit, mit sehr einfacher Kost begnügen; aber die Liebe würzte ihre Speise, und sie lebten froh und zufrieden, glücklicher, als von Hunderten gepflegt und bedient. Selten verließen sie die Veste; nur dann, wenn sie jagen wollten, sank die Zugbrücke, welche sonst immer gelüftet war; nie trennten sie sich von einander, weil jedes überzeugt war, daß es ohne das andere nicht leben könne.

Ich würde zu weitläuftig werden, und die Geduld meiner Leser ermüden, wenn ich fortfahren wollte, ihre einfache, immer sich gleichende Lebensart zu beschreiben, oder die Art, mit der sie manches Bedürfniß durch sinnreiche Erfindung befriedigten, ausführlich zu schildern;

genug, ſie lebten froh, zufrieden und die ganze Welt vergeſſend, indeß Mechtildens Vater daheim jammerte und klagte, und ſeinen großen Kummer täglich und reichlich mit Thränen nährte.

Am Morgen der vorhergegangenen Nacht, in welcher die undankbare Tochter ihre heimliche Flucht begonnen hatte, ſtürzten ihre Dienerinnen heulend und jammernd ins Gemach des Kaiſers, ihres Vaters. Sie hatten, des zu langen Schlafs ungewohnt, die Thüre ihres Kämmerleins mit Gewalt geöffnet; dicker Rauch und Dampf war ihnen aus dieſem entgegen gequollen; ſie ahneten ſchreckliche Dinge, und eilten ſie dem Vater kund zu machen.

Hoffend und doch fürchtend, folgte er ihnen ſtraks, und vermochte noch nicht in das Kämmerlein zu dringen, weil es noch immer mit dickem Dampfe gefüllt war. Erſt als die herherztern Diener die Fenſter mit Gewalt öffneten, dem Rauche Durchzug verſtatteten, ward der ſtarrende Vater überzeugt, daß er nicht mehr hoffen könne, ſondern ob dem Verluſt ſeines geliebteſten Kindes jammern und klagen müßte. Alles, was im kleinen gewölbten Gemache ſtand, und, ſeiner brennbaren Eigenſchaft wegen, dem Feuer nicht widerſtehen konnte, war theils verkohlt, theils ganz durch ſeine Macht vernichtet. An der Stätte, wo Mechtildens Lager

stand, lag auf dem gepflasterten Boden ein Haufen glühender Asche. Die anwesenden Diener mußten all ihre Kraft verschwenden, um den mit Verzweiflung kämpfenden Vater abzuhalten, daß er nicht, indem er wenigstens die Gebeine des geliebten Kindes retten wollte, in dem glühenden Haufen wühle.

Obgleich das Feuer nicht, wie Mechtilde es wünschte, die ganze Burg, und vielleicht mit dieser die ganze Stadt verheerte, so hatte es doch ihre Absicht vollkommen erfüllt, war nur durch das gewölbte und gepflasterte Gemach, durch Mangel des nöthigen Luftzugs, gehindert worden, seine Wuth zu verbreiten. Niemand zweifelte daher mehr, daß die schöne, von allen bewunderte Mechtilde sein Raub geworden; nur jeder wunderte sich, daß seine Macht sogar alle Gebeine derselben vernichtet hatte, und des Vaters Jammer ward dadurch hoch gemehrt, weil er nicht einmahl das kleinste derselben fand, um mit dieser theuern Reliquie seinen immer dauernden Schmerz zu nähren.

Er war Mann und Held, stand in Gefahren des Kampfes aufrecht, und überblickte mit Standhaftigkeit das blutige Feld des theuer errungnen Sieges; als er aber hinter dem Sarge einher wallte, der die Asche seines geliebtesten Kindes bewahrte, da wankte er oft, sank

ob des unerträglichen Schmerzes ohnmächtig darnieder, und wüthete trostlos in seinem Haare, wie man den Sarg in die Gruft senkte. Mit ihr schloß sich alle seine Freude, frohe Aussicht und Hoffnung; der Schmerz und Jammer blieb sein Sieger, und er ward sein gefesselter Knecht. Nie salbte er nach dieser Zeit sein Haar, schor nie mehr seinen Bart, und ließ ihn ungestört und wild umher wachsen. Er war in seiner Jugend einer der schönsten Jünglinge, und als Vater erwachsener Töchter noch männlich schön; aber jetzt schwand diese Schönheit; die vollen Backen falteten, die geglättete Stirne runzelte sich, und sein Wams, das der fette Körper sonst füllte, schlotterte jetzt an dem magern Gerippe; denn der Schmerz nagte täglich daran, und drohte es ganz zu verzehren. Alle diejenigen, welche ihn vor einigen Jahren wohl gekannt hatten, und jetzt wieder sahen, staunten ob der großen Veränderung, und wollten es oft nicht glauben, daß ihr Kaiser vor ihnen stehe. Nur dann, wenn er mit thränendem Auge und gerührter Stimme ihnen klagte, daß er sein geliebtestes Kind auf die schrecklichste Art verloren habe, erkannten sie die verheerende Wirkung des väterlichen Schmerzes, und ehrten ihn.

Immer hofften seine Getreuen, daß Jahre und Zeit die Heftigkeit seines Kummers schwächen werden, aber immer hofften sie vergebens, und sahen ohne Rettung den Helden verdorren. Nur das Andenken an sein theures Kind war ihm angenehm, jedes andere Geschäft verhaßt; daher kams, daß sein Reich nicht mehr so blühe, sein Regiment nicht mehr so gefürchtet ward, und er oft die Schmach seiner gedemüthigten Feinde gefühlt hätte, wenn nicht der tapfere Herzog Giselbert, dem er nachher seine zweyte Tochter Gerberg zur Ehe gab, an seiner Statt gefochten hätte.

Eben waren sechs Jahre verflossen, und der Schmerz des Vaters noch so neu und groß, wie am ersten Tage, als Giselbert mit des Kaisers Sohn, Otto, gegen die empörten Ungarn ausgezogen war, und Heinrichen die Nachricht ward, daß der Böhmische Herzog den gewöhnlichen Tribut weigere, und sich wahrscheinlich mit den kämpfenden Ungarn vereinigen, oder das von Reisigen entblößte Meißen verheeren werde. Der nur mit seinem Schmerze beschäftigte Vater hörte diese Nachricht mit Gleichgültigkeit: wie aber immer neue Eilboten solche bestätigten, und die Großen seines Reichs mit Nachdrucke und Ernste Abhülfe und Widerstand von ihm heischten, da erwachte sein

voriger Muth; er sammelte in Eile einige tausend Krieger, und sandte Bothen aus, daß die übrigen ihm nach Nariſtien bis gen Eger folgen sollten, von wo aus er nach Böhmen einbringen, und zugleich sein Herzogthum Sachsen vor dem bedrohten Ueberfall schützen wollte.

Wie er dort, zur thatvollen Unternehmung noch zu schwach, das nachfolgende Heer erwartete, erneuerte sich sein Schmerz, der ihm schon zur Gewohnheit geworden war: er legte seinen Harnisch ab, und saß trauernd im Gemache. Mit vieler Mühe gelang es den Heerführern, ihn aus diesem Tiefsinne zu wecken, und zu einer Jagd zu bereden, welche sie zu seiner Zerstreuung in dem großen Forste, der die Eger umgab, veranstaltet hatten.

Er folgte endlich, aber mit deutlichem Widerwillen. Lange ließ er das häufige Wild vorüber ziehen: wie aber endlich ein außerordentlich großer und starker Hirsch seinen gesenkten Blick aufmerksam machte, da spornte er sein Roß, und jagte mit eingelegter Lanze hinter ihm her. Jubelnd und vergnügt folgte die ganze Menge der Jäger; da aber ihre Rosse schon ermattet waren, der Kaiser das flüchtigste und noch nicht ermüdete derselben ritt, so entschwand er sammt dem Hirsche bald ihrem Blic-

ke, und sie mühten sich vergebens, seine Spur zu finden.

Indeß sie rastlos darnach spähten, jagte Heinrich stets hinter dem Hirsche einher, und wollte ihn nicht lassen, weil sein seltnes Geweih, das an Größe alle bisher gesehne übertraf, ihm immer schätzbarer wurde. Einige Stunden war das flüchtige Roß vermögend dem Fliehenden zu folgen; wie aber dieser endlich durch einen breiten Sumpf setzte, und mitten in diesem vor seinen Augen versank, da endete Begierde und Jagd.

Unbekümmert, ob seine Getreuen ihm folgten, und wie er einen gebahnten Pfad finden würde, hing Heinrich den Zügel an des ermatteten Rosses Mähne, ließ es ungehindert schreiten, und versank in seinen gewöhnlichen Tiefsinn. Erst als das Roß auf einem freyen Platze des Forstes graste, und es schon rings umher mächtig zu dämmern begann, da vermißte er er seine Begleiter, und besorgte Gefahren der Irre im ungeheuern Forste.

Unentschlossen und ungewiß, nach welcher Gegend er sich wenden solle, ritt er aufwärts, und sah eine klein Weile nachher ein Licht von einer steilen Höhe herab glänzen. Froh, daß seine Irre nun ende, spornte er sein mattes Roß wacker, erreichte bald den Felsen, und am

Fuße desſelben einen Pfad, der aufwärts führte. Kurz nachher hielt er an der gelüfteten Zugbrücke einer Veſte ſtille, und gab ſeine Gegenwart durch lautes Rufen und Schreyen zu erkennen.

Schnell öffnete ſich am Thurme ein Fenſterlein, und eine weibliche Stimme forſchte im verwunderungsvollſten Tone: Ob ein menſchliches Weſen hier harre? und was ſein Begehren ſey? Die Stimme mußte noch oft die Frage wiederhohlen, weil Heinrich keiner Antwort fähig war; denn ihm däuchte, als ob ſein ſchon längſt verlornes und heiß geliebtes Kind mit ihm ſpräche, und unwillkührliche Thränen entſtürzten ſeinem Auge. Endlich ermannte er ſich, ob der Unmöglichkeits-Vorſtellung, und bath im flehenden Tone um Einlaß und Herberge, weil er, des Weges unkundig, ſich in dem ungeheuern Forſte verirrt habe, und in der finſtern Nacht ein Raub der Thiere zu werden fürchte.

Die Stimme forderte nun ſeinen Nahmen und Stand; und wie er ſich, um möglicher Gefahr auszuweichen, Ritter Tanhorſt aus Sachſen nannte, ſo ſchloß ſich das Fenſterlein, und er mußte lange harren, ehe Einlaß erfolgte. Endlich ſank die Zugbrücke; ein junger Ritter empfing ihn mit einer Fackel in der Hand am

Eingange, und reichte ihm die Hand zum Willkommen.

Heinrich sah voll Verwunderung zu, wie der Ritter selbst Wächterstelle vertrat, und mit vieler Mühe die Zugbrücke wieder lüftete; aber bald mehrte sich seine Verwunderung um ein Grosses, als er deutlich sah, daß dieser Ritter der tapfere Rudolph sey, welcher einst so ehrenvoll an seiner Seite kämpfte, schnell seinen Hof verließ, und nie mehr dort erschien, um den verdienten Lohn zu ernten. Schon wollte er sich, da er ihn nicht zu kennen schien, zu erkennen geben, und erfreut, ihn nach so langer Zeit wieder zu sehen, in seine Arme sinken, als eine weibliche Gestalt mit einer Leuchte sich nahete, und alle seine Aufmerksamkeit auf sich zog, all seine Kräfte und Sinne beschäftigte.

Mit jedem Schritte, durch welchen sie sich näherte, wards ihm klärer und deutlicher, daß dieß das vollkommne Ebenbild seines verlornen Kindes, daß dieß die theure Mechtilde selbst sey. Er wollte seine Arme gegen sie ausbreiten, und die längst entbehrte an sein Herz drücken; aber er vermocht's nicht: Kummer und Schmerz, und jetzt die ungewohnten Beschwerden der langen Jagd hatten seine Kräfte zu sehr erschöpft; sie konnten das Vorgefühl der nahen-

den Freuden nicht einmahl ertragen; er ſank kraftlos und ſchweigend zu Boden.

Rudolph unterſtützte ihn, indeß Mechtilde ſein bleiches Angeſicht neugierig beleuchtete. Deine Sorge, ſprach ſie liſpelnd, aber doch vernehmlich, zu Rudolphen, war ungegründet; mein Auge hat ihn noch nie erblickt, und von ſeiner Todtenſchwäche haben wir keine Gefahr zu beſorgen. Gönne ihm kühn das Leben, und mir das Vergnügen, wieder einmahl nach ſo langer Zeit einen der Menſchen zu ſehen und zu ſprechen.

Rudolph (eben ſo leiſe). Wenn er aber unſer Verräther würde!

Mechtilde. Dafür werden wir andere Mittel finden. Hohle Waſſer herbey, damit wir den Ohnmächtigen wecken, und mit Speiſe laben können.

Heinrich war nicht ohnmächtig; denn er hatte jedes Wort vernommen: aber er blieb in dieſer Stellung liegen, und ſammelte indeß Kräfte und Mittel, wie er handeln und reden ſolle. Ihm wards in dieſem Augenblicke einleuchtend, daß die undankbare Tochter mit Rudolphen in geheimer Buhlſchaft lebte, in ſeinen Armen in dieſe Einöde entfloh, und, zum Lohn und Dank für ſeine väterliche Liebe, Feuer in ihr Gemach warf, um ihn und

alle ihre Freunde im Schlafe zu verbrennen. Er schauderte ob dieser Entdeckung; die Freude schwand; der Undank und Schimpf schmerzte tief, und belebte sein Herz mit Begierde nach Rache.

Er hatte bisher ein schrecklich gemordetes Kind beweint; jetzt sah er es lebend, aber auch undankbar, und seine innige Liebe verachtend vor sich stehen. Dieß Gefühl war schrecklich; aber es war auch Ursache, daß er vorsichtig zu handeln beschloß, den Ausbruch seines Zorns, die Entdeckung seines Daseyns verzögerte. Dieß war ihm, nach der Versicherung meines Geschichtschreibers sehr leicht und möglich, und weder Rudolph, noch sein eignes Kind konnte vermuthen, daß der Kaiser und Vater mit ihnen spreche; denn Schmerz und Kummer hatten, wie er schon einmahl erwähnte, sein Aeußeres, seine Gesichtszüge, und seinen ganzen Körperbau äußerst verändert. Als die undankbare Tochter aus seinen Armen entfloh, da ging er hoch und hehr einher; sein Angesicht war, gleich dem Angesichte des Jünglings, voll und geglättet; ein kurzer Spitzbart zierte es, und schwarze, lockichte Haare flatterten um seinen Nacken. Jetzt wankte er tief gebückt an der Lanze; tausend Runzeln und Falten deckten sein fahles Angesicht; das sonst so offne, feurige

Auge lag matt und schmachtend in den tiefen Stirnhöhlen; die Nase selbst war magrer und spitziger geworden; den Mund umhüllte ein langer, grauer Bart, und von seinem schon kahlen Haupte starrten graue Haare über Stirne und Ohr herab, und steiften sich auf seinen Schultern. Vorher war er das Bild des blühenden Mannes, jetzt ein vollendeter Greis, der nach seinem offnen Grabe wankt. Würdest du geneigter Leser, die Gegend deiner Geburt wieder erkennen, wenn der Hagel ihre fruchtbaren Fluren verwüstet, der Sturm ihre Bäume entwurzelt, und das Feuer die Dörfer und Häuser, auf welchen sonst dein Blick weilte, verzehrt hätte? Wahrlich nicht! du würdest sie, aller bekannten Kennzeichen beraubt, in der weiten Ferne suchen; und so erging es auch Mechtilden. Sie hatte ihren Vater als einen noch blühenden Mann verlassen; wie konnte sie wähnen, daß er jetzt als ein abgelebter Greis vor ihr erscheinen würde? Selbst der klagende Ton seiner Stimme, den er jetzt absichtlich vermehrte, entfernte jeden möglichen Verdacht; denn sie hatte den Helden nie gleich einem Weibe klagen gehört. Kurz, Heinrich hätte mondenlang bey seinem Kinde weilen können; es würde ihn nie Vater

genannt, wahrscheinlich einer Lüge beschuldigt haben, wenn er sie Tochter genannt hätte.

Tief und schrecklich schmerzte den armen Vater die Wunde des Undanks; aber er fühlte doch auch Linderung seines Schmerzens, als Mechtilde voll Mitleid seine bleichen Wangen mit frischem Wasser besprengte, und wie er sich reckte, ihn kraftvoll unterstützte, und nach einem Gemache führte. Jahre lang, sprach sie, indem sie gemeinschaftlich mit Rudolphen Wein und Erfrischungen herbey trug, habe ich in dieser Einöde keinen Fremden gesehen und gesprochen. Nie hat mich zwar darnach gelüstet: aber da sich jetzt die Gelegenheit dazu beut, so wünschte ich doch zu erfahren, wie man jetzt in der schnöden Welt, die ich herzlich verachte, lebt und webt. Wer regiert denn jetzt das Reich? Lebt der alte Heinrich noch?

Heinrich (tief seufzend). Noch lebt er.

Mechtilde (hastig). Wird er denn ewig leben?

Heinrich (noch stärker seufzend). Das möchte ich mit euch fragen.

Mechtilde. Habt ihr etwa auch die Schwere seines Zorns geduldet?

Heinrich (hastig). Seines Zorns? (Mit Verstellung) Schwer und tief!

Ich

Ich war von früher Jugend auf sein Lehnsmann in Sachsen, lebte still und friedlich auf meiner Veste, und sandte ihm Reisige, wenn ers geboth; aber ich lebte ihm zu lange. Vor kurzem sandte er einen seiner Höflinge nach meiner Veste, entband mich der Lehnspflicht, und ließ mich alten schwachen Mann gleich einem Verbrecher fortjagen. Voll glühender Rache beschloß ich zum Böhmischen Herzoge zu ziehen, und ihm meinen schwachen Arm zu bieten, weil er sich eben gegen ihn rüstet. Nur mit meiner Rache beschäftigt, verfehlte ich Steg und Pfad, und irrte schon einige Tage in der Einöde umher.

Mechtilde. Der Tyrann? So ist er noch immer so hart und grausam?

Heinrich. Fragt lieber: ob er iemahls gütiger war? Handelt er gegen seine eignen Kinder grausam, wie soll ein Fremder Güte von ihm erwarten?

Mechtilde. Gegen seine Kinder? Davon ist mir nichts bekannt. Zwar — —

Heinrich. Nun, wenn ihr das nicht wißt, so will ichs euch erzählen. Er hatte eine Tochter, die er sehr liebte, die noch manch Mahl durch Bitte seine Härte erweichen, und seinen Zorn stillen konnte: wie sie aber mannbar wurde, da zwang er sie wider Willen zur

Verlobung mit einem Herzoge aus Lothringen. Die Aermste suchte die Verbindung mit ihm auf alle mögliche Art zu verzögern: als sie aber endlich doch nahte, und keine Hülfe mehr möglich war, da legte sie, des Lebens müde, Feuer in ihr Gemach, und verbrannte ihren Körper schrecklich, aber standhaft, zu Asche, die der nun betrogne Vater weinend zu Grabe tragen mußte. Ich besitze nichts mehr auf dieser Erde; aber diese Lanze und mein einziges Roß gäbe ich darum, wenn ich die standhafte und edle Dirne gekannt hätte! Der Ritter, welcher mir die schauderhafte Geschichte erzählte, nannte sie überirdisch schön, und weinte bitterlich über ihr schreckliches Ende.

Mechtilde (die während dieser Erzählung oft bedeutend auf Rudolphen blickte). Dank und Wohlleben dem mitleidigen Ritter, und Haß dem Grausamen Vater!

Heinrich (mit verbißner Wuth). So sage ich auch!

Rudolph. Habt ihr nicht geforscht, wie sich der Grausame bey dieser schrecklichen Geschichte betrug?

Heinrich. O ja! Der Ritter war nicht ein Freund; aber er schilderte mir seinen Jam-

mer und Schmerz über den Verluſt der Heldentochter groß und innig, anhaltend und immer ſtärker wüthend; er fügte noch hinzu, daß er nun ſicher, wenn er ſie ins Leben zurück rufen könne, ſie nicht mehr zwingen, gern und willig dem in geheim Geliebten, um deßwillen ſie wahrſcheinlich die That übte, zur Gattinn geben würde.

Rudolph. Wäre ich die Tochter, und lebte ich noch, oder könnte noch leben, ich würde der Lockung nicht trauen.

Mechtilde. Ich auch nicht! Bey Gott nicht!

Heinrich. Hm! Verſuchen würde ichs doch! Er muß, und mag zwar ein ſchrecklicher Tyrann ſeyn! Aber wenn er Vater iſt, ſo muß er doch auch Vatergefühl haben; und dieß iſt groß und ſtark. Traun! wenn ich mich in ſeine Lage denke, und mein todt geglaubtes Kind wieder lebend erblickte! O ich würde meine alten Arme gegen die längſt Entbehrte ausbreiten, ſie wonnevoll an mein Herz drücken, und ihr jede ihrer Bitten gewähren.

Mechtilde. Das thätet ihr, guter Greis, aber er — —

Heinrich. Iſt er denn nicht Vater? Muß er nicht gleich dieſem handeln und fühlen?

Rudolph. Was nützt der Streit, da er für keinen von uns zweckmäßig ist! Laßt uns lieber von andern Dingen schwätzen.

Heinrich. Wie's euch behagt. Ihr seyd wohl auch nicht Freunde des Kaisers?

Beyde (laut und hohnlachend). Nein, das sind wir nicht!

Heinrich. Dann seyd ihr mir lieb und theuer; denn ich hasse ihn herzlich.

Mechtilde. Auch wir müssen ihn hassen, und seines Lebens Ende wünschen.

Heinrich (knirschend). Dann haben wir nur einen Wunsch. (Bitterlachend) Möchte ihn doch das Schicksal einst in die Irre, und auf eure Veste führen!

Rudolph. Dann würde er die Freyheit zum letzten Mahl genossen haben.

Heinrich (mit wildem Feuer). Und seine Berg und Kinder nie mehr wiedersehen?

Mechtilde. Nie! Denn wir hätten seine Rache zu fürchten, und müßten sie vernichten.

Heinrich. Das wäre herrlich! Dann suchte ich noch einmahl eure Veste zu erreichen, und labte mich am Anblicke des gefesselten Tyrannen!

Rudolph. Der sollte euch herzlich vergönnt seyn!

Heinrich hatte alle seine Kräfte verschwendet, um die ihm so schreckliche Verstellung üben zu können. Immer überzeugte er sich stärker, daß die Wiedergefundnen seiner Rache, nicht seiner Vergebung würdig wären. Dieß Gefühl marterte ihn, und raubte ihm fernere Sprache. Er verschluckte stillschweigend einige Speisen, welche man ihm vorgesetzt hatte, und gab vor, daß Anstrengung in der Irre, und lange dauernder Hunger all seine Kräfte erschöpft hätte, und er sich nach Ruhe sehne. Vorher forschte und fragte er noch: ob beyde nur allein auf dieser Veste hausten, und Mechtilde nicht Mutter einiger Kinder sey? Auf die erste Frage ward ihm die schlaue Antwort, daß mehr als hundert streitbare Reisige, welche eben alle auf die Jagd gezogen wären, mit ihnen die Veste bewohnten; und bey der zweyten entgegnete Mechtilde, daß sie sich wohl die Wonne, Mutter zu seyn, längst gewünscht, aber noch keine Hoffnung habe, sie erfüllt zu sehen.

Wie Rudolph ihn endlich nach einem Schlafgemache geleitete, machte er ihm zugleich kund, daß er nur bis an den Morgen Gastfreyheit an ihm üben könne, ihn aber selbst nach einem

gebahnten Wege geleiten wolle. Heinrich dankte; aber er schauderte auch hoch, wie der fortgehende Rudolph von außen die Thüre seines Gemaches mit rasselnden Riegeln verschloß, er sich nun in ewiger Gefangenschaft, und von dem Listigen betrogen wähnte. Kein Schlaf erquickte sein mattes Auge; die ganze Nacht hindurch stand er am Fensterlein, und lugte in die dunkle Einöde.

Erst, als die Morgenröthe den Felsen beschimmerte, schauderte er ob der steilen Höhe, in die er hinab blicken mußte. Das einzige mögliche Mittel zur Flucht war ihm nun mit ein Mahl geraubt, und er bedauerte herzlich, daß er nicht im gerechten Grimme der Undankbaren Herz mit seinem Schwerte durchbohrt habe.

Wie er mit diesem schrecklichen Gedanken im Gemache einher schritt, rasselten die Riegel, und der eintretende Rudolph wunderte sich hoch, ihn schon reisefertig zu finden. Ich komme dich, sprach er, zu geleiten; aber du mußt mir vorher hoch und theuer auf Ritterwort und Schwur geloben, daß du der genoßnen Herberge, so lange du athmest und lebst, gegen keinen Sterblichen gedenken, die Gegend, in welcher du die Veste trafst, nie nennen willst.

Heinrich gelobte es voll innerer Wuth.

Dieß war, entgegnete er, zu meiner Sicherheit erforderlich, aber noch nicht hinlänglich. Du mußt dirs überdieß gefallen lassen, daß ich dein Angesicht verhülle, und es dann erst wieder öffne, wenn ich dich auf den rechten Pfad geleitet habe.

Heinrich verhieß auch dieß zu dulden, und Rudolph umhüllte des Kaisers Haupt mit einer Binde, die sein Auge nicht durchdringen konnte. So gerüstet ward er von ihm nach dem Vorhofe, zu seinem bereit stehenden Rosse, und auf diesem aus der Veste geleitet.

Rudolph, der ebenfalls ein Roß bestiegen hatte, leitete Heinrichs Gaul am Zügel, und trabte wacker vorwärts. Beyde sprachen wenig mit einander; und wie der Mittag nahte, so ruhten sie an einem Bache, dessen Geräusch dem Ohr Heinrichs sein Daseyn verrieth. Auch unter dieser Zeit ward seine Augenbinde nicht gelüftet, und er mußte die Erfrischungen, welche ihm Rudolph reichlich gab, auf diese Art genießen. Erst als es schon dämmerte, und sie wieder lange getrabt waren, löste Rudolph die Binde, und deutete mit der Hand auf eine gebahnte Straße. Sie leitet, sprach er, ins Freye, und bald hernach

zu einzelnen Hütten. Du kannst sie, wenn du dein Roß nicht schonst, noch vor der vollen Finsterniß erreichen; von dort wird man dich nach Eger weisen, woher du zogst, und wo du bessere Straße nach Böhmen suchen kannst. Lebe wohl, halte deinen Schwur, und erfülle dein Gelübde als Mann und Held!

Heinrich. Mein Gelübde?

Rudolph. Gelobtest du nicht Rache zu fordern und zu nehmen am Kaiser, der dich aus deinem Eigenthume verdrängte? Suche ihn im Getümmel der Schlacht; und trifft du ihn wohl und gut, so wird mein Segen auf dir ruhen, und mein Herz dich als seinen Wohlthäter verehren.

Nach diesen Worten wandte er sein Roß, und entschwand bald dem Auge des ihm nachstarrenden Heinrichs, dessen Wuth und Begierde nach Rache bey solch einem Abschiede aufs neue erwacht war, und sich zu mehren und zu nähren volle Nahrung hatte. Vorher hatte Schmerz und Kummer über den Verlust des geliebtesten Kindes sein Herz gefüllt, seinen Muth gebeugt, und all seine Kräfte gefesselt; jetzt löste die mächtigere Rache diese ehernen Fesseln, belebte seinen Muth, hob seinen gebognen Rücken empor, und lüftete die Last, welche ihn drückte.

Er spornte sein Roß, und erreichte bald die Hütten. Die Bewohner derselben, bey denen er herbergte, erzählten ihm auf seine Fragen, daß sie alle des Weges in der großen Einöde unbekannt wären, sich nie tief in den Forst wagten, weil es dort wirrwarre, und den kühnen Wanderer auf Abwege leite, auf welchen er verschmachten müsse.

Wie er bis am Morgen wohl geruht hatte, und erfuhr, daß er bey guter Zeit und hellem Tageslichte Eger erreichen könne, trabte er rückwärts nach einer Anhöhe. Die Rache leitete ihn dahin; er wollte bey heiterm Wetter die Gegend belugen, und ergründen, in welcher die Vergeveste seines undankbaren Kindes und ihres Buhlen throne; aber sein Blick suchte sie vergebens; nirgends sah er eine Spur von dieser, weil hohere Berge und Bäume sie vor seinem Auge verbargen. Mißmuthig, aber doch nicht über den guten Erfolg seines Vorsatzes zagend, ritt er nun gen Eger hinab, und erreichte es am Ende des Tages wohl und sicher.

Groß war der Jubel seiner Getreuen, als er so unverhofft und gesund in ihrer Mitte erschien. Ihm emsig nachspähend und suchend, waren sie in der gefahrvollen Einöde bis zum Sumpfe, in welchem der gejagte Hirsch seinen Tod fand, der Spur des kaiserlichen Jägers ge-

folgt; als sie aber in der Mitte desselben die seltnen Geweihe desselben noch hervorragen sahen, die Spur am Ufer des Sumpfes zu enden schien, da wähnten sie mit Recht, daß der zu hastig nacheilende Kaiser auch gleich ihm in diesem sein Ende gefunden, zogen heim, und füllten das Lager mit ihren gerechten Klagen.

Der Kummer aller mehrte sich bald weit stärker, da die Späher des Heers die unerwartete Nachricht brachten, daß der muthige Herzog der Böhmen sein Volk gesammelt habe, und bereits über die Gränze ziehe, um seine Feinde zu überfallen.

Schon war im Rathe der Edlen beschlossen worden, daß sie das ob dem Verluste des geliebten Kaisers muthlose Heer rückführen, und der drohenden Gefahr ausweichen wollen; aber jetzt änderte die Rückkehr desselben die Lage der Sache; aller Muth erwachte aufs neue, und wehrte sich trefflich. Abgesandte des ganzen Heers heischten ausdrücklich, daß er, da indeß die Zahl desselben sich merklich gemehrt hatte, dem kühnen Herzog entgegen ziehen, und den Frevel rächen sollte.

Heinrich hörte ihre Bitte mit Mißfallen; denn sie hinderte den Plan seiner Rache: aber er konnte die Erfüllung derselben, ohne den schändlichen Verdacht der Zagheit, nicht wei-

gern, und zog schon am andern Tage gen Böhmen hinab.

Hoch und freudig staunte das ganze Heer, als ihr sonst trauernder und tief denkender Kaiser mit erhabnem Haupte einher ritt, den Zug thätig ordnete, und jede Lücke rügte. Er traf kurz nachher das Böhmische Heer, überfiel und schlug es, drang bis nach Prag vor, und zwang den Herzog, ihm Huldigung zu leisten, und den rückständigen Tribut zwiefach zu zahlen. Schnell waren alle diese Thaten geendet; der Kaiser hatte sie mit rastloser Thätigkeit gefordert, und durch seine persönliche Tapferkeit das ganze Heer überzeugt, daß sein Heldenmuth rückgekehrt sey.

Mit ähnlichem Eifer und Eile führte er das Volk rückwärts: sein Zug glich nicht dem Zuge des Siegers, sondern des Fliehenden; denn Begierde nach Rache leitete und trieb ihn. Bey Eger geboth er erst Rast, musterte sein Heer, wählte aus diesem tausend der Tapfersten, und entließ die Uebrigen.

Die Rückgebliebenen staunten, als er sie nach dem großen Forst leitete, und forschten emsig, was sie hier beginnen, und wie sie in dieser Einöde Nahrung finden sollten?

Darob, sprach der Kaiser, laßt mich sorgen! Zwey tausend Saumrosse tragen hinter

euerm Zuge, was hier mangelt, und sind zur Rückkehr bereit, wenn ihr die Bürde leichtert. Nicht Mangel, sondern Ueberfluß soll in eurer Mitte herrschen, wenn ihr emsig und thätig vollzieht, was ich gebiethe. Forscht nicht nach Endzweck und Ziel! Der Erfolg wird beydes beweisen.

Die Muthigen gelobten ihm nun Treue und Gehorsam, und der Kaiser ließ jedem der Tausend eine scharfe Axt reichen, die er schon vorher in Eger verfertigen ließ, und ihnen jetzt, nebst ihrer Wehre, zu tragen geboth.

Einige Tage zog er mit seinem Volke und Trosse im Forste umher. Oft mußten sie sich mit ihren Aexten den Weg durchs Dickicht bahnen: endlich erreichte er, was er bisher vergebens gesucht hatte, den Sumpf, wohin ihn vor einigen Monden der fliehende Hirsch leitete. Er lagerte an diesem, und schon glaubten alle, daß er sie bloß um deßwillen in diese grauenvolle Einöde geleitet habe, um mit ihrer Hülfe des seltnen und großen Geweihes des modernden Hirsches habhaft zu werden.

Sie spotteten in geheim ob des Preises einer so mühsamen That, und achteten sie für ein unüberlegtes Gelübde, welches der Kaiser wahrscheinlich damahls in seinem Jagdgrimme geleistet hatte, und nun erfüllen wollte; aber sie

ſtaunten bald aufs neue, als er am Morgen den ganzen Haufen in eine Reihe ſtellte, die Rücken der Streiter gen Eger wandte, ſie alle in zehn gleiche Haufen theilte, dieſe rings umher nach allen Gegenden führte, und ſie nun dringend bath, ſich mit ihren Aexten einen Weg ins Dickicht vorwärts zu bahnen, nicht zu raſten und zu ruhen, bis ſie nicht im Innern deſſelben einen hohen Felſen, und auf dieſem eine Bergveſte erblickten. Jeder der Arbeiter, fügte er hinzu, hat von mir reichlichen Lohn zu erwarten; aber derjenige Haufe, welcher die Veſte am erſten erblickt, ſoll zweyfachen Lohn erhalten. Drum ſputet euch, und erfüllt euers Kaiſers Wunſch und Geboth.

Drauf ordnete er jedem Haufen einen Anführer, und geboth dieſem noch beſonders, daß er, ſobald er die Veſte erblickte, die Arbeit enden, ſich ſtille lagern, und ihm ob dem Erfolg ſchleunige Kundſchaft ſenden, auch überdieß aufmerkſam umher ſpähen ſolle: ob er nicht Jäger oder Reiſige in der Gegend erblickte? Geſchieht dieß, ſprach er, ſo müßt ihr alle eure Geſchicklichkeit verſchwenden, um ſie lebend zu fahen, und zu mir zu führen.

Alle gelobten Aufmerkſamkeit und Eifer, und die Arbeit begann. Stets folgte der Kaiſer im Mittelpuncte ſeiner Haufen, und geboth

ust den Reitbuben, die höchsten Tannen zu erklettern, und die Gegend zu belugen; aber nie sahen sie einen Fels, nie eine Veste, und des Kaisers Ungeduld mehrte sich stündlich.

Schon drang man zwey Tage rastlos vorwärts; schon begann Heinrich zu wähnen, daß die Erzählung der Hüttenbewohner Wahrheit enthalte, und ihn ein Truggesicht neckender Geister auf so schreckliche Art getäuscht habe, als am Mittage des dritten ein Eilbothe vor ihm erschien, und seinem Rachgefühle die angenehme Nachricht brachte, daß der fünfte Haufe den Fels sammt der Veste deutlich vor sich liegen sähe. Schnell, gleich dem Sturmwinde, wenn er tobend über die Fluren fährt, jagte Heinrich nach der Gegend; auch er sah die Veste, und sandte nun nach allen Uebrigen schnelle Bothen aus. Erst am Abende konnten die getheilten Haufen bey ihm eintreffen, und schon hatte die einbrechende Dämmerung die Veste seinem Blicke entzogen, als alle sich um ihn sammelten, und seines fernern Gebothes harrten.

Immer noch schweigend nach der Gegend blickend saß Heinrich in ihrer Mitte: endlich sprang er mit ein Mahl jubelnd in die Höhe; denn ein Licht leuchtete auf der Veste, und zeigte, was er so sehnlich wünschte, den Weg

dahin. Still, aber schnell, ordnete er den Zug, ließ Wächter bey dem Trosse und Rosse zurück, und folgte mit den Uebrigen dem Scheine des Lichts. Mühsam, aber doch glücklich, erreichte er den Fuß des Felsen nach Mitternacht, und umzingelte mit seinem Heere denselben, das sich nun still lagerte, und des Tages Anbruch harrte.

Als die ersten Strahlen der Sonne die Veste beleuchteten, sandte der König einen seiner Getreusten, dem er indeß die ganze Geschichte vertraut hatte, den Felsenpfad aufwärts nach der Veste. Ihm folgten die Trompeter des Heers: sie hatten den Auftrag, die Sichern zu wecken, welche dann die Bothschaft des Abgesandten vernehmen sollten.

Zitternd und bebend sprang die jetzt wirklich schwangere Mechtilde vom Lager empor, als die Trompeten anhaltend ertönten; mit Mühe weckte sie den noch schlafenden Rudolph, der am Tage vorher müde und matt von der Jagd rück gekehrt war. Horch, Geliebter, horch! rief sie; wenn mich mein Ohr nicht täuscht, nicht ein noch immer dauernder Traum äfft, so höre ich Kriegs- und Fehderuf.

Rudolph, der ein gleiches hörte, hüllte sich in sein Gewand, und eilte nach der Warte. Mechtilde folgte ihm zitternd, und langte eben

am Fensterlein an, als Rudolph ob des schrecklichen Anblicks zurück schauderte. Wir sind verloren, rief er aus; im Thale rings umher glänzen Rüstungen, und an der Zugbrücke harren Trompeter, die des Kaisers Farbe und Fähnlein tragen.

Mechtilde blickte nun auch hinab; ihr Gesicht bleichte; sie wankte; aber sie faßte sich schnell, und sprach also: Ob des Pfandes deiner Liebe, das ich so sehnlich erwartete, und jetzt unter meinem Herzen trage, hätte ich bessern Ausgang gewünscht: da er aber so schnell und plötzlich naht, so weiß ich mich darein zu fügen. Ich habe der Seligkeit genug in deinen Armen genossen; sie endet, und mit ihr meines Lebens Lust und Begierde. Höre den Antrag der Harrenden! Befindet sich der grausame Vater unter den Streitern; sichert er uns nicht volle Vergebung, Gnade und Vergessenheit des Vergangnen zu; schwört er uns dieß nicht vor Gottes Angesicht bey den Gebeinen seines Vaters und seiner Mutter; besiehet er den Vertrag nicht feyerlich: so kann und wird er wohl die wehrlose Veste erobern, aber uns darin nicht lebend finden. Ohne dich kenne ich kein Leben; in deinen Armen wird mir der Tod nicht bitter schmecken. Dieß ist mein fester Entschluß, der nie wanken kann. Verachten, und meiner jenseits

seitigen Liebe unwerth würde ich dich finden, wenn du anders denken könntest. Sieh jetzt, höre und antworte meinem und gewiß auch deinem Entschlusse gemäß.

Rudolph betrat nun muthig das Thürmlein des Thors, und öffnete die Luge. Was fordert ihr? Warum trompetet ihr so dreust in meine Ohren? fragte er mit Würde und Anstand.

Der Kaiser, dein und mein Herr, sprach der Abgesandte, fordert freyen Einlaß in deine Veste; er fordert sie mit Recht, weil es jedes ehrsamen Ritters heilige Pflicht ist, dem Kaiser der Deutschen offne Burg zu halten.

Rudolph. Sage dem Kaiser, deinem, nicht meinem Herrn, daß ich die Burg niemanden öffne, und denjenigen, der sich ihr mit gewaltsamen Vorsatz naht, mit strafender Tapferkeit empfangen werde.

Der Abgesandte. Ist dieß deine feste, letzte und ernste Antwort?

Rudolph. So fest, so ernst, daß ich den Inhalt an dir üben werde, wenn du ihn deinem Herrn kund zu machen zögerst, und noch länger vor meinen Augen weilst.

Abgesandter. Blicke hinab ins Thal; zähle die Menge der Streiter, und vergleiche sie mit deinen wenigen, muthlosen Knechten.

Rudolph. Der Tapfere zählt seine Feinde nur dann, wenn sie leblos auf dem Kampfplatze liegen, oder gefesselt vor ihm stehen.

Abgesandter. Jede Flucht ist unmöglich; die Veste ist mit einer ehernen Mauer der Waffen umringt.

Rudolph. Ich will sie niederstürzen, und triumphirend darüber schreiten.

Abgesandter. Armer, verblendeter Rudolph! du dauerst mich. Oder wähnst du etwa, daß ich dich nicht kenne? daß der Kaiser nicht weiß, welchen Schatz du ihm geraubt, und auf der Veste bewahrst? Sey klug und weise; nütze die wenigen noch günstigen Augenblicke; reitze nicht des Beleidigten Grimm stärker; suche vielmehr seine Barmherzigkeit zu wecken. Oeffne die Thore deiner Burg; empfange den Einziehenden knieend, bittend und flehend. Der Zorn des grimmigsten Löwen mildert sich, wenn das wehrlose Thier zu seinen Füßen winselt. Thue ein gleiches, und dir kann vielleicht statt gerechter Rache Vergebung deiner Freveltat werden.

Rudolph. Ich will die Thore meiner Burg öffnen; ich will den Kaiser mit schuldiger Ehrfurcht, den Vater meines Weibes mit Gehorsam empfangen, wenn er dagegen — —

Und nun begann Rudolph all die Bedingungen zu heischen, welche ihm vorher schon die standhafte Mechtilde in den Mund gelegt hatte. Der Abgesandte hörte sie mit Unwillen; und ob er gleich aus echter Großmuth dem Verblendeten zu beweisen suchte, daß nur dem Sieger, dem tief gekränkten und gebeugten Vater, Bedingung zu entwerfen gebühre, so bestand doch Rudolph auf seinem Entschlusse, und der Abgesandte mußte Ueberbringer desselben werden.

Vom heftigsten Zorne, ob der großen Kühnheit, entbrannt, hob der Kaiser seine Hand in die Höhe, und gelobte, daß er nur Rächer, nicht Vater seyn wolle. Nur hundert Knechte, sprach er zu seinen Kriegern, die ihn umgaben, können, wie ich sicher weiß, die Veste vertheidigen. Ich sammelte tausend der Tapfersten meines Heers um ihre Mauern; Dunkelheit würde all ihre vorige Thaten bedecken, wenn sie nicht noch dieselben überstiegen, die Hunderte überwänden, und den Burgherrn sammt seinem Weibe lebend in meine Hände lieferten.

Die Krieger jauchzten Beyfall, und der ergrimmte Heinrich gab sogleich Befehl zum Sturme. Ohne Widerstand erreichten seine Krieger die Spitze des Felsen, auf welchem

die Veſte ſtand. Rings umher war er ſteil; nirgends konnte der Fuß des Kämpfers daran haften; nur ein Schlangenpfad führte zur Höhe: wenige konnten ihn kräftiglich gegen eine weit größere Menge vertheidigen; aber kein Kämpfer erſchien; und des Kaiſers ganzes Heer drängte und ſtürzte ſich zur verſchloßnen Zugbrücke, um die Oeffnung zwiſchen ihr und dem Thore zu füllen. Schon war die Arbeit vollbracht; ſchon erſchütterten die heftigſten Hiebe der Aexte die Ketten der Zugbrücke; ſchon ſchien jeder erneuerte Schlag ein Glied derſelben zu ſprengen, als endlich Rudolph mit ſeiner Mechtilde am Arme, nahe am Thore, auf der Mauer erſchien. Sie winkte mit der Hand, und die Streiter vergaßen des Kampfes, und ſtaunten hinauf zu ihr, weil viele in ihr die längſt beweinte und beklagte Mechtilde erkannten.

Mechtilde (die Stille nützend). Weilt der Kaiſer, mein Vater, in eurer Mitte?

Heinrich (ſich vordrängend). Der Kaiſer, aber nicht dein Vater; denn er kennt keine Tochter, die in den Armen eines Buhlers entfloh, und es jetzt kühn wagt, an ſeiner Seite vor ihm zu erſcheinen, und ſeinen Zorn zu reitzen.

Mechtilde. Was kümmerts dich, verrätherischer Alter? Ich will meinen Vater sprechen.

Heinrich. Er steht vor dir; aber er wird nicht Vater, sondern Rächer seyn. Staune immer ob der großen Veränderung seiner Gestalt, Kummer und Jammer über ein verlornes Kind haben ihn zum Greisen umgestaltet: aber Rache, schreckliche, verdiente Rache, die er bald an dem undankbarster aller menschlichen Kindern üben wird, soll den Greis wieder verjüngen, ihm wenigstens noch einmahl Freude und Wonne fühlen lassen.

Mechtilde. Ist das dein fester Entschluß? Kann unüberwindliche Liebe, die Triebfeder all meiner Handlungen, nicht zur Entschuldigung dienen? Kannst du wirklich nicht vergessen? nicht vergeben? Soll er, der mir theurer ist, als mein Leben — —

Heinrich (wüthend). Er soll vor deinen Augen gepeinigt, gemartert werden; du sollst zusehen, und ich will mich an deiner Verzweiflung laben.

Mechtilde (sinkt mit Rudolph auf ihre Kniee). Vater! wir haben gesündigt: es ist billig, daß wir durch Bitte deinen gerechten Zorn zu versöhnen suchen.

Erbarme dich deines Kindes! Verzeih! Vergib!

Heinrich (hohnlachend). Undankbare Schlange! Ist der Kerker bereit, der mich aufnehmen, und mir Freyheit und Leben rauben soll?

Mechtilde. Dringt mein Flehen nicht zu deinem Ohre?

Heinrich. Nein, denn deine Undankbarkeit hat es zu fest verstopft.

Mechtilde. Nur noch einmahl, Harter, Unversöhnlicher, blicke auf mich! Gott hat mein Flehen erhört; ein lebendes Geschöpf athmet schon unter meinem Herzen. Es hat, es konnte dich noch nie beleidigen — —

Heinrich. Aber sein Vater und seine Mutter thaten es um so schrecklicher. Der Bastard soll und darf nicht leben; denn da eine Natter ihn zeugte, und eine Schlange ihn nährt, so würde ein scheußliches Ungeheuer aus ihm werden.

Mechtilde (aufspringend). Ich habe vollendet, aber nicht du: denn noch steht es in meiner Macht, deine Rache zu vernichten. Aenderst du deinen Entschluß nicht, so stürzen wir uns über diese Mauern hinab ins tiefste Felsenthal. Es wird dich treffliche Mühe kosten, wenn du dann unsere Gebeine

sammeln, und an ihnen Rache üben willst: und doch wirst du uns nicht trennen können; denn jenseits endet deine Macht — —

Du? Du noch trotzen? rief jetzt Heinrich voll Wuth, und geboth den Kämpfern, daß sie das Thor schnell öffnen sollten. Ihre Streiche ertönten nun heftiger, und die Zugbrücke stürzte herab. Eben wollte Heinrich sich den Voraneilenden nachdrängen, als lautes Geschrey hinter ihm ertönte: er blickte umher, und Mechtilde war eben mit ihrem Rudolph im Arme von der Mauer herab gesprungen, stürzte jetzt schrecklich von Klippe zu Klippe in die grauenvolle Tiefe hinab.

Heinrichs Auge folgte dem Sturze schaudernd; und wie endlich alles in der dunkeln Tiefe verschwand, da hob er es thränend in die Höhe, und fühlte in seinem Herzen, daß er ein Kind verloren habe. Helft, rettet, wenn noch Rettung möglich ist! sprach er mit gebrochner Stimme, lüftete seinen Harnisch, und der Speer entsank seiner Hand.

Alle eilten nun in die Gegend hinab, in welcher sie die Zerschmetterten zu finden hofften; jeder sah ein, daß Hülfe unmöglich sey, aber jeder wurde vom innern Gefühle getrieben, auch Unmöglichkeit zu hoffen. Heinrich warf sich nahe an der Zugbrücke zur Erde, und bildete

mit seinen Händen eine Grube im Sande. Er betrachtete diese endlich wehmüthig lächelnd, und sprach: Ja, ja, Alter, ein Grab für ihn und sie, dieß wird dein Lohn, deine ganze Rache seyn!

Unwillkührliche Thränen träufelten eben in die Grube, als mit ein Mahl ein Jubelgeschrey aus dem Thale ertönte; es that seinem leidenden Herzen weh; wie's ihm aber wahrscheinlich ward, daß dieser Jubel das Leben seines Kindes verkündigen könnte, blickte er hoffend und ahnend hinab, und schauderte freudig empor, wie die Reisigen wieder aufwärts wallten, und in ihrer Mitte Mechtilden und Rudolphen führten.

Gottes allmächtiger Arm hat sie geschützt! Seine Wunderkraft hat sie erhalten! Du mußt seinem Winke folgen, und vergeben und vergessen! So rief der ganze Haufe, als er sich dem Kaiser nahte.

Nicht das kleinste ihrer Glieder ist verletzt! sprach ein alter Ritter, welcher die beyden Liebenden zu seinen Füßen führte.

Sie stürzten weinend vor ihm nieder, und umfaßten seine Kniee. Noch kämpfte Wuth und Rache mit der rückkehrenden Liebe in seinem Herzen; aber bald siegte die letztere.

Ohne das die Umherſtehenden irgend etwas ſahen, ſchauderte Heinrich wie vor einer Geiſtergeſtalt rückwärts. War dieſe, fragte er, indem er mit dem Finger nach einer Gegend deutete, eure Retterinn?

Rudolph und Mechtilde blickten ohne Scheu nach der Gegend, und lächelten. Ja, ſie wars! ſprach endlich Mechtilde. Wir ſanken, wie wir verzweiflungsvoll herab ſtürzten, in ihre Arme; ſie trug uns pfeilſchnell von Klippe zu Klippe, und legte uns endlich unverletzt am Boden nieder. Seyd ruhig, ſprach ſie liebreich; man wird euch bald ſuchen, und zu den Füßen des erzürnten Vaters führen: aber ſein Zorn wird ſtraks enden, wenn ihr im Nahmen ſeines erſten, heiß geliebten, und doch verſtoßnen Weibes um Vergebung fleht.

Heinrich (immer noch nach der Gegend ſtarrend). O drohe nicht länger! ich verzeihe und vergebe ihnen aufrichtig und willig.

Nach dieſen Worten neigte er ſich herab zu den Knieenden, ſchloß Mechtilden in ſeine Arme, und reichte Rudolphen ſeine Hand. Alle, die rings umher ſtanden, jubelten laut, und der Tag der Sühne wurde in der Einöde feſtiglich gefeyert.

Viele forschten nach der Ursache der schnellen Sinnesänderung des Kaisers; alle kamen darinne überein, daß er durch eine Erscheinung geschreckt, und zur Versöhnung gezwungen wurde: aber keiner unter allen errieth und kannte den Urheber dieser so kräftig wirkenden Erscheinung. Es war der mächtige Hans Heiling; in eben dem Augenblicke, in welchem sich Rudolph und Mechtilde vom Felsen herabstürzen wollten, langte er unsichtbar auf der Veste an, hatte schon auf der schnellen Reise die Vergangenheit durchblickt, und beschloß sie jetzt zu Gunsten der Verzweifelnden zu nützen. Ohne daß es die ob der schrecklichen Tiefe Zagenden ahneten, förderte er ihren Sturz durch unsichtbare Kraft, wandelte sich in diesem Augenblicke in des Kaisers erste Gattinn, in die ehemahls von Heinrichen so zärtlich geliebte Hatburgis, um, war nun den Stürzenden sichtbar und trug sie von Klippe zu Klippe schwebend und unbeschädigt in die Tiefe. Dort ward er in dieser Gestalt ihr Tröster, und folgte ihnen, wie sie zu den Füßen des Vaters geleitet wurden. Der schreckliche Sturz, dachte er, die feste Ueberzeugung, daß er sein Kind nie mehr lebend erblicken werde, wird auf das Herz des Vaters stärker, als die kräftigsten Beweggründe, wirken; und wenn dieses beym Anblicke der wun-

derbar Geretteten aufs neue Rache fühlen ſollte, ſo wird die Geſtalt ſeiner Hatburgis, die lebhafte Erinnerung ähnlicher Thaten und Leiden, dieſe Begierde tilgen, und die Verſöhnung mächtig fördern.

Hans hatte weiſe geurtheilt; denn wirklich geſchahs, wie er dachte. Der ſchreckliche Sturz brach das harte Herz des Rächers; als er aber den Verführer ſeines Kindes wieder lebend erblickte, da würde aufs neue die Rache geſiegt haben, wenn Hans nicht als Hatburgis neben ihm erſchienen wäre.

Nur ſeinem Auge ſichtbar, drohte er fürchterlich; nur ſeinem Ohre hörbar, ſprach er alſo: Grauſamer, erinnerſt du dich nicht der Jahre deiner Jugend? gedenkſt du ihrer Freuden und Leiden nicht mehr? Als der hartherzige Biſchof mich von dir trennen wollte; als er dich mit Fluch und Bann belegte, was thateſt du dann? Gehorchteſt du ſeinem Gebothe? zogſt du nicht mit mir in eine Einöde, und lebteſt froh und zufrieden an meiner Seite, getrennt von Vater und Freunden, von Dienern und allen andern Menſchen? Und du willſt jetzt an deinem Kinde rügen, was du einſt ſelbſt verübteſt? willſt rächen, was auch du verbrachſt? Wohlan, thu's! ich will ihr Schützer und Vertheidiger werden.

Nach diesen Worten entschwand Hans dem Auge der Wenigen, die ihn sahen, und Heinrich vergab, weil er überzeugt wurde, daß er vergeben müsse.

Schon am andern Morgen verließ er munter und fröhlich mit den gefundnen Kindern die Einöde, und ward in der Folge ihr zärtlicher Vater, weil beyde sich emsig mühten, den Undank durch edle Thaten zu tilgen. Heinrich schenkte Rudolphen ein reiches Erbe, und er ward Vater eines Heldenstammes, der jetzt noch im Römischen Reiche blüht. Nie minderte sich seine Liebe zu Mechtilden, nie ihre Liebe zu ihm; und wie man ihn einst nach vielen Jahren, von einem wilden Eber tödtlich verletzt, auf ihr Lager legte, da stürzte sie trostlos neben ihm nieder. Keine Gewalt konnte den Todten aus ihren Armen reißen; schon am andern Tage endete sie auf der Leiche des Gatten ihr Leben, und Ein Grab umschloß die Körper der Unzertrennlichen.

Erst nach Verlauf eines vollen Jahrhunderts entdeckte der Böhmische Herzog Ulrich, als er sich mit der Jagd belustigte, die öde Veste, in welcher Rudolph mit seiner Mechtilde gewohnt hatte: er fand in solcher noch mancherley Geräthe, Waffen, und sogar trinkbaren Wein. Nie würde er den Erbauer dieser Veste erfahren haben, wenn nicht eben in seinem Gefolge

ein Fränkiſcher Ritter geweſen wäre, deſſen Vorahnen ehemahls in Kaiſer Heinrichs Gegenwart die Veſte belagern halfen. Die Erzählung der merkwürdigen Geſchichte hatte ſich vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, und der Enkel ward nun Verkündiger derſelben. Sie behagte dem Böhmiſchen Herzoge: er ließ um deßwillen die ſchon wandelbare Veſte aufs neue befeſtigen, die Wälder rings umher rotten, und ſchenkte ſie ſeinem treuen Diener Przim, der die Gegend bevölkern und beherrſchen ſollte. Auf des Herzogs Geboth ward die Veſte Frauenlieb benamſet: erſt lange hernach nannten ſie die Nachkommen Przimba oder Frauenberg, und bauten ein Städtchen an des Felſens Fuße, das eben dieſen Nahmen führt.

Noch ſieht man die Ruinen dieſer berühmten Burg und Veſte, wenn man von der Böhmiſchen Stadt Pilſen aus, über Hald und Roßhaupt, nach der Pfalz wandert, und die Mädchen der Gegend verſprechen am Tage ihrer Verlobung dem Geliebten, ihn eben ſo treu und feſt zu lieben, wie einſt die Frau des Berges ihren Gatten liebte.

Neuntes Capitel.

Im Rückschwinden erinnerte sich Hans der Räuber, welche auf dem Rollenstein nisteten, und noch immer die armen Wanderer befehdeten und beraubten. Sehnsucht nach seinem geliebten Weibe suchte diese Erinnerung zu unterdrücken: da aber der Tag noch nicht endete, und er sie am Abende sicher zu treffen hoffte, lenkte er seinen Flug nach Rollenstein. Unsichtbar wandelte er über Graben und Mauer ins Innere der Veste, und trat in die Trinkstube, in welcher alle Räuber versammlet waren. Eben ward seiner in ihrem Gespräche gedacht, alle nannten ihn einen heillosen, undankbaren Buben, und bathen den Burgherrn, daß er nicht rasten und ruhen solle, bis er ihn entdeckt und nach Verdienst gezüchtigt habe. Längst entgegnete der Burgherr, war dieß meines Wunsches Ziel, das ich früh oder spät zu erreichen hoffe, weil ich schon mondenlang darnach strebe. Zwölfe eurer Brüder, die ich sogleich bey Entdeckung der Freveltat aussandte, spähen in der Nähe und Ferne umher, wenigstens einen der Ent-

flohenen zu entdecken, und ihn in unſern Bann rückzuführen. Gelingt das Unternehmen, ſo ſoll's uns nicht ſchwer werden, durch der Folter Hülfe den Aufenthalt der Uebrigen zu erfahren, und dann, weh' ihnen allen! Qualen, wie ſie noch kein Teufel erfand, kein Verdammter duldete, ſollen ihnen den Verrath und die Kühnheit lohnen. Noch kehrte keiner der Späher zurück: ihre verzögerte Rückkehr läßt mich hoffen, daß ſie auf echter Fährde wandeln. Bald werde ich euch ein Feſt der Rache verkündigen, welches glänzend beginnen, und noch glänzender enden ſoll.

Hans ergrimmte, wie alle ob dieſer Nachricht jubelten, und ſchauderte, als alle ſich mühten, ſchreckliche Qualen zu erſinnen, mit welchen ſie die Entflohnen zu martern gelobten.

Schon wollte er ſichtbar in ihrer Mitte erſcheinen, und die Frevler nach Verdienſt ſtrafen, als des Wächters Trompetenruf die Ankunft eines Fremden verkündigte. Alles eilte nach dem Vorhofe, Hans folgte, die Zugbrücke ward geſenkt, und einer der ausgeſandten Späher zog ein.

Der Burgherr (zu ihm). Bringſt du gute Bothſchaft?

Der Reiſige. Würde ich ſonſt wiederkehren?

Burgherr. Trafst du sie? Bedarfst du Hülfe?

Reisige. Ich traf ihn, und bedarf eurer Hülfe, wenn euch sein Tod nicht genügt, wenn er nicht bloß sterben, sondern den Tod tausendfach fühlen soll.

Burgherr. Nur das Letztere genügt! Erzähle, damit wir handeln können.

Reisige. Als wir auf dein Geheiß und mit dem strengen Befehle, ohne Erfolg nicht rückzukehren, auszogen, da trennten wir uns in drey Horden, und richteten unsre Späher nach allen Gegenden der Erde. Drey zogen gen Aufgang, drey nach Mittag, drey gen Abend, und die Uebrigen gen Mitternacht. Ich befand mich unter den letztern. Auf meinen Rath theilten sich auch bald meine Gefährten nach bestimmter Richtung, und ich zog an der Gränze des Morgens. Lange zog und suchte ich vergebens; oft wollte ich rückkehren und forschen: ob meine Gefährten glücklicher waren? aber immer hielt mich die Furcht zurück, daß ich Schimpf statt Lohn ernten würde, und ich zog weiter. Erst nach Mondesfrist fand ich eine schon alte Spur des verrätherischen Buben. Er war nach Hohenburg hinabgezogen, hatte beym Marggrafen Dienste geheischt, und war unerhört entlassen worden. Hier endete die Spur:

ehe

ehe ich ſie wieder fand, verfloß beynahe ein neuer Monden; endlich ward meine Mühe mit dem Erfolge gekrönt. Ein Mädchen, bey deren Vater er beherbergte, und die mich lieb gewann, erzählte mir, daß er, ſeiner eigenen Erzählung nach, gen Stein-Elbogen hinab gewandert ſey, und in der Gegend einen Pflegvater zu finden hoffte, der ihn wieder als ſeinen Sohn aufnehmen würde. Ich eilte dahin, durchſpähete die ganze Gegend vergebens, und langte eben im Dorfe zu drey Linden an, als der Bube mit einer ſchönen Dirne ſein Hochzeitfeſt feyerte. Ich ſah ihn im Reihentanze in ihren Armen, und knirſchte weidlich mit den Zähnen, weil ich ſein großes Glück nicht zu ſtören vermochte. Anfangs wollte ich in der Nacht die Hütte, in welcher er mit ſeiner Braut ruhte, durch Feuer verheeren: als ich aber die Gäſte noch wachend fand, und Entdeckung fürchten mußte, da beſchloß ich die Begierde nach Rache zu mäßigen, und ſie lieber eurer Leitung zu überlaſſen. Ihr könnt ſie nach Wohlgefallen beginnen, denn Liebe und Wohlleben feſſelt ihn gleichſtark an ſeine Heimath, er wird ſie nie verlaſſen, und dort ſtets zu treffen ſeyn.

Großer, anhaltender Jubel ertönte unter dem ganzen Haufen: jeder freuete ſich des Feſtes der Rache, jeder wünſchte mit auszuzie-

hen, um dem Verräther zu folgen, und heim zur Rechenschaft zu führen. Ehe der Burgherr noch den Zug ordnete, ward beschlossen, daß mit ihm auch sein Weib und Pflegvater gefangen werden sollte. Es wird ihm zur herrlichen Qual dienen, rief einer der Räuber, wenn er diese vor seinen Augen geschändet und ermordet erblickt. Heilings Zorn ergrimmte bey diesen frevelhaften Worten; er hob seinen starken Arm empor, und schlug unsichtbar den Redner zu Boden: aber sein Fall machte keinen Eindruck auf die ruchlose Versammlung, sie achteten ihn vom jähen Schlage getroffen, und bestimmten ohne weiters den Zug nach drey Linden auf den folgenden Tag. Ich will ihn hindern, wenigstens seinen Erfolg hemmen, sprach Heiling zu sich selbst, und schwand nach seiner Burg, wo er jubelnd von Weib und Mutter empfangen wurde.

Zehntes Capitel.

Wie die Morgenröthe den nahenden Tag verkündigte, verließ er sein Lager und berief die Gekrönten. Wie ruf' ich euch, fragte er, wenn ich in der Ferne euern Beystand nöthig finde?

Einer der Gekrönten. Riefst du uns je vergebens? Erschienen wir nicht auch jetzt, ehe du noch deinem Wunsche Worte gabst?

Hans. Gilt dieß auch in der Ferne?

Einer. Auf der ganzen Fläche der Erde, in ihrem Innern und in ihrer Atmosphäre findest und trifft du uns und unsre Brüder. Wo Erde ruht, Wasser wogt und rieselt, Luft wehe und Feuer glüht, da leben, weben wir, und sind zu deinem Dienste bereit.

Hans. Könnt ihr vollziehen, was ich gebiethe?

Einer. Wenns nicht die Schranken der Allgewalt überschreitet, so vermögen wirs.

Hans. Könnt ihr den Zug einiger Hunderte hindern, könnt ihr sie auf meinen Wink entwaffnen?

Einer. Jeder unſrer Brüder vermags, wenn du's gebietheſt: wir ſind dein Werkzeug, du kannſt damit nach Belieben ſchalten und walten.

Hans. So gebiethet, daß mir eure Brüder folgen.

Er entſchwand nun aus ſeiner Burg nach Rollenſtein hinauf, und traf die ruchloſen Räuber ſchon im Zuge gegen ſeine Heimath. Sie trugen Pechkränze und Schwefelſtücke in ihren Händen, und wandelten mit dem ſichern Vorſatze aufwärts, das ganze Dorf zu verheeren, welches den undankbaren Buben in ſeine Mitte aufgenommen, und Schutz vergönnt hatte. —

Heilings Grimm flammte hoch, wie er aller Herzen prüfte, und in jedem derſelben ſchreckliche Begierde nach Rache entdeckte. Schon war ſein Arm zum Winke, und die gehorchenden Geiſter zur Vernichtung der ganzen Rotte bereit, als er ſich mancher Wohlthaten erinnerte, die er beynahe aus der Hand eines jeden empfangen hatte. Ich nahm ſie damahls willig an, ſprach er zu ſich ſelbſt, ich gelobte ſogar Dankbarkeit, und muß ſie jetzt erfüllen. Sein Arm ſank, die Geiſter wichen, und die Räuber zogen ungehindert weiter. Hans eilte vor ihnen her nach einem Forſte, den ſie durchziehen mußten: er wandelte ſich dort in einen ehrwürdi-

gen Eremiten um, und harrte ihrer an der Straße. Kann ich nicht, sprach er, wie sie vorüberzogen, einige Worte des Friedens mit eurem Anführer sprechen?

Der Burgherr (sich ihm nahend). Es sey dir vergönnt: doch irrst du sehr, wenn du Frieden in unsrer Mitte suchst; wir ziehen einer gerechten Fehde entgegen, und erwarten mit Grunde, daß du sie durch dein Gebeth förderst.

Hans (ernst). Höre mich, da es noch an der Zeit ist! der Stunden zur Reue sind noch wenige, nütze sie nach Kräften, sonst bist du sammt deiner Rotte verloren.

Der Burgherr (lachend). Ey, das wäre!

Hans. Du wandelst auf unrechtem Pfade, er führt straks ins Verderbens. Oeffne dein Ohr der Warnungsstimme. Höre und nütze sie!

Der Burgherr. Wahnsinniger Alter, weiche von hinnen! Und wärst du Gott, so würdest du meine Rache nicht hindern.

Hans. Bedenke, Lästerer, was du sprichst, und wiederrufe, so lange die Thüre der Gnade noch offen steht. Ich bin dir Dank schuldig — —

Der Burgherr. So übe ihn durch Entfernung. — —

Hans. Ich bin dir Dank schuldig, und beschwöre dich, deinem frevelhaften Unternehmen zu entsagen. Vergiß der Rache und des Raubes, kehre heim, lebe mit deinen Gesellen vom Ertrage und Fette deiner Herden, nähre dich und sie redlich, und der Barmherzige wird deine Thaten vergessen, mit Wohlgefallen auf deine Reue blicken. — —

Lange sprach Hans noch in diesem Tone, aber immer mit gleich schlechtem Erfolge. Vergebens mühte er sich, das Gewicht seiner Worte zu mehren: sie fielen zwar schwer aufs Herz der Gottlosen, aber sie waren nicht vermögend die Härte derselben zu erweichen, reizten sie vielmehr zum wilden Zorne. Einer derselben schlug mit einem eisernen Handschuh nach dem ungewaschnen Maule des Redners, und die übrigen stießen ihn seitwärts, um ungehindert vorüber ziehen zu können. Hans duldete diese Begegnung mit Sanftmuth; sie ermüdete nicht: er drang aufs neue durch die Reihen zu dem Burgherrn, und ermahnte ihn dringender als je zur Rückkehr.

Der Burgherr (sein Schwert ziehend). Wenn du nicht endest, so thuts doch meine Langmuth, die bisher den Greis ehrte, und den Schwärmer verachtete. Du sprichst

noch ein Wort, und der folgende Augenblick ist dein letzter.

Hans. Kehre zurück, und ehre meinen Rath. — —

Der Burgherr (mit dem Schwerte nach ihm hauend). Sieh, wie ich ihn ehre, und fühle, wie ich ende. (Das Schwert zerspringt auf Hansens Haupte gleich dem Glase, der wüthende Burgherr ergreift ein anders, und wie er's schwingt, zerknikts gleich einem Rohre in seiner Hand).

Hans. Ehre meine Macht, und nütze meine Großmuth. Ich will noch mehr thun, will dich durch Wunder überzeugen, daß dein Unternehmen eben so thöricht, wie deine Rache, sey. (Er wandelt sich in seine eigne Gestalt um) Sieh, hier steht derjenige vor dir, an welchem du schreckliche Rache üben willst. Er entführte aus deiner Burg unglückliche Leidende, die du widerrechtlich gefangen nahmst. Seine That verdient Vergebung und Lohn, nicht Rache und Strafe. Du ernährtest ihn jahrelang: er wills vergelten, und mahne dich zum letzten Mahle, heim zu kehren, und seines Rathes, seiner Bitte zu achten.

Staunend und schweigend stand die ganze Menge. Schon schiens, als ob Heilings Wor-

te Gebör finden, und die Rotte rückkehren wolle, aber mit ein Mahl rief einer der Hinterſten: Er hat einen Bund mit dem Teufel gemacht: hebt ihn in die Höhe, *) und ſeine Macht wird enden! — Dieſe Worte fanden bey den Verſtockten ſogleich Eingang; mehrere drängten ſich gegen Hanſen, und wagten es, ihn empor zu heben. Er duldete auch dieſe Behandlung mit Langmuth: wie aber einer der Kühnſten ihn droſſeln und erwürgen wollte, da entſchwang er ſich ſeiner Fauſt, und ſchwebte hoch ſichtbar über dem Haufen. Kehrt zurück, rief er aus, nützt meinen Rath; er enthält Dank für die empfangnen Wohlthaten. Weh euch, wenn ihr vorwärts ſchreitet! Heil euch, wenn ihr erfüllt, was ich geboth!

---

*) Jeder meiner Leſer wird ſich hier wohl der fabelhaften Sage, die noch im vorigen Jahrhunderte vollen Glauben vor Gerichte fand, erinnern, daß jeder Hexenmeiſter alle Macht und Gewalt verliere, wenn er die Erde nicht mehr berühren könne. Deßwegen wurden die unglücklichen Opfer, welche der Aberglaube Hexen nannte, in Ketten ſchwebend aufgehangen, oder in einem Käfichte und eiſernen Keſſel bis zum Tage ihrer Hinrichtung aufbewahret!!!

Bey dieſen Worten änderte er die Lage ſeines Ringes, und entſchwand dem Auge der Räuber.

Unter den Hunderten, welche zur Befriedigung des heißen Rachgefühls ausgezogen waren, fanden ſich nur fünfe, auf welche Hanſens Worte Eindruck machten. Sie erklärten offen und ſtandhaft, ſeines Raths zu achten, das Sündenleben zu verlaſſen, und in irgend einem Kloſter Vergebung derſelben zu ſuchen. Spott und Hohn der Uebrigen war ihr Lohn. Alle erklärten die Erſcheinung für irgend ein Trugbild eines Geiſtes oder Zauberers, der in dieſem Forſte ſein Weſen treibe, über die Gränzen desſelben nicht wirken könne. Schnell vereinigten ſie ſich daher zum Rückzuge, aber nicht zur Erfüllung des weiſen Rathes; ſie wollten bloß den Forſt umgehen, und dadurch die künftigen Neckereyen des Zauberers vermeiden. Ihr Zug begann; aber die fünf Bekehrten blieben ſtandhaft ſtehen, und wollten den Ort nicht verlaſſen, auf welchem ſie mit Recht Unterſtützung ihres Vorhabens erwarten konnten. Ihre Hoffnung ward erfüllt; denn wie der Burgherr über die feigen Buben ergrimmte, und dem Hauſen geboth, daß alle ihre Pfeile auf die Thörichten abdrücken ſollten, da ſanken

die Pfeile wie Spreu zu ihren Füßen nieder, und verletzten keinen.

Auch dieß neue Wunder blieb ohne Erfolg und Eindruck; denn alle waren, nach dem Ausdrucke meines Geschichtschreibers, zur Strafe reif, und die Verhärtung ihres Herzens eine Folge des Urtheils, welches der gerechte Richter schon über sie ausgesprochen hatte. Ein Beweis, fügt er seufzend hinzu, daß späte Reue und Buße nicht alle Mahl möglich sey, und der Sünder wacker eilen müsse, wenn er die Gnadenthüre noch offen finden will. So bleibt und dient dem Teufel, oder, was mit dem einerley ist, dem Hexenmeister, der euch ein Trugbild schuf! rief der frevelnde Burgherr aus, und zog mit seinem Haufen weiter.

Bald erreichten sie ungehindert des Forstes Ende, und jubelten nun laut, weil sie sich der Macht des Zauberers glücklich entgangen wähnten. Ein meilenweiter Umweg war nöthig; aber sie achteten ihn nicht. Ein Fluß hemmte bald nachher ihren Zug; aber sie durchwateten ihn eilfertig, und eilten nach einem nahen Berge, um von da die Gegend überblicken, und des gefährlichen Forstes Breite und Länge entdecken zu können. Wie sie die Spitze des Bergs erreicht hatten, erhob sich mit ein Mahl ein heftiger Wirbelwind, dessen Macht sie nicht wi-

verſtehen konnten: er wüthete ſchrecklich, ſtürzte jedes einzelne Glied der Rotte nieder, und warf den ganzen Zug auf einen Haufen zuſammen. Als dieſer unter einander ſchrie, tobte, jeder Einzelne ſich hervorzuwinden ſuchte, und doch nicht hervorwinden konnte, entſchwand aller Auge auf einmahl das Licht des Tages und der Sonne; der Wind wehte nicht mehr; ſie konnten ſich vom Boden empor richten, aber ſie tappten im Dunkeln umher, und überzeugten ſich bald durch ihrer Hände Hülfe, daß ſie rings umher ein dicker, runder Thurm einſchließe.

Von oben, aber hoch erhaben dämmerte durch eine Oeffnung ſchwaches Licht; es erweiterte ſich jetzt um ein Großes; die Gefangnen konnten das ſchreckliche Gefängniß deutlich ſehen und überblicken. In der lichtvollen Oeffnung erſchien Hans Heiling in eigner Geſtalt, und ſprach alſo: Ihr habt meines Rathes nicht geachtet, und meine dringende Bitte mit Hohne verworfen; die Strafe mußte folgen. Seht, wie ſie beginnt: erwägt, wie ſie ſchrecklich enden würde, wenn mein dankbares Herz nicht noch immer euer Fürbitter wäre. Ihr werdet in dieſem undurchdringlichen Thurme nicht Hungers ſterben; nothdürftige Speiſe und Trank wird euch nähren, und Mangel derſelben keinen

eurer Lebenstage kürzen. Nützt sie zur Reue und Buße, denn nur echte Reue und Buße, unveränderlicher Vorsatz, nicht mehr zu rauben, zu morden und zu rächen, kann euch aus diesem Gefängnisse erlösen. Die Thüre der Gnade bleibt offen; echt und rein wird eure Buße seyn, wenn sie euch zu dieser empor hebt, und unbeschädigt auf die Erde setzt. Freyheit ist dann euer Lohn, und jenseitige Glückseligkeit eure Hoffnung. Vergeßt des Irrdischen, und strebt empor zum Lichte, das allein Freyheit und Glückseligkeit gewährt.

Ohne die Antwort der Gefangnen zu erwarten, entschwand er ihrem Auge, und schien die schrecklichen Flüche nicht zu hören, welche die Verstockten ihm nachbrüllten.

Zwey Jahre verflossen — wie mein Geschichtschreiber behauptet — ehe einer der Gefangnen den Rath des Heilands achtete, und echte Buße übte. Als sie aber diese lange Zeit vergebens auf Aenderung und Hülfe hofften, Einsamkeit ihr Gewissen weckte, und dieß oft laut und anhaltend sprach, da begannen einige ihr Sündenleben aufrichtig zu beweinen und zu beklagen, und wurden im dritten Jahre zur Gnadenthür empor gehoben. Dieser glückliche Erfolg wirkte schnell und anhaltend auf die übrigen, und ehe fünf Jahre verflossen, stand der Thurm öde und leer. Nur der Burgherr

ſchmachtete bis an ſeinen Tod darin. Er mühte ſich zwar auch, echte Reue und Buße zu üben; aber er konnte die Begierde nach Rache nicht unterdrücken, und deßwegen ſank er immer in die Tiefe zurück, wenn ihn die erſtere zur Oeffnung empor hob. Erſt nach vierzig Jahren vollendete er ſein Trauerleben; wie er ſchon den Todeskampf kämpfte, rief er reumüthig aus: Ich vergebe und vergeſſe willig, und ward ſogleich zur Oeffnung empor gehoben: aber ſein matter Körper ſank auch auf der freyen Erde entkräftet zu Boden; er konnte noch einmahl zur Sonne aufblicken, und ſtarb mit der feſten Hoffnung, daß er dort glücklicher leben werde. Einer der frühern Erlöſten, welcher ſich am Thurme eine Eremitenhöhle gebaut hatte, und dort für die Erlöſung ſeines ehemahligen Herrn inbrünſtig bethete, fand den entſeelten Körper, freute ſich der Erhörung, und begrub ihn an des Thurmes Fuße.

Nach vielen Jahrhunderten ſtand dieſer merkwürdige Thurm noch auf des Berges Spitze, und wurde von den Bewohnern der Gegend der Sühnthurm benamſet. Ein Erdbeben, welches in der Folge in dieſer Gegend wüthete, ſtürzte ihn ins Thal herab, aber ſeine groſſen, felſenähnlichen Stücke trotzen noch immer der alles verzehrenden Zeit, und geben noch oft,

wie mein Geschichtschreiber hohnlachend erzählt, dem sich weise dünkenden, und doch unwissenden Wanderer Stoff zum Nachdenken, wenn er diese Felsenstücke anstaunt, und nun beweisen will, daß die Natur so wunderbar zusammen fügte, was doch durch Geisteshand erbaut ward.

Die fünf Räuber, welche sich schon im Forste von der Rotte trennten, wurden von Hilling nach Rollenstein gesandt, und empfingen die Veste nebst ihrem ganzen Banne zum freyen Erbsitze. Sie achteten der Lehre und des Raths ihres Wohlthäters: alle geraubte Schätze, welche sie in den Gemächern fanden, überlieferten sie einem frommen Eremiten im Norgau, der sie zum Dienste des Herrn verwandte, und ein Nonnenkloster baute, das noch zur Zeit meines Geschichtschreibers im Bamberger Stifte grünte und blühte, und weit und breit, Tag und Nacht den Ruhm des Ewigen verkündigte. Hier der Besitzer des Rollensteins blieben bis an ihren Tod unbeweibt, und vererbte ihr Habe dem Einzigen, welcher sich eine gemeine, aber ehr- und tugendsame Dirne als Weib heimgeführt hatte. Er hinterließ einen einzigen Sohn, der die guten Lehren seines Vaters bald vergaß, und sich — da Zeit und Gelegenheit so günstig waren — aufs Rauben und

Morden verlegte. Lange trieben seine Nachkommen dieß damahls so übliche Handwerk, bis endlich die Edlen und Herren von Eger, des Frevels müde, ihre Macht sammleten, das Raubschloß eroberten und zerstörten.

Eilftes Capitel.

Wie der mächtige Regent Helling durch seiner Geister Macht die ruchlosen Räuber in den Straf- und Sühnthurm eingesperrt hatte, und nun die Folgen seiner That erwartete, da gedachte er seines alten Pflegvaters und der armen irrenden Liebenden, welche die listige Mutter an seiner und seines Weibes Statt zu seinen Kindern bestimmt hatte. Um zu sehen, ob sie sich ihres Glückes freuten, und es durch gränzenlose Liebe gegen den alten Berchtold zu verdienen suchten, schwand er ins Dorf zu drey Linden hinüber, und betrat unsichtbar, aber mit gerührtem Herzen die Hütte, in welcher er vor Kurzem der guten und glücklichen Tage so viele genossen hatte. Er traf den guten Greis

Berchtold allein im Gemache; er lehnte sein graues Haupt auf die zitternde Rechte, große Thränentropfen wässerten die Falten seines bleichen Gesichtes, und tiefe Seufzer hoben gewaltsam die gepreßte Brust. Hellings Adlerblick in die Vergangenheit entdeckte sogleich die Ursache seines Leidens, und ein ähnlicher Blick in die Zukunft belehrte ihn eben so schnell, wie er's heben und lindern könne. Zum Letzten bereit, eilte er sogleich weiter, und indeß er handelt, will ich meinen Lesern erst erzählen, was geschehen war, damit sie die Ursache seiner Handlung beherzigen können.

Die gekrönte Nymphe hatte jedem der armen Unglücklichen, die nun Berchtolds Kinder werden sollten, einen Ring geschenkt, der die Kraft besaß, sie jedem fremden Auge dem entwichnen Paare ganz ähnlich vorzustellen. Niemand ahnete daher den Irrthum, und jeder ehrte und liebte sie gleich den Verlornen. Am Tage vorher, an welchem das Hochzeitfest endete, hatte der Alte seinem Sohn gebothen, die Aecker zu besscheigen, und zu prüfen: ob sie tüchtig wären, den Samen zu empfangen, welchen er am andern Morgen ausstreuen wollte? Elise, so nannte sich die vermeinte Anne, war an seiner Seite mitgeschleudert; die Vorstellung ihres künftigen Glücks, wie sie es nun ungehin-

hindert genießen, und ruhig und zufrieden leben könnten, war der Inhalt ihres Gespräches, und dieses leitete sie unvermerkt immer weiter, und endlich bis zu jenem merkwürdigen See, an welchem Hans seine Anne gesehen und gerettet hatte. Als sie an seinem Ufer wandelten, und Elise eben mit einem Finger nach den Wirbeln kleiner Fische deutete, die sich am Rande desselben sonnten, streckte sich mit ein Mahl eine Hand aus dem Wasser empor, streifte hastig dem Wunderring von Elisens Finger, und verschwand eben so schnell vor ihrem nachstarrenden Auge.

Erst als sie sich von ihrem Schrecken erhohlt hatte, fühlte sie die Größe ihres Verlustes. Sie war nunmehr überzeugt, daß die Täuschung enden müsse, und keiner der Hüttenbewohner sie für Berchtolds Tochter erkennen, wahrscheinlich als eine Betriegerinn behandeln und strafen werde. Das unerbittliche Schicksal, sprach sie zu ihrem treuen Benno, will uns nun einmahl trennen; ich ehre sein Geboth, und werde es standhaft zu erfüllen wissen. Dir blieb der Ring, und mit ihm das Vorrecht, daß du noch ferner des guten Berchtolds Sohn bleiben kannst. Kehre heim, und genieße dein Glück ferner: ich will in jenem Forste das Ende meiner Leiden suchen. Wahrscheinlich traf

mich der Fluch meiner erzürnten Aeltern; er muß erfüllt werden, wenn ich auch noch länger widerstreben könnte. Lebe wohl, setzte sie schluchzend hinzu, vergiß bald der Verbannten, und führe eine andre Dirne heim, mit der du, wo nicht zufriedner, doch glücklicher leben kannst.

Sie wollte nach diesen Worten wirklich entfliehen; aber der treue und starke Benno faßte sie in seine Arme, und schwur einen theuern Eid, daß nur der Tod ein Band lösen solle, welches die Liebe so fest geknüpft habe. Ich sehe ein, fügte er hinzu, daß wir nicht rückkehren können; aber ich bin auch entschlossen, dir überall zu folgen. Schon mondenlang lebte ich mit dir in einer Einöde, und genoß in deinem Besitze den Himmel auf Erden; ich will ihn wieder genießen, und wenn der nahende Winter uns aus dem öden Zufluchtsorte vertreibt, so werden wir doch irgend eine Hütte finden, deren Besitzer uns aufnimmt, und gegen rastlose Arbeit mäßige Speise und Kost gewährt. Deine Liebe und Gegenwart nährt nur die Kraft meines Lebens; sie entflieht, wenn ich sie nicht genieße, und dich nicht mehr sehe. Ich bleibe dein unzertrennlicher Gefährte, und sterbe freudig mit dir, wenn Tod dein unveränderliches Loos ist. —

Lange widerstand noch Elise seinen Bitten; als einen Beweis seiner Liebe forderte sie's sogar, daß er rückkehren solle: aber Benno blieb standhaft, leitete die Weinende endlich nach dem Forste, und suchte am andern Morgen in seinem Innern eine Höhle, wo er künftig mit ihr leben und wohnen wollte. Vergebens erwartete der alte Berchtold die Rückkehr seiner Kinder: als es dunkel ward, sandte er alle seine Knechte auf Spähe der wahrscheinlich Irrenden aus. Sie kehrten erst am Morgen mit der schrecklichen Nachricht zu ihrem Herrn zurück, daß von den Verlornen in der ganzen Gegend keine Spur zu finden sey. Diese Nachricht marterte und quälte sein gutes Herz schrecklich: er traute den Miethlingen nicht Eifer genug zu, sammlete all seine Kräfte, und zog selbst aus, um seine verlornen Kinder zu suchen. Eben war er mit der Gewißheit rückgekehrt, daß er sie hienieden nicht mehr finden werde, und suchte vergebens ein Mittel, dieß Unglück mit Standhaftigkeit tragen zu können, als Heiling seinen unsichtbaren Besuch bey ihm abstattete, und schnell forteilte, um ihm dieß trostvolle Mittel zu gewähren.

Der von ihm verstoßne Entkrönte der Wassergeister hatte ehemahls seinen Wohnsitz in dem See gehabt, an dessen Ufer jetzt Elise ihres

wohlthätigen Rings beraubt wurde. Hansens Machtspruch hatte diesen hochmüthigen Geist in sein väterliches Erbtheil verbannt, und ihm zugleich gebothen, die Gränzen seines Ufers nie zu überschreiten. Rache brütend, und sich nach Erfüllung derselben sehnend, sonnte er sich eben am Raube des Sees, als Elise mit ihrem Geliebten vorüber wandelte. Ihr großes Glück mißhagte ihm; er wünschte es um so lieber stören zu können, weil es die ihm so verhaßte Nymphe, die jetzt seine Vorzüge genoß, gegründet hatte. Gewergierig lauerte er auf Gelegenheit, und fand sie, als Elise ihre Hand in sein Gebiethe streckte. Frohlockend sank er mit dem Ringe in die Tiefe, vergrub ihn in den zähsten Schlamm, und weidete sich nun in der Ferne an den Thränen der Unglücklichen.

Der Regent, welcher durch einen Blick in die Vergangenheit die ganze List des boshaften Geistes entdeckt hatte, beschloß sie zu vernichten, und erschien als ein alter Eremit vor den Augen der Unglücklichen, welche sich in einer dunkeln Höhle ein Moslager bereiteten, und es mit Thränen einweihten. Folge mir, und trauert nicht länger! sprach er zu beyden, und sie folgten ohne Verzug, weil ihr Wille der Macht seiner Worte nicht widerstehen konnte. Er leitete sie nach dem Ufer des Sees, an eben

die Stelle, auf welcher Elise ihres kostbaren Rings beraubt wurde. Hoffend und ahnend traten beyde, wie er's geboth, auf den nassen Sand. Erstatte deinen Raub! rief jetzt der Regent mit gewaltiger Stimme, und eine Hand, die vor Grimm und Wuth zu zittern schien, reichte aus dem Wasser der entzückten Elise ihren geraubten Ring dar.

Indeß sie ihn an ihrem Finger befestigte, und vereint mit ihrem Beuno zu den Füßen des unbekannten Wohlthäters innigen Dank stammelete, sprach dieser noch mit dem unsichtbaren Wassergeiste, enschied sein Urtheil und Strafe. Deine Bosheit, sprach er, zwingt mich, deine Gränze noch zu engen; kehre zurück in die Mitte deines Erbtheils, sinke in die Tiefe desselben hinab, und schlafe dort unthätig, bis deine Reue meine Großmuth weckt, oder mein Tod deine Fesseln vernichtet.

Wie Sturmwind rauschte und wogte es nun über die Fläche des Sees bis in die Mitte: ein immer sich drehender Wirbel entstand auf dieser Stelle, und dauerte fort, bis der Fleiß und die Emsigkeit der Menschen den See trocknete, und sein Wasser nach andern Gefilden leitete. Jedes Thier, welches sich dem Wirbel nahte, ward in der Folge seine Beu-

te, und bewies deutlich, daß der gefesselte Geist nie Reue fühlte, aber auch nicht erlöst ward.

Um zu verhindern, sprach jetzt der Regent zu den noch immer Dankenden, daß der Verlust eines so glatten Dinges, wie dieser Ring ist, nicht aufs neue euer Glück störe, und die Augen des mir so theuern Alten trübe, will ich euch ein besseres Mittel lehren. Wascht euer Angesicht mit dem Wasser des Sees, und ihr werdet, so lange euer Pflegvater lebt, so lange ihr nach seinem Tode es noch selbst wünscht, denjenigen vollkommen gleichen, die das Schicksal zu einem andern Endzwecke bestimmte. Zweifelt nicht, und ehrt meinen Willen. Zur Strafe des Boshaften, der euer Glück so widerrechtlich störte, habe ich dieß Wasser mit der erforderlichen Eigenschaft begabt: damit ihr euch aber stets der Person, welche euch diese Ringe schenkte, mit Dank erinnert, so will ich den Werth derselben nicht mindern, sondern erhöhen. Glück und Ruhe wird euer, wird der Begleiter aller eurer Nachkommen seyn, so lange ihr oder sie diese Ringe am Finger traget. Euer Stamm wird nur mit dem Verluste dieser Ringe verlöschen; merkts, und ehrt die edle Geberinn derselben. Jetzt vollzieht meinen Willen, und kehrt dann schnell heim, um den ehrwürdigen Alten zu trösten, an dessen Her-

zen Verzweiflung nagt. Erzählt ihm, daß ein Ungefähr euch nach dem Forste leitete, ihr dort irre geführt wurdet, und wahrscheinlich ein Raub des Hungers geworden wärt, wenn nicht ein Eremit euch auf den rechten Weg geleitet hätte. Eilt! denn eben sehe ichs ein, daß seine Todesstunde mächtig naht: ich kann sie nicht hemmen; gönnt ihm also wenigstens die Freude, sie in den Armen seiner Kinder zu ernten.

Die Glücklichen vollzogen des wunderbaren Greises Geboth, wuschen ihr Gesicht mit dem Wasser des Sees, und eilten nun heim zum harrenden Vater. Hans folgte trauernd; denn er war überzeugt, daß er ihn zum letzten Male lebend sehen würde. Der Verlust seiner geliebten Kinder, die sichere Ueberzeugung, daß ein unbekanntes Unglück ihr Leben geendet habe, wirkte zu mächtig auf sein schwaches Herz; die morschen Bande brachen. Hätte Hans nicht durch übernatürliche Mittel seine Lebenkraft aufs neue belebt, er würde mit der Gewißheit aus der Welt gegangen seyn, daß Fremde sein Habe theilen würden. Aber jezt vermochte er sich ihrer Wiederkehr noch zu freuen; er drückte sie segnend an sein Herz, er ließ Annens gleich ihm trostlose Mutter rufen, verkündigte ihr sein Glück, und genoß es mit ihr bis zur Mitternachtsstunde, wo er, wie er ge-

lebt hatte, sanft und ruhig den Lauf seines Lebens endete.

Wie seine angenommenen Kinder stumm und starr, aber tief fühlend, bey seiner Leiche standen, stöhnte und schluchzte es einige Mahl laut im Gemache. Der Urheber dieser Seufzer war der unsichtbar gegenwärtige Hans; er saß, wie der Greis den Todeskampf kämpfte, unsichtbar an seiner Seite, drückte ihm mit dankbarem Herzen die Augen zu, fühlte jetzt die Größe der genossenen Wohlthaten tief, und schied endlich, um nicht durch die Heftigkeit seines Gefühls seine Gegenwart zu verrathen.

Da mein Erzähler stark zweifelt: ob er wegen Reichthum der noch vorräthigen Geschichte je wieder der hinterlaßnen Kinder gedenken werde, so will ich seinem Beyspiele folgen, und in Kürze erzählen, was sich in der Folge mit ihnen und ihren Nachkommen Merkwürdiges zutrug. All ihr Unternehmen hatte den besten und glücklichsten Erfolg. Die Stammältern dieses merkwürdigen Geschlechts söhnten sich bald nachher mit ihren Aeltern aus, Benno ward zum Ritter geschlagen, nannte sich, wahrscheinlich zum Andenken des Glücks, welches er an einem See genossen hatte, der Edle von Seeberg, und baute sich, nahe bey Eger eine Veste, die

noch heutigen Tages dieſen Nahmen führt, und in einer höchſt romantiſchen Gegend liegt.

Lange waren die Ringe im koſtbaren Andenken der Familie, und eben ſo lange erging es dem Stamme und ſeinen Zweigen immer wohl und glücklich. In den ſpätern Zeiten ward der Ring des Weibes, ſeiner altmodiſchen Form wegen, ein Stein des Anſtoßes, und endlich gar verächtlich. Keine der hoffärtigen Dirnen wollte das ſchwere, ungeſtaltete Ding mehr tragen, und wie einſt eine alte Großmutter, die ſich bisher zum Wohl der Familie damit belaſtet hatte, ſtarb, und den Ring ihren Enkeln hoch empfahl, ſo ſpotteten die Leichtfertigen der Mähre, zogen den Ring nicht von ihrem Finger, und waren herzlich froh, wie er mit ihrem Leichname begraben wurde. Aber die Strafe blieb nicht aus; Glück und Ruhe wich von nun an vom weiblichen Geſchlechte der Seeberge; alle heiratheten, aber jede ſtarb im erſten Kindbette. Eben ſo erging es auch den Weibern, welche die Seeberge auf ihre Veſte heimführten, und der zahlreiche Stamm ward mit jedem Jahre ſchwächer. Der letzte derſelben gerieth mit den Edlen und Herren zu Eger in eine blutige Fehde. Stets kämpfte er mit Glück gegen ſie; wie aber einſt im Handgemenge ein kühner Bürger dem Burgherrn wacker zuſetzte, und durch

einen glücklichen Schwertstreich zwey Finger von seiner Rechten abhieb, so ging mit diesen auch der Ring des Mannes verloren. Die Egerer stürmten und eroberten die Veste, und der Burgherr endete nach einem zehnjährigen Leiden sein Leben im Gefängnisse der beleidigten Stadt.

Zwölftes Capitel.

Ruhe ist auch dem größten Helden angenehm, und echte Trauer stimmt zur Unthätigkeit. Heydes empfand jetzt Haus Heiling: er suchte Ruhe und Zerstreuung in den Armen seines geliebten Weibes, und trauerte unthätig in seiner Burg über den Verlust eines so guten Vaters. Er trauerte um so stärker, weil es in seiner Macht stand, sein Leben noch länger zu fristen, wenn er früher erschienen wäre. Diese Nachlässigkeit kränkte ihn, und die Gekrönten waren lange nicht vermögend, durch glänzende Feste seine Zeit zu kürzen, durch Erzählungen mancher Art seinen Muth zu wecken. Endlich voll-

endete die Zeit, was Geisteskraft nicht vermochte; seine Seele sehnte sich wieder nach Handlung und That; er trat aufs neue in die Geheimnißhöhle, und öffnete die Röhre der Bittenden, um Stoff zu einer guten That zu sammlen.

Lange rauschten die Bitten der Sterblichen unbemerkt seinem Ohre vorüber; endlich erregte ein einzelner, aber oft wiederhohlter äußerst wehmüthiger Seufzer seine Aufmerksamkeit. Er verschloß das Thürlein, und berief die seufzende Stimme allein hervor; aber sie sprach und flehte nicht, seufzte nur immer anhaltend und herzerschütternd. Der Regent erforschte nun selbst in der Vergangenheit ihr Leiden. Ists möglich, rief er aus, daß Menschen so grausam handeln können! Ists möglich, fügte er hinzu, daß ein schwaches Weib so schreckliche Leiden zu dulden fähig sey! Ich wills enden, und der holden Dulderinn herrlichen Lohn bereiten.

Mit diesen Worten machte er sich reisefertig, nahm Abschied vom Weibe, und empfahl sie der Obhuth seiner Mutter: denn ob er gleich äußerst schnell reiste, so glaubte er doch erst nach einem Monden rückzukehren, weil die Leidende ihn nach einem andern, und erst um viele Jahrhunderte später entdeckten Welttheile, nach Mexiko in Amerika, berief. Er wollte zwar wacker

eilen, konnte sein Ziel in einem Tage erreichen; aber die Wißbegierde mengte sich ins Spiel, und rieth ihm weislich, sichs auf der Hinreise bequemer zu machen, und die Seltenheiten der großen Welt näher zu betrachten.

Als er am Gipfel des hohen Teneriffa vorüber flog, heischte sein matter Körper Ruhe und Labung; er sank auf den Felsen herab, und verlor sich im Ueberblicke des großen Meers und seiner unzählbaren Inseln. Ein kleiner Zwerg weckte ihn aus seinem Staunen, und brachte ihm Speise und Trank.

Vor kurzer Zeit, sprach der Zwerg, erging das Geboth unsers Gekrönten durch das ganze Element der Erde, daß jedes einzelne Glied derselben den wandernden Regenten, wenn er sich seiner Wohnung nahe, nach Kräften bewirthen solle. Ich achtete dieß Geboth für unnöthig, weil ich dich nie auf meinem Felsen zu erblicken hoffte, und siehe, du überraschst mich ganz unvorbereitet. Strafe meine Nachläßigkeit nicht, und nimm mit den wenigen Früchten vorlieb, die ich in der Eile sammlete. Ihr Geschmack und Saft wird dich erquicken, und wenn du das Herz des Gebers erforschest, so wirst du dich überzeugen, daß keiner meiner Brüder so willig gab, so herzlich gerne mehr gegeben hätte.

Hans. Ich seh's, fühl's, und danke dir.

Zwerg. Dann bin ich glücklicher, als alle meine Brüder.

Hans. Wie so?

Zwerg. Weil ich achte, was sie verschmähen.

Hans. Ich verstehe dich nicht.

Zwerg. Weil du mich nicht verstehen willst.

Hans. Oder du dich irrst.

Zwerg. Möglich, aber wahrlich nicht wahrscheinlich.

Hans. Wie stark ist die Zahl deines Geschlechts, welches auf dieser Insel hauset?

Zwerg. Ich bin der Einzige meines Geschlechts auf dieser Insel, und bewohne einsam die Höhlen des Berges.

Hans. Liebst du kein Weib? Hast du keine Kinder?

Zwerg. Ich liebe ein Weib, ich hatte Kinder, aber ich lernte sie entbehren, doch (seufzend) nicht vergessen.

Hans. Du sprichst räthselhaft.

Zwerg. Und du liebst die Räthsel.

Hans. Hm! Sonderbar! Habe ich nicht Macht, dich zu ergründen?

Zwerg. Du hast sie; jede Falte meines Herzens liegt offen vor dir. Prüfe alles, und entscheide nach Gutdünken.

Hans. Wenn ich Wahrheit erblicke, so muß ich dich als Freund ehren.

Zwerg. Wahrheit kann nicht durch ein kahles Wenn bezweifelt und gekränkt werden.

Hans. Sonderbares Wesen, ich muß dich näher kennen lernen.

Zwerg. Das steht bey dir.

Hans. Womit beschäftigst du dich in deiner Einsamkeit?

Zwerg. Ehemahls weinte und klagte ich; jetzt ahme ich meinen Regenten nach, hasche Mücken, und achte sie für Elephanten.

Hans. Mir das?

Zwerg. Warum nicht? denn du liebst ja Wahrheit.

Hans. Wann handelte ich deinem spottvollen Bilde gleich?

Zwerg. Ehemahls, jetzt, und vielleicht auch künftig.

Hans. Sprich deutlicher!

Zwerg. Prüfe deine Handlungen, und sie werden dich überzeugen.

Hans. Ich thu's, und finde sie gut.

Zwerg. Weil du ein Mensch bist, der sich stets klug und weise dünkt.

Hans. Feind der Menschen, welche von hinnen!

Zwerg. Wahrheit, füge dich in dein Schicksal, denn du wirst überall verfolgt, und allgemein verachtet!

Hans. Ich fordere Beweise. Wann habe ich böse, wann nicht gut gehandelt?

Zwerg. Eine gute Handlung ist nicht alle Mahl eine zweckmäßige Handlung. Kennst du deinen Zweck?

Hans (spottend). Ich erwarte die Kenntniß desselben von dir.

Zwerg. Spotte nicht und höre! Die Allgewalt bestimmte dich zum Regenten des belebenden Stoffs dieser Erde. Dein war die Pflicht, zu prüfen und zu untersuchen, wie dieser kostbare Stoff zum Besten der darauf wandelnden Geschöpfe verwendet; ob er nicht versplittert, gemißbraucht würde? Ob diejenigen, welche die Allgewalt strafbar fand, nicht auch strafbar handeln? Ob sie nicht in deinem Nahmen quälen, mißhandeln, plagen, verwüsten, zernichten? Dieß alles thatest du noch nie, und suchtest nur das Unglück eines einzigen zu lindern, indeß Tausende hülflos verschmachteten. Heißt dieß nicht Mücken fangen, und sie für Elephanten achten?

Hans. Du beunruhigst, aber du überzeugst mich nicht.

Zwerg. Weil Ueberzeugung nicht in meiner, wohl aber in deiner Macht steht.

Hans. Wie erhalte ich sie?

Zwerg. Durch deinen eignen Wink und Wille. Du stehst hier eben am rechten Platze; erhebe dich bis zum Gipfel meines Felsen; stärke deine Sehkraft; überblicke die ganze Erde, und prüfe die Handlungen deiner Knechte und Diener.

Hans. Ich will deines Raths achten, und dir soll Lohn werden, wenn mir Ueberzeugung wird.

Beyde stiegen nun zum Gipfel empor: die ganze Erde lag offen vor des Regenten Blicke.

Zwerg. Was siehst du?

Hans. Rauch und Flamme steigt aus einem hohen Berge empor; ein breiter Feuerstrom deckt die Hälfte seines Rückens.

Zwerg. Wohin fließt dieser Strom?

Hans. Er wüthet über Felsen und Klippen nach fruchtbaren Gefilden, nach einer schönen, volkreichen Stadt.

Zwerg. Deren Bewohner bald vernichtet, und jämmerlich ermordet seyn werden; wenn du dich ihrer nicht erbarmst.

Hans. Wie soll, wie kann ichs hindern?

Zwerg.

Zwerg. Durch einen Wink! Lenke den Strom abseits; führe ihn durch weniger fruchtbare Gefilde, und an den Wohnungen deiner Brüder unbeschädigt vorüber, damit doch nur so wenig als möglich verheert werde, wenn nun einmahl die Tollkühnen nach Willkühr verheeren dürfen.

Hans. Es geschehe, wie du ausgesprochen hast! — — Ha, jetzt wendet er sich schon, jetzt versinkt er in ungeheuern Klippen; nur wenig fließt herab, und verheert einen Citronenwald, der herrlich grünte und blühte.

Zwerg. Er wird wieder auf einem andern Orte gedeihen. Aber hörst du jetzt den Jubel, den Dank der Geretteten?

Hans. Ich höre ihn! O er ist meinem Ohre Wohlklang! Ha, wie sie sich freuen, wie sie rückkehren zu ihren schönen Wohnungen, die sie mit Angstgeschrey verließen! Wie sie sich wechselseitig umarmen!

Zwerg. Wie viel sind ihrer?

Hans. Mehr als zwanzig tausend!

Zwerg. Und diese alle hat ein Wink von dir gerettet. Fühlst du jetzt deine Größe? Siehst du jetzt ein, daß du all dein Lebelang nicht so viel Gutes zum Wohle deiner Mitbrüder gewirkt hättest, wenn ich dir nicht Wahrheit verkündigte?

Hans. Ich fühl's, und danke dir! Wer war der Urheber dieses schrecklichen Feuerstroms?

Zwerg. Deine Knechte und Diener, die Geister des Feuers. Ihre Bestimmung ist, die hohlen Adern der Erde mit Wärmestoff zu füllen, und die glühenden Massen, welche sie in den Felsenhöhlen bereiten, mit kluger Sparsamkeit haushälterisch zu vertheilen; aber Bosheit und Tücke leitet sie oft irre; das Klaggeschrey der Menschen that ihnen wohlklingend: seit einem Monden verstopften sie frevelhaft jeden Abfluß, und füllten emsig den ungeheuern Kessel mit brennbarem Stoff, damit er überfließe, und eine Stadt verheere, die so herrlich blühe, von deren Einwohnern ein einziger vor kurzem einen brennenden Salamander beleidigte. Oft schon trieben sie dieß schreckliche Spielwerk. Lüfte die Decke der Erde ringsumher, und du wirst begrabne, verschüttete Städte in ihrem Innern finden, die sie auf gleiche Art verwüsteten.

Hans (schaudernd). Schrecklich und wahr! Ich will ihre Macht hemmen; so lange ich herrsche und regiere, sollen sie keines so schrecklichen Spielwerks mehr fähig seyn. Ich will ihrer Bösheit Schranken und Ziel setzen;

sie sollen nicht Macht haben, den kleinsten Grashalm zu versenken.

Zwerg. So handelst du deiner Bestimmung würdig; und verdienen die Menschen Strafe, beleidigt ihre Bosheit dein Ohr und Auge, so strafe selbst, und du wirst nicht allein gut, sondern auch gerecht handeln. Willst du noch mehr sehen?

Hans. Ich will!

Zwerg. Was siehst du?

Hans. Eine große Menge Schiffe, welche ruhig auf der Fläche des Meers rudern, und sich eben dem Lande nahen. Sie sind mit Menschen bedeckt, die voll Sehnsucht nach der geliebten Heimath blicken, welche sie schon vor Jahresfrist verlassen haben. Tausende lagern am Ufer, und harren ihrer Wiederkehr. Viele Weiber und Kinder stehen unter diesen, und strecken ihre Arme in's Meer.

Zwerg. Es sind die Weiber und Kinder der rückkehrenden Männer.

Hans. O wie will ich mich freuen, wenn sie sich mit der ersten Umarmung laben, einander all ihr ausgestandnes Ungemach erzählen wollen, und aus Freude des glücklichen Wiedersehens nur stammeln, nicht reden können! Das soll meinem Herzen ein wahres Fest werden!

Zwerg. Gib Acht, daß es nicht ein Fest der Trauer werde! Hebe deine Augen empor! Der Verderber naht. Was siehst du?

Hans. Nichts, was mich beunruhigen könnte. Tausende der Luftgeister schwimmen in ihrem Elemente, und pressen es gleich einer Kugel zusammen.

Zwerg. Wenn du's nicht hinderst, so wird die gepreßte Luft bald toben und wüthen, und alle Schiffe, die sich jetzt dem Ufer nahen, ins offne Meer zurück schleudern, dann spielend an den Felsenküsten zertrümmern. Sieh, schon beginnt das Spiel; schon laufen die Hoffnungsvollen erschrocken auf dem Verdecke einher, schon werden sie vom Sturme gepackt, und, wenn du zögerst, von den Wellen verschlungen.

Hans. Ich gebiethe Ruhe; der Sturm soll nicht toben; ein sanfter Wind soll die Ruderer unterstützen, und die Schiffe glücklich nach dem Hafen führen.

Zwerg. Dein Geboth wird erfüllt: zagend, aber auch vor innerer Wuth zitternd eilen die Geister der Luft nach ihrer Wohnung zurück, und werden dort deiner fluchen, weil du ihr schreckliches Spiel gehemmt hast. Sieh, die Schiffe ankern!

Hans. Ha, der Freude! Ha, der Wonne des Wiedersehens! Und dieß mein Werk! O ich bin, ich fühle mich wenigstens glücklich! — — (Er lagert sich am Gipfel, und starrt voll Entzücken in die Ferne).

Zwerg (steht ruhig neben ihm: auf einmahl fährt er erschrocken empor). Ha! Es ist zu spät! O daß ich's nicht früher sah!

Hans. Wie? Was ist zu spät?

Zwerg. Schon rollen und wogen die Fluthen auf Aeckern und Auen; schon verschlingen sie Hütten und Pallästе; schon sinken Tausende in diesem Meere der Verwüstung zu Boden, und klagen denjenigen an, der helfen konnte, und doch nicht half.

Hans. Wo? Wo?

Zwerg. Dort, gegen Norden. Es war ein glückliches Land; seine Bewohner waren emsig und arbeitsam; sie dämmten das Meer zurück, und hinderten es, ihre Fluren zu verheeren. Jetzt ist der Damm gerissen; jetzt trinken sie den Lohn ihres Fleißes in vollen Zügen.

Hans. Die Fluthen sollen weichen, und sich nie mehr diesem Ufer nahen; Felsen sollen empor steigen, und die Unglücklichen auf immer vor ähnlichen Rückfällen sichern.

Zwerg. Du thatest, was noch zu thun möglich war, und dieß muß dir zur Entschuldigung dienen, wenn du einst diese That verantworten sollst. Sieh, wie dankende Hände der Geretteten von den Gipfeln der Bäume und den Zinnen der Dächer sich zum Himmel empor heben! Hätte dein schützender Arm einen Augenblick länger gezögert, sie würden nicht danken können.

Hauk. Ja, ich sehe es; noch habe ich vieles gerettet, noch manchen Jammer verhindert: aber die Verwüstung ist doch schrecklich, überall Sand und Schlamm, wo es vorher grünte und blühte. Und wer ist Urheber dieser Verwüstung?

Zwerg. Die Geister des verheerenden Elements.

Hauk. Und warum thaten sie dieß?

Zwerg. Weil es sie verdroß, daß die Sterblichen ihre Macht durch Dämme hindern wollten, weil sie die Menschen hassen, und es ihnen gleich den Geistern der Luft unerträglich ist, wenn sie diese glücklich sehen. Die Allgewalt ergrimmte schon längst über diese bösen Eigenschaften; sie bestimmte Sterbliche zu ihren Regenten, damit sie die Macht der Knechtschaft fühlen, und sich bessern sollten. Die drey erstern Regenten erfüllten ihren Endzweck vollkommen,

ſie hemmten jeden Schritt ihrer Untergebenen, und handelten nach einem Verſtande und Willen; aber du — —

Hans. Nun, und ich?

Zwerg. Du haſt ihre Feſſeln gelöſt, und ihnen Freyheit gegeben, in ihrem Elemente nach Willkühr zu handeln. Die Erfahrung überzeugt dich, wie ſie dieſe Freyheit nützen. Ihre ſo lange gehemmte Wuth raſt nun ungehindert, wüthet um ſo ſtärker, weil nur du verantworten muſt, was ſie verbrachen.

Hans. Nur ich?

Zwerg. Nur du! denn ſie ſind dir als Werkzeuge gegeben; ſie müſſen in ihren Schranken arbeiten, wenn du's gebieteſt; ſie können ſie ungeahnet überſchreiten, wenn du's erlaubſt und verantworteſt.

Hans. Du verbreiteſt ſchreckliches Licht in meiner Seele; aber ich wills nützen zum Beſten meiner und meiner armen Mitbrüder.

Zwerg. Thu's, und es wird dir frommen. Handle ſelbſt, und nicht durch fremden Willen, ſo wirſt du auch nicht verantworten dürfen, was Fremde übten.

Hans. Ich wills von nun an thun, will die Gekrönten ſogleich berufen. — —

Zwerg. Thu's nicht, wenigstens hier nicht; denn ihr Zorn würde mich in der Folge schwer treffen. Handle, ohne deinen Rathgeber zu nennen. Zögre damit, bis zu deiner Rückkehr. Schon hat sie dein Falkenauge scheu gemacht; sie werden nicht so bald eine neue, ähnliche That wagen.

Hans. Du und dein ganzes Geschlecht soll von nun an mein Leiter und Rathgeber seyn; über die Uebrigen will ich streng herrschen, und despotisch regieren. Ihr seyd Freunde der Menschen; ihr sollt auch meine Freunde seyn. Du seufzest?

Zwerg. Weil ich gerne schweigen wollte, und doch nicht schweigen kann.

Hans. So rede! Ich gebiethe es, und heische Wahrheit.

Zwerg. Ich muß gehorchen. Blicke gen Süden! Siehst du den Erdestreif, welcher sich gleich einer Zunge ins Meer erstreckt? Wie behagt dir dieß Land?

Hans. Es ist herrlich bebaut, aber auch schrecklich verwüstet. Ist dieß auch ein Werk der Feuergeister? Nein, dieß ist es nicht!

Zwerg. Dieß fühlst du selbst; drum forsche weiter!

Hans. Ha, ſchändlich! Es iſt das Werk deiner Brüder!

Zwerg. Leider muß ichs beſtätigen! Mit hohnlachender Schadenfreude verſtopften ſie die Luft- Feuer- und Waſſeradern, welche den ganzen Erdkörper durchſtrömen; ſie ſtockten, wollten vorwärts dringen, vermöchten's nicht, hoben endlich die Decke der Erde, und fünfzig Städte, ſechs hundert Dörfer, und neunzig tauſend Menſchen verſanken in den Abgrund.

Hans. Hu! mich ſchaudert's! — — Ich liebte ſie alle ſo herzlich — —

Zwerg. Und ſie betrogen dich ſo ſchändlich. Indeß du umherziehſt, um unter der Millionen der Unglücklichen einen Einzigen zu retten, ſpotten ſie daheim deiner, und entwerfen Plane, wie ſie Tauſende derſelben vernichten können.

Hans (in tiefes Denken verſunken). Bube, du lügſt! Oder wähnſt du vielleicht, daß mein Blick nicht bis zur Reſidenz reiche, die ich mir erkohr? nicht im Innern der Gekrönten leſen, nicht ihre geheimſten Gedanken erforſchen könne? Ich thats, und finde ſie unſchuldig; ſie lieben und ehren mich wie ihren Vater; keine Bosheit und Tücke keimt in ihrem Innern; ſie ſind bereit, mir willig zu

gehorchen, zu versöhnen ihre vormahligen bösen Thaten, und vereint mit mir zum Wohle der Menschheit zu wirken!

Zwerg. Erhabner, mächtiger, größter der Sterblichen, ich bedaure dich! Du bist in diesem Augenblicke kleiner, als der geringste deiner sterblichen Mitbrüder!

Hans. Wie kannst du dieß behaupten?

Zwerg. Weil du dich blenden, gleich einem Kinde gängeln und leiten, gleich einem Blödsinnigen täuschen und betriegen läßt.

Hans. Sprich deutlicher, und erweise, was du sprichst, sonst folgt Strafe.

Zwerg. Ich gehorche. Jeder der vorigen Regenten trug zwey Ringe an seinen Händen, und ich erblicke nur einen an deiner Rechten.

Hans. Auch empfing ich nur diesen einzigen.

Zwerg. Weil sie die wenigen Stunden und Tage der Freyheit trefflich nützten, und den kostbarsten, wichtigsten und unschätzbarsten im Mittelpuncte der Erde verscharrten. Ich will dir die herrlichen Eigenschaften dieses Ringes schildern, und es dann deinem Urtheile überlassen: ob er meines Lobes würdig sey? Es ist der Ring der Erkenntniß des Guten und Bösen. Trägst du ihn an deiner Hand,

ſo ſondert ſich beydes vor deinem Blicke, ſo ſchwindet jede Täuſchung, ſo iſt keine Geiſtesmacht fähig, dich zu betriegen, und Geheimniſſe vor dir zu hehlen. Jetzt vermag es der kleinſte und ſchwächſte meiner Brüder; jetzt vermöchte ichs ſelbſt, wenn ich nicht die Wahrheit, dich und die Menſchen liebte.

Hans. Traurig, wenn's ſo wäre! und doch kann's nicht ſo ſeyn, denn, mein Herz widerſpricht deinen Worten, und ſucht mir zu beweiſen, daß du ein böſer Geiſt ſeyſt, mich irre leiten, täuſchen und verführen wollteſt.

Zwerg. Weil dir Erkenntniß mangelt; weil die liſtige Macht der Gekrönten ſchon auf dein Herz wirkt, ſie vielleicht die Gefahr ſchon ahnen, und zu entfernen ſuchen. Beſäßeſt du den Ring, du würdeſt anders urtheilen.

Hans. Wie kann ich ihn erhalten?

Zwerg. Das Geboth meines Gekrönten verbannt mich auf dieſen unwirthbaren Felſen, auf welchem ich raſtlos die ſparſamen, genußbaren Theile meines Elements ſammeln muß, um darinne leben zu können. Dein Geboth kann dieſe Verbannung löſen; dein Befehl verſetzt mich in den Mittelpunct der Erde,

läßt mich den verborgnen Ring finden und bringen.

Hans. Ich löse den Bann! Suche und bringe den Ring!

Zwerg. Eh dein Ohr den Schall meiner Worte verliert, stehe ich mit dem unschätzbaren Kleinode wieder vor dir! (Er verschwindet, und erscheint wieder, und überreicht Hansen den Ring).

Hans (betrachtet den Ring). Er ist nur aus Holz geformt.

Zwerg. Aber deßwegen doch kostbarer, als der größte und glänzendste Edelstein.

Hans (unwillkührlich schaudernd). Er wirkt unbehaglich, aber auch mächtig auf mich.

Zwerg. Weil er dich hoch erheben, dir die göttlichste der Eigenschaften mittheilen wird.

Hans. Sein Besitz widersteht mir; aber ich muß versuchen, um prüfen und urtheilen zu können.

Zwerg. Thu's, und der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Hans (steckt den Ring an seinen Finger).

Zwerg. Nun prüfe und urtheile!

Hans (in die Ferne blickend). Ha, wie's jetzt so ganz anders, so hell, so klar vor meinen Augen steht! O die Böſewichter, wie ſie lachen und ſcherzen! Wie ſie meiner ſpotten, und ſich ſo innig freuen, daß ich wieder fortzog, und ſie jetzt unumſchränkt handeln können! Selbſt meine Mutter tritt zu ihnen.

Zwerg. Und lacht und ſpottet mit?

Hans. Lacht und ſpottet mit! Wo führt ſie jetzt den gekrönten Luſtgeiſt hin?

Zwerg. Wende dein Auge ab! Dein Herz iſt noch zu weich, zu gut, noch nicht fähig, der Geiſter Tücke und Bosheit ſtandhaft zu tragen. — —

Hans. Mein! Mein! Ich muß folgen! Sie ſchleichen gleich Dieben in der Nacht! Sie eilen nach meinem Schlafgemach, und mein Weib öffnet es im leichten Nachtgewande! Ha, was ſehe ich? Unmöglich? Was ſehe ich! O das iſt Trug! Herab mit dir! Du blendeſt mein Auge! (Will den Ring herabreißen; er weicht nicht).

Zwerg. Schon iſt er angewurzelt an deinem Finger, wird nicht weichen, bis der Tod die Sehnen ſtreckt. Ich hätte dir eheſchon dieſe Eigenſchaft bekannt machen ſollen; aber deine Zagheit ließ mich fürchten, daß du dann

die Wahrheit nicht prüfen, und mich als Lügner und Verleumder strafen würdest. Du mußt nun seine Früchte genießen; sie werden oft bitter schmecken, denn Täuschung und Trug ist der Ruhe des Menschen so nöthig, macht und gründet oft sein Glück: aber Erkenntniß des Guten und Bösen wird dich künftig nicht mehr irre leiten. Du mußt jetzt Schmerz fühlen, um einst Glück und Ruhe genießen zu können.

Hans (immer in die Ferne starrend). Sie küßt ihn! Sie umschlingt seinen Nacken! Sie ruht in seinen Armen! Schrecklich! Schrecklich! Das Weib meines Herzens! Die Geliebte meiner Seele mir ungetreu! Ich hing mit zärtlicher Liebe an ihr — — — Und meine Mutter, meine Mutter steht dabey, und belächelt das schändliche Bubenstück.

Zwerg. Was kümmert der Kupplerinn die Ruhe ihres Sohnes, wenn sie nur den verhaßten Regenten betriegen, sich heimlich an ihm rächen kann?

Hans. Ich will's, ich werd's vergelten, aber am meisten ihr, der Ungetreuen, der Schändlichen! — —

Zwerg. Am wenigſten ihr, mußt du ſprechen, wenn du anders deiner Erkenntniß gemäß handeln willſt. Ward ſie nicht verführt? betrogen? Steht nicht der Verführer in der ſchönſten Menſchengeſtalt vor ihr? Kann das Herz eines ſchwachen Weibes wohl ſolch einer Schönheit widerſtreben? Könnteſt du's, wenn du nicht mehr als Menſch wärſt?

Hans. Nein, nein! Nie ſoll ſie mehr an meiner Seite ruhen, nie mehr eines Blicks von mir gewürdigt werden.

Zwerg. Dieſe Strafe iſt ihrer würdig! Verachte, vergiß ſie, wähle eine andere, wähle ſtets die Würdigſte und Schönſte, aber kette dich nie feſt an ſie; denn auch das beſte Weib iſt doch nur ein Weib.

Hans. Rache, Rache iſt jetzt nur der Gedanke, den ich faſſen und halten kann: ich muß nach Verdienſt lohnen und ſtrafen. Lebe wohl! wir ſehen uns bald, vielleicht heute noch wieder. Dann will ich mehr mit dir ſprechen; dann will ich dir nach Kräften lohnen. Ich bleibe indeß dein großer Schuldner. Du haſt mich zwar unglücklich gemacht, aber du ſollſt auch mein Arzt werden. (blickt in die Ferne) Ha! ha! Fort zur Rache! (Er ſchwindet von dannen).

Zwerg (ihm nachblickend, endlich laut auflachend). Schnell war die große That vollbracht! Fort! Fort! zum Lohne! (Er verwandelt sich in eine schön gefleckte Schlange, und entschlüpft in eine Höhle).

Dreyzehntes Capitel.

(Der Schauplatz stellt das Innere der Höhle mit allen den Attributen vor, die sich die erhitzteste und schwärmerischte Einbildungskraft der Menschen je gedacht hat, und künftig noch denken kann.)

Beelzebub sitzt auf einem glühenden Throne. Semiramis und Kleopatra, die zwey hoffärtigsten Weiber der Erde, *) stehen ihm, in Lumpen gehüllt, zur Seite, und stochern mit ihren Fingern seine schwarzen Zähne aus. Kaligula und Herodes reiben, in gleichem Staate, mit Menschenblut seine Fußsohlen, und Nero, der einst Rom verbrannte, um es wieder

*) Diese Beschuldigung, und alle ähnliche Unbilden gegen das weibliche Geschlecht mag mein Autor verantworten; ich wasche meine Hände, und nehme keinen Antheil an dem möglichen Lobe des Weiberfeindes, an dem gerechten Tadel der gekränkten und beleidigten Schönheit.

bauen zu können, trägt in Knechtsgestalt Holz zum Camine, der den Thron in Gluth erhält. Das Ungeheuer scheint zu schlummern.

Beelzebub (sich ermunternd). Ramaressa noch nicht hier?

Semiramis. Noch nicht!

Beelzebub. Noch nicht? Und ich erwarte sie so sehnlich! Kleopatra, du hast dein Amt schlecht verwaltet. (Auf seine Zähe deutend) Hier sticht noch etwas! Wenn ich wieder auf dergleichen Nachlässigkeiten treffe, so lasse ich dich ein Paar Jahrtausende in Oehle sieden, damit deine Finger geschmeidiger werden. Und ihr Kerls da unten verwaltet euer Amt auch so schläfrig. Ich muß strenger mit euch verfahren: ihr sollt — — (Freudig und hämisch fletschend). Ha, Ramaressa naht — — Packt euch von hinnen, ihr Sclaven! Ich bedarf euer nicht mehr! Nero, schüre noch einmahl zu, damit mein Thron nicht erkalte! Du bist ein braver Kerl, verstehst daß Heitzen aus dem Grunde. (Stützt sich auf die glühenden Arme seines Thrones). Jetzt ist mir die Wärme ganz behaglich! Dein Holz wärmt wacker. Wo hast du es gehaut?

Nero. Herr, es sind die Trümmern gescheiterter Schiffe; eben legte ich einen Mast zu, der im Sturze dreyßig Schwimmende tödtete, die sich noch hätten retten können.

Beelzebub. Drum wärmt er so wacker; drum duftet die Flamme so lieblich. Sammle ähnlichen Vorrath: er behagt mir trefflich!

Nero. Hätte heute herrliche Gelegenheit dazu gehabt, wenn's Ramaressa nicht verhindert hätte. Schon stand ich mit meinen Trägern auf der Lauer — —

Beelzebub. Was Ramaressa gethan hat, muß wohl gethan seyn! Maule nicht, geh' und nütze bessere Gelegenheit. (Nero entfernt sich gleich den übrigen). Nun, Ramaressa, näher! näher zu mir! (Eine schön gefleckte Schlange windet sich zum Throne) Warum als Schlange?

Ramaressa. Weil's meine — Lieblingstracht ist.

Beelzebub (lächelnd). Und mich immer an deine schönste That erinnert. Nicht wahr?

Ramaressa. Und dich überzeugen soll, daß ich heute eine ähnliche glücklich ausgeführt habe.

Beelzebub (spöttisch). Gewiß, als du, wie Nero klagte, einen Schiffbruch hinderteſt?

Ramaresſa. Leicht möglich!

Beelzebub. Pfui, das war keine schöne That, wohl eines Menſchen, aber keines Teufels würdig. Tauſende wären vielleicht in ihren Sünden ertrunken, und meine Beute worden.

Ramaresſa. Daß du doch immer an der Gegenwart hängſt, und nie die Zukunft erwägſt! Man muß borgen und wuchern, um zu ſeiner Zeit ernten zu können. Blinder, erwäge die Folgen der That! — —

Beelzebub. Ha! du hätteſt — — Geliebte Ramaresſa! Er wäre betrogen, hintergangen, verführt? Und durch dich? Mein Jubel kennt keine Gränzen! Drum bangte ich ſo nach dir! Es war Ahnung! Ich erwartete etwas Großes, aber ſolch eine That doch nicht. Und wie du ſie ſo liſtig vor mir verbargſt, zum Theile noch verbirgſt! — O du Kleinod eines Weibes, lege deine Hülle ab! komm in meine Arme, laß dich küſſen! (Die Schlange verwandelt ſich in eine ſchöne Dirne, die in prächtigen Feuerſtoff gekleidet die Stufen des Thrones

besteigt, und in des alten Beelzebubs Arme sinkt).

Beelzebub (sie küssend). Sprich, wie soll ich's dir danken? Wie dir's lohnen?

Ramaressa. Als ob ich nicht schon vollauf belohnt wäre? Ich verließ dich diesen Morgen so düster, so traurig, so melancholisch; schon träumtest du das goldne Zeitalter; schon sahst du die tausend offnen Thore deines Reichs versperrt und verriegelt, und denkst du jetzt nicht anders? Bist du nicht heiter, munter und ruhig? Ist dieß nicht der herrlichste Lohn für mich?

Beelzebub. Schmeichlerinn! Aber wahrlich, du hast großen Lohn verdient! Der Bube machte mir herzlich bange, und ich gestehe dir's offen, daß ich durch ihn die Grundveste meines ehernen Reichs erschüttert glaubte.

Ramaressa. Auch wär's vielleicht erfolgt, wenn der Schwächling ferner so gehandelt hätte, und die Geister der Elemente in ihrem Vorsatze, gut zu handeln, beharrt wären: wenigstens hätte sich die Zahl der Verzweifelnden, die du so gerne in deinem Reiche aufnimmst, ganz gemindert; denn jeder Unglückliche hätte bey ihm Schutz und Trost gefunden, und der dichte Same des Guten hätte wahrlich alles Unkraut verdrängen können.

Beelzebub. Und jetzt wird's wuchern und gedeihen.

Ramaressa. Wenn sichere Hoffnung nicht trügt, wenn sie zur Reife gedeihe!

Beelzebub. O sie wird's, und herrliche Früchte tragen! Aber erzähle mir nur, wie dir eine That möglich ward, an deren gutem Erfolg noch gestern mein voller geheimer Rath zweifelte, und er besteht doch aus Männern — —

Ramaressa (spottend, und sich auf seinen Schooß setzend). Ja! ja! aus Männern, die Muth besitzen, deinen Thron zu stürmen, aber nicht Geschicklichkeit genug haben, den schwächsten der Menschen zu betriegen. Stolz auf ihre Ehrenzeichen, erscheinen sie immer mit diesen geziert, und verscheuchen das Wild, welches willig das geheime Netz gerannt wäre. Willst du meines Raths achten, so ernenne Weiber zu deinen geheimen Räthen, und ihre List wird siegen, wenn der Männer Wuth zertrümmert am Boden liegt.

Beelzebub. Daß du doch immer bey jeder Gelegenheit die Lobrednerinn deines Geschlechts werden mußt!

Ramaressa. Weil es des Lobes so würdig ist. Glaube sicher, hätte uns vor tausend Jahren nicht eben ein kleiner Eifersuchtszwist

getrennt, und hättest du damahls mich zur Versucherinn deines fürchterlichsten Gegners bestimmt, ich wäre wenigstens nicht so beschämt, wie der dumme Geitzhals Asmodeus, rückgekehrt, der nur Reichthum für das höchste Gut achtet, und demjenigen Schätze both, der sie alle besitzen konnte, und doch verachtete.

Beelzebub. O erinnere mich nicht an diese schreckliche Zeit! Die bloße Erinnerung quält und martert mich schrecklich! Ich werde straks traurig, da ich doch Freude zu genießen hoffte.

Ramaressa. Auch sollst du sie genießen! Wenigstens liefert meine Erzählung, die ich sogleich beginnen will, herrlichen Stoff dazu. Ich traf den Mächtigen auf dem Felsen Teneriffa — —

Beelzebub. Das all weiß ich schon, auch wie du in Zwergengestalt vor ihm erschienst, und ihn glücklich betrogst! Nur die Art der Ausführung bleibt mir ein Räthsel, dessen Auflösung du muthwillig vor meinem forschenden Blicke verbirgst.

Ramaressa. Weil ich Vorwürfe von dir fürchte, die ich erst beseitigen muß. Es gelang mir trefflich, sein Vertrauen gegen die Elementargeister zu schwächen, und ihre Handlungen lieferten mir den herrlichsten Stoff zu meinem

Vorhaben. Dir ist bekannt, wenigstens kann man's deutlich in deinem geheimen Sündenarchive der Menschen lesen, daß nahe am Vesuve eine volkreiche Stadt liegt, deren Bewohner sich vom Raube und Morde auf der See und auf dem Lande nähren, einen ausgebreiteten Menschenhandel führen, und in einer Jahrsfrist mehr als tausend Christenknaben an die Sarazenen verkaufen. Lange schon beleidigten diese herrlichen Thaten das reine Auge der Salamander; längst wollten sie dieß Raubnest zerstören: da aber ihre vorigen Regenten ihre Macht trefflich schränkten, so vermochten sie's nicht, und unsre Colonie blühte und mehrte sich herrlich. Jetzt, da der Gutherzige ihnen Macht gestattete, nach Willkühr zu handeln, sammleten sie all ihren Feuerstoff, um ihren Vorsatz auszuführen; aber indem er herausfuhr, zeigte ich ihrem Regenten die That in einem falschen Lichte, schilderte die Salamander als Tyrannen seiner Brüder, und er hinderte die erstere, ward ein Feind der letztern. Freylich hätte Vollbringung der That dein Reich um zwanzig Tausend mit ein Mahl vermehrt; aber alle diese entgehen dir doch nicht, und fördern indeß noch eine ähnliche Summe hierher, die dir sonst wahrscheinlich entgangen wäre. Habe ich wohl gehandelt?

Beelzebub. Weise und herrlich! Aber daß er deine List nicht merkte, deine Bosheit nicht fühlte!

Ramaressa. Hat er denn Macht über dich und mich? Kann er denn unser Innres erforschen? Und doch enthüllte ich ihm das Letztere, bedeckte es aber vorher weislich mit dem Trugflore der Hölle, und er sah Licht und Wahrheit, wo er Finsterniß und Trug hätte erblicken sollen.

Beelzebub. Herrliches Weib! Und du gewannst dadurch sein Vertrauen?

Ramaressa. Sein volles Vertrauen! Er beschloß, die Macht der Salamander ganz zu vernichten, und gönnte mir die herrlichste Gelegenheit, meine Absicht zu vollenden, und sein Mißtrauen zu mehren. Eine Flotte, welche aus Afrika kam, und eben an Galliens Küsten landen wollte, war nun der Gegenstand, auf welchen ich ihn aufmerksam machte. Sie führte Seide und Wolle, in welcher der Keim einer schrecklichen Pest verborgen lag, die bisher halb Afrika entvölkert hatte, und nun nach dem Gebothe deines geheimen Raths vorsetzlich eingepackt wurde, um auch unter den dir so verhaßten Christen zu wüthen. Die Geister der Luft witterten die Gefahr, und wollten, um Millionen zu retten, der Tausende nicht schonen,

sie durch einen Sturm rückwärts treiben, und den schrecklichen Stoff im Grunde des Meers versenken; aber ich hinderte ihre That, schilderte die Geister als Feinde der Menschen und ihrer Freuden, und der Schwächling verjagte die Stürmenden, ließ die Schiffe ruhig im Hafen ankern, und nun, lache, Alter, lache! nun wird die Pest herrlich gedeihen, wird Tausende der Christen unvorbereitet, mit ihren Sünden belastet, wegraffen, und dein Reich mit den Verlorengeachteten trefflich mehren.

Beelzebub. Ach, solch eine That verdient der Küsse in Menge. (Er küßt sie).

Ramaressa. Aber doch, wie der alte Nero und selbst eure unfehlbare Herrlichkeit wähnte, keines Tadels? Oder ist sie wirklich nur eines Menschen würdig?

Beelzebub. Nein! nein! Eines Teufels! Des stärksten, des größten der Teufel! Noch mehr, sie ist deiner, sie ist eines Weibes würdig! Doch erzähle weiter! — —

Ramaressa. Auf ähnliche Art pflanzte ich Haß gegen die Erde- und Wassergeister in sein Herz. Die Bewohner der Nordsee hatten im thörichten Wahne Dämme errichtet, um ihre neuen Fluren zu schützen. Die See konnte sich nicht mehr ausbreiten, mußte auf der entgegen gesetzten, flachern Seite noch dreymahl

so viel verheeren, als man ihr auf dieser abgetrotzt hatte. Die Wassergeister fühlten die Gefahr, und vernichteten die Dämme der Stolzen. Ich ließ die Verwüstung geschehen; wie sie aber vollendet war, zeigte ich ihrem Regenten diese That im falschen Lichte, und er gebot dem Wasser Rückkehr, verschloß die Küste mit undurchdringlichen Felsen, und nun wird die See bald auch die entgegen gesetzte Seite verheeren. Ich gewann dadurch viel, förderte meinen Plan, und erregte zwey Verwüstungen statt einer.

Beelzebub. Meisterinn deiner Kunst! So will ich dich künftig nennen.

Ramaressa. Spare für die Zukunft, sonst mangelt dein Lob, wo's am stärksten verdient ward. Ein Erdbeben, das vor einigen Jahren erregt werden mußte, wenn nicht die überflüssigen Säfte der Erde das Ganze krank gemacht hätten, gab mir Stoff, die Geister der Erde zu verleumden; ich siegte — —

Beelzebub. Und nun standst du am Ziele?

Ramaressa. Noch weit davon entfernt, denn mit ein Mahl fiel's dem Elenden bey, die Gesinnungen seiner Gekrönten zu prüfen; er fand sie leider rein und lauter, und — —

Beelzebub. Und entdeckte deine List?

Ramaressa. Wollte sie entdecken! Aber bin ich nicht ein Weib? Habe ich nicht Macht, die Männer nach Wohlgefallen zu täuschen, nach Willkühr zu betriegen? Ich zuckte die Achseln, seufzte und schwieg.

Beelzebub. Und er?

Ramaressa. Forschte, weßwegen ich schwieg. Meine fortdaueruden Seufzer, mein absichtliches Streben, etwas verschweigen zu wollen, was doch augenscheinlich auf mein Herz ruhte, machte ihn aufmerksamer; er drang wiederhohlt in mich, und ich fragte ihn nun, warum ich nur einen Ring an seiner Hand erblicke, da doch seine Vorfahren stets zwey derselben getragen hätten? Die Frage wirkte; er forschte nach den Eigenschaften des mangelnden Rings, und ich erzählte ihm, daß diese groß, unschätzbar wären, und der Ring die Erkenntniß des Guten und Bösen bewirke, seinen Besitzer dadurch einem Gotte ähnlich mache.

Beelzebub. Deine alte List, mit der du die ersten Menschen auch betrogst.

Ramaressa. Und die ich abermahl anwenden mußte, weil ich wieder mit einem Menschen zu thun hatte. Was gnügt diesem mehr, was reizt ihn stärker als Wissen und Erkennen? Gleicht er bey solch einer Lockung nicht ganz dem Affen, der seine Pfoten unbe-

kümmert in die mit Leim gefüllten Gefäße steckt, weil er vorher des Jägers Füße darin erblickte? Hat diese List nicht stets geglückt? Hat sie nicht die Weisesten der Menschen, wenn sie zu nahe an Wahrheit drangen, getäuscht, berückt? Und nicht den größten Forscher zum nützlichen Schwärmer gemacht? Und du — du willst sie tadeln?

Beelzebub. Bewahre!

Ramaressa. Wenigstens ihrer spotten!

Beelzebub. Auch dieß nicht; ich wollte nur — —

Ramaressa. So wolle denn ferner, aber ich schweige und handle nicht mehr.

Beelzebub. Reitzende Ramaressa! zürne nicht mit deinem getreuen Geliebten! Verzeih! Vergib!

Ramaressa. Nun, wenn du so sprichst, muß ich wohl meinen Vorsatz ändern, und meine Erzählung vollenden: aber fesle deine Zunge; sonst weilt meine Großmuth nicht länger. Die Eigenschaft des Rings behagte trefflich; der Wunsch des Besitzers ward rege; ich förderte ihn nach Kräften, und ward ausgesandt, ihn aus dem Mittelpunct der Erde zu hohlen, wohin ihn, nach meinem Vorgeben, die Elementargeister vergraben hatten. Wie ein Blitz verschwand ich aus seinen Augen, und kehrte

gleich diesem wieder zurück. In meiner Hand trug ich den Ring der blendendsten Täuschung, des immerwährenden Trugs.

Beelzebub. Und er nahm ihn?

Ramaressa. Und sein gutes Herz, sein richtiges Gefühl weigerte sich Anfangs, aber die so herrliche Begierde nach Wissen und Erkennen unterdrückte dieß Gefühl; er steckte ihn an seine Linke.

Beelzebub (voll Freude). Ramaressa! Ramaressa!

Ramaressa. Die Kraft des Ringes wirkte; er sah die ihm ergebnen Gekrönten der Elementargeister seiner höhnen und spotten. Seine Mutter führte ins Schlafgemach seines geliebten Weibes eine unglückliche Sylphide, die ihre Hülfe und Fürsprache anflehte; er achtete sie für einen Liebhaber, sah das Weib seines Herzens in seinen Armen, und raste.

Beelzebub. Herrlich und teuflisch schön!

Ramaressa. Er wollte eben eine Mexikanische Jungfrau retten, die lebendig bis an den Hals begraben wurde, weil sie einen Mann erkannte; aber er vergaß die Leidende, und eilte zur Rache, die ich um so weniger hinder-

te, weil indeß die Leidende verzweifelt, und unſre Beute wird.

Beelzebub. Wenn er die Täuſchung nur nicht entdeckt!

Ramaressa. Wie vermag er dieß! Iſt der Ring nicht ſchon angewurzelt an ſeinen Körper? Wenn er nicht dreymahl bereut, was er einmahl verbrach, ſo weicht er nicht von ſeinem Finger.

Beelzebub. Triumph! Triumph! Die Verdammten ſollen heulen! Mein Ohr lechzt nach Freudenmuſik.

Ramaressa. Wenigſtens habe ich dir herrlichen Stoff zur Freude geliefert. Er wird nun die Guten verfolgen, die Böſen beſchützen. Freue dich, Alter! dein Reich wird auch auf der Erde blühen.

Beelzebub. Und Früchte, herrliche Früchte tragen, die du, Auserwählte und geprüfte, von nun an mit mir theilen ſollſt. Mein Entſchluß ſteht feſt und wankt nicht. Als du die erſten Menſchen verführteſt, da verlobte ich mich mit dir; heute, da du den mächtigen Sterblichen betrogſt, wähle ich dich zu meiner Gattinn und zur Mitregentinn meines Reichs. Die Gänſe, welche einſt das Kapitol retteten, und dadurch das eiſerne Zepter der herrſchſüchtigen Römer befeſtig-

ten, sollen meinen Entschluß der Hölle verkündigen, damit sie es wisse, und dich als diese ehre.

Ramaressa. Erhabner, größter der——

Beelzebub. Danke nicht, denn du hast diesen Lohn verdient. Lange schon zögerte ich; aber diese That hat mich bestimmt. Heute noch führe ich dich in mein Hochzeitbette; Nero soll's mit Kraft und Macht heitzen, damit wir in Gluth schwimmen, und unsre Liebe genießen. Ist dann unsre Ehe fruchtbar; schenkst du meinen Wünschen ein Kind, so will ich's Weiberlist benamsen, und es wohlgenährt und wohlerzogen auf die Erde senden. Himmel, Hölle und Erde soll dann ob den Thaten erstaunen, die's ausführen und glücklich vollbringen wird. Ramaressa, diesen Kuß gebe ich dir als Mann.

Ramaressa. Und mit diesem erwiedere ich die Versicherung meiner ewigen Treue.

Beelzebub. Nero! Nero!

Nero (erscheint). Herr, was befiehlst du?

Beelzebub. Heitze mein Hochzeitbette!

Nero (verwundrungsvoll). Dein Hochzeitbette?

Beelzebub. Ja, mit dem wohlriechendsten Holze, das du in deiner Vorrathskammer auf-

aufbewahrst. Hier steht meine Braut, deine künftige Regentinn. Ehre sie als diese!

Nero. Ich ehre, und bewundere sie.

Ramaressa. Wirklich? Und aufrichtig?

Nero. Von ganzem Herzen! Nur du allein bist des höllischen Throns würdig. Es gab zu meiner Zeit auch Weiber auf der Erde, die listig dachten und handelten; aber dir gleicht keine — —

Ramaressa. Dein Lob ist nicht rein!

Nero. Was darf's dich kümmern, wenn's nur behagt? Lob ist des Menschen und des Teufels Leckerbissen. Wahr oder falsch! Gleichviel! Es schmeckt doch trefflich! Die Erfahrung machte ich oft, wenn ich tödtete oder declamirte.

Beelzebub. Schweig, alter Schwätzer, und achte deines Dienstes!

Nero. Will mein möglichstes thun, um deinen Beyfall zu verdienen.

Beelzebub. Noch eins: sage dem Herolde, daß er die Großen meines Reichs zum Feste lade: befiehl dem Koch, daß er vollauf sättige. Wir speisen im Saale der Häucheley; er glänzt am prächtigsten, und seine Pracht ist dem heutigen Feste angemessen. Die Speisen werden in den prunkvollsten und kostbarsten

Schüsseln, in den Schädeln unschuldig ermordeter Kinder aufgetragen. Die Pokale werden mit unschuldig vergossnem Blute gefüllt, und wenn der Trank zu stark ist, der wässere ihn mit Witwen- und Waisenthränen. Es ist doch Vorrath vorhanden?

Nero. In Fülle! In Menge! Die Quelle fließt immer stärker! und wenn's so fort geht, so kann sich der geringste deiner Teufel mit diesem herrlichen Tranke laben.

Beelzebub. Soll mir lieb seyn, wenn Ueberfluß in meinem Reiche herrscht. Jetzt geh, und erfülle meine Aufträge! sonst — du kennst mich — —

Nero. Leider kenne ich dich, und zweimahl leider, daß ich nun auch die Laune deines Weibes werde kennen lernen. (Er geht ab; ein Diener tritt ein).

Diener. Charon hat mit seinem Schiffe gelandet; er fragt an: ob du die Fremden deines Blickes würdigen willst?

Beelzebub. Sie sollen an meinem Erker nach dem Gerichtshofe vorüberziehen. (Zu Ramaressen) Reiche mir deinen Arm, und leite mich nach dem Erker! Ach! auf solch einer Stütze ruht sich's wohl und sanft.

Ramaressa. Schmeichler! Als ob deine Kraft schon schwände!

Beelzebub. Nein, deine Liebe wird ſie aufs neue beleben. (Auf dem Erker hinabblickend) Ein ſchlechter, magerer Fang! Nicht des Anblicks würdig! Einige Geitzhälſe, Trunkenbolde und Wollüſtlinge, deren es ſchon Millionen in meinem Reiche gibt! Ein Mörder, der ſechs Mordthaten übte, und unbereut ſtarb!

Ramaressa. Dieſer iſt dir doch willkommen?

Beelzebub. Unter dem ganzen Troſſe iſt er noch der Verdienſtvollſte!

Ramaressa. Da kommen ja noch mehrere! Ha! Die erſten Früchte meiner That! Drey ermordete Reiſende, welche die geretteten Bewohner des Veſuvs heute wieder ödeten. Es waren fromme Männer, die nicht hierher wallen müßten, wenn ſie nicht ſo ſchnell in ihrer Sicherheit wären überraſcht worden.

Beelzebub. So etwas behagt mir.

Ramaressa. Ach, hier folgen auch ſchon zwey Kaufleute, welche die verpeſteten Ballen heimlich öffneten, um ſie mit Waſſer zu feuchten, mit Sand zu ſchweren. Der Trug war die Urſache ihres Todes und ihrer Strafe. Ihre Weiber und Kinder, welche heulend an ihrem Sterbebette ſtanden, ſind ſchon mit dem Keime der Verwüſtung befruchtet, und werden

die Seuche ins Unendliche verbreiten, dein Reich mit Tausenden und Tausenden mehren.

Beelzebub. Dann soll Apelles *) all seine Kunst verwenden, um dein Bildniß treffend zu mahlen, und ich will's mit eigner Hand in die Mitte meines Reichs stellen, und mit glühenden Buchstaben darunter schreiben: Ehr: die große Regentinn, der weiblichen List Mutter, und Mehrerinn der verheerenden Pest. (Sie gehen ab).

Vierzehntes Capitel.

Die Rache leihe dem sterblichen Menschen Flügel, um so mehr dem Geiste, oder mit Geisteskraft Begabten. Ehe der Abend nahte,

*) Der orthodoxe Verfasser meines Manuscripts versetzt den berühmten Mahler Apelles deswegen in die Hölle, weil er die aus dem Meere emporsteigende Venus (Anadyomene) zu natürlich gemahlt, und dadurch tausend keusche Augen beleidigt und verführt hat.

stand der Rache heischende Hans schon auf der Zinne seiner Felsenresidenz, schon an der Thüre seines Schlafgemachs, und schnell, wie der abgedrückte Pfeil, am Lager seines Weibes, das eben zum ersten Mahle süße, aber doch auch schmerzhafte Ahndungen einer zukünftigen Mutter fühlte, und sich mit dieser Empfindung beschäftigt aufs Lager geworfen hatte. Der getäuschte Hans nahm diese Ruhe ganz anders: mit einer Stärke, die nur dem Wüthenden eigen ist, ergriff er die dargebothene Hand der Schuldlosen, und schleuderte die Erschrockne in einen Winkel des Gemachs. Schande deines Geschlechts, rief er aus, du sollst mein Lager nicht mehr beflecken, mich nicht mehr täuschen und betriegen! Wähntest du vielleicht, daß mein Auge in der Ferne schlafe, oder den Dunstkreis, welchen deine Helfershelfer erregten, nicht durchdringen könnte? Du bist entdeckt, beschämt; du sollst auch nach Verdienst bestraft werden. O, wie ich dich liebte, so liebte kein Sterblicher auf Erden; aber wie ich lohnen und strafen werde, soll auch kein Sterblicher lohnen und strafen können! (Anna will reden) Schweig! ich schließe deinen Mund auf immer; deine Sirenen-Stimme soll mich nicht mehr täuschen und locken, und deine Gestalt, deine unschuldsvolle Miene, die du auch jetzt

noch zu erkünsteln verstehst, soll mich nicht mehr betriegen. Werde alt, älter und häßlicher als die Aelteste und Häßlichste deines Geschlechts, wanke auf Krücken umher, und verkündige schweigend, aber doch deutlich sprechend, der ganzen Welt die Rache deines betrogenen Gatten!

Heilings Ausspruch ging in schnelle Erfüllung; sein schönes Weib verwandelte sich in das älteste und häßlichste Weib der Erde; Krücken unterstützten ihre wanken Hüften; sie wollte sprechen, vermocht's nicht; bittere Thränen strömten aus ihren tiefen Augenhöhlen hervor, und verloren sich in den unzähligen Falten, die ihr Gesicht deckten.

Heiling. Ha, das erquickt, das labt! Deine reitzende Gestalt ist nun aus meinen Augen verschwunden, und aus meinem Herzen will ich sie mit dem Bilde deiner schändlichen Untreue tilgen; dieß soll den Platz behaupten, den du einst ganz fülltest. (Führt sie zu einem aus Metall geformten Spiegel). Da, betrachte deine Gestalt, und prüfe: ob sie noch ferner zu reitzen und zu verführen fähig sey? Ich will indeß deine schändliche That an Mehrern ahnden, und dann das Werk der Rache bey dir vollenden.

Mit diesen Worten verließ er die Unglückliche, und traf den Gekrönten der Lust im Vorgemache. Seine Wuth mehrte sich wacker; er ergriff den Dolch seines Gürtels, und stieß ihn in des Gekrönten Brust: aber der Geist fühlte die Wunde nicht, und blieb unbeschädigt stehen. Herr, sprach er demüthiglich, dein Grimm ist über mich erwacht, aber ich habe ihn nicht gereizt, nicht verdient.

Helling (wüthend). Nicht? Nicht?

Geist (standhaft). Nein! Ich diente dir treu und ergeben, und meine fernern Thaten werden beweisen — —

Helling. Deine fernern Thaten? Ha des Häuchlers! Ha des schändlichen Buben! So hoffst du mich ferner noch zu täuschen? Wirklich? So soll denn diese immer währende Hoffnung dein Labsal, aber auch deine Qual seyn. Habe ich Macht, dich zu fesseln?

Geist. Du fragst? Der Geringste meines Geschlechtes vermag es, wenn's dein Wille gebiethet.

Helling. Der Geringste deines Geschlechtes erscheine!

(Eine kleiner Lustgeist sinkt von der Höhe herab).

Der Gekrönte. Herr, du wurdst getäuscht, betrogen.

Heiling. Das ward ich, und eben dieß will ich rächen. (Zum Luftgeiste) Nimm die Krone von seinem Haupte, fesle ihn mit den stärksten Fesseln, umschließ ihn mit dichter Luft, die an Härte dem Diamanten gleicht, und so durchsichtig, wie dieser, ist. (Der Luftgeist vollziehet sein Geboth mit lächelnder Miene, der Entkrönte seufzt und schweigt) Und nun harre meiner, bis ich wiederkehre! — —

Heiling eilte nun nach seinem Schlafgemache, weckte die am Boden unmächtig schmachtende Anne, und trieb sie vor sich her nach dem Vorgemache. Siehst du hier, sprach er, deinen Geliebten, deinen Verführer? So sollst du ihn immer sehen, aber nie erreichen, nie sprechen, nie berühren können. Sollst immer hoffen, und nie erhört werden! Dieß sey dein Lohn, deine künftige Strafe. Irre unstät und flüchtig auf Erden umher; suche überall Ruhe, und finde sie nirgends! Vor dir her ziehe dein Buhle, und locke dich mit seinen verführerischen Reitzen! Der Wille, sie zu genießen bleibe dir immer, aber die Vollbringung des Wunsches werde zur Unmöglichkeit! Und nun fort, damit ich deine Gegenwart nicht mehr fühle! sie ist mir unerträglich. (Zu dem kleinen Luftgeiste) Treibe den Verschloßnen stets

vor ihr her; gönne ihr oft die Freude der Annäherung, aber nie die Wonne des dauernden Blicks, der ungehinderten Sprache der Augen, durch die das Herz sich oft so angenehm erleichtert. Erfüllst du deine Pflicht emsig, so wird dein Lohn herrlich, bist du aber nachlässig, deine Strafe schrecklich seyn. Mein Blick wird dich oft suchen, und deine Pflicht streng prüfen. Nun fort von hinnen, damit ich die Früchte meiner Rache genieße!

Die unschuldige, tief gekränkte Anna sank noch einmahl zu ihres grausamen Gatten Füßen nieder; sie hatte den schrecklichen und grausamen Irrwahn durch seinen Ausspruch vernommen: sie hoffte, daß ihr reines Herz die Stelle des sprachlosen Tundes vertreten, und ihm ihre Unschuld entdecken und beweisen würde; aber der trugvolle Ring wirkte emsig und kräftig; ihr Schmachten und Sehnen nach dem geliebten Gatten, ihre angstvolle Verzweiflung, mit welcher sie von ihm schied, ward durch diesen anders gedeutet; sein Grimm entbrannte aufs neue, er stieß die Unglückliche mit dem Fuße von sich, geboth aufs neue Entfernung, und sie mußte seinem mächtigen Willen gehorchen. Nur von diesem getrieben, wankte sie fort, denn ihre eignen Kräfte gestatteten ihr keine Bewegung: sie glich dem dürren Laube, das der

Herbſtwind raſch über die Stoppeln führt, das ohne Gefühl am naſſen Boden vermodert wäre, wenns dieſer nicht bewegt hätte.

Der betrogne, getäuſchte Heiling trat ans Fenſter, labte ſich wuthvoll an der Vorſtellung ihres künftigen Leidens, und lachte laut auf, wenn die arme Anna gleich einem Rohre hin und her wankte, nach einer Stütze haſchte, und ſie nur auf ihrer Krücke fand.

In der Reſidenz wars ſchon allgemein bekannt, daß der Regent wiedergekehrt ſey, mit ſeinem Weibe hadere, wüthe, tobe. Furcht und Ahnung einer nahen Gefahr bemächtigte ſich aller; Gekrönte und Diener ſchlichen trauernd umher; jeder fragte, forſchte, und keiner konnte die Urſache ſeines Grimmes ergründen. Endlich wagte es die Mutter, welche am meiſten Anſpruch auf ſeine Liebe hatte, ſich ihm zu nähern; aber er wandte ſein Angeſicht zornig von ihr: Bald, bald, rief er mit donnernder Stimme, wird auch mein Gericht über dich und die Uebrigen beginnen. Bis dahin ſey Entfernung von mir eure Beſtimmung! Nach dieſen Worten eilte er nach ſeinem Schlafgemache, und die trauernde Mutter ſchlich zu den Uebrigen, um mit ihnen über ihres Sohnes Betragen klagen zu können.

Heiling ſuchte im Schlafgemache Ruhe, aber er fand ſie nicht; überall ſah er ſeiner geliebten Gattinn Blick; überall glaubte er die Stätte zu erblicken, wo ſie mit dem frevelhaften Geiſte der Luft liebkoſte. Rahende Eiferſucht trieb ihn fort und nach der Geheimnißhöhle. Lange rauſchten die Bitten und Wünſche der Sterblichen ungehört an ſeinem Ohre vorüber; endlich weckte ihn eine Stimme, die ſich von den tauſend Begleitern los zu löſen ſchien, und ſeinem Ohre unwillkührlich, angenehm und melodiſch klang. In der Zerſtreuung, die ſo oft, vielleicht alle Mahl, die Begleiterinn des leidenden Menſchen iſt, berührte er den glänzenden Punct, und die Stimme tönte nun allein und vernehmlich. Er ſchauderte, wie er die ſchmelzenden Töne ſeiner Gattinn hörte; er wollte fliehen, aber er vermocht's nicht; eine unſichtbare Gewalt ſchien ſeine Füße zu lähmen. Allmächtiger, ſprach die Stimme, lohne ihm nicht, wie er mir lohnte! Gib ihm Kraft, mich ſchnell und bald zu vergeſſen! gönne ihm Gelegenheit, eine neue Gattinn zu finden, die ihn noch inniger und zärtlicher liebt, als ich ihn liebte! Inniger und zärtlicher? fuhr die Stimme fort, nein, inniger und zärtlicher kann keine ihn lieben; feſter und ſtärker kann keine an ihm hangen! Du kennſt mein Herz; und

dir kann, darf sich nichts verbergen. Prüfe es, ob es Wahrheit bekennt! forsche streng: ob ein einziger Gedanke seine Liebe beleidigte? Und er — er — handelte so grausam; er — er verstieß mich ungehört; er — er — —, doch nein, ich will, ich mag nicht klagen! Seine Bestimmung ist groß und erhaben; ich vermochte sie nicht zu erfüllen; es ist billig, daß ich weiche, und einer Würdigern Raum gönne. Unschuldskenner und Richter, lindere du wenigstens mein Leiden, mit dem er mich unverdient überhäufte, und schenke ihm die beste Gattinn der Erde!

Diese Worte wirkten mächtig auf Heilings Herz und Sinne; der trugvolle Ring konnte sie nicht täuschend an seinem Ohren vorüber führen, denn sie waren an die Allgewalt gerichtet, die keinen Betrug duldet, der sich keine Falschheit nahen kann. Wie Schuppen fiel's von seinen Augen; er sah hell und klar; sein betrogenes Herz empfand Reue über die begangne That. Ich will sie hören, und dann erst urtheilen! dachte er gerührt, und eilte fort, um seinen Vorsatz auszuführen. Wie er schon das Gemach verlassen hatte, erinnerte er sich erst des Rings, der seiner Meinung nach Böses und Gutes zu sichten verstand. Und du wirkst nicht? Muß ich der flehenden Worte glauben? Da-

be ich wirklich grausam gehandelt? fragte er unwillig, und der trugvolle Ring wirkte nun kraftvoll. Ha! rief er bald hernach aus, ich danke dir; du rettest mich aus einer Schlinge, in der ich wahrlich gefangen worden wäre, wenn dein Beystand, deine Erkenntniß mich nicht gewarnt hätte! Eine herrliche List, wenn sie gelungen wäre! aber ich will sie vernichten, fügte er hinzu, öffnete die Thüre, und geboth der aufs neue flehenden Stimme ungerührt Entfernung. Sie gehorchte, und rollte nun gleich den übrigen ungehört an seinem Ohre vorüber.

Durch die Wirkung des trugvollen Rings getäuscht, wähnte Heiling jetzt, daß seine Gattinn in seiner Abwesenheit von den Gekrönten in die Geheimnisse der Höhle eingeweiht wurde, und sich nun dieses Mittels bedienen konnte, um ihren beleidigten Gatten zu täuschen; denn sie durfte nur, wie mein Autor weislich beyfügt, gleich den Pharisäern scheinheilig beten, ihre Unschuld vertheidigen, und den Schalk in ihrem Herzen verbergen, so war Hansens Verdacht wahr und gegründet. Ob die unschuldige Anna dieß gleich nicht that, und wirklich aufrichtiger, als der reumüthige Zöllner, betete, so nahm doch ihr Gatte die Täuschung des Rings für offene Wahrheit, wurde durch den

neuen Versuch einer so hämischen List noch ergrimmter, und beschloß, die flehende Stimme seiner Gattinn nie mehr zu hören. Die Häuchlerinn, rief er aus, wünschte mir die beste und schönste Gattinn der Erde, wahrscheinlich bloß um deßwillen, damit ich mich schneller durch diesen uneigennützigen Wunsch täuschen lassen sollte. Wohlan! ich will ihrem Rathe folgen, und sie durch Vernichtung ihrer Absicht aufs empfindlichste kränken!

Bey diesen Worten berührte er den glänzenden Punct beyder Röhren, und berief nun unter den Millionen Stimmen, die jetzt bathen und wünschten, die schönste und holdeste der Jungfrauen hervor, aber keine Stimme, nur Seufzer, inniger, schwächer, als ehemahls drangen in sein Ohr.

Ach, bist du es? sprach Heiling, bist du so schön und hold? Schon heute wollte ich dich retten, ward aber durch die Untreue meines Weibes verhindert: ich will nun erfüllen, was ich versprach, und gebiethe indeß den Geistern der Erde, die dir am nächsten wohnen, daß sie dein Grab lüften, und dich mit Speise und Trank laben. Schwere Strafe soll ihrer harren, wenn ich zu deiner Rettung erscheine, und mein Geboth nicht vollzogen finde.

Die

Die Stimme seufzte nun noch einige Mahl innig; aber bald sprach sie in einer unbekannten, nur dem Regenten verständlichen Sprache: Dank dir, Allgewalt! Ich fühle Linderung; mein trockner Gaum wird von Unsichtbaren gelabt!

Der leidende, schmachtende, und doch so wohlklingende Ton traf Hettings verwundetes Herz, und goß Balsam in die schmerzhafte Wunde. Ich komme deinen Dank zu ernten, und suche dann meinen Freund auf dem Felsen heim, um seinen fernern Rath zu hören! So sprach er, und verließ die Höhle, um noch in dieser Nacht die Hälfte des Weges zurückzulegen.

Wie er aber vorwärts schritt, erinnerte er sich der übrigen Gekrönten, und sein Grimm erwachte aufs neue. Sie sollen, dachte er, indeß ich von hier scheide, sich nicht des vollendeten Bubenstücks freuen, oder vielleicht ein neues beginnen!

Nach diesem Entschlusse betrat er den Saal, und ein Wink seines Zepters versammelte die Diener seiner Befehle, welche immer in allen Ecken des Pallastes dessen harrten. Verkündiget es schnell und eilend, sprach er, allen euern Brüdern, daß ich die in ihrer Gegenwart Ge-

krönten vermessen, verbannt habe. Bald werden sie die neue Wahl vernehmen; aber ehe ich wähle, will ich prüfen: bis dahin sey allen jede willkührliche Handlung untersagt; nur die Erhaltung des Ganzen sey ihr Geschäft; nur meinem Rufe können und müssen sie Folge leisten, diesem nur allein gehorchen.

Die Geister sausten fort, um ihren Brüdern die neue, vielen so angenehme Nachricht zu verkündigen; nur drey derselben blieben auf des Regenten Geboth vor ihm stehen. Heischt, sprach jetzt Heiling zu diesen, die Kronen der Gekrönten, und legt sie zu den Füßen meines Thrones nieder!

Als sein Befehl vollzogen war, und er diese Kleinodien in der Geheimnißhöhle verwahrt hatte, geboth er den Dienern, die Entkrönten nach drey besondern Höhlen der Burg zu führen, und sie, abgesondert von einander, in diesen einzukerkern.

Auch dieß Geboth ward vollzogen, und nun berührte er mit der Spitze seines Zepters die verriegelten Thüren, damit sie keine Geisteskraft öffnen könne. Wie er die Thüre des Kerkers, in welchem seine Mutter schmachtete, berührte, da zitterte seine Hand; aber der Ring des Trugs wirkte: Sie ist nicht meine Mut-

eer, iſt eine Betriegerinn! rief er aus, und verſchloß die Thüre gleich den übrigen.

Oede war's nun in der ganzen Burg. Helling fühlte dieſe Leere tief; er ſuchte ihr zu entfliehen, und entſchwand nach Amerika, um dort die Schönſte und Holdeſte des weiblichen Geſchlechts zu retten.

Ende des zweyten Theils.

Hunt-Heiling,

vierter und letzter Regent

der

Erd- Luft- Feuer- und
Wassergeister.

Ein Volksmährchen des zehnten
Jahrhunderts

von

Kristian Heinrich Spieß.

Dritter Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1799.

[illegible]

Fünfzehntes Capitel.

Schneller als der losgedrückte Pfeil, eilender als die wandernde Schwalbe, durchflog er Europa, überflügelte die noch unbekannten Gränzen des großen Oceans, und sank am Fuße des Gebirges nieder, das die ehemahls so reiche und mächtige Stadt Kusko begränzt. Die Gegend, welche sein Fuß betrat, lag eine kleine Stunde von der Residenz der Kaiser in Peru entfernt, feyerliche Stille beherrschte solche, denn die Mitternachtsstunde hatte eben begonnen, und der liebliche Vollmond leuchtete nur dunkel hinter den trüben Wolken, welche ihn deckten. Heilings stets helles Auge durchspähte den Raum, er erblickte die schmachtende Jungfrau in den Händen der unsichtbaren Weiber seiner Berggeister, die emsig sein Geboth erfüllten, und sie zu wecken und zu laben suchten.

Viele Wächter standen rings umher, aber sie sahen nicht, was vorging, und pflegten, auf ihre Waffen gelehnt, des Schlafes. Heiling stärkte und befestigte diesen, und trat nun sicht-

bar zur Jungfrau, welche eben in den stärkenden Armen der Geister sanft ruhte. Nie hatte sein Auge eine ähnliche Schönheit erblickt; sie war ein seltnes Phänomen der Schöpfung, ein Meisterstück ihrer allmächtigen Hände. Alles, was erheben und anziehen, reitzen und beleben konnte, war in dieser schönen Gestalt vereinigt, sie übertraf die Statue des Pigmalions, und die berühmte guidische Venus — kurz ihr glich kein Bild, kein Geschöpf der großen Erde, sie war einzig unter den Vergangnen, unerreichbar den Kommenden, das Urbild der Vor- und Nachwelt.

Obgleich Hellings Herz in diesen Augenblicken den Weibern nicht hold war, sie zu hassen und zu verachten gelobt hatte, so vernichtete doch dieser Augenblick sein Gelübde, er stand, staunte und bewunderte: denn kein männlicher Blick war kühn genug, diese Sonne ohne Bewunderung anzublicken, und nur blinder Gehorsam gegen die Gesetze der Religion hatte die Henker fähig gemacht, diese unerreichbare Schönheit auf so grausame Art in die Hände des Todes zu liefern. Tausende der Männer begleiteten sie weinend zu ihrer Leidensstätte, und Tausende eilten in ihren schrecklichen Duldungsstunden zu ihrem Grabe, um ihr Bild zu fassen, und es ewig in ihrem Herzen aufzube-

wahren. Nur die Weiber verbitterten ihr die Stunden des Todes durch Spott und Hohn, und freuten ſich innig, daß der Abgott der Männer nicht mehr unter den Lebenden wandeln werde.

Immer kämpfte Heilling noch mit den feſſelnden Simptomen des Erſtaunens, als die Jungfrau, durch einen Traum erſchreckt, aus ihrem Schlummer erwachte, ihr großes Auge gen Himmel wandte, und ihn forſchend fragte: Ob er ſie nur deßwegen labe, um ihr nahmloſes Leiden zu verlängern?

Als ihr Auge wieder zur Erde ſank, erblickte ſie Heillings Geſtalt, und ſank ſchaudernd in ihr gelüftetes Grab zurück.

Hebt ſie empor! ſprach Heilling zu den Geiſtern, und dieſe ſtellten ſie dicht vor ihm nieder.

Sie ſtaunte noch immer, aber bald ſank ſie zu ſeinen Füßen. Biſt du, rief ſie ehrfurchtsvoll aus, ein Yatip-Chutim,*) oder vielleicht gar Pachakamak?**) Kommt die Labung, welche ich genoß, aus deinen allmächtigen Händen, ſo vollende dein Werk, und rette mich aus der Gewalt der Grauſamen? Sie werden mich aufs neue

*) Sohn der Sonne.

**) Der höchſte Gott der Peruvianer.

martern und quälen, wenn sie mich gerettet erblicken. Vielleicht gibts auf deiner großen Erde noch eine Höhle, welche die Strahlen der beleidigten Sonne nicht erreichen, die Füße meiner grausamen Brüder nicht betreten können, versetze mich in diese, gib mir nur Kräuter und Wasser zur Nahrung, und ich will gern entfernt von allen Menschen mein nun erkanntes Verbrechen bereuen, gern und bald mein Leben enden, wenn ich nur nicht so elend, verhöhnt und verspottet dahin schmachten muß. Du kannst, du mußt in meinem Herzen lesen, du wirst es rein und unschuldig finden am Verbrechen, das ich übte, und mich deines Erbarmens würdig achten. — —

Die Jungfrau schwieg, indem sie hoffend empor blickte, und Hetling sammelte alle seine Kräfte, um sich los zu reißen von dem schönen Zauberbilde, und die Prüfung, welche sie heischte, zu beginnen. Sein Blick ward finster, sein Auge rollte zornig, als er sich überzeugte, daß die Jungfrau unschuldsvoll und tugendhaft unter ihren Gespielinnen einher wandelte, und durch Liebe zum Falle verleitet, und ohne Hülfe der grausamsten Pein und Qual überlassen wurde. Der Ring des Trugs, welcher noch immer fast an seinem Finger hing, täuschte ihn dieß Mahl nicht; er sah hell und klar, weil

die lauernde Ramäressa die Wirkung desselben hinderte, ihm absichtlich das reitzende Mädchen im Glanze seiner Unschuld zeigen wollte, um sein Herz mit neuen Banden zu fesseln, und von der verstoßnen Gattinn abzuwenden.

Ich will erzählen, was er durch seine Prüfung entdeckte, damit meine Leser seine künftigen Handlungen beurtheilen können.

Yuti war die Tochter eines Kuraka, das heißt, eines der vornehmsten Herrn des Landes. Ihre außerordentliche Schönheit, welche sich schon im Kinde deutlich offenbarte, war Ursache, daß man sie Yuti (Sonne) nannte, und, wie sie das achte Jahr ihres Alters erreichte, zur künftigen Geliebten des Sohnes der Sonne und Kaisers von Peru bestimmte.

Diese Bestimmung war unter den Peruvianern keine ungewöhnliche Handlung; viele derselben weihten auf diese Art ihre schönen Töchter dem Vergnügen ihres angebetheten Monarchens. Sie wurden dann in einem glänzenden Gebäude, dessen innere Einrichtung einem Kloster glich, bis zu dieser glücklichen Stunde aufbewahrt, durften gleich den der Sonne geweihten Jungfrauen keinen Mann sehen und sprechen, und mußten des Rufes ihres Monarchen harren, der oft gar nicht erfolgte, und sie

dann im nahenden Alter zur ewigen Keuschheit verurtheilte.

Marter und Qual drohte dem kühnen Manne, welcher sich der Thüre eines solchen Gebäudes nahte, und Tod des Stranges war sein Loos, wenn er ihren Schleyer lüftete, ihren Gürtel löste. Noch ein schrecklicherer Tod harrte aber dann der Verführten; sie wurde, einem unabänderlichen Gesetze gemäß, lebendig bis an den Kopf begraben, mußte in diesem schrecklichen Zustande ohne Hülfe und Labung den Tod erwarten, und jeder, welcher sie in dieser Leidenszeit verhöhnte und verspottete, beging eine verdienstvolle Handlung.

Vati lebte in ihrem Kloster ruhig und vergnügt, fühlte zwar den Werth ihrer immer sich mehrenden Schönheit, aber er machte sie nicht stolz, und störte ihre Zufriedenheit nicht, die sie im Umgange mit ihren Gespielinnen fand.

Sie war schon von ihrer frühsten Jugend an, einsam im väterlichen Hause erzogen worden, hatte außer ihrem Vater und einigen alten Dienern nie einen Mann gesehen, achtete sie alle für eben so alt und unfreundlich wie diese, und wünschte sich nie in ihre Gesellschaft zurück. Ihr Herz fühlte innig und warm, aber kein Gegenstand konnte den Keim der Liebe in diesem wecken, Freundschaft, so warm und thätig

sie immer zu wirken vermag, glühte darin für ihre Gespielinnen, an welchen sie zärtlich hing.

Der Ruf ihrer allgewaltigen Schönheit drang durch die Mauern ihrer Wohnung bis zum goldnen Throne des Kaisers, und verbreitete sich von da, durch die Hauptstadt des großen Reichs. Jeder Jüngling, welcher auf Kenntniß der Schönheit Anspruch machte, sprach mit Entzücken von der überschönen Yuti, und wünschte sich ein Mädchen, das ihr nur entfernt gleiche, zur Geliebten und Gattinn.

Längst würden die Großen des Reichs ihrem Monarchen diese überirdische Schönheit zum Genusse überliefert haben, wenn er nicht ein Greis gewesen wäre, der nicht mehr genießen konnte. Sie schwiegen daher und hofften, daß sein Sohn und Nachfolger diese reitzende Blume nach der Thronbesteigung nicht würde einsam verblühen lassen.

Eben diese Hoffnung hegte und nährte Yutis Vater; er glaubte sogar, daß der Sohn seines Kaisers die reitzende Tochter einst zur wirklichen Königinn und Gattinn wählen würde, und benutzte daher jede Gelegenheit, den Jüngling mit den Reitzen seiner schönen Tochter näher bekannt zu machen. Er besoldete aus dieser Absicht die Diener desselben, damit sie stets

in ihren Gesprächen der schönen Yuti gedenken, und ihn zur Aufmerksamkeit reitzen möchten.

Die Absicht wurde bald erreicht, aber auch mit ihr das schreckliche Unglück der herrlichen Yuti.

Sinchi Rocha, so nannte sich der künftige Thronfolger, war ein schöner, aber auch feuriger Jüngling. Das heiße, glühende Blut seiner Mutter, welche sich aus einem unbekannten Stamme bis auf die höchste Stufe des Throns schwang, rollte in seinen Adern; er flatterte gleich dem vielfärbigen Kolibri von einer Blume zur andern, küßte jede schöne Wange mit Inbrust, war unternehmend und ausdauernd, wenn die Schöne seine Winke nicht verstand, oder andere Hindernisse sein Ziel hemmten.

Die Schilderung der auserordentlichen Schönheit Yutis füllte sein Herz, er wünschte sie zu sehen und zu sprechen, und da jeder seiner Wünsche sogleich zur Riesengröße wuchs, und daher auch Riesenstärke erhielt, so achtete er der Gefahr nicht, welche ein Unternehmen dieser Art begleitete. Vergebens erinnerten ihn seine Lieblinge und Vertrauten, als er ihnen seinen Wunsch entdeckte, an das strenge Gesetz, welches auch den Thronfolger unter gleicher Strafe von Yutis Wohnung entfernte; verge-

dens stellten sie ihm vor, daß er, wenn auch Entfernung dieser Gefahr möglich wäre, doch die schöne Yuti äußerst unglücklich machen würde: er bestand auf seinem Vorhaben, drohte mit ewigem Zorne und Verbannung, und seine Vertrauten schmiegten sich, zu jeder Ausführung bereit und willig, zu seinen Füßen, weil sein Vater ein Greis war, jeder neue Tag sein Leben enden konnte, und dann der Sohn der unumschränkte Monarch ward.

Das Gebäude, in welchem Yuti noch immer ruhig und glücklich im Kreise ihrer Gespielinnen lebte, ward schon in der folgenden Nacht durch kühne Späher in der Nähe untersucht und geprüft, andre mühten sich wieder, nähere Nachrichten von der innern Einrichtung desselben einzuziehen, und niemand weigerte sie ihnen, weil man sie als die Lieblinge des künftigen Regenten kannte.

Als sich am andern Morgen die Aus- und Abgesandten zu den Füßen des königlichen Jünglings sammelten, und jeder durch Erzählung seiner Nachrichten den Preis des Lobes erringen wollte, ward mancher Plan gemacht und wieder verworfen. Endlich faßte Sinche Rocha einen derselben, dessen Ausführung freylich nach großen Schwürigkeit unterworfen, welcher aber

doch in jedem Fall der beste, wenigstens der sicherste war:

Den großen schönen Garten des jungfräulichen Klosters umgab eine hohe Mauer, welche deßwegen unübersteiglich war, weil mehr als hundert Wächter sie bey Tag und Nacht schützten. Aber einer der Späher hatte unfern davon ein altes Gebäude erblickt, welches ehemahls den Wächtern zur Wohnung diente, nun aber verlassen, und durch ein neues ersetzt war. Da das Gesetz niemanden außer den Wächtern eine Wohnung in dieser Gegend und Nähe gestattete, so stand es leer und öde, war die Wohnung der Vampirs und anderer lichtscheuen Thiere geworden.

Der Späher hatte sich, um der Aufmerksamkeit der Wächter zu entgehen, hinter diesen Ruinen verborgen, und darin einen Keller entdeckt, der wahrscheinlich bis zu den Mauern des Gartens reichte. Er schlug nun vor, daß man, mit Werkzeugen versehen, aus diesem Keller einen unterirdischen Gang unter der Mauer hinweg nach dem Garten graben, ihn dort mit Vorsicht im dicken Gebüsche, welches allen Nachrichten zu folge die innre Mauer umgab, öffnen, die Oeffnung sorgfältig verbergen, und auf diese Art dem Sinchi Rocha Gelegenheit bewirken sollte, die lustwandelnden Jung-

frauen, und unter diesen die schöne Yuti, nach Wohlgefallen zu belugen.

Sein Plan wurde nun gebilligt, und alle Gegenwärtige zur Ausführung desselben durch Zusage herrlicher Geschenke und künftiger Ehrenstellen ermuntert. Sie unternahmen das kühne Werk mit größtem Eifer; und obgleich ihre Hände Arbeiten dieser Art noch nie verrichtet hatten, so ermüdeten sie doch nicht, weil das Lob ihres künftigen Regenten sie mächtig spornte.

Ohne bemerkt zu werden, hatten sie sich des Nachts einzeln nach dem Gebäude geschlichen. Nur wenige, welche Lebensmittel besorgten, verließen es am Morgen, und die übrigen arbeiteten ununterbrochen fort, weil nichts sie störte, und die verschiednen, noch vorhandnen Thüren des weiten Kellers das nöthige Geräusch dämpften, und jede Einsicht hinderten. In der andern Nacht hatten sie schon das Fundament der Mauer erreicht, und glücklich untergraben. Sie waren daher überzeugt, daß sie sich schon im Bezirke des Gartens befänden, aber diese Ueberzeugung hinderte sie auch, ihre Arbeit am Tage fortzusetzen. Sie harrten der folgenden Nacht, erreichten in dieser glücklich die Höhe, und befanden sich zu noch größerm Glücke in einem dicken, undurchdringlichem Gebüsche, das ohnehin jede Entdeckung der Oeffnung unmöglich

machte, wenn sie solche auch nicht zum Ueberflusse mit Strauchwerk und Moos vor aller Augen verborgen hätten.

Indeß einige den glücklichen Ausgang des Wagstückes dem harrenden Sinchi Rocha bekannt machten, weilten andere auch am Tage im Gebüsche, bahnten durch dieses einen Weg bis zu einer Felsenhöhle, aus welcher sie einen großen Theil des Gartens überblicken konnten. Hoch und hehr war die Freude des feurigen Jünglings, als sie ihm endlich die Nachricht brachten, daß sie viele lustwandelnde Jungfrauen ohne Schleyer im Garten erblickt, und sich an ihrer reitzenden Gestalt gelabt hätten.

Sinchi Rocha machte schon am andern Tage eine Reise auf einen seiner Lustpaläste bekannt, wählte bloß die Vertrauten zu seinen Begleitern, zog mit ihnen aus, und schlich mit einigen derselben wieder in die Stadt, nach den Ruinen, und durch diese in den Garten, in welchem er die schöne Yuti zu erblicken hoffte.

Es war sein fester, ernster Vorsatz, sie nur zu sehen, ihre so gerühmte, außerordentliche Schönheit zu prüfen, sich, wäre sie seiner würdig, zur Ausdauer zu stärken, um sie einst ungehindert auf seinen Thron setzen zu können. Aber was ist der Vorsatz eines Jünglings, wenn Liebe sein Herz entzündet? Er gleicht dann ganz

der lodernden Flamme, welche das Schilfdach einer Hütte entzündet, und dann, gestärkt durch diese, alle umher stehende mit ihren feurigen Armen umfaßt, in Asche und Staub verwandelt.

Zwey Tage stand er rastlos auf der Spähe, sah viele umher wandelnde Jungfrauen, unter diesen manche reitzende Gestalt, manches Gesicht und Auge, welches dem Jünglinge wohl behagte, aber er sah keine überirdische, außerordentliche Schönheit, keine Yuti, welche die Höflinge so unerreichbar, so allgemein anziehend und fesselnd geschildert hatten. Schon wähnte er, daß der gutherzige, und oft zu freygebige Ruf Yutis Reitze vergrößert habe, ward des Lauerns müde, und erklärte seinen Vertrauten, daß das Abenteuer seinen Wünschen nicht entspräche, und die Fortsetzung desselben nicht die Langeweile vergelte, welche er in der Felsenhöhle unaufhörlich dulden müsse.

Aber die Vertrauten waren dieß Mahl ihrer Sache zu gewiß, Yutis Schönheit wurde zu allgemein, und, was sie mehr als dieses überzeugte, selbst von Jungfrauen und Weibern anerkannt, deßwegen ermahnten sie ihren Herrn zur Fortsetzung, da man überdieß durch weibliche Späher erfahren hatte, daß Yuti eines starken Kopfwehs wegen den Garten nicht be-

trat, nun aber vollkommen gesund sey, und sicher, wie gewöhnlich, lustwandeln werde. So will ich dann, sprach Sinchi Rocha, noch einen Versuch wagen, aber wird er mir nicht reichlich belohnt, nie mehr an die Fortsetzung denken.

Der folgende Morgen war heiß und schwül, und verkündigte eine brennende Hitze des folgenden Tages. Diese Ursache lockte die Jungfrauen schon früh nach dem Garten, und zwang sie bald Schatten und Kühle zu suchen. Ihre Schleyer waren dieß Mahl nicht gelüftet, sie schützten sich damit gegen die Strahlen der Sonne, theilten sich bald in kleinere Haufen, und hüpften in dunklen Gängen umher, oder lagerten sich im Schatten.

Indes Sinchi Rochas Auge in der Ferne spähte, und mit Ungeduld des Augenblicks harrte, wenn hier und da einer der Haufen den neidischen Schleyer lüften werde, rauschte es unfern von Ihm unter den Bäumen, er blickte umher, und sah zwey Jungfrauen durchs Gebüsch nach der Felsenhöhle dringen. Kaum vermochte ers, sich hinter den großen Steinen, welche sich in ihrem Innern thürmten, zu verbergen, als die Jungfrauen schon eintraten.

Ach, hier ists lieblich und kühl, sprach eine äußerst melodische Stimme. Habe ich deine Erwartung erfüllt?

Gnügt

Gnüg: dir der Ersatz für geringe Anstrengung, welche der Gang kostete? fragte die andere.

O willkommen! antwortete die erstere, lüftete ihren Schleyer, und löste ihren Gürtel, welcher den wallenden Busen zu fest drückte.

Wie vom Blitze getroffen stand Sinchi Rocha, blickte, staunte noch stärker, und hob unwillkürlich sein starres Auge empor, um der Sonne zu danken, daß sie die schönste ihrer Töchter auf die Erde gesandt habe. Das ist sie! das ist Ynti! klopfte es gewaltig in seinem stürmenden Herzen! das ist die überschöne Ynti! lispelte es leise auf seinen Lippen, und sein Auge, das zwischen den Felsenstücken frey hervorblickte, ruhte fest auf ihrem holden Angesichte.

Seine Ahnung trog ihn nicht; bald nannte die Gespielinn sie im fernern Gespräche, liebe, gute Ynti, und Sinchi Rocha's Freude und Gefühl war gränzenlos, war überirdisch wie Yntis Schönheit. Jedes Wort, das ihr Mund aussprach, dünkte ihm süßer als Flötenton, und wenn ihr Auge sich hob und senkte, wenn ein stärkerer Athemzug den freyen Busen höher wölbte, da zitterte und bebte er, mußte sich gegen den Felsen lehnen, um im Uebermaße des Genußes nicht nieder zu sinken.

Anfangs war er unfähig, die Worte zu fassen, welche ihr schöner Mund aussprach:

ſie ſäuſelten harmoniſch und doch unverſtändlich an ſeinem Ohre vorüber, denn alle andre Sinne hatten dem Auge ihre Kraft geliehen. Bald ward er aber ganz Ohr, und ſein geſättigtes Auge ruhte, weil ein Geſpräch begann, welches ſein künftiges Schickſal beſtimmen und entſcheiden konnte.

Yuti hatte ſich eben auf ein Felſenſtück gelagert, ſtützte ihre Rechte auf ein höheres, und harrte eines nahen Schlummers. All mein jetziges und künftiges Habe, ſprach nun ihre Freundinn, würde ich willig miſſen, wenn ich den Eindruck ſehen und genießen könnte, den dein reitzendes Bild auf die Augen eines Mannes machen würde, machen müßte.

Yuti (höchſt gleichgültig.) Was kümmern mich deine Männer? Immer muß ich mitleidsvoll lächeln, wenn ich euch von dieſen ſprechen, ſie oft gar loben höre. Täglich bethe ich zur Sonne, daß ſie mich immer vor ihnen ſchützen, nie in ihre Arme liefern ſoll. Hui! mich ſchauderts! wenn ich des ſchrecklichen Augenblicks gedenke, er allein iſt fähig, meine Zufriedenheit zu trüben.

Die Geſpielinn. Dann mußt du dich der Männer, die einſt dein Auge ſah, nicht mehr erinnern, oder — —

Ynel. O ich erinnere mich ihrer nur allzuwohl, und danke es innig der Sonne, daß dieſe Erinnerung noch in meinem Gedächtniſſe haftet. Es ſind elende, ekelhafte Geſchöpfe, die uns gar nicht gleichen. Ihr Geſicht iſt voller Falten, ihr Haupt kahl, oft nur mit borſtenähnlichen Haaren ſparſam bedeckt, immer hängt es vorwärts, und droht, den wankenden Körper niederzudrücken. Ihr zahnloſer Mund — — Pfui, williger würde ich ſterben, als dieſen küſſen.

Die Geſpielinn. Du ſchilderſt einen Greis.

Ynel. Du ſprichſt Wahrheit, der Mann iſt ein echter Greis, den ich höchſtens ehren, aber nicht gleich meinen Geſpielinnen lieben kann.

Die Geſpielinn. Sind denn alle Männer Greiſe? Gibts nicht auch Jünglinge?

Ynel. Jünglinge? Was iſt das? Jünglinge?

Die Geſpielinn. Dieß ſind junge Männer, munter und fröhlich gleich uns. Ihre Wangen ſind gleich den unſrigen rund und gefüllt, ihre Augen rollen lebhaft und feurig, ihr Haar lockt ſich mannigfaltig, ihr Körper hebt ſich muthig empor, ihr Tritt iſt feſt und raſch! O Ynel, wenn du einen dieſer Jünglinge ſehen ſollteſt,

du würdest dein Urtheil zurück nehmen, und ihn mit Bewunderung anstarren.

Yuki. Sahst du je einen? Oder ist er das Geschöpf eines Traumes?

Die Gespielinn. Ich sah und sprach sie oft, ehe man mich hierher sandte. Ich hatte drey Brüder, die alle solche schöne Jünglinge waren, die mich täglich küßten, und mich weinend umarmten, als mich der Vater hierher führte.

Yuki. Dann bist du glücklicher als ich, denn ich habe keinen Bruder, nur einen Vater und einige Diener, die alle häßlich und runzlicht waren. Deßwegen meinte und glaubte ich fest — —

Die Gespielinn (lachend.) Dein Glaube hat dich sehr irre geführt. Es gibt freylich eben so viel alte Männer, als es alte Weiber gibt, aber die Jünglinge gleichen eben so wenig den erstern, wie wir den letztern gleichen. — —

Yuki, naher Schlummer war nun entflohen, die Erzählung ihrer Gespielinn hatte sie aufmerksam gemacht, sie forschte und fragte ohne Unterlaß weiter, und staunte ob der seltnen Dinge, die sie hörte. Noch oft mußte ihr die Freundinn das Bild ihrer Brüder schildern,

und ſie geſtand dann offenherzig, daß ſie ſolch einen Mann lieben, und mit ihm ſpielen könne.

Ihre unſchuldsvollen Fragen entzückten den horchenden Sinchi Rocha, ſie harmonirten ſo ganz mit Ynti's allgewaltiger Schönheit, und wenn, durch die Erzählung gereizt, ſich Ynti's Bruſt wünſchend wölbte, wenn ein unwillkürlicher Seufzer ihrem Munde entſchlüpfte, dann mußte er ſich gegen die Felſen ſtemmen, weil der tobende Drang ſeines Herzens ihn hervorreißen, und zu ihren Füßen niederſtürzen wollte.

Lange ſprachen und ſcherzten ſie noch über die üble Meinung, welche Ynti von den Männern gefaßt hatte, und wünſchten ſich endlich in die Welt zurück, um mit eignen Augen die Jünglinge prüfen zu können. Hier iſts lieblich und kühl, hierher werde ich oft wiederkehren, ſprach endlich Ynti, und hüpfte mit ihrer Geſpielinn durchs Gebüſch ins Freye, und nach dem Pallaſt zurück.

Sinchi Rocha fühlte das Kühle und Liebliche dieſer Felſenhöhle nicht; ſein entzündetes Blut tobte, ſein Geſicht glühte, und große Schweistropfen rollten über ſeinen keimenden Bart. Lange blickte er noch unverwandt nach dem Felſenſitze, ſeine Einbildungskraft ſchilderte ihm die reizende Geſtalt noch gegenwärtig, endlich

sank ihre Macht, und er fühlte sich allein und verlassen. Unerträglich schien ihm dieser Gedanke; sein mit Flammenliebe gefülltes Herz forderte den Gegenstand seiner Wünsche unaufhörlich zurück, er stürzte hervor, trat ungescheut an die Oeffnung der Höhle, und wollte eben so hastig nach dem Pallaste eilen, die göttliche Yuri in seine Arme schließen, und mit dieser unschätzbaren Beute forteilen. Erinnerung an die schreckliche Gefahr, in welcher er sich, und vorzüglich sie stürzte, hemmte noch zu rechter Zeit seine Schritte, er bebte zurück, und sank hinter den Felsenstücken nieder.

Der Tag wuchs jugendlich, sank bis zum Greisenabend herab, und Siuchi Rocha lag noch immer auf seinem Felsenbette, fühlte die Härte desselben nicht, weil die Vorstellung glücklicher, erhörter Liebe ihn auf weichen Polstern wiegte. Ihn hungerte und dürstete nicht, er fühlte kein Bedürfniß seines Körpers, nur inniges Verlangen, nur stürmenden Drang nach Yuris Besitz. Yuri war sein einziger Gedanke, Yuris Gestalt das einzige Bild, welches vor seinen Augen schwebte, ihm keinen andern Gedanken oder Blick gönnte.

In diesem Zustande fanden ihn seine Vertrauten, die voll Angst und Kummer seiner

harrten, ihn am Tage nicht suchen wollten, und mit Sehnsucht die Nacht erwartet hatten.

Ich habe Yuti gesehen, sprach er, als sie ihn theilnehmend vom feuchten Boden aufhoben. Ich will meine Yuti immer und ewig sehen! antwortete er, wie sie zagend nach seinem Befinden forschten. Sie mußten die stärkste Ueberredungskraft verschwenden, um ihn aus der Höhle nach dem sicheren Gebäude zu führen, und diese verdoppeln, um seine trockne Zunge mit einem erquickenden Getränke zu laben; immer heftete er seine Augen nach einem Winkel, und lächelte, wenn er mit Hülfe seiner Einbildungskraft Yutis Gestalt in dieser wieder fand. Erst die kommende Morgenröthe weckte ihn aus einem Traume, in welchem der vom Herzen unterjochte Verstand manchen Plan gebildet, aber auch wieder verworfen hatte.

Endlich stand er fest vor seiner Seele der unwandelbare Vorsatz, sich bey der ersten Gelegenheit zu Yutis Füßen zu werfen, ihre Liebe oder den Tod aus ihren Händen zu erflehen. Er entdeckte ihn seinen Vertrauten, sie verwarfen ihn nicht, aber sie suchten ihn nach Kräften zu vervollkommnen. Der erste Eindruck, sprachen sie, wirkt am stärksten, haftet am längsten. Willst du also siegen, so mußt du nicht in dieser einfachen Kleidung, sondern im Glan-

zu des künftigen Beherrschers vor ihr erscheinen, ihre Furcht dadurch mindern, ihr Schutz für jetzt, und Lohn für die Zukunft zusichern. Dieser weise Rath behagte Sinchi Rochas Herzen, weil er ihm Erfüllung seines heißesten Wunsches zu gewähren schien; er schlich am Arme seiner Vertrauten aus den Ruinen nach seinem Pallaste, und verschwendete dort in geheim einen ganzen Tag, um sich zu salben und zu putzen, und im möglichsten Glanze vor seiner Yuti zu erscheinen.

In der Nacht schlich er verhüllt nach der Höhle, und harrte dort mit Begierde des Tages, der sein Glück und Leben entscheiden konnte. Er kam, aber trüb und unfreundlich, ein heftiges Gewitter hatte die Nacht hindurch in den nahen Gebirgen getobt, und sich endlich in einen Regenstrom aufgelöst, der erst mit Sonnenaufgang endete. Von nahen Bäumen träufelte er noch in großen Tropfen herab, und auf jedem Blatte des dicken Gesträuchs glänzten mehrere derselben. Innere Ueberzeugung, daß Yuti heute nicht die Höhle zu ihrem Aufenthalt wählen werde, tobte in Sinchi Rocha's Herzen, es haderte mit der Schöpfung, die seiner Liebe neue Hindernisse entgegen sandte, da er doch schon alle überwunden zu haben glaubte. Und doch schauderte er unwillkürlich, wenn der

Wind in den Blättern säuselte, doch hoffte er aufs neue, wenn diese nun zu trocknen begannen.

Er schauderte, und hoffte nicht vergebens, denn die Erzählung der Gespielinn hatte diesen Eindruck auf Yntis unerfahrnes Herz gemacht, der Keim der Liebe begann mächtig zu wirken, Wurzel zu fassen, und Schossen zu treiben. Immer stand das Bild der schönen Jünglinge vor ihren Augen, immer sah sie ihr feuriges Auge, ihr lockichtes Haar, wünschte, sehnte, bangte, zagte, schauderte, und wünschte und sehnte doch bald vom neuen. Sonst eilte sie nach dem Garten, weil sie ihre Gespielinnen dort zu treffen hoffte, am verflossnen Tage ging sie deßwegen nicht hin, und heute eilte sie nach der Felsenhöhle, weil sie dort ungestört denken, und ihre thätige Einbildungskraft ungehindert wirken lassen konnte.

Hoch aufgeschürzt, denn Gras und Zweige hatte Kleid und Sandalen weiblich durchnäßt, trat sie in die Felsenhöhle, warf sich nachlässig auf die bemoosten Sitze, und staunte nachdenkend vor sich hin. Diese Lage erhöhte ihre Reitze um ein großes, machte sie in den Augen des entzückten Jünglings unendlich. Die gute Mutter, die wohlthätige Sonne, lispelte er leise, hat mein Flehen gehört, sie sendet mir

meine Yuti, sie sendet sie allein, damit ich ihr ungehindert meine Liebe verkündigen, ungehindert den süßen Lohn derselben ernten kann.

Nach diesen Worten warf er seine Hülle von sich, und stürzte im vollen Glanze, mit redender Liebe im Blicke, aber mit sprachlosen Lippen zu Yutis Füßen nieder. Sie wich, sie floh nicht, unbeweglich blieb sie sitzen, starrte sprachlos ihn an, und faltete endlich ihre Hände zum Gebethe.

Yuti, reizende, schönste der irdischen Blumen, sprach jetzt Sinchi Rocha, sprang auf vom Boden, riß die Staunende empor, und schloß sie in seine Arme. Auch dieß duldete sie, wie er aber mit glühenden Lippen ihre Wangen küßte, da gleitete sie aus seinen Armen zu seinen Füßen nieder. Ehrfurchtsvoll, aber zagend und bebend kniete sie vor ihm.

Bist du ein Gott? bist du ein Feuersohn der allmächtigen Sonne? Warum bist du herabgestiegen zur Erde? Was heischest, was forderst du von deiner Magd, die dich im Staube anbethet? So stammelte Yuti, und Sinchi Rocha hob sie wieder in seine Arme empor.

Er hatte ihr Gebeth gehört, ihren Irrthum verstanden, und sein Herz, seine Sinne flüsterten ihn zu, diesen zu nützen. Schönstes

Kind der Erde, sprach er, komm in meine Arme, ich erblickte dich von der Höhe herab, auf welcher ich throne, und wählte dich unter den Millionen, die vor mir wandelten. Du sollst die Geliebte meines Herzens, die Auserwählte seyn, welche es ewig verehrt. — —

Sinchi Rocha sprach noch lange in diesem Tone, die betrogene Yati, welche ihn wirklich für einen Gott nahm, und eben so reitzend wie diesen fand, duldete Anfangs seine Liebkosungen; erwieberte sie endlich.

Sie hörte diesen Ruf, aber sie war nicht vermögend, ihn zu beantworten, denn die beleidigte und gekränkte Unschuld behauptete ihre Rechte. Aber was vermag das Gewissen, wenn es gegen die Liebe streiten muß? Herz und Sinn schließt dann einen mächtigen Bund, der noch nie getrennt, nie besiegt ward.

Tag und Nacht verfloß in süßen Träumen, und wie die aufgehende Sonne einen neuen Tag verkündigte, so klopfte ihr Herz unaufhaltsam, trieb sie nach der Höhle, um ihren geliebten Gott wieder sehen und umarmen zu können, aber sie harrte seiner vergebens bis zur Mittagsstunde, suchte und rufte ihn ohne Erfolg all die übrigen Stunden, Tage und Monden.

Die Bewohner des Königreichs Kollao, welches mit Peru gränzte, wollten das Joch nicht dulden, welches ihnen Sinchi Rocha's Vater in seiner Jugend mit starkem Arme aufgebürdet hatte, sie empörten sich mächtig, überschritten bewaffnet Perus Gränzen, und hofften, daß der Arm des Greises nun nicht mehr furchtbar kämpfen würde.

In eben der Stunde, in welcher Sinchi Rocha das höchste Glück der Liebe in Yuris Armen genoß, erreichten die Eilboten die Hauptstadt, und verkündigten den schlummernden Greis die fürchterliche Empörung, schilderten die Verheerungen der Rebellen schrecklich, und flehten um Schutz und Hülfe. Der schwache Greis fuhr erschrocken auf seinem Lager empor, erinnerte sich seines tapfern Sohns, und berief ihn vor sich. Tausende wurden ausgesandt, ihn zu suchen, und keiner fand ihn, so emsig auch alle suchten. Erst, wie die Nacht begann, erschien er bey seinem Vater, erzählte, daß er im Gebirge gejagt habe, und heischte seine Befehle.

Du mußt, sprach der Greis, noch diese Nacht nach der großen Ebne eilen, wo die Getreuen meines Reichs schon versammlet und bewaffnet deiner harren, du mußt sie gegen die Kühnen führen, die meines Alters spotten, und mir die letzten Tage meines Lebens verbittern

wollen. Bestrafe den Frevel streng, kämpfe mit Muth, und beweise, daß der tapfre Geist des Vaters auf dem Sohne ruhe. Es ist deine eigne Sache, sie wollen dir dein Erbtheil rauben, sie verheeren es jetzt schon, dulde es nicht, wenn du ein Sohn der Sonne, ein Kind des alten Manko bist.

Sinchi-Rocha war tapfer und kühn, er kannte keine Furcht, und die Begierde, sich seinem künftigen Volke als ein schützender Regent zu zeigen, loderte schon lange in seinem Busen, loderte jetzt mächtiger, und verdrängte wenigstens in diesen Augenblicken das Andenken an seine Yuri, an den künftigen Genuß ihrer Liebe.

Er gelobte mit Kraft und Stärke, die Erwartung seines Vaters und des ganzen Volks zu erfüllen, er waffnete sich schnell, und stand schon mitten unter seinen Kriegern auf der Ebne, als die ersten Strahlen der Sonne sie beleuchteten. Der Jubel, mit welchem ihn alle bewillkommten, that seinem Herzen wohl, Ehrbegierde, Durst nach Heldenthaten füllten es ganz, und unterdrückten die Seufzer, welche sich oft unwillkürlich in seiner Brust lösten.

Erst als er in der Krieger Mitte weiter zog, einsam auf der weichen Sänfte ruhte, welche seine Sclaven trugen, gedachte er seiner

Yuti, und ihr Bild, begleitet von allen seinen Reizen, stand anhaltend vor ihm. Mächtig und schwer drückend ängstigte der Gedanke sein Herz, daß sie in eben diesen Augenblicken seiner harren, vielleicht ob seiner unerwarteten Zögerung zürnen werde. Gern hätte er ihr Nachricht durch einen Bothen gesandt, aber eben diese Nachricht hätte Yutis Irrthum, durch welchen sie ihn für einen Gott erkannte, vernichtet. Er glaubte diesem Irrthume ganz allein den schnellen Sieg zu verdanken, er wähnte, daß Vernichtung des erstern ihm jeden nachfolgenden rauben könne, er hoffte, die Rebellen sicher und schnell zu besiegen, und zögerte daher absichtlich, seine trauernde Yuti zu trösten. Um so herrlicher und lohnender wird die erste Zusammenkunft seyn, je länger sie solche vergebens erwartet; so dachte er, und suchte mit dieser Vorstellung sein oft trauerndes und unruhiges Herz zu trösten.

Rastlos trieb er sein Heer, das sich mit jedem Tage ansehnlich mehrte, und erreichte endlich die Rebellen, welche sich, von einem klugen Anführer geleitet, auf einem Berge gelagert hatten, und, geschützt von diesem, ruhig einen Angriff erwarteten.

Sieg war das Losungswort seiner Ehrbegierde, Sieg die Vorstellung, welche sein Herz

am meisten tröstete, und ihn, so schnell als möglich zu erringen, sein fester Vorsatz. Er achtete nicht des Raths seiner Getreuen, welche in dieser Lage offnen Angriff für gefährlich hielten, er geboth ihn schon am andern Morgen, und sein Heer kämpfte tapfer, weil er an seiner Spitze focht. Sechsmahl mußte er weichen, Ströme von Blut flossen rings umher, und doch erneuerte er den Angriff zum siebenten Mahle, und siegte endlich entscheidend.

Die Rebellen entflohen heulend nach ihrem Lande, und die Sieger verfolgten sie ungehindert. Schon erwartete Sinchi Rocha die Abgesandten derselben, welche Unterwerfung und neuen Tribut biethen würden, schon achtete er seine Gegenwart beym Heere nicht mehr nöthig, und wollte, sich nach seiner Ynti sehnend, selbst der Ueberbringer der Siegesnachricht in der Hauptstadt werden, als seine vorwärts dringenden Truppen ihm die Bothschaft brachten, daß die Fliehenden die Pässe der hohen Gebirge, welche Kollao umgeben, besetzt hätten, und sie mit anhaltender Tapferkeit vertheidigten. Er eilte vorwärts, er fand sie von dieser Seite unangreifbar, er tobte, wüthete, unternahm endlich doch den Angriff, und mußte mit großem Verluste zurück weichen.

Seine Ehrbegierde geboth ihm nun längern Aufenthalt beym Heer; er konnte und durfte beym Verluste der Liebe seines Volks nicht von diesem weichen, ehe er nicht aufs neue die Rebellen beſiegt hatte, und doch heischte sein Herz Rückkehr zu Yuti, wenigstens Nachricht und Trost für die Harrende.

Er berief nun einen seiner Lieblinge zu sich. Nimm, sprach er, einen Theil meiner Kostbarkeiten, kehre nach der Hauptstadt zurück, schmücke dich dort aufs beste, schleiche durch den bekannten Gang nach der Felsenhöhle, und harre dort tagtäglich meiner Yuti. Ihre überirdische Schönheit kann dich nicht irre führen. Tritt sie, wie ich sicher hoffe, in die Höhle, sucht sie mich, harrt sie meiner, so nahe dich ihr mit Ehrfurcht, bringe ihr einen Gruß von dem Sohne der Sonne, sage ihr, daß wichtige Geschäfte ihn hindern, sein Feuerreich zu verlassen, und in ihre reitzende Arme zu sinken. Sobald diese geendigt seyn würden, werde ich auf seinen Flügeln eilen, um bey ihr ein Glück zu genießen, welches er in seinem weiten und großen Reiche vergebens suche. Bitte sie in meinem Nahmen, jeden Tage die Höhle zu besuchen, damit ich ihrer bey meiner Rückkehr nicht vergebens harre, und beschwöre sie, meiner nie zu vergessen. Schweige ehrfurchtsvoll, aber hartnäckig,

nächtig, wenn sie weiter forschen wollte, schütze mein Geboth vor, das du nicht zu übertreten wagen darfst, und bringe mir bald Bothschaft, denn mein Herz lechzt nach dieser.

Hochgeehrt durch den Auftrag seines künftigen Herrschers eilte der Vertraute, das Geboth desselben zu erfüllen, er kehrte früher, als es der liebende Sinchi Rocha selbst erwarten konnte, aber auch traurend zurück.

An eben dem Tage, an welchem der junge Held gegen die Rebellen auszog, hatten die Wächter, welche an der Gartenmauer standen, ihrem Aufseher gemeldet, daß schon seit einiger Zeit ein böser Geist in dem alten Wachhause sein Wesen triebe, sie durch anhaltendes Gepolter, durch mancherley Lichtschein zu schrecken suche.

Ohne die mögliche und natürliche Ursache dieses Lärms zu prüfen, sammlete jener Arbeiter, ließ die Ruinen abbrechen, die Untiefen ausfüllen, und das Ganze der Erde gleich machen, damit der böse Geist auf diese Art keine Wohnung mehr habe, und die Gegend verlassen müsse. Seine Erwartung ward dadurch vollkommen erfüllt, erregte aber auch hohes Erstaunen in dem Herzen des Abgesandten, als dieser die Ruinen vergebens suchte, beynahe in die Hände der Wächter gefallen wäre, und

erst am andern Morgen nach genauer Erkundigung die Ursache dieser schrecklichen Veränderung erfuhr.

Eilend, aber auch zagend, nahm er Rückkehr zu seinem Herrn, und erzählte ihm stotternd, was sich indeß zugetragen hatte.

Sinchi Rocha war ein guter Sohn, er ehrte seinen Vater mit Liebe und Achtung, aber er lächelte unwillkürlich, als der Abgesandte am Ende seiner traurigen Erzählung die Nachricht beyfügte, daß bey seiner Abreise der alte Kaiser Manko dem Tode sehr nahe war, und die Priester seine Lebensfrist nahe am Ende achteten. Mit dieser Hoffnung tröstete er sein leidendes Herz, diese Aussicht hinderte den Sturm, welcher sich in seiner Brust erhob. Sobald als sein Vater endete, und die Priester der Sonne ihn als seinen Nachfolger verkündigten, war er unumschränkter Herr, konnte ungehindert die schöne Yuti vor seinen Thron rufen, und ihn mit ihr theilen.

Dieß war jetzt das reitzende Bild, womit sich seine Einbildungskraft beschäftigte, er sah von nun an mit Sehnsucht dem Eilbothen entgegen, welcher ihm die Vollendung der erstern verkündigen würde. Damit aber dann nichts ihn hindre, in die Arme seiner Yuti zu eilen, beschloß er einen neuen Angriff auf die Verschan-

zungen der Rebellen. Ynti war seiner Meinung nach der Preis des Siegs, und ihm daher keine Anstrengung zu groß, kein möglicher Verlust zu wichtig, wenn er nur diesen erreichte.

Zum ersten Mahl folgte ihm sein Heer mit Murren, weil er es zum sichern Tode zu führen schien, aber es folgte doch, weil er an ihrer Spitze zog, und jeden, der nicht eilen würde, einen Feigherzigen schalt. Wie die Pfeile des Feindes, der im sichern Hinterhalte lauerte, wolkenähnlich die Angreifenden deckten, wichen viele zurück, aber Sinchi Rocha hoffte, daß sein Beyspiel sie ermuntern werde, er stürzte, von seinen Getreuen umgeben, muthig vorwärts, aber die furchtsame Schar folgte nicht, und der Feind, welcher den kühnen Helden bald erkannte, sammlete alle seine Macht, um ihn zu umringen und zu fangen.

Heulend und jammernd rannten die Peruvianer in ihr Lager zurück, als das Pannier sank, welches gewöhnlich neben dem Anführer getragen wurde. Sinchi Rocha wehrte sich wüthend, verwundete und tödtete hundert, aber er sank endlich doch entkräftet und verwundet zu Boden, und ward ein Raub des Feindes. Dieser eilte den großen Schatz, den er errungen hatte, in vollkommne Sicherheit zu bringen, und

jubelte nun laut, weil er in jedem Falle hoffen konnte, daß der alte Manko, und selbst die Nation ihm Freyheit, Lösung des Jochs und ewigen Frieden bieten würde, um ihren künftigen Regenten aus den Händen der Feinde zu retten.

Sinchi Rocha's Gefangenschaft erregte in der Hauptstadt die größte Unruhe, und vermehrte die Trauer, welche bereits in ihrem Innern sich verbreitete.

Manko, geliebt und geehrt von seinem Volke, war dem Tode nahe, erwartete seinen letzten Streich jeden Augenblick. Ein Geschwür am Halse drohte ihn zu ersticken, und alle Rettung schien vergebens, als der Eilbothe des Heers mit der eben so schrecklichen Nachricht von der Gefangennehmung seines Sohnes anlangte. Manko hatte geboten, daß man ihm jede Nachricht aus dem Heere melden sollte, das Gebot des Regenten war jedem seiner Diener unverletzbar, und sie traten vor sein Lager, um ihm mit dieser Trauerpost vollends zu tödten. Er hörte die Nachricht mit edler Standhaftigkeit, aber sein Herz duldete schrecklich, und erstickte Seufzer hemmten seinen schwachen Athem. Mit aller Anstrengung seiner Kräfte wollte er sich vor Erstickung retten, das ge-

preßte Geſchwür öffnete ſich, Leben und Athem kehrte zurück.

Schon am Morgen wards in der Stadt bekannt, daß man den Verluſt des Sohnes zu beweinen habe, und der Greis noch länger in ihrer Mitte weilen werde. Seine allzukühne That, ſprach der mit jeder Stunde ſich beſſernde Greis, hat mir das Leben gerettet, es iſt billig, daß ich ſeine Freyheit dafür erkaufe. Und ſogleich wurden Geſandte abgeſchickt, welche dem Heere Stillſtand geböthen, und mit dem Feinde unterhandeln ſollten. Aber dieſer trotzte auf ſeine Beute, machte der Bedingungen ſo große, ſo viele, und ſo erniedrigende, daß ſich die Unterhandlung in die Länge verzog, und Sinchi Rocha nach Verlauf langer neun Monden noch immer im Gefängniſſe ſchmachtete, ſeine Freyheit, wollte der Vater nicht die Hälfte ſeines Reichs miſſen, nicht erhalten konnte.

Um dieſe Zeit trat die Aufſeherinn des jungfräulichen Pallaſtes vor den Thron ihres Herrſchers, ſie weinte ſchrecklich, raufte ihr ſparſames, vom Alter entlocktes Haar, und war lange unvermögend zu verkündigen, was ihr Herz ſo außerordentlich quäle.

Endlich begann ihre Erzählung, und alle Gegenwärtigen ſchauderten ob der Begeben-

heit, die sich in ihren Mauern zugetragen hatte. Yuti, die reitzende holde Yuti, das Muster aller Jungfrauen, der Liebling ihrer Aufseherinn hatte in der vorhergehenden Nacht über heftige Schmerzen geklagt, mehrere Jungfrauen an ihrem Lager versammelt, und in aller Gegenwart einen Knaben geboren.

Man untersuchte sogleich diese Höhle, und die Gegend, in welcher sie lag, fand im Gebüsche die Oeffnung und den Gang, welcher unter der Mauer nach der Stadt führte, und schloß aus dieser Entdeckung, daß irgend ein heilloser Bube die Einfalt der schönen Yuti auf so schreckliche Art benutzt habe.

Das Gesetz, sprach der schwache Greis, den keine Schönheit mehr rührte, hat ihren Tod entschieden, ich kann und werde ihn nicht hemmen, man vollziehe ihn an ihr und dem ruchlosen Thäter, wenn er je entdeckt werden sollte.

Yuti ward nun, als sie wieder ihr Lager verlassen konnte, aus dem Pallaste der Jungfrauen verstoßen, und in die Hände der Richter geliefert. Kein Advocat vertheidigte sie, kein besonders Verhör begann mehr, die That war erwiesen, und nur diese ward gerichtet. Indeß der gefangene Sinchi Rocha jede Stunde, jeden Augenblick seiner Yuti gedachte, Trennung von

ihr ſchmerzlicher als Gefangenſchaft fühlte, oft bangte und zagte, oft wünſchte und hoffte, ward die Unglückliche, dem grauſamen Geſetze gemäß, lebendig bis an den Hals in die Erde begraben, und ſo dem langſamſten, qualvollſten Tode zum Raube überlaſſen.

Nur die Größe ihres Verbrechens fühlend, nicht ihre mögliche Unſchuld ahnend, gebothen die Richter, daß zum Beyſpiele aller, zur warnenden Belehrung der Gegenwart und Zukunft das Urtheil nach aller Strenge an ihr vollzogen werden ſollte, und dieß Geboth, daß nur lockere Erde ihren Körper umgeben, frühern Tod hindern, und nur Durſt und Hunger ihr Leben enden ſolle.

Dieſe Grauſamkeit ward ihr zur Rettung; denn ob ſie gleich, ehe die Berggeiſter zu ihrer Rettung herbey eilten, zwey Tage und eine Nacht ohne Labung geſchmachtet hatte, ſo war ihr Körper doch unverletzt, und der Stärkung fähig geblieben.

Nur die ſchreckliche Furcht, daß Labung die Qual verzögere, nicht mindre, hatte bisher die Wirkung der außerordentlichen Heilkraft verhindert; jetzt konnte ſie aber ungehindert und kräftig wirken, weil Heiling ihr nicht allein Rettung und Schutz zuſicherte, ſondern ſie ihn

über dieß auch für einen Gott nahm, und sein Versprechen blindlings glaubte.

„Hat er dich zu meiner Rettung gesandt, wirst du mich in seine Arme führen?“ fragte sie mit schmachtendem Blicke.

Heiling prüfte ihr Herz, und da er es mit Liebe und Sehnsucht nach dem Unbekannten gefüllt fand, so achtete er die Bestätigung ihrer Vermuthung fürs beste. Auch wirkte diese kräftiger und stärker, als alle Labung. Yuti ward munter und fröhlich, schmiegte sich hoffend an ihren Erretter, und flehte, daß er seine Sendung bald vollenden möge.

Ihre äußerst reitzende, und wirklich der höchsten Bewunderung würdige Gestalt hatte bereits eben so großen Eindruck auf Heilings Herz und Sinne gemacht, der Wunsch des Besitzes und Genusses regte sich mit jedem Augenblicke stärker, um keinen Schatz der Erde hätte er der Beute entsagt, ihr Wunsch vereinigte sich mit dem seinigen, und er geboth den Geistern der Luft, daß sie schnell erscheinen, und die Gerettete ihm nach und in seine Residenz tragen sollten.

Yuti staunte, als diese Geister sie sichtbar umschwebten, aber sie bestieg bald kühn die Sänfte, welche vor ihr niedergestellt ward, um

ihrem Retter in die Arme des Geliebten zu folgen.

Als Heiling neben ihr hoch über den Zinnen der Hauptstadt schwebte, geboth er Stillstand, und auf seinen Wink erschienen die Salamander in Menge zu seinen Füßen. Werft Feuer unter die Ruchlosen, welche ruhig schlummern, indeß das Meisterstück der Schöpfung grausam von ihnen gemartert wurde! Verheert die Stätte, auf welcher sie das ungerechte Urtheil aussprachen, und laßt keinen entrinnen, der Antheil daran nahm, oder die unschuldige Dulderinn verspottete!

Kaum war sein fürchterliches Urtheil ausgesprochen, so loderten schon Feuerflammen auf den Dächern der Häuser, verbreiteten sich, furchtbar wüthend, von einem Ende zum andern.

Ynti ruhte auf ihrer offnen Sänfte, und fuhr erschrocken empor, als sie die wüthenden Flammen unter sich toben und zischen hörte.

Sey ruhig, schöne Ynti, sprach Heiling lächelnd, und sieh, wie ich dich räche, höre, wie deine Richter und Spötter vergebens nach Hülfe rufen, vergebens den nacheilenden Flammen zu entrinnen suchen.

Ynti sah's, hörte das Angstgeschrey der Erwachten, und fühlte inniges Mitleid. Wenn

mein Flehen, sprach sie zitternd, dein Herz erweichen, und die Rache abwenden kann, so höre meine dringende Fürbitte. Erbarme dich der Unglücklichen, die gleich mir dulden müssen! Rette, rette sie! rief sie weinend, und schlang, da er dicht an ihrer Sänfte stand, ihre Arme um seinen Hals, benetzte mit ihren Thränen seine Wangen.

Heiling konnte solch einer Bitte nicht widerstehen, der Lohn war zu groß, er winkte, die Flammen erloschen, und die rächenden Salamander kehrten zurück. Sie bildeten einen hellen Lichtkreis um die Sänfte, und harrten der weitern Befehle ihres Regenten.

Blicke hinab, sprach Heiling zu Yuti, deine Bitte ist erhört, seh, wie sie empor starren, und dankend ihre Hände aufheben. Blicke hinab, sie sollen ihre Retterinn kennen, und verehren lernen. Yuti blickte hinab, ihr Angesicht glänzte im Widerscheine des mächtigen Lichts, jeder der Anstarrenden erkannte sie, viele jubelten über das Wunder, viele suchten sich, durch Gewissensbisse gejagt, zu verbergen, Ehrfurcht und Staunen ergriff alle. Ihr habt, rief jetzt Heiling allen Ohren hörbar und verständlich, ihr habt die Verlobte der Sonne gequält, gemartert, ich ward abgesandt, sie zu retten und zu rächen, aber sie hob flehend ihre un-

schuldigen Hände zu eurer Rettung empor, und euer Verbrechen ward vergeben. Ehrt das Andenken eurer Retterinn, laßt es bey euern Nachkommen nicht schwinden, und verurtheilt nie mehr ohne Ueberzeugung. Auf seinen Wink verschwanden die Salamander, und die Geister der Luft eilten mit ihrer Horde dem Regenten nach, der sich ganz glücklich fühlte, weil er die Schönste der Erde sein Eigenthum nennen konnte.

Sechszehntes Capitel.

(Die Scene stellt ein Gemach im Innern des Höllenpallastes vor. Die Wände sind mit glänzenden Schwertern, Degen und Dolchen tapezirt, am feurigsten und schönsten strahlen diejenigen, an welchen man die unvertilgbaren Flecken des unschuldig vergossnen Menschenbluts erblickt.)

Beelzebub und Ramaressa treten Hand in Hand ein.

Beelzebub. Und du willst mich wirklich aufs neue verlassen?

Ramaressa. Muß ich nicht? Heischt es nicht die Nothwendigkeit? Doch du gebietherst, und ich bleibe.

Beelzebub. Wäre mir solch' ein Gebot wohl zu verargen?

Ramaressa. Dem Liebhaber würde ichs willig verzeihen, aber dem Regenten der Hölle nie.

Beelzebub. Ich merke schon, wo du hinblickst, aber ob dein Blick immer klar und deutlich sieht? — —

Ramaressa. Das bedarf keiner Frage, weil du ihn noch nie einer Schwäche beschuldigen kannst. Genug, ich wittre Gefahr, und muß sie abwenden.

Beelzebub. Noch erblicke ich sie nicht, wenigstens nicht nahe genug. — —

Ramaressa. So will ich denn harren, bis sie sich nähert, aber dann stehe ich nicht für den glücklichen Erfolg, den ich jetzt als gewiß prophezeyen kann.

Beelzebub. Bleibe, Geliebte meines Herzens, Besitzerinn meines Throns, bleibe. Ich muß deine Thätigkeit loben, aber auch hassen, da sie mir mein schönstes Eigenthum raubt. Der Ring des Truges sichert dich für jedem Rückfalle.

Ramaressa. Hat er nicht schon einmahl bereut, wird ers nicht wieder thun, wenn ich der reitzenden Ynti Herz nicht leite und führe? Es ist traurig, wenn ich mich jedes Mahl von deiner Seite wegstehlen muß. Für wen säe ich denn? Für wen will ich ernten? Nur für dich! Darum hindre meinen Vorsatz nicht, ruhige Zukunft wird dir die augenblickliche Abwesenheit reichlich ersetzen. Ich eile schnell, ich keh-

re aber noch schneller zurück. Künftig werde ich deine Einwilligung nicht mehr fordern, und ohne dein Wissen dahin entschwinden, wo Gefahr droht.

Beelzebub. Ohne mein Wissen? Als ob ich dich nicht schon im ersten Augenblicke vermissen und zurückfordern würde?

Ramareffa. Dann müßtest du nie ermatten, nie zu schlummern versuchen. Erst vor kurzem war ich abwesend — —

Beelzebub. Abwesend? von mir? von meiner Seite?

Ramareffa. Von dir und deiner Seite! und Heil dir und mir, wenn ich sie früher verlassen hätte. Hetling, der Sclav meines Willens, wollte die That, welche die Peruvianer an der schönen Yuki verübt hatten, mit Feuer und Verheerung rächen, schon loderten die Flammen durch die Hauptstadt, schon weckte mich ihr Wohlgeruch aus meinem sanften Schlummer zum Genuße, als Yutis weiches Herz Fürbitterinn ward, ich eilte hin, um ihre Bitte zu hemmen, aber ich kam zu spät, und die Flamme war schon gelöscht. Wenigstens zwanzig tausend, die in den Flammen verzweifelnd umgekommen wären, hätten jetzt dein Reich gefüllt — —

Beelzebub. Ein hübſches Sümmchen, das ſelten mit ein Mahl erſcheint! Du hätteſt früher und ſchneller eilen ſollen?

Ramareſſa. Entweder müſſen die ſterblichen Menſchen deine Nachkommen, oder einer derſelben dein Urvater ſeyn, denn du gleichſt ihnen ganz in der Art zu denken und zu handeln. Als Liebhaber erheben ſie ihre Geliebte zur Göttinn, als Männer tadeln ſie jede ihrer Handlung — —

Beelzebub. Ich meinte nur — —

Ramareſſa. Du meinteſt wohl und gut. Frühere Eile hätte hier ſehr genützt, aber warum willſt du dieſe jetzt hindern, da ich durch Erfahrung belehrt, lieber zu früh als zu ſpät erſcheinen will?

Beelzebub. So eile, fliege und hindre, was ſchadet, fördere, was nützt. Zwanzig Tauſend! Solch ein mißlungner Fang wird mich noch lange quälen.

Ramareſſa. Indes dieß zum Troſte für dich! Sie werden einſt alle vor deinem Thron erſcheinen, ganz gewiß noch zweymahl mehrere mit ſich führen.

Beelzebub. Wie kannſt du dieß ſo gewiß und entſcheidend beſtimmen?

Ramareſſa. Weil ich das Uebel zu nützen und zu wenden verſtand, weil ich zu rechter

Zeit Heilings Ehrgeiz reizte, ihn bewog, daß er im Triumphe den Geretteten sichtbar erschien, und, um seiner neuen Geliebten Unschuld zu beweisen, die Feuerflammen für Rachwerkzeuge der beleidigten Sonne erklärte.

Beelzebub. Und warum thatst du dieß?

Ramaressa. O des unausstehlichen Trägen, der nur immer fragen, nicht selbst forschen will. Ward durch diese Erklärung nicht die Sonne zur rächenden Gottheit erhoben? Ward ihr nicht eine Macht geliehen, die sie nicht besitzt? Wird dadurch ihre Verehrung nicht gemehrt, nicht sorgfältiger auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt? Werden diese nicht alle als blinde Abgötterer deine sichre Beute?

Beelzebub. Sie würdens, wenn er — er, den meine Zunge nicht aussprechen darf, nicht allzu barmherzig wäre? wenn — —

Ramaressa. Ist er nicht auch der Gerechteste? Richtet er nicht bloß Thaten und Handlungen?

Beelzebub. Laß uns den Streit enden, so mächtig wir auch sind, so sind wir doch nicht vermögend seine Wege zu erforschen, seine — Solch eine Erinnerung macht mich höchst unglücklich, läßt mich sein Verdammungsurtheil in voller Größe fühlen. Eile und handle, denn

wie

wie er's leiten und lenken will, können und werden wir nie ergründen, noch weniger hindern. Doch ehe du eilst, so laß mich deinen Plan wissen, damit ich mir in meiner Einsamkeit die Zeit damit verkürzen kann.

Ramaressa. Solch einer Bitte vermag ich nicht zu widerstehn.

Beelzebub. Weil sie deiner Eitelkeit behagt, dir Gelegenheit gönnt, als klug und hochblickend zu glänzen. Ich liebe dich herzlich, aber ich muß mich doch immer zu vergessen bemühen, daß du ein Weib, und mit all seinen Schwachheiten begabt bist.

Ramaressa. Legt man dem Weibe nicht auch Geschwätzigkeit zur Last? Behauptet man nicht auch, daß sie keines ihrer Geheimnisse verschweigen könne?

Beelzebub. Eben dieß wollte ich behaupten.

Ramaressa. So behaupte künftig das Gegentheil, denn ich eile fort und schweige. (Sie verschwindet.)

Beelzebub (ihr nachblickend.) Und doch bist und bleibst du ein Weib! Haschend nach Bewunderung und Größe, geschaffen um zu gehorchen, und strebend nach Herrschaft! Besäße das Weib die Kraft und Ausdauer des Mannes, es würde Himmel, Hölle

und Erde unter einander wälzen, und lachend auf dem Chaos umherhüpfen.

Siebenzehntes Capitel.

(Der Pik auf der Insel Teneriffa.)

Yuti ruht auf der offnen Sänfte, blickt verwunderungsvoll umher, Heiling steht neben ihr, und labt sich an ihren Reitzen.

Heiling. Wie ist dir? Warum klopft dein Herz immer noch so ängstlich?

Yuti. Weil ich zu träumen glaube, und aus dem schönen Traume zu erwachen fürchte.

Heiling. Fürchte nichts, du bist gerettet, deiner harrt das schönste Glück, die reinste Freude. Weh dem, der sie trüben wollte, mein mächtiger Arm würde ihn zerschmettern.

Yuti. Ich danke dir, und baue auf deinen fernern Schutz. (Sich empor hebend und auf das Meer deutend) Ist diese glanzvolle Fläche die Vorhalle der Sonne, müssen

wir sie überschreiten, ehe wir zu ihrem Throne gelangen? Und werde ich ihn dann sehen und sprechen den Feuersohn ihres Glanzes, den Geliebten meines Herzens?

Heiling (schweigt verlegen.)

Ynet. Du schweigst? Führst du mich nicht zu ihm? Hast du mirs nicht verheißen? — — (Der Zwerg tritt aus einer nahen Höhle hervor, trägt Erfrischungen aller Art, und stellt sie vor Ynets Sänfte nieder.)

Zwerg. Willkommen, mächtiger Herrscher und Regent, willkommen! Ich harrte zwar sehnsuchtsvoll des Glücks, dich wieder auf meinen Felsen zu bewirthen, aber ich hoffte es nicht so geschwind zu genießen. (Auf Ynet blickend, und großes Erstaunen äußernd) Mein Auge durchspähte schon oft vom Anbeginn bis jetzt die Werke der Schöpfung, aber solch eine Schönheit habe ich noch nie erblickt, ich kann ihren Glanz nicht fassen. Wo hast du diese seltne Blume gepflückt?

Heiling. Sie blühte in einem unbekannten Lande, sollte verschmachten, verdorren, und ich rettete sie.

Zwerg. Dann besitzest du das Meisterstück der Schöpfung, dann bist du nicht allein größer, sondern auch glücklicher, als alle deine

sterblichen Brüder. Denn wahrlich überirdisches Glück muß derjenige genießen, der solch ein Mädchen sein nennen, und in seinen Armen ruhen kann.

Heiling (seufzend.) Noch ist dieß Glück nicht entschieden?

Zwerg. Nicht entschieden? Warst du, wenn ich richtig blicke, nicht ihr Retter? Befreyest du sie nicht von dem qualvollsten Tode?

Heiling. Ich thats, und doch liebt sie einen andern.

Zwerg. Einen andern? Wirklich, du urtheilst richtig? Aber ist dieß nicht eigne Schuld?

Heiling. Ich verstehe dich nicht.

Zwerg. Warum liehst du diesem geliebten Andern deine Macht und Größe? Warum stärktest du sie in dem Wahne, daß er dich in ihrer Rettung sandte? Warum willst du nicht ihr Retter, nur das Werkzeug einer höhern Macht seyn? Kannst du's ihr jetzt verdenken, wenn sie nur diese höhere Macht ehrt, nur ihm dem Mächtigen und Retter, zu lohnen und zu danken sucht?

Heiling. Ha! Es wird helle! Ich habe gefehlt, und Heil mir, daß ich einen Freund besitze, der mir die Augen öffnet, der mich auf

die rechte Bahn leitet, wenn ich abwärts weiche. Ich fühls, dein Rath wird mir zum echten Bedürfnisse, ich war dir ehe schon Dank schuldig, er vergrößert sich aufs neue. Du bist lange verkannt worden, aber dein Verdienst soll nun ungehindert glänzen, und echten Lohn finden. Nie sollst du mehr von meiner Seite weichen, ich will dich zum Gekrönten deines Elements erheben, und zur Geisel all der Uebrigen machen, die mich nur zu täuschen und zu hintergehen suchen.

Zwerg. Ich fühle, ehre den Werth deiner Gunst, aber ich muß auch eben so aufrichtig bekennen, daß du mich strafst, indem du lohnst. Würde meine Erhöhung nicht den Zorn meiner Brüder aufs neue und schrecklicher reitzen?

Helling. Kann er dir schaden, wenn ich dich schütze?

Zwerg. So lange du mich schützest, kann er nicht mir, sondern nur ihnen schaden, aber wenn du einst endest, und enden mußt du doch, dann beginnt meine Qual und Marter. Jetzt bin ich nur verbannt, dann würde ich eng gefesselt ewig — denke und fühle die Qual — ewig schmachten müssen. Ich bin der Einsamkeit gewohnt, gönne sie mir noch ferner, und wenn du des Rathes eines einzigen Freundes

bedarfst, so winke mir, und ich werde willig in geheim vor dir erscheinen, dir gern gewähren, was ich vermag.

Heiling. Du betrübst mich! So können also diejenigen, welche ich krönte, nie meine Freunde seyn? So werden sie, alle mit den übrigen im geheimen Bunde stehen, weil ich sie nur eine kurze Zeit lohnen kann?

Zwerg. Allerdings! Deßwegen traue keinem, und werde nicht mein Verräther, rufe mich nicht, wenn sie zugegen sind, verbanne sie, ehe du mich rufst, wenn ich dir anders künftig noch nützen soll.

Heiling. Ich wills bewahren in meinem Gedächtnisse, und — — Doch ich sorge für die Zukunft, und vergesse die Gegenwart. — — Wie soll ich jetzt die reitzende Schönheit behandeln? Wie den Eindruck in ihr tilgen, den ich so unvorsichtig erregte?

Zwerg. Indem du den Irrthum lösest, ihr den ganzen Trug, welchen man mit ihr übte, offen entdeckst, und ihr beweisest, daß sie nur dir ihre Rettung verdanke, nur dir Lohn dafür schuldig sey. Sollte dieß noch nicht wirken, so laß den gefangnen Geliebten in der Schlacht getödtet werden. Sie wird wahrscheinlich jammern, aber sich auch bald überzeugen,

daß sie vergebens jammert, und in deinen Armen Trost suchen.

Helling. Dein Rath ist heilsam, ich will ihn sogleich nützen, denn ihr Blick wird meinem Herzen immer unentbehrlicher, und es wills nicht länger dulden, wenn er stets in der Ferne weilt. (Er tritt zu Yntis Sänfte, indeß der Zwerg sich abwärts lagert.)

Zwerg (für sich.) Bald wird mir der Mann Ekel und Langeweile verursachen, er könnte so kraftvoll widerstreben, und läßt sich sanfter als ein Kind gängeln. Er liebte sein Weib mit Riesenstärke, er verstieß sie getäuscht und geblendet, leicht könnte er durch Reue die Täuschung vernichten, aber er folgt meinem Winke, läuft willig in die Schlinge, welche ich ihm legte, kettet sich an eine andre, und wird nun nie bereuen, nie den Ring des Trugs von seinem Finger schütteln. (Nach ihm hinblickend) Wie er sich zu ihr schmiegt, wie er sich müht, die Schlinge fester zu knüpfen! — — Und wunderts dich? Ist er nicht ein Mann, der zwar kühn trotzt, furchtbar tobt, aber wenn ihn der Blick eines Weibes trifft, sanftmüthig sich schmiegt, und aufmerksam ihr Geboth hört, um es straks zu erfüllen. — Aber wenn sie widerstünde, wenn ihr Herz

thöricht genug wäre, seinen Antrag zu verachten, und mit Treue an den Geliebten zu hangen, der nur einmahl in ihren Armen ruhte? Ihre Schönheit ist außerordentlich, gränzt an Geister Vollkommenheit, wenn ihre Seele dem Körper ähnlich wäre, wenn ihr freyer Wille — Ah daß dieser hier schaden kann, wo er oft so trefflich nützt — wenn ihr freyer Wille aller Versuchungen widerstünde? Ramaressa, dir ward die Empfindung, das Gefühl eines Weibes zu theil — — Ists möglich, daß ein Weib dem entfernten, dem verstorbnen Geliebten treu bleiben kann, wenn Verführung lockt und Versuchung reitzt? Triumph! Ich siege? Solch ein Weib ward noch nie geboren! Solch ein Weib wird nie geboren werden!

Und doch schien die schöne Yuti diesen so sichern Beweis widerlegen zu wollen. Sie fuhr erschrocken empor, als ihr Heiling verkündigte, daß er nicht der Abgesandte ihres Geliebten sey, sie horchte aufmerksam zu, wie er ihr den Trug desselben entdeckte, und den Frevel, welchen er an ihrer Unschuld übte, mit gräßlichen Farben schilderte, aber sie vergab ihm die That willig, und bath den staunenden Heiling dringend, daß er seine wohlthätige Rettung vollenden, und sie in des Geliebten Arme führen solle, damit sie

ihm ihre Vergebung verkündigen, und für die Gefahren, die er um ihrer willen duldete, lohnen könne.

Starr blieb ihr Blick auf Heiling haften, sprachlos und tief fühlend, sank sie auf ihre Sänfte zurück, als Heiling nun seine Erzählung mit der Versicherung endete, daß ihr Geliebter nicht mehr hienieden walle, und in der Schlacht blutend gefallen sey.

Dann will ich, sprach sie in einem Tone, der selbst Ramaressens Herz unwillkürlich bewegte, auch nicht mehr leben, dann will ich mit Freuden hinüber wallen, um ihn dort unter den Kindern der Sonne suchen und finden zu können. Sey barmherzig, wie du es bisher warst, sprach sie zu Heiling, und tödte mich schnell und plötzlich, mein letzter Athemzug wird dirs danken. Die Welt ist mir unerträglich, in welcher er nicht mehr wohnt, die er nicht mehr betreten kann. Jetzt hätte ich wahrscheinlich schon vollendet, und ruhte in des Lohners Armen. O ich danke dir deine Rettung nicht, die Qual war schrecklich, aber sie gleicht der jetzigen nicht. Sey barmherzig, und tödte mich.

Bey diesen Worten schloß sie ihre schönen Augen, schien den Todesstreich ruhig zu erwarten, und öffnete sie nicht, obgleich Heiling anhaltend flehte. Endlich blickte er Hülfe hei-

schend nach dem Zwerge umher, und nahte sich diesem, wie er seines Winkes nicht achtete.

Heiling. Was soll ich nun thun?

Zwerg. Ruhig vollenden lassen, was du nicht hindern kannst.

Heiling. Nicht hindern kann?

Zwerg. Nein, denn die Natur behauptet ihre Rechte, und diese kann keine Macht hindern. Ists nicht billig, daß sie den Geliebten ihres Herzens bejammert, beweint? Muß dir dieß nicht angenehm seyn?

Heiling. Angenehm? Du schwärmst!

Zwerg. Was ich nicht fühle! Ist ihr Jammer nicht ein Beweis, daß ihr Herz treu und ergeben liebt, dich einst eben so lieben, eben so bejammern wird?

Heiling. O wenn der letztere Beweis nur schon begönne!

Zwerg. Er wirds, bald und schnell, wenn du seine Ankunft nicht durch üble Mittel hinderst, sondern durch Klugheit förderst.

Heiling. Sprich deutlicher!

Zwerg. Laß sie ungehindert jammern, und wenn sie zu klagen beginnt, so klage mit ihr! — — Unterbrich mich nicht, ehe du mich ganz hörst! — — Durch diese nothwendige Verstellung gewinnst du ihr Vertrauen, ihre Freundschaft, und endlich zum Lohne ihre

Liebe. Eile mit ihr heim in deine Burg, verſchönere ſie durch deinen Wink ins Unendliche, verſchwende alle Schätze der Elemente, um ihre Sinne zu reitzen, und gelingt dir dieß, ſo wird das Herz bald willig folgen. Zage nicht, vollziehe meinen Rath, und ich werde dich bald als Sieger begrüßen, deine Freude ſoll dann mein Lohn ſeyn.

Heiling beſchloß, willig Folge zu leiſten, er winkte den Geiſtern der Luft, ſie hoben die Sänfte empor, und Heiling entſchwand mit ihnen, aber Ramaressa ſtarrte ihnen erſchrocken nach. Voll einer Wuth, die nur böſen Geiſtern eigen iſt, warf ſie ſich zu Boden, und raſete lange ſtillſchweigend, endlich begann ſie zu ſprechen.

O ich unvorſichtige Thörinn! Wo iſt nun meine Hoheit und Größe, die ich ſo künſtlich, ſo erhaben baute, bis ins Unendliche erheben wollte? Sie iſt verſchwunden! O wäre ſie es! — — Sie liegt allen ſichtbar zertrümmert am Boden, der geringſte und elendeſte der Teufel, welcher ehe vor meinem Glanze zurück bebte, wird ihre Ruinen lachend überſchreiten, und meiner triumphirend ſpotten. Ramaressa, warum biſt du unſterblich! Vernichtung wär jetzt Wohlthat, mehr als Wohlthat, ſie wäre Labſal!

Ich dünkte mich so sicher, in der ganzen Schöpfungswelt thront keine Eindde, die dieser gleicht, keine Erde haftet auf diesem Felsen, keine Feuerader durchströmt, kein Wasser bewässert ihn, kein Geist dieser drey Elemente nähert sich ihm, und die Geister der Luft meiden diesen unwirthbaren Felsen, weil ihr Hauch nichts hervorbringen, nichts beleben kann. Wie hätte ich hier Horcher ahnen können? Wie hätte ich wähnen sollen, daß er, der Tausende solcher Mädchen in seinem starken Arme fassen, und tragen kann, das einzige und schönste seines Geschlechts Trägern anvertrauen würde, die unser Gespräch hörten, mich und meine Absicht erkannten?

Ob sie es denn wirklich hörten? O wie kann ich so albern, so knabenmäßig fragen? — — Frage lieber, tiefgefallne Ramaressa, warum du sie nicht sahst? — Und gleicht diese Frage nicht der vorigen? Ich bin ein Kind geworden, und war vorher eine Riesinn, die stolz über alle Geschöpfe und Geister hinwegblickte. — — Sie haben Kraft, sich vor mir zu verbergen, aber ich besaß die nähmliche Kraft, und nützte sie nicht! O es ist entschieden, ich war eine stolze Thörinn, die der ewigen Verdammung nun doppelt werth ist. — —

Könnte ich mich nur in dem Abgrunde des unermeßlichen Feuerpfuhls verbergen, seine Qualen würden mir Labsal seyn, aber bald wird mich das Hohngelächter der Millionen hervortreiben, und ich werde da stehen, und — zu verzweifeln wünschen, aber nicht verzweifeln können — —

Behorchen ließ ich mich? Nein, es gibt keine Entschuldigung, und wenn ich das ganze Meer der List, Tücke und Bosheit durchwühle, so finde ich keinen elenden Lappen, mit dem ich meine Blöße decken könnte. Behorchen läßt sich nicht der elendeste, schlechteste der Teufel, der höchstens einen Ruderknecht zum Trunke, oder einen Bettler zum Diebstahle zu verleiten vermag. Ich bin also tief unter diesen gesunken! Ha! mich schaudert, ob des unerhörten, schrecklichen Falles!

Lange blieb sie in Zwergsgestalt sprachlos am Boden liegen, endlich erhob sie sich.

Die That läßt sich nicht ändern, es wäre neue Thorheit, wenn ich darüber nachdenken, und meine Kraft vergebens verschwenden wollte. Die That gleicht meinem Verdammungsurtheile, es bleibt fest und unabänderlich, wenn ich mich auch die lange Ewigkeit hindurch dagegen sträuben wollte. Aber die Folgen der That, diese allein können die Größe meines

Fehltritts entscheiden, und sind sie nicht wichtige, nicht meinen Plan zerstörende Folgen, so kann man wohl heimlich über mich lächeln, aber meiner nicht öffentlich spotten, und finde ich Mittel, sie zu hindern, so bin ich nichts gesunken, so steige ich höher, und gleiche dem Anführer eines Kriegshaufen, der sich zaghaft zurückzieht, um seinen Gegner in einen Hinterhalt zu locken.

Fasse Muth, Ramaressa, noch ist nichts verloren, jetzt erst beginnt der Kampf, und Tapferkeit muß den Sieg entscheiden. — —

Wie werden, wie können sie die Entdeckung nützen? Sie werden sie ihren Mitbrüdern hinterbringen, und diese sich mit allen übrigen Elementargeistern vereinigen, um ihrem Regenten den ganzen Betrug zu entdecken, und dieser? — — Trägt er nicht den Ring des Trugs? Wird, muß dieser nicht wirken? Muß er nicht ihre Erzählung für Lüge, für Bosheit achten, diese nicht streng ahnden und strafen? — — Versuchts nur, versuchts! Ich spotte und lache eurer! Und was könnt ihr mehr thun? Was? was? Ich frage laut anhaltend und euch hörbar? Was? mir entgegen arbeiten? Zerstören, was ich baute? Thuts, wenn ihrs vermögt! Er ist euer Regent, und ich bin seine gebiethende Frau, ihr müßt ihm, und er

muß mir gehorchen! Was könnt ihr also gewinnen?

Ramaressa, du bist und bleibst groß, kannst den Kühnen strafen, der deiner zu spotten wagte. Ich darf mich über nichts, nur meiner vorigen Schwachheit schämen, aber Schwachheit ist ein Erbtheil des Weibes, dessen sie sich auch in der Hölle nicht entledigen kann, dagegen ward ihr Verstellung zum Ersatze, und diese Kunst will ich jetzt nützen und üben, selbst Beelzebub solls nicht merken, daß ich mich vor kurzem kleiner, als der geringste seiner Diener achtete.

Achtzehntes Capitel.

Noch immer jammerte die schöne Yuti trostlos auf ihrer Sänfte, heischte und wünschte den Tod, als die Träger über Heilings Burg standen, und seiner weitern Befehle harrten.

Auf seinen Wink sanken sie in diese hinab, und ein anderer Wink erleuchtete die herrlichen Gemächer, versammelte die weiblichen Zwerge

in Menge, welche nach Heilings Gebotb, in ſchöner Dirnengeſtalt, die Trauernde bedienen muſten.

Der Glanz der Gemächer, die groſe Zahl der Dienerinnen machte keinen Eindruck auf ihr Herz, ſie verſchmähte die Labung, welche man ihr both, hüllte ſich in die Decke ihres Lagers, antwortete nicht, wenn Heiling fragte, und beſchloß, ſich durch Hunger und Durſt zu tödten, um bald jenſeits in die Arme ihres Geliebten ſinken zu können.

Man verdenke ihr dieſe Schwärmerey nicht, Sinchi Rocha war einer der ſchönſten Jünglinge ihres Landes, ſie liebte ihn innig und zärtlich, harrte ſeiner mit Sehnſucht und Verlangen, bis die Folgen ihrer Liebe entdeckt wurden. Jetzt mäßigte zwar Angſt und Qual dieſe Liebe, und der Gedanke, daß ein Gott — denn für dieſen achtete ſie ihren Geliebten — ſie retten könne, und doch nicht rette, tilgte die Gröſe dieſer Liebe um vieles. Als ſie aber vernahm, daß kein Gott, ſondern ein Sterblicher, jedoch der Höchſte unter dieſen, ſie geliebt habe, ſie nicht retten konnte, weil er ſelbſt in der Schlacht getödtet ward, da erwachte die unterdrückte Liebe mit Rieſenſtärke, da wünſchte ſie anhaltend und ernſtlich zu ſterben, um mit ihm im glänzenden Sonnenreiche ewig leben zu können.

nen. Immer ſtand des Geliebten Bild vor ihren Augen, immer ſuchte es die Dienerinn der Liebe, ihre Einbildungskraft zu verſchönern, und die Zukunft ſo reitzend als möglich zu ſchildern. Genug — Ynil liebte zum erſten Mahle, und die erſte, echte Liebe bleibt unvertilgbar im Herzen haften, dieß kann noch oft getäuſcht, aber nie mehr ſo allmächtig hingeriſſen werden, ſich nie mehr zum Eigenthume weihen, weil es ſchon das Eigenthum eines andern iſt.

Hätte Heiling und ſeine liſtige Rathgeberinn dieß erwogen, er würde anders, und früher ſo gehandelt haben, wie er ſpäter vergebens handelte.

Da jetzt ſeine Troſtworte nichts fruchteten, ſo überließ er ſie der wohlthätigen Wirkung der Zeit, und der pflegenden Hand der Dienerinnen, denen er die gröſte Sorgfalt geboth. Mit zornigem Blicke, der ſeinen Grimm noch immer verkündigte, geboth er den Zwergen Entfernung, welche zitternd zu ſeinem Dienſte herbey geeilt waren, und Mißhandlungen fürchteten, weil er bey ſeinem Abſchied ſo ungerecht und grauſam gehandelt hatte. Allein, ganz dem Gefühle ſeines Herzens, und der Wirkung des Trugringes überlaſſen, eilte er nach ſeinem Schlafgemache, um Ruhe zu genieſſen, die ihm ſo nöthig

Seine Kräfte waren erschöpft; denn ob er solche gleich lange und anhaltend stärken konnte, so waren sie doch in sterbliche Gränzen gezwängt, die keine Stärkungskraft zu überschreiten vermochte. Vergebens gaukelten lachende und reizende Bilder der Zukunft vor seinen Augen umher, sie schlossen sich unwillkürlich, und er versank in tiefen Schlaf, der ihn um so angenehmer schmeckte, weil er ihn schon so lange entbehrt hatte.

Alles, was in dieser Zeit, in welcher er so ganz dem schwachen Sterblichen glich, geschah, blieb auch seinem schlafenden Auge verborgen; dieß war den Geistern der Elemente bekannt, und sie freuten sich höchlich, als er nicht gleich seinen tyrannischen Vorfahren durch ein besonderes Machtgebot jede ihrer willkührlichen Handlungen in dieser Zeit hemmte, und ihnen wenigstens Gelegenheit gönnte, mit einander sprechen, und sich wechselseitig die Größe ihres Ungemachs klagen zu können.

Als alle, die sein Wink berufen hatte, und in der Burg gegenwärtig waren, sich aus dieser Absicht versammleten, mit einander sprachen, und die Schönheit ihrer wahrscheinlich künftigen Beherrscherinn lobpreisten, traten auch die Geister der Luft, welche Yuti getragen hatten, in die Versammlung, und bathen um ge-

neigtes Gehör, weil Dinge von höchster Wichtigkeit dieß beschäftigen würde, und nun erzählten sie alles, was sie auf dem Felsen gehört und vernommen hatten.

Durch diese Erzählung wards den Versammleten einleuchtend und überzeugend, daß einer der mächtigsten Geister der Hölle sich ihres Regenten bemächtigt, ihn bestrickt, und zu allen grausamen Handlungen gegen sie verleitet habe.

Ob sie gleich die Art, wie er dieß vermochte, nicht ergründen konnten, so waren sie doch von der bekannten List der Hölle überzeugt, daß diese mächtig und stark seyn müsse, und durch bloße Vorstellung und Warnung, welche man an den Regenten wagen könne, nicht vernichtet, sondern vielmehr vermehrt werden würde. Sie verwarfen daher den Vorsatz der Erzähler, welche den Regenten, wenn er erwachen würde, den Betrug des bösen Geistes erzählen, und ihn vor seinen Fallstricken warnen wollten, und riethen einstimmig, daß man List und Gegenlist bekämpfen müsse.

Aus der Wärme und Thätigkeit, mit welcher der böse Geist die Liebe ihres Regenten zu der unbekannten Schönen zu fördern suchte, schloßen sie weislich, daß Heilings ehemahlige, und jetzt so schrecklich verbannte Gattinn seinen

Absichten hinderlich war, und er eben so wahrscheinlich volle Gewalt über ihn erhalten würde, wenn das Andenken dieser tugendhaften durch eine neue und so reitzende Verbindung ganz aus seinem Herzen verdrängt würde. Sie beschlossen daher, vor allen diese keimende Liebe zu hindern, und dann abzuwarten, ob sie nicht, durch Zeit und Gelegenheit begünstigt, tiefer in den Plan des Verführers bringen, und ihn dann ganz vernichten könnten.

Bald ward das Mittel, durch welches diese Gegenstände ausgeführt werden sollte, entdeckt und trefflich benutzt.

Die Lustgeister erzählten, wie der Regent nach des bösen Geistes Rath, die schöne Nun mit der schrecklichen Nachricht hinterging, daß ihr Geliebter in der Schlacht gefallen sey. Ueberzeugung des Gegentheils, wahrscheinliche Hoffnung, daß sie ihn einst wieder sehen und ferner lieben könne, mußte daher diesem Betruge entgegen wirken, und Nuns Herz vor jeder Untreue an ihrem ersten Geliebten schützen.

Deßwegen eilten sogleich einige der versammleten Geister an Nuns Lager, umgaukelten die nur leise Schlummernde und noch halb wachende Nun mit den lebhaftesten Träumen. Sinchi Rocha erschien ihr in diesen lebend und

gesund, verkündigte ihr den Tod seines Vaters, die Befreyung aus seiner Gefangenschaft, und gelobte, ihrer so lange zu harren, bis jedes Hinderniß gehoben, und er sie als Königinn auf den Thron seiner Väter setzen könne. Er forderte dagegen, während dieser Prüfungszeit, unverbrüchliche Treue, und Ausdauer in jedem Kampfe. Die beynahe erwachte Ynti reichte ihm zum Unterpfande ihre Hand, er drückte sie fest an sein Herz, sie erwachte ganz, sah den Geliebten noch vor sich stehen, und erst dann verschwinden, als sie entzückt in seine Arme sinken wollte.

Freylich überzeugte sie sich nun, daß sie ein lebhafter Traum getäuscht habe, aber er hatte zu kräftig gewirkt, beym Erwachen noch nicht geendet, es mußte daher mehr als Traum, wirkliche Erscheinung seyn, die sie sogleich zu dem festen Entschluße bestimmte, das Gebeth ihres Geliebten genau zu achten, die Treue gegen ihn nie zu beleidigen, aber auch fest zu hoffen, und ihr Leben um seinetwillen zu fristen.

Als Heiling erwachte, berief er sogleich Ynti's Dienerinnen vor sein Lager, er forschte ängstlich, ob sie noch immer trostlos jammre, und lächelte freudenvoll, als man ihm das Gegentheil bewies.

Freudig ahnend, sicher hoffend, eilte er nach ihrem Gemache, aber er staunte auch eben so stark, als die reitzende Yuti zu seinen Füßen hinstürzte, und ihn mit den herzerschütterndsten Ausdrücken beschwor, daß er ganz ihr Retter werden, und sie nach ihrem Vaterlande rückführen möge, in welchem nun nicht mehr Gefahr und Tod, sondern die Hälfte des güldnen Thrones ihrer harre.

Deine Nachrichten, sprach sie, sind nicht echt, ich habe in dieser Nacht bessere erhalten. Mein Geliebter lebt und harrt meiner. Zwar ward er in der Schlacht verwundet, aber nicht getödtet, sondern nur gefangen, sein Vater verschied in eben dem Augenblicke, als du seine Residenz durch Feuer verheeren wolltest, die verwaisten Bewohner des Landes haben Eilbothen nach Kollao gesandt, sie bothen Freyheit und große Schätze für die Lösung ihres künftigen Regenten, sie wurden erhört, mein befreyter Geliebter eilt nach seinem Reiche, an der Gränze desselben erwarten ihn jubelnd seine zahllosen Unterthanen, laß mich theilnehmen an ihrem Jubel, führe mich in die Arme des Erlösten, und ich will dich ewig als meinen Retter, Wohlthäter und Vater ehren.

Heiling vermochte nicht zu antworten, denn sein Erstaunen hatte sich, während ihrer Er-

zählung um ein großes vermehrt, weil sein Blick, welchen er in die Vergangenheit that, ihn überzeugte, daß sich indeß alles so, wie es Ynkl erzählte, wirklich zugetragen hatte.

Vergebens forschte er, durch welche höhere Macht ihr diese Erzählung kund ward, er konnte es nicht ergründen, und eilte, ohne Ynkls Bitte zu beantworten, nach seinem Schlafgemache, um im Buche des Schicksals zu lesen. Hastig schlug ers auf, staunend blieb er aufs neue stehen. „Einst wird," stand darin geschrieben, „die Bewohnerinn eines unbekannten Landes in dieser Burg herbergen, indeß daheim ihrer ein treuer Geliebter und ein güldner Thron harrt. Sie wird die Gattinn des Geliebten, die Theilnehmerinn seines Thrones werden, und nie wird man auf dieser Erde ein glücklicheres Paar erblicken, als dieses war, und gewesen ist!"

Noch oft las der erstaunte Helling diese Worte, vergebens hoffte er, daß sich ihr Inhalt ändern würde, aber er blieb unverrückt stehen, und raubte ihm alle Hoffnung. Wild auflachend, und von innerer Wuth glühend, schlug er endlich das verhaßte Buch zu, und ging mit seinem Herzen zu Rathe, ob es diesen Streich des harten Schicksals geduldig ertragen könne, aber dieß widerstrebte heftig

und enthaltend, Yatis Bild thronte darin, nur ihr Besitz war sein Wunsch, Trennung ein Gefühl, das es nicht zu ertragen vermochte.

Unentschlossen, was er beginnen sollte, unfähig, Yatis Bitte zu beantworten, schritt er gedankenvoll umher, suchte Hülfe, fand keine und erinnerte sich endlich seines treuen Rathgebers. Schnell schwand er zu diesem hin, und traf ihn trauernd und tiefdenkend auf dem Felsen sitzend. Vergebens stellte er sich dicht vor ihm nieder, vergebens erregte er immer stärkeres Geräusch, der Zwerg schien nicht zu sehen, nicht zu hören, er seufzte nur laut und wiederholt.

Heiling (ihn schüttelnd.) Warum trauerst, warum seufzest du?

Zwerg (ohne aufzublicken.) Ich beklage dich!

Heiling. So soll und muß ich also unglücklich werden?

Zwerg. Ob du mußt und sollst? bezweifle ich stark, aber daß du es, wenn du so zu handeln fortfährst, sicher wirst, kann ich allenfalls, wenn helle Wahrheit eines Zeugen bedarf, mit dem gewissenhaftesten Eid bekräftigen.

Heiling. Ich habe in der Zeit unsrer Trennung gar nicht gehandelt!

Zwerg. Um so schlimmer, denn du hast andre handeln lassen.

Heiling. Andre?

Zwerg. O des Blinden, der nicht sehen will, wenn man ihn den Abgrund, an dessen Rande er steht, deutlich zeigt. Ich liebte, ich ehrte dich, und wenn auch Rache gegen meine grausamen Brüder meinen Dienstfeifer zu dir aufregte, so war doch reine Freundschaft die Triebfeder meiner folgenden Handlungen, aber Ehrfurcht und Liebe weicht, wenn ich einen armseligen Menschen vor mir stehen sehe, und die Freundschaft schwindet, weil sie nicht zum Besten ihrer Feinde arbeiten will.

Heiling. Kühner Spötter, ich verstehe dich nicht!

Zwerg. Eben dieß bestätigt meinen Satz vollkommen. Du wärest mit so herrlichen Eigenschaften ausgerüstet, du könntest, du solltest der Erhabenste, der Größte deines Geschlechts seyn, und du bist — — Erspare mir die Vollendung des Bilds, sie würde dich nur in meinen Augen noch verächtlicher machen.

Heiling (zornig.) Sclave meines Willens, wer machte dich so kühn, mit deinem Regenten in diesem Tone zu sprechen?

Zwerg. Heil mir, du vollendest, was mir zu schwer dünkte, dein Zorn zerreißt die

Bande, welche mich noch an dich fesselten, ich darf jetzt nur gehorchen und erfüllen, leicht wirds mir werden, diese einzige Pflicht zu vollenden.

Heiling. Du sollst sprechen.

Zwerg. Frage und ich werde gehorchend antworten.

Heiling. Wer hat meine Yuti mit den lebhaftesten Träumen getäuscht? Wer hat ihr in diesen das Schicksal ihres Geliebten, den Tod seines Vaters, und seine Freyheit aus der Gefangenschaft enthüllt?

Zwerg. Wenn der Regent aller Elemente, der Mächtigste der Sterblichen, der Enthüller der Zukunft und Vergangenheit dieß nicht ergründen kann, wie soll der geringste, und auf eine Felseninsel verbannte Diener seines Willens, dieß zu enthüllen vermögen?

Heiling. Unergründlicher! spotte deines Freundes nicht, vergib ihm, wenn er dich beleidigte, und sey ferner noch sein Freund und Rathgeber.

Zwerg. Wenn du so sprichst — — Ich thue es ungerne, denn ich zürne mit Recht! — — Aber blicke in mein Inneres, und prüfe: ob ich nicht immer noch treu und ergeben an dir hange?

Helling. Ich erblicke es deutlich, aber ich sehe auch, daß du Geheimnisse vor mir zu verbergen suchst.

Zwerg. Die ich auch ewig zu verbergen beschloß, als ich deine Pati in den Händen deiner ärgsten Feinde, und dich sorgenlos schlafend auf deinem Lager erblickte. Im ersten Anfalle meines Grimms hätte ich dich gerne zur Thätigkeit empor gerüttelt, wenn Zutritt an dein Lager mir vergönnt wäre.

Helling. Und ist dieß der ganze Inhalt deiner versteckten Vorwürfe? Dieß die Handlung, welche du so frech tadelst? Ich bin Mensch, und bedarf der Ruhe, ich genoß sie unbesorgt, weil ich schon längst vorher, jede willkürliche Handlung meiner Unterthanen gehemmt hatte. Diese konnten daher nicht handeln, und ich hatte von ihnen nichts zu fürchten.

Zwerg. Wirklich? Es thut mir leid, daß ich deine stolze Sicherheit stören, dich von der Schwäche deines Verstandes so deutlich überzeugen muß, aber du gebietheſt und ich gehorche. Deine Macht über die Geister der Elemente endet, wenn du der schwachen Menschheit zollen, und Kräfte im Bilde des verachtungsvollen Todes, im Schlafe sammeln mußt. Jede ihrer Handlungen, die sie in dieser Zeit üben, bleibt dir verborgen, weil du in diesem

Zustande dem Tode selbst gleichst, und mit diesem deine Herrschaft über alle endet.

Heiling. Ha, ich erblicke helles, aber furchtbares Licht! — — Doch ich fehlte ohne Vorsatz und Willen. Alles dieß war mir bisher verborgen.

Zwerg. Wäre dir nicht verborgen geblieben, wenn du im Buche des Schicksals, das nur deinen Händen sich öffnet, gelesen hättest. Deutlich stehts in diesem sammt den Mitteln aufgezeichnet, die dir auch in diesem Zeitpuncte die fortdauernde Herrschaft über die Geister sichern.

Heiling. Geprüfter Freund, erspare mir den Zeitverlust, welchen mir die Spähe nach diesen Mitteln verursacht, sie ist mir jetzt äußerst kostbar, erzähle, rathe und hilf!

Zwerg. Wenn du der Ruhe deines Körpers nur in der Geheimnißhöhle pflegst, so können sie nicht ergründen, ob du wachst oder schläfst, und müssen stets deine Gegenwart und Strafe fürchten. Dieß zeichneten deine Vorfahren im Buche des Schicksals auf, und du würdest jetzt meines Rathes nicht bedürfen, wenn du — —

Heiling. Aber Vorwürfe können hier nichts fruchten, rathe, wie ich das schon entstandne Uebel tilgen kann.

Zwerg. Wenn guter Rath hier nur leicht, wenigstens möglich wäre!

Heiling. So waren es wirklich die heillosen Böſewichte, welche, indeß ich ruhte, den Geliebten vor ihr Lager führten, ihre geſunkne Hoffnung weckten und ſtärkten?

Zwerg. Sie waren es.

Heiling. Warum thaten ſie dieß? Warum wollen ſie mich gränzenlos unglücklich machen?

Zwerg. Die Antwort liegt in deiner Frage, weil dein gränzenloſes Unglück ihr Glück iſt, weil ſie alsdann Hoffnung haben, daß du der Regierung müde, ihren Händen das Ruder anvertrauen wirſt.

Heiling. O ſie ſollen, ſie werden ſich ſchrecklich trügen! Meine Rache ſoll ſchwer auf ſie fallen, ich will ſie mit glühenden Peitſchen züchtigen, mit ſchweren Feſſeln belaſten, ich will — —

Zwerg. Du kannſt der Strafen noch hunderte nennen, und ich werde ihre Rechtmäßigkeit nie bezweifeln, aber wirſt du glücklicher ſeyn, wenn du andere unglücklich machſt?

Heiling. Die Rache ſchmeckt ſüß, macht wenigſtens ſcheinbar glücklich.

Zwerg. Dieß iſt der Troſt des Teufels, der keines andern fähig iſt, aber dir bleiben

gehre Mittel, du kannst dich rächen, und doch auch den Zweck erreichen, der dein Glück gründet.

Helling. Dann wäre ich beneidenswerth, und du ein Freund, dessen Werth ich wohl fühlen, aber nicht schätzen und lohnen könnte.

Zwerg. Ist mir deine Ruhe nicht Lohn in Fülle! Willst du also meines Raths achten, so kehre eilend und schnell zu deiner Vati zurück, bringe ihr die Nachricht, daß du, nun die Wahrheit ihres Traumes zu prüfen, in ihr Vaterland rückkehrtest, sie bestätigt fandest, und nun bereit bist, sie in die Arme ihres Geliebten rückzuführen.

Helling. Und dieß — dieß kannst du mir im Ernste rathen? Kühner Spötter, ich fühle allzu deutlich, daß — —

Zwerg. Zürne nicht, ehe du mich ganz hörst. Um nicht deinen unverdienten Zorn noch öfterer zu fühlen, muß ich meinen Plan abkürzen. Bist du nicht fähig, dich in jede Gestalt umzuwandeln?

Helling. Ich bins.

Zwerg. Und wirds dein Glück mindern, wenn du in eigner oder erborgter Gestalt in Vatis Armen ruhst?

Helling. Ich verstehe dich, aber — —

Zwerg. O ich bitte dich, vergiß das stolze Selbstgefühl, womit der armselige Mensch so oft prahlt, in welches er einen so lächerlichen Werth zu setzen pflegt. Der Liebe Zweck und Ziel ist Genuß, und wird dieser dir gewährt, so hast du Zweck und Ziel erreicht. Ob durch Täuschung oder eignen Werth! Dieß verringert doch wahrlich nicht den Genuß. Und ists nicht Verdienst, erhöht es nicht den eignen Werth, wenn man unüberwindliche Hindernisse glücklich bekämpft, und seine Feinde in die Grube stürzt, die sie selbst gegraben haben?

Heiling. Ich würde dir willig beystimmen, wenn Täuschung immerwährend, dauernd bleiben könnte, wenn nicht — —

Zwerg. Was hindert dich, sie dauernd zu erhalten, und wandelt sie sich dann nicht zur Wahrheit? Du warst, und bist noch Mensch, und willst Täuschung verachten, welche das Gewand der Wahrheit trägt, sogar ihre Wirkung nachahmt. O dann müßten deine Mitbrüder nie denken und schließen, denn alle ihre Schlüsse sind Täuschung, die ihren Glanz nur von der Wahrheit borgen, aber nie eignen besitzen. Höre mich ganz und handle dann nach Wohlgefallen: der Wille des Menschen ist frey, keine Macht kann diese Freyheit hemmen, Vatis Herz hängt fest an ihrem Geliebten, du kannst seinen Willen

nicht zwingen, es nur gewaltsam losreißen von ihm, und dann ist Tod ihr, Verzweiflung dein Loos. Wohlthätige Täuschung ist daher dir und ihr gleich nothwendig, denn sie führt dich und sie zum herrlichsten Ziele. Ist deine jetzige Gestalt deinem künftigen Glücke nothwendig? Verringert Verwandlung derselben in eine schönere und jugendliche deinen Werth? Bleibst du dann nicht, was du warst? Nicht Herrsche und Regent der Elemente? Wirst du nicht mehr? Nicht Beherrscher von Vatis Herzen? — —

Heiling. Ich bin überwunden, ich will deinen Rath achten, und ihn erfüllen.

Zwerg. Dann höre ihn aber ganz, wenn er dir nützen und gnügen soll. Tröste vor allen deine Vati mit der Versicherung, daß du sie bald und gewiß in die Arme ihres Geliebten führen wirst, dann sammle deine Unterthanen um dich her, verkündige ihnen, daß du ihr Verbrechen entdeckt hast, und seiner Zeit mit Strenge ahnden wirst. Verschließe aber vor allen ihren Mund, daß sie nie mehr ein Wort mit Vati sprechen können, welches deinen Absichten widerstrebt, oder sie gar hindert. Du vermagst es, und sie werden dir gehorchen müssen. Dann gebiethe ihnen, daß sie schnell und eilend in der Gegend, die dir vom Schicksale zum Wohnorte bestimmt ward, allen menschlichen

chen Augen verborgen, eine Stadt erbauen, die vollkommen Yutis Vaterstadt gleicht.

Helling. Nun errathe ich deine Absicht, sie gnügt mir, und wird mich vollkommen an den Uebermüthigen rächen. Sprich weiter, ich höre dich mit Vergnügen.

Zwerg. Ist der Bau vollendet, und von dir geprüft, so gebiethe, daß sie diese Stadt mit Bewohnern bevölkern, die ganz Yutis Freunden und Verwandten gleichen.

Helling. Wie vermögen sie dieß?

Zwerg. Zwinge sie, daß sie die Gestalt derselben annehmen, gleich ihnen sprechen und handeln, und sie werden gehorchen müssen. Keiner und keine, die deine Yuti einst kannte und liebte, darf mangeln, alle müssen vor ihr erscheinen, und mit ihr von vergangnen Dingen schwätzen können, wenn sie's fordern und heischen sollte. Ist nun alles dieß erfüllt, dann geleite deine Yuti willkürlich in der Luft einher, kehre endlich mit ihr in deine erbaute Stadt zurück, mache sie ihren Augen sichtbar, und setze deine süße Bürde, an der Felsenhöhle des Gartens nieder, in welcher sie einst ihren Geliebten sah und fand. Verschwinde dann aus ihren Augen, sende ihre Gespielinnen nach dem Garten, laß sie im Triumphe nach dem Gemache führen, welches sie einst bewohnte, und

durch verstellte Bothen den Geliebten Nachricht von ihrer Wiedererscheinung geben. Nun kommst du in der Gestalt des Sinchi Rocha, umgeben von der Pracht des angebeteten Regenten, und und harrst ihrer an der Schwelle, die kein Mann betreten darf; sie wird dir entgegen geführt, du erklärst sie für die Königinn und Theilnehmerinn deines Thrones, eilst mit ihr nach deinem Pallaste, und dein Glück beginnt, endet nie, weil du in ihrer Gegenwart die Täuschung nie hebst, sie all dein Lebelang dauern läßt.

Helling. O Triumph! Triumph! (Den Zwerg umarmend) Freund, dem keiner gleicht, der meinem Herzen nach Yuti am schätzbarsten bleiben wird. O du weißt nicht — — O wie, sprich, wie soll, wie kann ich dirs lohnen?

Zwerg. Wenn du immer so lebhaft dein Glück fühlst!

Helling. Dieß werde ich, und nur durch dich! O — ich muß es wiederhohlen! Du kennst die Ursache nicht, welche mir deinen Rath und Plan so theuer, so unschätzbar macht. Du hast durch ihn das Hinderniß gehoben, welches ich für unthätigbar achtete, das erst dann wieder mein Gedächtniß beschwerte, und mein Herz belastete, als du deinen Plan be-

gannſt. Aber es iſt gehoben! Triumph, es iſt vernichtet, es wird erfüllt, und ich bin glücklich.

Zwerg. Darf ich dieß unbekannte Hinderniß nicht erfahren?

Heiling. O du ſollſt und darfſt es! Was könnte ich vor dem geprüften Freunde verbergen? Als Yuti mir diesen Morgen ihren Traum erzählte, ich ihn prüfte und Wahrheit darin fand, eilte ich in mein Schlafgemach, um im Buche des Schickſals nach der Wirkung desſelben zu forſchen. Groß war mein Erſtaunen, als ich las, daß meiner Yuti daheim ein treuer Geliebter, und ein glühuer Thron harre. Sie wird, las ich weiter, die Gattinn des Geliebten, die Theilnehmerinn ſeines Thrones werden, und nie wird man auf dieſer Erde ein glücklicheres Paar erblicken, als dieſes war, und geweſen iſt.

Zwerg. Dieß ſtand im Buche des Schickſals geſchrieben?

Heiling. Ja! Und dieſer Ausſpruch belaſtete mein Herz mit Schrecken, aber iſt, wird er nicht jetzt durch deinen weiſen Rath erfüllt? Wird Yuti nicht die Gattinn des Geliebten, die Theilnehmerinn ſeines Throns? Wird es je ein glücklicheres Paar auf Erden geben? Und dieß alles durch dich! — — O

du mußt Lohn fordern! Ich muß dich glücklich sehen, da ichs durch dich werde.

Zwerg (sich mit Mühe fassend) Wenn nur — wenn das unerbittliche Schicksal sich nur mit Täuschung — — Ich — hätt' ich dich!

Heiling (in sich versunken.) Was sagst du?

Zwerg (gefaßt.) Ich warne dich ernstlich und anhaltend, äußerst vorsichtig und klug zu handeln, wenn du deinen Zweck erreichen willst? Noch ist er nicht errungen, noch wirst du manche Hindernisse, manche List zu bekämpfen haben. Bedenke, daß die mächtigen Geister aller Elemente gegen dich kämpfen, zwar durch deine Macht gefesselt sind, aber auch gefesselt noch furchtbar sind, und Aufmerksamkeit verdienen.

Heiling. Sorge nicht, jedes deiner weisen Worte haftet in meinem Herzen, ich werde alles genau erfüllen, und deinen neuen Rath heischen, wenn Hülfe nöthig ist. Jetzt eile ich der Ausführung deines trefflichen Plans entgegen, seine Vollendung wird mein größtes Glück gründen, denke, wie begierig ich ihr entgegen blicke, wie viel ich durch jeden unnütz verschwendeten Augenblick entbehren muß. Ich kann dir jetzt nicht danken,

aber wenn ich wiederkehre, dann, dann. — — Nütze indeß die Zeit, prüfe dein Herz, durch was es glücklich gleich mir werden kann, und fordere dann kühn; stehts in deines dankbaren Freundes Kräften, so wird ers mit Freuden gewähren. Lebe wohl, und harre meiner.

Ohne die Antwort des Zwergen zu hören, entschwand er von dannen, und eilte seiner Heimath zu.

Ramaressa blickte ihm lange schweigend nach, endlich sank ihr Blick traurig zur Erde. Ziehe hin, sprach sie, und all das scheinbar glänzende Glück, welches die Hölle zu geben vermag, sey und bleibe dein Begleiter. Armer Wicht, du bist voll des besten Willens, leicht zu lenken und zu leiten, und fähig auf mein Geheiß die Grundfesten der Erde zu erschüttern, aber du hast einen harten Kampf zu kämpfen, wenn das Schicksal, oder was es ist, wenn die Allgewalt — — Hätte ich früher in ihre Geheimnisse blicken können, ich würde den Plan zu meinem Sturze nicht selbst entworfen, nicht so reizend ausgebildet haben! — — Und doch — — Ramaressa, wärs möglich? — könnte deine List selbst den Schluß der Allgewalt durch Täuschung lenken? Dann wäre der Thron der Hölle kein Lohn für mich, dann

würde ich entweder ganz siegen, oder — die Hoffnung ist zu kühn, selbst für den Stolzesten der Teufel zu vermessen, aber ist nicht Hoffnung unser einziges Labsal? Warum soll ich's nicht genießen, da es sich mir so glänzend beut? Ich hoffe, ich hoffe, um am Ende — O des qualvollen Gedanken, der sich mir aufdringt — um am Ende verzweifeln zu müssen.

Neunzehntes Capitel.

Ehe noch Mamurra ihren Monolog geendet hatte, stand Helling schon am Lager seiner Yuli, und sprach tröstend mit ihr. Besäße ich auch Hellings Macht, so würde ich doch vergebens ihre Freude und Wonne, das unaussprechliche Gefühl, welches sie bey dieser Erklärung beseelte, zu schildern fähig seyn. Es war unendlich wie ihre Liebe, und alles was unendlich ist, kann dem Sterblichen wohl genannt, aber nicht anschauend dargestellt werden. Im Uebermaße ihres Entzückens sank sie im leichtesten

Nachtkleide, das ihre Reitze nur halb verbarg, zu Heilings Füßen nieder, nannte ihn Vater und Retter, lag willig in seinen Armen, und duldete seine Küsse, die der Drang seiner gereitzten Liebe ihr raubte.

Staunend standen die dienenden Geister, als sie den unerwarteten Entschluß ihres Regenten hörten, leise flüsterten sie es weiter, und so verbreitete es sich schnell durch die Elementarwelt. Viele hofften, daß er wieder der vorige seyn werde, viele fürchteten, daß ers werden könne. Aber bald ward ihre Furcht und Hoffnung vernichtet, seine rufende Stimme erschallte allen hörbar, und sie eilten, sein Geboth zu hören.

Ehe er begann, theilte er aufs neue die verwaisten Kronen unter die vier verschiedenen Geschlechter der Versammleten aus. Mit grimmigem Blicke der Rache und Strafe verkündigte, prüfte er eines jeden Gesinnung, und wählte diejenigen zu Besitzern der Krone, welche ihm treu und ergeben schienen, aber der Ring des Trugs, der seine Hand drückte, wirkte dieß Mahl ganz seiner Absicht entgegen. Er wählte die Kühnsten der Geister, welche ihn haßten, und die That, welche er an seinem treuen Weibe verübt hatte, verabscheuten.

Entfernt, sprach er nun zu diesen, die Uebrigen, ihr allein sollt mein Geboth hören, um es durch meine Sclaven eilfertig und genau erfüllen zu lassen. Weh euch und ihnen, wenn ich Nachlässigkeit oder nur die Spuren eines Ungehorsams entdecke; dann wird meine Wuth keine Gränzen kennen, und die Strafe ihr gleichen. Ich weiß, daß ihr diese Nacht, als ich auf meinem Lager ruhte, mein Glück, meine Ruhe zu untergraben suchtet, ich könnte es ahnden und rächen, aber ich achte euch meiner Rache unwürdig, und will euch zwingen, dieß geraubte Glück zu fördern und auf immer zu gründen. Von nun an seyd und bleibt ihr Sclaven meines Willens; er störe nicht die Arbeit, welche euch die Allgewalt both, aber er hemmt jede eurer übrigen Handlungen, nie sollt ihrs erfahren, wenn ich ruhe, und nie in dieser Zeit meiner Schwachheit nach Eigendünkel handeln können. Bis jetzt war ich euer Vater, jetzt will ich euer Tyrann seyn, der Freude und Vergnügen in eurer Qual findet. Gehet und zittert im Voraus vor der Strafe, denn sie wird jeden treffen.

Schweigend, aber trauernd eilten die Versammleten ihrer Heimath zu, und verkündigten es den Arbeitenden, daß ihr letzter Regent die übrigen an Grausamkeit übertreffen werde.

Nur die Gekrönten ſtanden noch vor ſeinem Throne, und hörten mit Widerwillen, aber doch mit geduldigem Blicke ſein Geboth, und ſeinen Plan an, den er ihnen zur Ausführung mittheilte.

Er iſt ungeheuer, ſprach endlich der Kühnſte unter ihnen, wird unſre Kräfte erſchöpfen, und ſie der Erhaltung des ganzen entziehen, aber Heiling geboth aufs neue, und ſie mußten gehorchen.

Bald wimmelte und lebte, bald webte und werkte es in der Einöde rings umher. Die Felſenſtücke rollten in die Tiefe, und ebneten die Thäler, hier ward der Grund zu einem Tempel gelegt, dort ſtiegen Reihen von Häuſer empor, Luft und Erde war mit Trägern erfüllt, welche die Schätze der Erde herbey ſchleppten, um ſie in die Feuerſtätte der Salamander zu liefern.

Lange ſah Heiling dieſem bunten und ihm entzückenden Gewühle zu, bis endlich ſein Herz die Sinne feſſelte, und ihn zu ſeiner Ynei führte. Er traf ſie vergnügt und zufrieden, er mehrte ihr Vergnügen durch Wiederhohlung ſeines Verſprechens, nur bath er ſie dringend, daß ſie ſo lange bey ihm harren ſollte, bis Sinchi Rocha in ſeiner Reſidenz angelangt, und von ſeinem Volke als Regent gekrönt ſey. Er bewies

ihr mit Gründen, daß sie um deßwillen diesen Zeitpunct erwarten müsse, weil dann erst seine Macht beginne, und er nur durch diese die Strafe lösen könne, die ihr bey früherer Rückkehr drohe.

Vati liebte unermeßlich, aber sie fühlte die Macht seiner Gründe, ehrte sie, und labte ihr begehrendes Herz indeß mit der Hoffnung, daß jedes Sinken der Sonne Ze ihrem Geliebten näher führe.

Seufzend und wehklagend, knirschend und wüthend arbeiteten indeß die Geister an der Vollendung eines Werks, ob welchem die Nachwelt noch ehrfurchtsvoll staunen müßte, wenn es unzerstört und sichtbar in ihr geglänzt hätte.

Nach und nach sammleten sich die Kühnern ihres Geschlechts in Haufen, und rathschlagten, indeß sie arbeiteten, ob sie der Sclaverey und schändlichen Knechtschaft, welche ihnen anhaltend drohe, nicht entgehen, sie wenigstens lindern könnten. Sie waren durch unumstößliche Gründe überzeugt, daß ein mächtiger, aber auch äußerst böser Geist den Willen ihres Regenten leite, und ihm zu dem Bau verleitet habe, der ihnen Kraft und Thätigkeit raubte. Bald durchblickte sogar ihr tiefdringendes Auge, daß diese unermeßliche Arbeit bloß dazu die-

nen ſollte, um durch Trug und Liſt die ſchöne Yuti in Heilings Arme zu führen, und die Früchte zu vernichten, welche ſie durch ihren Widerſtand erwartet hatten. Ueberzeugend wurde es ihnen überdieß, daß der mächtige böſe Geiſt ihren Regenten bloß deßwegen in das Netz der Liebe und Wolluſt verwickeln wollte, um jedes Andenken an ſeine leidende Gattinn aus ſeinem Herzen zu tilgen, ihre Rückkehr unmöglich zu machen, und, indeß er in den Armen eines abgöttiſchen Weibes der Liebe pflege, unumſchränkt herrſchen und regieren zu können. Dieſer Gedanke war ihnen unerträglich, und die Begierde, dieſen Plan durch alle mögliche Hinderniſſe zu ſtören, ſpornte alle ihre Kräfte zur Thätigkeit.

Leicht wäre ihr Vorſatz ausführbar geweſen, leicht der Plan der Hölle vernichtet worden, wenn ſie, wie ehe, mit Yuti ſprechen, ſie für Betrug und Täuſchung warnen konnten, aber der vorſichtige Regent hatte ihren Mund feſt verſchloſſen, das Geheimniß lag drückend auf ihnen, aber ſie konnten es nicht löſen, ſie mußten wider Willen Yutis Gegenwart meiden, weil dann unwiderſtehliche Gewalt ſie zwang, die künftige Täuſchung zu fördern, und die forſchende Yuti zu verſichern, daß ihr gütiger

Herr sie nun bald in die Arme ihres Geliebten führen werde.

Vergebens rangen sie daher nach Mitteln zur Vernichtung dieses schändlichen Betrugs, und vermochten weiter nichts, als das Beginnen desselben durch träge Arbeit zu verzögern. Freylich reizten sie dadurch den Zorn ihres nach Genuße schmachtenden Regenten, da aber dieser sie nicht unglücklicher, als sie es schon waren, machen konnte, da er überdieß ihre Kräfte nicht maß, ihre absichtliche Zögerung nicht entdeckte, so arbeiteten sie immer nachlässiger, und hofften, daß Kummer und Gram Yatis Herz tödten sollte.

Wirklich nagte dieser auch schon mächtig an der herrlichen Blüthe ihrer Schönheit. Ein Monden, der ihrem Herzen ein Sonnenjahr dünkte, war bereits verflossen, und Heiling konnte sein Versprechen noch nicht erfüllen. Seine Trostgründe, denen er allen Schein der Wahrheit zu geben suchte, machten auf ihr Herz keinen Eindruck, ihr immer sich mehrendes Mißtrauen verweigerte diesen hartnäckig, sie achtete sich getäuscht und betrogen, Träume, die in dieser Lage sehr natürlich waren, stärkten diesen Glauben, sie versank aufs neue in tiefe Schwermuth, wollte keine Nahrung mehr genießen, weil ihrer Ueberzeugung nach der ihr

höchst verhaßte Heiling die Vereinigung mit ihrem Geliebten absichtlich verzögere, und nur der Tod ihr Leiden enden könne.

Wie Heiling um ihr Leben bangte, und die trägen Arbeiter ihn kühn versicherten, daß zur Vollendung des großen Werks noch ein Monden erfordert würde, und Qual und Strafe, mit welcher er sie überhäufte, nichts fruchtete, eilte er nach der Insel Teneriffa in seines Freundes Arme, um diesen sein Leiden zu klagen, und seinen möglichen Rath zu hören. Er ward von ihm mit Hohn und Spott empfangen, und mußte manche Bitte verschwenden, ehe er ihm Sprache abgewann.

Du verdienst, sprach dieser endlich, meine Hülfe nicht, du bist der Mächtigste und doch der Schwächste, deßwegen aber auch der Verächtlichste. Die Geister des Elements sind deine Sclaven, sie müssen dir gehorchen, und jeden deiner Winke erfüllen, und doch — —

Heiling. Habe ich nicht geborhen, nicht streng gestraft, nicht Tyrannen ähnlich gezüchtigt?

Zwerg. Das hast du freylich gethan, aber denkst du, daß Strafe und Marter den Geist bändigen und zwingen könne, nicht vielmehr zur Ausdauer stärke und labe?

Heiling. Wie vermag ich ihn also zu regieren?

Zwerg. Durch dein Geboth!

Heiling. Spöttet! Habe ich nicht geboten?

Zwerg. Hast du aber auch die Zeit der Vollendung bestimmt?

Heiling. Nein!

Zwerg. Und warum nicht?

Heiling. Weil — —

Zwerg. Weil du der Mächtigste und doch der Schwächste bist. Eile heim, verheiße deiner Yuti nahe Gewährung ihres Wunsches, bestimme den trägen Geistern Vollendung ihres Werkes bis zur Nacht des künftigen Tages — —

Heiling. Und? — —

Zwerg. Und sie werden gehorchen und erfüllen müssen, denn sie sind die Sclaven deines Willens, den sie bis jetzt nur deßwegen nicht vollkommen erfüllten, weil du der Vollendung kein Ziel setztest.

Heiling. Wärs möglich?

Zwerg. Frage nicht länger, sondern handle, und du wirst dich früher überzeugen. Morgen, wenn du mit deiner Yuti auf diesen Felsen ruhst, will ich deinen Dank ernten, aber nimm keine Träger mit dir, oder verschließe

wenigstens ihr Ohr, damit sie nicht aufs neue deine Verräther werden. Eile, denn Eile ist nöthig.

Sie wars auch wirklich, denn wie Heiling rückkehrte, traf er seine Yuti im Kampfe der größten Verzweiflung, ihr Leiden war zu mächtig geworden, Hungertod schien ihr zu langsam zu enden, sie wollte sich früher der unerträglichen Pein entledigen, und hatte schon einen Dolch gefunden, der diese enden sollte. Mit Mühe entwand ihr Heiling diesen, mit noch größerer mäßigte er ihre Verzweiflung, sie wollte seiner Verheißung nicht trauen, und nur die kurze Zeit, welche er sich zur Erfüllung derselben bestimmte, bewog sie, bis dahin zu harren.

Staunend und tief fühlend hörten jetzt die die Geister sein Geboth, welches ihnen die Vollendung des Werks bis zum Ende des künftigen Tages bestimmte, sie verstummten, weil sie nicht widerstreben konnten, und hörten mit eben dieser Empfindung die übrigen Befehle, welche der böse Zwerg ihrem Regenten ehe schon in den Mund gelegt hatte, und Yutis Täuschung vollenden sollten.

Wenn morgen der Abendstern sichtbar wird, wiederhohlte Heiling endlich zum letzten Mahle, muß das Werk vollendet seyn, und wenn die ersten Strahlen der Sonne es beleuchten, müßt

ihr auf euern bestimmten Plätzen stehen, sprechen, wie ichs heischte, und handeln, wie ichs verlangte. Keine Strafe droht dem Ungehorsamen, denn ich verbanne allen Ungehorsam aus eurer Mitte, und mache dadurch die Uebertretung meines Willens unmöglich. Bis ich einst des Glückes, welches ihr neidisch hindern wolltet, und doch nicht hindern konntet, übersatt bin, will ich Rechenschaft von euch fordern, und dann weh allen Schuldigen!

Mit diesen Drohungen entließ er sie, und eilte zu seiner Yuti, die stets neuen Trost bedurfte, nur durch Wiederhohlung desselben die Anfälle der Verzweiflung unterdrückte. Kein Schlaf erquickte die letzte Nacht ihres Harrens, immer fuhr sie geschreckt von ihrem Lager empor, und fragte ihre Dienerinnen: Ob Heiling sein Versprechen erfüllen, und sie am andern Morgen in ihr Vaterland und in die Arme ihres Geliebten rückführen werde? Ungerne, aber durch höhere Macht gezwungen, bestätigten sie solches, und Yuti sank dankend zurück, um bald auf ähnliche Art neuen Trost zu heischen.

Endlich endigte die längste der Nächte. Der Morgenroth färbte den Himmel, die Strahlen der Sonne beleuchteten ihn, und Heiling trat im Reisekleide in Yutis Gemach. Noch gestern war

ihr

ihr sein Anblick verhaßt, jetzt nahm sie ihn für einen willkommnen Engel, sank freudenvoll in seine Arme, nannte ihn Vater und Retter, Wohlthäter und Gott. Fest schmiegte sie sich an seine Brust, und schlang ihre Lilienarme um seinen Hals, als er mit ihr aus dem Gemache, und auf einer dichten Wolke gelagert, aus der Gegend entschwand.

Langsam wälzte sich die Wolke durch die Luft, denn Heiling überblickte prüfend das Werk der Geister, welches sich in dieser Nacht seiner Vollendung mit starken Schritten genähert hatte.

Nach meines Geschichtschreibers Versicherung nahm diese Zauberstadt einen Umkreis von einigen Meilen ein, und füllte die ganze Einöde, welche später durch Karlsbad, Schlakenwald und Petschau bevölkert ward. Thürme und Paläste, die man jetzt noch in Europa vergebens sucht, zierten sie, und wo jetzt Tannen und Kiefern sparsame Nahrung finden, da grünten die prächtigsten Gärten, blühten unbekannte Gewächse, welche der Geister Hand aus Amerika gehohlt, und hierher gepflanzt hatte.

Schneller zog endlich die Wolke, und blieb, wie der Abend nahte, an der Felsenspitze von Teneriffa hangen. Leise stieg Heiling von dieser herab, noch leiser hüllte er die sanft schla-

fende Yuti in ihren dichten Schleyer, und suchte seinen Freund auf, der ihn dieß Mahl ohne Vorwürfe empfing, in der angenehmen Hoffnung seines künftigen Glücks stärkte, und mit ihm fest zu glauben begann, daß des Schicksals Schluß zum künftigen Tage, mit dem besten Erfolge gekrönet, in Erfüllung gehen würde.

Helling wollte seine Yuti zum Genusse eines Mahls necken, welches der Zwerg auf sein Verlangen bereitet hatte, aber dieser widerrieths, weil seiner Versicherung nach der Schlaf ihren ermatteten Körper mehr als Speise und Trank stärke.

Um Mitternacht verließ erst Helling den Felsen, und schwebte mit seiner Beute aufs neue beym Sonnenaufgange über der erbauten Stadt. Sie war seinem Gebothe gemäß ganz vollendet, und seine Sclaven wandelten in ihren Straßen, den Bewohnern von Kusko in Gestalt und Kleidung ähnlich, geschäftsvoll umher. Sein Blick suchte den Pallast und den Garten, in welchem einst Yuti ihren Sinchi Rocha gesehen und umarmt hatte, er fand ihn täuschend ähnlich, frohlockte stolz, weckte die schöne Schläferinn, und machte ihrem umher starrenden Auge die ganze Stadt sichtbar. Mit begierigem Blicke durchspähte sie solche, fand bald bekannte Gegenstände, sah Pallast und Garten, in welchem

ſie einſt gränzenlos glücklich, und unglücklich war, und ihr Jubel ertönte laut.

Die Wolke ſank nun herab, und Heiling ſtand mit Yuti Hand in Hand an der Felſenhöhle des Gartens.

Yuti glich im Uebermaße ihrer Freude ganz einem Kinde, das ſich nicht zu faſſen vermag, und durch Hüpfen und Springen ſein Vergnügen auszudrücken ſucht. Lange mußte Heiling harren, ehe er ihre Aufmerkſamkeit feſſeln konnte, immer erblickte ſie neue Gegenſtände, die ihm ſolche entzogen. Endlich nannte er den Nahmen ihres Geliebten, und ſie fragte eilend: Wo iſt er? Wo finde ich ihn?

Heiling. Schon harrt er deiner mit größtem Verlangen, ich gehe ihm deine Ankunft zu melden, und er wird ſchnell eilen, dich abzuholen, und auf ſeinen Thron zu ſetzen. Harre indeß ſeiner, bis deine Geſpielinnen erſcheinen, und dich ihm im Triumphe entgegen führen. Wenn eure Liebe nicht mehr ſo ſtürmend heiſchen, und euer Herz einer andern Empfindung fähig ſeyn wird, will ich wiederkehren, und deinen und ſeinen Dank fordern.

Yuti. O ich äußere ihn ſchon jetzt, aber er iſt eben ſo groß wie meine Liebe, ich kann ihn nicht durch Worte ausdrücken.

Helling. Er genügt mir, deßwegen will ich dein Glück nicht länger hindern! — —

Nach diesen Worten entschwand er ihrem Auge, und eilte nach der von den Geistern erbauten Residenz, um das Innere derselben zu prüfen, und dann seine reitzende Braut nach dieser zu führen.

Er fand seine Erwartung übertroffen, die Wände der offnen Vorsäle waren mit Silber, und die innern Gemächer mit dichtem Golde überzogen, alle vorhandnen Geräthschaften waren aus diesem Metalle geformt, und stimmten mit der Pracht dieser Gemächer überein. Viele Tausende der Geister harrten, in kostbar gekleidete Peruvianer verwandelt, ihres Regenten, und neigten sich demüthig, als er in ihrer Mitte erschien. Er blickte mit Huld und Gnade auf sie herab, der grimmige Blick seines Angesichtes war verschwunden, sein Herz genoß schon im Voraus die Wonne, welche ihn in Yatis Armen erwartete, und verbreitete diese auch auf seinem Gesichte. Es war noch nicht so tief verdorben, um allein genießen zu können, es wünschte andre auch glücklich zu sehen, und veranlaßte daher seinen Besitzer, die rastlose Thätigkeit seiner Sclaven zu loben, und sie seiner Huld zu versichern, wenn sie in Zukunft jedes seiner Gebothe eben so eifrig erfüllen würden.

Die Geister beantworteten dieß Lob mit unterdrückten Seufzern, weil sie durch ihre Thätigkeit das Unglück ihres Regenten befördern mußten. In eben dieser Stimmung folgten sie ihm, als er durch Hülfe seines Ringes in der Gestalt des Sinchi Rocha vor ihnen hintrat, und sie nach dem Pallaste der Jungfrauen führte. Diese harrten seiner an der Pforte, sandten Nachricht ins Innre, und Yuri ward nun als künftige Königinn ihrem Geliebten entgegen geführt.

Mit offnen Armen, und überzeugt, daß sie freudetrunken in diese sinken würde, harrte ihrer der aufgestellte Heiling.

Sie erschien, der Jubel des Volks ertönte, sie schlug ihren Schleyer zurück, eilte ihrem Geliebten entgegen, und bebte geschreckt vor ihm zurück. Lange stand sie gleich einer Statue, durch welche der Künstler des Entsetzens höchsten Grad auszudrücken sucht; endlich begann sie zu sprechen: Ha, Betrieger! rief sie aus, glaubst du mich auf diese Art zu täuschen? Wähnst du nicht, daß sein Bild unvilgbar in meinem Herzen ruht? Sollen nur diese elenden Kleider mir diese herrliche Gestalt ersetzen? Weiche von mir, ich haßte dich einst unwillkürlich, ob du gleich mein Retter warst, jetzt hasse ich dich mit vollem Rechte, denn del-

ne schändlichen Absichten sind entdeckt. O grausamer Tyrann, sey, was du bist, auch gegen mich. Tödte und vereinige mich mit meinem Sinchi Rocha, den du schon ermordet hast.

Sie sprach dieß mit Anstrengung all ihrer Kräfte; jetzt wichen diese, sie sank ohnmächtig zurück, und lag leblos in der Jungfrauen Armen.

Tiefe Stille herrschte nun rings umher. Helling vermochte sie nicht zu stören, sein Zorn und der höchste Grad der Wuth drohte ihn zu tödten. Gleich einem tödtlich verwundeten Löwen stand er da, drohte mit Feuerblicken, und suchte wankend das Opfer seiner Rache. Anfangs sprach er nur mit Geberden, endlich lieh die Wuth seinem starren Mundo Kraft zum Sprechen. Dieß, Ruchlose, ist euer Werk! rief er aus; ich werde die Triebfedern desselben entdecken, und dann — dann soll meine Rache und Strafe nie enden!

Mit diesen Worten entschwand er aus der Versammlung, um bey seinem Freunde Trost und Hülfe zu suchen.

Zwanzigstes Capitel.

(Ein Gemach der Hölle.)

Beelzebub sitzt schlummernd auf einem glühenden Lehnstuhle,*) ein kleiner unansehnlicher Teufel tritt rasch ein.

Beelzebub (erschrocken auffahrend.) Warum störst du mich in meinem Schlummer? Was bringst du so eilend?

Der Teufel (keck und kühn.) Ich komme meinen Lohn zu fordern.

Beelzebub. Als ob dieß nicht bis zur Stunde der Prüfung Anstand haben könnte!

*) Mein Geschichtschreiber läßt die Teufel in glühenden Stühlen und Betten sanft ruhen, wahrscheinlich glaubte er, daß sie ihres Elementes, wie die Fische das Wasser gewohnt würden. Ich rüge dieß bloß deßwegen, damit mich kein Orthodoxe einer Verfälschung des ewig brennenden Feuers beschuldige.

Der Teufel. Eine außerordentliche That verdient außerordentlichen Lohn.

Beelzebub. Erst muß ich fragen: ob du einer außerordentlichen That fähig bist? Sollte mich mein Gedächtniß trügen, oder — — warst du nicht einst auf der Oberwelt ein Ruderknecht?

Der Teufel. Ich war's!

Beelzebub. Wardst du nicht deßwegen zur Hölle verdammt, weil jedes deiner Worte ein Fluch begleitete?

Der Teufel. So war's.

Beelzebub. Und machte dich deine Ungeschicklichkeit in jeder höllischen Verrichtung nicht bald allen Teufeln zum Spotte und Hohngelächter?

Der Teufel (trotzig.) Ich diente sechs hundert Erdenjahre dem Aufseher der Schwefel- und Pechseen, ich ruderte rastlos auf diesen. — —

Beelzebub. Und ich mußte in dieser kurzen Zeit mehr als eine Klage über dich anhören, mußte dem Aufseher endlich einen Geschicktern an deine Stelle senden. — — Sind dieß all deine Verdienste?

Der Teufel. Sie beginnen erst!

Beelzebub. Ha! ich erinnere mich, ich sandte dich vor kurzem nach der Oberwelt. Ein

Geizhals verſchrieb ſich mir zum Eigenthume, wenn ich durch zehn Jahre ſeine unerſättliche Begierde mit Schätzen ſtillen würde, du wurdeſt zu ſeinem Diener beſtimmt. Biſt du etwa früher mit ihm in meinem Gerichtshofe erſchienen, und iſt dieß die That, welche deinen kühnen Eintritt in mein Schlafgemach entſchuldigen ſoll?

Der Teufel. Noch bewacht er ſeine Schätze.

Beelzebub. Und du wagſt es vor mir zu erſcheinen?

Der Teufel (keck.) Wie oft ſoll ichs denn wiederhohlen? Ich habe eine außerordentliche That verübt, und erſcheine mit Recht, um meinen Lohn zu fordern.

Beelzebub. So erzähle. Auch ein Blinder findet durchs Ungefähr geleitet eine Perl! Erzähle!

Der Teufel. Es bedarf keiner langen Erzählung. Ich habe das Glück des Mächtigſten und Glücklichſten auf Erden geſtört.

Beelzebub. Bey meinem ewig glühenden Throne, du ſprichſt mit wenigem viel, und erregſt meine ganze Aufmerkſamkeit. Erzähle deutlicher!

Der Teufel. Dann muß ich dich vorher fragen: ob du den mächtigen Sterblichen, dem

alle Geister des belebenden Stoffes der Erde als Sclaven dienen müssen, für den Glücklichsten und Mächtigsten der Erde achtest?

Beelzebub. Allerdings! und an diesen hättest du dich gewagt? Kühner Bube, du hast eine That unternommen, welche die Schultern des klügsten meiner Teufel zu schwer belastet, doch nur der Erfolg kann entscheiden.

Der Teufel. Er wirds zu deinem und meinem Ruhme. Höre und urtheile:

Der Geist meines Herrn, zu dessen Dienste du mich verurtheiltest, glich dem Siebe, in welchem die verdammten Jungfrauen der Hölle Wasser schöpfen müssen, er hatte keinen Boden, ich war rastlos in seinem Dienste, füllte seine Felsenburg zur Hälfte mit Schätzen, und doch forderte er stets mehrere. Die ganze Geisterwelt war schon durch mich geleert, ich musste in der Ferne spähen. Wie ich vor kurzem aus meiner Höhle in der Luft umher zog, witterte ich in der Tiefe ungeheure Schätze, ich sank, und erblickte eine grosse Stadt, noch größere Paläste, und in diesen mehr Schätze und Reichthümer, als meines Geizhalses Feste zu fassen vermag. Ich wollte diese Schätze rauben, aber die Geister der Elemente bewachten solche strenge, weil sie ihrem Regenten gehörten, ich vermochte nicht den kleinsten Theil einer Gold- oder

Silberplatte zu rauben, und doch waren die Wände vieler Paläste dicht damit verzogen.

Voll Mißmuth über meine vergebne Mühe suchte ich die Einsamkeit, um durch irgend eine List meinen Entzweck zu erreichen. Als ich aus dieser Absicht mich einer Felsenhöhle in einem großen Garten nahte, erblickte ich den Regenten und Besitzer all dieser Schätze am Eingange derselben, er sprach mit einem Mädchen. — — Mächtiger Beherrscher der Hölle, solch eine reizende, solch eine überirdische Schönheit hat dein Auge noch nie erblickt! Sie war, sie ist — — Du selbst würdest sie nur anstaunen, auch nicht zu schildern vermögen. Wie sollte mirs gelingen? kurz, sie war die Schönheit selbst! Mein! sie war mehr als diese! — — Mein Neid regte sich mächtig und unwillkürlich. Ich blickte in sein Herz, es war mit innigster Liebe zu ihr gefüllt, es hing an ihrem Blicke, es fühlte kein Vergnügen, wenn es sie entfernt dachte, es kämpfte mit Verzweiflung wenn es sie in den Armen eines andern wähnte. — —

Beelzebub. Nun! nun! es wird ernsthaft. Sprich weiter!

Der Teufel (triumphirend.) Errathst du meinen Plan schon? War er nicht herrlich, nicht — —

Beelzebub. Erzähle! das Urtheil gebührt mir!

Der Teufel. So wie mir der Lohn. Ich zitterte und bebte vor Uebermaß des Grimmes, als ich einen Sterblichen so glücklich sah; auch ihr Herz ward, nun von mir geprüft, mein Grimm wich, und höllische Freude nahm seinen Platz ein, als ich deutlich entdeckte, daß dieses Herz keine Gegenliebe zu ihm fühle, schon mit gleicher Zärtlichkeit an einem andern hange, und jeden seiner fordernden Wünsche verachte, aber bald ward meine Freude wieder gemindert, wie ich weiter forschend entdeckte, daß der Kühne, unterstützt durch die Größe seiner Macht und Reichthümer, die arme Verlaßne täuschen, sich in den Betrug der Hölle hüllen, in der Gestalt ihres Geliebten vor ihr erscheinen, und so in ihren Armen das größte Glück der Erde genießen wollte.

Beelzebub. Wenn nur nicht — — Wo ist Kamaressa? Unglücklicher, wenn du — —

Der Teufel. Sorge nicht, ich handelte listig und kühn, mein Unternehmen gelang, sonst würde ich nicht vor dir erscheinen, nicht Lohn fordern.

Um sich in die Gestalt ihres Geliebten umzuwandeln, um sie dann im Triumphe nach seinem Lager zu führen, verließ der Gewaltige

die reizende Schöne, und ich stand allein neben ihr. Schnell, bewundere meine List, verwandelte ich mich in die Gestalt ihres Vaters, sie erkannte diesen sogleich, und sank zu meinen Füßen nieder. Gutes, aber auch unglückliches Kind, sprach ich, ich komme dich zu warnen, und wenns möglich ist, noch am Rande des Abgrunds zu retten. Du wähnst in deiner Vaterstadt, im Garten des Palastes zu seyn, welchen du einst bewohntest. Du hoffst, daß derjenige, welcher dich jetzt verließ, deinen Geliebten senden, und dieser dich auf den Thron seines Landes setzen werde? Unglückliche, alles, was du siehst und hörst, ist schändliche Täuschung. Du bist viele tausend Meilen von deinem Vaterlande entfernt, und dein Geliebter harrt deiner zwar noch treu und ergeben, aber er forscht vergebens nach dir, und sucht dich unter den Sternen, wohin dich dein Begleiter, der Meinung seines Volkes nach, entführte. Dein Retter liebt dich mit unstillbarer Begierde, vergebens suchte er das Andenken deines Geliebten aus deinem Herzen zu tilgen. Als keiner seiner Versuche gelang, nahm er seine Zuflucht zum Truze. Er ist ein mächtiger Zauberer, alle Geister der Erde sind ihm unterthan, sie mußten auf sein Geheiß eine Stadt erbauen, die deiner Vaterstadt vollkommen gleicht, sie mußten sie mit Gestalten

heuchlern, die deinen Freunden ähnlich sind. Bald wirst du sie überall finden, und erkennen, bald wird der Zauberer in der Gestalt deines Geliebten erscheinen, dich in seine trugvollen Arme schließen, und auf immer unglücklich machen. Sey klug und weise, widerstehe seinen täuschenden Lockungen, nur dann vermag ich dich noch zu retten, wenn du nicht sein Eigenthum wirst.

Staunend hörte die Schöne den Inhalt meiner Rede, lange konnte sie nicht antworten, endlich begann sie zu zweifeln, ob ich nicht eine Truggestalt, und ihr Glück zu stören gekommen sey.

Beelzebub. Eine sehr natürliche Bemerkung!

Der Teufel. Ich widerlegte sie mit Gründen! — —

Beelzebub (lachend.) Die ich hätte hören mögen.

Der Teufel. Und doch wirkten sie, denn ich versprach ihr Ueberzeugung, sie sank dankend und weinend in meine Arme und forderte sie dringend.

Beelzebub. Hätte dich sehen mögen, wie das reitzendste Geschöpf in deinen Armen lag!

Der Teufel. Großer Beelzebub! Es war eine ſchwere Laſt, eine ſtärkere Qual, als wenn ich mich in Schwefel und Pech hätte baden müſſen. So etwas im Arm zu halten. Das iſt die ſtärkſte, ſchrecklichſte Höllenqual.

Beelzebub. Glaube gerne! Doch wie überzeugteſt du ſie?

Der Teufel. Zu rechter Zeit erinnerte ich mich, daß uns Macht gegeben ward, jedes Täuſchungswerk der Menſchen vernichten zu können, und er bey aller ſeiner Macht und Größe doch nur ein Menſch, ein Sterblicher iſt, dem wir Fallſtricke legen können.

Beelzebub. Richtig geſchloſſen!

Der Teufel. Ich verſprach ihr dahrr, die Verſtellung des Liſtigen ihrem Auge ſichtbar darzuſtellen, und geboth ihr bis dahin Ruhe und Standhaftigkeit. Sie verſprachs, und ich ſchied von ihr, als die verſtellten Geiſter in ſchöner Jungfrauen Geſtalt ſie abzuhohlen kamen. Unſichtbar, aber immer nahe an ihr gekettet, folgte ich ihr, bis zur Pforte des Pallaſtes, vor welcher der Mächtige in ihres Geliebten Geſtalt ſchon harrte. Wie ſie die Arme gegen ihn ausbreitete, und er die ſeinigen zu ihrem Empfange öffnete, wie er ſeiner Beute gewiß zu ſeyn, Wonne und Freude zu genießen hoffte, da öffnete ich der Schönen Auge, die Täuſchung

schwand, und er stand in seiner natürlichen Gestalt vor ihrem starren Blicke. Meine List wirkte vortrefflich, sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, lohnte ihn mit Haß und Verachtung — —

Beelzebub. Und er?

Der Teufel. Kämpfte mit Verzweiflung; gern hätte ich ihm einen Dolch gereicht, aber ehe ich Rath fassen konnte, fluchte er seinen Sclaven, die er für die Urheber meiner List achtete, und entschwand aus meinen Augen — —

Beelzebub. Und du? — —

Der Teufel. Ich eilte zu dir, um meinen Lohn zu heischen, denn ich habe das Glück des Mächtigsten der Erde vernichtet.

Beelzebub. Vielleicht nur auf kurze Zeit?

Der Teufel. Auch dieß verdiente Lohn, aber die Wirkung meines Mittels dauert länger, und immer; nie kann er sich ihr mehr unter einer andern Gestalt nahen, und die seinige ist ihr verhaßt, da sie mit inniger Zärtlichkeit an ihrem Geliebten hängt. —

Beelzebub. Richtig, richtig! Du bist des Lohnes würdig! Nie hätte ich dich einer solchen That fähig geachtet! Freylich war der Plan nicht von dir angelegt, denn sicher ist er Romaressens Werk, die mir den ihrigen sorgfältig verhehlte, aber derjenige, welcher das

Ziel

Ziel zuerſt erreicht, iſt des Lohns würdig, und ſie kann nur den verdienten Theil desſelben fordern. Es wird ihr äußerſt wehe thun, daß du, der Verworfenſten einer, die Früchte ihres Fleiſſes ernteſt, ſie wird wüthen und toben, aber in meinem Reiche iſt nicht einmahl vollkommner Genuß der Schadenfreude zu erwarten, und ſie muß ſich dem Schickſale der Verdammten willig unterwerfen. Harre hier — —

(Ramareſſa ſtürmt Furienähnlich herein)

Ramareſſa. Wo iſt er? der Elende? der Verworfne? Für den ich keinen Nahmen habe? Der mein ſchönſtes Werk zertrümmerte, der frevelhaft ſich in meinen Plan miſchte? Ich will ihn hinab tauchen in den tiefſten Wirbel des Feuerſees, ich will undurchdringliche Fluten über ihn wälzen, dort ſoll er ſchmachten, bis die Ewigkeit das Greiſenalter erreicht, und nicht mehr Jahrtauſende bey einer Mahlzeit verſchlingt.

Beelzebub. Dachte ichs doch! — —

Ramareſſa. Wo iſt er? Meine Rache wittert ihn hier. (Ihn erblickend, packend und in eine Ecke ſchleudernd) O daß ich den kühnen Wurm vernichten könnte! Und du duldeſt ihn in deiner Gegenwart? —

Beelzebub. Entferne dich!

Der Teufel (trotzend.) Nicht eher bis ich meinen Lohn erhalten habe.

Ramaressa. Lohn? Du? Lohn? Doch ja, Strafe ist auch Lohn! Er soll dir werden, all meine Kraft, die mir die Wuth nicht raubte, will ich verschwenden, um Qualen und Martern für dich zu ersinnen.

Beelzebub. Ich habe seine That gehört — —

Ramaressa. Unerträglicher Schwätzer, höre mich auch, höre mich zum letzten Mahle, wenn du mir nicht Rache über den elenden Frevler gewährst. — —

Nun begann sie die Erzählung ihres Plans, bewies mit Gründen, daß der Mächtigste der Sterblichen ihr Sclav und das Eigenthum der Hölle geworden wäre, wenn sie den ersten hätte ausführen können.

Ich hatte, sprach sie, ihn bereits zu bösen Thaten verleitet, seine ehliche Liebe durch Eifersucht gestört, und daß treue, gute Weib desselben zum Gegenstande seiner schrecklichen Rache gemacht. Der Ring des Trugs hastete überdieß an seinem Finger, und um ihn vor dem einzigen Lösungsmittel, vor wiederhohlter Reue zu sichern, förderte und pflegte ich die Liebe, welche in seinem Herzen gegen eine abgöttische

Jungfrau entstand. Schon verglich ich ihn triumphirend mit dem Weisesten der Könige, erblickte ihn in den wollüstigen Händen der Weiber, durch diese beraubt, entkräftet und zu jeder guten Handlung unfähig gemacht, als sich die Elende, welche er doch vom stymphalischen Tode gerettet hatte, standhaft weigerte, seine schmachtende Liebe zu befriedigen; ich suchte, und fand Rath, aber die mächtigen Geister des Elements, und selbst des allgewaltigen Schicksals Schluß kämpfte dagegen, und doch unterlag ich nicht. Mit überwiegender Stärke besiegte ich die Geister der Elemente, mit einer List, die selbst die Hölle bewundern muß, suchte ich des Schicksals Schluß zu vereiteln, indem ich ihn zu meinem Vortheil kehrte, und durch Trug zu erfüllen hoffte. Alles gelang, alles begünstigte meine Kühnheit, ich stand nahe am Ziele, dicht am Rande der Vollendung; nach Verlauf einiger kritischen Augenblicke konnte ich selbst der Allgewalt trotz biethen, war größer als ihr alle, und — O wo ist ein Wesen, das mir Kraft leiht, meine Wuth auszudrücken! — und der Elendeste, der Verworfenste der Hölle, der nicht würdig ist, das Feuer zu lecken, welches meinen Fußtritten entsprüht, dieser — für den ich keinen Nahmen habe, vernichtet durch das all-

täglichſte Kunſtſtück mein unerreichbares Werk der höchſten Kunſt und Liſt.

Beelzebub. Ich bedaure dich — —

Ramaressa. O ich will nicht bedauert ſeyn, noch bin ich nicht ſo tief geſunken. Ich komme nur um Rache zu fordern, dann will ich aufs neue beginnen!

Beelzebub. Um aufs neue zu unterliegen.

Ramaressa. Mir das? Wenn ward ich ſchon unterjocht?

Beelzebub. Vielleicht noch nie, weil du dich noch nie gegen der Allmacht Schluß empörteſt.

Ramaressa. O ich — Mein Vorſatz bleibt feſt! — —

Beelzebub. Wage es nicht! Siehſt du nicht ihren Finger, fühlſt du nicht ihre ſtrenge Züchtigung? Einer aus uns, mußte dir entgegen handeln, der Verworfenſte der Teufel mußte deinen Stolz demüthigen, mußte auf den Trümmern deſſelben ſeinen Thron errichten, damit du dich verzweifelnd zu ſeinen Füßen krümmen kannſt.

Ramaressa. Wie? Er? — — Höre ich recht? Er über mir? Er auf einem Throne, und ich zu ſeinen Füßen?

Beelzebub. Leider! Ich muß — — O daß ich nicht zu widerſtreben vermag! Ich muß gerecht ſeyn! Er hat das Glück des Mächtigſten der Erde vernichtet, ihm gebührt, im Angeſichte der ganzen Hölle, ein Sitz auf einem Throne neben mir.

Ramaressa. Und ich?

Beelzebub. Und du mußt reuend zu ſeinen Füßen ſitzen, weil du gegen den Schluß der Allgewalt kämpfteſt, beſiegt, beſchämt zurück kehrſt.

Ramaressa. Ich? Ich? O Raſerey und Verzweiflung, mehre deine Macht, und vernichte mich!

Beelzebub. Ich würde meinen Wunſch an den deinigen ketten, wenn er fruchtete. Sieh, wie's auch in mir tobt, und doch muß ich ſo ſprechen, und richten. Eben dieß iſt des — — des Unnennbaren größter Triumph, den ich ſorgfältig zu vermeiden ſuche, den auch du hätteſt vermeiden können, wenn du deinen kühnen Plan nicht in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt, nicht nach frechem Eigendünkel gehandelt hätteſt.

Ramaressa. Auch du? Du mir Vorwürfe?

Beelzebub. Verdienſt du ſie nicht? Muß ich nicht Theil nehmen an deiner Schan-

de? Wird das Hohngelächter und der Spott aller nicht auch mich treffen?

Ramaressa. Dich nur allein, so wahr ich der listigste deiner Teufel bin, dich nur allein! Vernichten kann ich mich nicht, aber ich — ich will mein Wesen in Staub verwandeln, will mich als dieser in den schnellsten Wirbel des Feuersees streuen, und deine Millionen sollen nicht fähig seyn, ihn gesammlet vor dein schändliches Gericht zu tragen. (Sie stürzt ab.)

Der Teufel (ihr hohnlachend folgend.) Und doch mußt du, ehe die Erde einen neuen Tag erblickt, reuend zu meinen Füßen sitzen. Ich eile dein Urtheil der Hölle zu verkündigen.

Beelzebub (mit innerer Wuth kämpfend, in seinen glühenden Lehnstuhl sinkend) Du brennst schrecklich, aber deine Gluth würde meine Ruhe nicht hindern, wenns hier (auf die Brust klopfend) nicht schrecklicher wüthete. Auch ich empörte mich einst gegen den Gewaltigen, auch ich — — O nicht zu vertilgende Erinnerung seiner Gräuelthaten, und die nagenden Schlangenbisse des Gewissens! Dieß sind die Qualen, welche mein Reich zur Hölle machen. (Sich in seinen Stuhl drückend) Glühe stär-

ker, brenne heftiger, damit ich diese nicht fühle. Und doch — ich war ein Geist des Lichts, und bin — weh mir! — ein Scheusal der Finsterniß!

Ein und zwanzigstes Capitel.

Heilings Zustand glich unter dieser Zeit dem Zustande des Verruchtesten der bösen Geister, zwar fühlte er noch nicht gleich diese marternde Reue und quälende Gewissensbisse, aber der geweckten und tief gekränkten Liebe Drang jagte ihn rastlos umher, raubte ihm Glück und Ruhe. Eilender flog er noch nie nach den Felsen, emsiger suchte er noch nie seinen Freund und Rathgeber, aber er suchte und heischte ihn vergebens. Furcht, daß Yuti nicht indeß verzweifelnd enden möge, trieb ihn wieder nach Europa zurück, er fand sie sinnlos in den Armen der Geister, er verschwendete gleich ihnen vergebens alle Stärkungsmittel, sie erwachte bloß, um ihm zu fluchen, und aufs neue in die Arme

des Todes zu sinken. Trostlos eilte er nach seinem Schlafgemache, ergriff das Buch des Schicksals, und aufs neue stands vor seinen Augen: „Sie wird die Gattinn des Geliebten, die Theilnehmerinn seines Thrones werden, und nie wird man auf dieser Erde ein glücklicheres Paar erblicken, als dieses war, und gewesen ist!“

Geängstigt durch diesen unwandelbaren Spruch, eilte er nach der Geheimnißhöhle, suchte Rath, Hülfe, fand nirgends keine, hörte das Geschwirre der Bittenden und Wünschenden durch die Röhren rauschen, und öffnete die erstere derselben, um sich vollkommen zu überzeugen: ob unter den Sterblichen ein eben so Unglücklicher wie er wandle? Er sonderte die Stimmen, berief nur die unglücklich Liebenden, fuhr aber schaudernd zurück, als er unter diesen die wohlbekannte Stimme seiner verstoßnen Gattinn am deutlichsten ertönen hörte. Schnell entfernte er sie alle, und berief nur diejenige Stimme, welche nach ihr am dringendsten flehete. Neuer Schauer durchbebte ihn, als er gewahrte, daß dieß die Stimme des Sinchi Rocha sey, der schon auf dem Throne seiner Väter saß, aber sich, ohne den Besitz seiner Yuti, unglücklicher als die Millionen dünkte, welche sein Reich füllten. Höchstes Wesen, flehte er,

du sandtest einen deiner Diener, um das unschuldigste, schönste und unglücklichste deiner Geschöpfe zu retten, er entfloh mit ihr in höhere Gegenden, und raubte sie der unwürdigen Erde. Ich danke dir innig für deinen Schutz, aber ich flehe auch eben so dringend um ihre Rückkehr. Meine Tage sind finster, wenn das Licht ihrer Augen sie nicht erleuchtet, du hast mir des irdischen Glücks viel gegeben, aber es wird mir ohne ihren Mitgenuß zur unerträglichen Pein und Qual. Nimm mir alles, mache mich zum Niedrigsten, zum Aermsten der Erde, gib mir nur meine Yuti, und ich will dir täglich für dies unschätzbare Glück danken. Ich kann sie nicht vergessen, ich bin ohne sie der Elendeste auf Erden. — — Lange flehte er noch, doch immer anhaltender und dringender, aber Helling hörte ihn nicht mehr, er war in tiefes Nachdenken versunken, und fühlte, daß sein Zustand dem Bittenden vollkommen gleiche.

Was nützt mir, dachte er, all die Macht, alle die unermeßlichen Schätze, wenn sie nicht fähig sind, mein leidendes Herz zu beglücken? Auch ich liebte gleich dir, innig und zärtlich, auch sie war meine erste, einzige Liebe, hing fest an mir, und betrog mich doch! Gern, herzlich gern wollte ich dir deine Yuti in die Arme führen, wenn sie — — Es ist beynahe un-

möglich, daß solch ein Herz trügen konnte, und doch, doch — — (Zur Stimme) Weiche von hinnen, ich bin unglücklicher als du, ich kann dir nicht helfen! (Er verschloß die Röhre) Ich verlor gleich dir die Geliebte meines Herzens, ich suchte, fand eine andre, und sie haßt, verabscheut mich, liebt nur dich. Wer ist nun unglücklicher unter uns? Wie gerne wollte ich sie vergessen, wenn, ja, wenn — — O daß meine Macht hinreichte, ihre Untreue aus meinem Gedächtnisse zu tilgen! O wenn nur ein Schein vorhanden wäre, der sie rechtfertigen könnte, wenn sie nur durch listige Rede meinen Zorn besänftigt hätte! Doch vermochte sie dieß? Schloß ich nicht ihren Mund? Konnte sie in meiner Gegenwart noch ein Wort sprechen? O ich hätte sie hören, mich lieber durch ihre Sirenen-Stimme täuschen sollen, als jetzt so unglücklich und hülflos schmachten. (Der Ring des Trugs, welchen er am Finger trägt, wird locker, und bewegt sich. Ihn zurückschiebend) Willst du mich auch verlassen? Handle ich deiner unwürdig? Du hast mich überzeugt, ich habe durch deine Hülfe das Böse, die schändliche That meines Weibes erkannt, und bezweifle sie doch — — Du zürnst mit Recht, aber wenn mich Erkenntniß des Guten und Bösen nur immer

unglücklich macht, mir meine Ruhe und die Glückseligkeit meines Lebens raubt, so kann man mirs nicht verdenken, wenn ich deinen Werth nicht schätze, wenn ich bereue, daß ich nicht alles anwandte, um Ruhe und Glück zu erhalten. (Sich ermunternd) Doch Klagen fruchten nichts, ich will kämpfen, so lange ichs vermag, und dann erst trostlos jammern, wenn ich ohne Rettung unglücklich bin.

Er eilte nun aufs neue nach der Insel Teneriffa, suchte seinen Rathgeber, und harrte seiner lange vergebens, endlich, als die höchste Ungeduld ihn schon auf der Felsenspitze rastlos umher trieb, und Sehnsucht sein Herz ängstigte, blickte er nach seiner Residenz zurück, und sah mit Schaudern, wie die schöne Ynes eben von rastloser Verzweiflung gemartert, sich ihrem Todeskampfe zu nahen begann; er geboth den Dienern, welche unthätig an ihrem Lager standen, die kräftigste Hülfe, und eilte zu ihrer Rettung heim, er fand sie mächtig gestärkt, aber noch immer schmachtend und sehnend nach dem Geliebten ihrer Seele.

Sey barmherzig, rief sie weinend und händeringend, als Heiling an ihr Lager trat, sey barmherzig, gib mir ihn ohne Täuschung zurück, oder vernichte mich!

Der Ring des Trugs wollte ihn zwar täuschen, aber seine Kraft war durch wiederhohlte Reue schon geschwächt, und über dieß sah sein Auge zu deutlich ihr Leiden, und erregte Mitleid in seinem Herzen. Die trugvolle Hoffnung, daß er einst doch noch ihre Liebe erringen könne, schwand gänzlich, weil alle seine Kraft nicht vermögend war, ihr Leben zu fristen, an welchem die innigste Sehnsucht nach ihrem Geliebten so anhaltend nagte.

Ohne zu antworten, aber im schrecklichen Kampfe mit seinem Herzen entfernte er sich, und trat bald wieder entschlossen ans Lager der Kranken.

Ich habe gekämpft, sprach er, und habe meine Leidenschaft überwunden. Mir, Unglücklichen, bleibt keine Wahl, ich muß dich entweder in den Armen deines Geliebten oder in den Armen des Todes sehen. Schrecklich ist das erstere, quälend das letztere, aber das Schicksal befiehlt, und ich gehorche. Sey ruhig, stärke dein Herz mit der angenehmsten Hoffnung, ehe die Nacht endet, wird dich dein Geliebter umarmen. Zweifle nicht, der Erfolg wird dich überzeugen, ich heische jetzt keinen Dank, aber wenn ich einst obsiege, dein Verlust mich nicht tödtet, so werde ich kommen, um ihn zu fordern. Du hättest — — Doch genug, ich bin

entſchloſſen! Yuti, du haſt deinen Retter unglücklich gemacht, und er macht dich glücklich! Bedenke dieß, und erinnere dich ſeiner, wenn du dein Glück fühlſt!

Mit dieſen Worten verließ er ſie, geboth den Geiſtern der Luft, daß ſie die ſchöne Kranke eilend nach Kusko tragen, und dort im Pallaſte des Regenten niederſetzen ſollten. Führt ihn, ſprach er, zu ihr, überliefert ihm ſeine Gattinn, und ſagt ihm, daß ihr Retter ſein Flehen in der Ferne hörte, und ihm die Schönſte der Erde zurück ſendet.

Die Geiſter gehorchten mit Freuden, und bald ſchwebte Yuti ihrem Geliebten entgegen. Hoffnung labte und ſtärkte ſie auf dieſer ſchnellen Reiſe, und obgleich die Furcht eines neuen Trugs ihr Herz ängſtigte, ſo harrte ſie doch getroſt des Ausganges, und hinderte nicht durch Verzweiflungskampf die Kraft der Stärkungsmittel, welche ihr die Geiſter gereicht hatten.

Lange ſtarrte Heiling dem Fluge der Geiſter nach, vor ſeinem Auge wölbte ſich nicht der Horizont zum undurchdringlichen Gewölbe, es konnte ihr über den Ozean folgen, als ſie ſich aber dem unbekannten Lande nahte, da ſank es unwillkürlich zur Erde, weil es die Umarmung, die Wonne des glücklichen Geliebten nicht ſehen wollte.

Anfangs schwebte ihr Bild immer noch vor diesem, endlich verschwand es, und er sah nun die ungeheure Stadt vor sich liegen, die er, um seine Vati zu täuschen, erbaut hatte. Oede und leer stand sie da, weil die Geister, welche sie bevölkerten, sich wieder auf der Erde umher in ihre gewöhnlichen Wohnungen vertheilt hatten. Sein Zorn ergrimmte, er haschte nach Zerstreuung und Beschäftigung, ohne zu bedenken, daß er das achte Wunder der Welt vernichten würde, berief er die Geister, und geboth ihnen die Zerstörung ihres Werks, sie erfüllten diese Arbeit mit Vergnügen, weil ihr Regent aus den Fallstricken eines bösen Geistes gerettet war, und sie nun Hoffnung hatten, nicht mehr mit ähnlicher Arbeit gequält zu werden. Die Salamander warfen Feuer in diese herrlichen Paläste, alles, was diesem verheerenden Elemente nicht widerstehen konnte, ward theils vernichtet, theils aufgelöst. Bäche vom geschmolznen Golde und Silber flossen aus dem Feuermeere heraus, verbreiteten sich in die unterirdischen Höhlen der Gegend, wo sie so lange forcflossen, bis sie keine Klüfte mehr fanden, und sich mit den widerstrebenden Felsen vereinigen mußten.

Mein Geschichtschreiber, der seiner Erzählung so gern in jedem Falle die höchste Wahrscheinlichkeit zu geben sucht, benutzt auch hier

die Gelegenheit dazu treulich. Ich will ihn wieder einmahl selbst sprechen lassen.

Niemand, schreibe er, wird sich jetzt mehr wundern, noch weniger fragen: Woher der unermeßliche und unerschöpfliche Reichthum, den die Böhmischen und Sächsischen Gebirge in dieser Gegend enthalten, entstanden sey? Denn die Antwort liegt aufgedeckt und enthüllt vor ihnen. Der Silberbach, welcher dieser zerstörten Stadt entfloß, stürzte sich abwärts, und drang in die Höhlen und Felsenlöcher; hier konnte er sich nicht sammeln, weil die Salamander in dieser Gegend ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, und ihr Feuer dem Flusse neue Gluth und Bewegung mittheilte, er strömte daher weiter bis ins heutige Joachimsthal, und von da in hundert kleinen Aesten durchs Sächsische Gebirge bis zu der berühmten Bergstadt Freyberg hinab, wo er in Millionen Theile gepreßt, die kleinsten Felsenritze füllte, und nun mit unsäglicher Arbeit und Mühe zu Tage gefördert wird.

Die Geister, fährt er im ernsthaftesten Tone fort, konnten ungeachtet ihrer Macht und Gewalt nicht so viel Silber sammeln, als sie zur Bekleidung der mannigfaltigen Wände und Decken bedurften; selbst der kurze Zeitraum hinderte sie, entferntere Gegenden zu durchspähen, sie mischten daher auch vieles Zinn unter das

Silber, welches ſich im Feuer aufs neue von dieſem ſonderte, und ſeiner geringern Hitze wegen früher als das Silber gerinnen, und folglich nicht über die vaterländiſchen Gränzen entfliehen, ſondern in der Gegend rings umher verweilen mußte. Dieß iſt nun der Urſprung aller der häufigen Zinnbergwerke dieſer Gegend, und zugleich die klare Urſache, warum all das Zinn, welches hieroris gegraben wird, jedes andre in- und ausländiſche an Reinheit und Feinheit übertrifft, weil es die Geiſter ſchon vorher von allen fremden Theilen reinigten, und es überdieß noch vieles Silber enthält, da es mit dieſem ſo innig vermiſcht war.

Gerne würde ich nun auch zur Unterhaltung meiner Leſer dem Goldfluſſe folgen, den mein Geſchichtſchreiber der zerſtörten Stadt entſtrömen läßt, da aber dieſer nach ſeiner Vorſchrift einen allzuweiten Weg nehmen, und eine geringe Ader ausgenommen, die ſich bey Eule in Böhmen ſammlet, bis Hungarn rinnen muß, ſo würde ſicher die Geduld der Leſer auf dieſer weiten Reiſe ermüden, weil überdieß jede Urſache, die ihn immer weiter und weiter jagte, auf die langweiligſte Art enthüllt und bewieſen wird. Genug, vollauf genug, wenn ich mit der Verſicherung ſchließe, daß (risum teneatis amici) die Kremnitzer Ducaten einen Theil des

Goldes

Goldes enthalten, welches einſt in dieſer Zauberſtadt die Wände des königlichen Pallaſtes bekleidete, und folglich mancher meiner Leſer in dieſem Augenblicke ein Stückchen des güldnen Thrones, auf welchem Heiling mit ſeiner Yuti ſitzen wollte, in ſeiner Börſe beſitzen könne.

Ehe die Hälfte dieſes großen Verheerungstages verfloſſen war, hatte das Feuer alles verzehrt, nur die Mauern und Felſenſtücke, welche die Geiſter zur Erbauung der Stadt herbey gewälzt hatten, trotzten noch ſeiner Macht, und ſtanden geborſten und glühend in Reihen da, aber Heiling konnte ihren Anblick nicht ertragen, er wollte alles zerſtört und zertrümmert ſehen, die Geiſter mußten auch dieſe Ruinen zerreißen, und ihre Stücke in der Gegend umher ſchleudern. Bald ward die ganze weite Gegend damit bedeckt, überall lagen Steine, zerſtreut und in Haufen, die nach und nach bemooſt und befruchtet wurden, jetzt auf ihren Rücken Bäume und Stauden tragen, aber oft noch nackend in gethürmten Reihen hervorblicken, und eine fürchterliche wüſte Gegend bilden, die jeder mit Erſtaunen, aber auch mit unwillkürlichem Schauer durchwandelt.

Jede Spur dieſes großen Werks ward ſorgfältig vertilgt, nur auf der Spitze des Felſens,

in welchem Helling vor- und nachher wohnte, blieb die Grundmauer eines Thurms stehen, welcher einen Theil der großen Residenz bildete. Sie sollte, wie mein Geschichtschreiber behauptet, der Nachwelt zum warnenden Wahrzeichen dienen, steht noch bis auf den heutigen Tag, trotzt jedem Sturme, und beweist dadurch deutlich, daß Menschenhände sie nicht so fest und unverletzbar zu bauen vermochten.

Helling fühlte die Last seines Herzens erleichtert, wenn er das Bild der ungeheuern Zerstörung ungehindert überblicken konnte, dort Flammen wüthen, hier Thürme niederstürzen sah. Es that ihm wohl, es harmonirte mit seinem Gefühle, das willig zerstören sah, weil es selbst zerstört war. Als es aber endete, Oede und Stille wiederkehrte, selbst die dunkeln Rauchwolken nach und nach schwanden, und die Strahlen der Sonne die Gegend hell beleuchteten, da fühlte er seine Last aufs neue, und eilte ins Innere seines Pallastes, um ungestörte Einsamkeit zu genießen.

Immer achtete er noch die Geister für die Urheber der Vernichtung seines Plans, immer glühte noch Rache gegen sie in seinem Herzen, und ward, durch die Kraft des Ringes noch genährt, aber nie konnte er mit sich über die Art der Strafe und Rache einig werden, jede der-

ſelben ſchien ihm dem Verbrechen nicht angemeſſen, und ward nicht ausgeführt. Verbannung aus ſeinem Angeſichte war bisher die einzige Rache, welche er an ihnen übte, keiner durfte ſich ihm nahen, ſie mußten ihn unſichtbar dienen, wenn er Nahrung genoß.

Bald fand ſein leidendes Herz Behagen an der Einſamkeit, ſein Zuſtand ſchien ihm unerträglich, wenn er lebende Geſchöpfe erblickte, die ſich ihres Daſeyns freuten, die Ruhe und Glück genoßen, welches ihn floh. Er wählte das dunkelſte Gemach ſeines Felſenpallaſtes zur Wohnung, er ſaß Tagelang denkend und brütend in dieſem, begann alles, ſich ſelbſt zu haſſen, und ein Daſeyn zu verabſcheuen, das ihn unglücklich machte. Tiefe Trauer, die ſich endlich zum echten Tiefſinne wandelte, machte nach und nach ſein Herz unempfindlich, und ſtumpfte jedes ſeiner Gefühle, er ſchien ruhig zu werden, indem er gegen alles unempfindlich und unfühlbar wurde.

Auf dieſe Art verfloßen viele Monden, die Geiſter würden ſich ſeines Zuſtandes gefreut, und Fortdauer deſſelben ſehnlich gewünſcht haben, wenn ſein ſtrenges, noch immer fortdauerndes Geboth nicht ihre ganze Thätigkeit gehemmt, und ihnen jede willkürliche Handlung unterſagt hätte. Sie waren jetzt bloß die be-

lebende Maschine der Elemente, konnten nicht aus ihren Schranken weichen, den Gang derselben weder fördern noch hemmen, und glichen ganz der Feder einer Uhr, welche in ihrem Gehäuse eingeengt, die ganze Maschine in Bewegung setzen muß. Dieser Zustand war ihrem regen, thätigen Triebe unerträglicher, als die Sclaverey, in welcher sie unter ihren vorigen Regenten geschmachtet.

Hätte Heiling ihren martervollen Zustand in dieser Zeit erkannt, wenigstens geprüft, er würde zufrieden gelächelt haben, weil die härteste der Strafen, die er immer vergebens suchte, schon lange und anhaltend wirkte.

Eben hatte er sich um diese Zeit an einem schönen Frühlingsmorgen der tiefen Melancholie entrissen, und wollte versuchen, ob die verjüngte und lebende Natur nicht auch sein todtes Gefühl wecken und beleben könne. Er schlich aus dieser Absicht ins Freye, die heitre, Gras, Laub und Blühen weckende Luft wirkte mächtig in ihm, erregte Sehnsucht nach Genuß, und lockte ihn bald weiter. Durch Gänge, die das junge Laub zwar schattete, aber nicht verdunkelte, wanderte er auf- und abwärts, und stand endlich, wie vom Blitze getroffen, an einem kleinen Gebäude stille. Sein starrendes Auge

erkannte es sogleich, und alle seine schlafenden Gefühle erwachten zum Aufruhre, der fürchterlich zu toben, und alles zu verheeren begann.

Die Kapelle, welche einst sein guter Pflegvater auf der Stätte, wo er geboren ward, baute, stand einsam da, rings umher lagen die Ruinen der zerstörten Stadt, aber sie hatten nicht Kraft und Macht gehabt, dieß geweihte Häuschen in ihrem Falle zu zertrümmern.

Seine ganze Lebensgeschichte flog im Bilde der Einbildungskraft vor ihm über, er fühlte sich in den verschiednen Zeitpuncten derselben glücklich und unglücklich, er erinnerte sich, wie ihm an dieser Stätte sein Weib ewige Treue gelobte, er fühlte, wie damahls, als er diesen Schwur hörte, Empfindungen der Seligkeit und unerreichbaren Wonne sein Herz entzückten, und sank zähnknirschend, dieß Glück nun immer zu missen, gleich einem Sinnlosen an den Stufen der Kapelle nieder. Lange lag er hier zerschmettert und zertrümmert, nur schwach kämpfend gegen die Verzweiflung, welche ihn mit ihren Flügeln deckte, und emsig an seinen Kräften nagte.

Ein wiederhohltes Klaggewimmer, welches aus dem Innern der Kapelle bis zu seinen Oh-

ren drang, weckte ihn aus diesem betäubenden Schlummer. Er taumlete wankend durch die offne Thüre, und sank abermahls zu Boden, denn neue Qual harrte seiner.

Sein unglückliches Weib lag in der häßlichen Gestalt, mit welcher sie sein Grimm entstellt hatte, nahe am Altare auf einem Lager von Moose. Sie hob ein neugebornes Kind mit ihren zitternden Händen zum Himmel empor, und lispelte mit schwacher Stimme: Vater im Himmel, erbarme du dich seiner, ohne deine allmächtige Hülfe muß es verschmachten. Der Grausame, für den ich keinen Nahmen habe, hat mir die Mittel geraubt, es zu nähren, hat mich unglücklicher als das Thier des Waldes gemacht, welches seine Jungen nähren kann. Hier ward auch er geboren, hier fand er einen Vater, der ihn pflegte, eine Mutter, die ihn nährte, sey eben so barmherzig gegen sein Kind, und rette es vom nahen Tode. (Mit heftiger Anstrengung.) Es ist sein Sohn, dieß ist dir Unerforschlichen am besten bekannt, dir empfehle ich in meiner Todesstunde die Enthüllung meiner Unschuld, von dir fordre ich sie, denn du bist eben so gerecht, als barmherzig. Nie habe ich den Schwur verletzt, den ich an dieser Stätte in seine Hand leistete! Dieß, gerechter, allmächtiger Gott, laß ihm überzeu-

gend bekannt werden! Dieß sey seine Strafe für das nahmenlose Leiden, mit welchem er mich überhäufte, dessen Ende ich jetzt aus deiner barmherzigen Hand mit voller Zuversicht erwarte.

Ihre kraftlosen Hände sanken nun nieder, das Kind wimmerte laut, und wühlte im dumpfichten Moose, Todtenblässe bezeichnete der entstellten Mutter Angesicht, und sein ewiger Schlummer schien auf ihrem gebrochnen Auge zu ruhen.

Heiling hatte ihre ganze Rede vernommen, jedes ihrer Worte war in sein Herz gedrungen. Der Ring des Trugs konnte nicht wirken, die geweihte Stätte vernichtete seine Kraft. Zentnerschwer ruhte die furchtbare Anklage auf seinem Gewissen. Wenn ich zu rasch, wenn ich getäuscht durch Schein ungerecht gehandelt hätte! Wie gränzenlos unglücklich wäre ich dann! So rief er laut aus, Reue füllte sein Herz, der Ring des Trugs löste sich von seinem Finger, und zersprang mit einem lauten Knalle in tausend Stücke.

Erschreckt von diesem ungeheuern Knalle fuhr er empor, ein dichter, mit ein Mahl enthüllter Schleyer sank vor seinen Augen nieder, er blickte ungehindert in die Vergangenheit, er sah sich auf die schändlichste Art durch die List

des bösen Geistes betrogen, alle seine Triebfedern enthüllt, fand sein Weib unschuldig und treu, und stürzte mit dem Ausrufe: Mein theures, mein wiedergefundnes Weib! zu ihrem Lager hin!

Sein Ruf regte die letzten Kräfte ihres Herzens, es begann aufs neue zu schlagen, ihr Auge öffnete sich, und erblickte den grausamen Gatten weinend zu ihren Füßen.

Barmherziger, du hast mein Flehen erhört! rief sie aus, und wollte ihn in ihre Arme schließen.

Heiling schauderte unwillkürlich vor der schrecklichen Gestalt zurück, die sich jetzt über ihn bog, und fürchterlich angrinzte. Die Unglückliche nahm diese Bewegung für Haß und Verachtung, da sie doch nur den Abscheu über den schrecklichen Zustand, in welchen sie seine rasche That gesetzt hatte, ausdrückte.

Eben faßte er sich, eben wollte er den Zauber, welcher sie umhüllte, lösen, und ihr die vorige Gestalt wieder geben, als sie mit dem Tode ringend zurück sank, und bald starr und kalt vor ihm lag. Vergebens löste er jetzt den Bann, das häßliche, nur mit gelber Haut bedeckte Gerippe entschwand zwar, aber die Verwandlung belebte die Unglückliche nicht, gleich einer verwelkten Lilie, gleich einer durch den

Wurm getödteten Rose lag sie da, das schöne, sanft blickende Auge war gebrochen, nur der Mund schien zu lächeln, und die innre Zufriedenheit zu verrathen, mit welcher sie den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen geleert hatte.

Helling war von ihrer Unschuld vollkommen überzeugt, die unterdrückte, getäuschte und bekämpfte Liebe, die sein Herz ehemahls gegen sie gefühlt hatte, erwachte mit Riesenstärke, er wünschte ihr unschuldiges Leiden tausendfach zu lohnen, und sah sie todt vor seinen Augen liegen.

Dieß war mehr, als er in seinen Umständen zu ertragen vermochte, er wüthete und raste. Nimm mich mit dir! rief er unaufhörlich. Ich muß, ich will dir folgen! wiederhohlte er, und hörte das Wimmern seines Kindes nicht, welches sein Vatergefühl zum Beystande zu wecken suchte.

Mit dem festen Entschlusse, sich selbst zu morden, und auf diese Art sein unglückliches Weib zu rächen, sprang er rasch auf, und eilte nach einer jähen Felsenspitze, die sich von der Höhe in ein tiefes, finstres Thal hinab bog. Ohne Grausen maß sein verzweiflungsvoller Blick die Tiefe, fand sie hinreichend, um seinen Körper zu zerschmettern, und wollte eben

den schrecklichen Sprung wagen, als ihn eine unsichtbare Gewalt von der Spitze zurück und zu Boden drängte.

Rasch hob er sich wieder empor, und wollte aufs neue vorwärts dringen, aber er vermochts nicht, denn die durchsichtige Kugel, in welche er den gekrönten Luftgeist verbannt hatte, stand stets dicht vor ihm, und hinderte ihn, den Rand des Abgrunds zu erreichen. Der Geist, welcher in diese gebannt war, streckte seine Arme gegen ihn aus, und schien zu bitten. Ha, ich verstehe dich, sprach Heiling, du forderst, daß ich, ehe ich ende, auch deinen Bann löse. Deine Forderung ist gerecht, denn du hast mich nie beleidigt. Sey, was du vorher warst, vergib, und verkündige allen deinen Mitbrüdern das Ende ihrer Sclaverey und die Macht, welche ich selbst an mir übte.

Die Kugel löste sich, der gekrönte Luftgeist senkte sich vor Heiling nieder. Sey standhaft, sprach er zu ihm, und verzweifle nicht! Noch walt Blut und Leben in deiner unglücklichen Gattinn, noch ist Rettung möglich, wenn du deine Macht an ihr übst, oder sie mir verleihst. Komm, laß uns sie retten!

Heiling folgte, Hoffnung erwachte, und kämpfte mit dem Entschlusse des Selbstmordes. Rette sie, sprach er, ich leihe dir all mei-

ne Macht, und will dirs lohnen, so lange ich lebe.

Der Luftgeist (mit Würde.) Dein Lohn kann mich nicht reitzen, dein Tod wäre mein größter, weil er mich und alle die dir dienen müssen, vom unerträglichen Joche befreyte, aber dein höchst unglückliches, ganz schuldloses Weib ist die Triebfeder meiner Handlung. Ich war der Gefährde ihres Leidens, ich vermochte die Thränen nicht zu zählen, die sie über denen ungerechten Verdacht vergoß, ich sah sie hinwelken, verschmachten, ohne Hülfe und Beystand das Unterpfand deiner Liebe gebären, ich gelobte ihr Beystand und Hülfe, wenn ich sie vermögend wäre. Erst jetzt fand ich Gelegenheit zur Erfüllung meines Gelübdes, und nütze sie so schnell als möglich. Nur um der Unglücklichen willen hinderte ich deinen Selbstmord, nur um ihre Freude, ihre Wonne zu sehen, und mich daran zu laben, will ich auch sie wecken. Dieß offne Bekenntniß bin ich dir schuldig, damit du mich nicht unverdient lohnst.

Helling. O ende, ende! Deine Vorwürfe sind gerecht, ich habe sie tausendfach verdient, aber sey großmüthiger, als ich, und rette meine unschuldige Gattinn. Ich vermags nicht, all meine Kraft ist gelähmt, ich kann mich selbst kaum aufrecht erhalten.

Der Luftgeist. Harre meiner ruhig, schnell kehre ich zurück.

Pfeilschnell flog er nun in die reine, mit keinen Erddünsten verunreinigte Luft, in welcher nur Geister weben können, empor, und kehrte eben so schnell zurück. In seiner Hand trug er eine Viole, welche mit dem Luft- und Lebensaether (?) gefüllt war. Drücke sie an ihren starren Mund, und sie wird genesen! sprach er zu Heiling, und leitete ihn selbst nach der Kapelle.

Neuer Schauer ergriff ihn, als er seine Gattinn blaß, bleich und todt vor sich liegen sah, Thränen entstürzten seinem Auge, er zitterte und bebte, ohne an Rettung zu denken. Der wohlthätige Geist mußte seine Hand zu der Erstarrten Munde leiten, der Aether des Lebens wirkte schnell, durchdrang mit Riesengewalt ihre abgespannten Nerven, und erweckte sie zu neuer Thätigkeit. Ihre Augen öffneten sich, sie erblickte ihren Gatten, der mit lächelndem und hoffendem Blicke über ihr hing, sie hob ihre Hände zu ihm empor, sah die Verwandlung derselben, und staunte nun bald sich, bald den sprachlosen Gatten an. Endlich faßte ihr Auge den gekrönten Luftgeist, welcher mitleidsvoll auf sie herab lächelte: O weiche, lispelte sie im furchtsamen Tone, weiche von

hinnen, deine Gegenwart könnte aufs neue seinen Zorn wecken!

Heiling. Nein! Nein! (Den Luftgeist fassend, und seiner Gattinn Hand ergreifend) Er war dein und mein Retter, er soll bleiben! Ich habe euch beyde beleidigt! Könnt ihr dem Reuenden vergeben?

Luftgeist. Das Schicksal machte mich zu deinem Sclaven, und dieser kann, darf mit seinem Herrn nicht rechten.

Heiling. Sprich nicht so! Trübe mir nicht die seligen Stunden längstentbehrter Wonne, ich habe gleich euch gebuldet, war ein Spiel des schrecklichen Trugs, ich verdiene dein Mitleid! Vergib aufrichtig, und sey mein Freund.

Luftgeist (gerührt.) Ich vergebe, und bin dein treuer Diener.

Heiling (zu seiner Gattinn.) Und du?

Anne (sich immer mehr erhohlend.) O ich, ich habe nichts zu vergeben! Ich bin nahmlos glücklich, wenn du mir vergibst, von meiner Treue überzeugt, mich wieder liebst (Schmachtend) Nur der Verlust deiner Liebe hat mich unglücklich gemacht, du schenkst sie mir wieder, und dieß Geschenk ver-

tilgt alles, sogar die Erinnerung meines vorigen Unglücks.

Heiling. Holde, Traute! Und diesen Schatz konnte ich verkennen? Komm in meine Arme! (Er hebt sie zu sich empor) Kein Trug, keine Verführung soll dich diesen mehr entreißen! So lange ich athme, will ich dich lieben, und dir meine Grausamkeit durch Güte zu vergelten suchen!

Anne (ihre Hände empor hebend.) Ewiger, dir gebührt Dank, du hast meine Thränen gesehen, und sie mit barmherziger Hand getrocknet. Aber wo ist — — Oder ists Täuschung? Gebar ich nicht einen Sohn? Ward ich nicht Mutter? Wo ist das Kind meiner Liebe und meines Schmerzens?

Luftgeist. Hier ruht es sanft! Deine mütterliche Liebe leerte den stärkenden Aether nicht ganz, der Rest war hinlänglich, es auf lange zu stärken. Bey seinem Erwachen wird es an deiner Brust Nahrung finden.

Anne. O gib! gib! damit ich es in seine Arme lege, es ist sein Sohn, er muß ihn segnen.

Heiling (hebt das schlafende Kind vom Boden auf.) Ja du bist es, du bist das theure Unterpfand ihrer treuen Liebe. Der Segen des Vaters stärke dich! —

Ich will ein Gespräch enden, dessen Inhalte meine Leser schon aus diesem Bruchstücke errathen können.

Sie sprachen noch lange und anhaltend, wiederhohlten oft, was sie gesprochen hatten, und ermüdeten doch nicht in neuen Fragen. Anne mußte dem reuenden Gatten ihre ganze Leidensgeschichte erzählen, denn er gestand ihr aufrichtig, daß er sie, durch immerwährenden Trug getäuscht, nie seiner Erinnerung werth geachtet habe. Sie hatte sich die Zeit ihrer Verbannung nie weit von der Gegend entfernt, in welcher ihr Gatte wohnte. Der Mangel an Kräften, welcher mit ihrer häßlichen Gestalt verbunden war, hinderte sie daran, auch hoffte sie stets, daß sein Zorn erkalten, und er seine ungerechte Handlung bereuen würde. Groß war ihr Jammer, unnennbar ihr Leiden, als sie einst, wie sie auf feuchtem Moose ruhte, ihren Gatten mit einer schönen Jungfrau durch die Luft schweben sah, sie sammlete alle ihr Kräfte, um sich seiner Wohnung zu nahen, und Gewißheit zu erfahren. Diese ward ihr bald, ein Berggeist, der ihr sichtbar begegnete, verstand ihre fragende Miene, und verkündigte ihr, daß der Tyrann eine neue Geliebte in seine Burg eingeführt habe. Von nun an war der Wunsch des Todes ihr Lieblingsgedanke, nur das im-

mer ſich mehrende Gefühl der Mutter, die Ueberzeugung, daß ſie ein lebendes Geſchöpf unter ihrem Herzen trage, hemmte ihre Verzweiflung. Thränen waren lange Zeit ihr Trank, Seufzer ihre Speiſe, und doch unterlag ſie nicht, konnte täglich noch umher taumeln, bis endlich die Schmerzen der nahenden Geburt ſie nach der Kapelle trieben, wo ſie den Tod zu finden hoffte, und Erlöſung fand. Schrecklich, endete die erzählende Nune, waren die Stunden meines Leidens, nie wähnte ich, daß Zeit und Aenderung ſie aus meinem Gedächtniſſe tilgen könnte, und doch iſt die Erinnerung derſelben ſchon gelöſcht, willig würde ich ſie ſogar noch einmahl dulden, um die unausſprechliche Wonne wieder genießen zu können, die ich damahls genoß, als du mich in deine Arme empor hobſt, meine Unſchuld erkanntest, und mir neue Liebe gelobteſt.

Die Erzählung hatte das Herz des reuigen Heilings mit Trauer gefüllt, nur dieſe Verſicherung, und der ernſte Entſchluß, nach allen Kräften zu vergüten, beruhigte es. Geſtärkt und gelabt, nicht mehr durch Täuſchung und Trug niedergedrückt faßte ſeine Linke die treue Gattinn, die Rechte den Sohn ihrer Liebe und flog mit beyden nach ſeiner Felſenburg. Der

gre-

gekrönte und erlöste Luftgeist folgte, und freute sich seiner That.

Schon waren die Geister, Bewohner der Burg, von dieser Veränderung durch den kleinen Luftgeist unterrichtet, welcher die glänzende Kugel immer Annens Schritten voraus treiben mußte; seines Dienstes entlassen, hatte er die Zeit benutzt, um diese frohe Begebenheit seinen Brüdern bekannt zu machen. Froh und hoffend hoben alle ihre gesenkten Häupter empor, und harrten seit langer Zeit wieder mit Begierde der Rückkehr ihres Regenten. Er kam, Freude glänzte auf seinem Angesichte, und lächelnde Huld mischte sich lieblich darein.

Kaum hatte er sich seiner Bürde entledigt, so berief er alle Bewohner vor sein Angesicht. Vergebt, verzeiht, sprach er, wenn ich euch quälte und kränkte, ich ward verführt, und verkannte euch, mein Auge sieht jetzt helle, und ich will stärken, damit es sich nicht mehr täuschen läßt. Jedes meiner Gebothe ist gelöst, handelt ferner frey und unabhängig, nie werde ich eure Handlungen hindern, wenn sie, wie bisher, das Glück der Menschen fördern. Nur die Bösen werde ich strafen, aber die Guten mit Vaterliebe lohnen.

Groß war der Jubel der Geister, schnell verbreiteten sich die Eilbothen in alle vier Ele-

mente, um ihren Mitbrüdern die frohe Nachricht, die Lösung der harten Fesseln, kund zu machen, nur Heiling nahm keinen Theil an der allgemeinen Freude, sein reges Gewissen erinnerte ihn, daß er noch großes Unrecht zu vergüten, seine unschuldige Mutter und die mit ihr verbannten Gekrönten zu versöhnen habe. Schnell, aber auch zitternd eilte er zu ihren Kerkern, und löste die Schlösser derselben. Befreyt traten die Verbannten heraus, und die gute Mutter schloß ihren Sohn zärtlich in ihre Arme. Du bist, sprach sie, glücklich der gräßlichen Gefahr entronnen, in der ich dich täglich schweben sah. Mein einziger Wunsch war Rettung, sie erfolgte, und ich bin glücklich. Nicht dir, sondern deinem Verführer gebührt Haß, ihm sey sie in eben dem Augenblicke geschworen, in welchem ich dir alles willig vergebe. Zögre daher nicht länger, und laß mich Theil nehmen an den Freuden, die meiner harren. Dir ward ein Sohn geboren, laß mich ihn sehen, und umarmen.

Eilend führte Heiling nun seine Mutter zur Gattinn, und diese legte ihren Sohn in ihre Arme. Auch Heiling fühlte nun die Freude mit, welche beyde genoßen, denn sein Gewissen war beruhigt. Freywillig legten die vor Kurzem durch Heiling Gekrönten ihre Kronen an seinem Thro-

ne nieder, weil sie ihnen, nach ihrem eignen Ausdrucke, nicht mehr gebührten, sie überdieß nur die Last derselben, nie ihre Vorzüge gefühlt hatten. Aus Heilings Hand empfingen solche die durch ihn Entkrönten aufs neue, lauter Jubel füllte die Elemente, lieblicher wehte die Luft, heller brannte das Feuer, klärer strömte das Wasser, und fruchtbarer ward die Erde, weil die belebenden Geister nun nicht mehr verdrossen sondern thätiger und eifriger werkten. Freylich gabs unter der zahllosen Menge auch manche, deren Stolz sterbliche Herrschaft von Anbeginn nicht ertragen konnte, und daher laut über das Glück ihres Regenten murrte, aber ihr Murren verscholl ungehört unter dem allgemeinen Jubel, und die Neugekrönten verbannten die Undankbaren in Wüsteneyen, wo sie, ohne dem Allgemeinen zu schaden, ungehindert toben und wüthen konnten.

Vorher hatte Tiefsinn, Mißmuth und Verzweiflung den leidenden Heilig im finstersten Gemache seines Pallastes gefesselt, jetzt hemmte Zufriedenheit und häusliches Glück seine Schritte, wenn er ihn verlassen wollte. Nur daheim, nur wenn sein treues Weib in seinen Armen lag, und sein kleiner Sohn ihn anlächelte, fühlte er Glück und Ruhe. Es war daher sehr natürlich, wenn er jetzt anhaltend genoß, was er so lange

entbehrt hatte. Endlich weckte ihn aber sein Gewissen aus dieser süßen Ruhe, erinnerte ihn an seine Pflichten, und bewies ihm, daß er thätig handeln müsse, wenn er wieder das Unrecht versöhnen wolle, welches er in den Zeiten der Täuschung an seinen Brüdern verübt hatte. Er beschloß eine neue Wanderung, auf welcher er emsig nach Menschenelend, nach dem Rufen und Flehen der unterdrückten Unschuld umher blicken und lauschen, jenes lindern, diese retten wollte.

Aengstlich blickte sein liebendes Weib zu ihm empor, heftiger klopfte ihr Herz an seiner Brust, als er ihr seinen Entschluß bekannt machte, aber er gelobte fest, sich zu wahren vor jedem Truge, nie zu zweifeln an ihrer Liebe, und oft heimzukehren in ihre Arme; sie schwieg endlich, seine Pflicht durch anhaltende Bitte zu hindern, und empfing standhaft seinen neuen Abschiedskuß.

Noch immer genoßen die Geister unumschränkte Freyheit nach Willkür zu handeln, seine stets sich mehrende Güte hemmte keine ihrer Kräfte, aus Dankbarkeit folgten ihm daher die Gekrönten unsichtbar, um ihn zu warnen, wenn sie einen Trug wittern sollten.

Er zog dieß Mahl nicht in der Luft erhaben, schwand nicht plötzlich von einem Lande

ins andre, ſondern wanderte in Pilgrimsgeſtalt auf den Heerſtraßen in Dörfern und Städten umher, lohnte jede gute That reichlich, ſtrafte die Bosheit, und ſchützte die Unſchuld, ihm folgte laut der Segen der Beglückten, überall ſprach man von dem wunderbaren Alten, der jeden, welcher ihn ſah, beglückte, bald überflügelte der Ruf ſeinen Pfad, und wo er nur immer einkehrte, ward er mit Jubel und tiefſter Verehrung empfangen. Um dieſer zu entgehen, um ungeſtört handeln zu können, mußte er ſeine Geſtalt ändern, und aus der Gegend entweichen. Vergebens harrten nun ſeiner die Weiber und Kinder an den Heerſtraßen, vergebens fragten ſie den Wanderer, ob der wohlthätige Pilger nicht bald nahe?

Er ruhte indeß daheim in den Armen ſeines Weibes, die er zu beſuchen gekommen war. Mit der ruhigen Wonne, die nur der wohlthätige Gerechte zu fühlen vermag, überblickte er daheim ſeine Thaten, prüfte ſie mit Schärfe, fand viele zu gütig, doch keine zu ſtrenge, und innre Zufriedenheit war ſein Lohn. Sie durch neue Thaten zu mehren, nahm er aufs neue Abſchied, beſchleunigte dieſen um ſo ſtärker, weil er ſich eben erinnerte, daß er manchen Unbekannten beglückt, und an Würdigern Schuldner geblieben ſey.

Der Burgvogt zu Stein Ellbogen hatte ihn viele Jahre väterlich erzogen, und manche Wohlthat erzeigt, zwar war er und seine traute Gattinn schon gestorben, aber beyde hatten keinen Reichthum, nur drey Söhne hinterlassen, die jetzt als Knechte in der Veste dienen, und manches Ungemach erdulden mußten. Diesen die Wohlthaten des Vaters reichlich zu lohnen, war jetzt sein Vorsatz, er beobachtete sie unsichtbar, fand sie tugendhaft und des Lohns würdig. In eines fremden Knechts Gestalt wanderte er in der Veste ein, bath um Herberge, erhielt sie, und schwätzte traulich mit den Söhnen des ehemahligen Vogts, gab vor, daß er ihren Vater gekannt habe, und forschte endlich nach dem Knaben, den ihm einst der Markgraf zur Erziehung übergab.

Gott weiß, sprachen die Brüder, wie's ihm ergehen mag, oft ist er der Gegenstand unsers Gesprächs, denn wir liebten ihn gleich einem Bruder, aber er ward uns entrissen, fiel in Ungnade, mußte als Reitbube nach Eger ziehen, entfloh dort der harten Sclaverey, und seit dieser Zeit hörten wir nie mehr etwas von ihm. Wüßten wir seinen Aufenthalt, und litte er Noth, wir würden willig unser Weniges mit ihm theilen, und uns herzlich freuen, ihn wieder gefunden zu haben.

Das soll, das wird er euch reichlich vergelten, sprach er hingerissen, von der Aeußerung ihres guten Herzen, sprang rasch auf, faßte die drey staunenden Brüder in seine Arme, und entschwand mit ihnen aus der Veste.

Anfangs wollte er sie nach seiner Felsenburg tragen, ihnen alle seine Reichthümer zeigen, und sie unter diesen nach Wohlgefallen wählen lassen, als er aber überlegte, daß schneller Reichthum nicht glücklich mache, und mit ein Mahl alle Begierden rege, so änderte er seinen Vorsatz, schwang sich auf die andre Seite des Flusses, und sank mit ihnen, nach der Versicherung meines Geschichtschreibers, an eben der Stelle nieder, auf welcher noch heutiges Tages ein einsames Dörfchen steht, welches man in der Gegend das Dorf zum Dreyhäusern nennt.

Die Brüder sanken bebend zur Erde, als sein Arm sie nicht mehr faßte, ihre Angst mehrte sich noch stärker, wie er sich in die Gestalt des Regenten verwandelte, und helles Licht, durch die Salamander erregt, ihn beleuchtete.

Zagt nicht, sprach er freundlich zu den Zitternden, ihr erblickt in mir einen alten Bekannten, einen Freund, der seine Schuld zu tilgen kommt. Ich bin Hanns, mit dem ihr vor

Kurzem euer Brot theilen wolltet, das Schicksal hat mich zum Mächtigsten der Sterblichen gemacht, ich nütze diese Macht, um euch euern guten Willen zu lohnen. Harrt auf dieser Stätte, bis der Tag erscheint, dann werdet ihr dicht hinter euch einen Stein, und in diesem ein Loch erblicken. Dieser Stein soll euer und eurer Nachkommen unerschöpflicher Schatzkasten werden. Täglich könnt ihr und jeder, der in der Folge von euch gezeugt ward, eure leere Hand einmahl in das Loch des Steines stecken, und ihr werdet sie mit gangbarer Münze gefüllt, herausziehen. Nie wird der Schatz versiegen, wenn ihr nicht von dem Pfade der Tugend weicht, und eurer armen Mitbrüder fleißig gedenkt, aber auf ewig wird sich die Oeffnung schließen, wenn ihr oder eure Nachkommen Unrecht übt, oder schändlicher Geitz in euern Herzen nistet. Faßt diese Worte wohl, bewahrt sie euern Nachkommen, und gedenkt meiner in eurem Gebethe.

Nach diesen Worten entschwand er aus ihren Augen, und die Brüder harrten hoffend und fürchtend des kommenden Tags. Die Strahlen der Sonne beleuchteten den Stein hinter ihnen, sie sahen seine Oeffnung, steckten ihre leere Hand zitternd hinein, und zogen sie gefüllt wieder heraus. Wie sie die Summe zähl-

ten, fanden ſie ſolche gröſſer, als je ihr kühnſter Wunſch ſie ehedem geheiſcht hatte. Sie eilten heim, erbathen ſich vom Vogte gegen billigen Zins und zum Lohne ihrer treuen Dienſte, die öde Gegend, in welcher ihr Schatzkaſten lag.

Der Vogt hörte ihre Bitte mit Vergnügen, indem er durch den angetragenen Zins die Einkünfte ſeines Herrn mehrte, und nebenbey drey Knechte aus der Burg entfernte, die ihm um deßwillig läſtig waren, weil ihm, die treuen Dienſte ihres Vaters zu lohnen, Schonung derſelben gebothen war.

Anfangs bauten die Brüder nur eine Hütte über den wohlthätigen Stein, bald ſammelten ſie aber Knechte, errichteten drey gemächlichere Wohnungen, und bearbeiteten das Land rings umher. In einigen Jahren war ihre Herde des mannigfaltigen Viehs die anſehnlichſte und ſchönſte der ganzen Gegend. Allgemein ging bald die Sage umher, daß die Brüder einen Schatz gefunden hätten, und unter dem Schutze wohlthätiger Geiſter ſtünden, die jede ihrer Handlung beglückten. Viele neideten ihnen dieß Glück, aber keiner wagte es zu ſtören, weil eine Räuberhorde, die ihre Schätze ſtehlen wollte, nicht allein von ihnen überwunden, ſondern

auch dem Blutgerichte zur verdienten Strafe überliefert wurde.

Dankbar ehrten die Brüder übrigens das Geboth ihres Wohlthäters, thaten Gutes nach Kräften, und bald war keiner in der ganzen Gegend, der nicht Wohlthaten von ihnen empfangen, nicht irgend eine Summe ohne Zinsen zur Unterstützung erhalten hatte. Sie starben alt und lebenssatt, und hinterließen zwölf Söhne, die nun alle ihre Hände in den Schatzkasten stecken, und Reichthümer sammeln konnten.

Hundert Jahre lang folgte dieß mächtige und damahls berühmte Geschlecht, welches man die Herren der Dreyhöfe nannte, den Fußstapfen seiner Väter, und ward immer reicher und mächtiger. Nach dieser Zeit war nur ein einziger Zweig desselben übrig, er hatte alle die unermeßlichen Reichthümer seiner Vorfahren geerbt, besaß, der allgemeinen Sage nach, viele unterirdische Gemächer, welche mit Gold und Silber gefüllt waren, aber eben diese Schätze verblendeten sein Herz, er trachtete nach Ehren und Würden, ward Anfangs Vogt der Veste Ellbogen, und endlich Pfandinhaber all der Lehen und Ländereyen, welche die Markgrafen von Vohenburg einst in dieser Gegend besaßen. Er erhielt den Titel und die Würde

eines Burggrafen von Ellbogen, und als dieser war er in der ganzen Gegend bekannt und gefürchtet. Seine Erhöhung hatte ihm große Summen gekostet, und der Schatzkasten, welcher sie wieder ersetzen sollte, hatte sich vor seiner Hand verschlossen, weil er vom Pfade der Tugend gewichen war. Um nun diese Schätze doch zu mehren, ergab sich sein Herz dem Geitze, er preßte und quälte die armen Unterthanen aufs schrecklichste, so gleich einem wilden Raubthiere an ihrem Marke und Blute. Kein Flehender fand Erbarmen vor seinem Angesichte, ohne Schonung ward er gezüchtigt, wenn er die Streiche nicht mit Geld bezahlen konnte, daher kam die allgemeine Sage, daß der Burggraf ein Herz von Metall habe, welches keines Eindrucks fähig sey.

Zur Strafe reif ward er einst von seinen Knechten, die er oft schrecklich mißhandelte, zur Nachtszeit jämmerlich ermordet, und in den Felsenbrunnen der Veste gestürzt. Sein schnelles Verschwinden, dessen wahre Ursache die Knechte verheimlichten, gab dem Volke zu einer neuen Sage Anlaß, man behauptete, daß der unersättliche Geitzhals, der harte Tyrann durch höhere Macht ganz in Metall verwandelt worden sey, weil die listigen Knechte, die sich seiner Schätze bemeisterten, ein großes Stück Me-

eall unter dieſen fanden; und ſolches auf ſein Lager legten. Lange ward es in der Feſte als der verwandelte Burggraf aufbewahrt, bis es endlich von dem Feldherrn Johann von Werth in den Felſenbrunnen geworfen ward. Als aber die Nachkommen einſt den Brunnen vom Unrathe reinigten, und in dieſem das Stück Metall wieder fanden, ſo nahmen es alle aufs neue für den Ueberreſt des beſtraften Burggrafen, trugen es nach dem Rathhauſe, wo es jeder Wißbegierige noch am heutigen Tage ſehen, und ſich überzeugen kann, daß es das Stück einer geſchmolznen Glocke ſey, die höchſtwahrſcheinlich einſt in einer Feuersbrunſt zu Grunde ging, und deren Ueberreſt durch Zufall aufbewahrt wurde. *)

*) Wirklich wird noch jetzt den Reiſenden dieſer Metallklumpen auf dem Rathhauſe zu Ellbogen gezeigt, und ihnen auch zur Unterhaltung das Mährchen erzählt. Wie es aber geſchehen mochte, daß mein Geſchichtſchreiber, der ſo viele Mährchen im Tone der reinſten Wahrheit erzählt, dieß einzige, das er doch ſelbſt mit einem neuen bereichert, durch die Erzählung einer wahrſcheinlichen Geſchichte zu vernichten ſuchte, überlaſſe ich dem Nachdenken meiner Leſer. Der Sage nach ſoll niemand, der mit einer Todſünde befleckt iſt,

dieſen Klumpen in die Höhe heben können, vielleicht verſuchte es einſt mein Geſchichtſchreiber, vermochte es nicht, und rächte ſich nun an dieſem lügenhaften Klumpen dadurch, daß er das ganze Mährchen durch die Erzählung der wahren Geſchichte zu entkräften, und ſeine gekränkte Ehre zu retten hoffte.

Ende des dritten Theils.

Hans Heiling,

vierter und letzter Regent

der

Erd- Luft- Feuer- und Waſſergeiſter.

Ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts

von

Kriſtian Heinrich Spieß.

Vierter Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1799.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Heilling wanderte, wie er die Söhne seines Pflegvaters beglückt hatte, abwärts nach der Heerstraße, und begegnete am Morgen darauf einem Mädchen, dessen sanfte Gesichtszüge mit seiner Yuti einige entfernte Aehnlichkeit hatten, und ihn an die letztere erinnerten. Er prüfte sein Herz, fand es fähig, den Anblick derselben ohne Rührung ertragen zu können, und schwand nach Peru hinüber, um ihren Dank zu ernten, und ihr die frohe Nachricht zu verkündigen, daß auch er in den Armen seines Weibes gleiches Glück genöße.

Er ruhte dieß Mahl nicht auf dem gefährlichen Felsen, den er jetzt haßte, und sank an den Thoren des kaiserlichen Pallastes nieder. Unsichtbar durchwandelte er die Gemächer desselben, und fand endlich die schöne Yuti im Innern. Auf ihrem Schooße ruhte ein holder Knabe, und neben ihr kniete der entzückte Gatte, um wechselseitig Mutter und Kind zu liebkosen.

Lange sah er dem Spiele ehelicher und echter Zärtlichkeit mit Wohlgefallen zu; endlich stand er sichtbar da, und wie Ynti eben ihren Arm um den Nacken des geliebten Gatten schlagen wollte, erblickte sie ihn. Sie vergaß des Kindes, welches in ihrem Schooße ruhte, sprang erschrocken empor, und schrie nach Hülfe. Ihr Gatte faßte den fallenden Knaben, und blickte staunend nach der Ursache ihres jähen Schreckens umher. Als er Heilingen erblickte, forschte er mit furchtbarem Grimme: wer der Verwegne sey, der es wage, in das Innre seines Pallastes frevelvoll zu dringen.

Zürne nicht, antwortete Heiling, und du, schöne Ynti, entfliehe nicht, denn ihr handelt beyde ohne Ursache. (Zu Sinchi Rocha) Ich bin derjenige, welcher deine Gattinn vom Hungertode rettete, sie dir, durch ihre Schönheit gereizt, zwar einige Zeit entzog, aber endlich deinem Flehen wieder schenkte. (Zu Ynti) Ich bin nicht gekommen, dein Glück zu stören, sondern es zu sehen, und dir nebenbey zu erzählen, daß ich daheim ein gleiches genieße, auch eine liebende Gattinn und einen holden Sohn besitze.

Ynti (sich erhohlend.) Dann sey mir willkommen! dann werde ich dir als meinem

Retter innig danken, und meinen Gatten zu gleichem Danke vermögen.

Sinchi Rocha Es bedarf keiner Aufforderung, denn du hast mich unendlich glücklich gemacht.

Und nun begann sein Dank, der mit dem Antrage der herrlichsten Geschenke endete. Heiling verwarf sie sehr natürlich alle, und begnügte sich mit der Ueberzeugung der Fortdauer ihres Glücks. Dieß war, sprach er, der Lohn, den ich zu heischen kam, ich kehre nun vergnügt zurück, da er mir worden ist, und ich überdieß die Verzeihung der schönen Yuti mit mir nehme.

O diese, sprach sie scherzend, ist dir noch nicht unbedingt worden.

Heiling. So bestimme die Bedingniß.

Yuti. Heil mir, daß du meinem Wunsche Worte erlaubst. Ich lernte dich eher schon als den Mächtigsten der Erde kennen, ich sah jeden deiner Wünsche in Erfüllung gehen, und wie alles, was auf Erden wandelte, deinem Gebothe gehorchen mußte. Theile meinem Sohne einige deiner glänzenden Eigenschaften mit, erhebe ihn über die gewöhnlichen Sterblichen, damit auch er einst deiner dankbar gedenke.

Heiling. Du forderst viel, aber du warst mir auch viel, und ich will dir daher mehr gewähren, als ich gewähren sollte. (Tritt zum Knaben, und legt seine Hand auf ihn) Werde tapfer und kühn, aber auch sanft und wohlthätig. Weder Feuer noch Wasser, weder Luft, noch alles, was in der Erde wächst und gedeiht, soll deinem Leben jemahls schaden können. Die mannichfaltigen Gefahren, in welche deine Tapferkeit dich stürzen wird, sollen durch dieses Hülfsmittel schwinden, du kannst oft in Todesgefahr schweben, aber nie wird sie dich erreichen, nur die gewöhnliche Abnahme der menschlichen Kräfte sey im höchsten Alter dein sanftes Todesloos. (Zu Yuti) Bist du nun zufrieden?

Yuti. Ich bins, und der Dank der Mutter wird dir, so lange sie lebt, folgen. Aber Yuti hat noch einen Wunsch?

Heiling. Und dieser ist?

Yuti (heimlich zu ihm.) Laß mich den Tod meines Gatten nicht erleben, laß mich früher sterben.

Heiling (nachdenkend.) Schon hat die Allgewalt deinen Wunsch gebilligt.

Yuti (voll Freude.) Dafür sey ihr innigster Dank.

Sinchi Rocha. Und darf der Gatte den Inhalt dieses geheimen Wunsches nicht hören?

Helling (ernsthaft.) Nein, er darf nicht!

Sinchi Rocha. Auch keinen Ersatz dafür fordern?

Helling (lächelnd.) Er fordre ihn.

Sinchi Rocha. Das künftige Schicksal meines Reichs und meiner Unterthanen beunruhigt mich oft. Wird es seine Feinde rings umher glücklich bekämpfen, wird es nicht unterjocht werden? Kann ich hoffen, daß meine Nachkommen noch lange das Zepter des Reichs führen?

Helling. Du kannst es mit Zuversicht. Jahrhunderte werden vergehen, und sie werden noch immer ruhig auf dem Throne ihrer Väter sitzen, rings umher werden die Völker ihnen huldigen, und das Reich sich an Größe mehren. Aber wenn einst Fremde in beflügelten Schiffen an euerm Ufer landen, den Donner des Himmels mit sich führen, und sitzend auf Thieren, die ihr nicht kennt, gegen euch kämpfen werden; dann wird dieß große Reich enden, dann werden die Reichthümer deines Geschlechts schwinden, und die Zweige desselben schnell verdorren. Doch genug, ich muß euch

die Gelegenheit des weitern Forschens rauben. Lebt wohl, gedeiht mein Sohn, so führe ich ihn in fremde Länder, und herberge mit ihm bey euch.

Er verschwand, und Sinchi Rocha versammelte die Grossen des Reichs, um ihnen das künftige Schicksal seines Reichs zu erzählen. Sie verwahrten diese merkwürdige Prophezeihung in ihren Herzen, vertrauten sie ihren Kindern, und so pflanzte sie sich unter den nachfolgenden Geschlechtern bis zu der Zeit fort, in welcher die Spanier an den bisher unbekannten Küsten dieses Welttheils landeten, und dadurch mit Muth belebt wurden, weil sie solche selbst aus dem Munde der erschrocknen Bewohner vernahmen.

„Da diese Weissagung," fügt hier mein Autor bey, „allen Geschichtschreibern wunderbar scheint, und sie doch vergebens die Entstehung derselben zu ergründen suchen, so achtete ich's für Pflicht, solche klar und deutlich zu enthüllen, und hoffe dadurch den Dank meiner Leser zu verdienen." Möglich, daß er ihm einst gezollt wurde, ob aber auch meine Leser gleiche Nachsicht gegen ihn üben werden, zweifle ich sehr, doch müssen sie ihm in jedem Falle das Verdienst eines Alexanders zugestehen, welcher

den Knoten entzwey hieb, da er ihn nicht zu lösen vermochte.

Mit freyem Herzen, denn es war nun ganz wieder seiner trauten Gattinn geweiht, verließ Heiling die schöne Ynti, und eilte heim, um in den Armen der erstern ein gleiches Glück zu genießen. Anne empfing ihn mit Freuden, aber ihre Freude glich nur dem Sonnenblicke des Herbstes, wenn dichte Nebel ihn zu verhüllen streben, oft dringt er durch, lächelt hell auf die Erde herab, aber bald hebt sich der Nebelflor aufs neue, und die lieblichen Strahlen schwinden. Heiling erkannte sogleich den Zwang, welcher kennbar auf Annens Angesicht ruhte, und forschte nach der Ursache.

Anne. Vergib, daß ich trauerte, aber ich will mich zwingen, und deine vielleicht unbekannten Ursachen ehren.

Heiling. Du sollst offen und frey mit mir sprechen.

Anne. Darf ich?

Heiling. Bin ich nicht dein Gatte, kann ich als dieser nicht dein volles Vertrauen fordern?

Anne. Es gebührt dir allerdings, und ich will mein Herz öffnen. Dein Sohn ist die einzige Freude meines Herzens, wenn du abwesend bist, sie gnügt mir vollkommen, aber sie

wird stets durch die Erinnerung getrübt, daß er noch keinen Nahmen habe, noch nicht getauft sey, noch — —

Heiling. Ha, daß ich dieß vergessen konnte! Dank dir für diese Erinnerung! Der Bube muß getauft werden, und einen Nahmen erhalten. Morgen früh trage ich ihn selbst zum Bergpfaffen nach Ellbogen. Ich ward in der Kapelle der Veste getauft, und er solls auch werden. Wie soll man ihn nennen?

Anne. Wenns dich nicht beleidigt, so wünschte ich herzlich, daß er Benjamin genannt werde, denn — —

Heiling. Ich verstehe dich! Dein Wunsch soll erfüllt werden, lange war er dir ein Schmerzenssohn, aber ich hoffe gewiß, daß er dir große Freude gewähren soll.

Anne. Du hoffst es nur? und doch kannst du frey in die Zukunft blicken?

Heiling. Nicht so frey, als du wähnst. Mein Schicksal und das Schicksal derjenigen, welche meinem Herzen die nächsten sind, bleibt meinem Blicke verhüllt, doch will ich jedes Mittel versuchen, um Gewißheit zu erhalten. Harre meiner, bis ich wiederkehre.

Er eilte nun nach seinem Schlafgemache, entfaltete das Buch des Schicksals und fand folgendes darin geschrieben:

„Dem vierten der Regenten aller Elemente wird ein Sohn geboren werden, in dessen Seele die herrlichsten, aber auch schrecklichsten und fürchterlichsten Fähigkeiten keimen. Geleitet zum Guten, gefesselt auf dem Pfade der Tugend, wird er ein Wohlthäter der Menschen, ein Freund der Tugend, ein Schützer der Unschuld werden. Verführt zum Bösen, gegängelt auf der Heerstraße des Lasters, wird er wüthen und toben, ein Abscheu der Menschen, ein Schrecken der Unschuld seyn und bleiben. Gleich dem Unkraute im fruchtbarsten Acker wird böse Neigung in seinen Herzen gedeihen, jedes Gefühl des Guten und der Dankbarkeit unterdrücken, er wird seinen Vater zu morden, und die Mutter, welche ihn gebar, zu fesseln trachten. Sorgfältige Aufsicht kann ihn schützen, aber sie wird nur hindern, nicht hemmen, wenn er nicht in der Taufe den Nahmen Benjamin erhält. Große Kraft ruht auf diesem Nahmen, er wird ihn schützen vor jeder Gefahr, er wird ihn leiten auf dem Pfade der Tugend, und zur Freude seines Vaters, zum Troste seiner Mutter machen.“

Zitternd und zagend las Helling das erstere, froh und entzückt das letztere, da er noch den Wink des Schicksals erfüllen, sein Kind vor jeder Gefahr so mächtig schützen konnte.

Dank dir, Theure, sprach er zu Annen, als er rückkehrte, daß du meine Aufmerksamkeit regtest, mich eben jetzt, nicht eher und früher, an die Taufe des Knaben erinnertest. Dein Wunsch, er entstand durch höhern Einfluß, soll erfüllt, und der Knabe Benjamin genannt werden, dann kann ich ihn ruhig in deine Arme legen, und mit frohen Aussichten in die Zukunft blicken.

Zufrieden mit diesem Versprechen harrte nun Anne des kommenden Tags, und legte dann ihren Sohn mit der Bitte in ihres Gatten Arme, daß er bald wiederkehren möge.

In der Gestalt eines Bauern wandelte Heiling mit dem schlafenden Knaben nach Ellbogen hinab, forschte nach dem Burgkaplan, und erfuhr, daß er auf die Jagd geritten sey, zur Mittagszeit aber wieder heimkehren werde. Schon nahte der Winter, es war kalt und unfreundlich, er wollte daher um des Knaben willen Einkehr in der Knechte Stube nehmen, aber sie trieben ihn spottend hinaus, und erklärten ihm im rauhen Tone, daß hier keine Bauernherberge sey. So soll dann, sprach Heiling im Zorne, auf immer die Wärme, welche ihr meinem Kinde mißgönnt, aus diesem Gemache weichen! Und von der Stunde an, ward sein Ausspruch erfüllt, kein Feuer war vermögend, das Ge-

mach zu erwärmen, immer herrſchte darin eine Kälte, die jedem lebenden Geſchöpfe unerträglich war. Einſam mußte das Gemach ſtehen, und ſteht noch ſo bis heutigen Tags, wo jeder Ungläubige den Verſuch wagen, und ſich zur Strafe ſeines Unglaubens Schnupfen und Huſten abhohlen kann. *)

Voll Zorn über die verletzte Gaſtfreyheit der Knechte trat Helling in den Zwinger, welcher die Burg umgab, dort lagerte er ſich, vor kaltem Winde durch die Mauern geſchützt, im Sonnenſcheine am Boden, wiegte ſein weinendes Kind in Schlaf, und ſchlief unter dieſer Beſchäftigung ſelbſt ein. Als er erwachte, rieb er vergebens ſeine Augen, weil er den Knaben nicht mehr auf ſeinem Schooß erblickte. Haſtig und angſtvoll durchſpähte er den Zwinger, drang ohne Rückſicht auf ſeine Kleider in alle Se-

*) Dieß vielleicht natürliche Wirkung irgend eines kalten unterirdiſchen Windes, die auf den klüftereichen Felſen ſo leicht und möglich iſt, hat ſich nicht bis auf unſere Zeiten erhalten. Vergebens forſchte ich wenigſtens nach dieſem Gemache, niemand konnte mirs zeigen, auch fand ich in keinem eine Aehnlichkeit dieſer Wirkung. Sie iſt ſammt der Fortpflanzung des Mährchens aus aller Gedächtniß entſchwunden.

mächer des Schlosses, und fand den Knaben nirgends.

Ueberzeugt, daß keiner der Knechte ihn geneckt, und der Knabe in der Veste seinem Forscherblicke nicht entgehen könne, eilte er nun rastlos weiter, um die Spur des Räubers zu entdecken, der ihm so freventlich seinen größten Schatz geraubt hatte. Vergebens suchte ihn sein durchdringender Blick in allen Winkeln der Erde, er sah und entdeckte ihn nicht, vergebens berief er die Gekrönten der Elemente, um sie zur Spähe auszusenden, sie durcheilten ihre Elemente, und kehrten mit der traurigen Nachricht zurück, daß sie den Sohn ihres Regenten nirgends entdeckt hätten.

Gleich dem Löwen, welchem man sein Junges raubte, stand er nun da, gerüstet mit Stärke zur Rache, brennend für Begierde, sie zu üben, und doch nicht fähig, den Räuber zu finden. Er raste, tobte, weinte und flehte, die Gekrönten fühlten sein Leiden, aber sie konnten es nicht lindern, ihm nur ihr Mitleid weihen. Unsichtbar eilte er endlich nach seiner Felsenburg, blätterte im Buche des Schicksals, aber nirgends fand er Liche, immer nur die Weissagung, welche er vor kurzem schon gelesen hatte. Wie er nach Hülfe ringend, am Gemache seines Weibes vorüber eilte, hörte er ihre

weinende Stimme, trat ein, und überzeugte sich, daß ihr Mutterherz das Unglück schon ahne, er beschloß, sie zu trösten, und trat sichtbar an ihr Lager.

Indeß Vater und Mutter den Verlust ihres Erstgebornen in seiner ganzen Größe fühlen, mit einander klagen, und sich wechselseitig zu trösten suchen, will ich der Spur des kühnen Räubers folgen, sie führt schnurstracks zur Hölle.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Beelzebub sitzt mißlauniſch auf ſeinem glühenden Throne, ihm zur Linken ſteht ein leerer Lehnſtuhl, und unter dieſem auf der letzten Stufe ſitzt Ramaresſa, welche ſich wüthend geberdet, und ihr Haupt unaufhörlich mit glühender Aſche beſtreut.

Beelzebub (ſeufzend auf Ramaresſen hinabblickend.) Wie gerne wollte ich, trautes Weib, dein Schickſal lindern! —

Ramaressa (lacht im Tone der stärksten Verzweiflung.)

Beelzebub (fortfahrend) Wie gerne wollte ich dir meine Rechte reichen, um dich aufwärts nach dem Stuhle zu leiten, der die bestimmt war, den man dir so unverhofft raubte.

Ramaressa (wiederhohlt ihr Gelächter.)

Beelzebub. Aber so gehts! Hochmuth ist den Weibern eigen, und Hochmuth geht dem Falle vorher. Mein Beyspiel hätte dich doch warnen sollen, aber du dünktest dich zu groß, verachtetest alle Hülfe, jeden Rath, und mußt nun büßen.

Ramaressa. O des herrlichen Predigers! würden die Menschen ausrufen, wenn sie dich hören könnten!

Beelzebub. Wie gerne würde ich schweigen, wenn ich nicht reden müßte. Ists nicht des Verdammten schwerste Strafe, daß er unaufhörlich die Fehler des andern rügen, und ihn mit der Erinnerung derselben quälen muß?

Ramaressa. Wohl dann mir, so kann ich ja deine Güte vergelten. Wer ist der Urheber unsers Unglücks?

Beelzebub (verzweiflungsvoll.) Ich!

Rama-

Ramaressa. Wer trübte die Seligkeit der Geister?. Wer regte Hochmuth in ihnen? Wer bewog sie durch trugvolle Hoffnung zum unmächtigen Kampfe?

Beelzebub (in eben dem Tone.) Ich! Ich!

Ramaressa. Wer raubte ihnen Wonne, Seligkeit und Hoffnung? Wer stürzte sie in unvilgbare Flammen? Wer ist Ursache ihrer nahmlosen, ewigen Pein?

Beelzebub (brüllend.) Ich! Ich! Ich!

Ramaressa. Nun? Wie behagts?

Beelzebub. O! O! Ende! Ich ertrage die Qual nicht! Ende!

Ramaressa. Ende auch du! Sonst beginne ich noch stärker!

(Beyde schweigen, und beweisen durch krampfhafte Bewegung, wie schmerzhaft die Schlange der Reue an ihrem Gewissen nagt, rauschend öffnet sich jetzt das Gemach, der kleine Teufel tritt im festlichen Feuergewande ein, Ramaressa krümmt sich gleich einer Schlange am Boden, er tritt stolz auf ihren Nacken, und nimmt Platz auf dem leeren Lehnstuhle. Beelzebub verhüllt sein Angesicht und schweigt.)

Der Teufel. Ich komme, dir Rechenschaft zu geben von meinen Handlungen.

Beelzebub. Ich bin nicht in der Fassung, sie anzuhören.

Der Teufel (stolz.) Und ich fordere unbedingtes Gehör, denn ich verdiene neuen Lohn. (Ramaressa will sich entfernen) Sclavinn, bleibe, du mußt hören und bewundern.

Ramaressa (wüthend) Sclavinn! Mir das? Ich, eine Sclavinn? da ich doch Kraft in mir fühle, die ganze Erde zusammen zu rollen, und jedes ihrer lebenden Geschöpfe zu erdrücken.

Der Teufel. So versuchs!

Ramaressa. O wäre es mir vergönnt, dieß Labsal meiner Wuth, ich wollte willig eine zweyte Ewigkeit diese nahmlose Pein dafür dulden!

Der Teufel. Nicht Wünsche, nur Handlungen können den Werth unsrer Größe bestimmen. Höre und bewundere sie: Dem mächtigen Regenten der Erde ward vor kurzem ein Sohn geboren, die Allgewalt bestimmte ihn uns zur Geisel, wenn er in seiner Jugend sorgfältig auf dem Pfade des Guten geleitet würde.

Beelzebub. Ich vermags nicht zu hindern, neue Qual würde mein Loos seyn.

Der Teufel. Träger, unthätiger Regent!

Beelzebub. Kühner! Wage nie mehr ähnliche Vorwürfe!

Der Teufel. Und doch wage ich sie, denn du hast sie verdient! Was dir unmöglich, wenigstens gefahrvoll schien, ward durch mich vollbracht.

Beelzebub. Durch dich?

Der Teufel. Nun ja! Durch mich! Ist der Wille des Sterblichen nicht frey? Kann er nicht wählen den Pfad der Tugend, oder die Heerstraße nach unsern Wohnungen?

Beelzebub. Das kann er freylich, aber der Allbarmherzige — O warum ist er es nur gegen die Menschen! — Gab den Sterblichen der herrlichen Mittel zur Stärkung im Guten so viele, daß es schwer hält, noch Seitenwege zu finden, die nach der offnen Heerstraße des Bösen leiten. Und kannst du wähnen, daß der Mächtigste der Sterblichen, den nun kein Trug mehr blendet, seinem Sohn nicht jeden dieser Seitenwege warnend zeigen, ihn nicht schon in seiner frühsten Jugend vor jeder möglichen Verführung schützen wird?

Der Teufel (vergnügt lächelnd.) Ich wähne es nicht nur, sondern glaube es auch gewiß.

Beelzebub. So verharre denn auf deinem Eigendünkel, wenn dich dieß Beyspiel (auf Ramaressa zeigend) nicht warnen kann.

Der Teufel. Noch warnet mich nicht, denn ich trete fester, und handle vorsichtiger. Hört nur, wie ich begann und endete. Als du mein erstes Wagstück zwar ungern, aber doch belohnen mußtest, und ich nun Freyheit erhielt, ungehindert auf der Oberwelt umher zu wandern, da wählte ich sogleich den mächtigsten der Sterblichen aufs neue zum Gegenstande meiner Verführung. Anfangs gelang keiner meiner Kunstgriffe.

Ramaressa (lachend.) Glaubs ohne deine Versicherung!

Der Teufel. Schweig, Sclavinn!

Ramaressa. O daß auch du ewig schweigen müßtest!

Der Teufel. Er versank in Nachdenken und Reue, er gab die geraubte Geliebte zurück, fand seine Gattinn wieder, und der Ring des Trugs löste sich von seiner Hand.

Ramaressa. Die herrlichen Früchte deiner That!

Der Teufel. Und doch schreckten sie mich nicht, kühn nützte ich Zeit und Gelegenheit, färbte der ohnmächtigen nun wieder geliebten Gattinn Angesicht todtenähnlich, und füllte sein Herz mit Verzweiflung. Sie wirkte trefflich, schon stand er zu ihrem Opfer erkohren auf einer jähen Felsenspitze, wollte durch einen Sprung in die Tiefe sich selbst morden, und eine Beute unsers Reichs werden, als einer der Elementargeister es hinderte, die ohnmächtige Gattinn weckte, ihren neugebornen Sohn labte, den reumüthigen Gatten mit beyden versöhnte, und sein Herz mit Freude füllte.

Ramaresse (zu Beelzebub.) Und du strafest und richtest nicht den Elenden, der so absichtlich Menschenwohl fördern half?

Der Teufel. Wirklich harrte ich damahls deines Rufes und Gerichtes, als aber der erstere nicht erschien, ward ich aufs neue thätig, schlich gleich einem Fuchse an der wohlverwahrten Veste umher, lauerte auf Raub, und erhaschte keinen. Still und nur im Innern wüthend mußte ich zusehen, wie er auszog, um Menschen zu beglücken, wie er heimkehrte, um in den Armen seiner tugendhaften Gattinn zu neuen Thaten auszuruhen. Längst

wäre auch ich heimgekehrt, und hätte mich im tiefſten Feuerſee vor deinem ſtrafenden Gerichte verborgen, wenn nicht noch eine Hoffnung mein Herz gelabt, meine Ausdauer geſtärkt hätte. Im Taumel ſeiner Freude, im Vollgenuße derſelben vergaß er der wichtigſten Pflicht, die er als Vater an ſeinem Erſtgebornen üben ſollte. Dieſer war ſchon Monden alt, und noch immer ein Eigenthum der Hölle, noch nicht — —

Beelzebub. Ich verſtehe dich! Sprichs nicht aus, dieß herrliche, dieß mir verhaßte Mittel, das meinem Reiche ſchon Millionen entriſſen hat, und noch entreißen wird. Sein Nahme durchglüht ſtets mein Inneres, und bleibt brennend und quälend daran hangen.

Der Teufel. Auch ich empfinde gleiches Gefühl, und befolge dein Geboth willig. Kurz ſein geliebter Sohn, war noch in unſrer, in meiner Gewalt. Oft wollte ich mit Gewalt in die Veſte dringen, und der Mutter mein Eigenthum entreißen, aber die Gegenwart der Geiſter hinderte jede Gewalt. Immer hoffte ich, daß die Mutter, durch die angenehme Zeit des Sommers gelockt, mir ihn auf einem einſamen Spaziergange ſelbſt in die Arme liefern würde, und immer hoffe ich vergebens, denn der Sommer endete, der Herbſt neigte ſich, und

sie kam nicht. Als die Erde vor kurzem einen neuen Tag feyerte, und ich eben hoffnungslos an dem Pfade lauerte, der zur Felsenveste führte, erblickte ich auf diesem den wandernden Vater, der in Bauerntracht gehüllt, mit seinem Sohne im Arme auf diesem einherschlich. Ich prüfte Absicht und Ziel dieser Wanderung, und erfuhr zu meinem größten Schrecken, daß er seinen Sohn, auf Bitte der Mutter, nach der nahen Stadt trug, um dort — du verstehst mich! um dort unsre Gewalt über ihn auf immer zu vernichten. Pfeilschnell eilte ich voraus, und trat ans Lager des Mannes, der das, was wir so allgemein verabscheuen, zu geben vermögend ist. Der Glanz seiner Würde schreckte mich zurück, aber die Begierde zur Jagd, die er leidenschaftlich übte, zog mich näher, ich stärkte sie durch lockende Träume, er sprang auf vom Lager, um die Hirsche zu verfolgen, welche er träumend im nahen Forste so lebhaft gesehen hatte. Schon jagte er in diesem umher, als der Vater mit seinem Kinde in der Veste anlangte, er mußte nun seiner Zurückkunft harren, die kalte Luft zwang ihn zum Eintritt in der Knechte Gemach, und ich trieb ihn durch ihren Spott von dannen. Er suchte nun Sonnenwärme im nahen Zwinger, wieg-

te sein Kind in Schlaf, begann selbst zu schlafen —

Beelzebub und Ramaressa (hastig zugleich.) Und du — —

Der Teufel (triumphirend lachend.) Und ich stahl sein Kind, unser Eigenthum aus seinen Armen.

Beelzebub. Das thatst du?

Ramaressa. Ich bin versöhnt, ich bin belohnt! Die That ist groß, ist meiner Bewunderung würdig! (Zum Teufel) Laß uns Freunde seyn, die Begierde nach Rache schwindet, du bist kühn und unternehmend, in deiner Gesellschaft hoffe ich große Thaten zu enden.

Beelzebub. Gnügt dir dieser Lohn?

Der Teufel. Er gnügt. Könnte ich größern fordern? Die Bewunderung meines ärgsten Feindes bleibt immer die größte.

Ramaressa. Wahrlich sie ists! und zweymahl wahrlich, du verdienst sie! Erzähle weiter, nun höre ich mit Vergnügen zu.

Der Teufel. Schneller als ich, ist noch keiner meiner Brüder die Luft durchsegelt. Ehe ein irdischer Augenblick endete, stand ich mit meiner Beute schon im Gemache des Geizhalses, dem ich einst dienen mußte, und der, nach meiner Erhöhung, einen andern meiner Brüder zum

Dienſte erhielt. Ziehe mir, ſprach ich, den Knaben groß, bilde ihn nach deinen Grundſätzen, unterrichte ihn in deinen Thaten, fache jede ſeiner Begierden zur immerwährenden Flamme, und ich will das Ziel deines Lebens noch um zwanzig Jahre längern, will jeden deiner Wünſche zu erfüllen trachten. Mit Freuden nahm der jauchzende Böſewicht, den die kurze Friſt ſchon mächtig ängſtigte, den Antrag an, verſprach den Knaben zum ſchrecklichſten Böſewicht zu bilden, und ich eilte hierher, um meinen Lohn zu fordern.

Ramareſſa. Und bedachteſt nicht, daß der betrogene Vater ihn emſig ſuchen, finden, und dir die herrliche Beute entreißen wird?

Der Teufel. Sorge nicht, ehe ich ſchied, umhüllte ich den Knaben mit der undurchdringlichen Decke der Finſterniß. Ich vermochts, da er unſer Eigenthum iſt. Keines Sterblichen, keines Geiſtes Auge kann ſie durchdringen, in veränderter Geſtalt erſcheint er allen. Tauſende, die ihn kannten, können in der Veſte ſeines Pflegvaters umher ſpähen, werden ihn ſehen, und doch nicht erkennen.

Ramareſſa. Ach, nun hoffe ich aufs neue, nun bin ich herrlich gerächt! Der Verluſt des einzigen Sohnes wird Vater und Mut-

ter unablässlich quälen, und der Sohn — Ha, der Sohn soll seine, soll der Menschen Geißel werden, wenn du mir Mitwirkung vergönnst.

Der Teufel. Ich gönne sie dir, ich trete dir meine Rechte auf die Bildung des Knaben ab, weil ich's ferner noch mit dem Vater aufnehmen, ihn, wo möglich, aufs neue in unser Netz locken will.

Ramaressa. Hab Dank! Ich will des Vergangnen vergessen, und nur der Zukunft gedenken. (Zu Beelzebub) Ich kann, ich darf ohnehin nicht eher an deiner Seite ruhen, bis nicht neue Thaten mich zu dir empor heben! So lautete ja der Ausspruch der (mit Hohn) gerechten Richter! Laß mich also handeln, damit ich ihre Forderung erfülle. Ich will die Wärterinn, die Mutter des Knaben werden, will jede seiner Fähigkeiten wecken und nützen, will — — O das soll ein Mann werden, ob dessen Thaten die Menschheit schaudern, und die Hölle neidisch staunen soll.

Beelzebub. Ziehe hin, ich entlasse dich willig. In meiner traurigen Einsamkeit soll mich der Gedanke laben, daß du einst größer und meiner würdig wiederkehren wirst.

Ramaressa (zum Teufel.) Komm, führe mich in der Veste deines Geizhalses als

Wärterinn ein, bald will ich seine Neigung, und des Knaben Liebe zu gewinnen suchen.

Der Teufel (zu ihr hinabsteigend) Nun dünke ich mich erst groß, da ich durch meine Thaten die Achtung der Listigsten der Hölle gewann!

Ramaressa. Wohl dir, daß du meinen Werth fühlst, ohne meine Unterstützung würde sich die Dauer deiner Größe mächtig geengt haben.

Beelzebub. Du hinterläßt mir bey deinem Abschiede die Erkenntniß einer wichtigen Wahrheit.

Ramaressa. Und diese wäre?

Beelzebub. Daß selbst die Strafe der Hölle nicht fähig sey, den Stolz eines Weibes zu demüthigen.

Ramaressa (lachend.) Ein Vorrecht, das der schwache Mann vergebens zu erreichen sucht, und deßwegen neidet.

Gehüllt ins undurchdringliche Gewand der Finsterniß zogen die Stolzen nun aus, um den Samen des Bösen ins Herz des jungen Heilings zu säen, und der reichen Ernte zu harren. In Knechts- und Magdsgestalt sanken sie sichtbar im Vorhofe der Veste nieder, und traten ins Gemach des geitzigen Herrn.

Der Teufel. Vergib, daß ich dich so rasch verließ, aber ich sah, daß der Knabe, den ich dir brachte, einer Wärterinn bedürfe, und eilte, sie zu hohlen. Hier bring ich sie, und hoffe, durch ihre Wahl deinen Beyfall zu erhalten.

Burgherr. Hättest besser eilen sollen, der Bube schrie mir die Ohren voll, und ich kann Kindergeschrey nicht hören, es erinnert stets an die vielen Ausgaben, die ihre Erziehung fordert. Um des lästigen Geschrey's los zu werden, mußte ich die unnützen Fresser meiner Veste mehren, und ein Weib aus den nahen Hütten berufen, damit sie den Schreyer säugt. Hinge die längere Frist meiner Tage nicht an des Knabens Leben, ich hätte ihn nach einem Winkel tragen, und dort austoben lassen.

Ramaressa. Sende die Amme fort, ich bedarf ihrer nicht. Dein Forst nährt wilde Thiere in Menge, die den Knaben willig säugen werden, wenn ich ihn schütze.

Burgherr. Bist gewiß eine von denen, die mir dienen, um mich einst peinigen zu können.

Ramaressa. Ohne Lohn gibt's keinen Diener.

Burgherr. Das fühle ich am deutlichsten, aber was kümmert's mich, wenn nur die Frist zwiefach verlängert wird.

Ramaressa. Sie wird's.

Burgherr. Dann kann ich ja meine Schätze noch zwiefach mehren, und lange noch die größte meiner Freuden ungestört genießen.

Ramaressa. Du vergißt der Amme und des Knaben; nur dann, wenn ich seine Wärterinn bin, kann auch ich dir dienen und nützen. —

Burgherr. He! (Ein Knecht tritt ein.) Die Amme soll mit dem Knaben erscheinen, welchen ich ihr vor Kurzem anvertraute.

Knecht. Sie trug ihn nach ihrer Hütte, weil du sein Geschrey nicht hören wolltest.

Burgherr. Ist meine Veste nicht groß, sind die Mauern derselben nicht dicht genug, um darin einen schreyenden Knaben vor meinen Ohren zu verbergen? Eile hinab, und berufe sie straks hierher.

(Knecht ab.)

Der Teufel. Du bewahrst mein anvertrautes Pfand schlecht; bedenkst du nicht, daß ich dir nur unter der entgegengesetzten Bedingung längre Frist gewährte?

Burgherr. Wie hätte ich die Einfalt des Weibes ahnen sollen? Doch sie wird schleunig rückkehren.

Ramaressa. Wenn nur nicht! — — Ich blicke vergebens nach dem Knaben umher! Wenn das Weib — —

Der Teufel. Sorge nicht, in dieser Veste nistet kein Pfaffe, ich habe ihn längst daraus vertrieben. Wie hätte ich hier sonst so ungestört wirken können?

Ramaressa. Und doch! Warum findet mein Blick den Knaben nicht?

Der Teufel. Hm! das wäre doch! —

Der Knecht (tritt ein.) Sobald sie rückkehrt, wird der Gatte sie eilend senden.

Burgherr. Wo ist sie?

Knecht. Sorge nicht, sie wandelt auf guten Wegen. Als sie mit dem Knaben heimkehrte, und ihre Kinder sie fragten, wie sie den neuen Bruder nennen sollten, da fiel ihr bey, daß der Knabe vielleicht noch keinen Nahmen habe, wahrscheinlich noch nicht getauft sey. Sie trug ihn daher nach der Eremitenhöhle.

Burgherr. Was soll er dort?

Knecht. Dort wohnt ein Priester, sie will seinen Rath hören, und den Knaben, wenn er's billigt, taufen lassen.

Burgherr. Wer geboth ihr dieß?

Knecht. Kannst du fragen? Ihr Gewissen, ihre Pflicht!

Ramaressa (knirschend zum Teufel.) Nun? wie behagt dir's? Schwindet deine Hoffnung?

Der Teufel. Sie würde, wenn ich die Elende nicht noch auf dem Wege zu erreichen hoffte. (Ab.)

Ramaressa (ihm nach.) Du hoffst vergebens, mein Blick durchspähte ihn längst. Mir gnügt's in jedem Falle, denn Rache an diesem oder jenem ist mein sichrer Lohn.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Wüthend und heulend eilte der betrogne Teufel von dannen, spottend und höhnend folgte Ramaressa, als bey ihrer Ankunft die Amme mit ihrem getauften Säugling aus der Eremitenhöhle heraus trat. Beyder Gewalt über den Knaben war nun gewichen, sie konnten und

durften sich ihm nicht nahen, mußten harren, bis er der freyen Wahl fähig, durch List und Lockung verführt werden könnte.

So unerwartet die Vernichtung ihres herrlichen Plans den bösen Geistern war, so natürlich erfolgte sie doch. Die Amme erzählte dem frommen Priester, daß ein Knecht ihres Herrn den Knaben auf der Heerstraße verlassen gefunden, und aus Mitleid nach der Veste getragen habe. Der Priester fand ihren Zweifel, ob er wirklich getauft sey, gegründet, und achtete es für Pflicht, den Knaben mit Beobachtung der vorgeschriebenen Bedingung aufs neue zu taufen. Ich kann mir, sprach der Ehrwürdige, keine so unnatürliche Mutter denken, die ohne den äußersten Zwang ihres hülflosen Kindes vergessen sollte, ich will daher den Knaben Benjamin nennen, damit sein Nahme mit dem Schmerzensgefühle übereinstimme, welches sie höchst wahrscheinlich über seinen Verlust duldet.

Erst als er den Knaben getauft und Benjamin benahmset hatte, prüfte er die Windeln, in welche dieser gehüllt war, und fand sie so schön, so fein, daß sein Auge, ob er gleich ehemahls an eines Herzogs Hofe diente, nie etwas ähnliches gesehen hatte. Er schloß aus der besondern Feinheit der Linnen auf die hohe Geburt

durt des Knaben, machte die Amme darauf aufmerksam, und geboth ihr, den Knaben sorgfältig zu pflegen, weil er ihr diese Sorgfalt einst herrlich lohnen könnte.

Vergnügt über diese Entdeckung eilte die Amme nun wieder heim, hörte von ihrem Gatten den Ruf ihres Herrn, und trug den Knaben nach der Veste. Dort ward sie auf die unerwarteteste Art empfangen. Der wüthende böse Geist hatte im Vorüberfluge dem Burgherrn unter schrecklicher Drohung die Vernichtung der verlängerten Frist verkündigt, und die Handlung der frommen Amme als die Ursache dieses Verlustes angegeben.

Der geschreckte Geitzhals tobte nun fürchterlich, und hetzte seine Hunde, die an Wuth dem Tyger glichen, gegen sie, als sie sein Gemach betreten wollte. Nur durch die schleunigste Flucht rettete sie sich aus den Klauen dieser reißenden Thiere, und eilte jammernd nach ihrer Hütte; aber auch diese gewährte ihr keinen Schutz, weil die mitleidigen Weiber der Burgknechte ihr bald nachher die schreckliche Nachricht brachten, daß der Wütherich in der nächsten Nacht die Hütte anzünden, und alle ihre Bewohner verbrennen wolle. So bleibt uns, sprach ihr Gatte, kein anderes Mittel, als schleunige Flucht; wir wollen sie in Gottes

Wahnen beginnen, er wird uns schützen und leiten, weil wir sein Geboth erfüllten!

Nach diesen Worten ergriff er seine vier Kinder, geboth der Gattinn, ihren und den fremden Säugling zu tragen, und führte die Weinenden nach dem nahen Forste. Noch immer die Rache des Burgherrn fürchtend und ahnend, zog er eilend durch sein Gebiethe, und rastete nur dann erst, als er im fremden anlangte. Des Weges und der Gegend nicht mehr kundig, irrte er nun sechs Tage und Nächte im ungeheuern Forste umher, fand nirgends Ausgang und bewohnte Gegenden. Seine und der Seinigen Nahrung bestand diese Zeit hindurch in Wurzeln und Kräutern, die sie bey so später Herbstzeit nur sparsam fanden, und doch ließ die gutherzige Amme dieß Ungemach ihrem Säugling nicht entgelten. Ihr eignes Kind, welches ebenfalls noch die Milch der Mutter trank, mußte sich mit der Hälfte derselben begnügen: als aber Mangel an Nahrung ihre Brust trocknete, kaum ein Kind seinen Durst an ihr zu stillen vermochte, und zwey nothwendig verschmachten mußten; da siegte die mütterliche Liebe zu dem eignen, sie empfahl den fremden Säugling dem Schutze des Höchsten, und ließ ihn endlich, weil sie ihn nicht mehr zu tragen vermochte, unter einer Eiche liegen,

in deren Schatten sie die Nacht hindurch gelagert hatten.

Niemand hasse und verabscheue sie ob dieser That, und ehe er sein Urtheil wagt, erwäge und prüfe er erst ihre schreckliche Lage. Ihr Gatte mußte alle seine Kräfte aufbieten, um die übrigen ihrer Kinder fortzuschleppen, er konnte ihre Last nicht mindern, und ihr blieb nur die Wahl: ob sie ihr eignes oder das fremde Kind rücklassen sollte. Welche Mutter — ich frage dreust und kühn — wird in dieser Lage nicht gleich ihr handeln?

Nur mit größter Mühe krochen die Unglücklichen weiter, und erreichten endlich, als die Noth am höchsten war, das Ende des Walds, sahen bald den Rauch naher Hütten aus dem Thale emporsteigen. Die Hoffnung stärkte ihre Kräfte, sie erreichten das Thal, und wurden von den mitleidigen Bewohnern desselben gestärkt und gelabt.

Kaum fühlte die gute Mutter neue Kräfte, so bewog sie durch dringende Bitte einige Bauern, mit ihr nach dem Walde zu eilen, um, wo möglich, den unglücklichen Säugling zu finden und zu retten. Sie hatte von der Eiche an, unter welcher sie ihn verlassen mußte, stets einige Aeste abgebrochen, und auf ihren Pfad gestreut, sie hoffte daher mit Grund durch

diese Kennzeichen geleitet, diese wieder zu finden. Auch gelang ihrs glücklich, die Eiche stand nur eine kurze Stunde vom Ende des Walds entfernt; aber der unglückliche Knabe wimmerte nicht mehr unter ihrem Schatten. Spuren von Tritten der Thiere im Laub und Moose bewiesen deutlich, daß irgend ein Wolf oder Bär ihn nach seiner Höhle geschleppt und gefressen habe. Die Trostlose benetzte den Ort mit ihren Thränen, und schlich mit der Ueberzeugung, ihre Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben, in die Hütten zurück.

Solch ein Trost ward der wirklichen Mutter des unglücklichen Knaben nicht, sie jammerte, weil sie ihre Pflicht nicht im ganzen Umfange erfüllt, nicht den Knaben selbst zur Taufe getragen hatte. Mir hätte ihn, sprach sie in der Größe ihres Schmerzens, niemand entreißen sollen, ich würde gewacht haben, wenn er geschlafen hätte. Tief drang dieser Vorwurf in Heilings Herz, er fühlte ihn zwiefach, weil er ihn verdient zu haben glaubte.

Immer rasch in seinen Handlungen, stets heftig in seinen Entschlüssen, handelte er auch dieß Mahl rascher, als er sollte. Ich bekenne, sprach er zu der jammernden Mutter, meine Nachlässigkeit, aber ich will mich auch dafür strafen. Nicht eher, hört's ihr Geister der Ele-

mente, und erinnert mich ſtets an mein feyerliches Gelübde, nicht eher will ich das Angeſicht meines geliebten Weibes wieder ſehen, nicht eher die Wonne des Gatten und Vaters genießen, bis ich nicht den verlornen Erſtgebornen wieder gefunden, und in die Arme der klagenden Mutter gelegt habe!

Zu ſpät erinnerte ihn die klügere Gattinn, daß er durch dieſes Gelübde ihr den einzigen Erſatz des großen Verluſtes, die tröſtende Liebe des Gatten, die Hoffnung eines neuen Erben vielleicht auf immer geraubt hätte, zu ſpät erkannte Heiling dieſe Wahrheit ſelbſt; er mußte ſein Gelübde zu erfüllen eilen, und beyden blieb nur die Hoffnung, daß er durch ſeine Macht und Gewalt, durch raſtloſes Suchen den verlornen Knaben doch entdecken werde.

Durch freywilliges Gelübde von ſeinem Weibe geſchieden, ſchlich er traurig nach der Geheimnißhöhle, um dort ungeſtört über die Mittel nachdenken zu können, die ihn bald und ſicher von dieſem läſtigen Gelübde befreyen könnten.

Schon hatte er deren viele entdeckt, aber auch wieder verworfen, ſchon war er entſchloſſen, umgeben von ſeinen Geiſtern die ganze Welt zu durchwandern, mit ihrer Hülfe jedes lebende Kind, das dem ſeinigen im Alter gleiche,

vor sein Angesicht führen zu lassen, als er, zu dieser Ausführung gerüstet, das Buch des Schicksals neben sich erblickte. Er nahms aufs neue in seine Hand, ein leeres Blatt spaltete sich jetzt, und er las folgendes in seinem Innern: „Dem sorglosen Vater, welcher das größte und unentbehrliche Glück seines Kindes mondenlang gar nicht, und am Ende äußerst nachlässig fördert, gebührt Strafe, sie ist ihm worden, er hat das, was er nicht schätzen wollte, ganz verloren. Die Hoffnung, es wieder zu finden, kann und darf sein reuendes Herz trösten, aber die Allgewalt leihe ihm zur Vollendung dieses Wunsches keine übernatürliche Gewalt; nur mit gewöhnlichen Kräften des Menschen muß er das Ziel zu erringen suchen, wenn er es glücklich erreichen will. Vergebens wird er die anvertraute Kraft und Macht verschwenden, um seinen Benjamin wieder zu finden; nur dem büßenden Pilgrimme, der gleich einem gewöhnlichen Menschen rastlos umher wandert, und den Verlornen sucht, wird sich der Ort seines Aufenthalts öffnen. Trug wird ihn zwar zu täuschen, und lauernde List zu verführen suchen, aber er wird den Trug enthüllen, und die Fallstricke der List entdecken, wenn er prüft und forscht, ehe er handelt. Ihm ist übrigens die verliehne Gewalt nicht geraubt, er kann sie un-

gehindert zu Gunsten seiner Brüder, zu seiner eignen Sicherheit nach Gefallen üben, nur hüthe er sich, sie zur Entdeckung und Rettung des Verlornen anzuwenden, denn sie entfernt vom Ziele, und leitet ab vom echten Pfade.“

Zufrieden mit dem Troste, welchen ihm die Allgewalt gewährte, überzeugt, daß er nur durch Erfüllung ihres Gebothes seinen Zweck erreichen könne, entsagte er jedem Plane, den er zur Rettung des Knaben entworfen hatte, nahm keinen der Gekrönten mit sich, geboth ihnen nur Eile, wenn sein Ruf sie fordre, nützte nicht die Kraft des Ringes, sondern zog in eigner Gestalt, als Pilger angethan, aus seiner Veste. Ehe er schied, sandte er der klagenden Gattinn die Nachricht, daß er für das Leben des Knaben nicht mehr zage, ihn bald zu entdecken, und in ihre Arme zu legen hoffe.

Rastlos wanderte er durch die Einöde, welche seine Veste umgab, und kehrte am Abende in einem Dorfe ein, das am Ende des durchwanderten Forstes lag. Sorgfältig durchspähte er jede Hütte des Dorfs, und überzeugte sich in der letzten, daß der verlorne Knabe hier nicht zu finden sey, und er räthlicher handeln würde, wenn er nach Stein-Ellbogen rückkehre, um von da aus die Spur des Räubers zu erforschen.

Mit diesem Plane beschäftigt, nahm er Herberge bey einer armen Witwe, die ihm freylich ein Lager bot, und die er um dieser Güte willen zu lohnen beschloß. Eben als er verzehrte, was ihre Armuth ihm mit willigem Herzen auftischte, trat ihr bisher abwesender Sohn mit fröhlicher Miene ins Gemach.

Hast du, rief ihm die Alte entgegen, sein Herz erweicht? wird er uns Frist gewähren, uns nicht aus der Hütte stoßen, in welcher ich so ruhig wohnte?

Der Sohn. Er würde es sicher thun, wenn ers vermöchte.

Die Alte. Vermöchte? O Gott, an Kraft dazu wirds ihm nicht mangeln.

Der Sohn. Und doch, Mutter, doch! Er kann nicht mehr seinen ruchlosen Knechten Qual und Pein der armen Leibeignen gebiethen. Freut euch, Mutter, freut euch! Er lebt nicht mehr, und sein guter Sohn, den er so unbarmherzig verstieß, wird heim kehren, unser Vater, nicht unser Tyrann seyn.

Mutter. Er lebt nicht mehr?

Der Sohn. Nein, Mutter, nein! Diesen Morgen fand man ihn schrecklich entstellt und todt auf seinem Lager. In der Nacht sah man feurige Gespenster auf dem Burgdache sitzen, hörte schreckliches Gepolter in seinem Gemache,

und folgert natürlich, daß der böse Feind, mit dem er längst im Bunde stand, ihn diese Nacht ermordet, und seine Seele nach der Hölle geführt habe.

Die Alte. Man soll nicht lieblos richten und urtheilen, aber gabs je einen auf Erden, der dieser schrecklichen Strafe würdig war, so war ers! Er behandelte die Menschen härter, als — — doch ich will nicht seine Anklägerinn werden, es wird ihm ohnedieß schwer fallen, sich zu rechtfertigen.

Der Sohn. Wenn dieser nicht ewig in der Hölle brennen muß, so ist jenseits keine Gerechtigkeit zu hoffen. Ich staunte wacker, als ich mich den Hütten, die am Fuße seiner Burg stehen, mit klopfendem Herzen näherte, und lauten Jubel hörte; aber bald jubelte ich mit, wie ich die Ursache desselben erfuhr. Die Unglücklichen waren noch mehr, als wir zu bedauern, immer mußten sie in der Nähe des Tyrannen vor Leben und Eigenthum zittern, er raubte beydes nach Willkür. Erst Tags vorher mußte einer der Redlichen mit Weib und Kindern nach dem Forste entfliehen, weil er ihn in seiner Hütte lebendig zu verbrennen drohte.

Die Alte. Zu verbrennen? Gott im Himmel! Und warum denn?

Der Sohn. Weil das Weib, welches er zur Amme eines fremden Kindes wählte, dieß Kind nach der Eremitenhöhle trug, um es dort taufen zu lassen.

Heiling. Ein Kind? Ein fremdes Kind? Wie alt? War's ein Knabe?

Der Sohn. Frommer Pilgrimm, ich vermag all eure Fragen nicht zu beantworten, habe nicht so genau darnach geforscht, aber wenns euch zu wissen von nöthen, so könnt ihr dieß am besten in unsers Herrn Burg, und im nahen Dorfe erfahren.

Heiling. Kann ich? Wohl mir, wenn ich kann! — —

Ohne weitre Antwort zu hören, drehte er seinen Ring, entschwand aus der Staunenden Auge, und stand im Vorhofe der Burg. Eben so schnell und hastig eilte er in diese, und öffnete ein Gemach, in welchem viele Stimmen ertönten. Er traf dort die Knechte, welche den Tod ihres geitzigen Herrn hoch feyerten, seinen Keller erbrochen hatten, und nun weidlich zechten. Keiner derselben war seines Verstandes mehr mächtig, und wie Heiling im schwarzen Pilgergewande eintrat, so nahmen sie ihn für ein neckendes Gespenst, ergriffen die Humpen, Stühle und Bänke, und warfen sie ihm entgegen. Nur mit Mühe, nur durch die Kraft sei-

nes Ringes konnte er ſich vor Verletzung ſchützen, und aus ihren Händen retten. Schon wollte er die Frevler ſtrafen, als er ſich der Worte der Allgewalt erinnerte, und nun einſah, daß er Zweck und Ziel verfehlt habe, weil er ſich zur Entdeckung des Kindes ſeiner Macht gebrauchte, und jene durch den ſchnellen Flug nach der Veſte entfernt habe.

Traurig, aber auch feſt entſchloſſen, künftig nicht mehr ſo raſch zu handeln, ſchwand er, ohne Rache zu üben, nach ſeiner Herberge zurück, beſchenkte am Morgen die Bewohner derſelben reichlich, und wanderte nun gleich gewöhnlichen Menſchen nach der Burg, die er in der Nacht verlaſſen hatte. Er nahm Einkehr in den nahen Hütten, und erfuhr dort alles, was er zu erfahren hoffen konnte. Eine alte, geſchwätzige Nachbarinn der entflohnen Amme, die den fremden Säugling, ehe die letztere floh, auf ihren Armen gehabt hatte, beſchrieb ſolchen ſo genau, ſo deutlich, daß Helling in dieſem ſeinen Sohn eben ſo deutlich erkannte, und nun nach dem Forſte eilte, nach welchem die Amme mit ihm entflohen war.

Zehn Tage wanderte er in dieſem raſtlos umher, genoß der Ruhe wenig, der Nahrung noch wenigere, durchſpähte jede Höhle, fand dann und wann die Tritte und Merkmahle der

Wanderer, und eilte weiter, um neue zu entdecken. Oft erreichte er das Ende des Forstes, immer kehrte er nach diesem zurück, weil er ihn noch nicht sattsam durchspäht zu haben wähnte.

Endlich traf er am Morgen des eilften Tages einen alten Mann, der dem Wilde Fallen stellte, er sprach mit ihm, forschte nach den Entflohnen, und erfuhr durch ihn, daß diese Unglücklichen in seines Nachbars Hütte Schutz und Herberge gefunden und wirklich einen säugenden Knaben mit sich gebracht hätten. Hoch und freudig klopfte das Vaterherz bey dieser unerwarteten und frohen Nachricht; nur mit Mühe vermochte ers über sich, daß er nicht sogleich nach der Hütte schwand, mit noch größerer zwang er seinen hastigen Schritt zum schleichenden Gang des Alten, welcher ihn willig dahin leitete. Schnell und hastig stürzte er in diese, und riß mit Vorgeschmack der nahenden Wonne den schlafenden Säugling aus den Armen der erstaunten Mutter; aber bald sah er seinen Irrthum ein, gab der Flehenden den Säugling zurück, und forchte, ob nicht noch einer in dieser Hütte ruhe?

Ging's meinem Wunsche nach, hätte der Allmächtige mir länger Kraft und Stärke verliehen, sprach das Weib, so würde ich mit will-

ligem Herzen noch einen zweyten Sohn in meinem Schooß wiegen, aber — —

Und nun erzählte sie ihm offen, was sich mit den Unglücklichen zugetragen habe.

Freude durchzitterte sein zagendes Herz, wie ihm die Amme erzählte, daß der Eremit den Knaben wirklich taufte, und durch der Amme Erzählung verleitet, Benjamin benamsie; doch schwand diese Freude ganz, und quälende Angst folterte sein Herz, als sie ihm mit weinender Stimme das schreckliche Ende des Knaben verkündigte. Vergebens suchte er durch Zweifel und Widerspruch Trost zu erlangen, sie widerlegte die erstern, und bewies, daß wilde Thiere, deren Fußtritt sie so deutlich gesehen hatte, das unglückliche Kind gewiß nicht lebend nach ihrer Höhle schleppten.

Lange wagte es Helling nicht, hoffend in die Zukunft zu blicken, der heftige Schmerz, den sein Herz fühlte, raubte ihm jede Hoffnung, jeden Trost. Endlich erinnerte er sich des Schlusses der Allgewalt, sie hatte ihm die Entdeckung seines Sohnes verheißen, wenn er sorgfältig und vorsichtig darnach forschen würde. Auf ihr Versprechen trauend, konnte, durfte er nicht zagen, wenn auch täuschender Trug ihn zu äffen suchte; er begann aufs neu zu hoffen, und bat die Amme, ihn nach der Eiche zu leiten, unter

welcher sie seinen Schmerzenssohn verlassen hatte. Ob sie gleich überzeugt zu seyn glaubte, daß er dort nur Stoff zu neuem Schmerze, keinen Hoffnungsschein finden würde, so erfüllte sie doch seinen Wunsch, und leitete ihn dahin.

Häufig träufelten seine und ihre Thränen auf das leere Moosbette, auf welchem ihrer Aussage nach der unglückliche Knabe geruht hatte; aber eben dieß Lager, in welchem die Gestalt desselben eingedrückt war, regte neue Hoffnung in seinem Herzen, weil es nicht zerrissen, und gewaltsam verletzt war, welches doch natürlich geschehen mußte, wenn wilde Thiere den Knaben fortschleppten. Diese Entdeckung verleitete ihn zu einer neuen, und noch trostreichern. Er untersuchte die Tritte der Thiere, fand sie freylich dem Tritte des Wolfs sehr ähnlich, aber bald höchst unwahrscheinlich, weil er unfern von diesen Hustritte der Rosse, und endlich gar den Sohlentritt eines Reiters entdeckte. Er schloß nun ganz natürlich, daß irgend ein Rittersmann in dieser Gegend mit seinen Hunden jagte, den Knaben fand und rettete.

Da die Hustritte abwärts führten, so beschloß er ihnen zu folgen, und entließ seine Wegweiserinn. Ehe er aber von ihr schied, beschenkte er sie reichlich, und verkündigte ihr,

daß sie mit ihrem Gatten ohne Furcht nach ihrer Hütte rückkehren könne, weil der Tyrann, welcher sie daraus verjagte, gestorben sey. Dort werde ich dich, endete er, wieder besuchen, wenn ich den Verlornen gefunden habe; du mußt mich dann zu dem Eremiten führen, welcher ihn taufte, und bestätigt er deine Aussage, ward der Knabe wirklich Benjamin genannt, so kannst du und er dreust fordern, jeder eurer kühnsten Wünsche soll von mir erfüllt werden.

Lange scholl der Dank der gutherzigen Amme ihm nach, welche immer die Goldstücke, die er ihr geschenkt hatte, in ihren Händen wog, sie schwer genug fand, jede ihrer Sorgen niederzudrücken, und sie glücklicher als alle ihre Nachbarn zu machen.

Emsig folgte er dem Tritte des Rosses, den er überall deutlich entdeckte, weil der Boden zu dieser Zeit sehr feucht war, und jeden Eindruck willig angenommen hatte. Sein Körper war abgemattet, seine Füße wund, aber er achtete beydes nicht, Vaterliebe salbte den Schmerz mit der Hoffnung, daß er bald den Knaben finden, und seiner trauten Gattinn in die Arme legen werde. Erst, als die nahende Dämmerung die Tritte des Rosses vor seinen Augen verbarg, ruhte er, und labte sich mit Speisen, die ihm

die Geister der Erde brachten. Das Gefühl der nahen Freude und Hoffnung überwältigte lange den Schlaf, welcher seinen matten Körper erquicken sollte, er erzählte den Geistern seine frohen Aussichten, und hörte, beschäftigt mit diesen, ihren Rath nicht, durch welchen sie ihm zu beweisen suchten, daß man nahe am Ziele äußerst vorsichtig handeln müsse.

Der Schlaf hat endlich doch sein Recht behauptet, wiegte ihn sanft in seinen Armen, und wie er erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Gestärkt fuhr er empor, folgte unermüdet der immer sichtbaren Spur, und sah am Abende urbare Aecker vor sich liegen. Die Spur leitete ihn nun nach einem Pfade, und dieser bald nach einem Dorfe. Ehe er es erreichte, erkannte er schon ehemahls gesehene Gegenstände, und entdeckte sogleich, daß das Dorf zum drey Linden vor ihm liege. Hier also, rief er wonnetrunken aus, soll ich meinen Sohn finden? Das Dorf, welches mir das treuste Weib erzog, hat sich auch meines verlaßnen Kindes erbarmt? Ich wills den Bewohnern desselben mit allen meinen Kräften vergelten, will alle reich und glücklich machen!

Mit diesem Vorsatze eilte er nach dem Dorfe, und trat vom innern Gefühle geleitet, in die Woh-

Wohnung seines ehemahligen Pflegevaters, in welcher jetzt die von ihm beglückten Unbekannten, unter seiner und seines Weibes Gestalt, in friedlicher Eintracht hausten.

Einsam saß das Weib im Gemache, und wiegte ein schlafendes Kind im Schooße, das sie zwar oft küßte, aber doch auch trauernd anblickte. Heiling näherte sich ihr von Ahndung und Hoffnung geleitet mit hastigen Schritten, die sorgsame Mutter erschrak, und wahrte das schlafende Kind mit einem Tuche vor dem Blicke des Fremden.

Heiling. Weß ist das Kind, welches du so mütterlich pflegst?

Das Weib. Seit sechs Tagen nenn ich es mein!

Heiling (seufzend.) Ich nahms für älter!

Das Weib. Das ist es auch!

Heiling. Bist du nicht seine Mutter?

Das Weib. Bins und will's bleiben all mein Lebelang.

Heiling. Ich verstehe dich nicht.

Das Weib (lächelnd.) Glaub' gern! will dirs aber erklären. Vor einigen Monden ward mir ein Sohn geboren, so schön und hold gabs keinen auf dieser Erde. Er wurde im Kurzen mein und des Gatten einzige Freude, aber

— — unſre Freude war zu groß, zu rein, ſie glich der ewigen, und taugte nicht für dieſe Erde, der Knabe ward krank — — (weinend) und ſtarb. Groß, unendlich war unſer Jammer, ich wollte mich von dem todten Knaben nicht trennen, ward ohnmächtig, wenn man mir ihn rauben wollte. Mein Gatte konnte meinen Leiden nicht ſehen, das ſeinige ſelbſt nicht faſſen, er jagte nach dem Walde, irrte einige Tage darin umher, fand endlich dieſen Knaben, und kehrte mit ihm im ſchnellſten Fluge zurück.

Heiling. Er fand ihn? Im Forſte?

Das Weib. Ja, im Forſte, unter einer Eiche!

Heiling (jauchzend.) Unter einer Eiche? Gib! Gib, es iſt mein Sohn!

Das Weib. Dein Sohn?

Heiling. Mein Benjamin! Kennſt du mich nicht mehr? (Er wirft ſein Pilgerkleid weg und ſteht in der Geſtalt des Eremiten vor ihr, welcher ihr im zweyten Theile dieſer Geſchichte den geraubten Ring wieder ſchenkte) Bin ich dir ſo ganz unbekannt?

Das Weib (ſinkt vor ihm nieder.) Gott im Himmel, unſer Wohlthäter,

unſer Retter! Und iſt dieß deine wahre Geſtalt?

Helling. Nein, ſie iſts nicht! Die vorige war's, nur durch Kleidung und Tracht entſtellt! (Wandelt ſich um) Sieh, dieß iſt meine wahre, natürliche Geſtalt, in dieſer gleiche ich ganz deinem Gatten, zwar nicht in deinen, aber aller übrigen Menſchen Augen. Zweifelſt du, ſo rufe deine Leute herbey, und laß ſie urtheilen, aber vorher gönne mir Gewißheit, und laß mich das Angeſicht des Knaben ſehen.

Das Weib (enthüllt den Knaben.) Es iſt dein Ebenbild, ich zweifle nicht.

Helling (reißt den Knaben aus ihren Armen.) O er iſts! er iſts! Mächte des Himmels! Geiſter der Elemente jauchzt mit mir! Er iſts! Ich habe meinen Sohn wieder!

Das Weib. Gott ſey Dank, daß es ſo kam! Nun begreife ich alles, nun löſt ſich der Jammer, welcher mein Herz preßte, nun will ich dankend meinen Erſtgebornen vergeſſen, und den zweyten in ſüßer Hoffnung erwarten.

Helling. Sprich deutlicher, denn, vielleicht hinderts das Uebermaß der Freude, ich verſtehe dich nicht.

Das Weib. Auch sollst du es nicht, es war nur Ausbruch der Freude — — der — — der Verwirrung! —

Heiling (forschend und prüfend.) Nein, das war es nicht! Achtest du mich nicht mächtig genug, in deinem Herzen lesen zu können? Eifersucht hatte es geblendet! — —

Das Weib. Ja, Wunderbarer, ich will meine Schwachheit offen gestehen. Ich kämpfte lange, aber aller Zeugniß leitete mich irre. Jeder, welcher den Knaben sah, nannte ihn das Ebenbild meines Mannes, und versicherte mich, daß man mehr vermuthen könne, vermuthen müsse, wenn man auch der Erzählung meines Gatten, wie und wo er den Knaben fand, vollen Glauben beymessen wolle. Diese allgemeine, nach hundert Versuchen immer gleichlautende Meinung erregte Eifersucht, Argwohn und schreckliche Vermuthung in meinem Herzen. Es glaubte fest, daß er, indeß er mir ewige Treue und Liebe gelobte, doch insgeheim eine andere liebe, und mit ihr den Knaben gezeugt habe, es vermuthete — denke dich in meine Lage, und verdamme mich, wenn du's vermagst! — es vermuthete, daß er meinen Sohn heimlich ermordet habe, um mich

zu zwingen, seinen geliebten Bastard zu ernähren — —

Heiling. O dann war das Loos meines armen Benjamins schrecklich, er ward gewiß von der rachsüchtigen Eifersucht mißhandelt, trank die Milch des Jammers.

Das Weib. So viel vermochte ich doch über mich, meinen Jammer nie an dem armen, unschuldigen Kinde zu ahnden — —

Heiling. Das soll dir wieder vergolten werden!

Das Weib. Aber die Milch des bittersten Jammers, der nahmlosen Wehmuth trank er stets; doch blicke in sein volles, rundes Angesicht, und urtheile, obs ihm zum Schaden gereichte. Schwach, kraftlos, beynahe schon todt legte ihn mein Gatte in meine Arme, aber bald erhohlte er sich, und gedeihte immer herrlicher, ob ich gleich schrecklich duldete.

Heiling (in die Höhe blickend.) Es war deine Hand, die ihn schützte! Aber wo ist dein Gatte? Du mußt ihn um Vergebung bitten, mußt den schändlichen Verdacht durch neue, innige Liebe versüßen, denn schon fühle er diesen tief! — —

Das Weib. Ja wohl fühlte er ihn, meine Thränen haben ihm solchen entdeckt. Er versuchte alles, um ihn zu schwächen, als er aber

sah, daß nichts ihn tilgen konnte, da entbrannte sein Zorn, da schwur er einen theuern Eid, so fort auszuziehen, und nicht eher heimzukehren, bis er die Aeltern des Knaben entdeckt, und meinen Argwohn vernichtet habe. Ich konnte seinen Vorsatz nicht hindern, jetzt irrt er in der Welt umher, wird emsig suchen und nirgends finden.

Heiling. Ja wohl.

Das Weib (kniend.) Mächtiger, aber wohlthätiger Unbekannter, gib mir ihn wieder! Es kostet dich sicher nur ein Wort, nur einen Wink, und er steht hier, um meine Reue zu hören, und sich zu überzeugen, daß die Unschuldigen, welche so große Aehnlichkeit sahen, nicht unsere Liebe heimtückisch stören wollten, sondern aus Ueberzeugung sprachen. O sey noch einmahl mein Vater und Retter! Gib mir meinen Gatten wieder!

Heiling. Jetzt vermag ich's nicht! Denke, daß eine liebende Mutter des Knaben angstvoll harrt, daß sie ihn ermordet und todt wähnt! Wenn er in ihren sichern Armen ruht, wenn ich mich an ihrer Freude geladt habe, kehre ich zu dir zurück, rufe deinen Gatten, und feyre euer Versöhnungsfest.

Das Weib. Nein, ich lasse dich nicht, um Gotteswillen, ich kann dich nicht lassen! Als

er auszog, nahm er den Knaben auf seine Arme, und schwur einen theuern Eid, daß er nie mehr an meiner Seite ruhen, nie mehr meine Lippen küssen würde, wenn er bey seiner Rückkehr den Knaben nicht wohl und gesund träfe. Er könnte in deiner Abwesenheit wieder kehren, und dann — — O es wäre schrecklich, wenn er im Anfalle der Wuth — O du kennst ihn nicht, er ist unaussprechlich gut, aber auch schrecklich wild, wenn sein Zorn entflammt. Sey barmherzig, gib mir ihn wieder, mein Herz sehnt sich nach ihm — —

Helling. Dein Wille sey erfüllt, er suchte die Eiche, unter welcher er den Knaben fand, bis jetzt vergebens, er ruht unfern von ihr auf nassem Moose, er ruhe im folgenden Augenblicke auf deinem Lager, ihn zu wecken, sey dann deine Sorge. Geh, und wecke ihn! — —

Voll Erwartung trat die Reuende aus Lager, erblickte wirklich ihren schlafenden Gatten, und weckte ihn mit ihren Küssen. Die Erklärung erfolgte, die Gattinn gestand reuevoll ihren Verdacht, und der Gatte vergab jetzt willig, weil er ihn auf so schöne Art getilgt und doch auch gegründet fand. Beyde priesen sich nun glücklich, weil sie das Kind ihres größten Wohlthäters erhalten und gerettet hatten, beyde sieh-

ten dringend, daß er länger bey ihnen weilen solle; aber Heiling weigerte die Erfüllung ihrer Bitte, weil er seines harrenden Weibes daheim gedachte, ihre Wonne schon im voraus fühlte, und so bald als möglich zu genießen wünschte. Nächstens bin ich als Vergelter und Lohner bey euch, prüft indeß, was noch zu eurem Glücke mangelt, und ich will mich dann bestreben, es vollkommen zu machen. So sprach er, als er schied, und entschwand aus ihren Augen, als sie aufs neue zu bitten begannen.

Fest im Pilgergewande eingehüllt, ruhte der Knabe sanft, als Heiling mit ihm auf dem Pfade hinab gen Ellbogen wanderte. Es dämmerte schon mächtig, und seine müden Füße heischten Ruhe, obgleich sein Herz das Gegentheil ungestüm forderte. Ich habe ihn ja wieder, dachte er jetzt, ich kann ja nun die Pilgerschaft enden, welche mir das Schicksal auflegte, und im schnellern Fluge mit ihm in die Arme der Mutter eilen. Es wird, es kann nicht zürnen, wenn ich ihre Thränen früher stille, das unschätzbare Kleinod so schnell als möglich in Sicherheit bringe. So dachte er, hob sich kraftvoll empor, und sank in seinem Pallaste zur Erde.

Schwach dämmerte die Leuchte im Schlafgemache der trauernden Mutter, ihr immer

weinendes Auge konnte ihr helleres Licht nicht ertragen, rasch trat er hinzu, lüftete die Flamme, und sie loderte helle. Geschreckt durch sie, fuhr die Schlummernde von ihrem Lager empor, sah ihren Gatten, hoffte, ahnete, und vermochte nicht zu fragen. Ja, Theure, rief Heiling aus, du harrst nicht vergebens. Alle meine rastlose Arbeit und Mühe ist mir durch einen glücklichen Augenblick vergolten worden, ich komme, mich an deiner Freude zu laben, und meine Wonne mit dir zu theilen. Nimm ihn in deine Arme, den Verlornen und Wiedergefundnen, und fühle das größte Glück des Menschen, die Freude einer Mutter, welche ihren verlornen Sohn wieder umarmt.

Mit diesen Worten entfaltete er sein geschürztes Pilgerkleid, die entzückte, aufgemunterte Gattinn stürzte auf ihn zu, suchte den Liebling ihres Herzens, sah, und fand nichts. Auch der erstaunte Heiling strengte vergebens seine Augen an, um im entfalteten Kleide seinen Sohn zu entdecken; er hatte bis zu diesem Augenblicke seine Last zu fühlen gewähnt, jetzt fühlte er das Kleid leicht, und die süße Bürde war verschwunden.

Sprachlos stand er da, sprachlos starrte sie zu ihm empor; keines von beyden wollte,

Fragen, und doch wünschten beyde so dringend und anhaltend.

Nach und nach, gleich der untergehenden Sonne, die kurz vorher die Gegend noch hell und lieblich, jetzt nur mit gebrochnen Strahlen, bald gar nicht mehr beleuchtet, entschwanden aus dem Gesichte der Aeltern die Kennzeichen der Freude und Wonne; Todtenblässe, innige Wehmuth, verheerender Jammer entstellten das Angesicht der Mutter, Zorn und Scham, Verzweiflung und entkräftete Hoffnung kämpften mächtig in den Zügen des Vaters.

Ich verdiene diese Strafe, diesen Spott nicht, rief er endlich aus, das Gefühl der nahen Freude trieb mich wahrscheinlich zu schnell, ich hätte ihr entgegen kriechen, nicht fliegen sollen; aber verdient dieß eine so harte, so spottende Strafe? Ist dieß — — doch ich will nicht murren! Kann Unterwerfung das unerbittliche Schicksal versöhnen, so bin ich dazu bereit und willig, kann schnelle Rückkehr und eifriges Spähen mir den geliebten, so theuern Sohn wieder schenken, so will ich ja gerne leiden und dulden, die Freuden des Gatten, des Vaters noch länger missen, um sie dann ungestört genießen zu können. Sey getrost, Theilnehmerinn meines jetzigen Leidens, aber auch meiner künftigen Freuden, ich beginne meine

Wanderschaft von neuen, ich hoffe sie bald und früher als die erstere zu enden. Dieß sey dein Trost, wenn bange Sehnsucht an deinem Herzen nagt, wenn sich die Verzweiflung naht.

Ohne ihrer Antwort zu harren, denn die schrecklich Getäuschte war keiner fähig, entfernte er sich aus dem Gemache, und eilte nach der Geheimnißhöhle, um dort im Buche des Schicksals zu lesen. Schnell ergriff er's, aber langsam legte er's wieder von sich, weil er alles, was darin stand, ehe schon gelesen hatte. Und doch ergriff er's endlich aufs neue, um sichs fest einzuprägen, daß er zwar die verliehene Gewalt zu Gunsten seiner Brüder, zu seiner eignen Sicherheit, aber nie zur Entdeckung und Rettung des Verloruen anwenden könne.

Vergib, sprach er mit empor gerichtetem Auge, wenn ich deinem unveränderlichen Willen widerstrebte; ich ehrte ihn, bis er entdeckt war, aber ich handelte ihm entgegen, als ich ihn nach meiner Burg rettete. Gern will ich ihn auch dann vollziehen, wenn ich ihn aufs neue entdeckt habe, nur leite meine Schritte zum Ziele, und laß mich nicht allzu lange hülflos schmachten.

Gestärkt durch die Hoffnung, daß die Allgewalt sein Flehen hören werde, verließ er aufs neue die Burg, und wandelte auf dem Pfade

fort, welchen er vor kurzem so hastig überflog. Erst um Mitternacht gönnte er seinem von Kräften erschöpften Körper Ruhe; leicht hätte er ihn ohne Schlaf stärken können, aber das Geboth der Allgewalt stand lebhaft vor ihm, er wagte es nicht, und schlief mit dem Vorsatze ein, am Morgen wieder ins Dorf zum drey Linden zu wandern, weil er dort seinen Verlornen aufs neue zu finden hoffte.

Mit diesem Vorsatze erwachte er am Morgen, eilte hastig vorwärts, und hatte schon die Hälfte des Weges zurück gelegt, als er im nahen Gebüsche ein lautes Geschrey hörte, und bald darauf einen kleinen Knaben aus diesem hervorstürzen und auf dem gebahnten Pfade weiter eilen sah. Die sichtbare Angst des Knaben machte ihn aufmerksam, er rief, und der Knabe stand.

Heiling. Was ist dir? Warum fliehst du so eilend?

Knabe. Ach, da unten! — — Ach dort, dort — — meine Mutter schickte mich ins Gebüsch nach dürrem Holze, und wie ichs sammelte, da sprang nahe bey mir ein junges Reh auf, es hinkte mächtig, und lagerte bald wieder. Ich hoffte es zu fangen, und wie ich ins Dickicht drang, da sprang das Reh weiter, und ein weinendes Kind lag dicht vor mir.

Jetzt lauf ich heim zur Mutter, und wills ihr sagen — —

Heiling. Ein Kind? Wo? Ein weinendes Kind? Leite mich hin! Komm, schnell, geschwind! Ich will dirs reichlich lohnen.

Der Knabe leitete Heiling nach dem Dickichte, und er erblickte — man denke sich seine Wonne, und fühle sie mit ihm — auf den Aesten einer jungen Eiche seinen Benjamin, seinen verlornen Sohn. Er ruhte auf den Zweigen derselben wie in einer Wiege, und weinte nicht mehr, als er ihn herab riß, und an seine Brust drückte. Wahrscheinlich, so dachte Heiling mit Gewißheit, war der Knabe am Abende vorher auf dieser Stelle im schnellen Vorüberfluge aus seinem goldsten Kleide herab gesunken, und die Zweige des Baums hatten ihn aufgefangen, und vor härterm, tödtlichem Falle geschützt. Seine Freude war gränzenlos, er dachte sie noch weit entfernt, und traf sie so schnell und plötzlich. Mit Jubel wiegte er den Wiedergefundnen in seinen Armen, nannte ihn seinen theuern, und unschätzbaren Sohn.

Lange sah der Knabe, welcher dem entzückten Heiling diese Freude bereitet hatte, diesem Spiele zu, endlich begann er laut zu schluchzen. Heiling hörte es, und forschte nach der Ursache.

Knabe. Ach! Es muß doch ein großes, großes Glück seyn, wenn man Vater und Mutter hat, wenn man so von ihnen geliebt wird.

Heiling. Hast du keine Aeltern mehr?

Knabe. Ach nein, hätte ich diese, dann wäre ich so glücklich, wie euer Kind da.

Heiling. Nanntest du nicht vorhin eine Mutter?

Knabe. Nennen muß ich sie freylich so, aber sie ists nicht. Kann — — (hier entblößte er seinen Rücken) Seht nur her! Kann eine Mutter ihr Kind so hart züchtigen? Wie wird mein armer Rücken heil, oft mein armer Magen nicht satt, denn, wenn ich Brot fordre, so bekomme ich alle Mahl Schläge.

Heiling. So hast du keine Aeltern mehr?

Knabe. Weiß ichs denn? Wie meine Mutter einst nach Stein-Ellbogen hinab ging, da fand sie mich an der Straße sitzend, und nahm mich mit heim, weil sie hoffte, daß meine Aeltern mich suchen, und ihr den Dienst lohnen würden, aber sie suchten mich nicht, und jetzt bekomme ich täglich Schläge, weil ich ein armes, verlaßnes Kind bin.

Heiling. Armer, unglücklicher Knabe!

Knabe. Ja, das bin! ach, das bin ich!

Heiling. Und solch einem grausamen Weibe, wie deine Pflegmutter ist, wolltest du auch mein Kind überliefern?

Knabe. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, und damit ichs euch nur aufrichtig bekenne, ich dachte mir, wenn meine Mutter noch ein Kind bekommt, so wird sie dieß vielleicht immer nur schlagen, und mich durchwischen lassen.

Heiling. Das dachtest du?

Knabe. Ja, lieber Vater, aber es thut mir leid, daß ich so dachte. Ich wills nicht mehr thun.

Heiling. Um dieser Reue, um des großen Dienstes willen, den du mir erwiesen hast, will ich dich glücklich machen, mit mir nehmen, und dein Vater werden.

Knabe. Werdet ihr mich aber nicht schlagen? Auch so lieb haben, wie den Kleinen hier?

Heiling. Ich werde dich wie mein eignes Kind lieben, wenn du es verdienst, wenn du gehorsam seyn wirst.

Knabe. O das will ich, Vater, das will ich.

Heiling. Nun so komm, unser harrt daheim eine gute Mutter.

Knabe. Doch gewiß eine gute?

Heiling. Gewiß, so wie du noch keine gesehen hast, folge mir getrost.

Knabe. Von Herzen gerne. Nur eins will ich euch noch fragen, aber dieß kann ich auch thun, indem wir vorwärts gehen.

Heiling (rückwärts wandernd.) Frage getrost, verkürze mir die Zeit, sie wird sich meiner Sehnsucht ohnehin allzu stark verlängern.

Knabe. Ists denn auch recht, daß ich meine Mutter so ohne Abschied verlasse?

Heiling (gerührt.) Guter Junge!

Knabe. Seht, sie hat mich zwar täglich, auch noch weit öfterer geschlagen, aber sie hat mir doch auch oft Brot gegeben. Ich habe zwar manch Mahl lange harren, manch Mahl auch hungrig schlafen gehen müssen, aber wenn ichs so recht bedenke, so bin ich doch auch oft satt in mein Lager gekrochen. Und sie war mir nichts schuldig, denn ich war nicht ihr eignes Kind.

Heiling. Du bist allerdings ihr Schuldner, und wirst in Kürze reichlich bezahlen.

Knabe. Wie kann ich dieß? Wie meint ihr das?

Heiling. Nächstens werde ich dich zu ihr führen, ihr verkündigen, daß ich dein Vater geworden bin, und es dann deiner Entschei-

dung

dung überlassen, wie reichlich du sie belohnt sehen willst.

Knabe. Lieber Vater, ich habe nichts.

Heiling. Aber ich werde dir viel geben.

Knabe. Dann wird sie freundlich lachen, und mich einen dankbaren Benjamin nennen.

Heiling. Benjamin? Nennt man dich wirklich so?

Knabe. Ja, so hat mich meine Mutter stets genannt.

Heiling. Dann wärs ja nicht Zufall, nicht Wirkung des Mitleids, sondern vielmehr der Allgewalt Wink, daß ich dich, schon ehe ich deinen Nahmen kannte, zum Gesellschafter meines Sohnes bestimmte. Der Nahme Benjamin soll ihn vor allem Unglücke schützen, Freund Benjamin wird mit ihm auf dem Pfade der Tugend wandeln. — —

Anhaltend schwatzte nun Heiling mit dem Knaben, und gewann ihn immer lieber, weil er immer neue, immer gute Eigenschaften an ihm entdeckte. Nahe bey Elbogen erwachte sein Kind und heischte mit anhaltendem Geschrey die Milch der Mutter, welche es schon so lange entbehrt hatte. Heiling wollte sich absichtlich nicht seiner Macht zur Stillung seines Durstes bedienen, er wiegte ihn daher in seinen Armen,

und eilte mit starken Schritten gen Ellbogen, um dort ein Weib zu finden, die seinem Sohne gegen reichliche Belohnung die Brust reiche. Aber der Knabe schrie immer ärger, verstand die Trostworte des Vaters nicht, und lag eben durch übermäßiges Geschrey abgemattet athemlos und ohnmächtig in seinen Armen, als der kleine Bube, welchen er mit sich genommen hatte, schnell fortsprang, und den jähen Berg aufwärts kletterte. Ehe er noch die Absicht, die Ursache der schleunigen Flucht des Knaben prüfen konnte, kehrte dieser schon mit einer Ziege zurück, die er am Horne kraftvoll hinter sich her zerrte. Du Vater, da, rief er, laß den Schreyer trinken, die Milch der Ziegen schmeckt süß und gut, ich habs oft versucht, wenn mich recht dursten, und ich eines dieser Thiere einsam traf. Helling staunte über den klugen Einfall des Knaben, reichte seinem Kinde das Euter der Ziege, es trank ihre Milch mit Wohlbehagen, und schlief endlich sanft ein.

Unter der heiligsten Versicherung, daß er diesen einzigen Dienst dem gutherzigen Jungen reichlich lohnen und dessen immer dankbar gedenken wolle, wanderte er nun abwärts am Ufer der Egst nach seiner Felsenveste. Bey jedem Schritte, durch welchen er sich ihr näherte, mehrte sich auch die Hoffnung naher und großer

Freude, aber auch die Furcht, daß sie aufs neue vernichtet werden könne. Stets war sein Blick auf das schlafende Kind gerichtet, er schien dem Gefühle seiner Arme nicht zu trauen, und forderte von seinen Augen stets neue Beweise. Die Gegend wurde nun immer öder und grauslicher, der Knabe, welcher hinter ihm her schlenderte, sich durch Spiel den Weg kürzte, drängte sich nun furchtsam an seine Seite, und forschte ängstlich, wohin er ihn führe. Oft wollte er ihm, geschreckt durch die ungeheuern, und fürchterlich drohenden Felsen, entlaufen, würde es am Ende gewiß gethan haben, wenn er ihn nicht mit übermenschlichem Muthe gestärkt hätte. Nun folgte er munter und fröhlich, jauchzte und jubelte, als er im Innern des Felsen so glänzende und prächtige Gemächer, und was ihn mehr als dieses reizte, in einem derselben viele Schüsseln voll Speisen erblickte. Ohne eine Einladung zu erwarten, ohne dem weiter schreitenden Vater zu folgen, stellte er sich zu diesen, und stillte seinen Hunger.

Helling stand indeß am Lager seiner Gattinn, die nach dem Zeugnisse ihrer Dienerinn die ganze Zeit seiner Abwesenheit mit Seufzern und Thränen füllte, und erst vor wenig Augenblicken zu schlummern begann. Unentschlossen, ob er diesen so nöthigen Schlummer stören, oder

sie mit Wonne stärken sollte, stand er nicht lange da, als sie, durch einen Traum geschreckt, empor fuhr, wild um sich, und endlich ihr verlornes Kind im Arme des Gatten erblickte. Groß war ihre Freude, unaussprechlich ihre Wonne, als der Gatte den geliebten Erstgebornen in ihren Schooß legte, sie sich mit jedem Blicke überzeugte, daß ers wirklich sey, und immer aufs neue zu zweifeln begann, um aufs neue in der Ueberzeugung Stoff zum freudenvollen Genusse zu finden.

Lange genoß Heiling mit ihr; endlich eilte er nach seiner Höhle, um im Buche des Schicksals zu blättern. Er hoffte, daß sich seinem Blicke ein neues Blatt öffnen, ihn ganz beruhigen werde, aber er trog sich; so vst er auch dieß Buch öffnete, so erblickte er doch nur leere Blätter. Endlich spähte er nach der ehemahligen Weissagung, fand sie zu seinem Erstaunen ganz gelöscht, und nur noch folgende Worte lesbar: „Trug wird ihn zwar zu täuschen, und lauernde List zu verführen suchen, aber er wird den Trug enthüllen, und die Fallstricke der List entdecken, wenn er prüft und forscht, ehe er handelt.“ — —

Sollte, könnte, dachte er nun, hier noch Trug täuschen, und lauernde List zu verführen suchen? Wärs vielleicht möglich, daß der Mach-

tigſte der böſen Geiſter, mich aufs neue mit ſeinen Fallſtricken zu umnetzen ſuchte? O gütige Allgewalt! ich will deinen Wink ſorgfältig nutzen, und genau prüfen, da es noch an der Zeit iſt.

Mit dieſem Vorſatze beſchäftigt, trat er ans Lager ſeiner Gattinn; der Knabe war erwacht, ſchien ſein Glück zu fühlen, und lag lächelnd im Arme der entzückten Mutter. Hoch ſtaunte ſie den Gatten an, als er haſtig fragte: Ob ſie an dem Kinde nie irgend ein geheimes Zeichen entdeckt habe, durch welches ſie ſich nun überzeugen könne, daß der Knabe wirklich der Verlorne, wirklich ihr Sohn ſey?

Gnügt dir nicht, ſprach ſie, ſein Geſicht, das dem deinen ſo ganz, ſo vollkommen gleicht? Könnte Trug dieſes ſo täuſchend, ſo überzeugend nachahmen, ſo würde auch das geheimſte Zeichen keinen ſichern Beweis liefern. Traue dem Gefühle der Mutter, der unwiderſtehlichen Neigung, die mich zu ihm hinzieht, mehr als den Zeichen des Körpers. Uebrigens kann ich kein einziges angeben, nur ſagt mir mein Herz laut, er iſt — — er iſt mein Erſtgeborner.

Und doch, ſprach Heilings Mutter, die bisher Annens Tröſterinn, und nun die Theilnehmerinn ihrer Freuden war, und doch muß der

Knabe auch ein untrügliches Kennzeichen an seinem Körper besitzen, welches die Macht des Trugs kaum nachzuahmen im Stande ist.

Heiling. O du labst mein Herz, theure Mutter, entdecke es mir, und tilge meinen Kummer.

Die Mutter. Als du dein geliebtes Weib wieder heim führtest, und ich wieder frey und ungehindert handeln konnte —

Heiling. O wie schonend die gute Mutter über den schrecklichsten Zeitpunct meines Lebens hinweg eilt! Wie sie Worte sucht, um meine schändliche Undankbarkeit zu decken, ich fühle sie tief, erinnere mich ihrer lebhaft — —

Die Mutter. Das sollst du nicht. Kannst du dem Geblendeten, dem Blinden verargen, wenn er strauchelt?

Heiling. Nein, aber — —

Die Mutter. Und warst du nicht geblendet?

Heiling. O gute Mutter seyd auch jetzt meine Rathgeberinn, helft mir den Trug entdecken, den ich zu ahnen Ursache habe.

Die Mutter. Schon hätte ichs, wenn deine überspannte Reue mich nicht gehindert hätte.

Anne (ängstlich.) O ist es Trug, so gönnt mir ihn, er ist wohlthätig, ich fühls zu

deutlich, daß ich neuen Verluſt des Gatten und Kindes nicht ertrage.

Die Mutter. Auch will ich dir beyde nicht rauben, vielmehr ſichern. Hört mich nur ruhig an. Ihr erinnert euch doch noch, daß ich in der erſten Nacht, welche der Knabe in dieſer Welt lebte, ſeine Wärterinn war?

Anne. O ich erinnere mich deſſen nur allzu wohl. Nach langer Zeit ruhte ich zum erſten Mahle, und erwachte erſt ſpät. Da legteſt du den Knaben mit den Worten in meine Arme: Ich pflegte ihn ſorgſam, und ſchenkte ihm, was ich zu ſchenken vermochte.

Die Mutter. So prüft ihn dann, ob er noch beſitzt was ich ihm gab. Die Linie, welche ſeines Vaters Arm nur zeichnet, muß des Knaben ganzen Körper ſichtbar umſchlingen, muß rechts herab vom Schedel bis zur Fußſohle, und von dieſer wieder links hinauf zum Schedel laufen.

Anne (enthüllt den Knaben mit Furcht und Hoffnung, voll Freude.) Richtig! Seht! Seht! O mein Sohn! O mein Erſtgeborner!

Die Mutter. Er iſts! Ich bin überzeugt.

Heiling. Und kann dieß Zeichen nicht nachgeahmt werden?

Die Mutter. Dieß fragst du?

Helling. Dieß muß ich fragen! Denn meine Macht ist in Ansehung dieses Kindes höchst geengt, ich kann nicht forschen in seine Vergangenheit, nicht in seine Zukunft — —

Die Mutter. So traue der Mutter, welche nicht von Ueberzeugung sprechen würde, wenn sie diese nicht sicher besäße. Solch ein Zeichen kann kein böser Geist nachahmen, es ist nur den Geistern unsers Elements eigen, und willst du dich noch besser überzeugen, so prüfe seine Wirkung. Diese kann am besten Trug von Wahrheit sondern. Schwimmt der Knabe gleich einem Fische in unserm Elemente, stärkt es ihn, anstatt, daß es den kühnen Sterblichen tödtet, so muß jeder Zweifel schwinden.

Helling war sogleich zu dieser Probe entschlossen, aber seine Gattinn zagte, meinte, zweifelte, aber bald ward sie besiegt, und folgte ihrem Gatten zum Flusse, in welchem seine Mutter als Gebieterinn des Wassers ihrer schon harrte. Angstvoll schrie Anne, wie sie mit dem enthüllten Knaben untertauchte, noch banger war ihr Rufen, als der Knabe allein und ohne Hülfe auf der Oberfläche plätschernd erschien; aber bald schwand ihre Furcht, und Freude füllte ihr Herz, wie er gleich einem Fische hüpfend und spielend nicht untersank, und endlich ohne der

Großmutter Hülfe, die bald wieder den Fluß verließ, ans Ufer schwamm, an welchem seine Mutter harrte. Heiling hob ihn zu ihr empor. Ich habe genau geprüft, sprach er, ich habe den Willen der Allgewalt erfüllt, und kann ihn nun mit Gewißheit als meinen Sohn in deine Arme legen.

Voll Erwartung eilte er zum Buche des Schicksals, aber die warnungsreichen Worte standen noch immer klar und deutlich da. Habe ich noch nicht genug geprüft? fragte er anhaltend, aber die Worte verloschen nicht, und niemand antwortete.

Nach langem Denken und Prüfen suchte er sich endlich zu überzeugen, daß diese Warnung nicht eben die Vergangenheit, sondern weit sicherer die Zukunft betreffen müsse, und beschloß daher, streng über seinen Sohn zu wachen, ihn in der Jugend in seinem Pallaste zu bewahren, und heische einst im Jünglingsalter die Wißbegierde stärkere Nahrung, selbst in der Welt umher zu leiten, und ihm dort einen Wohnort zu bereiten, wo es ihm am besten behage. Weislich beschloß er dieß schon im voraus, weil er sich noch lebhaft der Schreckensscene und des Leidens der Kinder seines Vorfahren erinnerte, der, als er starb, Weib und Kinder in der Gewalt der empörten Geister hinterließ, und mit

all seiner Vorsicht ihr Mörder geworden wäre, wenn Helling als neuer Regent sie nicht geschützt und gerettet hätte.

Bey dieser Betrachtung fiels ihm schwer aufs Herz, daß er ihnen weitere Hülfe verheissen habe, schwerer drückte ihn die Unterlassung dieser Pflicht, da ein Blick in die Vergangenheit ihn überzeugte, daß sie seiner Unterstützung schon längst bedürften, sie sehnlich erwarteten. Mit dem ernsten Vorsatze, sie ihnen nicht länger zu entziehen, eilte er daher nach dem Gemache seiner Gattinn, traf Anstalten zur Nahrung des Knaben, weil der Mutter Brust schon vertrocknet war, empfahl ihn der Obsorge der guten Gevatterinn, führte seinen neuen Findling bey ihnen ein, und schied mit der Versicherung, daß er bald und schnell wiederkehren werde.

Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Ehe ich dieſes beginne, muß ich vorher allen meinen Leſern offen erklären, daß ich ſchon lange vergebens mein Manuſcript durchblättere, um die Lücke zu füllen, die ich beym erſten Durchleſen desſelben nicht achtete, ſpäter ganz vergaß, und nun auf einmahl ſo kraftvoll erblicke.

Ohne irgend eine gültige Urſache anzugeben, überſpringt mein Autor mit ein Mahl achtzehn Jahre der thatvollen Regentſchaft ſeines Helden, und überläßt es ganz ſorglos ſeinen Leſern, dieſe nicht allein durch eignes Nachdenken zu füllen, ſondern ſich auch nebenbey in die Lage und Umſtände zu verſetzen, in welchen er den gelöſten Faden wieder ergreift, und, ohne ſich des großen Riſſes zu erinnern, weiter ſpinnt.

Um nicht unverſtändlich zu werden, mich nicht gleicher Schuld theilhaftig zu machen, muß ich, ehe ich ihm folge, ſorgfältig alles ſammeln,

was die so nöthige Aufklärung vorhergegangener Dinge und Handlungen gewähren kann.

Heiling war, wie mein Autor an mehr als einem Orte versichert, diese lange Zeit hindurch nicht mehr von den bösen Geistern der Hölle versucht worden, sie schienen des Sieges über ihn ganz entsagt zu haben, und sich mit dem einzigen Triumphe zu begnügen, den er noch so glücklich zerstört hatte. Die Geister der Elemente ehrten ihn als einen guten Regenten, und da er ihre Macht, gleich seinen Vorgängern, nicht hinderte, sie höchstens nur mit ihnen theilte, so fühlten sie das Joch der Knechtschaft nicht, und wünschten ihm ohne Neid längeres Leben.

Treu und vergnügt hatte er diese lange Zeit an der Seite seiner Gattinn durchlebt. Nur ein Umstand trübte die Freude beyder, Anne gebar nie mehr ein Kind, ihre ganze Hoffnung hing daher an dem einzigen Sohne, der ihnen vor achtzehn Jahren geschenkt, entrissen, wunderbar erhalten, und wieder gegeben wurde. Das scharf blickende Auge des Vaters hatte ihn in seiner Jugend sorgfältig bewacht, und vor jeder Gefahr geschützt. Jetzt leitete ihn der väterliche Rath, und wenn er, gedrängt von muthiger Jugendkraft, nach der Welt und ihrem Genuße verlangte, so wandelte ihm der

Vater stets zur Seite, hinderte jede üble Wirkung, entfernte jeden bösen Eindruck, und führte ihn immer weiser und klüger in die Einsamkeit zurück.

Der Jüngling verdiente es aber auch ganz, daß ihn der zärtliche Vater so kräftig unterstützte, und die größere Hälfte seines Lebens weihte. Er war eine der vollkommensten Schönheiten, welche der Dichter unerreichbar, der Geschichtschreiber höchst selten nennt. Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau mußte ihm die verdiente Bewunderung zollen; nie vergaß eines aus diesen den Eindruck, welchen er auch nur im Vorüberwandeln in ihren Herzen erregte, und Jahre lang fragte man sich wünschend und hoffend, ob der schöne Jüngling denn nicht bald wiederkehren werde. Der Neid selbst konnte keinen Fehler seines Körpers rügen, mußte knirschend schweigen, wenn er ihn als unerreichbar loben hörte. Alle Geister der Elemente suchten seine Schönheit nachzuahmen, und konnten sie doch, nach dem Ausspruche ihrer Nimphen, trotz aller Mühe, Kraft und Macht nicht erreichen.

Seine Geistteskräfte glichen, einzeln betrachtet, der Vollkommenheit seines Körpers, jede derselben glänzte im herrlichen Lichte, blühte hoffnungsvoll, und versprach reichliche Ernte.

Er liebte die Tugend, haßte das Laster, war wohlthätig, und fühlte reine Freude, wenn er die Thränen der Unglücklichen trocknen, und das Elend seiner sterblichen Brüder lindern konnte.

Jede seiner Leidenschaften schmiegte sich willig unter das Geboth des Vaters, oder ward vielmehr durch die Sorgfalt des Vaters am Erwachen verhindert. Nur eine einzige hatte bisher Vater und Mutter selbst genährt und gepflegt; zu spät erkannte der erstere ihre Riesengröße, und vermochte sie nicht mehr zu bekämpfen. Sie bestand in einer stets regen, unstillbaren Begierde nach Handlungen. War der Vorsatz, eine derselben zu beginnen, einmahl gefaßt, so blieb auch nichts unversucht, um sie glücklich zu vollenden, so würde Verzweiflung sein Loos gewesen seyn, wenn er sie nicht hätte vollenden können. Sein Starrsinn war felsenhaltlich, kein Widerstand ermüdete, er wollte siegen, oder im Kampfe enden.

Bisher war es dem Vater gelungen, diese Begierde immer zum Guten zu leiten: er konnte jede Handlung, welche sein Sohn geübt hatte, mit Ruhe und Vergnügen überblicken, aber er zagte doch vor der Zukunft, am meisten vor dem entscheidenden Augenblicke, in welchem der Jüngling zum ersten Mahl Liebe fühlen würde;

er sah voraus, daß die väterliche Macht in diesem Zeitpuncte enden, und der geliebte Gegenstand leicht fähig seyn würde, ihn auf die Bahn des Lasters zu führen. Böse Handlungen durften dann nur zum Preise bestimmt werden, und der verliebte Jüngling übte sie ungeachtet seiner guten Grundsätze ohne Scheu, weil sich seine Riesenleidenschaft alsdann mit der Liebe vereinigte, und jeden Gegenkampf unschädlich und unmöglich machte.

Die nahe Gefahr ahnend und fürchtend, spähte der kluge Vater schon lange im Verborgenen nach einer Jungfrau umher, von welcher er mit Gewißheit erwarten konnte, daß sie das Herz seines Sohnes nie zum Bösen leiten, seine Begierde nach Thaten stets auf dem Pfade der Tugend führen würde. Lange spähte er vergebens, denn da er auch auf die Vollkommenheiten des Körpers Rücksicht nehmen mußte, so fand er oft im schönsten Körper eine häßliche Seele, im häßlichsten Körper die schönste Seele. Emsiger suchte er jetzt, weil er merkte, daß der Blick des Sohnes oft auf dem Angesichte schöner Nimphen forschend weilte, und er ihn mehr als jemahls von weiblicher Schönheit sprechen hörte.

Schon hatte er gefunden, was er so lange und emsig vergebens suchte, schon viele Hinder-

ässe, die sich ihm entgegen stemmten, mit Kraft und Macht entfernt, als sein Körper ihn plötzlich und heftig erinnerte, daß er ein Mensch, und folglich ein Sterblicher sey. Ein Fieberanfall, den er nicht achtete, der deßwegen zur Riesenstärke wuchs, warf ihn aufs Krankenlager, und verwirrte seine Sinne. Ohne die stärkende und wohlthätige Pflege der Geister würde er in dieser heftigen Krankheit um so gewisser geendet haben, weil überdieß heftiger Kummer über das künftige Schicksal seines Weibes und Sohnes an seinem Herzen nagte. Oft, wenn das durch die kräftigsten Mittel bekämpfte Fieber seinen Sinnen Freyheit gestattete, ward die Nachricht ihm zum Troste, daß sein Sohn selten sein Krankenlager verlasse, und auch dann nur wie seinem treuen Pilades in der Nähe umherwandle, um bald wieder ans Lager seines Vaters eilen zu können.

Dieser Pilades war der kleine Knabe, welchen meine Leser zu Ende des vorigen Capitels auf so vortheilhafte Art kennen lernten. Er ward, Oellings Zusage gemäß, mit seinem Sohne erzogen, hatte der Erwartung des gutherzigen Pflegvaters vollkommen entsprochen, bewies sich äußerst dankbar und gehorsam, und wußte sich bey Vater, Mutter und Sohn so beliebt zu machen, daß jene ihn aufrichtig, der

letztere

letztere ihn entscheidend und heftig liebte. Er nannte ihn Bruder, wollte es nie dulden, wenn er sich dieses Nahmens unwürdig dünkte, und nahm an keiner Freude, an keinem Vergnügen Antheil, wenn er nicht beydes mit dem geliebten Fremdling theilen konnte. Er war sein unzertrennlicher Gefährte, nie erblickte man einen allein.

Oft belauschte sie der Vater insgeheim, aber stets mit beruhigendem Vergnügen, denn er überzeugte sich, daß der fremde Findling zwar seinem Sohne in allem nachzuahmen suche, äußerst gerne thätig war, aber doch nicht gleich jenem so rasch handelte, und oft durch sehr kluge und behende Vorstellung den Vorsatz zu irgend einer gefährlichen Handlung zu unterdrücken verstand. Diese Ueberzeugung war auch jetzt sein Trost, und wie er endlich genas, der echte Beweis, daß er ohne Noth gezagt habe.

Seine überwundne Krankheit hatte seinen Körper sehr geschwächt, die Hoffnung, ihn durch anhaltende Mittel wieder vollkommen stärken zu können, war schwankend und ungewiß. Er wünschte daher sehnlich, das Schicksal seines Weibes und Sohnes von allem Ungemache zu sichern, die Ungewißheit desselben hatte ihn auf seinem Krankenlager mehr als der nahende Tod gequält, und nun eilte er, durch diese Vorstel-

lung getrieben, es für die Zukunft zu bestimmen. Er unternahm viel, mehr als er vermochte, weil er dem Willen der Allgewalt Schranken setzen wollte. Dieser Gedanke schreckte ihn Anfangs zurück, er nahm seine Zuflucht zum Buche, welches sie ihm geliehen hatte; da er aber, was so oft schon geschah, nur immer die Worte der Warnung darin las, so beschloß er zwar vorsichtig zu handeln, aber doch alles anzuwenden, was in seinen Kräften stehe, um Gattinn und Sohn nach seinem Tode vor Gefahr und Mangel zu sichern. Vor allen berief er den Freund seines Sohnes, den ich künftig wegen der Gleichheit des Nahmens Pilades nennen werde, zu sich. Er forschte, ob er in dem Herzen seines Sohnes noch keine Neigung zum weiblichen Geschlechte entdeckt habe, und wie dieser manche Symptomen keimender Liebe enthüllte, so eilte er, um so stärker, seinen Vorsatz zu vollenden.

Ueberzeugt, daß er seinen Nachkommen in der rauhen Gegend, in welcher er jetzt hauste, kein dauerhaftes Glück gründen könne, hatte er lange vorher milderes Clima, besser cultivirte Gegend zu ihrem Wohnsitze bestimmt.

Schon vor vielen Jahren hatte er die unglückliche Familie seines Vorfahren nach Italien geführt, und ihnen an den herrlichen Ufern

des Flusses Adda einen Wohnsitz bereitet, wo die Zweige derselben vergnügt und zufrieden lebten, und ihren Wohlthäter, der sie oft heimsuchte, dankbar und als Vater ehrten. Mitten unter diesen Freunden, wollte er nun auch seinen Nachkommen einen sichern Zufluchtsort gründen, und baute mit Hülfe der Geister und der Künstler des Landes eine Veste, die zwischen den Flüssen Adda und Serio lag, die Ländereyen, welche jene umflossen, vor allen feindlichen Anfällen sicherte, und wegen ihres festen Baues und ihrer innern Pracht von Zeitgenossen und Nachkommen gleich stark bewundert wurde.

Sie stand jetzt schon fertig und bereit, ihre künftigen Einwohner zu empfangen. Er hatte sie aus verschiedenen Absichten in dieser herrlichen Gegend erbaut, die vorzüglichsten waren, weil seine Nachkommen in der Nähe dankbare Freunde, und sein Sohn überdieß ein Weib finden sollte, dessen innre und äußre Vorzüge ihr ganzes Geschlecht zwar zu bewundern, anzustaunen, aber nicht nachzuahmen vermochte. Sie war die einzige Tochter eines longobardischen Ritters, der jenseits des Flusses Serio eine einsame Veste bewohnte, sich bloß mit der Erziehung seines einziges Kindes beschäftigte,

und durch dieses das vollkommenste Glück auf Erden genoß.

Schon vorher habe ich einer Dirne gedacht, welche Heiling seinem Sohne zur Gattinn bestimmte, und eile nun, sie mit dieser etwas näher bekannt zu machen.

Er hatte alle Gegenden, alle Winkel der Erde durchspäht, um unter den schönsten und tugendhaftesten die schönste und tugendhafteste zu wählen, aber nirgends fand er, was er in diesem kleinen Raume erblickte. Hier sah und lernte er zwey Dirnen kennen, die seine Wahl zweifelhaft und lange unentschieden machten. Eine war die Tochter des Longobardischen Ritters, die andere die Tochter des Erstgebornen seines Vorfahren, welcher in dieser Gegend sogleich ein liebes Weib ehlichte, und sie mit dieser zeugte. Nur sie war vermögend sich mit der schönen Beatrix, so nannte man die erstere, in einem Wettstreit einzulassen, und hätten dann die Jünglinge sammt und sonders entscheiden müssen, so würden zwar mehrere den Preis der unerreichbaren Beatrix zuerkannt, manche aber doch auch der ihr zunächst stehenden Olimpia gehuldigt haben.

Der Umstand, daß die letztere schon durch heilige Pflicht der Dankbarkeit an die Familie ihres Wohlthäters gekettet sey, bewog Anfangs

den spähenden Heiling, Olimpien für seinen Benjamin zu bestimmen: als er sich aber in diesem Augenblicke der immer noch dauernden Warnung des Schicksals erinnerte, ihr Herz genauer prüfte, und fand, daß es zwar rein von unedler Handlung, aber angefüllt vom flammenden Ehrgeize sey; da neigte sich sein Herz um so williger zu Beatrix, weil er in ihrer Seele auch nicht den geringsten Flecken, in ihrem Herzen kein Bestreben nach Größe, nur inniges Verlangen nach häuslichem Glücke, nach echter Ruhe entdeckte.

Beyde Dirnen hatten, wie Heiling genau entdeckte, noch nie geliebt, aber beyde flohen die Gefahren und das Glück der Liebe aus ganz verschiednen Ursachen. Olimpia fand keinen Ritter ihrer Hand würdig, träumte sich Herzoge und Könige, die einst um diese buhlen, und ihr unter mancherley glänzenden Thronen die Wahl gönnen würden. Beatrix hingegen zagte, wenn sie den Geliebten ihres Herzens im Kampfe und in Gefahr erblickte, wollte ihn nie missen, immer nur an seiner Seite leben. Ihre Einbildungskraft entwarf sich ein Ideal ihres künftigen Gatten: es war mit allen Schönheiten der Seele und des Körpers geziert, aber es glänzte nicht im blanken Harnische, war nicht mit Diadem und Krone geziert, trug ein friedliches

Wams, ritt nur Jagd-, nicht Streitroſſe, und beſiegte nur wilde Thiere nicht Menſchen. Ganz mit dieſem Ideale beſchäftigt, wurde ihr die Einſamkeit, dieſe erklärte Feindinn der Jugend, nie zur Laſt, ſie förderte vielmehr ihren Traum, und war daher ihre echte Freundinn.

Höchſt vergnügt mit dieſer Entdeckung, und noch zufriedner, weil dieß Ideal ganz ſeinem Sohne ähnlich ſah, beſchloß Heiling, ſobald als möglich dieſen nach ſeiner neu erbauten Veſte zu führen, und alles dann ſo weislich zu ordnen, daß er dem ausgeſpannten Netze der Liebe nicht entgehen könne, und ſich in dieſem fangen müſſe. Als er ſchon zur Abreiſe bereit war, entdeckte er erſt ſeiner Gattinn den Plan, und wie dieſe ihn ganz billigte, machte er das Nöthige auch ſeinem Sohne bekannt. Dieſer freute ſich über dieſe Nachricht hoch, und bath ſeinen Vater dringend, ihn nur bald in die Gegend zu verſetzen, in welcher er künftig leben, und das Glück ſeines Schickſals gründen ſolle.

Anfangs wollte er dieſe Reiſe auf gewöhnliche Art vollenden, ſeinen wißbegierigen Sohn mit merkwürdigen Städten und Menſchen bekannt machen: als er aber überlegte, daß ſein offnes Herz in dieſer Zeit leicht einen Gegen-

ſtand erblicken könne, dem es ſeine Liebe wei-
hen würde; ſo wählte er andere Mittel, und
geboth den Geiſtern der Luft, in der nächſtfol-
genden Nacht die zwey ſchlafenden Benjamine
nach der Veſte am Fluſſe Adda zu tragen. Mit
dem Ende ihres Schlafes war auch ihre Reiſe
vollendet. Heiling ſtand unſichtbar im Ge-
mache, und ergötzte ſich lange über ihr Er-
ſtaunen, welches ſie über ihr Gemach, und
bald am Fenſter über die ſchöne, aber unbe-
kannte Gegend äußerten. Endlich ſtand er
ſichtbar vor ihnen, und erklärte ſeinem Sohne,
daß alles, was er überblicke, ſein Erbe und
Eigenthum ſey.

Eben dankte dieſer dem gütigen Vater auf
ſeinen Knieen, als ein Luftgeiſt neben ihnen nie-
derrauſchte, und ſeinem Regenten verkündigte,
daß die daheim gelaßne Gattinn gefährlich krank
auf ihrem Lager ſchmachte, ſeiner Hülfe, we-
nigſtens ſeines Troſtes ängſtlich entgegen harre.
Sie wandelte heute, ſprach der Geiſt, in Ge-
ſellſchaft deiner Mutter am Fluſſe, erblickte un-
ter dem Felſen die erſten gerötheten Beeren der
Erde, und pflückte ſie zum Genuße, kaum war
aber dieſer vollendet, ſo fühlte ſie ſogleich, daß
ſie mit dieſen das ſtärkſte Gift verſchluckt hätte.
Alle vier Elemente vereinigten ſich, auf den fle-
henden Ruf deiner Mutter, zu ihrem Beyſtande,

aber die unüberwindliche Kraft des Giftes besiegt jedes Gegenmittel; es ist nicht aus den Elementen der Erde entsprungen, sonst müßte es unserm Widerstande weichen, es muß in der Hölle bereitet seyn, um unsrer Macht widerstehen zu können. Kannst du der Gewalt der bösen Geister trotzen, so eile, denn sonst kömmt jede Hülfe zu spät, und macht Rettung unmöglich.

Wie der Geist also sprach und erzählte, kehrte Heiling seinen Blick nach dem Lager der leidenden Gattinn, sah die Gefahr in Riesengröße vor ihr stehen, und entschwand eilend, um mit ihr zu kämpfen. Der Luftgeist folgte, und die Jünglinge blieben allein in der Veste zurück. Beyde liebten die kranke Mutter, beyde trauerten über ihr Leiden; stärker und anhaltender trauerte aber doch der Sohn, wollte den Trost nicht hören, die Gelegenheit zur Zerstreuung nicht achten, welche ihm sein Freund darzubiethen bemüht war. Endlich gelang es diesem doch, den Trauernden durch die Vorstellung zu trösten, daß sein Vater, mächtig und größer als alle Geister der Erde, die kranke Mutter gewiß retten und heilen werde. Er faßte diesen angenehmen Gedanken, und folgte seinem Pilades, als dieser ihm nach dem Vorhofe führte, um dort Anstalten zu einer kleinen

Jagd zu treffen, die er ihm zur Zerstreuung vorgeschlagen hatte.

Bald saßen die Jünglinge auf den Rossen, bald jagten sie in dem angenehmen Forste umher, der damahls mächtig und groß einen Theil der Ufer des Adda beschattete. Verschiednes Wild entsprang, durch ihre Hörner geschreckt, seiner Lagerstätte, jeder der Jäger wählte sich seine Beute, und verfolgte sie mit muthiger Kraft. Benjamin jagte einem Hirsche nach, der an Größe und Schönheit alle, die er jemahls gesehen hatte, weit übertraf. Ich muß dich doch erreichen und treffen, sprach er, als der Hirsch pfeilschnell vor ihm herrannte, und dieser Vorsatz war Ursache, daß er kein Hinderniß, eben so wenig die Entfernung achtete, welche sich durch die fortgesetzte Jagd immer vermehrte.

Erst als sich die Sonne schon zum Untergange neigte, sein Roß schäumend keuchte, und des Spornes nicht mehr achtete, erreichte er den Hirsch im Dickichte, und erlegte ihn mit einem Wurfspieße. Mit seinem Tode war auch der erwartete Lohn der kühnen Jagdbegierde geendigt, er bedauerte nun herzlich, daß er sich durch das Thier nach einer unbekannten Gegend locken ließ, nun in der Irre umher wandeln, und die Beute den wilden Thieren zum

Raube überlassen mußte. Um nicht in gleiche Gefahr zu gerathen, beschloß er den Ausgang des Forstes zu suchen, und in irgend einer Hütte zu übernachten.

Ehe noch sein mattes Roß neue Kräfte gesammelt hatte, und ihm folgen konnte, hörte er Jagdhörner und Rüdengebelle. Bald sammelten sich die letztern bey seiner Beute, und rufen ihre Führer herbey. Er achtete diese für seine Begleiter, und erwartete sie ruhig, aber bald staunte er, als eine schöne Dirne im reitenden Jagdgewande auf ihm zu jagte, und, ohne ihn anzublicken, den Ruf der Rüden prüfte.

Ha, rief sie aus, als sie den todten Hirsch erblickte, bist du endlich besiegt worden? Aber kennen möchte ich doch den Kühnen, der mir den verdienten Sieg über dich raubte. Sie blickte bey diesen Worten spähend und mit drohendem Auge umher, Benjamin trat hinter dem Strauche hervor, der ihn beschattete, und grüßte die Dirne mit Anstand und Würde. Ihr schwarzes Rabenhaar hatte sich im Fluge des Rosses gelöst, es umflatterte ihr Angesicht, und deckte den größten Theil desselben, er sah nur ihr großes, rollendes Auge, und erwartete standhaft die wiederhohlte Drohung. Aber sie drohte nicht mehr, ein unwillkürliches Lächeln enthül-

te ihre korallenfärbigen Lippen, ſie ſchien einige Augenblicke zu ſtaunen, endlich begann ſie zu fragen: Wer biſt du, Fremdling? Wer hat dich berechtigt, in dieſem gebannten Forſte zu jagen?

Benjamin. Du nennſt mich mit Recht Fremdling, denn ich bewohne dieſe Gegend erſt ſeit geſtern, und hoffe durch dieſe Erklärung deine zweyte Frage beantwortet zu haben.

Die Dirne. Beantwortet haſt du ſie allerdings, aber keinesweges gelöſt. Schon ſeit zwey Monden jage ich raſtlos dieſen ſeltnen Hirſch in unſerm Forſte umher, ſtets entging er meinen Rüden, ſtets entfloh er meinem Pfeile, und trotzte mir das feſte Gelübde ab, nicht eher zu raſten und zu ruhen, als bis er durch meine Hand verwundet, blutend zu meinen Füßen röchelnd würde. Alle forſtberechtigte Ritter in der Nähe und Ferne gelobten mir heilig, mein Gelübde zu ehren, das Thier in ihrem Banne für meinen Pfeil zu ſchonen, und jetzt, da ich es den ganzen Tag vergebens ſuche, treffe ich es mit dem Spieße eines Fremdlings durchbohrt, der ſich widerrechtlich in unſern Forſt drängt, und kühn die Verbindung verletzt, welche der Eingeborne nicht zu übertreten wagt. Es wird dir ſchwer werden, dich gegen alle die

Ritter zu verantworten, die du dadurch beleidigt hast.

Benjamin (trotzig.) Sie werden ihren Mann an mir finden, der keine Beleidigung geduldig trägt, und sie zu ahnden versteht. Uebrigens treffen mich deine Vorwürfe nur halb, auch mir gebührt Antheil an diesem Forste, denn meine Veste am Eingange desselben schützt ihn, und wenn er in Gränzen getheilt ist, die ich überschritte, so kann, so darf ich kühn Verzeihung fordern, weil man in meinem Vaterlande dergleichen Gränzen nicht kennt.

Die Dirne (mit Verwunderung.) Du nennst dich Fremdling, und sprichst doch von einer nahen Veste, die dein Eigenthum sey?

Benjamin. Als ob sich nicht beydes mit dieser Erklärung vertragen könne. Ich nenne mich Fremdling in dieser Gegend, weil ich sie erst seit heute betrete, ich werde es künftig nicht mehr seyn, weil ich eine Veste als Eigenthum besitze, die ich fortan zu bewohnen gedenke.

Die Dirne. Wie nennt man diese Veste?

Benjamin. Selbst ihr Nahme ist mir noch unbekannt. Mein Vater erbaute sie vor einem Jahre in dieser Gegend.

Die Dirne (vom Rosse herab springend.) Dein Vater erbaute sie? Dein Vater?. Wärs möglich? Wie nennt er sich? Wie nennst du dich? Stolzer Fremdling, gib doch Antwort, du siehst, wie sehr ich nach Erklärung schmachte. Ein Herrscher der Erde würde sie mir nicht ungestraft weigern, ich würde Rächer suchen und finden, aber dich — dich Einzigen frage ich noch einmahl, und erniedrige mich zur Bitte, wenn du länger zögerst.

Dieser dringenden Aufforderung ungeachtet antwortete Benjamin doch nicht, und hinderte es nicht, als sie von stolzer Scham glühend immer noch nähre Erklärung heischte. Gern hätte er ihr diese Ueberwindung erspart, gern sie überdieß noch weit dringender gebethen, nur ihren unwiderstehlichen Reitzen nicht so tyrannisch auf ihn los zu stürmen, wenn ihm nicht Sprache und Bewegung aller Organe gemangelt hätte. Als die Dirne dem Rosse entsprang, warf sie mit beyden Händen die gelösten Haare hinter die Schultern, und in eben diesem Augenblicke sah Benjamin ein Gesicht, das gleich einem Blitze sein offnes Herz traf, es nicht allein fesselte, sondern auch durch unerklärbare, plötzliche Wirkung zu vernichten drohte. Mit starren Augen, die zwar dem reitzenden Gegenstand zu folgen wünschten, aber sich doch nicht zu bewegen ver-

ruhten, mit hervorgesenktem Körper, mit ausgestreckten Händen stand er da, ganz das Bild des Staunens und Erstarrens, bereit all die enthüllten Reize zu verschlingen, und doch nicht fähig, einen einzigen derselben zu fassen, und durch Deutung oder Worte zu würdigen.

Lange dauerte dieser jedem Griffel, jedem Pinsel, jeder Sprache und Ausdrucke unerklärbare Zustand, weil die Dirne in ihrem Zorne solchen nicht erkannte, für Hohn und Verachtung nahm, und nicht Hülfe leistete, da sie doch nur allein zu helfen vermochte.

Schon war sie zur Entfernung entschlossen, schon wich sie einige Schritte zurück, als sein starrer Blick sich löste, sein Auge um längere Gegenwart flehte. So, wie er, sucht der irrende Wandrer die untergehende Sonne mit flehendem Blicke aufzuhalten, so, wie er, blickt der tödliche Kranke ihrem letzten Strahle nach, und sinkt zur traurigen Ueberzeugung auf sein Lager zurück, daß er, wenn sie wieder empor steige, seinen Todeskampf schon geendet habe.

Der schönen Dirne war dieser Blick lesbarer, ihr Stolz fühlte sich nicht gekränkt, vielmehr geehrt, der Zorn wich, und Eitelkeit leitete sie rückwärts. Sie ergriff seine Hand, Benjamin duldete es schmachtend. Als sie schied,

rollten Eiskugeln in seinen Adern, als sie nahte, durchglühte ihn Sonnenhitze.

Was ist dir, Jüngling? fragte sie im liebreichen Tone, willst du mir nicht antworten? Darf ich den Nahmen deines Vaters nicht erfahren? — —

Sein Auge bejahte die Frage, aber sein Mund schwieg.

Die Dirne (fortfahrend.) Ich sehne mich so herzlich nach Gewißheit, ich wünsche zu erfahren: ob ich in dir den Sohn meines größten Wohlthäters, den ersten meiner Freunde ehren soll? O sprich, Theurer, sprich, und löse meinen Zweifel. — —

Benjamin (schwankt, und sinkt zu ihren Füßen nieder.)

Die Dirne. Fremdling! Was beginnst du? — — Bist du der Sohn des mächtigen und wohlthätigen Heilings, dann sind meine Arme bereit, in dir einen theuern Bruder zu umarmen. Bist dus?

Benjamin (mit gepreßter Stimme.) Ich bins! Ich bins!

Die Dirne. Du bists, heil mir! Du bists! Sey mir, sey uns allen willkommen! (Ihn aufhebend) Mir geziemt Abbitte, daß ich, Thörinn, dich vorhin beleidigte! Alles, was wir besitzen, ist dein Eigenthum! Gebiethe

mit mir und den Meinigen! O wie werden sie sich freuen, wenn sie an meiner Seite den holden Gegenstand erblicken, den sie so oft zu verehren wünschten, und nun wahrscheinlich immer verehren können!

Benjamin. Schönste, reitzendste der Sterblichen und Geister, wer bist du, daß du so — so labend, so — so erquickend mit mir, mit einem Unbekannten zu sprechen vermagst?

Die Dirne. Mit einem Unbekannten? O ich vergaß, daß du, indem ich dich schon lange kenne und verehre, vielleicht nie meinen Nahmen nennen hörtest. Ich bin die Enkelinn des mächtigsten Regenten, des unglücklichen Vorfahren deines Vaters, welcher dir wohl oft schon in der Ferne das unglückliche Loos seiner Nachkommen schilderte.

Benjamin. Nie erzählte er mir dieß, nur sagte er mir vor kurzem, daß ich euch in dieser Gegend treffen, und Freunde in euch finden würde.

Die Dirne. Der gütige Vater! Was er aus Großmuth verschwieg, muß ich aus Schuldigkeit erzählen. Als mein Großvater starb, und seine Macht über die Geister der Elemente endete, da wollten die Entfesselten Rache an seinen Kindern üben, aber dein guter Vater rettete ihr Le-

Leben. Länger, als ein Jahr irrten sie elend und unglücklich umher, konnten sich kaum vor dem Hungertode schützen; endlich erinnerte sich ihrer dein wohlthätiger Vater, führte sie in diese angenehmen Gefilde, begabte alle aufs reichlichste, und schenkte jedem unter ihnen ein erkauftes Stück Land zum Eigenthum. Erst vor kurzem weilte er bey uns, und machte uns durch reichliche Geschenke noch glücklicher; erst damahls verkündigte er uns, daß sein Erstgeborner, sein einziger Sohn bald in unsrer Mitte wohnen werde. Klein und groß war die Freude, welche wir bey dieser Nachricht fühlten, sehnsuchtsvoll erwarteten wir die Stunde deiner Ankunft, und sie erscheint so überraschend, so plötzlich, aber für unsre dankbegierigen Herzen nicht zu früh. O komm! komm! laß dich in die Arme meines guten Vaters leiten, er wird mich segnen, weil ich die Glückliche war, welche seinen heißesten Wunsch vielleicht um einige Tage früher erfüllt. Wirst du die erste Bitte deiner dankbaren Freundinn erfüllen? Wirst du mir folgen?

Benjamin. O Königinn deines Geschlechts, ich folge deinem Winke mit Freuden, ich bin überirdisch glücklich, wenn ich fortan nur dir gehorchen kann. O guter! guter Vater! Ich danke dir, daß du mir Gelegenheit gabst,

einen Engel auf Erden sichtbar wandeln zu sehen, und liebreich mit mir sprechen zu hören! O harter, grausamer Vater! Warum entzogst du mir aber dieß Glück so lange? Verzeiht, vergebt, schönste der Sterblichen, ich weiß nicht, was und wie ich rede, ich — —

Die Dirne (lächelnd.) Dem Himmel sey Dank, daß ihr doch endlich selbst die Größe eurer Schmeicheley fühlet, und sie für überspannt achtet.

Benjamin. Schmeicheley? Ueberspannt? Nein, das dachte ich nicht, das wollte ich nicht sagen. Ich kenne keine Schmeicheley, ich rede offen, so wie ich denke und fühle, aber ich fühle auch, daß ich nicht recht rede, daß ich euch vielleicht beleidigen könnte! (Schaudernd) O Gott! Beleidigen? O ich wäre das unglücklichste Geschöpf auf Erden, ich müßte, ich würde verzweifeln! Nein, Außerordentliche! Sieh, ich habe keinen Nahmen für dich, der meinem Gefühle gleicht! Nein, ich will dich nicht beleidigen! O ich möchte niederknien und dich anbethen! ich möchte — — ich weiß nicht! — — Noch nie war ich so glücklich, noch nie so nahe dem schrecklichsten Unglücke! Glücklich, wenn ich dich sehen kann, höchst unglücklich, wenn ich dich verlassen muß!

Die Dirne. Theurer Fremdling, ich will's versuchen, ob ich nur der geringern Hälfte eurer Versicherung trauen darf. Ihr wollt mich nie verlassen? Darf ich also hoffen, daß ihr mir nach meiner väterlichen Veste folgt?

Benjamin. Ja, ich folge dir mit tausend Freuden! Ich bin von nun an dein Schatten, der nie von deiner Seite weicht.

Die Dirne schwang sich nun auf ihr Roß, und ersuchte ihren Begleiter, ihr Beyspiel nachzuahmen, aber er bath und flehte dringend, neben dem ihrigen zu Fuße gehen zu dürfen, und sie gewährte seine Bitte, um nicht neuen Aufenthalt zu erregen. Die Knechte der Dirne leiteten sein mattes Roß am Zügel, und er schritt dicht am Bügel der Dirne, immer aufblickend in ihr holdes Angesicht, das sie liebreich nach ihm wandte. Jede seiner Bewegung war ein ausdruckvolles Symptom der heftigsten Liebe, welche ihn in der größten Sicherheit überrascht, aber eben deßwegen auch ganz besiegt und mit Sturm erobert hatte. Er fühlte seinen Zustand tief, aber er kannte ihn nicht, und war daher nicht vermögend, sich zu vertheidigen. Nur immer sehnend, wünschend und fordernd überließ er sich ganz der Leitung dieser heftigsten aller Leidenschaften, welche ihre Opfer oft gewaltsam

nach dem Ziele schleppt, und, findet sie keinen Widerstand, pfeilschnell mit ihnen fort eilt.

Er ward von den Bewohnern mit Freude und Jubel empfangen, aber er achtete diese Freude, hörte diesen Jubel nicht, und störte beyde durch den Verdacht, daß er aus Schuldigkeit fordre, was man so gern als Opfer der Dankbarkeit gewährt hätte. Endlich, als sein Blick nur immer auf der schönen Olimpia weilte, nur sein Auge sie suchte, nur sein Ohr ihre Fragen behorchte, da entdeckte man die Ursache seiner Zerstreuung, und freute sich stärker über das Glück, welches die ganze Familie an den mächtigsten und glücklichsten der Erde ketten könne.

Schon war die Mitternachtsstunde vorüber geeilt, schon nahte die Morgenröthe, als die ganze Familie noch immer im unverletzten Zirkel den Sohn des Wohlthäters umgab, ob er gleich keines ihrer Glieder zu achten schien, nur immer mit unverwandtem Blicke an der Einzigen hing, die sein Herz anbethete. Er folgte ihr willig, als sie ihn endlich ins Schlafgemach leitete, aber zu enge wards ihm bald in diesem, als sie wich, und ihm wohlthätigen Schlaf wünschte.

Ihr Wunsch ward nicht erfüllt, er konnte nicht rasten und ruhen, die ersten Strahlen der Sonne trafen ihn noch wachend und angekleidet,

sie lockten ihn ins Freye, und nach dem nahen Garten, welcher mit fruchttragenden und wilden Bäumen sehr lieblich besetzt war, kühlenden Schatten und ruhiges Nachdenken gewährte. Eben war er in dieses versunken, eben hatte er sich überzeugt, daß er ohne Olimpien nicht seyn, nicht leben könne, als ein starkes Geräusch ihn aus seinem Traume empor schreckte. Er blickte umher, Olimpia floh eilend unter den Bäumen von dannen, ihr leichtes, aber um so reitzenderes Morgenkleid flatterte ihrem schnellen Schritte nach. Benjamin erreichte sie bald; mit keuchendem, aber auch wehmuthsvollem Tone fragte er sie, warum sie fliehe.

Olimpia. Weil ich dich noch zu rechter Zeit sah, deinem Blicke zu entfliehen hoffte.

Benjamin. Meinem Blicke? Bin ich ein reißendes Thier? Bin ich ein böser Bube?

Olimpia. Keines von beyden! Aber ziemt es der sittsamen Dirne, in diesem sorglosen Gewande vor einem Fremden zu erscheinen?

Benjamin. Bin ich ein Fremder? Nannte mich dein Vater nicht Sohn, deine Schwestern nicht Bruder? O Unnennbare, höre mich an — —

Olimpia (sich verhüllend.) Sobald ich angekleidet zurück kehre, will ich dich mit Vergnügen hören — —

Benjamin. Nein, jetzt, jetzt! Ich habe diese Nacht nicht schlafen können.

Olimpia. Diese Nachricht wird meinen Vater sehr traurig machen.

Benjamin. Und doch soll sie nur auf dich wirken, denn du hast mir meinen Schlaf geraubt, dein Bild stand immer vor meinen Augen, ich konnte sie nicht schließen, um den herrlichen Anblick nicht zu verlieren.

Olimpia. Du bist nicht in der Einöde, du bist an dem Hofe eines Fürsten erzogen worden, denn nur dort, sagt mein Vater, gedeihen die Schmeichler.

Benjamin. O entehre mich nicht mit diesem verächtlichen Nahmen, ich verdiene ihn nicht. Ich spreche Wahrheit, wie sie mein Herz fühlt. Höre sie, und mache mich glücklich! Mein Vater geboth mir erst kürzlich, mir ein Weib zu suchen. Ich habe seinen Willen erfüllt, ich habe es gefunden, du mußt mein Weib werden.

Olimpia. Ich muß? Wenn alle Monarchen der Erde vor mir stünden, und sagten: Du mußt dir einen Gatten aus unsrer Mitte wählen, so würde ich es nicht thun, denn

ich kenne keinen Sterblichen, der meinem Herzen gebiethen, es zwingen könnte.

Benjamin. O Olimpia, du mußt, ich kann ohne dich nicht leben! Du mußt! Mein Vater ist groß und mächtig, ich lasse nicht ab, ihn zu beschwören, zu bitten, er muß, er wird dich zwingen. Erst diese schlaflose Nacht war ich fähig, meinen Zustand zu enthüllen, mir ward wohl, als ich den Gedanken dachte: Du liebst, sie muß dein Weib werden! Mein Vater hat mir die Liebe als die seligste Leidenschaft geschildert, ich müßte sie für die schrecklichste Pein, für nahuloſe Qual achten, wenn er dich nicht zwingen könnte, wenn ich dich verlieren sollte. Verlieren? O es durchbebt jede meiner Nerven! Du mußt mein Weib werden.

Olimpia. Verzärtelter Jüngling, dessen Wunsch immer erfüllt, dessen Wille immer befriedigt ward, du kämpfst jetzt gegen einen Felsen, der unerschüttert steht, und nicht wankt. Dein Vater ist mächtig und groß, er kann diesen Felsen spalten und vernichten, aber er kann meinem freyen Herzen nicht gebiethen, dich zu lieben. So weit reicht keine Macht der Erde, und Gegenliebe kann nicht durch Trotz, durch Gewalt, nur durch Bitte und Geduld errungen werden.

Benjamin. Durch Bitte? O Göttliche! o Schönste der Erde, sieh mich zu deinen Füßen, höre, wie ich bitte und flehe! Erbarme dich meiner, tödte mich nicht mit einem kalten Nein! In deinen Händen liegt mein Glück, mein Leben, wirf es nicht liebloß von dir, du mordest den Sohn deines Wohlthäters.

Olimpia (lächelnd.) Ich heischte Bitte, aber auch Geduld.

Benjamin. Gebiethe dem gewaltigen Sturme, der mich fortreißt, vernichte das Gefühl, welches mich quält und martert, und ich will auch geduldig seyn. Vermagst du aber dieß nicht, so erbarme dich meiner — —

Olimpia. Ich wills, stehe auf — —

Benjamin (aufspringend.) Du willst — du willst mein seyn? (Will sie umarmen.)

Olimpia (es verhindernd) Ich will, jedoch mit einer einzigen und festen Bedingung. Wird diese erfüllt, so reiche ich dir meine Hand, und mit dieser mein Herz. Erfüllst du sie nicht, so ist deine Liebe nicht bewährt, so will dich dein Vater nicht glücklich sehen, und dann trotze ich kühn jeder Macht, die mich zwingen will.

Benjamin. Sprich sie aus diese Bedingung, welche mich zum Glücklichsten auf Erden machen soll, sprich sie aus, und steht sie in meines Vaters Macht, so wird er sie mit Freuden erfüllen, um seinem Sohn das Leben zu retten, und ihm das herrlichste Glück zu schenken.

Olimpia. Du hast recht, die Macht deines Vaters ist groß, sie erhebt ihn über alle Sterbliche, aber seine Liebe zu dir muß nicht eben so groß seyn — —

Benjamin. Du irrst — —

Olimpia. Ich irre nicht, ich sehe nur heller als du. Was hat er für dich gethan? Was thut er jetzt? Gedenke der Veste nicht, welche er erbaute, und dir nun zum Erbtheile biethet. Sie wird dich und die Deinen wohl nähren, aber gleicht dieß Erbe dem Schatze, welchen dein Vater besitzt? Sollte er nicht mit dem einzigen Sohne seine Macht theilen, sie ihm nicht nach seinem Tode ganz sichern?

Benjamin. Vielleicht vermag er dieß nicht.

Olimpia. Heil dir, wenn dir dieser Trost gnügt, da er aber der Beweis eines schwachen Herzens ist, so mag Olimpia diesen Schwächling nicht beherrschen. Ich stamme aus dem Geschlechte der Regenten der Geister, spre-

che aus Erfahrung, und weiß, daß mein Großvater seinen Söhnen die Macht, welche er besaß, sichern konnte, wenn er nicht bis ans Ende seines Lebens damit gezögert, und seine Nachkommen dadurch dem Unglücke und der Rache der beleidigten Geister Preis gegeben hätte. Ich will nicht aufs neue dieß Unglück mit dir theilen, sondern den Geliebten meines Herzens von aller Gefahr geschützt sehen. Von dir hängt es nun ab, diese Gefahr zu entfernen, und nebenbey den Preis zu erringen, welchen ich dir biethe. Wenn du als Mitregent deines Vaters vor mir erscheinst, wenn du mir Beweise deiner neuen Macht geliefert hast, so reiche ich dir diese Hand, so bin ich deine Gattinn, und werde mich rastlos bestreben, dich glücklicher zu machen, als dich dein Vater machen konnte. Dieß ist der Inhalt meiner festen und unveränderlichen Bedingung, suche sie zu erfüllen, wenn dein Herz Gegenliebe heischt.

Benjamin. Ich will, Olimpia, ich will alles anwenden, um den einzigen Preis, nach welchem ich strebe, zu erringen, aber wenn unüberwindliche Hindernisse, wenn die Macht meines Vaters — —

Olimpia. Du kennst mich nicht, mich kann kein Aber schrecken, keine Gewalt besie-

gen, ich fühle die Macht meines freyen Willens, und weiß sie zu schätzen. Gehe, eile und wirke, wenn du ernten und genießen willst. Von nun an bin ich für dich unsichtbar, fordre die Dankbarkeit meines Vaters nicht auf, um mich zu zwingen, in deiner Gesellschaft zu erscheinen, ich widerstehe jedem Zwange, und würde den Urheber desselben nicht lieben können.

Benjamin. Wie, ich soll dich nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen? — —

Olimpia. Nicht eher und früher als bis du mir Entscheidung bringst, ich werde diese ruhig hören, aber gnügt sie meiner Forderung nicht, so hast du mich zum letzten Mahle gesehen und gesprochen. Lebe wohl! Dieser Arm hat noch nie den Nacken eines Mannes umschlungen, diese Lippen haben noch nie den Mund eines Mannes berührt, aber dein harrt Willkommsgruß und Kuß, wenn du als Sieger wiederkehrst.

Benjamin. Ein herrlicher Lohn, den ich mit meinem Blute erkämpfen würde. Aber sey nicht allzu strenge, wenn du wohlthätig seyn kannst. Mein Vater ist heim geeilt, um meine kranke Mutter zu retten, ich weiß nicht, wenn er wiederkehrt, gönne mir indeß — —

Olimpia. Mein Entschluß steht felsenfest, keine Bitte erschüttert ihn! Harre seiner, rufe ihn, wenn er zu lange zögert, er hat Kraft und Macht, deinen Ruf zu hören. Bis dahin muß Trennung zwischen uns herrschen.

Benjamin. Warum? Grausame, warum eben Trennung?

Olimpia. Weil meine Ruhe, mein Herz sie fordert. Die erstere — ich will aufrichtig seyn — würde auf immer vernichtet, das letztere zeitlebens gefoltert werden, wenn ich dich noch oft sähe und spräche, und am Ende doch nicht besitzen könnte. Die Vernunft heischte die Bedingung, sie fordert auch diese Vorsicht, ich muß ihren Einfluß nützen, da ichs noch vermögend bin. (Im ernsten, aber doch liebevollen Tone) Ich müßte dich ganz verkennen, wenn du diese offne Bekenntniß nicht durch Gehorsam ehren wolltest.

Benjamin. Ja, ich will, ich muß gehorchen. Oft war in der Einsamkeit meine rege Einbildungskraft die Trösterinn meines unwillkürlichen Trübsinns, sie soll es auch jetzt noch seyn, sie soll mir die reitzendste Zukunft vorgaukeln, sie soll mir die Stunden verkürzen, welche sich sonst zu Ewigkeiten verlängern würden.

Olimpia. So lebe wohl, bis auf glückliches Wiedersehen. (Will gehen) Doch das Wichtigste hätte ich bald vergessen. Niemand muß den Inhalt unsrer Unterredung ahnen, er muß allen Sterblichen, selbst deinem Vater verborgen bleiben. Getheilte Hoheit und Größe kostet Ueberwindung, und wenn auch väterliche Liebe diese vollendet, so würde der beleidigte Stolz sich doch an der Urheberinn dieses Plans rächen, sie wenigstens nicht als Tochter lieben können. Sey daher verschwiegen, wenn du mich nicht verlieren willst.

Benjamin. Dein Wille ist mein Befehl, mit unverletztem Geheimnisse kehre ich in deine Arme zurück, aber dann werde ich hohen Lohn fordern.

Olimpia (voll Liebe.) Ich werde jeden gewähren, wenn du deine Zusage erfüllt hast. — — Sie schied nun, ohne Antwort zu erwarten, und Benjamin eilte kurz darauf nach seiner Veste zurück, um seines Vaters Rückkehr durch emsiges Rufen zu beschleunigen, und dann seine Liebe mit Macht und Kraft zu fördern.

Meine Leser werden hier mit vollem Rechte den Verfasser dieser Geschichte mancher Unwahrscheinlichkeit beschuldigen. Ich will die wichtigsten derselben zu sammeln, und solche, da

ers nicht that, an seiner Stelle in Kürze zu vernichten suchen.

Es ist unwahrscheinlich, so schnell und plötzlich, wie Benjamin, mit dem ersten Blicke in so heftige Liebe zu versinken; es ist noch unwahrscheinlicher, eine Dirne in diesem Zeitalter so bald Gegenliebe gestehen zu hören; es ist mehr als unwahrscheinlicher, wenn sie, durch Wohlthaten an Benjamins Vater gekettet, ihm durch ihre kühne Bedingung entweder die Hälfte seiner Macht, oder die Liebe seines Sohnes rauben will: aber wenn man die Schilderung der Charactere der handelnden Personen, welche mein Autor weislich voraus sendet, genauer erwägt, so vermindern sich diese Unwahrscheinlichkeiten um ein großes, und wenn man noch überdieß den mächtigen Einfluß irgend eines bösen Wesens ahnet, so verschwinden sie ganz. Benjamin war, wie ich schon erzählte, rasch und hastig in allen seinen Handlungen, felsenfest und ausdauernd im Vorsatze der Vollendung; Ollmpias Herz war mit rastlosem Ehrgeitze erfüllt, und wenn auch die äußerst reitzende Gestalt des Jünglings Liebe darin weckte, so blieb der Ehrgeitz doch Herrscher, gängelte den noch schwachen Nebenbuhler nach Wohlgefallen, und heischte durch ihn Befriedigung seiner Wünsche. Schon Stoff genug zur Entschuldigung,

aber da der böse Feind immer im Verborgnen auf Erden umher schleicht, da es weit unwahrscheinlicher wäre, wenn er, obgleich zweymahl besiegt, nicht einen dritten Kampf wagen wollte, so wird diese Entschuldigung zur Wahrscheinlichkeit, welche sich nur durch die Folge in Gewißheit verwandeln kann.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Benjamin durchlebte daheim auf seiner Veste drey der qualvollsten Tage seines Daseyns. Unabläßlich rufte er den abwesenden Vater, und doch erschien dieser nicht. Vergebens suchte ihn sein Freund zu trösten, vergebens entlockte er ihm sein Geheimniß, und die Ursache seiner Unruhe, er konnte diese nicht mindern, mehrte sie vielmehr durch manchen Zweifel, den er unwillkürlich der Ausführung seines Plans entgegen setzte.

Schon am andern Tage mußte er, auf Benjamins Geheiß, eine Wanderung nach Olympias

Wohnsitze unternehmen, und ihr Geliebten die Ursache seiner verzögerten Abwesenheit melden. Pylades vollzog diesen Auftrag mit vieler Klugheit, kehrte erst am dritten Tage zurück, vermeldete seinem Freunde Grüße der Liebe, und ermahnte ihn dann abhaltend und emsig, zur Ausführung des Plans, zur Ausdauer im Kampfe, wenn sein Vater Erfüllung weigern sollte. Er that dieß nicht aus echter Freundschaftspflicht, sondern aus Eigennutz, denn er wanderte mit frevem Herzen nach der den Jünglingen so gefahrliche Veste, und kehrte mit gefesselten zurück. Olimpias Schwester hatte es besiegt, und ihm nicht ganz undeutlich merken lassen, daß sie ihn nicht unerhört verlassen werde, wenn er als Herr einer schönen Veste vor ihr erscheinen werde. Er wünschte nun sehnlich seinem Freunde Macht und Größe, um durch diese sein Ziel erreichen zu können.

Am frühen Morgen des vierten Tages stand der alte Heiling endlich am Lager der schlafenden Jünglinge. Seine Seufzer weckten sie, seine Thränen, die ungehindert über seine Wangen rollten, verkündigten ihnen großes Unglück. Lange vermochte er nicht zu sprechen, endlich verkündigte er dem ängstlich harrenden Sohne, daß seine gute Mutter nicht mehr hienieden walle, schon vollendet hatte, ehe er zu ihrer

Rei-

Rettung erscheinen konnte. Ich habe drey lange Tage, sprach er schluchzend, die Leiche der Besten aller Sterblichen bewacht, diesen Morgen mußte ich sie der Erde zur Verwesung übergeben. Es ist erwiesen, daß sie mir der Mächtigste der bösen Geister raubte, lange gönnte er mir Ruhe, jetzt hat er seinen Zweck mit ein Mahl erreicht, und jene auf immer vernichtet. Das Gift, welches sie mit den Beeren verschluckte, wirkte zu schnell, es übertraf die schnelle Bewegung der Geister, ehe sie Rettung reichen konnten, waren die edelsten Theile ihres Körpers schon vernichtet. (Die beyden Jünglinge schluchzten) Ich hoffte Trost bey euch zu finden, und höre nun, wie ihr ihn von mir fordert. Kann die Versicherung euch trösten, daß ihr nun die Einzigen seyd, an welchen mein Herz noch hängt, die es glücklich zu sehen wünscht, so nehmt sie in ihrer ganzen Fülle, mehr kann und vermag ich nicht zu thun.

Die Jünglinge dankten, auch war diese Versicherung großer Trost für sie, aber der Tod der Mutter schien das Ziel ihres Glückes zu verzögern, weil es sich jetzt nicht ziemte, mit dem trauernden Vater von Liebe und Hochzeit zu sprechen. Als dieser zu ruhen versuchte, sandte Benjamin sogleich seinen treuen Freund zu Olimpien, ließ ihr das unerwartete Hinderniß

melden, und aus dieser Ursache um Erlaubniß bitten, sie in der Trauerzeit sehen und sprechen zu können.

Mit Sehnsucht erwartete Benjamin die Rückkehr seines Freundes: er kam, und brachte von Olimpien den ersten Auftrag mit, sogleich den günstigen Augenblick zu benutzen, nicht von Liebe, nur von Mittheilung der Macht und Größe mit dem Vater zu sprechen. Dieser wird, fügte sie hinzu, die Bitte jetzt um so williger gewähren, da Trauer den Reitz der Gabe um ein großes vermindert. Leicht möglich, daß er ganz gibt, was der Sohn nur halb fordert, und dann erwarten ihn die offnen Arme und die ungezählten Willkommsküsse seiner Olimpia.

Dieß Versprechen überwand jeden Zweifel, schon am Morgen trat der kühne Sohn an das Lager seines wirklich kranken Vaters, und trug ihm seine Bitte vor. Sie setzte den Alten in Erstaunen, und da der Tod seiner Gattinn ihn äußerst mißtrauisch gemacht hatte, so ahnete er hier neue List des bösen Geistes. Er verwies seinem Sohne dieß kühne Begehren mit harten Worten, suchte ihn nebenbey von der Unmöglichkeit der Erfüllung zu überzeugen, und da dieser Beweis nicht fruchten wollte, der immer stärker heischende Sohn sogar mit Verzweiflung drohte, so versicherte er ihm am Ende, daß er sich

noch ſtark genug fühle, auch dem einzigen Zeugen der innigen Liebe ſeiner verſtorbnen Gattinn zu miſſen und aus ſeinem Gedächtniſſe zu tilgen. Scheint dir, ſprach er am Ende mit entſchloßnem Tone, fremder Rath nützlicher als der väterliche, ſo folge ihm, du wirſt es am Ende zu ſpät bereuen. Mit dieſen Worten entließ er ihn, und verriegelte die Thüre, um ſeinen neuen Kummer faſſen zu können.

Wirklich mit Verzweiflung kämpfend, und im Innern wüthend, ſchwenkte ſich Benjamin auf ſein Roß, und jagte nach Olimpiens Veſte; er wußte ſelbſt nicht, warum er ſo eilte, aber er bedurfte Troſt und Hülfe, und hoffte ſie dort zu finden. Sein Freund war ihm raſch gefolgt, aber ſo ſehr er auch jagte, ſo konnte er ihn doch erſt am Thore der Veſte erreichen, dort erhielt er den Auftrag, Olimpien nach dem Garten zu beſchriden. Sie erſchien, und lächelte mitleidsvoll, als ihr Benjamin ihr Leiden klagte. So bleibt mir nichts übrig, ſprach ſie im kalten, tief verwundenden Tone, als von dir Abſchied zu nehmen. Hätte ich früher den Wan deines Vaters entdecken können, ſo würde ich dir willig dieſe Demüthigung erſpart haben. Erſt heute erfuhr ich, daß er dich zum Gatten einer Dirne beſtimmt habe, die mir an Geſtalt, aber nicht am Geiſte gleichen ſoll. Um dich gleich einem

Knaben in ihre Arme zu gängeln, kann und darf er dir keine Macht verleihen. Eile daher heim, vollziehe den Willen deines Gebiethers, und sättige dich von den Brotsamen, die er dir von seinem Ueberflusse zuwirft. Ihr wirds gnügen, denn sie duldet jetzt schon die Laune ihres alten Vaters gleich einem Lamme, sey, wie sie gnügsam, und du wirst glücklich seyn.

Benjamin roſte ob dieſer schnöden Antwort, aber sie tilgte das Feuer seiner Liebe nicht: es loderte stärker in der Geliebten Gegenwart, er bath, er flehte, sie wankte nicht; er schwur den schrecklichsten Eid, nie eine andere seine Gattinn zu nennen, sie lächelte; er heischte Hülfe, und sie schien endlich erweicht. Noch ist, sprach sie, Rettung für dich und mich möglich. Ich will sie dir in Kürze entdecken, und es ganz deinem freyen Willen überlassen, ob du sie nützen willst: dein Vater trägt an seinem Rechten einen Ring. Kennst du seine Kraft?

Benjamin. Ich kenne sie.

Olimpia. Dieser Ring nur kann mich mit dir verloben.

Benjamin. Grausame, du forderst neue Unmöglichkeit. Wird mein Vater mir diesen Ring geben?

Olimpia. Freywillig nicht, aber was man nicht durch Bitte erlangen kann, muß man durch List zu erringen suchen.

Benjamin. Ich sollte — —

Olimpia. O du liebst nur mit Worten, nicht mit Thaten. Lebe wohl.

Benjamin. Weile, Unwiderstehbare, weile noch länger. Belehre mich, ich will ja alles erfüllen.

Olimpia. So geh und handle.

Benjamin. Aber wie? Habe ich mehr als menschliche Kraft?

Olimpia. Bedarfst du zu deiner That stärkere? Der Ring ist ödbar, jede Menschenhand kann ihn, wenn er schläft, von seinem Finger drehen. Nütze die Zeit, handle, und schwinde dann mit seiner Kraft zu mir herüber, ich werde ihn zu deinem und meinem Glücke thätiger nützen.

Benjamin. Wird dir die Rache des erzürnten Vaters wohl Zeit dazu gönnen? Wird er dem Räuber nicht stracks nacheilen, die Beute nicht rückfordern, dich und mich nicht auf ewig trennen?

Olimpia. Feiger Frager! Hab ich dieß nicht alles schon erwogen? Würde ich ein Kleinod fordern, das ich nicht zu schützen verstehe. Steckt der Ring einmahl an meinem Finger, so

trotze ich jeder Gewalt. Die Geister der Elemente müssen seine Kraft ehren, und ihr gehorchen; keine List soll mir ihn mehr entwenden, denn das Geheimniß ihn zu schützen, versteht mein Vater, es ist das einzige Erbtheil, was ihm von aller Gewalt und Macht seines Vaters übrig blieb. Er vertraute es mir einst, und ich wills jetzt trefflich nützen. Kurz zu seyn: bringe mir den Ring, und ich bin deine treue Gattinn, mache dich glücklicher als dich je dein geitziger Vater machen wird. Entschliesse dich schnell, denn ich liebe nur festen Entschluß, und würde dich verachten, wenn du nach dieser Zusage noch zögern wolltest.

Benjamin, dem solch eine That graute, erregte dieser Drohung ungeachtet noch manche Zweifel, aber Olimpiens liebvoller Blick löste sie alle, wenns Worte nicht vermochten. Die Liebe, welche alles überwindet, überwand am Ende auch ihn; er zog mit dem Vorsatze heim, den Zorn seines Vaters durch heuchlerische Verstellung zu tilgen, und ihm dann das unschätzbare Kleinod zu rauben. Sein Freund wurde unter Wegs der Vertraute seines Bubenstückes, und billigte solches, weil auch seine Liebe dadurch gefördert wurde. Gleich einem Diebe, der Entdeckung fürchtet, und doch nach Raube strebt, schlichen sie in die Burg, und Benjamin eilte

nach dem Gemache seines Vaters, um ihn durch heuchlerische Reue zu versöhnen, und dann sein Bubenstück auszuführen.

Er fand das Gemach leer, und erfuhr durch einige Knechte, daß der Vater vor kurzem nach dem abwesenden Sohne forschte, und nach den waldichten Ufern des Adda hinab wanderte, um ihn dort zu suchen. Benjamin folgte mit seinem Freunde stracks der Spur, und bald fanden sie den unglücklichen Vater schlafend am kühlen Ufer. Wahrscheinlich hatte ihm die Spähe nach seinem ungehorsamen Sohn ermüdet, noch wahrscheinlicher Kummer und Gram ermattet, er war gesunken in die Arme des Schlafs, um neue Kraft zum Leiden zu sammeln.

Zitternd aber doch kühn schlich Benjamin hinzu, des Vaters Rechte lag ausgestreckt da, an ihr stak der unschätzbare Ring. Oft neigte er sich zum Raube, oft bebte er unwillkürlich zurück, endlich vollendete Begierde und Leidenschaft die That, der Ring folgte willig der Leitung des Räubers, und fügte sich eben so dienstfertig an die Hand desselben. Kaum besaß ihn Benjamin, so drehte er ihn zur Reise nach Olimpiens Veste, und stand im schnellsten Fluge im Garten derselben. Vergebens winkte der verlaßne Freund die Bitte nach, ihn mit sich zu nehmen, Benjamin genoß schon im voraus den

Lohn des Kusses. Er hatte, um diesen zu genießen, der kindlichen Pflicht vergessen; wie sollte er jetzt eines Freundes wegen den Genuß verzögern?

Groß war Olimpiens Freude, als sie den Rand an den Händen des Kommenden erblickte, der sie suchte, und unter dem Schatten eines Baumes fand. Mit wilder Begierde und offnen Armen eilte sie ihm entgegen, lohnte ihm seine That mit wollüstigen Küssen, suchte sich aber auch in eben diesen Augenblicken ihres Lohnes zu bemächtigen. Der entzückte Benjamin förderte ihren Wunsch, aber kaum war er erfüllt, kaum zierte das Kleinod die Hand der Olimpia, so erwachte ihr Ehrgeitz mit Riesenstärke, tilgte den Genuß der süßen Küsse, erstickte den Keim der Liebe, ward Herrscher und Regent.

Bald bin ich, sprach sie, wieder bey dir, aber vorher muß ich die Zeit der Ernte nützen, ehe sie verstreicht. Schnell sprach sie diese Worte aus, schnell drehte sie den Ring, und noch schneller entschwand sie dem nachstarrenden Auge des betrognen Jünglings. Der Ring trug sie pfeilschnell nach Hellings Veste, dort hoffte die Kühne, indeß der Besitzer derselben noch sorglos schlummere, durch List und Eile zu siegen, das noch mangelnde behende zu rauben, sich des

Regentenzepters zu bemächtigen, mit seiner Hülfe in die Höhle des Geheimnisses zu dringen, und dann alle Geister nicht allein zu ihrem Dienste willig, sondern auch ihrem Willen unterthan zu machen. Durch die Erzählungen ihres Vaters unterrichtet, kannte sie jede Wirkung des mächtigen Zepters, und wußte, daß nur dieses die Macht des Ringes hemmen konnte.

Wie sie sich in ihrem schnellen Fluge der Veste näherte, weckte unwillkürliche Angst die Geisterbewohner der Burg aus ihrer Trauer, mit welcher sie das Andenken der verstorbnen Gattinn ihres guten Regenten ehrten. Sie eilten, ohne den Trieb, der sie jagte, ergründen zu können, nach dem großen Saale der Felsenburg, forschten und fragten ängstlich, was geschehe und vorgehe, und hatten noch nicht die Antwort der Frage entdeckt, als die kühne Olimpia in ihrer Mitte nieder rauschte. Schauer und Entsetzen ergriff alle, als sie an der Hand eines fremden Weibes den mächtigen Ring ihres Regenten erblickten. Sie wußten aus Erfahrung, daß der Besitzer desselben Gehorsam und Dienst von ihnen fordern könne, und flohen beynahe alle eilend fort, um der Räuberey des Kleinods nicht dienen zu müssen.

Olimpia nahm diese Flucht für eine Wirkung ihrer Macht, sie sahs sogar gern, als diejenigen die Flucht ergriffen, welche ihren fernern Raub hindern konnten. Ihr Stolz machte sie unthätig, er leitete sie ans Fenster, sie sah mit Vergnügen zu, wie die fliehenden Geister über die Felsen hinweg kletterten, und sich in den Klüften und Höhlen zu verbergen suchten. Erst jetzt ahnete sie, daß sie auch dort zu ihrem Nachtheile wirken könnten. Felsen, rief sie mit gebiethender Stimme, schließt die Fliehenden ein, verriegelt fest ihre Höhlen, und umhüllt alle, die auf euern Spitzen klettern. So sollen und müssen sie harren, bis mein Mund ihre Befreyung ausspricht.

Ihr Geboth ward auf der Stelle erfüllt: alle Höhlen, in welchen Geister sich verbargen, wurden geschlossen, alles, was auf der Höhe und im Thale sich regte, ward mit festem Steine bekleidet, und tiefe Stille herrschte wie ehe und bevor in der Einöde. Mit befriedigtem Stolze überblickte Olimpia das erste Werk ihrer Größe, aber der Genuß ihres Stolzes war — was so allgemein erfolgt — die Ursache ihres Verderbens.

Die Gekrönten der Elemente waren, ihrer Pflicht getreu, nicht gewichen, sie wollten kämpfen, siegen, oder kämpfend unterliegen. In-

deß Olimpia ihren Stolz nährte, hatte sich der Gekrönte der schnellen Luft des Zepters seines Regenten bemächtigt. Eben wie sich die Kühne vom Fenster zum Raube desselben entfernen wollte, berührte er sie mit diesem; seine Macht überwand die Kraft des Rings, er sank besiegt vom Finger der Räuberinn herab, und klirrte am Boden. Der Gekrönte des Feuers nützte diesen Augenblick: auf sein Geheiß strömte mächtige Glut aus dem Boden hervor, und verwandelte den schönen Körper der stolzen Räuberinn plötzlich in Asche und Staub.

Laut jubelten sie, als die Gefahr entfernt und geendet war, aber keiner ihrer Brüder jubelte mit, sie hatten gut aber zu rasch gehandelt. Die Fliehenden waren mit der Bedingung, daß nur Olimpiens Mund den Bann lösen könne, versteinert worden, und alle Kraft und Macht der Geister ward nun vergebens verschwendet, da die Bedingung nicht mehr erfüllt werden konnte. Deßwegen, fügt mein Autor sehr überzeugend hinzu, kann man heutigen Tags noch in dieser Gegend die verschloßnen Höhlen, die mit Stein umhüllten Berggeister und Zwerge mit eignen Augen betrachten, und unsre Nachkommen werden sie noch bis an der Welt Ende also betrachten können, weil die Bedin-

gung des Bannes kein Geist und kein Sterblicher erfüllen kann.

Eine geraume Zeit verfloß, ehe sich die Gekrönten über das Schicksal ihrer Brüder trösteten; nur der Gedanke, daß dem Zaghaften ein solcher Lohn gebühre, beruhigte sie endlich. Eben hatten sie den Ruf zur neuen Bevölkerung der Regentenburg an ihre Brüder in der Ferne entlassen, als Heilings Mutter, die Gekrönte des Wassers, laut zu jammern begann. Ihr Blick hatte ihren Sohn in der Ferne gesucht, um die Ursache des Raubes zu entdecken, und ach, sie sah ihn, des schützenden Kleinods beraubt, in schrecklicher Todesgefahr. Ungeachtet sein Tod die Geburt ihrer Freyheit war, so liebten doch alle den Regenten, und hätten sie ihm auch nicht geliebt, so mußten sie doch zu seiner Rettung hineilen, denn sein Ruf ertönte nun jammernd in ihren Ohren. Seine Mutter ergriff den schützenden Ring, und die übrigen folgten ihr eilend nach.

Indeß sie zur Rettung des Unglücklichen herbey schwinden, will ich die Ursache seiner Gefahr erzählen, und die vorhergegangenen Begebenheiten dem Blicke meiner Leser entgegen führen: Lange starrte der betrogne Jüngling seiner entflohnen Geliebten nach, lange konnte ers nicht fassen, daß sie ohne ihn der Rache

des erzürnten Vaters entschwunden sey. Endlich, als jeder Augenblick die schwarze That bestätigte, als der Taumel der Liebe schwand, nur Reue und Verzweiflung sein Herz füllte, da verließ er den einsamen Garten, und faßte im Fortwandern den Entschluß, sich zu den Füßen seines Vaters zu werfen, ihm seine That zu entdecken, vor Gefahr zu warnen, und um Vergebung zu flehen.

Auf der Hälfte seiner Wanderung begegnete ihm keuchend und athemlos sein ehemahls so getreuer Freund; er sammelte alle seine Kräfte, um ihm Vorwürfe zu machen, weil er ihn an der Seite des beraubten Vaters zurückgelassen hatte. Benjamin fühlte diese Vorwürfe tief, weil er auf ähnliche Art gehandelt hatte; er bath ihn um Vergebung, erzählte ihm Osmyens schändliche That, und sein Vorhaben der Reue.

Ulades staunte, forschte, fragte, und billigte endlich den ganzen Plan, da er keinen besseren zu erfinden fähig war. Demüthig und reuevoll schlichen sie am Ende ihrer Wanderung nach der Veste, und von da, als sie den Vater dort nicht trafen, nach dem Ufer des Adda, wo sie ihm schlafend den Ring geraubt hatten.

Starr und von jähem Schrecken gelähmt blieben sie stehen, als sie den unglücklichen Vater mit einem wilden und großen Bären im Kampfe erblickten. Sein Blut floß stromweis aus den Wunden, welche die Krallen der wüthenden Bestie in seinem Körper verursacht hatten, er kämpfte nur noch schwach, und der Bär war eben im Begriff, ihn vollends in seinen Klauen zu erdrosseln. Die Jünglinge waren unbewaffnet, aber ihr Muth erwachte doch, sie stürzten mit schrecklichem Geschrey herbey, die Bestie erschrak, ließ die Beute fahren, und der befreyete aber äußerst entkräftete Heiling taumelte die kleine Anhöhe hinab, und stürzte von da in den Fluß, welcher dicht an dieser strömte. Sein Sohn stürzte zu seiner Rettung sogleich nach, weil er aus Erfahrung überzeugt war, daß ihn das Wasser stets schwimmend trage, er ruderte nach dem Arme hin, welchen sein unglücklicher Vater Hülfe heischend empor streckte, aber ehe er ihn erreichte, schien mit ein Mahl dem Jüngling die Wundergabe seiner Geburt zu verlassen, das Wasser unterstützte ihn nicht mehr, er sank unter, und ertrank in den Fluthen.

Am Ufer harrte des rückgebliebnen Freundes ein weit gräßlichers Schicksal: der hungrige Bär hatte sich von seinem Schrecke erhohlt,

er erblickte neue Beute, eilte herbey, umfing nach den dem Wasser starrende Jüngling, erdrosselte ihn, und stillte schon seinen wüthenden Hunger mit seinem Blute, als die herbeygeeilten Geister an der blutigen Stätte vorüber, und ihrem Regenten zur noch möglichen Hülfe nachflogen.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

(Zum letzten Mahle stellt der Schauplatz die Hölle, und in dieser Luzifers Pallast vor. Er sitzt, wie gewöhnlich, auf seinem glühenden Throne. Der kleine, nahmlose Teufel, dessen sich meine Leser noch aus frühern Zeiten erinnern werden, tritt stolz ein, und setzt sich neben Beelzebub auf seinen ehemahligen Thron nieder.)

Beelzebub. Kühner, du wagst's vor mir zu erscheinen?

Teufel. Ich wags mit vollem Rechte, denn ich habe rastlos gearbeitet, ruhmvoll geendet, und kann nun ruhend Lohn fordern.

Beelzebub. Laß hören, vielleicht lockt deine That Ramaressen aus dem Feuersee hervor, in welchem sie sich, um ihrer Strafe zu entgehen, hartnäckig verbarg.

Teufel. Meine That hat ihre Strafe geendet, ich will sie jubelnd herbey führen, wenn ich Rechenschaft geleistet habe. Als ich und Ramaressa auszogen, um den Knaben des Mächtigen in Gräuel und Lasterthaten aufzuziehen, und ihn schon unsrer Macht auf immer entrissen, zur möglichen Verführung noch nicht fähig fanden, da eilte sie verzweifelnd nach der Hölle zurück, ich aber blieb zwar rastlos wüthend, aber doch noch hoffend, und bespähte aufs neue die Schritte des suchenden Vaters.

Eben wie er den Verlornen wieder fand, ward ich aufs neue, aber zu spät thätig, schon wollte ich mich gleich Ramaressen in den Feuerpfuhl herabstürzen, als seine zu große und verhohne Eile ihm den Knaben aufs neue entriß. Ich nützte nun Zeit und Gelegenheit wacker, führte einen Böswicht, der aus Gewissenszwang gen Rom ziehen wollte, durch äffende Bilder irre, leitete seine Schritte zu dem in einem Strauche winselnden Knaben, und, wie ichs erwartete, so geschahs, er übte Barmherzigkeit an dem Kinde, trugs rastlos aus der Wildniß nach der Heerstraße, suchte und fand

im

im nächsten Dorfe eine Amme, und leitete diese mit dem Kinde, da er kein Gold sparte, nach Rom, um dort seiner Meinung nach für diese wohlthätige That Vergebung seiner Sünden zu ernten.

Ich ließ ihn ruhig ziehen, und spähte unter den Heiden des Nords nach einem Knaben umher, der dem Verlornen am Alter gleiche. Ich fand ihn, ehe die Nacht sich endete, und da ich volle Gewalt über das Kind hatte, so machte ich es ganz dem Verlornen gleich, wollte sogar die Zeichen nachahmen, mit welchen die Großmutter ihren Enkel bezeichnet hatte; wie ich aber einsah, daß ich mehr, als meine Kräfte vermochten, unternehmen wollte, und meinen Plan schon vernichtet glaubte, da erinnerte ich mich eines ehemahls mächtigen Wassergeistes, welchen der jetzige Regent in den Wirbeln eines nahen Sees verbannt hatte.

Oft hatte ich seinen Rachruf schon im Vorüberfluge gehört, jetzt nützte ich ihn, trug den Knaben nach seinem Wohnsitze, enthüllte ihm meinen Plan, und forderte seinen Beystand. Er leistete ihn mit freudigem Rachgefühl, bezeichnete den Knaben nach ihrer unnachahmlichen Art, und begabte ihn mit der Kunst, in seinem Elemente gleich einem Fische schwimmen zu können. Doch überließ er mir willig die Kraft, diese

Gabe nach Wohlgefallen zu seinem Verderben einst hemmen zu können.

Eilend flog ich wieder zurück, und alle diese Vorbereitungen waren glücklich geendet, wie der Mächtige am Morgen seinen Sohn suchend, abermahls vorüber zog. Ich lockte ihm glücklich nach dem Strauche, in welchem mein Zögling sanft ruhte, und sah mit inniger Freude, wie er, keinen Betrug ahnend, ihm für seinen Sohn erkannte. In der Folge schien er zwar zu zweifeln, aber da man die nähmlichen Zeichen an ihm erblickte, da er im Wasser gleich einem Fische schwamm, so glaubte er nicht mehr zweifeln zu dürfen, und vernachläßigte die schreckliche Probe, welche allen meinen Trug vernichtet, und den Knaben in seiner wahren Gestalt gezeigt hätte.

Achtzehn Erdenjahre kämpfte ich nun ununterbrochen mit dem Mächtigen, er suchte mit all seiner Kraft und Macht des Knaben Herz zur Tugend zu bilden, und ob ich gleich wacker dagegen stritt, so blieb er doch immer Sieger, und der Knabe, welcher meinem Plane nach einst als Jüngling ein schrecklicher Böswicht, die Geisel seines Vaters werden sollte, nahm an Tugend und Weisheit trefflich zu. Wäre es mir nicht gelungen, die einzige Schwäche, welche er mir gewährte, allzu große Liebe zu dem einzigen Kinde, zu benützen, ich hätte gleich Namaressen beschämt heim kehren, und, um grö-

ſerer Schande auszuweichen, mich ſelbſt zur Strafe des Schwefelpfuhls verurtheilen müſſen.

Aber dieſe affenähnliche Liebe gewährte mir endlich den glänzendſten Sieg. Alles, was der Knabe und Jüngling forderte, ward ihm gewährt; daraus entſtand der Wahn, daß er alles zu fordern berechtigt ſey, und alles, was er wünſchte, erhalten müſſe. Ich pflegte dieſe Begierde ſorgfältig; wie ſie mit dem Jüngling zur Rieſengröße erwachſen war, entdeckte ſie der Vater freylich, aber zu ſpät, und jeder Verſuch, ſie zu unterdrücken, war neuer Triumph für mich, weil Widerſtand ſolch eine Begierde nur ſtärkt, nicht ſchwächt.

Beynahe wärs dem Alten gelungen, die nun keimende Leidenſchaft der Liebe, auf welche ich alle meine Hoffnung baute, nach ſeinem Willen zu lenken, und ihm ein tugendhaftes Weib zu geben, das durch außerordentliche Sanftmuth vermögend war, den einzigen Fehler ſeines Characters nach und nach zu tilgen; aber eben, wie er zur Vollendung ſeines Plans mit ihm fortellte, begann ich anhaltenden Kampf, und ward Sieger.

Um den mächtigen Schützer von dem Jünglinge zu entfernen, ſuchte ich ihn ſchnell heim zu locken. Ich kannte aus Erfahrung die Lüſternheit ſeines Weibes nach gewiſſen Beeren

der Erde; wie sie ausging, den Erstlingen derselben nachzuspähen, befleckte ich alle, die in der Gegend sich rötheten, mit dem schrecklichsten Gifte, sie verschluckte sie ohne Untersuchung begierig, und war ohne Rettung verloren. Seine dienstbaren Geister riefen ihn zwar zur Hülfe herbey, er eilte wacker, kam aber doch zu spät, und indeß er drey Erdentage bey der Leiche der Geliebten verjammerte, konnte ich mit dem schutzlosen Jünglinge ungehindert handeln. Ich verleitete ihn zur Jagd, und führte ihn auf dieser die schönste, aber auch ehrgeizigste Dirne der Erde entgegen.

Schon seit einem Erdenjahre hatte ich durch Träume und Verführung ihren unersättlichen Ehrgeiz trefflich genährt, jetzt sollte er nützen und wirken, und siehe, mein Wunsch ward ganz erfüllt. Ihre Schönheit bestrickte das freye Herz des Jünglings, seine Ungeduld heischte Gegenliebe, und ihr Ehrgeiz forderte die Hälfte der ihr bekannten väterlichen Macht zum Brautschatze.

Da ich im voraus wußte, daß der Vater diese Bitte nicht gewähren würde und könne, so leitete ich ihren Ehrgeiz auf bessere Gegenstände, sie mußte den Schutzring des Alten, welcher ihn nebst tausend andern Eigenschaften vor jeder körperlichen Gefahr sicherte, zum Beweise seiner Liebe vom Sohne heischen, und ihm die Mittel lehren, wie er diesen Ring stehlen

könne. Der von wilder Wuth entbrannte Jüngling unternahm den Raub glücklich, und ich versuchte nun durch Hülfe des Rings die Abgöttinn des Ehrgeitzes zur Regentinn der Geister zu machen, weil ich von ihr die herrlichsten Früchte erwarten konnte; aber ihr Stolz, ihre Begierde nach jeder Sättigung desselben stürzte sie im Kampfe, ihr schöner Körper ward in Asche verwandelt, und ihr Geist zu früh unsre Beute.

Indeß dieß geschah, ruhte der Mächtige noch immer sanft am schattigen Ufer eines Flusses. Der Sieg der Geister heischte meine Rache, ich eilte sie auszuführen. Acht Erdentage lang hatte ich schon einen der grimmigsten Bären der Alpen in seiner Höhle versperrt, der Hunger nagte mächtig an ihm, und machte ihn wüthend. Jetzt öffnete ich die Höhle, er jagte nach Raube umher, ich schreckte ihn ins Thal, und bald witterte er den schutzlosen Alten, stürzte über ihn her, und dieser wäre schon ganz entkräftet und verwundet die Beute seines Schlunds geworden, wenn der von seiner Geliebten betrogne Sohn nicht heim gekehrt, und mit seinem Freunde zur Rettung des Vaters herbey geeilt wäre. Ihr Geschrey verjagte zwar das Raubthier, aber der verwundete Vater stürzte in diesem Augenblicke in den Fluß, und wie der Sohn, ihn zu retten, nachsprang, raubte ich ihm seine verliehne Schwimmkraft,

und die Fluthen tödteten den Retter in eben dem Augenblicke, in welchem das Raubthier ungeheißen zurück kehrte, und seinen Freund, um den Hunger zu stillen, am Ufer zerfleischte.

Mein Triumph war nun vollendet, und ich eilte heim, um Lob und Lohn zu ernten.

Beelzebub. Lob und Lohn? Hast du auch beydes verdient? Du hast eine Frucht, welche erst blühte, und herrliche Früchte getragen hätte, zum Nachtheile meines Reichs vernichtet. Verdient dieß Lob? Du hast die Seligkeit eines guten Weibes und zweyer Jünglinge, die wahrscheinlich den Verführungen der Hölle und Welt noch unterlegen wären, durch gewaltsamen, durch Martyrertod befördert. Verdient dieß Lohn?

Der Teufel. Habe ich nicht — —

Beelzebub. Schweig, und höre mein Urtheil eben so ununterbrochen, wie ich deine Erzählung hörte: du hast den mächtigen Regenten der Elemente getödtet? Gnügt mir sein Tod? Ist sein Geist meine Beute worden? War sein Leben nicht hoffnungsvoller für uns? Jetzt erhalten das Regiment die Geister, welche keiner Verführung fähig sind; aber er wars, so lange er lebte. Nicht sein Tod, sondern seine Verführung mußte der Wunsch der Hölle seyn. Hast du ihn erfüllt?

Der Teufel. Dieß vermochte ich frey-
nicht, aber wäre mein Plan gelungen, hät-
die ehrgeizige Dirne die Geister sich unter-
n gemacht, so — —

Beelzebub. Elender Wicht! deine Ent-
ldigungen gründen dein Urtheil noch fester.
tte ich einst gesiegt, so müßte ich hier nicht
den, schmachten und qualvoll glühen.

Der Teufel. Aber ich übte doch neben-
manche lohnenswerthe That.

Beelzebub. Und welche? Nenne mir
e einzige, sie soll dein Urtheil mildern.

Der Teufel. Raubte ich ihm nicht sei-
einzigen Sohn?

Beelzebub. Und übergabst ihn einem
ar bösen aber bereuendem Manne, der durch
se That seine Vergebung wirklich förderte,
Knaben tugendhaft erzog, und vor jeder
rführung sorgfältig bewahrte. Ist er nicht
t der edelste und liebenswürdigste Jüngling
nes Landes? Weit besser wäre es gewesen,
nn du ihn der Affenzärtlichkeit des Vaters
d der Mutter überlassen hättest, sie würden
pflegt haben, was sein Pflegvater nur mit
ößter Mühe und Sorgfalt ausrottete.

Der Teufel. Wenn du so zu urtheilen
rmagst, so — —

Beelzebub. Muß ich nicht? Bestimmen
cht erst die Folgen den Werth der That?

Willst du Lohn von uns erwarten, wenn du Gutes förderst?

Der Teufel. Aber doch, wenn ichs hindre?

Beelzebub. Wie hast dus gehindert?

Der Teufel. Offenbar durch den Tod des Mächtigen. Täglich übte er Gutes, täglich würde ers in der Folge geübt haben, hätte ich nicht seinen Tod beschleunigt.

Beelzebub. Ist dieser schon vollendet? Sahst du ihn leblos unter den Fluthen? Wie, wenn die ihm unterthänigen Geister zu seiner Hülfe herbey eilten, wenn sie seine Wunden heilten, wenn er seinen echten Sohn, und in diesem den edelsten Jüngling wieder fände? Hättest du dann Gutes gehindert und gefördert?

Der Teufel. Wäre möglich! — —

Beelzebub. Es ists! Darum bereite dich zur Strafe, die du nicht willkürlich wählen darfst. Steige hinab in die Tiefe der Schwefelflammen, setze dich an Ramaressens Seite, erzähle ihr deine herrlichen Pläne sammt den mißlungenen Folgen. Vielleicht wird diese Erzählung ihre Qual mindern, und ihr Hohngelächter deine Pein mehren.

(Der Teufel schleicht langsam fort, und der Vorhang fällt.)

Die Geheimnisse der alten Egipzier.

Eine wahre
Zauber und Geister-geschichte
des achtzehnten Jahrhunderts

von

K. H. Spieß.

Leipzig. 1798.

Die

Geheimnisse der alten Aegyptier.

56

Einleitung.

Ein altes Sprichwort behauptet, daß der einzige Sohn eines reichen Vaters selten wohl gerathe, immer verzärtelt, und nachläßig erzogen werde. Aber ein Sprichwort ist nicht mathematische Wahrheit, und jede Regel leidet eine Ausnahme. Graf L — war auch der einzige Sohn eines reichen Vaters, aber er ward nicht verzärtelt, sondern gut erzogen, und studierte auf der Universität emsig und fleissig. Er lebte still und einsam, genoß nur selten gesellschaftliche Freude, und diese nie bis zum Übermaße; er fühlte, daß reine, wahre Liebe des Menschen höchstes Glück seyn müsse, aber er war auch überzeugt, daß Wollust jeden Keim der Vollkommenheit tödte, und floh die erstere, um nicht in die Fallstricke der letztern zu fallen. Eine große aber auch sehr reizbare, und deßwegen oft gefährliche Wißbegierde belebte alle seine Handlungen. Alles was neu, unerwartet, vorzüglich wunder-

bar und geheimnißreich schien, ward von dieser mit größter Hitze gesucht und verfolgt, er ward aus dieser Ursache ein Mitglied aller geheimen Orden und Gesellschaften, welche damahls unter mancherley Nahmen, Gestalten und Endzwecken, gleich einer Seuche, auf dieser und vielen andern Universitäten grassirten. Die dunkeln Hieroglyphen, in welche jede derselben ihr geheimreiches Nichts hüllte, reitzten seine immer rege Wißbegierde, und gaben ihr oft eine falsche Richtung. Er wähnte, daß alle Oberhäupter dieser Gesellschaften, in den Misterien der Alten eingeweiht wären, diese wenigstens zu enthüllen und zu erforschen suchten. Aber ihre Bemühung schien auch seiner feurigen Einbildungskraft viel zu lau und zu träge, sie gingen nur den Gang einer Schnecke, da er doch Riesenschritte zu machen wünschte. Er beschloß daher, selbst zu arbeiten, und alles anzuwenden, um dem Lichte näher zu treten, das, seiner Meinung nach, in den Tempel der alten Ägyptier so hell brannte, und Wunder wirkte, die jeder Profan, der die geheime Kraft der Natur nicht kenne, mit Ehrfurcht anstaunen müsse. Aus dieser sich immer fester gegründeten, und durch seine Einbildungskraft trefflich genährten Idee entstand bey ihm eine besondere Vorliebe zu allen möglichen Alterthümern. Jede Figur, jedes Gefäß, welches betrügerische Künstler nach alter Art

formten, und einige Jahre in der Erde roſten ließen, ward von ihm begierig geſucht, gern gekauft, und theuer bezahlt. Seine ſtets rege Einbildungskraft entdeckte dann immer in jedem derſelben eine geheime Eigenſchaft, und bewies ihm wohl gar, daß einſt in dieſer oder jener antiken Lampe das ewige, unverloſchbare Feuer des Lebens brannte.

Um der ſo häufigen Hieroglyphen Deutung zu ergründen, und einſt aus der Geheimnißquelle ſelbſt ſchöpfen zu können, verlegte ſich der junge Graf mit ſeltnem Eifer auf die Erlernung der alten Sprachen, und lernte ſogar Arabiſch, welches eben ein großer Kenner dieſer Sprache auf der Univerſität zu lehren begann. Er und ein armer Student, welcher ſich Friedrich M — nannte, waren die einzigen Schüler dieſes außerordentlichen Lehrers, und beyde machten bald große Fortſchritte in dieſer Sprache, weil ſie der einzige Gegenſtand ſeines unermüdeten Eifers waren. Der arme Friedrich ward bald der innige Freund und Vertraute des Grafen, weil er gleiche Hochachtung für dieſe Sprache hägte, ein ähnlicher enthuſiaſtiſcher Schwärmer, nur aus einem andern Geſichtspuncte war, und, da er die Arzeneykunde ſtudierte, einſt nach Aſien und Afrika reiſen wollte, um die Kräuter- und Heilkunde mit vielen wichtigen Entdeckungen zu bereichern. Um Friedrichs edeln Endzweck zu

befördern, ihm jeder Nahrungssorge zu entreissen, und einen gleichgesinnten Gesellschafter zu besitzen, nahm ihn der Graf bald nachher in seine Wohnung auf, kleidete und nährte ihn anständig.

Wenn nun andere Studenten das Vergnügen suchten, sich ihm ganz weihten, saßen die vertrauten Freunde auf ihrem Studierzimmer, und mühten sich mit vereinten Kräften, den dunkeln Vorhang zu lüften, welcher die Geheimnisse der Alten so fest zu decken scheint. Oft, wenn ihre geschäftige Einbildungskraft am mächtigsten wirkte, beschlossen sie einstimmig, mit einander nach Ägypten zu reisen, keine Gefahr zu scheuen, jede Pyramide, jeden zerstörten Tempel mit Forschers Augen zu durchspähen, und jedes Kloster der Koptischen Christen zu besuchen, um wenigstens Abschriften von den seltnen Manuscripten zu nehmen, die dort ganz gewiß ungenützt modern würden. Bey aller dieser Schwärmerey, welche sie oft die ganze Nacht wach erhielt, vergaßen sie jedoch des Nützlichen nicht, sie theilten ihre Stunden weißlich ein, und nahmen ihre Lieblingsmaterie nur dann zur Hand, wenn sie die Pflichten ihres Standes erfüllt hatten. Graf L — disputirte endlich mit vollem Beyfalle über die Rechte, und Friedrich ward zu eben dieser Zeit als einer der Würdigsten mit dem Doctorhute der Ärzte gekrönt.

Jetzt war beyder Laufbahn auf der Universität vollendet, aber sie verließen solche nicht, weil sie noch ein Jahr hindurch die orientalischen Sprachen vollkommen lernen, und sich in jedem Fache der Alterthumskunde mehrere Kenntnisse sammeln wollten. Sie studierten anhaltend und emsig, wurden noch manches geheimnißvollen Ordens Mitglied, zogen aber immer ihre Bücher dem erstern vor, weil sie darin weit mehr fanden, als sie in jenem hörten. Schon war dieß glückliche Jahr gleich einem Monathe verflossen, schon mahnte der alte und schwache Vater des Grafen mit ernstlichen Ausdrücken zur Rückkehr, als der immer noch zögernde Sohn mit ein Mahl die höchst unerwartete Nachricht erhielt, daß ein jäher Schlagfluß das Leben seines harrenden Vaters geendet, und ihn zum Erben vieler und höchst ansehnlicher Landgüter gemacht habe. Er mußte nun die reiche Erbschaft antreten, und so schnell als möglich den Lieblingsort seiner Wißbegierde verlassen. Friedrich trauerte, wie er diese unerwartete Nachricht hörte, aber er trauerte bald nicht mehr, als ihn der reiche Erbe sogleich zu seinem Arzt ernannte, ihm einen reichlichen Gehalt aussetzte, und mit wahrer Freundschaftswärme bath, daß er diesen Antrag willig annehmen, ihn nie verlassen möge. Friedrich gelobte beydes mit Freuden, und die Trauer des Sohnes über den Verlust eines wirklich geliebt-

ten und sehr gefälligen Vaters ward durch dieses Gelübde um ein Großes vermindert.

Das Studium der orientalischen Sprachen, ihr Gespräch über die Geheimnisse der Alten wurde durch diesen Zufall mächtig gestört, aber ihre immer rege Einbildungskraft heischte doch immer gleich heftig Nahrung, suchte, da sie ihre Lieblingsspeise nicht genießen konnte, andere Gegenstände, und fand bald einen, der sie vollauf sättigte. Graf L — hatte nebenbey auch absichtlich die Collegia gehört, welche man auf der Universität über die Landwirthschaft las, Friedrich war immer als Begleiter mitgeschleudert, und hatte sich in diesem Fache wenigstens oberflächliche Kenntniß erworben; jetzt, da der Graf Eigenthümer ansehnlicher Landgüter geworden war, und oft von Ökonomie sprechen mußte, vergaßen sie bald der orientalischen Sprachen, der ägyptischen Geheimnisse, und sprachen in den wenigen Ruhestunden, die ihnen die Vorbereitung zur Abreise gönnte, von Schafen und Rindern, die sie veredeln, und von unfruchtbaren Äckern, die sie durch vortheilhafte Mischung der Erdarten zum Erstaunen aller Nachbarn in die fruchtbarsten Gefilde umwandeln wollten. Auch der armen Bauern und Unterthanen ward in diesem Gespräche fleissig gedacht, und der Graf gelobte stets ihr Vater zu werden, und ihre Last nach allen Kräften zu erleichtern.

Mit dieſem Vorſatze reiste er ab, mit dieſem Vorſatze langte er in Friedrichs Geſellſchaft endlich auf ſeinem ſchönen Schloſſe an, welches im Mittelpuncte ſeiner Beſitzungen laß. Um einen Plan entwerfen zu können, nach welchem die thätigen Freunde arbeiten, jeden Zweig der Ökonomie verbeſſern, und den armen Unterthan glücklich machen wollten, beriefen ſie ſchon am andern Morgen den Oberamtmann der Güter zu ſich, und heiſchten genaue Erzählung, wie er dieſelben verwaltet, und welche Abgaben er von den Unterthanen gefordert habe. Dieſer Mann hatte bisher das unumſchränkte Vertrauen des alten Grafen genoſſen. Alles, was er unternahm, ward von dieſem blindlings gebilligt, weil ſeine Caſſe ſich dabey wohl befand, und die Einnahme derſelben ſich jährlich mehrte. Er hoffte mit Recht, daß der junge Graf ſeine Einrichtung und Verwaltung billigen, ihm über dieß gleiches Vertrauen ſchenken würde, da er aber jetzt hörte, daß er manches ändern, vieles verbeſſern, und den Ertrag der Güter dadurch um ein Großes erhöhen, auch Vater aller ſeiner Unterthanen werden wolle, ſo billigte er nicht allein ſogleich dieſen Plan, ſondern gelobte auch Fleiß und Thätigkeit, um ihn, den Wünſchen des Grafen gemäß, ſchnell und glücklich auszuführen. Durch dieſe Bereitwilligkeit gewann er bald das volle Zutrauen des jun-

gen Grafen, der ihn gleich einem Freunde behandelte, und stets als einen angenehmen Gesellschafter an seine Tafel zog. Wenn sie dann oft über den Anbau des Klees, Kraps und Reps sich müde geplaudert, über Stallfütterung, Dresch- und Säemaschienen raisoniert, manches Mahl wohl gar den Fluß aufwärts geleitet hatten, um diese oder jene Bergwiese wässern zu können, so fanden die beyden Freunde auch dann und wann Gelegenheit, sich ihrer ehemahligen Lieblingsidee wieder zu erinnern, und wohl gar das Gelübde zu erneuern, einst nach vollendeter Einrichtung die Reise nach Ägypten anzutreten. Der alte Oberamtmann staunte mit Recht über diesen seltsamen Entschluß, wie aber die gutmüthigen Schwärmer ihm die Absicht und den großen Vortheil der Reise auf die einleuchtendste Art erklärten, da konnte er ihren Entschluß nicht mehr mißbilligen, und bedauerte nur innig, daß ihm sein Alter, seine zahlreiche Familie und endlich auch sein Amt hindere, die Reise mit zu machen, und die seltnen Geheimnisse entdecken zu helfen. Vergessen sie dann, sprach er immer, nur auch der lieben Ökonomie nicht. Das Korn, welches einst Joseph in den Kornkammern des Königs Pharao sammlete, soll noch immer in Ägypten gebaut werden, und tausendfältige Früchte tragen. Bringen sie den seltnen Samen mit ins geliebte Deutschland, und wir

wollen zum Erſtaunen aller Nachbaren Wunder damit wirken.

Die Freunde gelobten dann immer ſeine Bitte zu erfüllen, auf ihren Reiſen auch ökonomiſche Kenntniſſe zu ſammeln, und ihm ſolche ſogleich mitzutheilen. Unter dieſen oft wiederhohlten, und immer vertraulichern Geſprächen verfloſſen zwey glückliche Wochen. Jeden Tag wurde fleiſſig und emſig an dem Plane gearbeitet, nach welchem das Gut, in deſſen Mitte das Schloß lag, in allen ſeinen Theilen verbeſſert werden ſollte. Eben war dieſer geendigt, eben wollte der junge Graf mit gleichem Eifer das Wohl der Unterthanen beherzigen, ihre möglichen Klagen über Bedrückung hören, und jede derſelben als ein guter Vater zu tilgen ſuchen, als alle ſeine Anverwandte, männlichen und weiblichen Geſchlechts, aus der Nähe und Ferne, eng und weit verwandt, nach und nach im Schloſſe anlangten, um ſeines Vaters Verluſt zu bedauern, und ihm nebenbey zum Antritte der reichen Erbſchaft Glück zu wünſchen. Keiner kam ohne Abſicht und Ziel, jeder ſuchte das Seinige nach Kräften zu erreichen. Die entferntern Verwandten hofften und wünſchten, daß der reiche Graf eine ihrer Schweſtern oder Töchter zur Gattinn wählen möge, die nächſten Agnaten ſuchten dieß wieder eben ſo ſtark zu verhindern, weil die ganze und große Erbſchaft ein Fidei-

commiß oder Majorat war, und folglich einſt dem nächſten Anverwandten zufallen mußte, wenn der junge Graf nicht heirathen, und keine männlichen Erben hinterlaſſen würde. Jeder Theil hatte ſeine Anhänger, und jeder ſuchte des andern Plan zu vereiteln, es war daher ganz natürlich, daß der unſchuldige Graf, der ihre Abſichten nicht muthmaßte, dabey am meiſten leiden mußte, ſtets von einem oder dem andern in ſeiner Lieblingsarbeit geſtört wurde, und jeden Tag ohne Nutzen in ihrer Geſellſchaft vertändeln mußte. Er duldete dies Anfangs ſtandhaft, wie aber keiner der läſtigen Gäſte der Abreiſe gedachte, da endete ſeine Geduld, er klagte ſeine Noth oft bitter dem Doctor und Oberamtmanne, und heiſchte ihren Rath, wie er, ohne Beleidigung, der läſtigen Gäſte los und ledig werden könne. Lange ſann man vergebens auf ein ſchickliches Mittel, endlich fand der liſtige Oberamtmann Ausflucht und Hülfe. Es iſt ſehr natürlich, ſprach er; daß ſie alle ihre Güter bereiſen, und unterſuchen müſſen. Machen ſie dieſen Entſchluß ihren Anverwandten bekannt, und führen ſie ihn auch, zur Vermeidung alles Verdachtes, ſogleich aus, ſie werden ihnen die Abſicht nicht verdenken können, und wenn ſie abreiſen, auch weichen müſſen. Der junge Graf machte zwar Anfangs Einwendung gegen dieſen Vorſchlag, weil er erſt die Unterſuchung auf einem Gute

enden wollte, ehe er eine zweyte beginne, da ihm aber der Oberamtmann bewies, daß es weit vortheilhafter sey, wenn er vorher das ganze ökonomische Fach seiner Güter untersuche, und die ganze Einnahme derselben prüfe, ehe er seinen Unterthanen Aufopferung bewillige, die der letztern allzu großen Schaden verursachen könnten, so ehrte der Graf diese triftigen Beweise, und erklärte noch am nähmlichen Tage der zahlreichen Gesellschaft, daß er sie höchst ungern, aber wichtiger Geschäfte wegen verlassen, und seine übrigen Güter bereisen müsse. Alle bedauerten herzlich, so schnell und bald seine angenehme Gesellschaft meiden zu müssen, und suchten die kurze Zeit nach Kräften zu nützen. Aber der Graf erklärte sich, all ihrer Mühe ungeachtet, doch nicht deutlich, nur verhehlte er es keinem, daß er jetzt, und wahrscheinlich noch lange nicht heirathen würde. Er sah mit Vergnügen, wie endlich alle gleich ihm Anstalt zur Abreise machten, und ward erst dann wieder ganz heiter und fröhlich, wie er mit seinem Freunde, und dem Oberamte im Wagen saß, und nun wieder ungehindert von Ökonomie und nebenbey auch von den ägyptischen Geheimnissen schwatzen konnte.

Nach des alten Oberamtmanns Rathe, und um vorzüglich neuen Besuchen auszuweichen, reiste er nach einem entfernten Gute, welches ebenfalls mit einem schönen Schlosse versehen

war, das aber der Graf noch mit keinem Fuße betreten hatte, weil sein Vater, als er noch lebte, nie dahin reiste, auch seinem Sohne nie eine Reise dahin vergönnte, weil er es haßte, und gleich einem Stiefkinde behandelte. Der alte Graf hatte es ungefähr funfzehn Jahre vorher von einer alten Tante geerbt. Diese stand im Rufe eines großen Reichthums, und besaß wirklich sehr ansehnliche Capitalien, wie sie aber starb, so fand sichs, daß sie all ihr Geld auf den Bau des schönen Schlosses, und vorzüglich auf die Anlage eines sehr großen und prächtigen Gartens verwendet habe. Daher entstand der besondere Haß des Alten gegen dieß wirklich schöne Gut, er schwor hoch und theuer, daß er Schloß und Garten dem nagenden Zahne der Zeit überlassen, und auf die Erhaltung desselben keinen Heller verwenden wolle. Er hielt redlich Wort, und schon stürmte Wind und Wetter im mangelbaren Dache weidlich umher, als die Reisenden dort anlangten. Die einsame, romantische Lage des Schlosses, der große, baumreiche Garten, der es gleich einem Walde umgab, reitzte die Einbildungskraft der beyden Freunde mächtig. Nicht Müdigkeit, sondern schon einbrechende Finsterniß hielt sie ab, sogleich in dem Garten umher zu wandeln, zu träumen und zu schwärmen. Noch mehr als die paradiesische Gegend erfreute den jungen Grafen die Ver-

ſicherung des Oberamtmanns, daß man auf dieſem Gute unzählige und ſehr wichtige Verbeſſerungen machen könne, weil der alte Graf auch bey dieſem Gute ſeinen Haß vorzüglich darin äußerte, daß er jede Verbeſſerung deſſelben hartnäckig verwarf, und es nur der lieben Mutter Natur zur Pflege überließ. Der Schwiegerſohn des Oberamtmanns, welcher dies Gut bisher verwaltete, beſtättigte nicht allein dieſe Wahrheit, ſondern freute ſich auch eben ſo herzlich, als er vernahm, daß es nun anders gehen, und jede Verbeſſerung nicht allein Lohn, ſondern auch Dank ernten würde. Man trank und aß bis gegen Mitternacht, weil man ſo lehrreich und angenehm ſchwatzen konnte, und ging endlich nur um deßwillen zur Ruhe, um den nützlichen Morgen nicht verſchlafen zu müſſen.

Wunder über Wunder.

Der Graf ruhte in dem ſchönſten und beſten Zimmer des Schloſſes, Friedrich ſein treuer Pilades, ſchlief unfern davon in einem andern. Wie der erſtere zu ſchlafen begann, weckte ihn ein ſeltner, nie gehörter aber äußerſt angenehmer Ton. Er richtete ſich im Bette empor und horchte, mit ein Mahl ward ſein Zimmer durch einen hellglänzenden Lichtſtrahl erleuch-

tet. Dieſer war ſo feurig und blendend, daß er den Glanz deſſelben nicht ertragen konnte, und ſeine Augen mit der Hand verbergen mußte. Wie er dieſe wieder ſinken ließ, hatte ſich der außerordentliche Glanz gemildert, eine freundliche, aber äußerſt ehrwürdige Geſtalt ſchien darin zu ſchwimmen, und ſenkte ſich langſam an ſeinem Bette nieder. Er ſah nun einen Greis vor ſich ſtehen, der ihn freundlich grüßte, und bey der Hand faßte. Vergebens mühte ſich in der Folge der Graf die Kleidung des Greiſes zu ſchildern, ſeiner Beſchreibung nach glich ſie vollkommen dem Gewande des ehemahligen hohen Prieſters der Göttinn Iſis, ſie war weiß, doch hier und da mit einer hellglänzenden Purpurfarbe durchwirkt, die gleich einem lodernden Feuer das Auge blendete. Der unnennbare keiner Beſchreibung fähige Greis neigte ſich nun huldreich zu ihm hinab, der Graf zitterte und bebte, aber der Greis küßte ihn, und wie ſein milchweißer Bart auf ſeiner Bruſt ruhte, da ſchwand alle Furcht, Muth belebte ſeine Seele und Sinne, er blickte vertrauensvoll in ſein Angeſicht. Vom Schickſale Auserkohrner, ſprach nun der Greis, leite mich zum Lager deines Freundes, dort will ich mit dir und ihm ſprechen. Ihr wandeltet bisher auf der ebnen Bahn der Vollkommenheit und dem Lichte entgegen, aber euer Muth ſinkt, euer Geiſt kettet ſich an irdiſche und

vergängliche Dinge, ihr ermüdet, ehe ihr dem Ziele entgegen wandert, ehe ihr einen Strahl des glänzenden Lichts in der Wüste gewahrt. Ich komme, euch zu wecken, und dem Schlummer zu entreissen, das Schicksal erlaubts, und ich benutze seine Güte. Komm, leite mich zum Lager deines Freundes, denn ich darf den Gast deines Hauses nicht wecken. Gastfreyheit ist mir heilig, ich darf die Ruhe nicht stören, welche du ihm zugesichert hast.

Der Graf sprang nach dieser Anrede muthig vom Bette empor, ergriff ohne Schaudern die Hand des Greises und leitete ihn nach dem Zimmer seines Freundes. Dieser war noch wach, hatte kurz vorher erst das Licht ausgelöscht, und blickte mit melancholischem Gefühle in die volle Scheibe des Mondes, der hell und doch düster durchs Fenster sein Bette beleuchtete. Er horchte, als er Geräusch hörte, er starrte staunend nach der Thüre, als diese sich mit ein Mahl öffnete, und der hell lodernde Glanz des Greises sein Auge blendete. Er wähnte das Haus in Flammen, wollte Hülfe rufen, und vermochte es nicht, endlich erblickte er den Grafen an der Hand des wunderbaren Greises, und suchte sich zu fassen, wie jener ihm mehr als ein Mahl zurief, daß er nicht zagen, und die Anträge ruhig anhören solle, welche der Greis an beyde habe. Ein Kuß des Greises belebte nun auch Friedrichen

mit Muth, seine Furcht schwand, und er blieb ohne Zwang in den Armen des Greises liegen. Glücklicher Sterblicher, sprach nun dieser zu ihm, dein harret Freude und Wonne, du kannst sie aus vollen Bechern schlürfen, und deinen Freund zum Genusse einladen, nur mußt du auch in der Folge eben so thätig handeln, wie du einst begannst. — — Er zog den Grafen nun näher an Friedrichs Lager, und schlang seinen Arm um beyde. Söhne meines Herzens, fuhr er zu sprechen fort, ihr suchtet Licht, und wandeltet auf der rechten Straße. Warum habt ihr sie verlassen? Warum erkaltet euer Eifer, und raubt mir die süße Hoffnung, daß mein Geschlecht nie verlöschen, auch in Europa einen Stamm pflanzen werde, der mit seinen wohlthätigen Ästen das Land beschattet, damit es zur Vollkommenheit empor reife? O meine Söhne, es gibt große Geheimnisse der Natur, die aber unter den vielen Millionen nur wenige zu entdecken fähig sind. Es gibt ein wohlthätiges Feuer, daß durch seine erwärmende Kraft die Nerven und Sehnen des Menschen so mächtig stärkt und stählt, daß sie der Vernichtung widerstehen, und im tausenden Lebensjahre noch kraftvoller wirken können, als die Nerven des zwanzig jährigen Jünglings. Ihr wurdet in gleich seltnen und höchst glücklichen Stunden geboren, als ihr euch zum ersten Mahle sahet und spracht, da stand der große, so lange un-

ſichtbare Angerdos *) hellglänzend am Himmel, als ihr euch die Hand zum Bunde einer Reiſe nach Ägypten reichtet, da näherte er ſich der Achomiris, und berührte die Atmoſphäre der letztern. Warum zögert ihr, den Bund zu erfüllen? Warum eilt ihr nicht, da Eile ſo nöthig iſt? Ehe der letzte Tag der zwey folgenden Sonnenjahre endet, wird der Angerdos wieder glänzen, und ſich mit der Achomiris ganz vereinigen. Steht ihr dann nicht unter den Waſſerfällen des Urvater Nils, ſo iſt eure Reiſe fruchtlos, und alle eure Mühe vergebens. Schließet eure Hände feſt in einander, laßt ſie nur ſinken, wenn ich gebiethe, und ihr werdet nur eine kurze Zeit ſehen, was ihr einſt wirklich ſehen, und Jahrtauſende hindurch genießen ſollt.

Der Greis wich nun langſam und ſchweigend zurück. Friedrich ſprang vom Bette empor, ergriff ſeine Kleider, und dann die Hand des Grafen, und beyde folgten muthig und entſchloſſen. Das Licht, welches den Greis umgab, verloſch plötzlich, und die Wanderer tappten im Dunkeln, aber bald fühlten ſie ſich empor gehoben, es war, oder dünkte ihnen, als ob ſie hoch in der Luft fortgetragen würden. Sie

*) Man deute den Sinn dieſer Worte nicht, und harre geduldig, bis Erklärung von ſelbſt erſcheint, denn eigenmächtige Deutung würde doch nichts fruchten.

ſahen auf dieſer ſchnellen Reiſe Mond und Sterne, unter ihren Füßen ruhte dichter Nebel. Sie vermochten dieſe Reiſe ſelbſt nicht beſtimmt zu ſchildern, weil das Wunderbare und Unerwartete alle ihre Sinne feſſelte, ſie immer zu fallen und zu ſinken fürchteten. Endlich ſanken ſie wirklich und ſtanden wieder auf der Erde. Ihr Auge ſuchte vergebens einen Standpunct, auf welchem es ruhen wollte. Hinter ihnen glänzte die Sonne, loderten Sterne, größer als ſie jemahls das Auge des Menſchen erblickt hatte, und doch lag es wie Flor vor ihren Augen, ſie konnten keinen Gegenſtand unterſcheiden, und ſanken endlich kraftlos und matt zu Boden. Der Greis, welcher ſie bis jezt begleitet hatte, ſah es, und lächelte, er reichte ihnen liebreich die Hand, hob ſie empor, kehrte ſie nach einer andern Seite, und verſchwand plözlich. Nun konnten ſie ſehen, und ſtaunen. Eine weite, offne Ebne lag vor ihnen, und auf dieſer die unzählbaren Ruinen einer zerſtörten Stadt. Halb zertrümmerte Säulen von Porphir und Jaspis, von Alabaſter und Marmor lagen in große Haufen gethürmt rings umher. Hier wölbte ſich ein majeſtätiſcher Triumphbogen, dort glänzte wieder eine glatte Marmorwand von der Sonne beleuchtet. Hier und da grünte zwiſchen den Ruinen eine dunkle Palme, und gönnte dem geblendeten Auge Erquickung. Kein Laut ertönte, kein Wind ſäuſelte in den Blättern der

Palmen, nur dann und wann hörte man unter den Ruinen ein Geräusch, das dem Gezische der Schlangen am ähnlichsten kam. Die beyden Freunde staunten noch immer gaffend umher, als unfern von ihnen aus einem zerstörten Säulengange ein schöner Jüngling empor stieg, und sich ihnen freundlich näherte. Sein langes Haar floß großlockicht von seinen Schultern herab, und hob sich sanft, wenn er vorwärts schritt. Sein Kleid war beynahe keiner Schilderung fähig, denn es war ein Kleid, und doch kein Kleid. Er hatte sich in ein Stück der feinsten Leinewand gehüllt, durch welche die röthliche Farbe des Fleisches gleich der Blüthe eines Pfirsichbaums hervorschimmerte. Ein glänzendes Roth, das sich in schlangenförmigen Linien durch dieß feine Gewebe schlängelte, erhöhte die Pracht und Würde dieses Kleides. Er glich vollkommen einem Engel, der sich in ein irdisches Gewand hüllt, um dem sterblichen Auge sichtbar erscheinen zu können, er reichte den staunenden Freunden seine Rechte, und sprach mit melodischer Stimme: Salam Aleikum! Seyd mir willkommen, wiederhohlte er endlich in deutscher Sprache, seyd mir willkommen aus der weiten Ferne! die Reise war schnell und ermüdend, ihr bedürft Erhohlung und Ruhe. Mein Vater sendet mich, euch beyde zu reichen. Folgt mir, ich will euch leiten. Beyde folgten still-

schweigend und staunend. Wie sie unter den Ruinen anlangten, der unbekannte Jüngling eine dicke Säule überschritt, und dem nachfolgenden Grafen seine Hand zur Hülfe both, da gewann dieser Muth, und fragte seinen Führer: Wohin er ihn leiten wolle? Dieß sind, antwortete der Jüngling, die Ruinen der einst so mächtigen und großen Stadt Palmira. Ich führe euch nach einem Gemache, das noch immer standhaft dem nagenden Zahne der Zeit widersteht, mir schon fünf hundert, und meinem Vater länger als tausend Jahre zur Herberge dient, wenn wir die Wüsten durchwandern, und von Äthyopien herab nach Judäa ziehen. Kommt, stärkt euch zur weitern Reise, denn sie ist nur halb vollendet. Sie traten nun in einen Säulengang, das Licht der Sonne, und der wunderbaren Sterne leuchtete ihnen nicht mehr, und sie irrten im Dunkeln. Endlich öffnete der Jüngling eine Thüre, und trat mit ihnen in ein Gemach, das mehr als hundert prächtige Ampeln erleuchteten. Die Freunde staunten aufs neue, und betraten mit Ehrfurcht den bunten, mosaiken Boden, und mühten sich sogleich den Sinn der Hieroglyphen zu deuten, welche in großer Zahl die marmornen Wände der Grotte deckten. Der Jüngling bemerkte ihre Absicht, und lächelte mitleidsvoll. Wahrscheinlich würden die Wißbegierigen Erklärung von ihm geheischt haben,

wenn nicht ein neues Wunder ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Als sie eben in der Mitte der Wand ein große, und äußerst künstlich geformte Schlange betrachteten, rollte diese mit großem Geräusche an der Säule, welche sie bis jetzt umwand, mit einmahl herab auf den Boden, die Säule öffnete sich eben so schnell, und die Staunenden erblickten in dieser eine weite Öffnung, deren Raum mit kleinen glänzenden Lampen beleuchtet war. In der Mitte der Öffnung stand ein Gefäß vom reinsten Krystalle, in dessen Innern eine hochrothe Farbe herrlich glänzte, und ihr Auge blendete. Was enthält dieß wunderbare Gefäß? fragte endlich Friedrich den freundlichen Jüngling.

Der Jüngling. Es enthält den Balsam und die Kraft des menschlichen Lebens, es ist die Urquelle desselben und aller andern Vollkommenheiten. Neun Mahl glücklich ist derjenige, welcher aus dieser zu schöpfen vermag! Ein Tropfen dieses kostbaren Balsams heilt die tiefste Wunde, und weckt den Todten zum Leben. (zum Grafen.) Du zweifelst?

Graf (stotternd.) Wärs Verbrechen, wenn ich zweifelte?

Der Jüngling. Nein! aber es würde zum frevelvollen Verbrechen, wenn du nach vollendeter Überzeugung noch zweifeln wolltest, und Überzeugung soll dir und deinem Freunde sogleich werden.

Er eilte jetzt nach einer kleinen Seitenthür, und trat mit einem Kugelrohre in der Hand herein. Euch ist, sprach er, die Wirkung dieses Gewehrs bekannt, deßwegen wählte ich es absichtlich. Hier ist Pulver und Kugel, ladet es selbst. Zögert nicht, und thut, was ich gebiethe. — Er sprach diese Worte im ernsten Tone, der Graf ergriff das Gewehr, um seinen Befehl zu vollziehen, und füllte es mit Pulver und Kugel. Wie er geendet hatte, ergriff der Jüngling die wunderbare Schlange, welche am Boden lag, er hob sie in die Höhe, und sie pfiff so anhaltend und stark, daß es ihr Ohr kaum zu ertragen vermochte. Drey kleine, gelb gekleidete Zwerge stürzten nun mit Fackeln in der Hand zur Thüre herein. Bringt mir, sprach der Jüngling im gebiethenden Tone, den Diener des Grafen, bringt ihn schnell und behend. Ehe der Hund neun Mahl bellen, und der Löwe drey Mahl brüllen kann, müßt ihr mit ihm vor mir stehen. Die Zwerge entschwanden durch die Thüre, und ehe die Staunenden die Absicht des Befehls fassen konnten, schleppten die Zwerge den treuen Diener des Grafen schon ins Gemach. Er schrie und weinte, zitterte und bebte. Lege dein Rohr an, sprach der Jüngling zum Grafen, ziele nach seinem Herzen, und drücke kühn los! Der Graf zagte. Gib, sprach der Jüngling zornig, entriß ihm das Rohr, und drückte es auf den zit-

ternden Diener ab. Das Rohr knallte, der Unglückliche ſtürzte nieder, und wälzte ſich in ſeinem Blute ſterbend am Boden, bald röchelte er nicht mehr, und hatte vollendet. Der Jüngling ergriff nun die zitternde Hand des Grafen, und führte ihn zu dem Todten. Unterſuche, ſprach er, indem er die Bruſt des Todten entblößte, unterſuche die Wunde, und entſcheide: Ob ich gut getroffen habe? Du traffſt ſein treues Herz, antwortete der Graf wehmüthig, und ſeine Thränen träufelten auf den Todten. Dieſe fruchten nichts, ſagte der Jüngling lächelnd, willſt du aber ſein Retter werden, ſo nimm dieſen Stab, tauche ihn in das wunderbare Gefäß, und ſalbe damit ſeine Wunde. Der Graf vollzog dieſen Auftrag ſchnell, und wie er mit dem eingetauchten Stabe die blutige Wunde berührte, ſo athmete der Todte, ſtand bald hernach vom Boden auf, und gaffte die Anweſenden ſtaunend an. Der Jüngling winkte, die ſchnellen Zwerge traten herbey, und entſchwanden ſammt dem Diener ihrem Blicke. Biſt du nun überzeugt? fragte jetzt der Jüngling. Der Graf neigte ehrfurchtsvoll ſein Haupt, denn gerechtes Erſtaunen feſſelte ſeine Zunge. Du ſollſt, fuhr der Jüngling zu ſprechen fort, ſchöpfen können aus dieſer wunderbaren Quelle! Du ſollſt, ſprach er zu Friedrichen, der größte Arzt deines Zeitalters werden, und in Gemeinſchaft deines Freundes tauſend und tau-

send Sonnenjahre in blühender Gesundheit überleben, wenn du freywillig wiederkehrst, keine Gefahr scheust, und am Arme deines Freundes eilst, um zu rechter Zeit zu erscheinen. Ehe zwey Sonnenjahre ins Meer der Vergessenheit sinken, muß euer Fuß wieder in diesem Gemache stehen, sonst öffnet sich diese Säule nie mehr für euch, sonst schließt sie sich auf ewig. Ein Zwerg trat jetzt mit einer Flasche ein, und stellte sie auf eine Tafel von Marmor, die in der Ecke stand. Stärkt euch zur weitern Reise, sprach der Jüngling, es ist echter Wein aus Zipern, den ich mit meinem Vater vor zwey hundert Jahren auf dieser glücklichen Insel selbst kelterte. Der Jüngling reichte ihnen die Flasche, sie tranken, und er floß wie erwärmendes Feuer durch alle ihre Adern. Wie sie die Flasche geleert hatten, folgten sie dem Jünglinge nach der Thüre. Ich habe ein Fuhrwerk für euch besorgt, sprach der Jüngling, wie sie den dunkeln Gang betraten, der Flug hat euch zu sehr ermüdet, ihr würdet äußerst ermattet am Ziele anlangen. Männer, gleich Riesen, erschienen jetzt mit Säuften, sie stiegen ein, und ein neuer, aber sehr sanfter Flug begann. Sie hörten und sahen nichts, aber bald vernahm ihr horchendes Ohr ein dumpfes Geräusch, daß sich mit jedem Augenblick mehrte, und es endlich ganz betäubte. Die fliegenden Riesen standen, und öffneten mit Fackeln in

der Hand die Sänften. Die ganze Gegend war eben so gräßlich wild wie das Geräusch, von dessen Stärke der Boden unter ihnen zitterte. Dunkle Finsterniß beschattete das Thal, schwarze, nackende Felsen hinderten jede Aussicht, von den höchsten derselben stürzten ungeheure Ströme von Wasser herab, welche das schreckliche Geräusch verursachten, und die Staunenden mit einem immerwährenden Regen benetzten. Sie fühlten es nicht, standen und staunten fort, würden zweifels ohne noch länger gestaunt haben, wenn nicht ein sanfter Glanz ihr Auge abwärts geleitet hätte. Der ehrwürdige Greis trat mitten unter den Strömen des Wassers hervor. Willkommen am Ziele, rief er, willkommen am Ziele! So werde ich ausrufen, wenn ich euch, ehe Angordos sich mit der Achomiris vereinigt, hier erblicke. Tretet ein und lernt kennen, was ihr einst finden, und genießen werdet. Sie folgten, der wunderbare Greis leitete sie durch die Wasserströme nach einer dunkeln Höhle. Wie sie in diese einige Schritte vorwärts gemacht hatten, öffnete sich eine Thüre, und sie traten in eine Grotte, welche hell erleuchtet, und mit den herrlichsten und schönsten Muscheln geziert war. Zwey Nymphen, die gleich dem Jünglinge gekleidet waren, schöner wie der junge Maytag, blühender wie die aufbrechende Rose, und holder lächelnd als der siegwartische Mond empfin-

gen sie mit offnen Armen und bewillkommten sie als die längst Erwarteten, und sehnlich Erflehten. Die Wanderer standen gleich leblosen Statuen, die auß erordentliche Schönheit der Nymphen traf ihr Herz, und füllte es mit inniger Liebe. Ihre Hand, ihr Herz, sprach jetzt der Greis, indem er die Gatter sanft schütelte, und mit diesen die größere Hälfte der Unsterblichkeit ist euer Lohn, wenn ihr freywillig wiederkehrt, wenn unerschrockne Eile, unermüdeter Eifer euern Fuß leitet. Nützt die wenigen Augenblicke, welche das Schicksal euch und ihnen gönnt. Ihre Liebe, die schon das Schicksal von Anbeginn in ihr Herz webte, wird sie kühn machen, euch die Wanderung zu erleichtern, sie werden euch die Mittel zeigen, welche euch jeder drohenden Gefahr entreissen können. Ich weiche, damit der drohende Blick des Vaters sie nicht hindert, ihm die Hülfsmittel zu entwenden, die er euch zwar willig gönnt, aber nicht freywillig reichen darf. Der Greis entfernte sich, und die entzückten Jünglinge ruhten und schmachteten noch lange im Arme, und am offnen Busen der schönen Nymphen, die ihrem dringenden Flehen Küsse in Menge gewährten. Endlich entrissen sich die Letztern ihren Umarmungen. Süß, sprach die Aelteste derselben, welche im Arme des Grafen geruht hatte, süß ist der Genuß der Liebe, aber vergällen würde er die unzählbaren

Tage unſers Lebens, wenn wir länger genießen wollten, was wir erſt nach zwey Jahren genießen können. Ihr müßt freywillig wiederkehren, ſonſt iſt Verzweiflung unſer Loos, und die Überzeugung, daß war nicht lieben, aber auch nicht ſterben können, ein ſchrecklicher Zuſtand, den euer ſterblicher Sinn nicht zu faſſen vermag. Wir kehren wieder, riefen die in Liebe verſunknen Freunde, wir kehren wieder, und ſollten wir beym Verſuche unterliegen. Obs euch, antwortete die Nymphe, Ernſt ſey? Ob euch der volle Lohn unſerer Liebe gnügen werde? Dieß kann uns nur Erfahrung lehren. Wir werden ſehnſuchtsvoll harren, laßt unſre Hoffnung nicht ſchwinden, euer und unſer Glück iſt durch die allgewaltige Hand des Schickſals vereint worden, es hat euch und uns zu ſeinen Lieblingen erkoren, aber der Wille des Menſchen iſt frey, es kann alles, nur dieſen nicht feſſeln. Freyer Wille muß euch zum Ziele führen, ſonſt ſchwindet euer Glück, und euer Körper reift gleich den übrigen bekörperten Millionen zum frühen Tode. Wie die größere der Nymphen dieſe Worte ausgeſprochen hatte, blickte die jüngſte ängſtlich nach einer Sanduhr, die nahe bey ihnen an der Wand hing. Theure Schweſter, rief ſie zagend aus, ſchon ſind mehr als drey Theile des Hoffnungsſandes hinab geronnen, wir müſſen eilen, ſonſt ſchließt ſich die enge Thüre der Hülſe, und die

weite Thüre der Gefahr öffnet ihre schrecklichen Flügel! — — Bey diesen merkwürdigen Worten eilten die Nymphen pfeilschnell nach einer kleinen Seitenthüre und kehrten eben so eilig wieder zurück. Jede derselben trug in ihren niedlichen Händen eine kleine Flasche, einen runden Stein, einen kleinen schwarzen Stab, und einen goldenen Ring. Sie stellten die Flasche auf eine marmorne Tafel, und überreichten die drey übrigen Stücke den staunenden Jünglingen. Nehmt, sprachen sie, und bedient euch dessen, wenn Noth und Gefahr nahen sollte. Wählt alle Mahl unter den drey Stücken das schicklichste, und die Wirkung wird nicht fehlen, aber merkts euch fest, jeder begehrende Blick auf ein anderes Mädchen wird die Wirkung schwächen, und eine unmögliche Untreue sie ganz vernichten. Morgen ist ein glücklicher Tag; morgen, wenn die Sonne sich abwärts neigt, müßt ihr eure Wanderung beginnen. Versäumt ihr diese Zeit, so habt ihr mit schrecklichen Gefahren zu kämpfen, und zögert ihr länger, so sehen wir uns nie wieder. Gedenkt des Lohns, und zaudert nicht. Die Natur wird ihren verschlossenen Schoß bey eurer Wiederkehr von euren Blicken öffnen, ihr werdet alle ihre geheimen Wirkungen ergründen, ihr werdet in ihren unermeßlichen Schätzen schwelgen, und in den Armen der Liebe die seligsten Tage genießen können.

Antwortet nicht, denn die Zeit der Antwort ist beynahe verflossen. Leert schnell diese Flaschen, sie sind mit dem Weine der Erinnerung gefüllt, und dieser wird euch mächtig stärken. Nehmt und verbergt die übrigen Dinge, sie werden euch bald nützen, und ruht dann unbesorgt auf dem Lager, welches unsere Hände euch bereitet haben. Wenn die Sonne aufgeht, müßt ihr rückkehren, um beginnen zu können.

Die Freunde ergriffen hastig die Flaschen, welche ihnen die Nymphen reichten, und leerten sie mit einem Zuge. Süß ist, sprachen die Nymphen, der Wein der Erinnerung, süß möge euch auch das Andenken an uns bleiben. Lebt wohl, und vergesset der Liebe nicht! Bey diesen Worten umarmten die Nymphen ihre Jünglinge. Die älteste derselben drückte dem Grafen, indem sie ihn zärtlich küßte, etwas in die Hand, welches vollkommen einem unserer Briefe glich, und auch gleich diesem versiegelt war. Verbirg es, flisterte sie ihm leise zu, und wenn du wieder allein und in deinem Zimmer bist, so lies es mit Aufmerksamkeit, denn es wird dir großen Nutzen leisten. Der Graf verbarg den Brief in seinen Schlafrock, und die Nymphen entschwanden sogleich ihren Blicken. Die Freunde schlichen schweigend, und über den Abschied der schönen Nymphen trauernd nach dem Lager, welches in einer Ecke der Grotte stand; kaum hatten sie sich diesem ge-

naht, so trat der Greis ein. Die Liebe handelte allzu eigennützig, sprach er zum Grafen, ich muß dir rauben, was sie so unbesonnen gab. Bey diesen Worten griff er in den Schubsack des Schlafrockes, und zog den Brief heraus, welchen die älteste der Nymphen dem Grafen heimlich gegeben hatte. Dieß Hülfsmittel, fuhr er fort, würde allzu kräftig wirken, und am Ende alles vernichten, darum muß ich es hindern, da es noch an der Zeit ist. Alles, was die liebetrunkenen Mädchen mir übrigens raubten, um es euch schenken zu können, will ich mit willigem Herzen vermissen. Bewahrt es wohl, denn es kann und wird eure Reise fördern, wenn anders keines der Worte, welche sie dabey sprachen, von euch vergessen, oder mißdeutet wird. Schlaft nun sanft bis an den Morgen, ihr ruht unter den Wasserfällen des Nils. Kein Christ, kein Europäer drang noch bis in dieses Gemach, bis hierher müsset ihr freywillig dringen, wenn ihr meine Töchter wieder umarmen, euch durch sie mit der allgewaltigen und mächtigen Natur vermählen wollt. Zieht morgen aus, morgen, wenn der Abendstern winkt, ist der glücklichste Zeitpunct zur Reise. Wählt die Straße nach der Schweiz, zieht vorüber am Hause des berühmten, aber höchst verkannten Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus Paracelsus, ihr werdet es unbewohnt und beynahe

zerſtört an dem nördlichen Ufer der rauſchenden Sil erblicken, lagert dort eine Nacht, und benutzt, was ihr ſahet und hörtet. Lebt wohl, bis wir uns wieder ſehen! Er wich zurück, die Jünglinge ſanken ermattet auf ihr Lager, und erwachten erſt am Mittage des andern Morgens im Bette, und Zimmer des Schloſſes, aus welchem ſie der wunderbare Greis auf höchſt wunderbare Weiſe zur weiten Reiſe abgeholt hatte.

Prüfung der großen Wunder.

Als ſie erwachten, und all die wundervollen Begebenheiten noch lebhaft ihr Gedächtniß beſchäftigten, im bunten Gewühle im Spiegel der Einbildungskraft umher gaukelten, und von ihrer Seele als wirkliche Thaten gefaßt wurden, da widerſprach die Vernunft, und behauptete, daß alles nur ein Werk der zauberiſchen Einbildungskraft, nur ein trugvoller Traum ſey. Zweifelnd und kämpfend, hoffend und fürchtend verließen ſie ihr Lager, eilten ins Freye, und trafen ſich endlich in einer hohen Lindenallee, die das Schloß beſchattete. Im tiefen Nachdenken verſunken wandelten ſie Anfangs ſtill neben einander, ſpäter begannen Worte, wechſelſeitige Erzählung, und aus dieſen entſprang am Ende die Überzeugung, daß

alles, was ihre Vernunft für Traum achten wollte, reine, unläugbare Wahrheit sey, weil jeder das nähmliche gefühlt, erfahren, gesehen und gehört hatte, was der andere auch fühlte, sah und hörte, folglich der ganz übereinstimmende Traum wenn er auch nur Traum, nicht Thatsache wäre, ein wahres Wunder, und ein höherer Wink des Schicksals sey, den sie genau und schleunig befolgen müßten.

Wir müssen reisen! rief nach dieser vollen Überzeugung der Graf aus. Wir müssen reisen! antwortete Friedrich mit festem und entschloßnem Tone. Sie reichten sich nun die Hände zum Bunde, und wie sie solche fest in einander fügten, erblickten sie an dem kleinen Finger ihrer Rechten einen goldnen Ring, den sie vorher nie getragen hatten. Sie untersuchten sogleich die unbekannten Ringe, und fanden sie mit vielen Hieroglyphen geziert, deren Sinn sie nicht deuten konnten. Jeder Zweifel schwindet, rief Friedrich aus, dieß ist der Ring der Verlobung, welchen uns die Nymphen reichten. Aber wo ist der kleine Stab und der runde Stein? — — Bey diesen Worten griffen beyde mechanisch in die Schubsäcke ihrer Kleider, und jeder zog einen kleinen Stab, und einen runden, glänzenden Stein heraus. Wir müssen reisen! wiederhohlten nochmahls beyde, und eilten Arm in Arm nach dem Schlosse, um schleunige Anstalt zur Abreise zu treffen.

Neue Beweiſe, wenn die vorhergehenden nicht genügen ſollten.

Ehe ſie noch das Ende der Allee erreichten, begegnete ihnen der Verwalter des Schloſſes. Gott im Himmel ſey's tauſend Mahl gedankt! rief er aus, und ſchlug ſeine Hände froh zuſammen. Gott im Himmel, wiederhohlte er, ſey's tauſend Mahl gedankt, daß meine Augen ſie lebend und geſund erblicken! Ach, das war ein Jammer, und ein Elend! Ach! wenn ſie vermuthet hätten, wie angſtvoll wir ſie ſuchen würden, ſie hätten uns gewiß nicht ſo geheimnißvoll verlaſſen. Um Gotteswillen, gnädiger Herr Graf, wo ſind ſie geweſen? Warum haben ſie keinem ihrer treuen Diener ihre ſchnelle Entfernung entdeckt? Ach, des Jammers werde ich all mein Lebtage gedenken! (er kehrt ſich nach einem nahen Teiche, bey welchem einige Leute beſchäftigt waren) Laßt ab! eure Arbeit iſt unnütz! Unſer gnädiger Herr lebt, und iſt geſund wiedergekehrt! Gott iſt ewig gelobt, ihr ſucht ſeinen Körper vergebens! Wie der Verwalter dieſe Worte ausgeſprochen hatte, eilte der alte Oberamtmann mit einer langen Stange in der Hand herbey. Sein graues Haar hing unordentlich umher, von ſeiner Stirne rann der Schweiß in großen Tropfen herab, und vermiſchte ſich mit den Thränen, die aus ſeinen Augen floſſen. Auch

er hob seine zitternden Hände zum Himmel empor, und dankte diesem äußerst rührend, daß er ihm noch die Freude gewähre, seinen guten, todt geglaubten Herrn lebend zu erblicken.

Graf (voll Verwunderung.) Sagt mir nur, ihr guten Leute, woher der Irrthum entstand, oder entstehen konnte?

Oberamtmann. Woher? Gott im Himmel! sie können noch fragen? Oder glauben sie wirklich, daß es mir und allen ihren treuen Dienern gleichgültig seyn könne, wenn sie, so zu sagen, aus ihrem Bette verschwinden, und sich beynahe zwey Tage lang vor aller Augen verbergen? Soll man da nicht Unglück ahnden? Nicht das Größte nicht das Ärgste befürchten? Nein! Nein! Solchen Kummer übersteht mein alter Körper nicht mehr, und wenn es ihnen noch öfters einfällt, ähnliche Launen zu haben, so würde man mich bald zu Grabe tragen, und sie nach Recht und Billigkeit Vater meiner armen Kinder werden müssen. Ohne ein Wort zu sagen, ohne ein Merkmahl zu hinterlassen! — (mit gutherzigem Unwillen) Nein, gnädiger Herr, — vergeben sie, ich spreche aufrichtig — solch eine Begegnung hätte ich nicht erwartet, wenigstens habe ich sie nicht verdient!

Graf (heimlich zu Friedrichen.) Was sagst du zu diesem allen?

Friedrich (ebenfalls heimlich.) Daß sich un-

sere wunderbare Wanderung immer stärker bestätigt. Erinnerst du dich denn nicht, daß wir durch den Greis in der Nacht abgeholt wurden, und erst am andern Tage, als die Sonne schon hell schien, unter Palmirens Ruinen anlangten? Schon war die Sonne längst wieder untergegangen, wie wir die Fälle des Nils erreichten, und wenn wir nun den Rückweg rechnen, den wir schlafend aber wahrscheinlich in eben so schnellem Fluge machten, so ist es ganz natürlich, daß wir erst am zweyten Tage wieder in unserm Zimmer und Bette anlangen konnten. Auch der Flug des mächtigen Geistes bedarf Zeit, und diese fließt unaufhaltsam vorüber. Daher kommt es, daß wir so lange abwesend waren, und den guten Leuten freylich Angst und Schrecken verursachen mußten.

Graf. Wahrscheinlich so ists! (zum Oberamtmann) Ist denn heute nicht Dinstag?

Oberamtmann. Dinstag? (voll Verwunderung). Gnädiger Herr, wie soll ich ihre besondere und auffallende Frage deuten? Gestern war Dinstag, ein für uns alle schrecklicher, und banger Tag. (mit dem Kopfe schüttelnd) Berechnen sie's nur selbst: Montags Abends langten wir hier auf dem Schlosse an, und gingen wohlgemuthet schlafen. Gestern als am Dinstage vermißten wir sie am Morgen, fanden sie nicht im Zimmer, suchten sie den langen Tag vergebens, durchwachten die Nacht

in Angst und Kummer, und erneuerten heute unsere trauervolle Arbeit. Vor einer Stunde glaubte ich ganz gewiß, daß Euer Gnaden sich sammt dem Herrn Doctor nicht mehr unter den Lebendigen befänden. Gott bewahre mich für all dergleichen ähnliche Gefühle! Ich hatte abermahls den ganzen großen Garten durchspäht, kehrte ohne Entdeckung zurück, und ging am nahen Teiche vorüber. Eine schmale, hölzerne Brücke führte sonst nach der kleinen Insel, die in seiner Mitte liegt, die Brücke war eingesunken, und ragte nur hier und da aus dem Wasser hervor. Wie ein Blitz durchfuhr der schreckliche Gedanke mein armes Herz, daß sie vielleicht, vom schönen Morgen gereizt, in Gesellschaft des Herrn Doctors nach dem Garten wandelten, nach der Insel gehen wollten, und mit der morschen Brücke ins Wasser stürzten. Seit dieser Zeit suchte ich ihre Leichnahme, aber mit welcher nagenden und schrecklichen Empfindung. — Das weiß Gott am besten!

Graf (gerührt.) Armer, guter Mann, ich bedaure sie herzlich, ich bitte sie des Kummers wegen um Vergebung, und werde den Beweis ihrer Liebe und Treue nie vergessen. Sind sie mit dieser offnen Erklärung zufrieden?

Oberamtmann. Ob ich es bin? Gott! Ihr Anblick lohnt mir all mein Leiden, und ih-

re besondere Güte macht mich zu ihrem ewigen Schuldner.

Graf. Wir sind also versöhnt, und wieder die alten Freunde. Wie viel ist es an der Uhr?

Oberamtmann. Ein Uhr ist schon vorüber.

Graf. Ein Uhr? Dann bedarfs Eile, kommen sie mit uns, wir haben heute noch manches mit einander zu sprechen. (er sieht nach seiner Uhr.) Meine Uhr steht!

Friedrich (betrachtet die seinige.) Die meinige auch! (heimlich.) Kann es wohl anders seyn? Wer hätte sie aufziehen sollen?

Wie sie im Schlosse anlangten, jeder Bewohner desselben ihnen entgegen eilte, und seine Freude über die glückliche Rückkehr bezeugte, vermißte der Graf seinen treuen Bedienten Jakob, und befahl dem Oberamtmanne, ihn herbey zu rufen. Obgleich der Graf sehr reich war, so hatte er bis jezt doch nur diesen einzigen Bedienten, weil er mehrere nicht brauchte, und, seinem eigenen Ausdrucke nach, keine Müßiggänger kleiden und ernähren wollte. Ach, der arme Jakob, rief der Oberamtmann aus, wie er diesen Befehl hörte, der ist auch und nun allein zu bedauern! Bey dem großen Unglücke, das ich mir schon wirklich dachte, habe ich ganz des kleinern vergessen. Er ist unfähig, vor ihren Augen zu erscheinen. Ich weiß zwar nicht, wie es ihm heute geht, aber wahrscheinlich nicht bes-

ſer als geſtern. Der Herr Doctor muß ihn beſuchen, und helfen, wenn noch Hülfe möglich iſt. Meiner geringen Einſicht und aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat er in der nähmlichen merkwürdigen Nacht, in welcher ſie uns ſo plötzlich verließen, ſeinen Verſtand verloren. Geſtern früh, wie wir ſie vermißten, ſuchte ich bey ihm einige Nachricht zu erfahren, aber er vermehrte, ehe ich ſeinen bedaurungswürdigen Zuſtand ahndete, meine Angſt um ein Groſſes. Ich traf ihn weinend und jammernd auf ſeinem Bette, er behauptete mit der größten Ernſthaftigkeit, daß ihn die verfloſſene Nacht drey kleine Teufel aus dem Schlafe geweckt, und weit durch die Luft nach einer prächtig erleuchteten Höhle geſchleppt hätten, in welcher er ſie, den Herrn Doctor nebſt einem Zauberer getroffen hätte. Der Zauberer, erzählte er weiter, hätte ihn ſogleich mit einer Flinte durchs Herz geſchoſſen, er wäre plötzlich geſtorben, aber durch ſeinen guten und gnädigen Herrn wieder vom Tode erweckt, und von den Teufeln nach Hauſe getragen worden. Die Wunde, ſagte er nun, ſey zwar geheilt, aber ſie brenne noch unaufhörlich und unerträglich. Er entblöste ſeine Bruſt, und zeigte mir wirklich eine Narbe, welche er wahrſcheinlich einſt durch einen Zufall erhielt, und nun für das Merkmahl der tödlichen Wunde ausgab. Ich mühte mich lange, ihm die Unmöglichkeit ſeiner Erzählung begreif-

lich zu machen, aber dadurch ward er nur rasender, und überzeugte mich endlich vollkommen, daß er seine Vernunft verloren habe.

Graf (Friederichen mit Bedeutung anblickend.) Hm! das ist sonderbar! Und wie gehts dem Armsten jetzt.

Der Verwalter. Ich war erst vor kurzem bey ihm, er rast noch immer und klagt, daß ihm die Narbe gleich höllischem Feuer brenne. Der Herr Doctor würde ein gutes Werk stiften, wenn er ihn besuchte, und sein Leiden milderte. Der hiesige Wundarzt hats vergebens versucht, auf seinen Rath mußte ich ihn fesseln lassen.

Graf (heimlich zu Friederichen.) Eile zu ihm! Vielleicht — du verstehst mich schon! — — Ich treffe indeß die nöthigen Anstalten, denn auch wir müssen eilen.

Friederich. Ja wohl! denn der entscheidende Augenblick wird schnell nahen.

Friederich eilte fort, und trat bald hernach in die Kammer des Leidenden. Er lag fest gekettet in seinem Bette, winselte jämmerlich, und raste heftiger, als er Friederichen erblickte. Anfangs wollte ihm Friederich eine Ader schlagen lassen, wie man ihn aber versicherte, daß der Wundarzt dieß schon zwey Mahl ohne Erfolg gethan habe, der Kranke indeß nur immer mit kläglicher Miene auf seine Brust deutete, und stets ausrief: Es brennt! Ach es brennt! Da erinnerte er sich

der von den Nymphen erhaltenen Geſchenke, wußte nicht, welches er wählen ſollte, ergriff endlich den runden Stein, und legte ihn voll Vertrauen auf die Narbe des Leidenden. Der Verſuch entſprach der Erwartung vollkommen, der Kranke begann ſogleich ruhig zu athmen, er betrachtete mit freyem Blicke die Anweſenden, und fragte mit ſchwacher, aber ſanfter Stimme: Warum man ſeine Hände gefeſſelt habe? Friederich befahl ſogleich ſeine Feſſeln zu löſen, und der arme Kranke hob die nun freyen Hände in die Höhe, um Gott und dem geſchickten Arzt zu danken, der ihn aus einem ſo ſchweren Traume geweckt habe. Er verſicherte, daß ihn die Narbe nicht mehr ſchmerze, und verſicherte dieß auch dann noch, als Friederich den wunderbaren Stein davon wegnahm. Nur klagte er über äußerſte Mattigkeit, und verſicherte alle Anweſende, daß er kaum ein Glied zu regen im Stande ſey, aber eben dieſe Klagen überzeugten Friederichen, daß ſeine Beſſerung vollendet, und ſein Verſtand wiedergekehrt ſey. Er verbarg den Stein mit Ehrfurcht, und eilte, dem Grafen dieſe frohe Begebenheit kund zu machen.

Dieſer hatte indeß dem Oberamtmanne bekannt gemacht, daß er heute noch abreiſen, wahrſcheinlich erſt nach vielen Jahren rückkehren werde. Der alte Mann erſtaunte mit Recht über dieſen beſondern und feſten Entſchluß, und bewies mit den kräftigſten Gründen, daß ſeine Gegen-

wart wenigſtens ſo lange unumgänglich nothwendig ſey, bis er ſeinen angefangenen Plan vollendet, und ihm eine feſte Richtſchnur hinterlaſſen habe, nach welcher er ohne Verantwortung handeln könne, aber der eilende Graf verwarf alle dieſe Gründe, und bevollmächtigte endlich den Oberamtmann ſchriftlich, alle ſeine Güter indeß nach eigener Einſicht zu verwalten. Wie dieſes Geſchäft eben geendet war, der gutherzige Oberamtmann immer noch um Abänderung des ſo ſchnellen Entſchluſſes flehte, trat Friederich voll Freude und Vergnügen ins Zimmer, der Oberamtmann ward auf eine ſchickliche Art entfernt, und er erzählte nun dem Grafen die Wunderkraft des herrlichen Steins. Auch er nahm Antheil an dieſer Freude, nur wünſchte er herzlich, daß dieſer Stein auch die außerordentliche Mattigkeit des treuen Dieners hätte heben mögen, da aber dieſe, laut Friederichs Verſicherung, ſo bald noch nicht enden konnte, ſo mußte er ſich einen andern Bedienten wählen. Er berufte aus dieſer Abſicht den Oberamtmann, und heiſchte ſeinen Rath. Dieſer erinnerte ſich ſogleich, daß erſt vor kurzem ein Bruder ſeines Schwiegerſohns aus der Fremde heimgekehrt ſey, welcher als Bedienter in der Hauptſtadt viele Jahre diente, Franzöſiſch und Italieniſch ſprach, und über dieß ſein treues und redliches Betragen mit den beſten Zeugniſſen beweiſen konnte. Er ward ſogleich gerufen, und da er ſich höchſt glücklich ſchätzte,

seinen gnädigen Herrn Grafen begleiten und dienen zu dürfen, sogleich auf- und angenommen.

Indeß er und der Doctor das Einpacken besorgte, und der Letztere alles einpacken ließ, was ihm zu solch einer weiten Reise nöthig und erforderlich schien, untersuchte der Graf seine Schatulle, fand sie reichlich gefüllt, nahm aber doch mit dem Oberamtmanne Abrede: Wie und auf welche Art er ihm zu seiner Zeit durch Wechsel mehreres Geld nachsenden sollte. Unter diesen und ähnlichen Geschäften verflossen zwey Stunden, und man setzte sich endlich zu einer in der Eile bereiteten Tafel, um nicht mit leerem Magen abreisen zu müssen. Der Oberamtmann, welcher wie gewöhnlich daran Theil nahm, mühte sich herzlich, um von seinem Herrn die Ursache der schnellen Abreise, und wäre dieß nicht möglich, doch Land und Ort, wohin er reisen würde, zu erfahren, aber der Graf schwieg ganz natürlich, und versicherte den Fragenden nur, daß er jetzt nach Italien reise, und ihm dann schon schreiben werde, wohin er sich gewendet habe.

Um vier Uhr war der Wagen angespannt, alles, was im Schlosse webte und lebte, sammelte sich an der Thüre. Als der Graf aller Thränen sah, und vorzüglich der alte Oberamtmann gleich einem Kinde weinte, ward sein Herz sehr gerührt, er überblickte mit nassen Augen die Versammlung, und drängte sich stillschweigend durch den Haufen, der ihn umgab,

und bald 'ging's rasch vorwärts. Tausend Gott segne, behüthe und beschütze sie! folgten in gebrochnen Tönen dem rollenden Wagen, und verschallten endlich dem Ohre der Reisenden unhörbar in der Luft.

Der Graf und Friedrich schmiegten sich in die Ecke des Wagens, und blickten staunend vor sich hin. Lange fühlten sie nur, und sprachen nichts, endlich versicherte einer dem andern, daß dem schönen Tage ein noch schönerer Abend folgen werde, und so spann sich das Gespräch weiter, bis es zum Ziele kam, dem sie entgegen reisen wollten. Sie umarmten sich nun voll Feuer, und gelobten einstimmig, keine Gefahr zu scheuen, nicht eher zu rasten und zu ruhen, bis sie dies erreicht, und sich der höchsten Stufe der Vollkommenheit genähert hätten.

In der nächsten Stadt, wo sie Postpferde nahmen, erinnerte sich erst der Graf, als ihm sein neuer Diener den Arm reichte, seines treuen Jakobs. Er war ohne Abschied von dem armen Kranken geschieden, hatte nicht ein Mahl für das Glück seiner übrigen Lebenstage gesorgt. Dies that seinem guten Herzen wehe, er schrieb an den Oberamtmann, und sicherte dem treuen Diener seinen Gehalt auf Lebenszeit. Er übergab diesen Brief dem rückkehrenden Kutscher, und befahl ihm mit gerührtem Tone, alle seine Diener und Unterthanen noch ein Mahl in seinem Nahmen herzlich zu grüßen.

Um nach der Schweiz, und von da aus nach Italien, oder, worüber sie selbst unter einander noch nicht einig waren, nach Marseille zu reisen, mußten sie ihren Weg durch die Hauptstadt des Landes nehmen, sie verweilten dort einige Tage, weil der Graf es für nöthig und nützlich fand, sich mit Pässen und Empfehlungsschreiben zu versehen, um in jedem möglichen Falle Unterstützung und Hülfe zu finden. Wie er diese Absicht vollkommen erreicht hatte, reisten sie weiter, und langten glücklich zu Zürch in der Schweiz an. Ich habe bis jetzt absichtlich kein Land, und keine Stadt genannt, durch welche die Reisenden zogen, weil ichs dem Freunde, der mir diese Geschichte vertraute, ausdrücklich versprach, daß ich, wenn ich sie benutzen und bekannt machen würde, nicht die handelnden Personen nennen, oder durch die Nahmen bekannter Örter verrathen wolle. Ich finde diese Forderung billig, und jeder eben so billigdenkende Leser wird mirs verzeihen, wenn ich hier und da unbedeutende Lücken lasse, und sie auf Kosten des freundschaftlichen Vertrauens nicht ausfülle.

In Zürch mußten sie wegen einer kleinen Krankheit des Grafen wieder einige Tage weilen. Als es sich mit ihm durch Hülfe des wunderbaren Steins besserte, Friedrich eben den herrlichen See beschiffte, und der Graf an den Ufern desselben spazieren ging, kam ihm ein

alter Bedienter entgegen, und überreichte ihm ein kleines Billet. Da die Aufschrift wirklich an ihn lautete, so erbrach ers, und las folgende Worte: „Ich sah, sprach und küßte dich in der wunderbaren Höhle, du wardst meinem Herzen theuer, und wirst es ihm ewig bleiben. Ich habe jede Gefahr, jedes Hinderniß besiegt, es ist mir gelungen, dir bis hierher zu folgen. Unvergeßlicher, folge schnell und bald diesem Diener, er wird dich zu mir leiten. Komm eilend, es wird dich, wenn dich auch mein Andenken nicht lockt, sicher nicht reuen, denn ich habe dir Geheimnisse zu entdecken, welche dir äußerst wichtig sind, und sehr viel nützen können. Schon enthielt sie der Brief, welchen dir der Grausame wieder raubte. Ich erwarte dich mit Sehnsucht, und heisser Liebe, der Bothe hat den Auftrag, dich zu suchen, bis er dich findet, und, erhörst du meine Bitte, dich sogleich zu mir zu führen. Antworte oder komm selbst! Dies bitte und flehe ich um dein selbst willen." Der Graf las diesen sonderbaren Brief mehr als ein Mahl, der Gedanke, daß er seine geliebte Nymphe wiedersehen und umarmen sollte, füllte sein Herz mit Wonne, er war schnell zur Erfüllung ihrer Bitte entschlossen, und geboth dem Bedienten, ihm zu seiner Gebietherinn zu führen. Er sprach unterWegs mit ihm, und erfuhr, daß die fremde Dame gestern Abends sehr spät angekommen sey, ihn diesen Morgen gedungen, und bald hernach ausge-

ſandt habe, um Kundſchaft einzuziehen: Ob Graf L— noch in Zürch ſich befinde, oder ſchon abgereiſet ſey? Die Schilderung, welche ihm der Alte von der Perſon der fremden Dame machte, füllte das Herz des Grafen mit neuer Freude, denn ſie überzeugte ihn ganz, daß es wirklich ſeine Nymphe ſey, welche ſich nur in eine deutſche Kleidung gehüllt hatte, um die Augen der übrigen Sterblichen zu blenden, und ohne Argwohn zu erregen, mit ihm ſprechen zu können. Er verdoppelte nun ſeine Schritte, und langte halb athemlos im Gaſthofe an. Der alte Diener ging voran, öffnete die Thür, und der Graf trat ins Zimmer.

Ein deutlicher Beweis, daß man nicht alle Mahl findet, was man zu finden hofft.

Eben wollte der Graf das Zimmer wieder verlaſſen, weil er Irrthum vermuthete, als mit einmahl ein alter ehrwürdiger Greis, welcher vorher tiefdenkend an einem Tiſche ſaß, aufſtand, und ihm freundlich entgegen ging.

Der Greis. Du warſt in deiner Hoffnung betrogen, und wähnſt nun Irrthum, ich will dich davon befreyen. Doch vor an dich eine Frage: Kennſt du mich nicht? Ich dächte

doch, daß mich diese Kleidung nicht ganz entstellen könne. Sahst, sprachst du mich noch nie?

Der Graf. Ehrwürdiger Greis, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz trügt, so bist du der Vater derjenigen, die ich hier zu sprechen hoffte, und, ich kann es nicht läugnen, mit voller Sehnsucht zu umarmen wünschte.

Der Greis. Ich bin es, guter Sohn, ich bin ihr Vater, und hoffe auch einst der deinige zu werden. Darum verhinderte ich ein Gespräch, was alle meine Aussichten vereitelt hätte. Sie will dir nützen, und bedenkt nicht, daß sie dir äußerst schaden würde; den Weg zur Prüfung hat das unerbittliche Schicksal vorgeschrieben, es wird beleidigt, es vernichtet jede Hoffnung, wenn man ihn abzukürzen sucht. Zürne deßwegen nicht mit ihr, reine, innige Liebe leitete ihre Schritte, ich würde ihre Absicht billigen, wenn ich nicht den Vorhang der Zukunft lüften könnte, hinter welchen sie nicht zu blicken vermag. Sie muß harren, um einst immer genießen zu können, sie würde nicht genießen, wenn sie nicht geharrt hätte. Dieß sey dein, dieß muß ihr Trost seyn, wenn bange Sehnsucht an ihrem Herzen nagt.

Der Graf. O harter Vater, raube mir nicht alle Hoffnung, laß mich sie sehen und sprechen. Ich will sie nur trösten, und dann jeden Wink des Schicksals mit größtem Eifer erfüllen.

Der Greis. Armer Sterblicher, du kennst

die Folge deiner thörichten Bitte nicht. Ich will sie dir begreiflich machen. Liebst du die Dirne?

Graf. Ob ich sie liebe? Gott im Himmel! Ob ich sie liebe?

Der Greis. Ich beantworte deine Frage mit einem dreisten Ja, weil ich in deinem Innern zu lesen vermag. Und eben deßwegen muß ich dir jede Hoffnung, sie eher als am Ziele wieder zu sehen, rauben. Die Wasserfälle des großen Nils breiten schon wieder ihre nassen Fittige über sie aus; daß sie dich nie mehr irre führe, dir nie mehr entgegen eilen könne, sey meine Sorge. Kehre in Frieden nach deiner Wohnung zurück, vollführe, was du begannst, und wir sehen uns glücklicher und fröhlicher wieder. Du zögerst? Der Argwohn einer ungerechten Grausamkeit des Vaters keimt in deiner Seele, und würde Wurzel fassen, wenn ich ihn nicht ganz ausrottete. Ich muß dich also mit den Absichten meines Kindes bekannt machen, dir die Folgen erklären, und es dann dem Urtheile deiner eigenen Vernunft überlassen: Ob der Argwohn gerecht sey? — — Schon als sie in der Höhle des Nils von dir scheiden mußte, und banger Zweifel, ob der Heißgeliebte auch glücklich vollenden werde, ihr Herz quälte, drückte sie dir ein Papier in die Hand, auf welchem die Mittel aufgezeichnet waren, durch welche du deine Reise in Zeit von drey Tagen vollenden könntest. Sie lehrte dich, wie man durch die Luft fliegen, Meer

und See ohne Schiff durchſegeln kann. Ich ſah, daß zärtliche Liebe ſie zu dieſem Plane verleitete, ich ſchwieg daher, und raubte dir nur das thörichte Hülfsmittel, weil das ſtrenge Schickſal, dem auch ich gehorchen muß, ausdrücklich fordert, daß du, ſammt deinem Freunde, nur ſtufenweiſe zur Vollkommenheit empor klimmen, keine der Stufen überſpringen, und alle Gefahren und Beſchwerlichkeiten der weiten Reiſe dulden ſollſt. Die Unbeſonnene nahm dieß für Laune des mürriſchen Vaters, verbarg ihr weiteres Vorhaben, und ſchwand, als ich nach neun langen Jahren mich ein Mahl durch einige Stunden Schlaf erquicken wollte, nach Europa hinüber, um dir mündlich die Mittel kund zu machen, welche dich, ihrer thörichten Meinung nach, ſchnell und bald mit ihr vereinigen ſollten. Die Liſtige wählte ihre Zeit gut, denn obgleich Zukunft und Vergangenheit offen vor meinem Blicke liegt, ſo bleiben doch alle diejenigen Handlungen vor ihm verborgen, welche in derjenigen Zeit begangen und vollendet werden, in welcher ich der Schwachheit des Menſchen, dem Schlafe unterliege. Wahrſcheinlich weckte mich dein oder mein Genius früher als gewöhnlich, noch war die That nicht vollendet, ich konnte ſie alſo entdecken und hindern. Sprich nun ſelbſt: Ob ich den Argwohn einer Grauſamkeit verdiene.

Graf. Ich kann und darf nicht widerſpre-

chen, aber der Wunsch, sie wenigstens trösten, ihr Eile und feste Treue geloben zu können, steht noch fest vor meiner Seele.

Greis. Ich würde ihn gewähren, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dein und ihr Unglück fördere. Auch du liebst, und echte Liebe überlegt und prüft nicht, sondern ergreift blindlings die Mittel, welche zum Ziele führen können. Du bist ein Mann, das Schicksal hat dich zu wichtigen Geschäften erkoren, du kannst einst größer und mächtiger als ich werden, darum sey standhaft, ringe und kämpfe, um einst genießen zu können. Unterliege keiner ähnlichen Versuchung, widerstehe ihr, und bekämpfe sie, denn sie leitet abwärts vom Ziele. Gehe in Frieden, fördere deine Reise, und vergiß keine meiner Lehren, sie werden dir nützen. Leb wohl, meine Zeit ist gemessen, ich muß wieder heim kehren.

Graf. Lebe wohl, sey auch der Trauernden Vater, und sage ihr wenigstens, daß nur ihre Liebe, ihr theures Bild mich auf der langen Reise beschäftigen, in jeder neuen Gefahr stärken wird.

Greis. Deine Bitte soll erfüllt werden, ich hoffe, sie wird mächtig auf das Herz der Liebenden wirken. Geh! Doch noch eins ist Noth! — Wenn du deinem Freunde diese Geschichte erzählst, so melde ihm von meinetwegen, daß seine Geliebte ihn eben so heftig, wie dich die deinige liebt, daß sie herzlich gern mit ihr nach

Europa geflogen wäre, wenn ihr allzu jugendliches Alter sie nicht daran verhindert hätte. Erst in Jahresfrist wird sie in die höhern Geheimnisse eingeweiht, lernt erst dann den Flug eines Vogels, die Schnelle des Pfeils nachahmen. Jetzt ist sie dessen noch nicht fähig, kann selbst den Beystand der ältern Schwester noch nicht nützen. Nun lebe wohl! Sey standhaft, und wir sehen uns sicher wieder.

Der Graf schied trauernd, schlich langsam die Treppe hinab, noch langsamer auf der Straße. Wie er eben am Gasthofe vorüber war, hörte er ein Fenster klirren, er blickte rückwärts in die Höhe, und sah seine Geliebte in deutscher Kleidung an einem Fenster des zweyten Stocks stehen. Kommen sie zu mir, Herr Graf, retten sie mich! Kommen sie schnell! So rief sie laut und anhaltend, ward aber, wie der Graf deutlich bemerkte, von einer innern Gewalt zurück gerissen, und das Fenster schloß sich schnell. In des Grafen Seele stürmte Hoffnung und Argwohn, er eilte schnell zurück, erstieg mit eben dieser Eile zwey Treppen, und wollte eben alle Zimmer aussuchen, als der wunderbare Greis auf ein Mahl seinen Lauf hemmte, und lächelnd seine Arme gegen ihn ausbreitete. Kehre zurück, sprach er im ernsten Tone, du unterlagst der Versuchung schneller, als ich selbst glaubte. Ein von mir erdichtetes Trugbild täuschte dein Auge und Ohr, um dich lebhaft zu überzeugen, daß

du dich selbst falsch beurtheiltest. Antworte: Gingst du nicht mit dem stolzen Gedanken von hinnen, daß du in Zukunft jeder Versuchung deiner Geliebten kühn trotzen, und nicht vom Wege, den ich dir vorschrieb, abweichen wolltest?

Graf. Es ist möglich — ich weiß nicht — Wahrscheinlich dachte ich etwas Ähnliches.

Greis. Und siehst du nun wohl ein, wie schnell du unterlagst, und deinem Vorsatze untreu wurdest? Merke dir diese Lehre, sie kann dir mehr, als du glaubst, nützen. Es ist möglich, daß irgend ein böser Genius deine glänzende Laufbahn entdeckt, und beneidet, es ist möglich, daß er die Schwäche deines Herzens auffspürt, dich mit dem falschen Bilde deiner Geliebten täuscht, dich durch ihren Mund vom echten Wege ab, und ins Verderben zu locken sucht. Sey also standhaft, und unterliege dieser Versuchung nicht, denn ich schwöre dir's kräftiglich zu, daß ich deiner echten Geliebten jedes Hülfsmittel dich durch ihre Gegenwart irre zu führen, geraubt habe. Erscheint sie dir also einst wieder, so nimm diese Erscheinung für eine Truggestalt, höre, befolge ihre Worte nicht, denn sie leiten dich ins Verderben. Schwacher Sterblicher, verlaß mich nun, sey nie stolz auf deine Stärke, sonst unterliegst du, ehe du beginnen kannst.

Der Greis kehrte ihm den Rücken, und der

Graf ſtieg beſchämt die Treppe hinab, eilte, als er die Straße erreichte, raſch vorwärts, und traf ſeinen Freund ſchon daheim an. Er erzählte ihm alles, und dieſer freute ſich herzlich, ob der Verſicherung, daß auch ſeine Geliebte nach ihm bange, und mit ihrer Schweſter nach Europa geeilt ſeyn würde, wenn ihr nicht die Kraft zur Ausführung gemangelt hätte. Der Graf konnte dieſe Freude nicht mit genießen, weil das flehende Bild ſeiner Geliebten immer noch vor ſeinen Augen ſchwebte, und er den Wunſch nicht zu unterdrücken vermochte, ſie mit wahrer Liebe umarmen, und ihr wenigſtens ſagen zu können, daß er den Beweis ihrer großen Liebe ſchätze, durch unverbrüchliche Treue und raſtloſe Eile lohnen werde. Er traf, da er ſich wieder geſund und ſtark fühlte, ſogleich Anſtalt zur Abreiſe auf den folgenden Morgen, da er aber vernahm, daß ſie von dem Ufer der Sil aus, wohin ſie doch nach dem Rathe des Greiſes reiſen wollten, ihren Weg nur höchſt beſchwerlich und gefahrvoll fortſetzen könnten, ſo ließen ſie in Zürch ihr Gepäcke zurück, und ſchifften, als die Sonne aufging, auf dem Zürcherſee bis nach Rapperswil hinab. Die paradieſiſchen Ufer deſſelben feſſelten ihre Sinne, und füllten ihr Herz mit der unnennbaren, hohen Empfindung, welche nur die reitzende, ſchöne Natur zu erregen vermag. Mit gleichem Gefühle

überschritten sie die Brücke, welche nach dem jenseitigen Ufer, und in die Thäler des Kanton Schweiz führt. Wie sie am andern Morgen gen Einsiedel zogen, zwischen den hohen Gebirgen anlangten, und die ungeheuern Felsenwände sich gleich Riesen über sie herab bogen, da schwand das angenehme, schmelzende Gefühl, welches bisher ihr Herz gefüllt hatte, ihre reizbare Einbildungskraft erhielt Raum zur freyen Wirkung, sie phantasirten, und fühten sich bald auf eine andere Art glücklich. Emsig forschten sie nebenbey nach dem Hause des berühmten Paracelsus. Jeder Landmann, den sie deßwegen befragten, kannte die Gegend und das Haus sehr gut, aber, jeder wunderte sich auch, daß sie eben zur Abendszeit, denn diese näherte schon, nach einem Hause wandern wollten, wo es der Gefahren so manche gäbe, und keiner noch ungeneckt vorüber gereist sey. Einige derselben waren gutherzig genug, ihnen manche wundervolle und schauerhafte Geschichte zu erzählen, welche sich in und bey dem öden Hause zugetragen haben sollte. Manche warnten sie gar mit der originellen, schweizerischen Aufrichtigkeit und wohlmeinendem Biedersinne, sich nur ja nicht, wenn sie ihren Fürwitz nicht bezwingen könnten, nach dem Keller des Hauses zu wagen, weil einst der berüchtigte Besitzer desselben durch seine große Macht viele Geister dahin verbannt ha-

he, welche nach ihrer Versicherung noch immer dort ihr Wesen trieben, und jedem, der sich ihnen nahe, den Hals umdreheten.

Aber alle diese fürchterlichen Erzählungen waren nicht fähig, den Vorsatz der Reisenden zu schwächen, sie erhitzten und reitzten vielmehr ihre Einbildungskraft, und stärkten ihre Füße, um dem möglichen neuen Abenteuer schneller entgegen zu eilen. Sie hatten schon im Gasthofe zu St. Meinrad, wo sie zu Mittage speisten, die an dem Ufer des Sees gemietheten Pferde sammt ihren Bedienten zurück gelassen, weil sie die Gegenwart eines Profanen für überflüssig achteten, und allein sehen und hören wollten, was ohnehin seinem Auge und Ohre unerreichbar sey. Schon waren sie mit kühnem Muthe über die Teufelsbrücke *) geschritten, und erblickten endlich das berüchtigte Haus, in welchem sie einkehren und Nachtlager halten wollten, von Ferne. Die Gegend ist äußerst rauh und wild. Die eben sehr wasserreiche Sil stürzte sich mit furchtbarem Geräu-

*) Diese schöne, gewölbte Brücke hat der Abt Gero von Einsiedlen erbauen lassen. Sie führt von den zerstreuten Höfen des Ezeler Gebirges nach diesem Kloster. Ich merke dies hier bloß um deßwillen an, damit man sie nicht mit der berühmten Brücke gleiches Nahmens auf dem Gotthardsberge verwechsele.

sche über die Felsen schäumend vorüber, und vermehrte das Schauerhafte der ganzen Gegend, und der nahenden Dämmerung. Sie standen unwillkürlich stille, und der Graf zog eben so mechanisch seine Sackpistolen heraus, um frisches Pulver auf die Pfanne zu schütten. Wie dieses Geschäfft geendet war, neuer Muth sie belebte, und sie eben herzhaft vorwärts schreiten wollten, nahte sich ihnen mit ein Mahl, ohne daß sie seine Annäherung vorher gewahrten, ein ehrwürdiger, tiefgebückter Greis. Er wankte ihnen, auf einen Knotenstock gestützt, auf eben dem Pfade entgegen, den sie wandeln mußten. Ein sanfter Abendwind spielte mit seinem langen, eisgrauen Barte, und lüftete dann und wann sein langes braunes Gewand, das einer Mönchskutte ähnlich, mit einem Stricke umgürtet war. Friedrich trat abwärts, und der Graf folgte, um dem vorüber Wandelnden Platz zu gönnen. Der Greis sprach mit sich selbst, schien in tiefes Nachdenken versenkt, und ihre nahe Gegenwart nicht zu bemerken. Er sprach stärker, als er näher kam, und sie horchten mit aufmerksamen Ohre. Eile, sprach der Greis, Eile ist löblich, aber allzu große Eile, kann auch die Absicht ganz vernichten. Erst in der dritten Nacht wird sich der Mond füllen, erst dann kann ich mit voller Kraft auf die Gebannten wirken. Jetzt ist ihre Macht groß, und ich

darf sie nicht hemmen. Vernichtung droht dem kühnen Wanderer, der sich ihnen naht, und wäre sein Finger auch mit dem Ringe der Isis geziert, trüge er auch den runden Stein des Apis, und den Stab des Menes in seinem Busen. Nur Flucht kann jetzt die Kühnen retten, und Wiederkehr in der dritten Nacht ihren Entzweck begünstigen. Ich darf nicht mit ihnen sprechen, aber ich kann doch laut sagen, was ich denke. Wer Ohren hat, zu hören, wird hören, und wer Verstand hat, wird meine Worte fassen. Erst in der dritten Nacht, wenn sich die Scheibe des Monds gefüllt hat, erwarte ich irdische Gäste in meiner Wohnung!

Nach diesen merkwürdigen Worten, die sie deutlich und laut vernahmen, schien der Greis aus ihren Augen zu verschwinden. denn ihr umher staunender Blick suchte ihn vergebens. In den nahen Ruinen des Hauses begann es mächtig zu poltern, das Geräusch glich dem Stampfen einer Ohlmühle, schallte, vom Abendwinde getrieben, in immer verstärkten Schlägen an ihrem Ohre vorüber, auch quoll ein dicker Rauch aus den Lücken des Hauses empor, und verursachte, wie er sich bis zu ihnen ausbreitete, einen unerträglichen Gestank. Der Graf faßte Friedrichs Hand, und drückte sie mächtig. Sollen wir, fragte er leise, die Warnung des Greises benutzen, oder muthig vorwärts schreiten? Uns ward, entgegnete Friedrich, keine

Stunde, keine Zeit bestimmt, in welcher wir im Hause des Parazelsus erscheinen sollen, es wäre daher Thorheit, wenn wir die Warnung nicht nützen wollten. Sein Ansehen war so ehrwürdig, sein Gesicht ein Abdruck wahrer Redlichkeit, ich wollte wetten, daß Parazelsus selbst uns diesen heilsamen Rath ertheilte. Er muß uns, oder vielmehr die Schätze, welche wir bey uns tragen, genau kennen, denn er sprach vom Ringe der Isis, vom Steine des Apis und Stabe des Menes. Er hat uns mit den Nahmen dieser seltenen Dinge bekannt gemacht, und wir sind ihm Dank und Folge schuldig.

Der Graf stimmte Friedrichs Entschlusse bey, sie kehrten rückwärts, wie sie bey einer hohen Eiche vorüber schritten, erschien der Greis aufs neue, und wandelte nahe bey ihnen vorbey. Ihr Entschluß, sprach er abermahls und eben so laut zu sich selbst, ist weise und gut. Ich werde sie auch als meine Söhne umarmen, wenn sie in der dritten Nacht wiederkehren. Wie er diese Worte ausgesprochen hatte, wandelte er tiefdenkend abwärts, und verschwand bald unter den hohen Felsenstücken, welche das Thal füllten. Mit der Überzeugung, daß sie einer großen Gefahr entronnen wären, und weise gehandelt hätten, eilten sie nun munter und fröhlich weiter. Zwar glänzte der beynahe ganz volle Mond am Himmel, aber finstere Gewitterwolken verbargen sein Licht, es dämmerte in

der Höhe, und ward finſter im Thale. Anfangs wandelten ſie auf einem gebahnten Pfade, aber bald entſchwand dieſer ihren Augen, und ſie tappten unter den Felſen umher, welche die fluthenreiche Sil von der Höhe herab gewälzt hatte. So ſehr ſie ſich auch mühten, ſo konnten ſie doch die Brücke nicht finden, welche über dieſen Fluß führte. Einzelne, noch ſchwache Blitze erleuchteten die ſchreckliche Wüſte dann und wann ein wenig, und blendenden ihr forſchendes Auge, bald wurden ſie anhaltender und ſtärker, der Donner rollte, die Finſterniß mehrte ſich, ein heftiger Regen ſtürzte von der Höhe herab, und das Rauſchen des ſtärkern Fluſſes betäubte ihr Ohr, ſie mußten ſich hinter einem Felſenſtücke lagern, und das Ende des ſchrecklichen Wetters abwarten. Wie es endlich vorüberzog, und ſie weiter wandeln wollten, umſauſten ſie Geſtalten mancher Art, die auf leichten Fittichen an ihnen vorüber flogen, oft mit den leiſen Weben derſelben ihre glühenden Wangen fächelten, aber auch ihr Ohr mit fürchterlichen Tönen ſchreckten. Noch wankte der Muth der Wanderer nicht, der Graf ſchoß ſogar eine Piſtole nach den Geſtalten ab, aber ein ſpottendes und anhaltendes Gelächter überzeugte ihn, daß ſie ſolcher Waffen nicht achteten. Wie endlich ihre Kräfte ſchwanden, ſie nirgends Weg und Steg fanden, und der muthvolle Graf ſich mit einem Mahle von einer un-

sichtbaren Gestalt gepackt, und so heftig zu Boden gestürzt fühlte, daß er kaum wieder aufzustehen vermochte, da griff Friedrich in seinen Busen, und zog den Stab des Menes heraus, den er nebst dem Steine auf seiner Brust verwahrte. Mit dieser mächtigen Stütze wurde er nun Anführer, und ehe einige Minuten verstrichen, standen sie an der Brücke, welche sie schon so lange vergebens gesucht hatten. Der Mond trat hinter den zerstreuten Wolken hervor, sie sahen Weg und Pfad, und langten glücklich eine Stunde nach Mitternacht im Gasthofe zu St. Meinrad an. Der noch wache Wirth empfing sie mit großer Freude und noch größerer Neugierde. Hätten sie, sprach er, uns nicht Nachricht gegeben, daß sie erst so spät zurück kommen würden, wir würden wacker für ihr Leben gezagt haben, denn die Nacht ist keines Menschen Freund, und wird zum größten Feinde, wenn man in so unsichern Gegenden wandelt. Sie werden viel erfahren, viel gehört haben, und den Gang gewiß nicht mehr wagen. Die Freunde lächelten ob seinem Geschwätze, wunderten sich aber zugleich, woher er die Absicht ihrer Reise erfahren habe, und wunderten sich bald noch mehr, wie der zurück gelassene Bediente ihnen sogleich andere Wäsche und Kleider reichte, nebenbey noch hinzu fügte, daß das bestellte Abendessen schon bereit sey. Auf ihre Frage: Wer dieß alles bestellt

habe? erfuhren sie, daß vor einigen Stunden ein alter Einsiedler im Gasthofe erschienen sey, ein Abendessen, trockne Wäsche und Kleider für sie bestellt, und noch hinzu gefügt habe, daß sie erst nach Mitternacht heimkehren würden, weil sie nahe am Hause des Paracelsus, seiner Bitte und Ermahnung ungeachtet, das Schreckliche der Nacht und des nahenden Gewitters beobachten wollten. Die Freunde lächelten, schwiegen und dankten in ihrem Herzen dem guten Alten für seine väterliche Vorsorge. Als sie gesättigt waren, sanken sie matt und entkräftet auf ihr Lager, freuten sich herzlich, daß sie nun auch die Wirkung des kleinen Stabes entdeckt hatten, und beschlossen in jedem ähnlichen Falle davon Gebrauch zu machen. Sie hofften sanft zu ruhen, aber ihre Hoffnung scheiterte, denn immer wurden sie durch Träume empor geschreckt, welche fürchterliche Gestalten, und Geister vor ihr Lager führten. Wie der Tag graute, standen sie daher schon angezogen am Fenster, beugten die Gegend, und beschlossen, sie zu durchstreifen, theils um die Langeweile zu kürzen, theils um ihrer allzu erhitzten Einbildungskraft eine andere Richtung zu geben. Sie vollzogen den Vorsatz, aber sie erreichten den Entzweck nicht. Oft, wenn sie auf den Bergen umher kletterten, fanden sie eine Höhle, welche Rückerinnerung an die geliebten Nymphen weckte, und

sie auf das neue in Träume der Zukunft versenkte. Kehrten sie von da in die Hütten der Bergbewohner zurück, so trafen sie immer an der Thüre derselben einen gutherzigen Alten, der ihnen die Merkwürdigkeiten der Gegend, und unter diesen stets eine wundervolle Geschichte erzählte, welche einst in dieser Gegend der berühmte Zauberer Parazelsus verrichtet hätte. Wie sie endlich an einem andern Tage bis in das berühmte Kloster Einsiedeln drangen, und dort den unschätzbaren Schatz der wunderthätigen Kapelle anstaunten, zeigte ihnen auch ein gutherziger Mönch den silbernen Kelch, welchen Parazelsus aus schlechtem Zinne in feines Silber verwandelt, und sich damit von der Leibeigenschaft des Klosters los gekauft hatte. Der Graf hätte diesen merkwürdigen Kelch gern gekauft, und willig einen eben so schweren von Golde dagegen geopfert, aber er war dem reichen Kloster für keinen Preis feil, und sie mußten ohne ihn weiter ziehen, weil schon die dritte Nacht nahte, in welcher sie im Hause des Parazelsus erscheinen sollten.

Da sie jetzt schon der Gegend kundig waren, so fanden sie ohne Anstoß den Weg, der dahin führte, und entgingen dadurch der Aufmerksamkeit der Bergbewohner, welche abermahls nicht unterlassen hätten, sie aus angeborner Herzensgüte vor solch einem Wagstücke zu war-

nen. Wie die Sonne unterging, lagerten ſie ſich an der ſchon bekannten Teufelsbrücke, und harrten dem Aufgang des Monds entgegen, welcher ſich nach Anzeige des Kalenders, den ſie fleiſſig zu Rathe gezogen hatten, in der zehnten Stunde füllen ſollte. Es war eben eine äußerſt angenehme Sommernacht, kein Wölkchen trübte den dunkelblauen Teppich des Himmels, der mit unzählbaren, hellglänzenden Sternen geſtickt war. Nur hier und da lag im entferntern Thale dicker Nebel, der ſich gleich einem Saume um die dunkelgrünen Berge wand. Die ſchäumende Sil rauſchte monotoniſch, und die durch's Sternenlicht geweckten Uhus und Käuzlein verdoppelten durch ihren heulenden Ruf das Schreckbare der wilden Gegend. Die beyden Freunde ſaßen Hand in Hand, ſchweigend auf einem bemoosten Felſenſtücke, und blickten mit unverwandtem Auge nach den Ruinen des Hauſes hinab, welches zwiſchen den Felſen hervor ragte. Sie horchten emſig, ob ſie nicht ein ähnliches Geräuſch hören würden, aber ſie horchten und harrten vergebens, aus dem Hauſe ſchallte kein Geräuſch empor, und auf dem einſamen Pfade wandelte ihnen kein Greis entgegen. Nur ein Mahl ſchien es ihnen, als wenn eine graue Geſtalt unter den nahen Felſen umher ſchleiche, aber bald entſchwand ſie ihrem Auge, und ſie ſahen nichts mehr. Der Graf ließ endlich ſeine Uhr repetiren, und dieſe bewies, daß die eilfte Stun-

de schon nahe, der Mond also sicher gefüllt sey. Wenn wir mehr erfahren wollen, sprach er nun standhaft, so müssen wir uns dem Hause nähern. Dieß müssen wir, entgegnete Friedrich, und sie schlichen muthig abwärts. Wie sie im Gehen nach den offnen Fenstern des Hauses blickten, flammte das Licht eines Lämpchens an einen derselben schnell empor, und schien ihnen zu verkündigen, daß man ihrer harre. Sie traten zur Thüre, aber diese war verschlossen, sie klopften, und die Thüre sprang knarrend auf. Es herrschte Finsterniß im Vorhause, nur im Hintergrunde desselben schimmerte ihnen aus einer halb offnen Thüre das Licht der Lampe entgegen. Voll Muth schritten sie Arm in Arm durch die Finsterniß, und öffneten endlich das erleuchtete Gemach. Der ehrwürdige Greis, welcher sie vor drey Tagen so väterlich gewarnt hatte, saß tiefdenkend an einem kleinen Tische, der ein vollkommenes Dreyeck bildete. Er las laut murmelnd in einem alten Manuscripte, dessen größere Hälfte in einer dicken Rolle zu seinen Füßen lag. Auf dem Tische stand eine Lampe, die gleich einem Sphinx gebildet war, und aus dessen Haupte eine sehr klar leuchtende Flamme empor loderte. Nahe dabey lagen zwey krumme Hörner, deren Farbe dunkelgelb war. Dieß war alles, was sie im kleinen schwarz beräucherten Gemache erblickten. Ihre Ankunft störte den lesenden Greis nicht, sie wagten es

noch weniger, und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Beyde staunten nach dem Manuscripte, welches vollkommen wie eine Baumrinde gestaltet, und mit bunt gemahlten Zeichen, deren Sinn sie nicht deuten konnten, bedeckt war. Endlich rollte der Greis das Manuscript zusammen, und legte es neben seinen Füßen nieder, er wendete sich etwas gegen die Harrenden, stützte seinen grauen Kopf auf seine Linke, und versank in neues Nachdenken. Schwer, sprach er endlich mit feyerlicher Stimme, schwer ist das Unternehmen, aber bey so günstiger Vereinigung des Angordos mit der Achomiris leicht und möglich. Des Menschen Muth kann Berge ebnen, Thäler füllen und Felsen spalten, kann er nicht auch durch die Wüste bis Palmira, und von da bis zu den Wasserfällen des Nils dringen? Was ich nicht erreichen konnte, kann ein anderer erreichen. Genoß ich den mächtigen Schutz des großen und weisen Menes? Besaß ich den Ring der Isis, den Stein des Apis und den Stab des erstern? Und doch habe ich trefflich vorgearbeitet, habe tiefen Grund zum Tempel der Unsterblichkeit gelegt, und wenigstens eine Tags- und Nachtslänge in jedem Laufe des Mondes gefesselt die mächtigen Feinde, welche geyerartig an der Vollkommenheit des Menschen nagen, sie zerstören, vernichten, ihn sterblich wie das Vieh, und krümmend wie den Wurm machen. Ich

habe sie gebannt in's feste Gewölbe der Undurchdringlichkeit, das ich mit Mühe und Schweiß, und eigenen Händen wölbte, ich habe sie gefesselt an die eherne Kette der Unzerbrechlichkeit, aber wie ich die letzte Öffnung des Gewölbes schließen, den letzten Ring der Kette schmieden wollte, da sank ich selbst matt und reif unter der Sichel des Todes zur Ruhe nieder. Zur Ruhe? Und doch kann, darf ich sie nicht genießen, bis andere das hohe Ziel erreichen, welches mein zu stolzer Ehrgeiz allein erreichen wollte. Der unsterbliche Menes wirkt kräftig, ich will seiner Wirkung nicht widerstehen, sie vielmehr fördern nach Kräften. Die Urheber des Bösen, die Stifter des menschlichen Uebels sind zurückgekehrt, um die Länge einer Nacht und eines Tages zu schmachten in meinem Gewölbe. Ich habe sie im Lichte des Vollmonds gebadet, ich habe sie beträufelt mit dem mächtigen Thaue, der in dieser Stunde von seiner Atmosphäre bis auf die höchsten Gipfel der Erde herab tropft, sie schmachten ohnmächtig am Boden, sie sind unvermögend zu schaden, sie müssen antworten, wenn ich frage, sie müssen entdecken, was sie wissen. Heil dem muthigen Sterblichen, welcher in dieser glücklichen Nacht eines der gelben Hörner ergreift, die neben mir ruhen. Heil ihm, wenn er es an dem Feuer des edlen Sphinxes zündet, und mit festem Muthe die Thüre des Gewölbes sucht, in welchem die Gebannten schmachten. Er wird sie

im nahen Gange linker Hand finden, sie wird sich öffnen, wenn er mit der Flamme des Horns das große Siegel schmelzt, welches das Schloß vor den Augen der Sterblichen verbirgt. Er harre dort meiner, ich werde fragen, die Verbannten werden antworten, und er wird hören. (Sich mit vollem Gesichte nach den Staunenden wendend, sie ernst anblickend.) Zögert nicht, die Zeit ist kurz, und der Gewinn äußerst nützlich!

Muthig und entschlossen traten die Freunde zum Tische, ergriffen die Hörner, und zündeten sie am Feuer des Sphinxes, die Flamme loderte hell empor, und verbreitete süßen Wohlgeruch umher. Der Greis lächelte, sein Auge winkte nach der Thüre, sie schritten vorwärts, erreichten einen Gang, und bald hernach die Thüre des Gewölbes, an welcher ein großes, gelbes Siegel befestigt war. Friedrich nahte sich ihm mit seinem flammenden Horne, und das Siegel begann mit großem Gezische und Geräusche zu schmelzen. Die Thüre sprang auf, und knarrte fürchterlich, eine blaue, dunkle Farbe leuchtete aus der Tiefe zu ihnen empor, ein beynahe unerträglicher Gestank dampfte ihnen entgegen, und ein schreckliches Gewinsel drang in ihr horchendes Ohr. Unwillkürlich sträubte sich ihr Haar, unwillkürlich weigerte der bebende Fuß seinen Dienst, und wollte die Stufen nicht abwärts schreiten. Endlich erwachte ihr Muth, und sie schritten hinab. Das schreckliche Gewinsel ging in noch schreckli-

cheres Geheule über, aber der unerträgliche Geſtank wich, und die Flamme des Horns ſtärkte ſie mit ihrem Wohlgeruche. Jezt erreichten ſie den Boden des Kellers, ſeine Mauern waren ſo ſchwarz wie Ebenholz, in der gegen über ſtehenden Wand erblickten ſie ein dreyeckiges Loch, aus welchem ein bunt gefleckter, fürchterlicher Drache ſieben Köpfe hervorſteckte, aus deren Rachen eine dunkelblaue Flamme loderte, die das Gewölbe matt erleuchtete. Anfangs wähnten ſie, daß eben dieſer Drache ſo erſchrecklich heule, wie aber am Boden Ketten raſſelten, ſo blickten ſie hinab, und ſchauderten zurück.

Sieben meiſtens nackende, äußerſt ſchreckbare Geſtalten lagen eng gefeſſelt am Boden, ſie mühten ſich vergebens, ihre Hände und Füße zu gebrauchen, krümmten ſich wurmförmig, und heulten ſchrecklich. Ihre Geſtalt glich der Geſtalt eines Menſchen, aber ſie entfernte ſich auch eben ſo weit von dieſer. Ihr kurzes Haar ſtand Borſten ähnlich empor, ſchwarze und weiße Bärte verhüllten den größten Theil ihres Geſichtes, aus welchem kleine und große Augen hervor ſtarrten. Ihre Haut war braun und gelb gefleckt, und wenn ſie ſich unter einander umher wälzten, ſo glichen ſie dem bunten, giftigen Molche, wenn er ſich unter dem Tritte des Wanderers krümmt, und ſeine Ferſe tödlich verwundet. Einige der Füße dieſer Ungeheuer ſchienen krumm gebogen und mit Haaren bewach-

ſen; als ſie des Grafen und Friederichs Blick deutlicher unterſuchte, ſo entdeckten ſie unter denſelben wirkliche Bocks- und Pferdefüße. Ihr immer ſtarrendes Auge vermochte dieſen ſchrecklichen Anblick nicht länger zu ertragen, ſie waren einer Ohnmacht nahe, aber in eben dieſem Augenblicke erſchien dicht neben ihnen ein ſchöner, weiß gekleideter Jüngling, der ſie liebreich unterſtützte, und nach einem breiten Sitze führte, welcher hinter ihnen in einer Ecke ſtand. Ich bin der Genius eurer Geburtsſtunde, flüſterte jetzt der Jüngling, zagt nicht, ich kann euch vor dieſen ſchützen, wenn ihr ihnen nicht freywillig folgt. Dann ſind wir deines Schutzes ſtets gewiß! ſprachen zu gleicher Zeit die Freunde. Wenn ſie immer ſo ſchreckbar wandelten, entgegnete der Jüngling. Doch harrt, fuhr er fort, ſeht und urtheilt. Ihr Muth ward unter dieſem kleinen Geſpräche mächtig geſtärkt, und ſie beſchloſſen, alle folgende Begebenheiten ſtandhaft zu erwarten. Wie ſie mit dieſem Vorſatze beſchäftigt, ihr zu Boden geſenktes Auge empor hoben, entdeckten ſie in der Höhe des Gewölbes eine Öffnung, die ſich eben ſanft erleuchtete, ihr Blick blieb an dieſer hängen; ein Thron, oder wenigſtens Etwas, welches dieſem glich, ſenkte ſich aus ſolcher bis in die Mitte des Gewölbes herab. Der Greis, welchen ſie ſchon zwey Mahl ſprachen, ſaß darin, von oben herab leuchtende Lichtſtrahlen erhellten ihn klar und lieblich. Sie konnten von

ihrem Sitze in das Angesicht des Greises blicken, und auch die Schar der Verbannten überschauen. Des Greises Blick war voll Ernst, und auf die Gebannten gerichtet. Wer seyd ihr, fragte er im feyerlichen Tone, wer seyd ihr, die ihr euch im Staube zu meinen Füßen krümmt, und so jämmerlich winselt?

Unverständliche, wenigstens den beyden Freunden unverständliche Töne erschallten jetzt aus dem Haufen zum Greise empor, der voll Ernst sein Haupt schüttelte. Sprecht, rief er herab, in deutscher Sprache, damit die Wanderer nach Ägypten euch hören und verstehen.

Eine Stimme aus dem Haufen. Ha, des Schimpfes! O der unausstehlichen Schande, daß wir uns, die wir oft die Feste der Welt erschüttern, und sie aus ihren Angeln zu heben suchen, im Angesichte unbärtiger Jünglinge im Staube krümmen und winden müssen. Du quältest uns schon oft und unerträglich, aber unerträglicher noch nie. Wir werden es deinen Lieblingen vergelten.

Der ganze Haufe. Ja, vergelten, vergelten hier und dort.

Greis. Wagt es, wenn ihr es vermöget, aber hüthet euch, daß sie nicht enden, was ich nur begann.

Der Haufe. Weh! weh, wenn es so käme, wenn sie diejenigen wären, die wir erwarten und fürchten.

Greis. Zittert, sie sind's!

Der Haufe. Vermaledeyt! Verdammt! Sie sind's.

Einige. Schon glänzt der Verlobungsring an ihrem Finger.

Andere. Schon strahlt er uns Sclaverey entgegen.

Alle. Ewige, ewige Sclaverey!

Greis. Schweigt, nicht um eure Klagen zu hören, fesselte ich euch heute, der Entzweck ist größer und edler.

Alle. Wir ahnden ihn, und werden schweigen! Weh dem Munde, der sich öffnet! Ewiges Weh der Zunge, die sich zum Bekenntnisse löst.

Greis. Ich werde fragen, und ihr müßt antworten (im fürchterlichen Tone.) Oder ich drehe eure Fesseln noch neun Mahl fester, und wickle euch in einen Knaul zusammen, der nie sich lösen soll. Antwortet: Wer seyd ihr?

Einer. Du weißt es! Warum fragst du?

Greis. Damit die Gegenwärtigen es hören, und nützen.

Einer. Wir schweigen.

Greis. Meine Geduld endet! ehe der Uhu sieben Mahl ächzt, und das Käuzlein drey Mahl ruft, beginne ich die schrecklichste Qual. Wollt ihr sprechen?

Alle. Frage! Ha des Schimpfes! Frage, wir werden antworten.

Greis. Wer seyd ihr? Ich frage zum letzten Mahle.

Einer. Als der Urheber alles Guten, die Quelle der ewigen Weisheit, der Ursprung jeder Vollkommenheit, Beweise seiner Güte Weisheit und Vollkommenheit lieferte, Geister, Welten, Thiere, Pflanzen und endlich auch das Mittelding zwischen Thier und Geist, den Menschen erschuf, da waren wir unter der Zahl der vollkommensten Geister, genossen die Güte des Schöpfers in vollem Maße, und schöpften ungehindert aus dem Quelle der Weisheit, aus dem Ursprunge der Vollkommenheit.

Greis. Dieß ward ihr. Was seyd ihr jetzt?

Einer. Die elendesten und verworfensten der unsterblichen Geister, verstoßen vom Urheber des Guten, verbannt vom Quelle und Ursprunge der Weisheit und Vollkommenheit, verurtheilt, zu schmachten im Pfuhle des ewigen Feuers, zu fühlen unsere Größe, und sie nicht genießen zu können.

Greis. Wodurch ward euch diese schreckliche Strafe?

Einer. Die Begierde höher zu steigen, und immer vollkommner zu werden, die jedem Geiste eingewebt ist, ward in unserm Innern zu mächtig, wir wollten nicht allein vollkommen seyn, sondern auch über die Vollkommenheit selbst herrschen. Sieben an der Zahl,

mächtig und groß, hoch und stark, vereinigten wir uns, um zu trotzen dem Schöpfer, zu bewachen den Quell der Weisheit, den Ursprung der Vollkommenheit. Wir beschlossen, nur allein daraus zu schöpfen, jeden andern daran zu hindern, zu unterjochen die Marladen von Geistern, zu herrschen über die Millionen von Welten und ihre Bewohner.

Greis. Wie gelang euer Vorsatz?

Einer. Tausend, und abermahls tausend der Geister, welche wir durch falsche Versprechungen lockten, mit leeren Hoffnungen trösteten, reihten sich uns zur Seite, unser Trotz ward dadurch kühner, wir weigerten den Übrigen jeden Genuß, wir kämpften und siegten, die Grundfeste der Himmel und der Welten ward erschüttert, wir wollten den Thron der Allgewalt besteigen, und wurden besiegt, gestürzt, verstoßen, verbannt zum ewigen Leiden, zu nahmlosen Qualen (er heult schrecklich.)

Ein Anderer. Alles ward uns geraubt, nur die Macht, welche schon in uns lag, konnte des unsterblichen Stoffes wegen, aus dem wir entstanden, nicht mit vernichtet werden. Gereift zum Herrschen, unfähig zum Gehorchen, stifteten wir selbst im Flammenpfuhl ein Reich, und suchten dieß mit Geistern, die uns gleichen, zu beleben. Rache, heiße, glühende Rache, die nie verlöscht, mit der Zeit fortschreitet, bey jedem Schritte sich mehrt,

war unser einziges und süßes Gefühl. Die Himmel waren für uns verschlossen, unser Flug konnte sie nicht erreichen, aber die Welten rings umher hoch und niedrig standen ihm offen, wir spähten rachgierig umher, und fanden, daß der Liebling des Schöpfers, der Mensch, der Verführung fähig sey. Der unsterbliche Funke, mit welchem der Schöpfer seinen Körper belebt hatte, erzeugte Begierde nach größerer Vollkommenheit, und nach Erkenntniß der Dinge, aus dieser Erkenntniß entsprang der freye Wille, zu handeln, wie die Erkenntniß leitete, und diesen benutzten wir trefflich. O des herrlichen Triumphs! Noch labt und stärkt er mich in der nahmlosesten Qual! Geleitet, verführt durch uns, wollte der Vermessene immer höher steigen, und sank täglich tiefer. Der unsterbliche Funke, welcher zum Guten leuchten sollte, ward die Fackel des Lasters, und der Zorn des Schöpfer entbrannte über die Undankbaren einst so heftig, daß er Millionen ersäufte, und unser Reich, um so viel mehrte. Nur wenige blieben zur Bevölkerung übrig, und auch diese wurden bald wieder ein Raub unserer List und Verführung. Der Allgerechte, aber auch Allbarmherzige suchte sie zu hindern, und ward oft Rathgeber und Vater seiner Geschöpfe, er mehrte ihre Kenntnisse des Guten und des Bösen, er schenkte ihnen Mittel, das erstere zu mehren,

das letztere zu tilgen, aber Unkraut gedeiht schneller als Weizen, Vollkommenheit fordert Mühe und Anstrengung, und böse That ist so leicht. Der freye Wille neigte sich immer zur letztern, und wir wirkten treulich mit. Das hellsehende und doch so blinde Mittelding zwischen Geist und Thier kennt uns genau, weiß, daß wir zu ihrem Verderben umher schleichen, sieht täglich die Folgen des Lasters und unterliegt seinem Reitze doch willig.

Greis. Wie nennt euch der Mensch?

Einer. Er nennt uns die sieben Hauptlaster. Er weiß, daß ihm Hoffart, Geitz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Völlerey, Zorn, und endlich Trägheit zu allem Bösen verleiten, täglich unvollkommner machen, sein zeitliches Leben verbittern, verkürzen, sein Ewiges zur Hölle und Qual erheben, aber er achtet es nicht, gedenkt nur der Gegenwart, nicht der Zukunft, wird immer so handeln, bis nicht — —

Greis. Du stockst! Sprich weiter!

Einer. Ich würde es nicht, wenn ich nicht müßte. Bis nicht übernatürliche Mittel seine Kräfte und Vollkommenheit mehren, den Funken der Unsterblichkeit zur hellen Flamme wecken, seinem Blicke die Zukunft öffnen, und aus dem Mittelding einen vollkommenen Geist stalten.

Greis. Gibt's dieser übernatürlichen Mittel in unserer irdischen Welt?

Einer (seufzend.) Es gibt ihrer.

Greis. Du sprachst noch nie. Wie nennst du dich? Unter welchem Nahmen kennt dich der Mensch?

Einer. Er nennt mich Neid. Ich habe der Nachfolger unzählige auf Erden, sie — —

Greis. Du wirst weitläufig, und ich bin gewohnt meine Zeit besser zu nützen Nenne mir die übernatürlichen Mittel, die euer Reich auf Erden vernichten können.

Eben dieser. Ich vermag's nicht, meine Hülle würde bersten.

Greis. Sey's! aber du mußt sprechen.

Der Neid (oft seufzend.) Als wir um die Allgewalt im höchsten der Himmel kämpften, und die siegende Schar uns vom Quelle und Ursprunge der Vollkommenheit verdrängte, da schöpfte ich mit meinem Helme noch einen Theil des Überflusses aus dieser Quelle, und sank damit in die Tiefe herab, um es irgendwo bis zur Zeit der Noth zu verbergen. Meine Fittige berührten diesen Erdball, ich trennte ihn tief, und verbarg diesen Schatz in seinem Innern, wie ich wieder empor flog, und den Zutritt schließen wollte, da sank eben das überwundene Heer meiner Freunde von der Feste der Himmel herab, das Schwert der Sieger flammte hell hinter ihnen, das ihrige glänzte nicht mehr, war durch Zagheit und Flucht gelöscht worden. Dieser schreckliche An-

blick, der mir alle Hoffnungen und Aussichten raubte, empörte mein Inneres, machte mich unfähig, in die Zukunft zu blicken, nur das Gegenwärtige beschäftigte meine Sinne, ich vergaß die Kluft zu schließen, und eilte die schändliche Flucht zu hindern, aber ich kam zu spät, mein bitterer Spott mehrte die Verwirrung, wir sanken gejagt und gestoßen von der allgewaltigen Macht immer tiefer und tiefer unter die Welten hinab, auf welchen lebende Geschöpfe wallen, und der ewige, unverzehrbare Feuerpfuhl, der bisher den Millionen erschaffenen Welten den Erwärmungsstof zudünstete, öffnete gegen uns seinen glühenden Schlund. Seine Flammen brennen schrecklich, nagen selbst an des Geistes Kraft, aber die Streiche der flammenden Schwerter unserer Sieger brannten in diesem Augenblick noch stärker, und wir stürzten uns willig in die Feuerfluthen, um den Letztern zu entgehen. Ohnmächtig und kraftlos sanken wir in seinen glühenden Wellen zu Boden, und hörten knirrschend über uns das schreckliche Urtheil der siegenden Allgewalt. Es war furchtbar, aber es war — (er krümmt und windet sich) aber es war gerecht! — — Urtheile, wie schrecklich das Loos der Verdammten seyn müsse, wenn sie sogar gezwungen sind, das Urtheil ihrer ewigen Qual gerecht zu nennen. Er sey und bleibe euer künftiger Aufenthalt, so sprach

die allgewaltige Stimme, er nage ewig an der unzerstörbaren Kraft eures Wesens, aber ewige Qual wird am Ende zur Gewohnheit, und Gewohnheit schmerzt nicht mehr, darum sollt ihr wandeln können in allen von mir erschaffnen Welten, und die Überzeugung, daß alles, was lebt und athmet, vom Geiste bis zum Wurme, Freude und Wonne fühlt, soll euch rückpeitschen in euern Strafepfuhl, und ihr sollt dann zweyfache Pein fühlen. Ewiges Leiden sey euer Genuß, und Freude auf ewig von euch gebannt, deßwegen sey der Quell und Ursprung der Vollkommenheit auch ewig vor euch verschlossen. Ihr sollt nicht Macht haben, euch dem kleinsten Tropfen, der von den Fittigen der Seligen trifft, zu nahen; Scheinfreude soll euch täuschen und ihre Nichtvollendung eure neue Marter werden. — — (er grinst schrecklich) Durch dieß fürchterliche Urtheil warde mein List, und die Frucht meines Raubes vereitelt, ich konnte auf der Erde wallen, aber mich nicht der Kluft nahen, in welcher das unschätzbare Kleinod ruhte. Die immer gleiche Furcht und Angst, daß irgend ein kühner Sterblicher es entdecken und nützen könne, ward mir zur unausstehlichen Pein, und zur Strafe meines Raubs. Ich hoffte vergebens, daß die gewaltige Wasserfluth, welche einst den ganzen Erdboden deckte, es löschen würde, aber das Wasser konnte nur sterbliche Geschöpfe, nicht den

unſterblichen Geiſterſtoff vernichten. Er glänzte nach wie vor, glänzte jetzt ſtärker und mächtiger, weil das Waſſer, welches in die Kluft drang, ihn hoch empor gehoben hatte. Meine Qual und Angſt mehrte ſich nun ſtärker, da in der Gegend, wo er glühte und brannte, die Luft ſich nach und nach mit ſeiner Ausdünſtung ſchwängerte, und dieſe ſich behende mit dem lebenden Funken vereinigte, welcher in den dort wohnenden Menſchen keimte. Finſterniß des Geiſtes deckte durch unſere Bemühung die Erde, aber dort entſproſſen bald weiſere und klügere Menſchen; ihr heller, immer genährter Funke leuchtete ſtets ſtärker, und führte ſie der Vollkommenheit näher. Sie widerſtanden unſerer Verſuchung, näherten ſich immer mehr und mehr der Quelle, und bauten endlich einen Tempel über die ihnen ſchon heilige Kluft. Sein enger Raum ſchloß nun die aufſteigende Kraft ganz in ſich, die wenigen Bewohner genoſſen ſie mit jedem Athemzuge, ſie machten Rieſenſchritte, worüber die Welt noch ſtaunt, und endlich — — O des nahmloſen Gefühls, daß ich entdecken ſoll, was unſere Scheinmacht auf ewig zertrümmern wird! Ich kann, ich vermag's nicht! — —

Greis (ruhig aber ernſt.) Du vermagſt es! ende!

Der Held. Endlich ahndeten ſie, daß das heilige Feuer theilbar, des Genuſſes und der

Fortpflanzung fähig sey. Wäre ihre Ahndung zur Gewißheit gereift, so war Unsterblichkeit, Geisteskraft, Kenntniß der ganzen Schöpfung, und des großen Geheimnisses der lebenden Natur ihr Lohn, ihr immerwährender Theil, aber (mit Hohn und Wüede) mein scharfer Blick entdeckte die nahe Gefahr, ich machte sie den Millionen meiner Brüder kund, alle vereinigten sich mit mir, alle zogen zum Verderben der kühnen Frevler aus. Wir fachten Muth und Begierde nach Raub im Herzen der Völker an, die um sie her wohnten. Mord und Verheerung, Krieg und Verwüstung überströmte dieß glückliche, friedliebende Land. Ihre Städte, ihre Häuser und Tempel wurden ein Raub der Zerstörung. Selbst der Tempel, welcher die Kluft deckte, stürzte nieder, und seine Trümmer verbargen die Öffnung vor dem Auge des Menschen. O wie ich damahls lachte, so lachte ich nie! Alle die kühnen Weisen, welche mehr wußten, als Sterbliche wissen sollen, bluteten unter dem Schwerte der Sieger, keiner entrann, nur die Entferntesten ihrer Verwandten flohen in Nubiens Wüsten, und nahmen die kahle Erinnerung an die Vorzüge ihrer Ahnen mit sich. So sehr ich mich auch mühte, selbst diese Erinnerung in ihnen zu tilgen, so gelang mir es doch nicht, immer sprachen sie von dem ewigen Feuer, welchem ihre Vorältern geopfert hatten, immer pflanzte sich die-

se Erinnerung auf die Nachkommen fort, und stärkte sie in der Kraft, gut zu handeln. Nie gelang es mir, unter ihnen Neid und Hader zu erregen, Mord und Verwüstung in ihre Hütten zu leiten, die Kühnen, welche sich ihnen nahen wollten, verschmachteten in der Wüste, ehe sie die erstern erreichten. Froh und zufrieden, daß eben diese sie von allen übrigen Menschen trennte, mühte ich mich nur, die neue Entdeckung der Kluft zu hindern. Dieß Unternehmen kostete in der Folge noch unsägliche Mühe und Arbeit. Die rohsten Völker waren Bewohner dieses Landes und der gewöhnlichen Gegend geworden.

Greis. Wie nennt sich dieß Land?

Neid. Ägypten! (seufzend) Ägypten nennt es sich! Immer ward dieß Land meiner Sorge Gegenstand, immer keimte wieder Kenntniß und Vollkommenheit aus seinem Schoße empor, verwandelte bald die größten Barbaren in denkende und forschende Weise. Ich mußte auf's neue Mord und Verheerung über sie senden, ihr Reich zerstören, ihre Könige tödten, um die abermahls nahende Gefahr zu hindern. Schon hoffte ich auch den keimenden Samen vertilgt zu haben, und war in der Folge ganz mit der Verfolgung des Christenthums beschäftigt, welches damahls so hoch und hehr begann, Wunder in guten Thaten übte, und unser Reich selbst zu zerstören droh-

te. Der außerordentliche Muth der Christen, welcher mir selbst im unterliegenden Todeskampfe den Sieg entwand, der feste Glaube, welcher Berge versetzte, das Licht der Wahrheit, welches unvertilgbar leuchtete, und die Finsterniß immer gleich einem Flüchtling vor sich hertrieb, fesselte meine und unser aller Aufmerksamkeit. Ich dachte nicht an Ägypten, ich sah nicht, wie es selbst unter dem Joche der Sclaverey wieder mächtig grünte und zu blühen begann, ich folgte nur immer mit neidischem Blicke und Rache schnaubend den Verkündigern des wundervollen Glaubens, würde vielleicht noch lange nicht dieß Land betreten haben, wenn mich der kühne Fuß dieser Wanderer nicht selbst dahin geleitet hätte. — — — O wie staunte! O wie wüthete und tobte ich, als ich das unschätzbare Kleinod in den Händen eines Sterblichen erblickte. Einer der elenden Nubier — Hermes war sein verfluchter, vermaledeyter Nahme! — —

Greis. Mäßige dich!

Neid (schrecklich lachend.) Reiche mir ein Maß, welches meinen Schmerz, meine Wuth zu messen vermag, und ich will deinen Rath befolgen. Schon kraftlos und alt, reif zum Tode ward er durch weissagende Träume durch die Wüste nach den Ruinen des ehemahligen Tempels getrieben, spähte, suchte und fand. Unbekannt mit den herrlichen Eigenschaften

des Schatzes, ergriff der Kühne — was keiner der Sterblichen noch wagte, den glänzenden Helm, und entfloh damit in die Wüste. Diese That verlängerte des Alten Leben über fünf hundert Jahre. Ich sandte Heere gegen ihn aus, er entkam ihrem Schwerte, ich zerstörte jede Stadt, nach welcher er floh, verwüstete jede Gegend, in welcher er lebte, denn immer fand ich unter den Menschen noch Anhänger in Menge, die mir dienten, aber allezeit entfloh er glücklich, blieb immer Besitzer des Kleinods. Zwey Jahrhunderte, wie sie der Mensch zählt, verflossen, und mit ihnen Ströme von Blut, und ich konnte nicht Sieger des Einzigen werden, weil die Gegenwart des lodernden Helms ihn immer deckte. Aber was die That nicht vermochte, errang beynahe die Folge derselben. Stets von seinen Mitbrüdern verfolgt, oft mit ihrem Blute bespritzt, beschloß der müde Alte ihre Gesellschaft auf immer zu meiden, und verbarg sich mit seinem Sohne, und dessen Kindern in den Ruinen, der schon zerstörten, einst mächtigen Stadt Palmira. Seine Kenntniß hatte sich unter dieser Zeit mächtig gemehrt, er war eben so weise und groß geworden, wie es einst seine furchtbaren Voraltern waren. Er wandte nun seine Macht an, um sich vor Verfolgung zu sichern, und förderte dadurch am Ende den sehnlichsten meiner Wünsche. Die furchtbare Gegend, welche einst Palmira um-

gab, ward von ihm der Wüste gleich gemacht, an welcher sie grenzt, er vertrocknete die Flüsse, welche sie bewässerten, und jedes keimende Gewächse verdorrte. Da er aber glaubte, daß der kühne Fuß des Sterblichen noch bis zu ihm dringen, ihn aufs neue in seiner Ruhe stören könne, so suchte er sich auf immer vor ihrem Besuche zu sichern. Er zog einen Kreis um die Höhle, welche er bewohnte. Ich saß damahls in der weiten Ferne auf einem Sandhügel, und belauschte ihn mit nahendem, mir so unbekanntem Freudengefühle. So wenig, sprach er, wie er den mächtigen Kreis gewebt und geendet hatte, so wenig es möglich ist, daß sich jemahls der Angordos mit der Achomiris vereinigen kann, eben so wenig soll, außer mir und meinen Nachkommen, ein Sterblicher diesen Kreis überschreiten, und keines, selbst nicht meiner Nachkommen Macht, dieß heilige Feuer von seinem Orte bewegen, oder einem Fremden seine erwärmende Kraft mittheilen können. Nie soll, fuhr er fort, bis nicht diese Unmöglichkeit sich der Wahrscheinlichkeit naht, dieß Geheimniß den Lippen meiner Nachkommen entschlüpfen können, verdorren soll mein Stamm, wenn er nur mit dieser Natterbrut belebt werden kann. Vertilgen will ich den Keim der Liebe in dem Herzen meines Enkels, und den Töchtern meines Sohnes, ein Gemach unter den schäumenden Wasserfällen des Nils bauen, damit diese

den kühnen Sterblichen niederschmettern und ersäufen, wenn er sich ihnen naben, ihre Ehre und Tugend entheiligen will. So solls bleiben, so solls dauern, und erreichte diese Dauer auch eine Ewigkeit — bis nicht die Bedingniß meines Gelübdes erfüllt wird. —— Vergebens eilte der weisere Sohn herbey, um die schreckliche Wirkung zu hindern, vergebens mühte er sich dem zornigen Vater die traurigen Folgen, das mühselige, elende Leben seiner Nachkommen zu schildern, das Gelübde war vollbracht, und blieb unwiederruflich. Alle trauerten, nur ich jubelte, weil ich mit forschendem Blicke die Zukunft durchspähte, und nirgends die mögliche Erfüllung entdeckte. Aber mein Stolz, der mich ehe schon irre führte, betrog mich auch dieß Mahl, er wähnte nicht, daß des Geistes Blick auch seine Grenzen habe, er zweifelte kühn, daß es eine unmeßbare Höhe, eine unergründliche Tiefe im großen Gebäude der Schöpfung geben könne, und siehe: Es gab doch eine! Wahrlich nur mir zum Spott und Hohne, und nur in diesem einzigen Falle. Der Angordos nahm bald nachher seinen Lauf in die unmeßbare Höhe, die träge Achomiris stieg schnell in die unergründliche Tiefe und beyder Vereinigung wird nun im Mittelpuncte des Unmeßbaren und Unergründlichen möglich *) All' meine

*) Lieber Leser, wenn dir dies zu hoch dünkt,

dreiste Hoffnung scheitert, das kühne Werk der eingebildeten Allgewalt wird zertrümmert, nichts kann den Fuß des Sterblichen hindern, welcher den Kreis in diesen glücklichen Stunden überschreitet. Die weise — — O daß ich sie nicht vermaledeyen kann! — die weise Lehre des Christenthums hat die dunkeln Hieroglyphen der Alten schon enthüllt, was diese im Bilde sahen, ist glänzende Wahrheit worden, die Erkenntniß derselben hat sich schon mächtig verbreitet, stärkt nun die Quelle der Vollkommenheit ihren immer noch wankenden Vorsatz, wird dieser zur festen Ausführung geleitet, so — — O warum bin ich unvernichtbar! — — Sie werden das Kleinod unter sich theilen, Licht und Vollkommenheit wird auf dem ganzen Erdball hell glänzen — — Ach! Ach! sie werden der Verführung unfähig, uns — die wir einst der Allgewalt trotzten — zu ihren Sclaven machen, gleich einem Kinde an ihren Fesseln gängeln — Ich vermag nicht weiter zu sprechen — —

Greis. Ende! Ende!

Der Neid. O warum kann ich nicht im-

---

oder, wie manches andere, an Unsinn zu grenzen scheint, so achte meines Raths, und urtheile nicht eher, bis ich dir Urtheil gönne. Befriedige ich dann deine Erwartung nicht, beweise ich nicht klar und deutlich, daß man nicht anders sprechen konnte, so will ich nicht murren, wenn du dann mit vollem Rechte haderst.

mer, und ewig enden! Ich lechze, ich verſchmachte!

Greis. Der Unſterbliche verſchmachtet nie! Wie ergings weiter in der Wüſte, welche Palmirens Ruinen umgibt?

Der Reid. Das unwiederrufliche Gelübde ward in allen ſeinen Theilen erfüllt, und der alte Hermes verſchmachtete bald hernach am Quelle der Unſterblichkeit, weil er ſeine herrliche Eigenſchaft nicht kannte. Sein weiſerer Sohn Menes nützte das Kleinod beſſer, er machte ſich und ſeiner Kinder Körper bald gegen alle menſchlichen Waffen unverletzbar, indem er ein Palmblatt in den Lebensquell tauchte, und dieſes in ſeinen und ihren Kleidern bewahrte. Durch dieſes Mittel konnte er mit ihnen in der Nähe und Ferne ſicher wandern, und ſeine Töchter, welche unter den Waſſerfällen des Nils wohnten, in jeder Vollmondsnacht zur Quelle führen, um ihre Jugendkraft mit der Einathmung ihres belebenden Äthers zu ſtärken. Auf dieſe Art verlängerte ſich das gewöhnliche Jahr ihres Lebens zu einem Jahrhundert, und ſie blühen jetzt noch gleich der aufbrechenden Roſe. Ich würde eine dieſer Friſten bedürfen, wenn ich dir alle ſeine Vollkommenheiten, die er ſich in dieſer langen Zeit erwarb, erzählen ſollte. Es wird dir gnügen, wenn ich dir ſage, daß alle Geiſter der Elemente und Hölle ſeinem mächtigen Gebothe gehorchen

mußten. Da die zwey mächtigen Gestirne der Angordos und die Achomiris das fernere Glück seiner Kinder, die Fortpflanzung seines Stammes gründen sollten, so verlegte er sich mit seltnem Eifer auf die Kenntniß der Sternkunde, und entdeckte bald, was ich zu entdecken unfähig war, die Möglichkeit der Vereinigung. Wie sich diese beyden Sterne zum ersten Mahle einander näherten, da war sein Jubel beynahe so groß wie meine Verzweiflung, er schwor in der Fülle seiner Freude, daß alle Kinder, welche in dieser glücklichen Stunde geboren würden, bis in ihr vierzigstes Jahr der Verführung der bösen Geister nicht unterliegen, und, wenn sie gelockt durch ihn, mit Macht und Kraft freywillig zu ihm vorwärts eilten, die Hand seines Sohnes und seiner Töchter erhalten sollten. Die ersten Dreye am Ziele, fügte er hinzu, sollen meine Kinder seyn, und den Preis erhalten. Schneller als der losgedrückte Pfeil, als die sausende Kugel flog ich durch die Erde, verschloß jeden Schooß der gebärenden Mutter, und würde meine Absicht glücklich erreicht haben, wenn mich sein Adlerblick nicht nahe am Ziele entdeckt hätte. Meine Fittige starrten plötzlich, und ich konnte in den letzten Minuten der Stunde die Geburt zweyer Knaben und eines Mädchens nicht hindern.

Greis. Sind dieß die Knaben? (auf die beyden Jünglinge deutend.)

Der Neid. Sie sind's! O reichte unsere Macht bis an ihren Lebensfaden, ihr Anblick würde mich jetzt nicht quälen.

Greis. Werden sie das Ziel erreichen?

Der Neid. Hat sie der Listige nicht ausgerüstet mit allen möglichen Hülfsmitteln? Hat er nicht einen Weg gefunden, auf welchem er sie in seinem Arme zum Ziele trug, damit die überirdische Schönheit seiner Töchter in ihr Herz dringe, und sie fähig mache, unermüdet vorwärts zu eilen.

Greis. Listige Schlange! Mangelt ihnen nicht noch das größte und wichtigste Hülfsmittel?

Neid. Es mangelt, ha, der Freude, es mangelt!

Greis (mit hohem Ernste.) Es soll nicht mangeln! Jedes Schwert, jeder Pfeil, jede Kugel kann sie tödten. Sie sind noch verletzbar, können wohl mit dem Steine des Apis jede Wunde heilen, aber die sogleich tödtende nicht hindern. Ob du und dein Reich gleich keine Macht über sie hast, so werden doch die wilden Völker, durch deren Land sie ziehen müssen, sie oft hindern, vielleicht gar zu tödten suchen.

Neid. Dann würde ich lachen, lachen! O der Schall meines Gelächters würde gleich einem Erdbeben die Welten erschüttern!

Greis. Ich will dieß hindern! Erzähle weiter, du haſt noch nicht geendet.

Neid. O gern und willig! Denn dieſe Erzählung ſoll dir nichts fruchten, wird wahrſcheinlich die Kühnen durch allzu groſſe Gefahr abſchrecken. Wenn der furchtbare Menes mit ſeinen Kindern gleich Geiſtern unverletzbar im Lande umher wandelte, ſuchte ich immer durch Liſt zu bewirken, was ich durch Gewalt nicht vermochte. Mehr als ein Mahl erregte ich einen gewaltigen Sturmwind, der ihre Kleider durchwühlte, und ihnen das ſchützende Palmblatt entführte, einige Mahl wiederhohlte ich dieſe Liſt, ehe ſie entdeckt ward, aber nie gelang ſie vollkommen, immer blieb wenigſtens eines der wunderbaren Blätter in den Händen der Wanderer, welches in mehrere Stücke getheilt noch eben ſo kraftvoll wirkte. Anfangs überließ ich es dem brauſenden Sturmwinde die wunderbaren Blätter zu führen, wohin es ihm beliebe, als du aber der Finder eines einzigen wardſt, und mit Hülfe deſſelben ſo tiefe Weisheit ergründeteſt, ſo groſſe Wunder wirkteſt, da ſpähte ich ſchnell nach den übrigen, erregte neuen Sturmwind, und geboth ihm, ſie bis auf die höchſte Spitze des hohen Bernhardsbergs zu tragen. Wie ſie dort auf dem immerwährenden Schnee niederſanken, verwandelte ich den Sturm in ein ſanftes Wehen des kälteſten Nordwinds, dieſer wölbte in einem Jahrhunderte

eine so feste und hohe Eisdecke darüber, daß keine menschliche Kraft sie zu durchdringen vermag.

Greis. Wo ruht dasjenige, welches ich besaß?

Neid (höhnisch lächelnd.) Bey den übrigen! Als du eben dieß undurchdringliche Gewölbe, und diese schrecklichen Ketten vollenden wolltest, da gelang es mir, dir die Stütze deiner Macht durch die schon bekannte List ebenfalls zu entführen, seine Kraft stärkte noch allein deine verlöschende Lebenskraft, sie verlosch, da ich dir's raubte, du sankst todt darnieder, ehe du das schreckliche Werk vollendet hattest.

Greis. Hat je eines Menschen Fuß die höchste Spitze dieses Berges erstiegen?

Neid. Noch wagte es keiner.

Greis (auf die Jünglinge deutend.) Werden es diese vermögen?

Neid. Sie besitzen den Stab des Mercs, dieser führt nie irre, leitet immer die richtige Straße, er wird auch sie zur Eisdecke führen, unter welcher die Blätter ruhen.

Greis. Wie können sie diese öffnen?

Neid. Ich antworte nicht.

Greis (im stärkern Tone.) Wie können sie diese öffnen?

Neid (sich qualvoll krümmend.) Ich antworte doch nicht.

Greis. Und ich heische Antwort im Nahmen Jehovahs!

Neid (zitternd und demüthig.) Der Ring der

Isis ist mächtig und stark, alles, was er drey Mahl berührt, muß sich vor ihm öffnen. Das Eis wird schmelzen, wenn seine Kraft auf ihn ruht.

Greis (zu den Jünglingen.) Habt ihr alles gefaßt, alles vernommen?

Die Freunde. Wir haben's, Ehrwürdiger, wir haben's!

Greis. So nützt es nach Kräften! Scheut keine Gefahr, ihr werdet Sieger werden. Hoch ist die Spitze des Berges, gefahrvoll dahin der Weg, aber befreyt werdet ihr von jeder künftigen Gefahr, wenn ihr eines der wundervollen Blätter erhalten könnt. Wagt wenigstens einen Versuch, und gelingt er nicht, so wandert weiter. Vielleicht schützt euch dann der mächtigere Menes durch ein mir unbekanntes Mittel, ich kenne kein anders, darum muß ich zum kühnen Versuche rathen. Die Kleinodien, welche ihr bey euch tragt, sind mir Bürge, daß ihr wenigstens nicht unterliegen könnt, wenn ihr auch die Spitze nicht erreicht. Lebt wohl, theure Kinder des großen Menes, die Mitternacht naht, wir müssen scheiden. Gedenkt, daß ihr das Heil und Glück aller Sterblichen fördern könnt! Gedenkt, daß auch ich zum Lohne eingebe, wenn ihr am Ziele steht. Lebt wohl und kämpft muthig!

Bey diesen Worten schwand der Lichtstrahl, welcher den Greis umgab, ihre Hörner, welche bis jetzt brannten, verlöschten, die Flammen

des siebenköpfigten Drachen brannten nicht mehr. Dicke Finsterniß umgab sie, nur das fürchterliche Gebeule der Gebannten schreckte ihr Ohr, ihre Kräfte waren von dem Wundervollen der Handlung erschöpft, sie sanken in tiefe, anhaltende Ohnmacht, und erwachten erst, als der Morgenwind ihre Wangen fächelte. Denkend und staunend blickten sie umher, sie ruhten angelehnt an einem moosigten Felsenstücke, und erblickten unfern von sich die Ruinen des Hauses, in welchem sie so viele Wunder gesehen, noch wunderbarere Dinge erfahren hatten. Als die lebhafte Erinnerung sie überzeugte, daß sie wirklich sahen und hörten, trat der schöne Jüngling, welcher ihnen in dem fürchterlichen Gewölbe zur Seite gestanden war, hinter den Felsen hervor, und ging lächelnd bey ihnen vorüber. Vergeßt nicht, sprach er freundlich, was ihr sahet und hörtet, achtet es nicht für falschen Wahn und Traum. Jedes Wort enthält Wahrheit, nutzt sie, und eilt dem Ziele entgegen. Viel Glück zur Reise, ich werde euer unsichtbarer Begleiter seyn! Er entschwand nun ihrem Auge, und die Freunde fühlten sich mächtig gestärkt. Hoher Schwung und Kraft zur großen That belebte auf das neue ihre Sinne, sie eilten vorwärts, und erreichten bald den Gasthof. Hier ruhten sie bis am Mittag, und zogen dann nach Zürch hinab. Sie sprachen wenig auf dem Wege dahin, die

große, erhabne Bestimmung beschäftigte ihre ganze Denkkraft, sie fühlten sich über alle irrdische Geschöpfe erhaben, und doch war ihnen so wohl, wenn sie eins derselben erblickten, und den wonnevollen Gedanken denken konnten, daß sie einst sein Wohlthäter werden würden. Alle Bilder ihrer höchst gereitzten Einbildungskraft vereinigten sich in diesem einzigen Puncte, nur er war der Gegenstand, an welchem sie hafteten. Mit auffallender Eile beschleunigten sie ihre fernere Reise zu Zürch, sie erfuhren dort, daß der hohe Bernhardsberg im Walliserland throne, und daß der Weg dahin am schnellsten und bequemsten über Lausanne, Sitten und von da nach diesem führe. Sie beschlossen daher diesem zu folgen, auf dem Berge das Abenteuer zu bestehen, dann weiter durch das Herzogthum Aosta über Turin und Nizza nach Marseille zu ziehen, um von da entweder nach Syrien oder Aegypten zu überschiffen. Schon am andern Tage standen ihre Pferde bereit, und sie bestiegen solche mit hohem Muthe und Selbstvertrauen.

Vielleicht durchzog noch keiner der Reisenden, selbst wenn ihn Geschäfte trieben, mit solcher Eile die reitzenden Gefilde des Kanton Berns, stets trabten sie auf der breiten Heerstraße unaufhaltsam fort, nirgends weilten sie, und wenn ihr forschendes Auge auch Stillstand heischte, so weigerten sie ihn hartnäckig, weil

höhere Stimmung sie lockte. Das Wallisserland gleicht vollkommen einem Chaos der Schöpfung, hier scheint die mächtige Hand des Schöpfers nur begonnen, nicht vollendet zu haben. Aber eben dieß bunte Gemisch des Rohen und Vollendeten, des Wilden und Bebauten, des Kahlen und Schattigten, des äußerst Fruchtbaren und der unüberwindlichen Unfruchtbarkeit webt solch ein erhabenes und hinreissendes Bild, daß jeder denkende und fühlende Mensch sich im Anschauen desselben verliert, nirgends des Schöpfers Größe und Allmacht so innig wie hier fühlt. Lange widerstanden die beyden Freunde diesen fesselnden Eindrücken, selbst der unbeschreibliche Wasserfall zwischen Moriz und Martinach, an welchem ihr Führer sie absichtlich vorüber leitete, wirkte nur flüchtig. Derjenige, sprach Friederich, welcher an den rauschenden Wasserfällen des Nils stand, ihr schreckliches Geräusche hörte, den Schaum ihrer Fluthen sah, wird bey diesem Kinderspiele der Natur nicht lange weilen. Als aber bald nachher die ungebahnte Straße des Landes ihre Eile hemmte, ihr Auge die wundervollen Gegenstände näher prüfen und untersuchen konnte, da ward die Natur Sieger, und verdrängte die Bilder der Zukunft, um ihre Einbildungskraft mit dem Gegenwärtigen zu beschäftigen. Vermag ich es wohl, zu schildern, was sie sahen und fühlten? Ich will es versuchen,

wenigstens die so äußerst reitzenden Veränderungen zu schildern, welche sich stets unerwartet, immer überraschend, und plötzlich ihrem staunenden Blicke darstellten. Jetzt hinderten hohe, schreckliche Felsen jede Aussicht, hingen in nicht unterstützten Bogen drohend über ihren zagen Häuptern, und verkündigten im nahen Falle zerschmetternde Verheerung, geschreckt durch tobendes Geräusch blickten sie aufwärts, und schäumende Bäche stürzten über die hohen Felsenwände, und netzten sie in der weiten Ferne. Wenn sie sich durch den Nebel, welchen die Wasserfälle erregten, durchwanden, öffneten sich mit ein Mahl fürchterliche Abgründe zu ihren Füßen, und sie sahen das wilde Wasser, welches vorher über ihren Häuptern tobte, mit glänzendem Schaume bedeckt, in einer Tiefe wüthen, die ihr zagendes Auge nicht zu messen vermochte. Oft wähnten sie, daß die immer sich mehrenden, immer höher und senkrecht steigenden Felsen ihren Durchzug hindern würden, und der schmale Pfad leitete sie mit ein Mahl in die fruchtbarsten Auen, in welchen Früchte und Blumen aller Art reiften und blühten. Oft pflückten sie am Morgen die Vorbothen des Frühlings, duftende Veilchen, aßen bald hernach Erdbeeren, erquickten sich am Mittage mit dem süßen Safte der Traube, und lagerten am Abende im kalten Schnee- und Eisgefilden. Wann sie dann einen der vielen und hohen Gipfel der Berge erstiegen

hatten, und dieser ihrem umher irrenden Auge freye Aussicht gewährte, da sahen sie, was sich nicht mahlen, nicht schildern, nur sehen und fühlen läßt. Berge und Thäler, Dörfer und Felsen, Schnee und Gras, Eis und grünende Bäume, Auen und Alpen, Licht und Schatten vom feinsten bis zum stärksten Grade, Erde und Wolken, Feuer und Wasser mischte sich dann so lieblich, so abwechselnd durch einander, flimmerte so mannigfaltig und bunt gefärbt im Sterne ihres Auges, daß sie oft bethend niedersanken, und den allmächtigen Schöpfer Lob preisten. Wenn dann vollends die Dünste der niederen Erde sich in Wolken unter ihren Füßen um des Berges Mitte lagerten, jede Aussicht hemmten, sie nun allein auf der besonnten Spitze des Berges standen, und es in der Tiefe blitzte und donnerte, da ward ihr Gefühl unnennbar, da dünkten sie sich erhaben über alles Erschaffne, da wähnten sie vollkommner zu seyn als alle, die unter ihnen zagten.

Mit diesem hohen Gefühle und noch voll des Genusses langten sie endlich zu Petersburg an, von wo aus man in drey Stunden die höchste wandelbare Höhe des Bernhardsbergs erreichen kann. Sie dungen hier einen neuen Führer, und vergaben es dem bisherigen willig, als er ihnen offen gestand, daß er sie oft auf entfernte Abwege geleitet habe, um ihnen die Schönheiten des wunderbaren Thals anschauend darstellen zu

können. Die nahe Gegenwart eines ihrer wichtigsten Geschäfte gab jetzt ihrem Gespräche und selbst ihrer Denkkraft eine andere Richtung, sie erkundigten sich eifrig nach der Lage und Beschaffenheit des Berges, welchen sie am Morgen besteigen wollten. Aller Aussage kam darin überein, daß man wohl seine Höhe bis zu dem gastfreyen Kloster der Augustiner, ersteigen könne, daß es aber noch kein Sterblicher gewagt habe, die noch weit höhern unersteiglichen Felsen und Schneefirsten desselben zu erklettern, weil unvermeidlicher Tod das Loos seyn, und bey dem geringsten Geräusche eine mächtige Schneelavine auf ihn herab stürzen würde. Friedrich saß nachdenkend und trauernd, als er diese allgemeine Nachricht hörte, aber der Graf zeigte ihm in Geheim den Stab des Menes, und er ward wieder fröhlich.

Ob man gleich selbst im Winter auf der Straße wandelt, welche über den Bernhardsberg führt, so ist sie doch sehr beschwerlich zu ersteigen, und die Freunde befanden sich bald als sie am Morgen abreisten, in tiefem Schnee, der selbst im höchsten Sommer nicht ganz von dieser Straße weicht. Sie blickten verlegen umher, als sie schon hier der Führer nachdrücklich warnte, kein Geräusch zu machen, und selbst jede laute Rede zu meiden, weil sonst leicht eine Lavine sich lösen, und sie auf ewig in ihrem rollenden Schnee begraben könnte. Um Mittagszeit er-

reichten sie glücklich das Kloster, welches auf der höchsten Spitze der Straße liegt, die von da in das Herzogthum Aosta hinab führt. Die gastfreyen Mönche empfingen sie mit Freundlichkeit, und weigerten ihnen den längern Aufenthalt nicht, weil sie die Merkwürdigkeiten des Berges näher zu untersuchen wünschten. Sie verwandten die Zeit des übrigen Tages, um Nachricht von der höchsten Höhe desselben einzuziehen, aber sie war und blieb höchst unvollkommen, weil keiner der Mönche die letztere genau kannte, und alle einstimmig denjenigen für einen Tollkühnen erklärten, der nur den Versuch wagen wolle, zu dieser empor zu klimmen. Die Freunde achteten es daher für nothwendig, ihr kühnes Vorhaben zu verschweigen, weil sie deutlich sahen, daß die Mönche sie sicher in ihrem Unternehmen hindern, und es in jedem Falle als lebensgefährlich vereiteln würden. Mit bangen und klopfenden Herzen verließen sie am Abende, unter dem Vorwandte eines Spazierganges, das Kloster, um wenigstens mit eignen Augen die Höhe des Berges zu messen, welchen sie am folgenden Morgen wirklich ersteigen wollten. Ihr Auge zagte, als es ungeheure Schneefirsten gewahrte, ihr Muth sank, als ein hinzutretender alter Laibbruder sie versicherte, daß die Wolken noch die Hälfte derselben verdeckten, aber ihr Herz klopfte auch mächtiger, ihr Muth hob sich wieder rasch und hoch, wie er weiter erzählte, daß man,

wenn die Wolken wichen, und die Sonne hell leuchte, auf einer der höchsten Spitzen des Bergs einen kleinen Gletscher oder Eisberg gewahre, der gleich dem schönsten Diamante in's Thal hinabstrahle. Sie waren nun überzeugt, daß dieß die Eisdecke sey, unter welcher der neidische Geist die wunderbaren Palmblätter verborgen habe, und reichten sich stillschweigend die Hand zum Bunde, diesen Schatz mit standhaftem Muthe zu heben, und dann aller irdischen Gefahr zu trotzen.

Früh, wie die heiter und hellscheinende Sonne die Nebel der Nacht in's tiefere Thal hinabdrängte, die feinste und reinste Luft ihre Brust höher wölbte, und jede entkräftete Nerve zur Wirkung spannte, verließen sie schweigend das Kloster, und lenkten bald von der gebahnten Straße ab, weil ihnen jetzt wirklich im wolkenleeren Raume eine der höchsten Spitzen des Bergs gleich einem geschliffenen Diamante entgegen glänzte. Sie, trugen in ihrer Hand den kleinen Stab des Menes, Friedrich streckte ihn gegen die glänzende Spitze aus, und fühlte seiner Versicherung nach, deutlich, daß er ihn merkbar nach dieser hinziehe, auch der Graf fühlte bey ähnlicher Probe ein Gleiches, und sie schritten nun muthig aufwärts. Der tiefe Schnee, auf welchem sie wandelten, war mit einer harten Eisrinde überzogen, welche sie trug, aber, ihrer Glätte wegen, auch jeden Schritt

erschwerte, und ihnen bald alle Kräfte raubte. Eben hatten sie einen Theil eines kahlen Felsens erreicht, ruhten unter der Wölbung desselben, und maßen die weite Ferne des glänzenden Ziels mit mattem Blicke, als plötzlich der feste Felsen erschüttert ward, dicke Finsterniß sie umgab, und ein gewaltiger Sturmwind ihren zitternden Körper so heftig an die Felsenwand preßte, daß sie zu ersticken wähnten. Wirklich sanken sie auch ohnmächtig nieder, und konnten sich kaum regen, wie sie wieder Daseyn und Leben fühlten. Immer hüllte sie noch dicke Finsterniß in ihren undurchdringlichen Mantel, sie konnten nur mit Mühe Athem hohlen, und forschten vergebens nach dem Orte ihres Aufenthaltes, der einem tiefen Gefängnisse ganz ähnlich schien. Nach und nach überzeugten sie sich, daß die Mauern, welche sie umgaben, aus festem Schnee gewölbt waren, der in seiner Härte beynahe einem Steine glich, und sich nur mit dem Jagdmesser des Grafen sehr mühsam schaben ließ.

Eine der vielen Lavinen, welche in dieser gefahrvollen Gegend fast täglich herabstürzen, hatte sie so fest und undurchdringlich eingehüllt. Wäre die schroffe Felsenspitze, unter welcher sie eben ruhten, nicht ihr Schutz gewesen, hätte diese nicht die rollende Masse getheilt, und nur dem kleinsten Theil derselben Raum gegönnt, sich auf einem Absatze des-

selben zu lagern, so würde ihr Bewußtseyn nie wiedergekehrt seyn, so wären sie mit hinab gerollt in's enge Thal, wo schon tausendjähriger Schnee ruht, wo ihren zerrissenen Körper nie ein menschliches Auge mehr entdeckt hätte. Wirklich war es ein großes Wunder, und schien auf mächtigern Schutz zu deuten, weil der sausende Sturmwind, welcher alle Mahl dem schrecklichen Phänomen voran wüthet, sie nicht erstickte, und der Theil der Lavine, welcher auf dem untern Raume des Felsens Platz fand, nicht bis zu den Ruhenden drang, und ihre Gebeine an seiner Marmorwand zerschmetterte. Aber alle diese Wunder milderten den schrecklichen Zustand nicht, in welchem sich jetzt die armen Wanderer befanden, sie vermehrten vielmehr die Qual derselben. Mangel an Luft, die sich immer minderte, schien sie zwar dem Hungertode entreissen zu wollen, aber früherer Tod blieb doch immer Tod, und die Art desselben war schrecklich und grausam. Wir sind besiegt und überwunden! Rief der Graf lechzend, der neidische Geist hat keine Gewalt über uns, aber er kann dem Sturmwinde gebiethen, daß er uns in Schnee hülle, und die Luft zum Athmen raube. Er siegt, und wir unterliegen! — — Noch nicht, entgegnete Friedrich, noch ist der Sieg nicht vollendet, wir haben noch Mittel das Unglück zu hindern, und uns der

Gefahr zu entreiſſen. Ziert nicht der mächtige Ring der Jüs unſern Finger? muß dieſem nicht alles weichen, was unſere Schritte hemmt, und der menſchlichen Kraft widerſteht? Kann der Ring die hundertjährige Eisdecke ſchmelzen, ſo wird er auch ſeine Macht an dieſer feſten Schneewand beweiſen. Mit dieſen Worten drückte er mit aller Kraft, die ihm verliehen war, den Ring an dem feſten Schnee, aber dieſer wich nicht. Du mußt den Druck drey Mahl wiederhohlen, rief der Graf keuchend, weil ihm ſeine engere Lage noch weniger Raum zum Athmen gönnte. Friedrich befolgte des Freundes Rath, und wie er zum dritten Mahle die Schneewand drückte, ſtürzte ſie ſchnell vom Felſen in die Tiefe hinab, und ihr rollender Donner ward von dem Echo der Höhlen und Klüfte des Berges hundertfach wiederhohlt. Indeſſen Friedrich laut das große Wunder bejubelte, triumphirend in die gleich unermeßliche Höhe und Tiefe blickte, und mit vollen, gierigen Zügen die reine Luft in ſich zog, jammerte der arme Graf kläglich am Boden. Ein Stück Eis, welches ſich wahrſcheinlich auf der Schneewand gelagert hatte, und indem dieſe wich, auf ſeinen Fuß herab ſtürzte, hatte den letztern ſehr beſchädigt. Lange mußte er klagen, ehe der entzückte Friedrich ihn hörte, endlich vernahm er ſeinen Jammer, und eilte die Urſache deſſelben zu heben. Er

legte der Stein des Apis auf den schmerzenden Theil, und wollte es Anfangs nicht glauben, als der Graf wiederhohlt versicherte, daß der Stein wohl seine Schmerzen lindere, ihn aber doch nicht fähig mache, auf den beschädigten Fuß treten zu können. Nach vielen, gleich vergeblichen Versuchen sahen sie endlich ein, daß der wunderbare Stein wohl offne Wunden auf der Stelle heile, aber in Quetschungen und Verrenkungen der Glieder keine besondere Heilkraft äußere. Da sie überzeugt zu seyn glaubten, daß der neidische Geist die Lavine über sie gestürzt habe, so bewunderten sie mit Recht die besondere List desselben, mit welcher er ein Mittel erfunden hatte, ihre Wanderung nach der Spitze des Berges wenigstens auf einige Zeit zu hindern.

Obgleich die Sonne hell und klar schien, den Bewohnern der Thäler einen der heißesten Sommertage verkündigte, so fanden ihre Strahlen in dieser Höhe doch keinen Stand und Brennpunct, der kalte, schneidende Nordwind, welcher hier beständig, und eben jetzt heftig wehte, durchdrang bald ihre zitternden Glieder, und machte sie für Kälte starrend. Sie sahen ein, daß sie seiner tödtenden Kraft nicht lange widerstehen würden, und da es sich mit des Grafen Fuß nicht bessern wollte, so beschloß Friedrich nach dem Kloster rückzukehren, und schleunige Anstalt zu treffen,

den kranken Grafen ebenfalls dahin tragen zu laſſen. Mit dieſem Vorſatze eilte er vorwärts, ſtand aber ſtaunend am Rande des Felſens ſtille. Die Lavine hatte bey ihrem Sturze allen Schnee, welcher ſich wahrſcheinlich nach und nach vom Boden bis an die Felſenhöhle empor häufte, mit ſich in's tiefere Thal hinabgeriſſen, und nun ward die Höhle durch eine wenigſtens funfzehn Ellen hohe glatte und ſenkrechte Felſenwand vom Boden getrennt. Vergebens ſuchte Friedrichs Auge einen Platz, worauf ſein Fuß ruhen konnte, vergebens ſtreckte er den Stab des Menes hinab, er ſchien wohl nach der Tiefe zu deuten, aber keine Stufe, keine Leiter erſchien, die ihn von der fürchterlichen Höhe hinab geleitet hätte. Nun ſind wir wirklich beſiegt! rief er endlich aus, als der Graf ihm Eile geboth, der Weg iſt verſchloſſen, und der elendeſte Tod unſer Loos. Mit Mühe ſchleppte ſich der Graf an den Rand der Höhle, und überzeugte ſich bald nur allzu deutlich, daß ſeines Freundes Kummer gerecht ſey. Wir ſind verloren, riefen ſie vereint aus, und lagerten ſich troſtlos am Boden. So lange die Sonne noch die Höhle beſchien, und ihnen zwar ſchwache, aber doch einige Wärme mittheilte, vermochten ſie noch der heftigen Kälte zu widerſtehen, wie aber dieſe höher ſtieg, und Schatten ſie deckte, da ward ſie bald unerträglich. Der Graf, welcher ſich ſeines Fußes

wegen gar nicht bewegen konnte, fühlte ihre Strenge am heftigsten, er nahm rührenden Abschied von seinem Freunde und geboth ihm, wenn das Schicksal vielleicht sein Retter würde, und er das Ziel erreiche, der Geliebten seines Herzens das letzte, treue Lebewohl zu sagen. Friedrich ward dadurch auf's äußerste gerührt, mehr als ein Mahl wollte er sich vom hohen Felsen hinabstürzen, um Hülfe für seinen Freund zu suchen, da ihn dieser aber überzeugte, daß der kühne Sprung sicher nur seinen Tod fördern, und ihn noch trostloser machen würde, da beschloß er, im Arme seines Freundes zu weilen, und nicht eher, als bis er vollendet hätte, den schrecklichen Vorsatz auszuführen. Vergebens versuchte er noch, ob die Kraft des Ringes nicht auch auf den Felsen wirke, und Stufen in diesen eingrabe, aber seine Macht wirkte nur auf verschlossene Wände, und die armen Leidenden mußten selbst in ihrer größten Noth die schreckliche List ihres Feindes bewundern, mit welcher er sie an einen Ort gelockt hätte, wo alle ihre wunderbaren Hülfsmittel nicht wirken konnten. Schon dämmerte es in den nahen Thälern, schon mußte Friedrich all' seine noch übrigen Kräfte verwenden, um den schon starren Grafen vom tödtlichen Schlafe abzuhalten, als er in der Tiefe anhaltendes Gebelle der Hunde, und endlich menschliche Stimmen hörte. Friedrich trat

vorwärts, und erblickte einige Mönche, welche suchend umher spähten, er flehte um Hülfe, und sie staunten, als sie ihn auf der Felsenhöhe erblickten. Indeß einige nach Leitern und Stricken in's Kloster eilten, tröstete er seinen schon schlummernden Freund mit naher Hülfe, und vermochte ihn, alles anzuwenden, um der großen Gefahr des Erfrierens zu widerstehen. Die rückgebliebenen Mönche erzählten Friedrichen, daß sie ihre Abwesenheit wohl bemerkt, aber kein Unglück geahndet hätten, bis endlich ihre Spürhunde, welche ausdrücklich zur Aufsuchung der Nothleidenden und Hülfsbedürftigen abgerichtet sind, sie aufmerksam gemacht, und hierher geleitet hatten. Da sie die schreckliche Verheerung sahen, welche die herabrollende Lavine in der Gegend verursachte, so glaubten sie sicher nur ihre todten Körper zu finden, und wunderten sich sehr, wie die Hunde von diesem Platze nicht weichen wollten, und sie doch nirgends etwas erblickten. Da Friedrich ihnen die schreckliche Lage eines Freundes schilderte, so banden sie die langen Stangen, welche sie des tiefen Schnees wegen bey sich trugen, zusammen, und reichten ihm auf diesen ihre Mäntel, damit er sich und seinen Freund in diese hüllen konnte.

Endlich erschien die größere Hälfte der gutherzigen Mönche mit allem zur Befreyung nöthigen Geräthe. Friedrich weigerte sich an der

angelehnten Leiter hinab zu steigen, er bath vielmehr dringend, daß einige der Mönche zu ihm hinauf steigen, und vor allem seinem verwundeten und für Kälte schon starrenden Freund Hülfe leisten möchten. Die Mönche gehorchten willig, und nahmen lange Seile mit sich, um den Grafen, welcher jetzt beynahe aller Bewegung unfähig war, von der Höhe hinab zu lassen. Sie vollzogen dieß Geschäft eben so geschickt als schnell, in der Tiefe harrten schon andere mit einer Trage, welche sogleich mit ihm nach dem Kloster eilten. Erst dann, als Friedrich seinen Freund in den Händen der Retter erblickte, eilte auch er nach der Leiter, und weigerte sich nicht, als ihm die besorgten Mönche ein Seil um den Leib knüpften, damit sie ihn, wenn sich seine starren Hände und Füße etwa auf der Leiter nicht erhalten könnten, vor jähem Falle sicherten. Wirklich war diese Vorsicht äußerst nöthig, denn schon auf der Hälfte sank er entkräftet zurück, und wurde nur durch das Seil erhalten und hinabgelassen. Wie er im Kloster anlangte, traf er den Grafen in einer Kammer mitten im herbey getragenen Schnee, mit welchem man seinen starrenden Körper bedeckt hatte. Friedrich war Arzt, kannte und billigte dieß weise Rettungsmittel, und ließ sich selbst diejenigen Glieder seines Körpers, in welchen er eine Stockung der Säfte befürchtete, mit Schnee

reiben. Als die Mitternacht nahte, konnte der Graf schon wieder vollkommen sprechen, und ruhte nun in seinem Bette, selbst die Schmerzen des Fußes, welche wahrscheinlich die große Kälte um vieles vermehrte, minderte sich augenscheinlich, und da Friedrich nochmahls den Stein des Apis auf diesen legte, so sahe er bald zu seiner innigen Freude, daß der Graf sanft schlafe. Auch er suchte nun sein Lager, und ruhte noch immer, als die Sonne des andern Morgens schon nahen Mittag verkündigte. Wie endlich beyde erwachten, Friedrich sich vollkommen gestärkt, der Graf sich zwar noch matt, aber doch auch weit besser fühlte, und seinen Fuß wirklich schon bewegen und gebrauchen konnte, da trat der Prior des Klosters in ihr Gemach. Er schilderte ihnen mit biederer Offenheit die Größe der Gefahr, welcher sie sich gestern durch ein thörichtes Wagstück ausgesetzt hatten, und fügte dann eben so offen hinzu, daß es ihnen zwar frey stehe, noch ferner hier zu weilen, und die Seltenheiten des Berges zu untersuchen, jedoch forderte er ausdrücklich, daß sie nie ohne Wegweiser ausgehen, noch weniger aber diesen auf ihren Wanderungen verlassen sollten. Wie die Freunde nicht antworteten, sich nur schweigend und bedeutend anblickten, heischte er deutliche Erklärung und Verpfändung ihres Ehrenworts.

Sind sie katholisch? fragte er endlich, wie sie noch nicht antworteten.

Friedrich. Wir sind es nicht, aber wir verehren mit willigem Herzen eine Religion, die so redliche Männer bildet, und zum Wohle der leidenden Menschheit so herrliche Institute errichtet. Wir haben ihr und ihren ehrwürdigen Dienern unser Leben zu danken, und werden diese Wohlthat nie vergessen!

Prior. Das war Pflicht, die ich von jedem Menschen erwarte, und daher auch jedem leisten muß. (sanft lächelnd.) Schade, daß sie nicht katholisch sind! Ich hätte ihnen dann einen Traum erzählt, der jetzt seine Wirkung verfehlen wird.

Friedrich und Graf (zugleich.) Einen Traum? O erzählen sie? Einen Traum?

Prior. Ja, äußerst schön und sonderbar! Ich träume oft, aber so träumte ich wahrlich noch nie. Ich gedachte gestern noch auf meinem Lager ihres gefährlichen Wagstückes, und dankte Gott innig, daß er sie aus so großer Gefahr und mit so wunderbarer Hand errettet habe. Wie ich bald nachher einschlief, erblickte ich im lebhaftesten Traume zwey heilige Jungfrauen an meinem Lager.

Graf. Jungfrauen? Wie sahen sie aus?

Friedrich. Wie war ihre Kleidung?

Prior. Wer das alles zu schildern vermöchte! Ich vermag keines von allen! Der

sanfte, aber doch blendende Glanz, welcher ihre ganze Gestalt umstrahlte, blendete mein schwaches Auge. Sie waren reitzend und schön, sie schienen zwey Schwestern zu seyn, denn ihre Ähnlichkeit und gleiche Kleidung ist mir noch auffallend.

Graf. War die Letztere nicht weiß?

Prior. Ja sie war's. Beyde grüßten mich freundlich, und die Älteste derselben reichte mir sogar ihre Hand, als ich sie ehrfurchtsvoll anstaunte.

Graf (für sich.) O sie war's, sie war's.

Prior. Nimm meinen Dank zum Lohne, sprach sie mit einem Tone, der lieblicher als Flöten tönte. Du hast heute zwey irrende Fremdlinge gerettet, sie waren ohne deine Hülfe verloren. Nimm unsern warmen Dank dafür, denn sie stehen unter unserm Schutze, und sind uns lieb und theuer. Vollende dein Werk, und warne sie nachdrücklich und auf unser Geheiß. Sie wandeln auf gefährlichen und falschen Wegen, sie wollen die Spitzen des mächtigen Berges erklettern, und wähnen nicht, daß der Pfad dahin zum Tode führt. Lägen auch überirdische und unschätzbare Kleinodien auf den Zinnen des Berges verborgen, so kann menschliche Kraft sie doch nicht erreichen, und der mächtigste Schutzgeist würde seine wundervolle Macht vergebens erschöpfen, und doch nicht Retter der Kühnen werden. Falscher Ehrgeiz

leitet sie irre, und wohlmeinender Rath ist nicht alle Mahl der beste, kann in der besten Absicht gegeben werden, und doch zum Verderben leiten. Dieß sollen die Kühnen bedenken, und unsere Warnung nützen.

Graf. Wir werden's! Wir wollen's!

Prior. Dann bin ich glücklicher, als ich glaubte.

Friedrich. Sprachen die wunderbaren Jungfrauen noch mehr?

Prior. Sie sprachen noch lange, aber ihre Rede war äußerst dunkel, und geheimnißreich, ich muß billig fürchten, daß sie — da ihnen ihre Religion den Glauben an Geheimnisse untersagt — auch meiner Erzählung kein Zutrauen schenken werden.

Graf. O sie irren, Ehrwürdiger Herr, sie irren gewaltig. Erzählen sie kühn, erzählen sie alles, keines ihrer Worte soll auf einen unfruchtbaren Boden fallen.

Prior. Wie die Alteste der Jungfrauen ihre Rede geendet hatte, wischte sie eine Thräne aus ihrem Auge, welche eben über ihre glänzende Wange floß. Die Undankbaren, sprach sie im traurigen, herzangreifenden Tone, gedenken des Gelübdes nicht, welches sie doch so feyerlich leisteten, sie versprachen Eile, und suchen mühsam jedes Hinderniß der Eile auf. Sie sind ausgerüstet zur Reise, und verzögern sie doch. Die größte Sicherheit grenzt an die

gröſste Gefahr, und die Grenzlinie iſt ſo fein, daß ſie das Auge des Sterblichen nicht zu unterſcheiden vermag. Wer die erſtere ſucht, fällt oft in die Fallſtricke der letztern. Dieß ſey ihre Lehre, und die Warnung, welche du ihnen ertheilen ſollſt, wenn Warnung noch Eindruck auf das Herz der Kühnen machen kann. Ihr herrliches Ziel glänzt ihnen aus Italien entgegen, dahin ſollen ſie ziehen, und ſich nicht im Schnee und Eis zu vergraben ſuchen. Der Weiſe und Gütige gab ihnen, was zu geben nöthig war, in ſeiner Macht lag, mehr zu geben, wenn es nöthig geweſen wäre. Dieß ſollen ſie beherzigen, nicht Scheinglück ſuchen, und das Wirkliche dabey verſcherzen! Mit dieſen merkwürdigen Worten entſchwanden die heiligen Jungfrauen dem Blicke meiner träumenden Seele, ich erwachte, und es war mir, als ob ich noch das Schwinden der Geſtalten mit offnem Auge erblickte. Ich überzeugte mich, daß ich nur geträumt hatte, aber der Traum war äuſserſt lebhaft, ich werde ſeinen Eindruck nie vergeſſen. Wollte Gott, ich könnte ihnen nur die Hälfte derſelben mittheilen, ſie würde kräftiger als meine Worte wirken. Doch war ich ihnen treue Erzählung ſchuldig, ich habe ſie nach Pflicht geleiſtet, und überlaſſe die Entſcheidung ihrem Herzen. Irre ich nicht, ſo wollen die heiligen Jungfrauen ſie wahrſcheinlich nach Rom leiten, um dort die Kenntniß und

Überzeugung zu mehren, daß sie bisher nicht auf dem echten, wahren Wege wandelten. Ich wünsche dazu Glück und Gedeyhen, dann wird ihre Reise herrliche Früchte tragen. Nur muß ich es noch ein Mahl wiederhohlen, daß ich mich ihrem gefahrvollen Wagstücke mit Kraft und Macht widersetzen, und neuen Versuch nicht dulden werde. Meine Pflicht gebiethet diese Vorsicht, wenn auch kein so wundervoller Traum solche gefordert hätte.

Mit diesen Worten verließ er die Freunde, welche nun Stoff genug zum weitern Gespräche erhalten hatten. Nach langem, oft verworfnen und wieder gefaßten Rathschlage, kamen sie endlich überein: Der gefahrvollen Unternehmung zu entsagen, die Warnung ihrer geliebten Nymphen zu nützen, und dem Ziele entgegen zu eilen. Selbst Parazelsus hatte das Wagstück für äußerst schwer erklärt, ihnen nur einen Versuch, nicht mehrere gebothen, und da dieser sie lebhaft überzeugte, daß gewisser Tod ihr Loos seyn müsse, so achteten sie es für Pflicht, dem großen Vortheile zu entsagen, und sich mit dem schon erhaltenen zu begnügen. Wie sie mit diesem Vorsatze beschäftigt am Abende endlich Ruhe auf ihrem Lager suchten, erschien dem Grafen der weise Parazelsus im Traume. Mein Blick ist, sprach er, scharf und hellsehend, aber er ist nicht untrüglich! Ich habe euch falschen Rath ertheilt, und

wäre bald euer Mörder geworden. Stehet ab vom kühnen Unternehmen, es kann nicht gelingen! Die List des mächtigen Geistes ist größer und stärker, als ich wähnte, sie würde sicher siegen, wenn ich euch nicht warnte. Meines hat weise gehandelt, erst jetzt sehe ich helle, daß stärkere und kräftigere Hülfsmittel den ganzen Zweck vereiteln würden. Siehts vorwärts, und weilt nicht länger, sonst seyd ihr verloren. Diesen Traum erzählte der Graf am Morgen seinem Freunde, und nun ward der Entschluß erneuert, dem gefährlichen Wagstücke ganz zu entsagen, und die weitere Reise nach Kräften zu fördern. Der Graf fühlte sich schon am Abende stark genug, den folgenden Tag ein Maulthier besteigen zu können, und wie der Morgen anbrach, so zogen sie schon mit ihrem Führer nach Aosta hinab. Der gutherzige Prior, welcher festiglich glaubte, daß höherer Wink sie nach Rom und ihrer Bekehrung entgegen leite, gab ihnen den kräftigsten Segen auf die Reise, und gelobte, ihrer täglich in seinem demüthigen Gebethe zu gedenken.

Kein Unfall störte ihre weitere Reise, welche sie mit größter Eile beschleunigten; ohne irgend ein neues Abenteuer zu bestehen, langten sie endlich zu Marseille an, wo ihnen das große mittelländische Meer Stillstand geboth. Mit echtem Unwillen vernahmen sie dort, daß eben jetzt unter den vielen Schiffen, welche im Ha-

sen lagen, kein einziges vorhanden sey, das so schnell, wie sie es wünschten, nach der Levante segeln würde. Nur eines derselben war nach Alexandria bestimmt, da es seine Ladung aber erst erwartete, so versicherte der Capitain desselben, daß er unter Monathsfrist nicht segelfertig seyn könne. Vergebens suchten sie ihn zur frühern Abreise zu bereden, er versicherte sie lächelnd, daß sein Schiff keine Kutsche sey, die man zu jeder Stunde beladen und bespannen könne, zu ihrem Troste fügte er noch hinzu, daß günstiger Wind und glückliches Wetter den kleinen Verzug auf solch einer weiten Reise leicht vielfach ersetzen könne. Ob ihnen gleich dieser Trost nicht genügte, so mußten sie doch geduldig harren, bis der Capitain sein Schiff befrachten, und sie am Bord nehmen würde. Um jede mögliche Gelegenheit besser und auf der Stelle benutzen zu können, miethten sie im Hafen ein Quartier, aus welchem sie jedes ankommende und abgehende Schiff sogleich beobachten konnten. Die heftige, ungewohnte Hitze, welche in dieser Gegend und Jahrszeit herrschte, vorzüglich aber der neue und ungewohnte Anblick fesselte sie einige Tage an ihr Zimmer, wie aber die erstere sich mäßigte, und der letztere durch das anhaltende, außerordentliche Geschrey und Lärm der Matrosen oft sehr verbittert ward, so suchten sie einsame und nicht allzu häufig besuchte Gegenden, um dort auf ihren Spazier-

gängen ungeſtört von ihrer künftigen Reiſe und dem herrlichen Glücke, das ſie erwarte, vertraut und offen ſprechen zu können. Sie irrten aus dieſer Abſicht oft unter den zahlreichen Landhäuſern umher, mit welchen Marſeillens Ufer gleichſam beſäet zu ſeyn ſchien. Ein offner Garten lockte ſie dann gewöhnlich in ſeinen Schatten, wo ſie ungeſtört plaudern konnten.

Wie ſie kurz nachher ſchon bey nahender Dämmerung nach der Stadt rückkehrten, begegnete ihnen ein junges Frauenzimmer, deſſen eleganter, aber nicht allzu prächtiger Putz ihren Blick feſſelte, und dieſen bald überzeugte, daß ihre natürliche Schönheit ſolchen noch weit übertreffe. Ein freundlicher unwillkürlicher Gruß war von ihrer Seite der Beweis dieſer Überzeugung, und wurde von der Fremden mit eben ſo viel Anſtand erwiedert. Ihr Blick folgte ihnen mit auffallender Aufmerkſamkeit, und ſie bemerkten deutlich, daß ein Mohr, welcher hinter der Fremden einher trat, ihnen bald darauf nachſchlich, um wahrſcheinlich die Gegend auszuſpähen, in welcher ſie wohnten. Sie lächelten über dieſe weibliche Neugierde, und ſcherzten den Abend hindurch noch oft darüber. Jeder ſuchte dem andern zu beweiſen, daß ſeine anziehende Geſtalt ſo ſchnellen Eindruck auf das Herz der Fremden gemacht habe, und beyde geſtanden am Ende willig, daß ſie dieſen Eindruck ſicher benutzen würden, wenn nicht über-

irdiſche Schönheit ihr Herz gefeſſelt, und eines neuen Eindrucks unfähig gemacht habe. Am Ende erinnerten ſie ſich, daß ſelbſt der unſchuldigſte Scherz dieſer Art das zarte Gefühl ihrer harrenden Nymphen beleidigen könne, und erneuerten den feſten Bund, ſie in Zukunft auch nicht durch den unbedeutendſten Scherz zu kränken. Mit dieſem Vorſatze gingen ſie ſchlafen, mit dieſem Vorſatze erwachten ſie, und erneuerten ihn, als ſie ihren gewöhnlichen Spatziergang antraten. Kaum lag die Stadt hinter ihrem Rücken, als ihnen die ſchöne Fremde abermahls entgegen wandelte, ſie war weit prächtiger als geſtern geputzt, ein Mädchen, das einer Aufwärterinn glich, begleitete ſie nebſt dem Mohr. Die Freunde blickten abſeits, um den Gruß mit Anſtand weigern zu können, aber ſie bemerkten doch beyde, daß ſie abermahls äuſſerſt aufmerkſam und mit einer auffallenden Emſigkeit von der Fremden betrachtet wurden. Sie ſchritten ſtärker vorwärts, um die Beobachterinn deutlich zu überzeugen, daß ihnen dieſe Aufmerkſamkeit nicht behage, aber die Schöne ſchien dieſe Verachtung nicht zu fühlen, und trat in der Folge des Spatzierganges oft noch aus einem Seitenwege hervor, um die Vorüberwandelnden mit gleicher Aufmerkſamkeit betrachten zu können. Die vier folgenden Tage war ſie auf eben dieſe Art auf allen ihren Spatziergängen ihre eifrige Begleiterinn, wohin

sie sich auch wandten, erblickten sie doch immer wenigstens einige Mahl die unbekannte Schöne, deren aufmerksamer Blick sich nach und nach sehr auffallend in einen schmachtenden verwandelte. Gern hätten sie solche für eine Buhldirne geachtet, wenn nicht ihre blühende Schönheit, ihre so unverkennbare Unschulds- und Engelsmiene sie vom Gegentheile überzeugt, und noch über dieß ihr immer veränderter, stets kostbarer Anzug, nebst dem herrlichsten Schmucke, der im Haare glänzte, sie noch deutlicher belehrt hätte, daß sie nicht allein reich, sondern auch wegen der Menge der Diener, welche ihr einige Mahl folgten, von edler Geburt seyn müsse. Diese wichtige Bemerkung verhinderte sie, die Unbekannte durch irgend eine auffallende Verachtung zu beleidigen, sie suchten sich vielmehr zu überreden, daß diese so oft wiederhohlte Zusammenkunft sehr zufällig seyn, ihr forschender Blick irgend einen verborgnen, aber doch unschuldigen Beweggrund haben müsse, und beschlossen die Gegend zu meiden, welche die Unbekannte vielleicht aus andern Absichten zu ihrem gewöhnlichen Spaziergang gewählt hatte. Wie sie am andern Tage diesen Entschluß ausführten, in einer ganz entgegen gesetzten Gegend umher irrten, und durch ihren Diener, welcher ihnen dieß Mahl folgte, auf einem schönen Garten, der ein noch schöneres Landhaus umgab, aufmerksam gemacht wurden, traten

sie in den erstern, und lagerten sich unter dem Schatten einiger großen Pomeranzenbäume, welche die ganze Gegend mit dem Wohlgeruche ihrer Blüthen füllten. Eben gedachten sie ihrer harrenden Nymphen, und wünschten unter diesen angenehmen Schatten in ihren Armen zu ruhen, als mit ein Mahl die Unbekannte hinter einer Hecke hervor trat, und sich ihnen mit Entschlossenheit näherte. Nicht schickliche Entfernung, nur auffallende Flucht war möglich, die Freunde würden vielleicht die leztere gewählt haben, wenn der rasche Schritt der Unbekannten nicht auch diese vereitelt hätte. Vergeben sie der so auffallenden Zudringlichkeit einer Fremden, sprach sie ihn französischer Sprache, und erlauben sie mir nur einige Fragen, von deren aufrichtigen Beantwortung mein Schicksal, meine Ruhe abhängt.

Der Graf (verlegen und stotternd.) Befehlen sie — — Wir werden jede Frage willig beantworten, — — besonders da — — sie so ausdrücklich — — Kurz, fragen sie nur ungescheut.

Fremde. Ich benutze ihre gütige Erlaubniß. Ich erblickte schon einige Mahl, und gestern deutlicher als sonst einen besondern goldenen Ring an ihrem Finger. Ich besitze, wenn mich meine Hoffnung nicht ganz trügt, einen ähnlichen, und bitte, ihn zu prüfen.

Bey diesen Worten zog sie einen gol-

denen Ring von ihrem Finger, und überreichte ihn dem Grafen. Dieser staunte, als er ihn erblickte, und ganz ähnlich mit dem seinigen fand, er überreichte ihn Friedrichen, und dieser fand seine Bemerkung vollkommen gegründet, weil seine Züge und Hieroglyphen mit den ihrigen übereinstimmten.

Die Fremde (lächelnd.) Vertrauen heischt Gegenvertrauen! Wollten sie mir nun nicht auch ihren Ring zur nähern Prüfung überreichen?

Graf (zögernd.) Ich versprach diesen Ring wohl zu bewahren, ihn nie — —

Friedrich. Hier ist der meinige. Ich errathe Möglichkeit und Ursache.

Die Fremde (nachdem sie ihn genau betrachtet hat, gibt sie Friedrichen solchen zurück.) Mir bleibt kein Zweifel. Ich kann nun offener sprechen. Haben sie, als ihnen dieser Ring ward, der nützlichen Dinge nicht noch mehrere erhalten?

Graf (äußerst aufmerksam.) Wir haben! Wir haben!

Die Fremde. Wollen sie mir solche nicht zeigen? (als beyde schwiegen.) Muß denn ich nur allein offenes Zutrauen äußern, da sie mich so auffallend durch Mißtrauen beleidigen; doch der Unvergeßliche geboth's ja, und ich erfülle mit größter Freude seinen Wunsch. (Sie zieht einen kleinen Stab und Stein aus ihrem Busen.) Noch kenne ich den Werth dieser Geschenke nicht,

wenn ich aber von den übrigen auf dieſe ſchlieſſen ſoll, ſo müſſen ſie unſchätzbar ſeyn. Ziehe eilends, ſprach er, als er meinem Auge entſchwand, nach Marſeille, wandle an den Ufern des Meeres umher, bis ſich dir zwey Jünglinge nahen, deren Hand ein gleicher Ring ziert. Sprich mit ihnen, ſie werden dir den Gebrauch derſelben kennen lernen, und auf der weitern Reiſe deine Führer ſeyn. Schenke ihnen volles Vertrauen, ſie mißbrauchen es nicht, denn ſie ſind meinen Schweſtern zum Gatten beſtimmt, gleich dir ſchon verlobt, und werden mit dir, wenn du das Ziel erreichſt, den Lohn der Unſterblichkeit genieſſen.

Friedrichs und des Grafen Erſtaunen mehrte ſich bey jedem einzelnen Worte, welches die Unbekannte ausſprach, ſie wurden vollkommen überzeugt, daß ſie zu gleichem Ziele und Entzwecke beſtimmt, und mit ganz ähnlichen Hülfsmitteln zur Reiſe ausgerüſtet ſey. Friedrich gab ſeiner gerechten Verwunderung bald Worte, er erinnerte ſich aber zu gleicher Zeit, im Hauſe des Paracelſus aus dem Munde des neidiſchen Geiſtes vernommen zu haben, daß er nebſt ihrer Geburt auch die Geburt eines Mädchens nicht hindern konnte, er ſchloß nun ganz natürlich, daß die ſchöne Unbekannte dieß Mädchen, und die beſtimmte Braut des Bruders ihrer harrenden Nymphen ſey. Wie er dieſe Bemerkung dem Grafen mittheilte, ſo ward ſie

dieſem ebenfalls einleuchtend, und das Geſpräch bald vertrauter und lebhafter, weil nun jeder Zweifel ſchwand, und längeres Mißtrauen beleidigend und überflüſſig war.

Die holde Unbekannte lagerte ſich vertrauungsvoll an ihre Seite, und die entzückten Freunde umarmten ſie als ihre künftige Gefährtinn und Schweſter. Ihre weitere Erzählung bedarf keiner umſtändlichen Wiederhohlung, weil das wunderbare Schickſal ſie auf die nähmliche Art berufen hatte, wie es die beyden Jünglinge berief. Auch ſie wurde durch Geiſtes Macht bis zu den Ruinen von Palmira getragen, auch ſie ſah in der wunderbaren Säule den Quell des Lebens und der Vollkommenheit, wanderte von da zu den Wäſſerfällen des Nils, ward von dem Greiſe als Tochter, von den Nymphen als Schweſter begrüßt und mit dem ſchönen Jünglinge verlobt, der ihrer ſehnlich zu harren verſprach. Sie war die einzige Tochter eines ſehr reichen Kaufmanns, welcher ſich in Indien unermeßliche Schätze erwarb, dieſe zu Venedig in ſtiller Ruhe verzehrte, und als er ſtarb, ſein Kind zur Erbinn derſelben einſetzte. Ihre Mutter, eine edle Venetianerinn war ſchon vorher geſtorben, und die reiche Waiſe kam nun unter die Aufſicht eines ſehr eigennützigen Vormunds. Dieſer beſtimmte ſie ſogleich zur Gattinn ſeines einzigen Sohnes. Obgleich dieſer ein ſehr liebenswürdiger Jüngling war, und

alle Eigenschaften besaß, die das Herz eines Mädchens rühren können, so fühlte doch die schöne Bianca nicht die geringste Neigung und Liebe zu ihm, weil das Schicksal, welches sie zu einem höhern Entzwecke bestimmte, wahrscheinlich jeden Keim der Liebe hinderte. So rührend der Jüngling auch bath und flehte, so ward ihm doch nie ein Blick der Liebe, nie eine Hoffnung der möglichen Erhörung. Alle Mühe, die sich der Vater desselben gab, war eben so fruchtlos, und jeder Zwang, den er endlich versuchte, ward mit kühnem Trotze erwiedert. Wahrscheinlich würde sie aber endlich doch, wo nicht der Gewalt, doch der List des geitzigen Alten unterlegen seyn, wenn ihr nicht in einer Nacht, als sie eben mit Thränen des Mißmuthes ihr Lager netzte, der wunderbare Greis erschienen wäre, und sie nach Palmira geführet hätte. Hier sah sie seinen Sohn, und ihr Herz, das vorher immer nur Zelle und Einsamkeit wünschte, ward durch seine Schönheit sogleich überwunden. Ich weiß nicht, erzählte sie, wie es geschah und geschehen konnte, daß ich aller jungfräulichen Schamhaftigkeit so ganz und schnell vergaß, aber gewiß ist es, daß ich, ehe einige Minuten verflossen, in seinen Armen ruhte, seine Küsse duldete, und sie endlich sogar erwiederte.

Wie sie am Morgen nachher gleich den Jünglingen in ihrem Gemache und Bette wieder er-

wachte, und ſich durch die erhaltenen Geſchenke überzeugte, daß die wunderbare Begebenheit der vorigen Nacht kein Traum, ſondern Wirklichkeit ſey, da machte ſie ſogleich, dem Gebothe ihres Verlobten gemäß, die ſchleunigſte Anſtalt zur Flucht und Reiſe. Ein Mädchen, und ein Mohr, welche ihr dienten, und auf deren Treue ſie ſich verlaſſen konnte, wurden ihre Vertraute und die Beförderer ihrer Flucht. Sie ließ willig ihr ganzes Vermögen in den Händen des Vormunds, nahm nur einen kleinen Theil deſſelben nebſt ihrem Schmucke und Kleidern mit ſich, entfloh glücklich nach Padua, und langte ungehindert über Mailand und Turin in Marſeille an. Da ihr der Geliebte ihres Herzens hier Stillſtand gebothen, und ſie verſichert hatte, daß ſie an den Ufern des Meeres ihre Reiſegefährten finden würde, ſo miethete ſie ſich ein kleines, einſames Landhaus, welches unfern davon lag, und wandelte nun täglich voll Sehnſucht und Hoffnung an den Ufern des Meeres umher. Oft ward ſie in ihrer Ahndung betrogen, oft eilte ſie voll Begierde wandelnden Fremden entgegen, ward einige Mahl ihrer Zudringlichkeit wegen verkannt, und würde Mißhandlung erduldet haben, wenn das Schickſal, oder vielmehr der wunderbare Ring ſie nicht geſchützt, und den Kühnen Ehrfurcht gebothen hätte. Schon harrte ſie einen Monath lang vergebens, ſchon

schwand ihre Hoffnung, und mehrte ihre Schwermuth, weil die Gefährten nicht erschienen, kein Traum, keine Erscheinung sie tröstete, und sie mit Recht befürchten mußte, daß vielleicht ein böser Geist sie mit Truggestalten getäuscht, und wahrscheinlich zu einem Schritte verleitet habe, der ihre künftige Ruhe und Glückseligkeit auf immer stören würde. Wie sie mit diesen Gedanken einst an dem Ufer des Meeres saß, und die Wellen desselben bis zu ihren Füßen rollten, erblickte sie auf diesen eine weibliche Gestalt, die sich ihr schnell und plötzlich nahte, sie erkannte sogleich in ihr die älteste Schwester ihres Geliebten. Sey gegrüßt, künftige Schwester, sprach die Nymphe lächelnd, du harrest, wie ich merke, gleich mir der Wanderer, ich eile ihnen entgegen, um ihre Reise zu fördern. Morgen, fuhr sie fort, wenn die Sonne sich wieder neigt, harre meiner an diesem Orte, ich werde, wenn mein Unternehmen glückt, um diese Zeit im Arme der Jünglinge auf dieser Straße rückkehren, dann ziehst du in unsrer Mitte. Die Reise wird schnell und glücklich enden, und ich hoffe den Dank meines Bruders zu ernten, wenn ich auch dich mit hinüber führe. Lebe wohl, meine Zeit ist gemessen, in jedem Falle erhältst du Nachricht, ob mein Wagestück gelang.

Wie sie diese Worte ausgesprochen hatte, schwang sie sich gleich einem Adler in die Luft,

und entschwand pfeilschnell ihrem nachstarrenden Auge. Der Graf seufzte bey dieser Erzählung tief, er sah deutlich ein, daß dieß seine Geliebte war, welche ihm in Zürch auf so unerwartete Art erschien, er haderte in seinem Herzen mit dem unerbittlichen Schicksale, welches ihm sogar einen Kuß des Dankes geweigert hatte, aber er gab seinem Gefühle keine Worte, und hinderte die weitere Erzählung der Unbekannten nicht. Diese erschien voll Freude und Sehnsucht am andern Tage, an dem bestimmten Orte, wie die Sonne sich schon in das Meer taugen wollte, wandelte die Gestalt traurig und schmachtend an ihr vorüber. Mein Unternehmen, sprach sie, und eine Thräne rollte über ihre Wangen, mißlang ganz, ich muß ohne ihn rückkehren, konnte ihn nur sehen, nicht sprechen. Das Schicksal gebiethet, und ich muß gehorchen. Sehnsucht und Kummer, Hoffnung und Furcht, Angst und Verzweiflung wird noch oft mit mir kämpfen, ehe ich ihn, ehe ich dich wiedersehe. Doch ich kann — ich darf nicht widerstreben. Sey indeß ruhig, sie kommen, und werden dir Zeit genug gönnen, sie zu suchen und zu finden. Wenn der Mond sich wieder füllt, sey aufmerksam, mehr vermag ich dir nicht zu sagen. Soll ich, fragte sie endlich, in deinem Nahmen meinen Bruder grüßen? O bring ihm, rief ich mit wahrer Empfindung aus, tausend Grüße, und auch die-

sen Kuß der echten Liebe! die Unbekannte wollte sie bey diesen Worten umarmen, aber die Gestalt zerfloß gleich einem Schatten, und ihr Auge erblickte sie erst wieder auf den Wogen des Meeres, auf welchen sie gleich, wie auf einem Bette zu lagern schien. Noch starrte ihr, erzählte die neue Schwester weiter, mein Auge in die Ferne nach, als sie solchem plötzlich entschwand, und eben so plötzlich wieder neben mir niedersank. Noch eines, sprach sie, und wahrlich das Nöthigste habe ich vergessen. Du mußt mir eine Bitte gewähren, deren Erfüllung dir nicht schadet, meine Ruhe um ein großes fördert, und selbst deine eigene Sicherheit vermehrt. — Nachdem ich ihr diese Erfüllung, stünde sie anders in meiner Macht, zugesichert, und auf ihr ausdrückliches Verlangen dieß Versprechen mit einem Eide bekräftigt hatte, so bath sie mich dringend, so bald ich die Wanderer entdeckt hätte, sie ausdrücklich zu fragen: Ob sie den Gipfel des Bernhardsbergs glücklich erstiegen, die Decke des hundertjährigen Eises gelöst, und wenigstens eines der wunderbaren Blätter errungen hätten? Beantworten sie, fuhr sie nun fort, wie ich sicher vermuthe, deine Frage verneinend, so mußt du mit ihnen theilen, was dir mein glücklicher Bruder bey deinem Abschiede in die Hand drückte, und du unentdeckt mit dir nahmst. Ich stehe dir bey meiner Unsterblichkeit dafür, daß die Theilung

den Werth deines Geſchenkes nicht ſchwächt, nur mußt du es mit dieſem Griffel theilen, mit dieſer Zange faſſen, und es nie mit deiner Hand berühren, oder durch eines Fremden Hand berühren laſſen. Gebiethe dann vorher den wandernden Jünglingen, daß ſie ſich ähnliche Behältniſſe, wie das deinige iſt, verfertigen laſſen, und dann dein Geſchenk darin verwahren. Merke aber wohl, und verkündige es auch ihnen, daß nach geſchehener Theilung weder du, noch dein künftiger Begleiter das Gefäß, in welchem ihr den Schaz verwahret, mehr öffnen darf. Alle Wirkung würde dann ſchwinden, und das herrliche Hülfsmittel verloren ſeyn. Die Wanderer werden übrigens für dein Geſchenk dankbar ſeyn, ſie werden dich die große Wirkung deſſelben kennen lernen, denn was dir nicht ward, iſt ihnen worden. Ihr müſſet euch daher eure Kenntniſſe mittheilen, wenn ihr das Ziel glücklich erreichen wollet. Ich gelobte, fuhr nun die Unbekannte in ihrer weitern Erzählung fort, der holden Schweſter nochmahls mein Verſprechen, und ſie entſchwand weit ruhiger und fröhlicher meinen Armen.

Die Freunde ſahen ſogleich ein, daß in dem kleinen goldnen Gefäße, welches ihnen die Unbekannte deutlich beſchrieb, ganz ſicher eines der wunderbaren Blätter enthalten ſeyn müſſe, die ſie zwar mit Lebensgefahr zu erringen ſuch-

ten, aber nicht erringen konnten, sie freuten sich ob dieser glücklichen Entdeckung hoch, gestanden willig, daß sie diesen Schatz nicht erobern konnten, und bathen nunmehr ihre neue Freundinn, ihnen das Gefäß zu zeigen, um sich, wenn sie noch zur wirklichen Theilung geneigt sey, ein ähnliches so schnell als möglich formen zu lassen. Bianca, so nannte sich die schöne Unbekannte, trug dieß Kleinod an einer Kette von Gold, in ihrem Busen verborgen, und war sogleich willig, ihnen solches zu zeigen. Das Gefäß war flach und dünn, nicht größer als die gewöhnlichen Futterale, in welchen gemeiniglich die Frauenzimmer das Bild ihres Geliebten zu verbergen pflegen. Keine besondern Hieroglyphen zierten es, und da die holde Rathgeberinn nur ein ähnliches, aber nicht eben ganz gleiches Gefäß zur Theilung bestimmt hatte, so hofften sie mit Grunde, bey jedem Goldarbeiter schon fertige zu finden, und dadurch die Theilung beschleunigen zu können. Als Friedrich voll Ehrfurcht die Länge und Breite desselben maß, bemerkte er deutlich, daß das Gefäß sehr warm sey, und Bianca versicherte, daß sie diese wohlthätige Wärme beständig fühle, dadurch aber besonders gestärkt werde, und seit der Zeit, als sie es in ihrem Busen trage, vollkommen gesund sey, da sie doch vorher oft krank, immer äußerst schwach und matt war. Die Freunde, welche nun als

les Mißtrauen verbannten, erzählten ihr jetzt alles, was ihr zu wissen nöthig war, und erklärten ihr auch die wunderbare Wirkung aller Geschenke, die sie von ihrem Liebhaber erhalten, aber ihrer Wirkung nach noch nicht gekannt hatte. Sie war darüber äußerst erfreut, und schloß mit ihren künftigen Begleitern den festesten Freundschaftsbund, da sie ohnehin überzeugt war, daß sie wahrscheinlich in ihrer Gesellschaft unzählige Jahre durchleben würde.

Unter diesen, für alle gleich wichtigen Gesprächen war, unbemerkt von ihnen, die Sonne untergegangen, schon dämmerte es mächtig im Garten, als sie es endlich gewahrten, und sie mußten nun wirklich eilen, um nicht von der vollen Finsterniß überrascht zu werden. Da Bianca an der andern Seite der Stadt wohnte, so begleiteten sie solche bis zu ihrem Landhause, und versprachen am andern Tage wieder zu kehren, um ihre fernere Gesellschaft zu genießen, und wo möglich die Theilung des kostbaren Schatzes vorzunehmen. Das erste Geschäft des andern Tages war, sich ein ähnliches Gefäß zu kaufen, und da sie dieses leicht fanden, so wanderten sie sogleich nach der Wohnung ihrer neuen Freundinn. Nacht und Finsterniß hatte sie verhindert, diese genau zu betrachten, es war daher sehr natürlich, daß sie irre gingen, und das Landhaus unter den vielen hunderten, welche in der Gegend zerstreut

umher lagen, nicht zu finden vermochten, eben hatte Friedrich den Stab des Mercs zum Wegweiser ergriffen, als sie eine Stimme hörten, und die schöne Bianca am Fenster erblickten. Sie war hoch erfreut, sie wieder zu sehen, und führte die Gäste sogleich nach einem kleinen Garten, wo schon in einer niedlichen Laube ein gedeckter Tisch ihrer harrte. Wenn man angenehm schwatzt, so verschwindet unbemerkt eine Stunde nach der andern, und man verwundert sich am Ende, wie sie so schnell verschwinden konnten. So erging es auch der kleinen, aber höchst vergnügten Gesellschaft, die noch immer in vertrauten Gesprächen in der Laube saß, als schon abermahls die Sterne am Himmel glänzten. Wie die Aufwärterinn diese Bemerkung ihnen mittheilte, so eilten sie nach dem Landhause, um sogleich das geheimnißvolle Gefäß zu öffnen, und den Schatz zu theilen. Was die Freunde mit Recht vermutheten, traf wirklich ein, denn wie Bianca das Gefäß öffnete, so lag ein kleines, dreyfach zusammen gebognes Palmblatt darin, aber alle erstaunten, als dieß wunderbare Blatt gleich lebendigem Feuer glänzte, und wirklich das schon dunkle Zimmer matt erleuchtete. Bianca ergriff endlich den Griffel, um den Schatz zu theilen, und legte mit der Zange die getheilten Stücke in die offnen Gefäße der beyden Freunde. Sie schlossen diese nach dem

Gebothe der holden Rathgeberinn schnell, dankten innig für das unschätzbare Geschenk, und gelobten, das Gefäß nie mehr zu öffnen. Erst spät vermochten sie sich von ihrer neuen, wohlthätigen Schwester zu trennen, und kehrten froh und vergnügt nach der Stadt zurück. Wie sie sich dieser nahten, und eine einsame Gegend durchwanderten, begegneten ihnen sechs Unbekannte, welche gleich Matrosen gekleidet waren, behende auf sie eindrangen, und mit gezücktem Dolche ihre Börsen und Uhren forderten. Selten ging der Graf unbewaffnet, immer trug er wenigstens ein Paar Sackpistolen bey sich, aber dieß Mahl hatte er sie wahrscheinlich zu sich zu stecken vergessen, weil er sie vergebens suchte, und schon, da Widerstand ohne Waffen äußerst gefährlich war, den Räubern reichen wollte, was sie mit so großem Ungestüm forderten; aber Friedrich, welcher in all dergleichen Fällen sich weit schneller als er seiner wunderbaren Schätze erinnerte, hielt ihn von diesem Vorhaben ab. Er hatte, indeß der Graf die Waffen vergebens suchte, das Gefäß mit dem wunderbaren Blatte ergriffen, und es den drohenden Räubern entgegen gehalten, er bemerkte jetzt deutlich, daß diese zwar immer noch mit ihren blanken Dolchen drohten, aber gleich Statuen da standen, und sich nicht zu rühren und zu bewegen vermochten. Um sich von diesem Wunder vollkommen zu überzeu-

gen, ergriff er jetzt des Grafen Hand, und führte ihn weiter. Wie die Räuber nun nicht folgten, immer gleich leblosen Figuren stehen blieben, erklärte er dem fragenden Grafen die wunderbare Wirkung, und beyde weideten sich nun ohne Furcht an dem seltenen Anblicke. Die Strafe, sprach endlich Friedrich, sey euch dieß Mahl geschenkt, aber wenn ihrs noch ein Mahl wagt, so wird sie doppelt folgen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so entflohen die Räuber eilend, aber auch mit klaglichem Gewinsel, welches die Nachstaunenden noch aus der Ferne hörten. Außerst vergnügt und zufrieden mit dem kräftigen Beweise, daß nun menschliche Waffen sie nicht mehr verletzen könnten, langten sie glücklich in ihrer Wohnung an, verließen am Morgen eben so vergnügt ihr Lager; und eilten nach dem Landhause, um diese Freude und Zufriedenheit mit ihrer Schwester Bianca zu theilen. Aber diese fand in ihrer Erzählung keinen Stoff zur Freude; die jedem Weibe so natürliche Furcht, und Besorgniß, daß vielleicht die Kraft des Blattes in ähnlicher Gefahr nicht immer so Rhende wirken könne, verbiterte ihr jedes Vergnügen. Sie bath ihre Freunde dringend, künftig nicht mehr so lange bey ihr zu weilen, und am Tage heimzukehren, und ob diese sie gleich von der Unmöglichkeit einer Gefahr zu überzeugen suchten, so bestand sie doch rastlos auf ihrer Bitte, und

beyde mußten ſchon, als die Sonne noch am Himmel glänzte, von ihr Abſchied nehmen. Wie ſie am folgenden Morgen abermahls bey ihr erſchienen, trafen ſie ſolche noch matt und entkräftet in ihrem Bette. Aus Furcht von den Räubern überfallen zu werden, konnte ſie die Nacht hindurch nicht ruhen und ſchlafen, ſie hatte am Fenſter Zerſtreuung geſucht, und erblickte bald nachher einige Männer auf der nahen Straße, welche mehr als ein Mahl auf dieſer auf- und abgingen, und das etwas einſam liegende Landhaus aufmerkſam zu betrachten ſchienen. Ihre Furcht mehrte ſich nun äußerſt, ſie erblickte in ihnen Räuber, welche ihrer Meinung nach, auf ihr Leben und Habe einen Anſchlag gefaßt hatten, und weckte ihr Mädchen, und den Mohren, um in jedem Falle ihres Beyſtandes gewiß zu ſeyn. Die Hoffnung, daß das wunderbare Blatt ſie ſicher ſchützen würde, ward von der allzu großen Furcht überwunden, und ſie ſank mehr als ein Mahl in Ohnmacht, wenn ſie das geringſte Geräuſch hörte. Sie verſicherte ihre Freunde, daß ſie bis zum Anbruche des Tages Qualen der Hölle geduldet, und ſolche um keinen Preis mehr zu dulden wünſche. Da alle ſchon einig waren, Biancen auf der Seereiſe für ihre Schweſter auszugeben, ſo machte ihr der Graf ſogleich den Vorſchlag, als dieſe mit ihnen nach der Stadt zu ziehen, und bey ihnen zu woh-

nen; schon war Bianca diesem Vorschlage mit grosser Freude beygetreten, als das klügere Mädchen, welches an ihrem Lager saß, sie an die Absicht erinnerte, aus welcher sie vorzüglich ein einsames Landhaus zu ihrer Wohnung gewählt hatte. Nicht allein, sprach sie, um allezeit an den Ufern des Meeres wandeln zu können, sondern vorzüglich auch, um der äußerst wahrscheinlichen Nachspähe ihres Vormundes zu entgehen, wählten sie solche. Werden ihre Freunde sie wohl schützen können, wenn er sie in dem volkreichsten Theile der Stadt leicht und sicher entdeckt? Wird dadurch nicht wenigstens ihre Reise verhindert, nicht ganz vernichtet, wenn er die Gerichte zu seinem Beystande auffordert? Wer kann dem Vormunde wohl sein anvertrautes Kind weigern? Erwägen sie dieß wohl, gehen sie, indem sie der eingebildeten Gefahr ausweichen wollen, der wirklichen nicht selbst entgegen, und erwägen sie wenigstens meinen bessern und nützlichern Vorschlag.

Graf. Und dieser wäre?

Das Mädchen (zu Bianken.) Werden sie noch zagen, sich noch so gräßlich fürchten, wenn diese Herren mit uns in diesem Hause, das noch Zimmer für mehrere in sich faßt, zu wohnen geloben?

Bianca. Ach, dann freylich nicht! O dann würde ich ruhig schlafen.

Mädchen. Und dann zweifle ich auch keinen Augenblick, daß ihre Brüder, wie sie solche immer nennen, ihren Wunsch nicht erfüllen sollten. Sind sie nicht ohnehin den ganzen Tag bey ihnen? Muß es ihnen nicht allein beschwerlich, sondern auch verdrießlich fallen, wenn sie das anziehendste Gespräch unterbrechen, und heim eilen sollen, um mit Tagesanbruch wieder erscheinen zu können?

Die Freunde beantworteten diese Frage mit einem festen Ja, und da man des Mädchens Gründe wichtig gefunden hatte, so ward sogleich beschlossen, noch am nähmlichen Tage ihre Wohnung zu verlassen, und im Hause ihrer furchtsamen Schwester so lange zu herbergen, bis das Schiff im Hafen befrachtet, und zur Abreise gerüstet sey. Um aber frühere Überfahrt nicht zu versäumen, versprach das Mädchen, den Hafen wenigstens des Tages zwey Mahl zu besuchen, und ihnen das Verzeichniß aller ankommenden und abgehenden Schiffe zu überbringen.

Die kranke und durch Furcht und Angst sehr entkräftete Bianca ward durch diesen Entschluß mächtig gestärkt, sie verließ nachher bald ihr Bette, und forderte nur, daß die Freunde das nächste Gemach an dem ihrigen wählen sollten. Friedrich kehrte nach der Stadt zurück, um alles zu ordnen, und das Gepäcke herbey zu schaffen, er achtete es für rathsam, ihrem

bisherigen Wirthe, um alle mögliche Deutung zu vermeiden, weder Absicht noch Ursache ihrer plötzlichen Entfernung zu melden, und alle billigten diese kluge Vorsicht. Ehe noch der Abend erschien, war schon alles herbey geschafft und geordnet, und die furchtsame Bianca ging nun muthig schlafen, weil sie tapfere Wächter in der Nähe hatte, sie leicht in jedem Falle rufen, und auf ihre Vertheidigung zählen konnte. Alle ruhten ungestört bis an den Morgen, und da der Schiffscapitän Friedrichen noch am Tage vorher abermahls erklärt hatte, wenigstens in drey Wochen noch nicht absegeln zu können, so beschlossen sie, diese Zeit in stiller Einsamkeit zu genießen, sich ihr künftiges Glück schon als gegenwärtig zu träumen, und so den langen Faden der geschäftlosen Zeit nach Möglichkeit abzukürzen. Von nun an war ihr Gespräch immer in diese Gegenstände getheilt, am wärmsten und innigsten sprachen sie dann, wenn sie der harrenden Nymphen und ihres eben so holden Bruders gedachten, alle vereinigten sich dann zum Lobe der herrlichsten Geschöpfe der Erde, jeder behauptete, daß der Gegenstand seiner Liebe der schönste sey, und alle kamen am Ende darin überein, daß jeder der innigsten Liebe und unverbrüchlichen Treue würdig wäre. So verflossen zwey äußerst glückliche Tage, deren Werth nur derjenige zu beurtheilen vermag

welcher einſt ähnliches Glück ungeſtört träumte. Denn Menſchenglück und Freude iſt doch wahrlich nur ein Traum, und derjenige genießt beydes am längſten, welcher ruhig ſchlafen, und ungehindert träumen kann. Früheres oder ſpäteres Erwachen unterſcheidet den Unglücklichen von dem Glücklichen. Könnte ich träumen gleich dir, ſollt' ſtets der Erſtere zum Letztern ſprechen, ſo wäre ich eben ſo glücklich wie du! Am Morgen des dritten Tages erklärte Bianca, daß ſie heute ihren Geburtstag feyere, und daher ihre neuen Brüder recht feſtlich bewirthen wolle, ſie aber auch eben ſo heiter und fröhlich zu ſehen wünſche. Dieſe Erklärung, welche Anfangs die Geſellſchaft mit Freude belebte, hätte ſolche bald ganz vernichtet, wenigſtens durch bange Zweifel geſtört, wenn man nicht Mittel und Wege gefunden hätte, dieſe Zweifel zu verjagen, und höchſt unwahrſcheinlich zu machen. Friederich entdeckte zuerſt den anſcheinenden Widerſpruch. Unmöglich, ſprach er zu Biancen, können ſie heute ihren Geburtstag feyern, denn da wir alle, nach des Geiſtes Verſicherung in einer Stunde und an einem Tage geboren ſind, ſo würde ich den meinigen mit ihnen feyern müſſen, und doch erſcheint dieſer erſt am fünften December.

Graf. Und der meinige am ſiebenten März.

Bianca. Und ich werde heute zwey und zwanzig Jahre alt.

Graf. Ich zähle schon sechs und zwanzig Jahre.

Friederich. Ich beynahe acht und zwanzig.

Alle staunten einander nach dieser unerwarteten Erklärung forschend an, keines unter ihnen wagte Entscheidung, weil jede derselben der Erzählung des neidischen Geistes, welche dieser in des mächtigen Parazelsus Gegenwart leisten mußte, offenbar zu widersprechen schien. Schon wollte Friederich die Schuld auf den Vater der Lügen wälzen, und meinte, daß dieser in diesem Falle sicher seiner uralten Gewohnheit getreu geblieben sey, als die klügere Bianca in's Mittel trat, und den anscheinenden Widerspruch auf andere Art zu heben suchte. Ich habe, sprach sie, das Zeugniß meiner Geburt nie gesehen, nie gelesen, ich kenne solches nur aus dem Munde meines Vormunds, welcher seiner Versicherung nach, viel Mühe anwenden mußte, um dieß Zeugniß zu erhalten, weil mich meine Mutter, als sie mit dem Vater aus Indien überschiffte, auf einem Schiffe gebar, dessen Tagbücher man lange Zeit nicht finden konnte, nur endlich mit größter Anstrengung entdeckte. Es ist wahrscheinlich und sehr möglich, daß mein Vormund diesen Zufall zu seinem Vortheile benutzte, vielleicht gar ein falsches Zeugniß entwarf, und mich in diesem weit jünger machte, um den Ertrag mei-

nes Vermögens länger genießen, und mich endlich zur Heirath seines Sohnes zwingen zu können. Wenn ich mich meiner Jugendjahre erinnere, die Zeit genau messe und zähle, so wird mir dieser Betrug sehr einleuchtend, und ich kann keinesweges für die Richtigkeit des Zeugnisses bürgen.

Friedrich. Ich eben so wenig für das meinige. Mein Vater diente als Soldat, und meine Mutter gebar mich im Felde. Der erstere ward bald nachher in einem Gefechte getödet, und meine verlassene Mutter gewann kaum so viel Zeit, um in ihr Vaterland zurück zu kehren, um mich der Fürsorge eines Vetters und Pfarrers zu empfehlen. Schon matt und krank langte sie bey diesem an, und mein Vetter, der mich an Kindesstatt annahm, suchte unter ihren Papieren vergebens meinen Taufschein. Ich erinnere mich jezt deutlich, daß er einst, als ich noch ein Knabe war, zu mir sprach: Gestern habe ich endlich deinen Taufschein vom Regiment erhalten, ob er gleich mit deinen Jahren nicht übereinstimmt, du unmöglich schon so alt seyn kannst, und er wahrscheinlich einem frühern, schon verstorbenen Bruder von dir angehört, so muß er dir und mir doch genügen, weil neue Untersuchung nur neue, vielleicht unüberwindliche Hindernisse erregen würde, und du endlich ganz entbehren müßtest, was dir zu

deinem fernern Fortkommen so äußerst nothwendig ist.

Durch diese und noch manche wiederhohlte Erklärung ward nun der anscheinende Widerspruch vollkommen gelöst, und da unter allen drey Vereinigten der Graf allein den Tag und die Stunde seiner Geburt vollkommen beweisen konnte, so ward beschlossen, daß alle übrige an diesem Tage ihr Geburtsfest feyern sollten, bis höhere Kenntniß sie von der wirklichen Stunde ihrer Geburt sicherer überzeugen werde. Um aber das kleine Fest, welches Bianca schon veranstaltet hatte, nicht zu stören, gelobten sie, sich diesen Tag heute als gegenwärtig zu denken, weil leicht Zeit und Umstände auf der weiten und gefahrvollen Reise ihnen die wirkliche Feyer unmöglich machen würde. Die muntere Bianca überraschte sie beym Mittagsmahle mit einem Scherze, den sie in der Folge und vorzüglich auf der Reise benutzen wollte. Sie erschien als Mann gekleidet, und benahm sich in dieser Kleidung so gut, daß nach dem Ausspruche der Freunde kein Fremder ihre Verkleidung zu entdecken fähig war, und ihr diese besonders im Morgenlande nützlich seyn werde, weil in diesem Lande ein reisendes Frauenzimmer eine besondere Seltenheit sey, und die begierigen Barbaren leicht zu Raub verleiten könne. Die Gesellschaft wurde bald sehr munter und fröhlich, weil Bianca den Wirth machte, und ausdrücklich

forderte, daß ihre Brüder heute einige Flaſchen mehr als gewöhnlich leeren ſollten. Sie weigerten ſich deſſen lange, wie aber ſchon der Abendſtern hell glänzte, und ſie endlich hoch über ſich zwey Sterne bemerkten, die ſich einander zu nähern ſchienen, und ihre ſtets glühende Einbildungskraft für den Anchordos und die Achomiris nahm, ſo tranken ſie auf gutes Glück ihrer künftigen Vereinigung mehr als gewöhnlich, und waren der Trunkenheit ſchon ziemlich nahe, als Bianca erſchrocken zurück bebte, und laut um Hülfe ſchrie. Ehe ſie ihr ſolche zu leiſten vermochten, und ehe ſie noch die Urſache ihres Geſchreyes entdecken konnten, fühlten ſie eine Schlinge über ihren Körper geworfen, die ſich eben ſo behende zuſammen zog, ihnen den Gebrauch der Hände raubte, und eben ſo ſchnell rückwärts zu Boden riß. Ha, riefen einige Stimmen in holländiſcher Sprache, welche nur der Graf verſtand, gelingt es uns ſo beſſer. Nun werden ſie uns wohl nicht mehr bezaubern können, ſprachen wieder andere, die ſich erſt hinter den vorigen in die kleine Laube drängten. Nur fort, ſchnell fort mit ihnen, riefen nun alle. Nur einer, welcher Franzöſiſch ſprach, verſicherte die Gefangenen, daß man ſie ohne Barmherzigkeit erdroſſeln, und in's Meer werfen würde, wenn ſie es wagen ſollten durch einen einzigen Ruf, oder das geringſte Geſchrey, Leute zu ihrer Hulfe herbey zu locken. Alle ſahen nun deutlich ein,

daß sie in die Hände der nähmlichen Räuber gefallen wären, welche ihnen schon vor einigen Tagen auflauerten, durch die wunderbare Wirkung des Blattes aber schändlich verjagt wurden. Friedrich mühte sich vergebens, eine seiner Hände zu entfesseln, um wenigstens zu versuchen: Ob dieß Blatt nicht wieder wirken werde, aber die Räuber schienen seine Bemühung zu merken, und fesselten seine und des Grafen Hände mit mehrern Stricken. Sie lagen nun unbeweglich am Boden, und würden ihr Unglück standhaft geduldet haben, wenn sie nicht ihre arme Schwester im ähnlichen Zustande unfern von sich erblickt hätten. Sie war ohnmächtig vom Stuhle herab gesunken, von den Räubern sogleich gefesselt worden, und drohte nun, wenn ihr nicht Hülfe geleistet würde, zu verschmachten. Vergebens flehte der Graf, sich wenigstens ihrer zu erbarmen, und die Ohnmächtige zu laben, die Räuber spotteten seiner Bitte, und begannen die Gefesselten zu berauben. Ruhig sahen beyde zu, wie man ihnen Börse und Uhren raubte, wie aber die Räuber unzufrieden mit dem Wenigen, ihre Kleider genauer untersuchten, auf ihrer Brust die unschätzbaren Kleinodien entdeckten, das goldene Gefäß zu sich steckten, den Stein und Stab als eine wahrscheinliche Zauberey über die nahe Gartenmauer schläuderten, und ihnen endlich auch den heiligen Ring der Isis vom Fin-

ter zogen, und den ihrigen damit zierten, da schwand ihre Standhaftigkeit, da tobten sie Anfangs gleich Rasenden, und weinten bald hernach gleich Kindern, weil mit diesen Kleinodien alle ihre Hoffnung, ihr fester Muth entflohen war, und sie sich nun wieder in die Classe der hülflosen und elenden Menschen versetzt sahen. Auch Bianca ward auf ähnliche Art beraubt, und auch die einzige Hoffnung, daß diese ihre Retterinn werden könne, verschwand nun auf immer. Wie die nun weit kühnern Räuber über Biankens Verkleidung, welche sie jetzt ganz natürlich entdeckten, sehr anziehend gescherzt hatten, geboth der Anführer Aufbruch. Die Gefesselten hofften, daß sie sich mit dem erhaltenen Raube begnügen würden, aber sie betrogen sich, und staunten sehr, als sie sogleich von den Räubern ergriffen, und durch eine erbrochene Thüre des Gartens nach dem Ufer des Meers getragen wurden. Dort legte man die zwey Freunde, in ein bereit stehendes Both, und ob sie gleich sehnlich bathen, daß man ihre immer noch ohnmächtige Schwester nicht von ihnen trennen möge, so ward diese doch in ein zweytes Both getragen, welches noch immer am Ufer weilte, als das ihrige schon forteruderte. Verzweiflung kämpfte mit ihnen, die sich nur dann minderte, wie sie bald hernach auch das zweyte Both neben sich rudernd erblickten, jedoch nicht sehen, nur hoffen konnten, daß ihre

Schweſter in dieſem ruhe. Schon tagte es mächtig, und die Räuber ruderten ſchon im offnen Meere, als gewöhnliches Matroſengeſchrey ſie aufmerkſam machte, ſie erblickten unfern von ſich ein Schiff, das abſichtlich zu laviren ſchien, und welchem ſie ſich wirklich bald hernach näherten. Ihr erſter Blick, als man ſie an einem Seile in das Schiff zog, war auf das zweyte Both gerichtet, aber ihre Auge ſuchte Bianken darin vergebens. Ihre dringende Frage ward gar nicht beantwortet, und die ſchreckliche Vermuthung, daß man ſie wahrſcheinlich für todt geachtet, und ins Meer geworfen habe, mehrte ſich jetzt, ward bald zur vollen Gewißheit, als einer der Räuber, welcher das Both leitete, in's Schiff ſtieg, und Biankens Kleider, welche ſie getragen hatte, unſern von ihnen, auf's Verdeck warf. Dieſer Anblick ſetzte ſie in wirkliche Wuth, die ihnen bald alles Bewußtſeyn raubte. Wahrſcheinlich bedurfte es lange Zeit, ehe ſie den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangten; als ſie wieder denken, und ihr Elend fühlen konnten, lagen ſie tief unter dem Verdecke, in einem dunkeln Behältniſſe, in einer noch elendern Hangematte dicht neben einander, man hatte ſie ſogar ihrer Kleider beraubt, und ihnen dagegen einen ſchlechten Matroſenanzug gegeben. Das Schwanken des Schiffes überzeugte ſie, daß es unaufhaltſam fortſegle. Wie ſie aus ihren Hangematten auf den Boden herabblickten, ſahen ſie den ganzen Schiffsraum mit

Männern, Weibern und Kindern angefüllt, welche seufzten, weinten, fluchten und lachten. Dieß furchtbare Getöse, dieß fürchterliche Gewühle betäubte ihr Ohr, und schreckte ihr Auge. Da oft alle Gegenwärtige zugleich, und über dieß in verschiedenen Sprachen das Gefühl ihrer Leidenschaften ausdrückten, so konnten sie zwar den Inhalt ihres Gespräches nicht verstehen, aber das ganze Bild überzeugte sie doch deutlich, daß sie in die Hände der so genannten Seelenverkäufer gefallen wären, welche oft allerhand Leute mit List in ihr Schiff locken, oder mit Gewalt rauben, um sie in den Kolonien eines andern Welttheils als Sclaven zu verkaufen, oder irgend eine neue Kolonie mit ihnen zu bevölkern. Sie hatten in ihrer Jugend manche tragische Geschichte von diesen berüchtigten Seeräubern gelesen, solche für einen Roman geachtet, und staunten nun wacker, als ihnen jetzt so auffallende Bekräftigung der Wahrheit dieser Geschichten ward. Sich von dieser Vermuthung zu überzeugen, sammelten sie alle ihre Kräfte, um ihre Hangematten verlassen, und mit ihren Gesellschaftern sprechen zu können. Ein armer, jetzt seekranker Deutscher winselte und klagte dicht unter ihnen, er war gefällig genug, ihnen zu erzählen, daß er ein wandernder Schuster sey, der von einem deutschen Matrosen unter dem Vorwande, ihn mit einem Glase Wein zu bewirthen, nach dem Schiffe gelockt, und hier sogleich eingesperrt wurde. Jeder, bey welchem

ſie nun weiter forſchten, erzählte ihnen eine ähnliche Geſchichte, nur wenige hatten ſich, ihrem Ausdrucke gemäß, ſelbſt verkauft, und ſuchten die Übrigen mit der Vorſtellung zu tröſten, daß es ihnen in der neuen Welt, wohin man ſegle, recht gut gehen werde, und ſie dort das ſchönſte, herrlichſte Leben genießen würden. Das ungewiſſe, wahrſcheinlich äußerſt ſchreckliche Schickſal ihrer armen Schweſter folterte jetzt das Herz der Leidenden auf's neue, ſie konnten ſich ſolche nicht gerettet, ſogar nicht lebend denken, ſanken trauernd in einem Winkel nieder, und klagten weinend das unerbittliche Geſchick an, weil es ihnen eine geliebte Schweſter geraubt, und ihr nahmloſes Leiden nicht eben ſo barmherzig in den Wellen des Meers geendet habe. Verzweiflung, die in ihrem Innern mächtig wüthete, würde ſie zum Selbſtmorde verleitet haben, wenn nicht das immer noch rege Bewußtſeyn, daß ſie zu höherm Entzwecke beſtimmt wären, und ihr mächtiger Beſchützer ſie vielleicht noch retten könne, ihren Muth auf's neue belebt, und zum ausdauernden Kampfe geſtärkt hätte. Sie waren feſt überzeugt, daß der neidiſche Geiſt, deſſen Liſt und Gewalt ſie im Hauſe des Parazelſus kennen lernten, die Seeräuber nach ihrer friedlichen Wohnung gelockt, dieſe mit Stärke und Liſt bewaffnet, und ihnen Mittel und Wege gezeigt habe, wie ſie ihre Überwinder werden könnten. Dieſe Überzeugung führte ſie zu dem Entſchluſſe, ſeiner

List und Gewalt mit stoischer Standhaftigkeit zu trotzen, nie der Verzweiflung, zu welcher er sie wahrscheinlich am Ende verleiten wolle, Raum zu gönnen, und gegen ihn mit aller möglichen Kraft bis an den letzten Hauch ihres Lebens zu kämpfen. Als nun bald darauf die Wärter der Gefangenen Speisen brachten, so forderten sie auch ihren Antheil, und mühten sich das elende Gerichte, welches ihrem Gaume nicht behagen wollte, mit Gewalt zu verschlucken. Die Wärter waren, was ihr Amt wohl vorzüglich forderte, äußerst rohe und ungesittete Leute, nur einer befand sich unter ihnen, der mitleidiger zu denken schien, weil er denen, welche sich nicht zu den Speisekesseln drängen konnten, die Speise selbst brachte, und die Kraftlosen zum Essen ermunterte. Er sprach gut Französisch, und der Graf bath ihn dringend, dem Capitäne des Schiffes zu melden, daß er ihm wichtige und äußerst nützliche Geheimnisse zu entdecken habe. Der Wärter versprach seiner dringenden Bitte Erhörung, und hielt Wort, denn er erschien bald nachher wieder, und führte den Grafen in die Kajüte des Kapitäns. Dieser sprach zwar nur schlecht Französisch, aber er geboth ihm doch, seine Geheimnisse in dieser Sprache zu entdecken. Der Graf erzählte ihm nun seinen wahren Stand, beschrieb ihm die Reichthümer, welche er in Deutschland besäße, und versprach ihm fünf tausend Louisdor's theils im baren, theils in sichern

Wechseln auszuzahlen, sich, wenn dies nicht hinlänglich sey, mit noch einer höhern Summe zu verbürgen, wenn er dagegen das Schiff wieder nach dem Lande lenke, ihn und seinen Freund wohlbehalten in Marseillens Hafen aussetze, und nebenbey sichere Nachricht ertheile: Ob dasjenige Frauenzimmer, welches die Matrosen in seiner Gesellschaft entführten, noch lebe, oder wirklich in den Fluthen des Meers ihr Leben geendet habe? Der Capitain hörte seinen Antrag ruhig und aufmerksam an, schon hoffte der Graf zu siegen, als er den Schiffsschreiber zu sich berief, von diesem ein Buch forderte, und in solchem aufmerksam umher blätterte. Aber bald schwand diese Hoffnung auf immer, denn der Ernst des Capitains verwandelte sich, indem er las, in ein lautes, schadenfrohes Gelächter. Du bist mir für keine Summe feil, sprach er immer noch lachend, solche Vögel fängt man selten, man muß sie daher auch fest halten. Kehre nur wieder zurück in dein Gefängniß, zu seiner Zeit wird sich's schon öffnen. Trage dein Schicksal geduldig, so werde ich's auch mildern, aber mache mir — das rathe ich dir als Freund — keine Schwänke, sonst kann's schrecklich enden. Der Graf wollte auf's neue Vorstellungen machen, aber der Capitain winkte, und der Unglückliche, welcher jetzt ein verkaufter Sclave war, mußte seinem Wächter wieder nach dem Gefängniß folgen. Sein und des geliebten Freundes Schick-

sal war nun äußerst hart und traurig, schrecklicher als das Leiden aller derjenigen, welche oft neben ihnen laut winselten, und weinten, wenn sie nur staunten und seufzten. Derjenige nur, welcher einst die höchste Stufe des menschlichen Glückes, und der menschlichen Größe zu erreichen hoffte, und, wie er sie ersteigen wollte, unverhofft und plötzlich in die Tiefe gestürzt wurde, kann ihr Gefühl beurtheilen, die Größe ihres Unglücks messen. Sie waren jetzt all' der Hülfsmittel beraubt, die sie für übernatürlich achteten, ihrer Überzeugung nach dafür halten mußten; die Aussicht nach dem hohen, glänzenden Ziele wurde ihnen entrissen, und sie glichen nun vollkommen dem philosophischen Schwärmer, der sich ein eignes System gründet, ein glänzendes Luftgebäude darauf errichtet, und nun mit ein Mahl mathematisch überzeugt wird, daß der Grund seines Wissens und Forschens eine falsche Hypothese war, welche durch die Macht der Wahrheit erschüttert, weichen muß, und, indem sie weicht, sein glänzendes Gebäude niederstürzt. Wer so unglücklich schwärmte, daß er dann nicht mehr glauben kann, was die Vorsehung zu glauben geboth — — O der ist wahrlich zu beklagen, jede seiner Hoffnungen sinkt, und mit dem Ende all unsrer Hoffnung muß auch das Leben enden, und Verzweiflung uns tödten. Beynahe hätte dies schreckliche Loos auch die beyden Freunde betrof-

sen, wenn nicht, wie ich schon sagte, das Ziel, wornach sie strebten, Beweise der Unsterblichkeit geliefert hätte, und diese sie im Kampfe der schrecklichen Prüfung aufrecht erhielten, sie beschlossen, nicht zu unterliegen, sie hofften, weil Hoffnung noch möglich war.

Ihre Seereise war äußerst beschwerlich, mitten unter mehr als hundert gleich Unglücklichen, mußten sie stets in der Tiefe des Schiffs unter dem Verdecke schmachten, die Luft, welche sie athmeten, war faul, und drohte ihrem Körper Zerstörung, und ob man gleich bey stillem Wetter die Lücken öffnete, und der reinern Luft Durchzug gönnte, so war dieß doch nur Erquickung einer Stunde für das Leiden vieler Tage. Mehr als die Hälfte ihrer Gefährten unterlagen, als sich das Schiff heissern Zonen nahte, nur sie blieben gesund, und dieß mehrte ihre Hoffnung, weil sie die Erhaltung ihrer Gesundheit für ein höheres Werk achteten. Nach einer langen Fahrt, als ihr Wasser schon faulte, ihr Proviant schon schimmelte, landeten sie endlich am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der hohe Tafelberg, einzig in seiner Art, und daher aus jeder oberflächlichen Beschreibung kenntbar, überzeugte sie davon, und weckte stärkere Hoffnung in ihrem Herzen, weil die lange Reise sie wenigstens nach dem Welttheile geleitet hatte, in welchem das Ziel ihrer Wünsche thronte. Das Schiff landete

nicht im Hafen, wurde wahrscheinlich wegen der vielen Kranken nach einer Bay geführt, wo es endlich ankerte. Herzlich wünschten jetzt die Freunde, sich ebenfalls unter der Zahl der Kranken zu befinden, weil diese ans Land gebracht wurden, und sie im Gegentheile auf dem Schiffe bleiben mußten, aber so sehr sie auch flehten, gleiche Erquickung zu genießen, so ward sie ihnen doch als unnöthig verweigert, doch durften sie am Tage auf dem Verdecke weilen, freye Luft athmen, und erhielten frische Speisen in Menge, die ihren wirklich matten Körper mächtig stärkten. Vergebens forschten sie bey den Matrosen und Wachen nach dem Orte ihrer Bestimmung, keiner antwortete, wenn sie sie fragten, und sie wurden bald nachher durch den Augenschein überzeugt, daß die Beantwortung einer einzigen unbedeutenden Frage von dem tyrannischen Capitän mit der äußersten Strenge an einem wachthabenden Soldaten bestraft wurde. Um keinen mehr in Versuchung zu führen, und durch erregtes Mitleid die Urheber einer so schrecklichen Strafe zu werden, beschlossen sie — was sie auf der langen Reise schon genau beobachtet hatten — nur für sich zu leben, nur ganz allein sich ihr Herz zu öffnen, und bey jedem andern mit Stillschweigen und gleichgültiger Kälte vorüber zu wallen.

Als sie aus dieser Absicht eben auf dem Ver-

decke umher schritten, und sich endlich im Schatten eines Segels lagerten, erblickten sie neben sich einen schon alten Mann, den sie oft schon gesehen, aber nie so aufmerksam betrachtet hatten. Er war einer aus der Zahl ihrer Mitgefangenen, hatte die ganze Zeit ihrer Reise nie mit ihnen oder den Übrigen ein Wort gesprochen, immer saß er einsam und denkend in einem Winkel, aber sein Gesicht verrieth nie Kummer, stets reine, echte Zufriedenheit. Dieß bewies seine heitere, lächelnde Miene, und — wenn man von dem Körper auf den Zustand der Seele schließen kann — sein immer reger Appetit, mit welchem er die Speisen verzehrte, die ihm gereicht wurden. Jetzt, als sich die Freunde unfern von ihm lagerten, lächelte er stärker, und richtete — was er sonst nie that — sein vielsprechendes Auge auf sie. Ein Wort gibt das andere, und ein Blick zieht einen Gegenblick nach sich, lange dauerte diese Geberdensprache, endlich verließ der Greis, denn dieß war er beynahe, seinen Platz, und lagerte sich dicht an des Grafen Seite. Jehovah, sprach er, indem er seine Rechte faßte, ist allmächtig!

Graf. Das ist er!

Der Alte (feyerlich.) Jehovah ist groß und allmächtig!

Beyde Freunde. Das ist er!

Der Alte. Er kann Felsen spalten, Berge versetzen und Thäler ebnen.

Beyde. Er kann es!

Der Alte. Ein Wink von ihm, und Stürme brausen, die Wellen des Meeres toben, und schleudern dieß segelnde Schiff an eine Insel, die euch Freyheit gönnt, und die Ketten der Sclaverey vernichtet.

Beyde. O wäre dieß sein allmächtiger Wille!

Der Alte. Fester Glaube trügt nie! Jehovah ist allmächtig, seiner Allmacht ist nichts unmöglich! Fester Glaube trügt nie! Bey diesen Worten stand er hastig auf, lagerte sich in eine andere Ecke, und antwortete nicht, wie sie folgten, und mehr mit ihm sprechen wollten. Erst am andern Tage nahte er sich ihnen auf's neue. Kann, fragte er feyerlich, wohl fester Glaube trügen?

Graf. Mein Herz wünscht und hofft, wenn der Verstand widerspricht.

Der Alte. Ehre dein Herz, und hasse den Verstand. Er ist ein Messer in den Händen des unwissenden Kindes, er wird dich tödtlich verwunden, wenn du mit ihm spielst. Ist Jehovah allmächtig?

Graf. Er ist's.

Der Alte. Spricht dieß | dein Herz oder der Verstand?

Graf. Der Verstand?

Der Alte. Kann dieser die Allmacht begreifen?

Graf. Nicht begreifen, aber in ihren Werken ehren, er sieht diese und ist überzeugt.

Der Alte. Ist der Allmacht etwas unmöglich?

Friedrich. Ihr kann nichts unmöglich seyn.

Der Alte. So hoffe und glaube fest, denn fester Glaube trügt nie. Wir werden bald weiter schiffen.

Friedrich. Und wohin, ehrwürdiger Freund?

Der Alte. Du fragst vermessen!

Friedrich. Verzeih, wenn ich's that, aber belehre mich auch, wie ich's thun konnte.

Der Alte. Ohne des Allmächtigen Willen fällt kein Sperling vom Dache, er hat das Haar deines Hauptes gezählt, ohne seinen Willen kann keines verletzt werden. Und du kannst noch fragen: Wohin wir segeln?

Friedrich. Ich ehre deinen herrlichen Trost, aber dieser hindert mich nicht, meine Frage zu wiederhohlen.

Der Alte. Viele sind berufen, aber wenige sind nur auserwählt. Alle, welche dieß Schiff in sich faßt, würden erlöst und gerettet, wenn sie fest glauben wollten, aber — — Kann fester Glaube trügen?

Friedrich. Er kann, er wird nicht trügen! Dieser Gedanke war auf der langen Rei-

se unser Gefährde, wird es bis ans Ende derselben seyn.

Der Alte. Heil dann euch, denn euer Heil liegt im Sturme?

Friedrich. Im Sturme?

Der Alte. Der Frager zweifelt, der Zweifler glaubt nicht. Spute dich Meister deiner Zweifel zu werden, sonst wird Rettung dein Unglück. Frage nie, denn du mußt glauben, und nicht fragen.

Er verließ sie abermahls, wie sie aber am andern Morgen alle ans Land geführt wurden, weil das Schiff gereinigt werden sollte, so ergriff schon der Alte im Boote Friedrichs Hand, und ließ sie nicht loß, als sie das Land betraten. Ausgestellte Wachen bezeichneten die Grenzen, welche die armen Gefangenen nicht überschreiten durften, der Alte leitete Friedrichen am Ufer des Meers hinab nach dem Schatten eines hervorragenden Felsens, der Graf folgte und lagerte neben ihnen. Hier saßen sie lange schweigend und stille, und harrten ruhig des Augenblicks, in welchem der wunderbare Alte aus seinem Tiefsinn erwachen würde. Endlich blickte er sie freundlich und lächelnd an.

Der Alte. Ihr fragt und zweifelt also nicht mehr?

Friedrich. Nein!

Der Alte. So seyd ihr auch würdig der Hülfe, welche ich euch leisten will. Wir wer-

den noch weiter, noch lange schiffen, aber wenn im Sturme die Hülfe naht, wenn die wunderbare Insel und der noch wunderbarere Felsen nahe vor uns liegt, so will ich euch wecken, und wenn ihr mir folgt, so wird Rettung euer Lohn seyn.

Graf. Wir werden dir folgen, wir achten dich jetzt schon für einen Bothen des Trostes, wir glauben fest, daß ein Höherer dich sandte, um unsere Reise zu fördern.

Der Alte. Euer Glaube ist gut und echt denn fester Glaube trügt nie. Aber der Rettung muß auch Entscheidung des Weges folgen, welchen ihr künftig wählen wollt.

Friedrich. Entscheidung des Weges?

Der Alte. Ja! (umher blickend.) Niemand hört uns, ich will prüfen, was ich von euch zu erwarten habe, ich will euch die Dinge, welche kommen werden und müssen, ganz enthüllen, euern Entschluß nicht bestimmen, nur leiten, denn der Wille des Menschen ist frey, muß frey seyn, weil sonst keine Wahl möglich wäre. Begreift ihr dieß?

Graf. Wir begreifen es.

Der Alte. Heil euch! Heil euch! Wir werden an einer Insel landen, die von drey gleich mächtigen Monarchen beherrscht wird, einem derselben müßt ihr dienen, die Wahl, welchem ihr dienen wollt, steht euch frey. Die Reise aus dem Gebiethe des einen in das

Reich des andern ist nicht unmöglich, aber sawer, und gelingt selten, darum wählt mit Bedacht und mit Klugheit, damit Rettung nicht euer Unglück werde.

Friedrich. Wir harren deines Rathes.

Der Alte. Der soll euch werden, aber ich kann nur rathen, nicht bestimmen. Die Insel, auf welcher wir einst sicher landen werden, ist rings umher mit Felsen umgeben, die keines Sterblichen Fuß überklettern kann, nur eine kleine Höhle, und in dieser ein dunkler, schmaler Pfad führt bis auf die Spitze derselben. Ich will euch zu seiner Zeit den Weg zeigen, und bis dahin leiten, er ist uneben, oft steil und äußerst mühsam. Oft werdet ihr aus einer beynahe unmeßbaren Höhe einen schwachen Strahl des Lichts erblicken, oft aber auch tief unter euch das gewaltige Rauschen eines schäumenden Flusses hören, und bey jedem Schritte in den fürchterlichen Abgrund zu stürzen wähnen. Tausende, welche an dieser Insel landen, finden die einzige Öffnung nicht, welche in die Höhle leitet, und verschmachten an ihrem unfruchtbaren Ufer; andere Tausende betreten den Pfad, sinken ermattet auf der Hälfte desselben nieder, oder stürzen in seine fürchterliche Abgründe, aber ich will euch bis zur Höhe leiten, wo ihr die ganze Insel und ihre drey Reiche überblicken könnt, ihr werdet sie begehrend und fordernd,

hungernd und durstend erreichen. Drey Wege leiten in drey verschiedene Gegenden, die Wahl derselben ist frey, ich und niemand kann sie hindern.

Friedrich. Welchen Weg sollen wir wählen?

Der Alte. Ihr werdet in der Tiefe ein reitzendes, schönes Thal erblicken, ein breiter, angenehmer Pfad wird sich reitzend und sanft zu diesem hinab schlängeln. Viele und mit Früchten beladene Bäume, rieselnde Quellen, die unter ihrem Schatten umher irren, werden euch zum Genusse, und zur Labung einladen, und ihr werdet hungern und dursten, nach Labung schmachten.

Graf. Dann sey uns willkommen, liebes Thal der Erquickung, wir werden deine stärkende Früchte geniessen, und in deinem Schatten ruhen.

Der Alte. Ich will und darf euern Wunsch nicht hindern. Die Höhe, *auf welcher* ihr stehen werdet, ist der Platz der freyen Wahl, und dann ist auch euer Wille frey. Aber merkt wohl, was ich euch sagen, und als Freund rathen muß. Wir, die wir fest glauben, nennen dieß anscheinende Paradies das Thal des Genusses, seine Früchte schmecken angenehm und süß, und das Wasser übertrifft an Wohlgeschmacke den Wein aus Zipern, aber die Wirkung dieses Genusses ist schrecklich, sie ent-

nervt nach und nach die Kräfte des Menschen, erstickt die Keime seiner Vollkommenheit, und macht ihn unfähig, je wieder diese Spitze erklettern zu können. Immerwährender Genuß erregt endlich Ekel, er verschmachtet an der Quelle des Überflusses, und stirbt oft ohne Glauben, ohne Hoffnung. Schrecklich ist solch ein Tod, schrecklich, wenn man jenseits nur Strafe erwarten muß, Vernichtung hoffen will, und doch nicht hoffen kann. Willst du noch in dieß paradiesische Thal hinab steigen?

Friedrich. Nein, ich würde nicht hinabschreiten, und wenn ich auch auf der Felsenspitze verschmachten sollte.

Graf. Ich billige deinen Entschluß.

Der Alte. Heil euch. Ihr seyd echte und gute Söhne, ich hoffe Freude an euch zu erleben. O es ist ein reitzendes, aber auch ein gefährliches Thal, seine Beherrscher sind die fünf Sinne, welche in brüderlicher Eintracht regieren, aber auch von ihren Ministern den Leidenschaften gelentet und gegängelt werden. Die Wollust ist die Favoritinn des Hofes, und Fraß und Völlerey sind die ersten Minister desselben. Bleibt euerm Vorsatze getreu, er wird euch nie reuen.

Friedrich. Wie es scheint, ehrwürdiger Vater, so willst du uns im Bilde warnen, und — —

Der Alte. Nichts ist Schein, alles ist

Wirklichkeit, ihr müßt glauben, sonst habe ich geendet. Euer Heil liegt im Sturme, und wenn dieser beginnt, die wunderbare Insel vor euch liegt, und euer Glaube nicht lebendig war, so werde ich euer vergessen, und euch nicht mit mir nehmen, wenn ich in den Tempel meines Vaters rückkehre.

Graf. Wir glauben, und harren deiner weitern Erzählung.

Der Alte (besänftigt.) Wenn ihr nicht in das Thal hinab wandeln wollt, so werde ich euern Blick wenden, und ihr werdet zu eurer Linken einen andern Pfad erblicken. Er steigt Anfangs gerade und sanft nach einer weit höhern Gegend empor, erhebt sich dann schlängelnd, und steil nach einem dunkeln, finstern Wald, über welchem hoch auf einem Felsen ein prächtiger Tempel glänzt, gleich einer Sonne die Gegend bestrahlt, den dunkeln Wald aber nur schwach beleuchtet.

Friedrich. Sollen wir diesen Pfad wandern?

Der Alte. Von der Höhe strahlt mächtiger Glanz herab. Das Ziel ist hoch, aber es lohnt herrlich, erreicht ihr es, so steht ihr am klaren Throne der Vernunft, welche diese Gegend beherrscht.

Graf. Dann wollen wir dahin eilen, wenn anders dein Rath unsern Entschluß billigt.

Der Alte. Wohl dir, daß du diesen forderst, denn nur dem Fordernden kann ich ihn ertheilen. Leicht wandelt es sich Anfangs auf dem Pfade der zum Tempel der Vernunft leitet, immer engt er sich aber stärker, wenn du dich dem dunkeln Walde näherst, und schwindet ganz, wenn du diesen erreichst. Dicke Finsterniß herrscht in diesem, nur dann und wann dringt gleich dem leuchtenden Blitze ein Lichtstrahl der Vernunft in diese wüste Gegend. Die Bäume des Waldes sind mit langen Stacheln besetzt, du wirst von ihnen, wenn du einen Schritt vorwärts wagst, gefährlich verwundet. Achtest du dieser Wunden nicht, und dringst doch weiter so erblickst du bald unzählige Lichter, welche gleich Irrlichtern um dich her gaukeln, und zur Nachfolge reizen. Folgst du einem aus diesem, so leuchtet es dir zwar, aber es leitet dich durch schlängelnde Labyrinthe bald auf bald abwärts, schwindet schnell, wenn du an einem Abgrunde stehst, dich selten, kaum, oft nicht vorm jähen Sturze retten kannst. Füllt nun Reue dein Herz, willst du geschreckt vor der nahen Gefahr, rückkehren, so unterliegst du neuer Versuchung. Bald werden dir Geschöpfe, die dir ähnlich sind, begegnen, sie tragen in ihrer Hand Fackeln, deren Flamme oft dein Auge blendet. Wir haben sie gezündet, werden sie sprechen, im Tempel der Klarheit, folge unsern beleuchteten

Schritten, wir sind ausgesandt, die Irrenden zu leiten. Weh dir, wenn du ihren glatten Worten traust; weh dir, wenn du ihnen folgst, sie leiten dich in das Gebiethe des schrecklichen Zweifels; er ist zwar ein Unterthan der Vernunft, da er ihr aber den auferlegten Tribut richtig zahlt, so regiert er unumschränkt in seinem Reiche. Seine Diener, welche Abtrünnige des Glaubens sind, leiten dich nach seiner Wohnung, die Pforte desselben öffnet sich willig dem Eintretenden, aber höchst ungern dem Rückkehrenden. Der Pallast, in welchem du dich nun befindest, steht auf der überhangenden Spitze eines Felsens, die Pfeiler, welche ihn stützen, stehen ohne Grundfeste, und wanken, wenn du dich ihnen nahst. Keine Mauer hindert deine Aussicht, du kannst frey umher blicken, aber überall erblickt dein suchendes Auge einen scheußlichen Abgrund, und schaudert zurück. Sturm und Wetter tobt unaufhörlich auf diesem Felsen, der Boden, auf welchem du wandelst, schwankt unter dir, über dir droht bey jedem Drucke des Sturms die morsche Decke einzustürzen, die gleich Meereswellen auf und nieder wogt. Nahst du dich, von Furcht und Angst getrieben, dem dunkelleuchtenden Throne des Zweifels, so erblickst du ein scheußliches Ungeheuer, daß auf einem hohen Dornennesle die Eyer bebrütet, welche eine Gattinn die Verzweiflung darein legte.

Er wird dich schrecklich angrinsen, und durch seinen Erstgebornen, den Unglauben, zu jener senden, sie wird dich mit offnen Armen empfangen, mit wildem Gelächter an ihren gelben Busen drücken, und spottend in einen Abgrund stoßen, an dessen Raude ihr Thron errichtet ist. Erreichst du noch lebend seine Tiefe, so harrt dort hinter den schwarzen Felsenstücken, die solche füllen, der Selbstmord, der Verzweiflung geheimer Liebling, er umarmt dich als Freund, verheißt dir Labung, das Ende deiner Leiden, und stößt dir den Dolch ins Herz.

Friedrich. Schrecklich, aber wahr! Du schilderst treffend.

Der Alte. Ich schildere nicht, ich spreche Wahrheit. Das Ende ist schrecklich, aber keinen von denen beschieden, welche glauben und hoffen.

Graf. Ist noch keiner der Sterblichen durch den dunkeln Wald und das Gebiethe des Zweifels bis zum Thron der Klarheit gedrungen?

Der Alte. Noch keiner.

Graf. Was nützt also dieser kostbare Schatz dem Menschen, wenn er nur reizt, nicht leitet? Wird er auf diese Art nicht zum Irrlichte, das den Wanderer ins Verderben leitet? Wäre es nicht besser, wenn der Thron nicht in der Ferne glänzte, nicht reizte und regte, um nur schaden zu können?

Der Alte. Armer Sterblicher, du fragst gleich allen, die sich weise dünken, und doch nur Thoren sind. Vielleicht gelingts mir, dich im Bilde zu belehren. Ist die Sonne der Erde nöthig und nützlich?

Friedrich. Sie ist's allerdings.

Der Alte. Wie und auf was für Art?

Friedrich. Sie erwärmt und belebt sie. Ohne ihre wohlthätige Wärme würde keine Pflanze gedeyhen, keine Frucht reifen, kein lebendes Geschöpf Nahrung finden.

Der Alte. Wenn nun aber die Erde ihre Fruchtbarkeit vermehren, ihren Pflanzen immerwährendes Gedeyhen schenken, sich aus ihren Azen drehen, und mit ein Mahl dem alles erwärmenden und befruchtenden Lichte nähern wollte, würde sie dann wohl ihren Endzweck erreichen?

Friedrich. Nein.

Der Alte. Sprichst du dies Nein mit voller Überzeugung.

Friedrich. Ja, denn was in der Ferne wohlthätig wärmt, muß in der Nähe sengen, brennen, und jeden fließenden Stoff schnell verzehren. Von dieser Gewißheit überzeugt mich die Erfahrung, welche die Lehrmeisterinn des Verstandes ist.

Der Alte. So belehre sie diesen auch jetzt. Wohlthätig leuchten die Strahlen der ewigen Klarheit in der Ferne, sie erhellen den Ver-

ſtand, ſie erweitern die Begriffe des Menſchen, ſie machen ihn fähig, zu wachſen, entgegen zu reifen der größern Vollkommenheit, aber ſie ſengen und verbrennen, oder was hier das nämliche ſagen will Erklärung und Darſtellung wird unbegreiflich, wenn der kühne Sterbliche ſich ihrem Throne allzu ſehr naht, und den Urquell derſelben ergründen will. Er zerreißt dann die Bande, welche ihn gleich der Erde im angemeſſenen und bezeichneten Kreiſe feſſeln, er muß, wenn er ohne Flügel fliegen will, in's Thal zurück ſinken, wenn er ſich auch von der höchſten Spitze des Bergs empor zu ſchwingen ſucht.

Friedrich. Ich verſtehe! Ohne höhere Hülfe kann ſolch ein Verſuch nie gelingen. — Ich begreife — —

Der Alte. Noch nicht vollkommen, denn du kannſt noch fragen: Warum er in dir den Keim der Wißbegierde erwärmte und weckte? Warum er den Drang nach Wahrheit und immer ſteigenden Begriffen in dir ſo mächtig aufreat? Warum er dich immer treibt und ſpornt, dem Lichte näher zu treten, und ſo dein eigner Verführer zu werden, wenn du wirklich ſo fragſt, ſo muß ich dir wieder im Bilde antworten. Alles Erſchaffene hat ſeine Beſtimmung: Die Pflanze muß keimen, grünen, blühen und Früchte tragen, das Thier muß wachſen, zeugen oder gebären. Der Menſch iſt ein

Mittelding zwischen Geiste und Thiere, oder deutlicher zu sprechen, er ist ein Theil von beyden. Als Thier muß er gleich jenen erfüllen, was ihm vorgeschrieben ward. Sein Geist aber, welcher mit diesem verwebt ist, gleicht ihm zwar in der Bestimmung vollkommen, er wächst und gedeiht wie der thierische Körper, und hungert und durstet gleich diesem, aber er fordert und heischt Nahrung eines Geistes, sein Hunger und Durst ist immerwährend und unersättlich, muß immerwährend und unersättlich seyn, weil die Quelle seines Ursprungs unendlich und unersättlich ist. Doch merke und begreife nun wohl; alle die Mühe, all' das Bestreben, welches er anwendet, um Nahrung zu sammeln, ist nicht die Vermehrungsfrucht, zu welcher er gleich dem Thiere und der Pflanze bestimmt ward, ist nur, wie bey diesem Vorbereitung und Mittel, um Früchte tragen zu können. Seine Früchte blühen, wenn er seine gesammelten Begriffe ordnet, und zur Wahl schreitet, sie reifen, wenn er handelt. Handlung welche eine Frucht, oder deutlicher ein Verdienst seyn soll, heischt freye Wahl. Freye Wahl kann aber gute und böse Früchte tragen, weil sonst keine freye Wahl möglich wäre. Begreifst du mich?

Friedrich. Noch nicht vollkommen, denn

du scheinst mir abzuweichen vom Satze, den du beweisen wolltest.

Der Alte. Ich weiche nicht ab, ich bereite dich nur auf den Beweis desselben vor, und muß dich daher noch manches fragen. Ich beweis dir jetzt, daß der Geist des Menschen nur durch freye Handlungen seine Bestimmung erfüllen, oder Früchte tragen könne, und frage dich nun: Obs dir einleuchtend und überzeugend scheint, daß diesem Geiste gleich allen übrigen Geschöpfen hienieden, auch wirklich Bestimmung und Entzweck ward?

Friedrich. Allerdings.

Der Alte. Er muß also Früchte tragen?

Friedrich. Er soll und muß, denn ich kann mir kein Daseyn ohne Bestimmung denken.

Der Alte. Kannst du dir aber andere Früchte des Geistes als Handlungen denken?

Friedrich. Eben so wenig, denn nur diese sind Eigenschaften des Geistes, und unterscheiden ihn vom Instinkte des Thieres.

Der Alte. Würden diese Handlungen mehr als Instinkt seyn, wenn der Geist nicht Macht und Gewalt hätte, sie nach eigener Willkür zu beginnen und zu vollenden, zu hindern oder fortzusetzen, sie gut oder böse zu machen?

Friedrich. Ohne diese Eigenschaft würden sie freylich nur Handlungen eines unwiderstehlichen Instinkts seyn.

Der Alte. Freye, ungehinderte Wahl muß also jeder dieser Handlung vorgehen?

Friedrich. Sie muß.

Der Alte. Kurzsichtiger! Warum murrst du also, da du deine Bestimmung kennst, wenn dir der Schöpfer jede Gelegenheit, sie ungehindert erfüllen zu können, willig überläßt? Würdest du wohl, wenn er deiner Verstandeskraft die Grenze bestimmt, den Drang und die Sehnsucht nach größerer Vollkommenheit in dir gemäßigt hätte, noch frey wählen können? Würdest du, wenn sie dich weiter zu schreiten verhinderte, wohl noch deine Bestimmung erfüllen, und frey handeln können? Würdest du im Gegentheile, wenn du ungehindert an der Quelle der Klarheit schöpfen könntest, wohl noch unvollkommen oder böse handeln können? Du bist überzeugt, daß deine Bestimmung eine durch freye Wahl entschiedne Handlung seyn muß, und du fragst: Warum derjenige, der dir diese Bestimmung auflegte, dir nicht die Mittel raubte, diese Bestimmung zu erfüllen? Es stand allerdings in seiner Macht und Willen dich gleich dem Engel mit einem unwiderstehlichen Instinkte zur Vollkommenheit, und zum Guten zu beleben, aber dann konntest du nicht das ganz verschiedene Geschöpf von jenem werden, dann konntest du nicht frey handeln, und dir durch diese Handlungen Lohn oder Strafe sammeln. Das Geschöpf kann und darf seinen

Schöpfer nicht fragen, warum er es so und nicht anders formte, es kann nicht mit ihm hadern, wenn er so allgnädig und allgütig ist, ihm die freye Wahl zu gönnen: Ob es Lohn oder Strafe verdienen will? Vollkommenheit und Unvollkommenheit, das Begreifliche und Unbegreifliche, Wahrheit und Ungewißheit, Licht und Finsterniß ist zu deiner Bestimmung und freyen Wahl höchst nothwendig. Eben so nothwendig ist das Streben deines Geistes nach Erforschung der Vollkommenheit, des Unbegreiflichen, der Wahrheit und des Lichts, weil du sonst nicht frey handeln könntest. Erreichung aller dieser Eigenschaften kann aber hier niedern nicht folgen, weil sie deine Bestimmung, deine freye Wahl hindern, und dich unfähig machen würde, gute oder böse Früchte zu tragen, die dir einst dort Belohnung oder Strafe bringen sollen.

Friedrich. Ich bin, und war dies alles schon ehe überzeugt, aber wer überzeugt jeden andern Menschen eben so anschauend und deutlich, daß sein Geist, oder das Wesen, welches in ihm lebt, wirklich unsterblich sey, daß diesen dort Lohn oder Strafe erwarten?

Der Alte. Beantworte dir diese Frage selbst, du vermagst es.

Friedrich. Nein, meine Vernunft vermags nicht, wenigstens nicht mathematisch gewiß.

Der Alte. Das kann und soll auch nicht seyn. Solch eine Überzeugung würde ja abermahls deine Bestimmung und freye Wahl hindern, und dich unfähig machen, nach Willkür zu handeln. Kannst du wohl noch wählen, wenn dein Auge dich überzeugt, daß der Weg zu deiner Linken in einen unergründlichen Sumpf, die Straße zu deiner Rechten hingegen nach der Stadt führt, wohin du wandern willst? Wirst du bey dieser mathematischen Gewißheit wohl auf dem Wege zur Linken wandeln, wenn dich noch über dieß die Erfahrung belehrt, daß jeder, welcher den wankenden Boden des Sumpfes betrat, sogleich sank und verloren war? Eben so würdest du handeln müssen, nicht wählen können, wenn mathematische Gewißheit dich hinderte, zu zweifeln, zu ahnden, zu fürchten und zu hoffen. Die Wirkung und Folge deiner Wahl würde bey jeder Handlung frey vor deinem Auge liegen, und jede freye Wahl vernichten. (mit vieler Wärme und hohem Enthusiasmus.) Groß und mächtig ist der Ewige in seinen Werken, mehr als groß und mächtig war er, als er die Bestimmung des Menschen entschied. Als das allgütigste Wesen schenkte er ihm jedes Hülfsmittel, welches ihm zur echten Wahrheit leiten, und seine Handlung des Lohns würdig machen kann, als das allweiseste Wesen mußte er ihn aber auch Zweifel und Ungewißheit lassen, weil er sonst

nicht Macht hatte, seine Bestimmung, frey zu handeln, erfüllen zu können. Ein Thor ist derjenige, welcher dieß zu seiner Bestimmung so höchst nöthige Gleichgewicht tadelt, ein noch größerer Thor ist derjenige, welcher es nicht für höchst nöthig achtet, und der allergrößte Thor ist der Stolze, welcher dieses und seine Bestimmung vernichten, mit kühnen Schritten in das Reich des Unmöglichen und Unbegreiflichen dringen will, und wenn er dieß nicht vermag, dreist behauptet, daß kein Entzweck, und folglich auch kein Geist im Körper des Menschen vorhanden sey.

Graf. Du sprachst von Hülfsmitteln, auch uns ward eins gebothen, wir ringen darnach, und hoffen es einst zu erhalten.

Der Alte. Heil euch, wenn es eure Bestimmung nicht hindert, das Gleichgewicht nicht stört, und den Vorsatz, nur gut zu handeln, echt belebt. Ihr ringt erst darnach? Dann ist es wohl verdienstvoll, wenn ich euch mittheile, was ich schon besitze. Die Insel, an welcher unser Schiff freywillig oder gezwungen landen oder scheitern muß, enthält noch ein Reich, im Umfange zwar das kleinste, aber in der Macht und Wirkung das mächtigste. Wenn ihr auf dem Pfade, welcher zum Tempel der Vernunft zu führen scheint, bis gegen den dunkeln Wald wandert, so leitet ein kleiner schmaler Pfad an diesem zur Rechten vor-

über, er führt euch bis an die Spitze eines Felsen; von welcher ihr nicht ferne davon mitten im Meere einen andern Felsen, und auf diesem einen Tempel erblickt, der äußerst sanft und reitzend, aber nicht blendend glänzt. Ein schmaler, enger Steg führt zu ihm hinüber, aber dieser Steg hängt in der freyen Luft, kein Pfeiler unterstützt ihn, kein Geländer sichert den Wanderer, unter ihm braußt das Meer, über ihm tobt der Sturm, und mehrt sein natürliches Schwanken. Leicht und angenehm wird euer Gefühl seyn, wenn ihr nach dem Tempel blickt, welchen friedliche Palmen beschatten, und weise Tauben umgirren, aber Angst und Furcht wird euch ergreifen, wenn ihr den einzigen möglichen Weg, der dahin führt, betrachtet. Wollt ihr ihn wählen?

Friedrich. Wenn er die Gefahr lohnt.

Der Alte. Er lohnt sie in Fülle. Der Tempel ist der Sitz und Thron des Glaubens, durch diesen gelangst du in den Tempel der Religion, denn du erst dann erblickst, wenn du das Gebieth des Glaubens betreten hast; nur durch diesen kann jene zum kräftigen Hülfsmittel werden, welches dir deine Bestimmung erleichtert, in jedem Falle klugen Rath ertheilt, dir Wirkung und Folge anschauend darstellt, deine Wahl leitet, aber nicht bestimmt, dich tröstet, wenn du trauerst, unterstützt, wenn du sinkst, und dir ewigen Lohn oder

Strafe verkündigt, aber nicht mathematisch beweist. O der müde, matte Wanderer ruht so sanft in ihren Armen, ihr Mantel schützt ihn vor Sturm und Wetter, und wenn er seine Laufbahn endet, wenn der Geist seine irdische Hülle verläßt, dann gewährt sie allein Trost und Ruhe. — — Ich bin ein Sohn des Glaubens, ich ward ausgesandt in die Welt, um die Kinder des Zweifels zu tödten, die oft aus seinem Neste empor flattern, und die Ernte des Glaubens zu vernichten drohen, ich habe nach Kräften vollendet, und kehre in meine Heimath zurück, ich traf euch, und achtete euch würdig der Warnung und Lehre. Der Pfad, welcher nach unserer Wohnung führt, scheint zwar gefahrvoll, und schwankend, aber er ahmet nur die Gedanken des Wanderers nach, er wankt und schwanket, wenn dieser zagt, er steht felsenfest, und erweitert sich dem Blicke, wenn der Wanderer fest glaubt, denn fester Glaube trügt nie. Erwägt dieß, und ihr werdet ihn glücklich überschreiten, achtet nicht das ängstliche Rufen der Diener des Zweifels, welche in schwankenden Kähnen auf dem Meere, das unter euch tobt, umher schwimmen, euch retten, wenn ihr hinab stürzt, aber auch in das Gebiethe des Zweifels leiten, und euch auf ewig zu seinen Sclaven machen. Doch genug, vollauf genug, wenn es an der Zeit ist, will ich euch mahnen, bis

dahin prüft, was ich sagte, und zürnet nicht, wenn ich schweige.

Vergebens wollten die Freunde noch mehr mit ihm sprechen, seinen Rath fordern, und ihn zum Vertrauten ihrer wunderbaren Bestimmung machen, er entriß sich ihnen, schwieg hartnäckig, und entfloh zu den Übrigen. Lange saßen sie in tiefem Nachdenken, in stummen Erstaunen neben einander, und wußten nicht, wie sie die wunderbare Erzählung des Alten deuten sollten. Oft schien es ihnen ausgemacht und erwiesen, daß der Alte nur im Bilde und Gleichnisse mit ihnen sprach, und keine Insel, von solchen Regenten beherrscht, auf diesem Erdballe vorhanden seyn könne, aber bald widersprach ihr Herz, daß der Wunder so gewohnt war, und sich so willig einen möglichen neuen öffnete. Sie bezweifelten in ihrem endlichen Gespräche zwar noch oft die Wahrheit dieser Erzählung, aber sie beschlossen doch auch den Ausgang ruhig abzuwarten, und dann nach dem Augenscheine zu entscheiden. Nur eins war ihnen jetzt und in der Folge äußerst lästig; das Ziel, welchem sie entgegen strebten, nach welchem sie, ihrer festen Überzeugung gemäß, hingezogen wurden, widersprach so ganz dem System des Alten. Die Entdeckung der Urquelle des Lebens und der Vollkommenheit mußte ganz natürlich die durch den Alten bewiesene Bestimmung

des Menschen vernichten, und wenn sie den Genuß dieser herrlichen Quelle unter den Menschenkindern verbreiteten, die freye Wahl hindern, und sie ganz vollkommen, folglich unfähig zu einer bösen That und zur freyen Wahl machen. Friedrich wollte daher Anfangs den Alten für einen falschen Propheten achten, der ausgesandt sey, sie unter dem Scheine der Wahrheit vom Ziele ab, und irre zu leiten, da aber der Graf deutlich bewies, daß der neidische Geist im Keller des Paracelsus selbst des großen und wohlthätigen Einflusses gedacht habe, welchen ihre Entdeckung auf die christliche Religion machen werde, so waren beyde aufs neue emsig bemüht, den Widerspruch zu heben, und alles zu vereinigen. Wie schnell und leicht ist dies dem Menschen nicht möglich, er findet oft stärkern Widerspruch, und hebt ihn doch durch Scheingründe, die seinem Verstande gnügen. Noch leichter und schneller war es den beyden Freunden, deren Verstand schon durch Wunder und Schwärmerey geblendet und gefesselt war, deren Herz mit allen seinen Kräften an diesen hing, und sie abgöttisch ehrte. Anfangs hatten sie die Schilderung des Alten, welche er ihnen von seiner wunderbaren Insel machte, als eine schöne Allegorie betrachtet, durch deren Darstellung er ihnen die Wahrheit seines Systems lebhafter einprägen wollte, jetzt

ſchwand dieſer Gedanke, und ſie nahmen jedes Wort ihres Lehrers für reine echte Wahrheit, weil ſie nun überzeugt zu ſeyn glaubten, daß der Alte abgeſandt ſey, um ſie durch das Gebiethe des Glaubens nach dem Tempelder Religion zu leiten, damit dieſe ihnen nichtallein den Weg anzeigen könne, wie ſie zu der Quelle der Vollkommenheit gelangen könnten, ſondern ihnen auch die Mittel lehren werde, dieſen Schatz unter den Gläubigen auf die leichteſte und beſte Art zu verbreiten. Das Syſtem des Alten, ſprach Friedrich; iſt vollkommen richtig, eben ſo die Beſtimmung des Menſchen, nach eigener Wahl frey zu handeln, aber der Erhabene und Allmächtige, der mit dieſer Beſtimmung den Menſchen ſchuf, kann ſich auch eben ſo leicht ändern, wird dieß wahrſcheinlicher um ſo gewiſſer thun, weil er der immer dauernden Strafe müde iſt, nach ſeiner Allwiſſenheit vorausſieht, daß die Hülfsmittel, welche er uns reichte, immer mehr und mehr ihre Wirkung verlieren, durch neue und ſtets ſich mehrende Zweifel bald ganz entkräftet werden. Heil dann uns, rief der Graf voll Enthuſiasmus aus, wenn wir zu den großen Werkzeugen beſtimmt ſind, welche dieſe Veränderung beginnen und ausführen ſollen! Ja, theurer Freund! du haſt Recht, der Alte iſt ſicher ein Abgeſandter, welcher uns weiter leiten und führen ſoll. O uns ſtehen noch große, noch ſeltene Dinge bevor, wahrſcheinlich

wurden wir bisjetzt so streng geprüft, um Beweise unserer Ausdauer zu liefern, laß daher den Muth nicht sinken, damit der Kampf standhaft ende. — —

Auch ich will dieß seltsame Gespräch enden, und meine Leser nebenbey versichern, daß ich es ihnen ganz und gar nicht verdenke, wenn sie die Helden meiner Geschichte oft schon im Verdachte des Wahnsinns hatten, sie jetzt wirklich für wahnsinnig achten. Schwärmerey ist die Schwester des Wahnsinnes, und ihr daher oft sehr ähnlich, aber auch weit gefährlicher als diese, weil sie jede ihrer seltsamen Handlungen mit Beweisen zu unterstützen sucht, im Reden oft echte Philosophie, in der Handlung nur Wahnsinn verräth, den Verstand stets überlistet, und, wenn sie dieß nicht vermag, durch trugvolle Wunder blendet. Zu seiner Zeit werde ich mehr über diese Wahrheit sprechen, jetzt will ich nur die Handlung vollenden.

Die armen, bedauerungswürdigen Schwärmer; denn jetzt, da sich der Knoten bald lösen wird, kann ich schon offener sprechen, brannten für Begierde, noch mehr mit dem wunderbaren Alten zu sprechen, ihm ihre Bestimmung zu erzählen, und seinen Rath zu hören, aber so sehr sie dieß auch wünschten und hofften, so vereitelte der Wunderbare doch stets ihren Vorsatz. Immer legte er den Finger auf den Mund, wenn sie sich ihm nahten; stets floh er zornig

fort, wenn sie sprechen wollten. Harrt der Zukunft! Fester Glaube trügt nie! So antwortete er nur noch ein Mahl, und schwieg hartnäckig, wenn sie mehr fragten.

Das Schiff war gereinigt, sie mußten bald wieder dahin rückkehren, und weiter schiffen. Sie würden gleich allen übrigen Mitgefangenen geweint und gezagt haben, als das Land ihrem Blicke aufs neue entschwand, aber der ruhige, heitere Blick des Alten war ihr Trost und die Hoffnung ihrer nahen Erlösung. Wenn in der Folge das Schiff stärker wogte, und der Wind gleich einem Sturm brauste, da fühlten sie Freude, und achteten nicht die Gefahr, welche er zu verkündigen schien. Auch der stumme Alte ward dann sichtbar heiterer, und lächelte zufrieden und vergnügt, wenn er in ihrem Gesichte Freude und Hoffnung las; wenn aber die tobenden Wellen sich wieder legten, der Wind nicht mehr brauste, und die Armen nach neuem Troste rangen, da trat er tröstend zu ihnen, und rief ihnen die merkwürdigen Worte: fester Glaube trügt nie! Mehr sprach er aber nie mit ihnen, und auch dann nicht, als das Schiff noch ein Mahl an einer Insel landete. Vergebens mühten sie sich den Nahmen dieser Insel zu erfahren, er blieb ihnen, so wie die Bestimmung ihrer Reise, ein undurchdringliches Geheimniß, sie durften nur zur Abendzeit das Verdeck betreten, und konnten nicht mit den

Bewohnern der Inſel ſprechen, nur durch die Lücken des Schiffes entdecken, daß die Inſel nur von wenig Weißen, größten Theils von Schwarzen bewohnt wurde. Die Hitze war dort oft unerträglich, und mehrere ihrer Mitgefangenen ſtarben, weil ſie ſolche nicht zu ertragen vermochten. Nach einer neuen Fahrt, die ebenfalls lange dauerte, ward die Hitze mäßiger, die Luft reiner, und da ſie jetzt immer abwechſelnd mit den übrigen Gefangenen des Tages einige Stunden auf dem Verdecke weilen durften, ſo ward ihr Körper, welcher ſchon zu unterliegen drohte, aufs neue geſtärkt.

Wie eben eine Inſel in der weiten Ferne ſich ihrem Auge enthüllte, das Schiff abſichtlich lavirte, um wahrſcheinlich bey günſtigerm Winde zu landen, trat der bisher immer ſtumme Alte an ihre Seite. Seht ihr dort, ſprach er mit vieler Freude, die dunkelblaue Wolke in der Ferne glänzen? Sie iſt die Verkündigerinn eines ſchrecklichen Sturms. Wahrt euern Glauben, denn er war euch nie nöthiger als jetzt, und denkt ſtets, daß feſter Glaube nie trüge.

Graf. Können wir wirklich hoffen, daß nach dem Sturme unſere Erlöſung nahe?

Der Alte (mit finſterm Blicke.) Der Frager zweifelt, der Zweifler glaubt nicht. Spute dich Meiſter des Zweifels zu werden, ſonſt wird Rettung dein Unglück. Frage nicht mehr, denn feſter Glaube trügt nie.

Die Freunde schwiegen ehrfurchtsvoll, und harrten mit Sehnsucht des Sturms, der ihnen unmöglich schien, weil kein Wölkchen den Horizont trübte, und sie nur in der weiten Ferne, gleichsam auf den Wogen des Meers ruhend, das dunkle Wölkchen erblickten; aber bald schwand ihr Zweifel, denn auch die Matrosen sprachen von der Annäherung eines Sturms mit Gewißheit, und da sie sich darauf verbreiteten, so mußten die Freunde das Verdeck verlassen. Ehe eine halbe Stunde verfloß, kämpfte das Schiff mit den Wellen, der Sturm mehrte sich mit jedem Augenblicke, und ward endlich so tobend, so schrecklich, daß der große Mast brach, und in die brausende See stürzte. Die Matrosen mußten jetzt das Schiff den Wellen überlassen, und sich unter das Verdeck retten, weil die erstern oft das letztere überströmten, und einige derselben in die See spülten. Weiber und Kinder heulten, die Männer zitterten, nur der wunderbare Alte lächelte äußerst zufrieden, und ermahnte oft die Freunde zur Ausdauer, wenn der Jammer aller Übrigen ihren Muth erschütterte. Zwey Nächte und drey Tage waren nun verflossen, und der Sturm wüthete noch, zwar nicht mit gleicher Stärke, aber doch nie so schwach, um das entmastete Schiff regieren zu können. Eben schien seine Wuth zu enden, als mit ein Mahl auf dem Verdecke ein fürchterliches Geschrey ertönte; alles, was im Innern des

Schiffes lebte, und sich regen konnte, stürzte nach dem Verdecke; der Alte ergriff der Freunde Hand, und folgte mit ihnen dem Haufen nach, weil die Thüre ihres Gefängnisses die Zeit des Sturms nicht verschlossen war. Wie sie unter dem händeringenden Haufen standen, erblickten sie rechts eine Insel, links aber eine dichte Reihe von Felsen, an welchen sich die Wellen wüthend brachen. Das lecke Schiff ward zwar Anfangs gegen die Insel getrieben, aber die Schiffer sahen deutlich, wie nahe an dieser ebenfalls Felsen hervor ragten, an denen sich der Strom, welcher sie bisher führte, brach, und dann nach den weit größern, welche linker Hand lagen, mit vermehrter Stärke lenkte. Scheiterung des Schiffes war also gewiß, und jede mögliche Rettung verloren, weil man es nicht zu wenden, und keines der Segel zu spannen vermochte. Das kleinere Boot hatte der Sturm entführt, das größere war durch ihn leck geworden, und zwar Anfangs gegen die Insel getrieben, aber die Schiffer sahen deutlich, wie nahe an dieser ebenfalls Felsen hervorragten, an denen sich der Strom, welcher sie bisher führte, brach, und dann nach den weit größern, welche linker Hand lagen, mit vermehrter Stärke lenkte. Scheiterung des Schiffes war also gewiß, und jede mögliche Rettung verloren, weil man es nicht zu wenden, und keines der Segel zu spannen vermochte. Das kleinere Boot hatte der Sturm

entführt, das größere war durch ihn leck geworden, und sank, als sie es hinab rollten. Der rohe, tyrannische Capitain, welcher bisher im stärksten Sturme immer noch Muth zeigte, verlor bey diesem fürchterlichen Anblicke seine Fassung, er sank auf seine Knie, empfahl seine Seele Gott, und bath alle Gefangene, welche sich zu ihm drängten, flehendlich um Vergebung, weil er sie schändlich ihrem Vaterlande entrissen, und dem sichern Tode entgegen geführt habe. Schrecklich war die Wirkung dieser unerwarteten Handlung, alle stürzten auf dem Verdecke nieder, alle schrien im verzweiflungsvollen Tone zum Himmel empor, und krümmten sich trostlos am Boden, als jede Welle sie dem unvermeidlichen Tode näher führte. Nur der Alte stand in der Mitte der zitternde Freunde mit lächelnder Miene. Die Rettung naht, rief er freudig aus, ergreift sie schnell, wenn ihr weise seyd, sonst entflieht sie euch, und ihr seyd mit den Übrigen verloren. Bey diesen Worten führte er sie an den Rand des Schiffes, und wie dieses nahe an den Felsen, welche die Insel umgaben, vorüber flog, sogar an einem derselben anprellte, und im Vordertheil einen starken Leck bekam, so rief er aus: Fester Glaube trügt nie! und sprang schnell ins Meer hinab. Fester Glaube trügt nie! rief er aus den Wellen nochmahls zu ihnen empor, als sie ihm unentschlossen nachstarrten. Sie stürzten

nun gleich ihm in die Fluthen, und verloren bald
hr Bewußtseyn, wie sie, unerfahren im
Schwimmen, vergebens mit ihnen kämpften.

Nahe am Ufer des Meers lag Friedrich auf
naſſem Sande, als er wieder erwachte. Er
blickte ängſtlich forſchend nach ſeinem geliebten
Freunde umher, und ſah ihn nirgends. Hohe,
ſeinen ſchwachen Kräften jetzt unüberſteigliche
Felſen verhinderten ihn von dieſer Seite tiefer
in die Inſel zu dringen, auf dem noch immer
ſtark wogenden Meere trieben einige Trümmer
des geſcheiterten Schiffes umher, und beynahe
jede Welle wogte ihm einen Leichnam entgegen,
welcher dieſe traurige Wahrheit noch mehr be-
ſtätigte. Er ſchauderte zurück, und rang ver-
zweifelnd die Hände, wenn er ſich ſeinen Freund
todt, und den wunderbaren Alten verſchwun-
den dachte; aber die Hoffnung, daß feſter Glau-
be nicht trügen könne, und vorzüglich der Be-
weis, welchen ſeine eigne Rettung lieferte, ſchützte
ihn vor Verzweiflung, und flößte ihm Muth und
Thätigkeit ein. Ob er gleich äußerſt matt und
entkräftet war, ſo verſuchte er es doch, auf dem
Sande, der ſich am Fuße der hohen Felſen um-
her zog, forſchend weiter zu wandern, um ſei-
nen Freund und den Alten, den er ſich in ſei-
ner Geſellſchaft dachte, aufzuſuchen. Wie
er aus dieſer Abſicht an der Öffnung einer
Höhle vorüber ſchlich, erinnerte er ſich der Be-
ſchreibung, welche ihm der Alte von dem Durch

gange und Pfade nach der Höhe gemacht hatte, er trat daher hinein, und hörte bald die Stimme des Grafen, der von den Wellen in dieser Gegend ans Land geworfen wurde, und aus eben dieser Absicht in der Höhle den Weg nach der Insel suchte. Wie sie der Freude, einander wieder zu sehen, und zu umarmen, nur einige wenige Augenblicke geweiht hatten, suchten sie vereint, weiter zu schreiten, aber alle ihre Mühe war vergebens, überall fanden sie eine undurchdringliche Felsenmauer, nirgends einen Pfad, der nach der Versicherung des Alten höher führen sollte. Mit der gewissen Hoffnung, daß sie in einer andern Höhle diesen Pfad finden würden, verliessen sie die gegenwärtige, und gingen am Rande des Ufers weiter. Immer engte sich der Weg zwischen den Felsen und dem Meere mächtiger, endlich hemmte ein todter Körper ihre Schritte, sie blickten mitleidig auf ihn hinab, sie schauderten erschrocken zurück, als sie in dem Todten ihren Retter und Freund, den geheimnißvollen Alten erkannten. Noch hofften sie, daß er gleich ihnen erwachen, und sie leiten werde, als sie ihn aber in die Höhe richteten, und sein sinkendes Haupt unterstützen wollten, da sahen sie nur allzu deutlich, daß er solches an einem Felsen schrecklich zerschmettert habe, und alle Hoffnung zur Rettung verloren sey. Ich vermags nicht, ihr Erstaunen, und die Verwirrung ihrer Ideen zu schildern, die mit jedem Augenblicke von

neu entſtandenen verdrängt wurden; ich gönne meinen Leſern willig Zeit und Raum, ſich in die Lage der armen Wanderer zu verſetzen, und will indeß erzählen, was ich freylich ſchon längſt hätte erzählen können, aber abſichtlich immer zu erzählen vergaß.

Ein unerwartetes Geſpräch.

Der alte Graf L —. (welcher dem Oberamtmanne, der in vollem Laufe des Pferdes geritten kommt, eilend entgegen läuft.) Sie kommen nicht umſonſt ſo eilend, ich erblickte ſie in der Ferne am Fenſter, und konnte ihre Ankunft nicht erwarten, weil ich gute Nachricht ahnde.

Oberamtmann (vom Pferde ſteigend.) Wahrlich! Wahrlich! mit größtem Rechte, ich bringe herrliche Nachrichten, alles iſt gut und glücklich voll endet.

Der alte Graf (voll Freude.) Iſt's möglich? Wie? Ich wäre — —

Oberamtmann. Euer Gnaden ſind jetzt mein gebietender Herr, können morgen ſchon die reiche Erbſchaft antreten, und einſt ruhig entſchlummern, denn der Herr Sohn wird ſie von ihnen wieder erben. Da — Da — (gibt ihm ein Papier) leſen ſie nur, und freuen ſie ſich dann wie ich mich freute.

Der alte Graf. Ein Todtenschein?

Oberamtmann. Ja! Und welch ein Todtenschein?

Der alte Graf. Wenn nur — —

Oberamtmann. So lesen sie nur, und zweifeln sie dann erst, wenn sie noch zweifeln können. (wie der Graf gelesen hat) Nun? Haben sie's bemerkt, daß dieser Schein zwar nur von dem Capitäne des Compagnieschiffes, der Elephant genannt, ausgestellt, aber auch zugleich von dem Admiralitätscollegio des Marseiller Hafens auf sein Ersuchen bestätigt ist, und daher bey allen Gerichtsstellen vollen Glauben verdient?

Der alte Graf. Wirklich! Wirklich!

Oberamtmann. Und sie freuen sich noch nicht?

Der alte Graf. Ach, fragen sie nicht. Wars nicht mein sehnlichster Wunsch? Aber ist er denn wirklich todt?

Oberamtmann. Beweist es nicht der Todtenschein? Was kümmert das Übrige uns? Genug und sicher, daß er nie zurückkehren wird, nie zurückkehren kann.

Der alte Graf. Um so besser, denn wie mein Sohn mit ihnen das Project entwarf, und ich in die Ausführung willigte, so ward's von mir ausdrücklich bedungen, daß kein unschuldiges Blut vergossen werden sollte, ich hoffe, sie haben's erfüllt, denn sonst schreit es nur über sie um Rache. List und moderirter Trug ist jetzt fast durchgängig Mode, und daher auch erlaubt, aber

Mord — O der liegt ſchwer auf dem Gewiſſen, und da ich ſchon alt und gebrechlich bin, ſo könnte mir die Zeit zu kurz werden, ihn zu verſöhnen und wegzubethen.

Oberamtmann. Wenn dieſe Vorſtellung ihre Freude hindert, ſo kann ich ſie mit der Verſicherung vernichten, daß der Graf wirklich noch lebt, und wahrſcheinlich mit dem allzu klugen Herrn Doctor weit hinter der Inſel Madagaskar in einer neuen Colonie, deren Nahme mir entfallen iſt, Baumwolle und Kaffeh pflanzen wird. Dort können die Herrn ihre weiſen ökonomiſchen Kenntniſſe nach Belieben auskramen und ausführen, der Aufſeher wird ihre thörichten Speculazionen ſchon mit dem Stocke vernichten.

Der alte Graf. Aber woher wiſſen und vermuthen ſie denn dieß alles?

Oberamtmann. Aus ſichern und echten Quellen. Eben ſind von ihrem Herrn Sohne Briefe eingetroffen, er hat alles herrlich und über unſere Erwartung ausgeführt. Er verdient doppelten Lohn.

Der Alte. Soll ihn auch erhalten.

Oberamtmann. Und ich?

Der alte Graf. Was mein Sohn verſprach, werde ich nicht allein pünctlich erfüllen, ſondern auch noch ihre Erwartung übertreffen. (athmet frey.) Ach, nun werde ich erſt wieder glücklich und fröhlich leben, nun wird mich bald

ein Gläubiger mehr quälen, kein Advocat mehr mit Sequestration bedrohen! Ah! Ah! nun soll's lustig und fröhlich zugehen! Und sie (umarmt den Oberamtmann) sollen als der Stifter unserer Freude an allem Antheil nehmen. Kommen sie nach meinem Zimmer, hier können wir doch nicht ungestört plaudern, und ich möchte gern alles genau erfahren (ergreift seine Hand.) Herr! wir wollen mit einander Tage genießen, wie sie nur wenigen Menschen auf Erden zu Theil werden. Jeder Tag soll eine neue Freude gebähren, und wenn wir endlich fort müssen, so wird uns der Gedanke trösten, daß wir für unsere Kinder gearbeitet haben. (sie eile fort.)

Ich will ihnen nicht folgen, denn die Zeit würde vergebens verschwendet seyn, weil meine Leserin ihrem Gespräche nie Stoff genug zur Aufklärung sammeln und finden würden. Folgende Geschichte wird diese, meiner Hoffnung nach, vollkommen gewähren.

Die Geheimniſſe der alten Egyptier.

Eine wahre Zauber- und Geiſtergeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts

von

K. H. Spieß

Zweyter Theil.

Leipzig, 1798.

Die
Geheimnisse der alten Egyptier.

Zweyter Theil.

Erklärung des unerwarteten Gesprächs.

Graf Tobias L—, mit welchem ich meine Leser schon bekannt gemacht habe, war ein Vetter des verstorbenen Vaters unsers Helden, Grafen Karls von L—. Der Vater des erstern mußte, ob er gleich der jüngste Zweig dieser reichen gräflichen Familie war, wider Willen heurathen, weil sein älterer Bruder, der Grosvater des Grafen Karls, in seiner Ehe anfangs keine Kinder zeugte. Man gab ihm ein kleines Allodialgut zum nöthigen Unterhalte, und tröstete ihn mit der hofnungsvollen Aussicht, daß er einst die grossen Güter seines kinderlosen Bruders erben würde; wie dieser aber doch, aller Erwartung zuwider, einen Sohn zeugte, so schwand die angenehme Hofnung, und der arme Betrogne mußte sich mit dem wenigen, was er erhalten hatte, begnügen. Sehr natürlich wars daher, daß er diesen so unerwartet erschienenen Sohn, welcher der Vater unsers Helden war, als den

Räuber all seiner Hofnung äußerst haßte, und diesen Haß auch auf seine Kinder fortpflanzte. Obgleich beide Familien sehr nahe verwend waren, so sahen und sprachen sich die Glieder derselben doch höchst selten, und wenn sie sich sprechen mußten, so kränkten die Reichen den ärmern Theil durch glänzenden Aufwand, und der Haß der Armen ward dadurch noch mehr genährt. Sie behaupteten unter sich dreust und fest, daß Karls Vater nicht ein ächtes Glied ihrer Familie, und durch seine habsüchtige Mutter heimlich und schändlich ins Ehebette geschleppt worden sei. Diese verläumdungsvolle Behauptung blieb Karls Vater nicht verborgen, sie erbitterte ihn gegen alle, die solche verbreiteten. Er besaß Ueberfluß, um damit die oft darbenden Freunde unterstützen zu können, aber er ward nur Wohlthäter der Fremden, nie der ihrige. Als er zwei Weiber begraben, und noch keinen Erben gezeugt hatte, da bewog ihn der allzulaute Jubel der harrenden Erben, zum drittenmal zu heurathen; er jubelte noch lauter und stärker, als jene, wie endlich Karl gebohren wurde. Karl war in seiner frühen Jugend äusserst schwach, oft sehr krank, und wekte dadurch oft die Hofnung der Freunde, weil dem Aeltesten dieser zweiten Familie das grosse und reiche Erbe, als ein Fideikommiß, zufallen

mußte, wenn Karls Vater ohne Erben sterben würde. Wie sich Karl aber endlich zum Jüngling entwikkelte, und als dieser blühend und stark einhertrat, da ward er aufs neue der Gegenstand des Hasses der habsüchtigen Freunde Graf Tobias, welcher der älteste dieser armen Familie war, und seine zahlreichen Kinder nur kümmerlich ernähren konnte, wagte seinen lezten Sparpfennig, um seinen ältesten Sohn zu gleicher Zeit mit Karln auf die Universität zu senden, und ließ es ihm sehr deutlich merken, daß es Familiensinn und edlen Ehrgeiz verrathen würde, wenn er, auf was immer für Art, den verhaßten Karl auf Abwege leiten, zur Lüderlichkeit verführen, und seine Lebenskraft schwächen könne. Da Wilhelm, so nannte sich dieser junge Graf, bei seiner Abreise erfuhr, daß man ihm bei seiner Rükkehr willig den Mangel an Kenntniß verzeihen würde, wenn er nur diese Absicht erreiche, so ward er von diesem Augenblikke an des armen Karls genauester Beobachter, und der Späher aller seiner Handlungen. Er besaß grosse Anlage zum heimtükkischen Heuchler, und stieg in dieser schändlichen Kunst bald bis zur Vollkommenheit. Ehe ein Monat auf der Universität verfloß, war er schon Karls vertrautester Freund, und klagte mit ihm über den unseligen Haß, der zwei so nah verwande

Familien getrennt, und die süssen Bande des Bluts zerrissen habe; wie er aber auch Karls Rathgeber werden, ihn zu Ausschweifungen aller Art oft äusserst auffallend verleiten wollte, da erblikte Karls gutes und unverdorbnes Herz Gefahr. Er mahnte ihn freundschaftlich, diesen gefährlichen und schlüpferigen Weg nicht zu betreten, und wie Wilhelm diese Ermahnung durch Spott entkräften wollte, so ward Karls Freundschaft gegen ihn lau, kalt, und endlich so gleichgültig, daß er ihm iede Gelegenheit raubte, ihn ferner zu sehen und zu sprechen. Wilhelm, der nie studirte, nur durch leere Hofnungen dem Vater das Geld entlokte, um es verschwenden zu können, ward bald der Liebling und Gefährde aller zügellosen Jünglinge, welche durch ihre Aufführung die Universität entehrten. Alle wurden, auf Wilhelms Bitte, Karls Feinde, suchten ihn überall zu höhnen, und zu reizen, aber Karl wich sehr oft anständig aus, und stand als Mann, wenn er nicht ausweichen konnte. Vielleicht würde Wilhelms Plan doch unglücklich geendet, und Karl in einem unglücklichen, gezwungnen Zweikampfe sein Leben verlohren haben, wenn nicht ein anderer Zufall eine öffentliche Empörung auf der Universität erregt hätte, welche die Folge nach sich zog, daß die Urheber derselben, und folg-

lich alle lüderliche Jünglinge die Stadt theils aus Furcht der gerechten Strafe, theils aus freiem Willen, verlassen hätten. Wilhelm würde ihnen willig gefolgt sein, wenn seines Vaters Gebot ihn nicht zurükgehalten hätte, er mußte bleiben und Karln beobachten. Seine Neigung, seine Vorliebe zu allen, was geheimnißvoll und wunderbar war, ist meinen Lesern bereits bekannt, er äusserte sie izt eben auf eine auffallende Art, und sie blieb dem schlauen Wilhelm nicht unbekannt. Er suchte sie auf alle mögliche Weise zu benuzzen, ward selbst Mitglied vieler geheimen Gesellschaften, und da mehrere derselben nur Betrug zu ihrem Entzwekke gewählt hatten, so arbeiteten die Oberhäupter derselben bald mit dem stets verborgnen Wilhelm vereint, um aus dem tugendhaften Karl einen enthusiastischen Schwärmer zu bilden, den man nach Gefallen leiten und lenken, in verborgne Gefahren führen, und endlich unglücklich machen könne. Wilhelm wars, welcher auf eine feine und listige Art zuerst die Begierde, nach Egypten zu reisen, in ihm wekte, ihm die Geheimnisse der alten Egyptier so reizend und zur Entdekkung möglich schildern ließ. Schon hofte er der Erreichung seines Entzwekkes nahe zu sein; schon wollte er, vereint mit vielen andern, den Leichtgläubigen durch erdich-

tete Wunder, durch trugvolle Geistererscheinungen, welche izt so leicht, und oft im Verborgnen geübt werden, ganz zum Schwärmer bilden, und als diesen neuen und grössern Gefahren entgegen senden, als Karls Vater plözlich starb, und dieser durch die Abreise nach seinen Gütern alle Pläne vereitelte. Auch Wilhelm, der so gerne noch auf der Universität geschwelgt hätte, mußte zu seinem kargen Vater zurükkehren, und von diesem die täglichen Vorwürfe hören, daß er viel Geld versplittert, und doch nichts gewonnen habe. Eben suchte der listige Sohn den erzürnten Vater durch neue Projekte zu besänftigen, als dieser einen Brief von dem Oberamtmann der sämmtlichen Güter, welche Karl geerbt hatte, erhielt. Dieser Brief machte dem Alten viele Freude, weil der durch Karls neue Einrichtungen beleidigte Oberamtmann ihn als den nächsten Agnaten des Fideikommisses aufforderte, diese Neuerungen, welche nothwendig die gewissen Einkünfte für die Zukunft schwächen würden, nicht zu dulden, und im nöthigen Falle gerichtliche Hülfe anzuwenden. Er wünschte zu Ende des Briefs recht herzlich, daß der junge Nasenweis hinreisen möge, wo der Pfeffer wachse, damit die reiche Erbschaft demjenigen zufalle, dem sie vor Gott und der Welt gebühre, und dem er sie auch von gan-

zem Herzen gönne. Ob dieser Brief gleich anfangs keine besondere Hofnung erregte, so war er ihm doch äusserst angenehm, weil er nun Aussicht hatte, mit Karln in einen Prozeß verwikkelt zu werden, der sehr leicht einen für ihn günstigen Vergleich nach sich ziehen könne. Er theilte den Brief und die angenehme Hofnung seinem Sohne mit, und dieser fand den Brief weit wichtiger. So bald wir, rief er freudig aus, den Oberamtmann auf unserer Seite haben, so können wir dem Räuber unsers Vermögens neue Fallstrikke legen, denen er nicht entgehen soll. Ich habe schon längst durch meine geheimen Kundschafter vernommen, daß der junge Herr alles tadelt, dadurch den Ehrgeiz des alten Amtmanns mächtig kränkt, und, indem er alles selbst sehen, und untersuchen will, den schlauen Fuchs in seinem gewöhnlichen und reichlichen Nefas bindet. Lange konnte ich die anscheinende Harmonie, mit welcher er alle Einrichtungen des jungen Herrn billigte, nicht begreifen, immer achtete ich sie für listige Verstellung, izt, da er ihm allzunahe treten mag, klärt sichs allmählig auf, und wir müssen alles anwenden, um sein Vertrauen zu gewinnen, und ihn an uns zu fesseln. Wenn er dann in der Nähe ausführt, was wir in der Ferne entwerfen, so kann, so wirds, so

muß es gelingen. Alle Glieder der Familie sind, wie ich sicher erfahren habe, nach der Residenz des gebietenden Herrn gereist, um ihm ihre unterthänige Aufwartung zu machen, sich seiner Gnade und Gunst demüthiglich zu empfehlen, wo möglich, ein Scherflein des ungerechten Mammons zu erhaschen, und ihm gleich einem Sultane ihre Töchter zur freien Auswahl vorzustellen. Ich habe bisher diese niederträchtigen Schmeichler nach Gebühr verachtet, würde lieber hungernd schmachten, als bei seiner Freigebigkeit schwelgen, aber izt, da die Rache ruft, da Hofnung zum Siege winkt, will ich mich unter sie mischen, gleich ihnen heucheln und schmeicheln, um mit dem beleidigten Oberamtmann einen Plan zu entwerfen, der ihre niederträchtige Hofnung vernichten, und uns das so lange entzogne Erbe sichern soll.

Der Alte war mit dem neuen Versuche seines Sohnes zufrieden; er gab ihm ein kräftiges Empfehlungsschreiben an den Oberamtmann mit, und versprach darinne goldne Berge, wenn er thätig mitwirken wolle, das geraubte Gut der armen, izt nothleidenden, aber ächten Linie der Familie wieder zu erringen.

Wilhelm ward von Karln anständig, aber sehr kalt empfangen, doch kümmerte ihn dies

wenig, weil er den Oberamtmann zu allen möglichen bereit und willig fand. Dieser hatte bei Lebenszeiten des alten Grafen nach Willkühr gewirthschaftet, die armen Unterthanen weidlich geplagt; izt wollte der junge Graf jeden derselben hören, alle Bedrükkung entfernen, und, wäre sie schon verübt worden, mit Strenge strafen. Unter mancherlei Vorwand hatte er diese Untersuchung, die für ihn allerdings höchst nachtheilig ausfallen mußte, noch zu verzögern gesucht, doch drohte sie immer mächtiger und stärker, und Wilhelm ward daher mit gröſserer Freude von ihm bewillkommt, wie er mit naher Hülfe bereit erschien. Der Erstere forschte vor allen, ob Karl im Gespräche mit ihm oder dem Doktor nicht der egyptischen Geheimnisse, und einer möglichen Reise nach diesem Lande gedacht habe, und wie der Oberamtmann dies bestättigte, so heischte er seinen und der Seinigen Beistand, um in Karls Schlafgemache eine Geistererscheinung veranstalten zu können, welche mit Kraft und Macht den halbschlafenden Entschluß wekken, und zur schleunigen Ausführung fördern sollte. Der Oberamtmann fand bei so vieler Gäste Gegenwart die Ausführung äusserst schwer und unmöglich. Ja, rief er aus, wenn wir auf dem Schlosse zu H— wohnten, dort allein mit ihm lebten, da liessen sich

Dinge und Sachen ausführen, welche den klügsten Kopf irre leiten müßten. Und vielleicht wäre es möglich, den jungen Grafen, da ihm seine Gäste ohnehin äusserst lästig sind, dahin zu führen. Er hat das Schloß, und den großen Garten, der es umziebt, noch nie gesehen. Ueberraschung und Neuheit müßte dann doppelt wirken, alles ist dort zu solch einem Plane vorbereitet und vorhanden, die alte Tante, welche es besaß, scheint auf ähnliche Art geschwärmt zu haben, und ich wette meinen Kopf, daß alles nach Wunsche gelingen müßte, wenn wir dort handeln könnten. Wilhelm bat nun den Oberamtmann, ihn mit dem Schlosse und Garten näher bekannt zu machen. Der Oberamtmann thats mit Vergnügen. Im Schlosse, erzählte er, welches schön und prächtig gebauet ist, sind zwei Zimmer vorhanden, die man durch eine in der Decke verborgne Laterna magika zur Nachtszeit mit einmal und ausserordentlich erhellen kann. Die alte Tante ließ diese Zimmer aus der Absicht bauen, um die rohen Landjunker, welche ihr oft mit ihrem Besuche beschwerlich fielen, zu verscheuen, sie erreichte dadurch ihre Absicht vollkommen, denn wenn diese von dem hellen Schein geblendet, erwachten, und die alte Kammerfrau neben sich in weisser Geistestracht erblikten, so schwuren sie am an-

dern Tage hoch und theuer, daß eine weisse Frau im Schlosse umherwandle, und waren nie mehr zu bewegen, in diesem zu übernachten.

Wilhelm. Herrlich, vortreflich! Nur weiter!

Oberamtmann. Im Garten, bei dessen Anpflanzung die alte Frau grossen Reichthum verschwendete, sind ebenfalls seltne Raritäten und Spielwerke enthalten, welche sich vielleicht treflich benuzzen liessen. An der Ecke desselben hat die Verstorbne ein wüstes, ödes Sandfeld, auf welchem, aller angewandten Mühe ungeachtet, kein Baum gedeihen wollte, zu einer Idee benuzt, die in jedem Falle auf das Auge des unbefangenen Wandrers Würkung machen muß. Wenn man einen dunklen Bogengang durchwandert ist, tritt man mit einmal auf diesen öden Plaz, der mit den Ruinen einer grossen Stadt gleichsam besäet ist, dem Auge Stillstand gebietet, und von ihr Palmirens Ruinen genannt wurde. Grüne und rothe, blaue, schwarze, weisse und geflectte Säulen, die sie aus allerhand farbigen Steinen und Schlakken zusammenkütten ließ, liegen zerstreut und in Haufen umher, halbe und ganze Triumpfbogen, eingefallne und noch stehende Mauern und Wände, wechseln mit diesen ab. Wenn

man die Mitte dieser Ruinen erreicht, öfnet sich unter einem halb eingestürzten Säulengange eine unterirrdische Höhle, welche nach einem Gemache führt, das schön und prachtvoll erbauet ist. Die Wände sind mit Golde eingelegt, mit unbekannten Karakteren geziert, und der Boden ist mit kleinen bunten Steinen gepflastert, welche recht künstlich allerhand Thiere und Vögel bilden. Das ganze Gemach kann mit vielen hundert Lampen erleuchtet werden, in dem Hintergrunde desselben steht eine Art vom Altare, und auf diesem eine Säule, um welche sich eine Schlange windet. Wenn man eine verborgne Feder berührt, so rollt die Schlange herab, die Säule öfnet sich, und man erblikt nun in solcher ein rothgefärbtes gläsernes Gefäß, welches die alte Närrin für ein Sinnbild der Urquelle des Lebens ausgab, die nach ihrer Meinung die alten Egyptier gekannt, und oft genossen hätten. Sie nannte dies Gemach die Höhle der Zenobia, welche eine berühmte heidnische Königinn und Zauberinn gewesen sein soll, über ganz Egypten als Königinn regierte, und endlich als eine Sklavin der Römer starb. Wenn die alte Gräfin Gäste geladen hatte, so führte sie solche gemeiniglich zur Nachtszeit zu den Ruinen und in dieses Gemach. Die Ruinen wurden dann von einer grossen Sonne,

und einigen Duzzend beinahe eben so groſſen Sternen, welche ſie auf einer kleinen Anhöhe errichtet hatte, recht hell erleuchtet, und vermehrten durch ihre Strahlen die Täuſchung des Ganzen. Oft gab ſie in dieſer Höhle ein Soupee, und dann wurden die Gäſte von Geiſtern der vier Elemente bedient, zu welchen ſie arme Knaben abgerichtet hatte. Sie erſchienen allemal, wenn die ſpielende Alte die Schlange in die Hand nahm, ſolche drükte, und dieſe dann, vermöge eines darinne angebrachten Blaſebalgs, laut und anhaltend pfiff.

Wilhelm. (den Oberamtmann umarmend) O Freund! Freund! Wir ſiegen, wenn wir dies alles benuzzen können. Erzählen ſie weiter! Giebts in dieſem herrlichen Garten nicht noch mehrere Gegenſtände, welche die Täuſchung vermehren könnten?

Oberamtmann. Tempel, Grotten, Einſiedeleien, Waſſerkünſte giebts zwar noch viele, aber dieſe —— Und doch —— Noch eins iſt der Prüfung würdig. In einer entgegengeſezten Ekke des Gartens hat die alte Gräfinn die Waſſerfälle Nils nachgeahmt.

Wilhelm. Die Waſſerfälle Nils? Ein kühner Gedanke!

Oberamtmann. Der aber immer Bewunderung verdient. Hinter hohen, wirk-

lich recht romantisch gewölbten Felsen liegt ein grosser mit sieben Schleusen versehener Teich, wenn man diese öfnet, so stürzt das Wasser von einer ansehnlichen Höhe in das Bette eines grossen Kanals herab, und wälzt sich in diesem schäumend weiter. Das Rauschen des Wassers ist betäubend und fürchterlich; unter den Bogen, welche das herabstürzende Wasser bildet, kann man nach einer Grotte wandeln, welche mit herrlichen Muschelwerk verziert ist, wo die alte Gräfinn oft Nachmittags ruhte, und sanft schlief, wenn das Wasser über ihrem Haupte brauste.

Wilhelm. Auch dies läßt sich benuzzen, und wird die Täuschung treflich vermehren. Der ganze herrliche Plan ist schon in meinem Kopfe entworfen, aber ehe ich zur Ausführung schreiten kann, müssen sie mir noch drei Fragen aufrichtig beantworten. Haben sie gegründete Hofnung, den Grafen bald und sicher nach diesem Schlosse führen zu können?

Oberamtmann. Ich habe sie, wenn die zahlreichen Gäste nicht weichen, ihn vorzüglich in seinen Lieblingsbeschäftigungen stöhren, und ihm alle Zeit rauben.

Wilhelm. Dies sei meine Sorge, das soll alles pünktlich erfüllt werden. Sind aber auch diese seltnen, uns izt so nüzlichen Kunststükke noch im brauchbaren Stande, und hat

der Graf, samt seinem theuern Busenfreunde, gar keine Idee davon?

Oberamtmann. Die Kunststükke sind noch alle im brauchbaren Stande, denn obgleich der alte Graf solche äusserst haßte, und oft zerstören lassen wollte, so habe ich solches doch immer verhindert, und was die Zeit etwa daran vernichtet hat, wird izt durch meinen Schwiegersohn, der dort Verwalter ist, schleunig hergestellt. Denn schon lange habe ich den Plan entworfen, dem Grafen, um ihn von seinen so schädlichen Untersuchungen abzuhalten, eine genaue Erzählung von diesem wunderbaren Garten zu machen, und ihn durch eine Reise dahin zu zerstreuen.

Wilhelm. Und haben diesen Plan etwann schon ausgeführt?

Oberamtmann. Bewahre! Er sollte nur das lezte Hülfsmittel sein, wenn keines mehr wirken würde. Bis izt weiß der Graf weiter nichts, als daß seine Tante ihr ganzes Vermögen bei Anlegung eines grossen Gartens verschwendet hat. Er kennt diesen Garten nicht, hat ihn nie mit einem Fusse betreten, und weiß noch weniger, welche seltne Spielereien er enthält; denn der alte Graf verbot Erzählungen dieser Art auf das strengste, weil er mit Recht befürchtete, der junge Herr könne Geschmak an dieser Thorheit fin-

den, und sein Vermögen einst auf ähnliche Art verschwenden.

Wilhelm. Nun zur lezten und wichtigsten Frage: Können sie mich mit dem zur Ausführung höchst nöthigem Gelde unterstüzzen?

Oberamtmann. Mit tausend Freuden, wenn nur sie dagegen — —

Wilhelm. Ich gelobe und verspreche auf das feierlichste, daß ich den Grafen samt dem saubern Freunde zu einer schnellen Reise nach Egypten verleiten, ihn bis an die Wasserfälle des Nils lokken will. Und es müßte doch auf dieser Welt kein böser Zufall existiren, wenn er einst von dieser gefahrvollen Reise glüklich zurükkehren sollte. Man kann ja überdies, um eher zum Entzwekke zu kommen, die Gefahr vermehren, und wirkliche Wunder müßten geschehen, wenn er ihnen entrinnen wollte.

Oberamtmann. Ach, die Reise allein ist mühelohnend, ich werde dann wenigstens auf Jahre lang der Quaal los und ledig, kann nach Gutdünken wirthschaften, und ihnen zum Lohn ein besseres Einkommen sichern.

Wilhelm. Warmen Dank für ihre gute Meinung, ich hoffe, es soll sich bald zum grössern Vortheile ändern, und dann soll auch ihnen reichlicher Lohn werden. In jedem Falle

bleiben wir unzertrennliche Freunde, und handeln, so lange wir handeln können. Doch die Zeit ist kostbar, kommen sie, ich brauche Gehülfen, und diese bedürfen Reisegeld.

Oberamtmann. Welches sie auf der Stelle erhalten sollen.

Sie giengen nun nach dem Zimmer des Oberamtmanns, und dort ward der bereits gefaßte Plan ins Reine gebracht. Meine Leser werden sich izt schon die Ausführung desselben als leicht und möglich denken können; ich will daher nur noch die Theile derselben erhellen, welche noch hie und da im Schatten stehen. Wilhelm war, wie ich schon erwähnt habe, mit vielen Oberhäuptern geheimer Orden bekannt, er wandte sich an einen derselben, von welchem er überzeugt war, daß ihm jede Betrügerei feil sei, er beschied ihn mit zehn oder zwölf ähnlichen Konsorten nach dem Schlosse der alten Tante, sandte ihm hundert Dukaten Reisegeld, und versprach tausend, wenn der Plan glükke. Indeß ein Eilbote den Brief nach der Stadt trug, sandte der Oberamtmann einen ähnlichen an den Verwalter des Schlosses, welchen er, da er sein Schwiegersohn war, zum Vertrauten machte, und auf die nachfolgenden Gäste vorbereitete. Wilhelm nahm schon am andern Tage von Karin Abschied, und reiste ingeheim nach eben

diesem Schlosse ab. Ehe er noch abreiste, erzählte ihm der Oberamtmann, daß sich der einzige, schon etwas alte Bediente des jungen Grafen in eine von seinen Töchtern verliebt habe, sie mit aller Gewalt, und unter allen möglichen Bedingungen, zu heurathen wünsche, und daher leicht in dem Plane benuzt werden könne, weil die Gegenwart eines so treuen Bedienten doppelt auf den Grafen wirken würde. Wilhelm nahm diese angenehme Nachricht mit sich, traf seine Bundsbrüder schon auf dem Schlosse, und verbesserte noch mit ihrer Hülfe manches in seinem Plane. Da sie die Liebe, als eine der mächtigsten Triebfedern aller menschlichen Handlungen kannten, so wollten sie solche ebenfalls benüzzen, und hatten zu dieser Absicht zwei Mädchen nöthig, welche die meinen Lesern schon bekannten Nimphen vorstellen sollten. Zu einer derselben schlug der Verwalter des Gutes seine Tochter vor, aber zur zweiten war in der Gegend keine zu finden, weil man sich nicht Fremden vertrauen wollte. Wilhelm erinnerte sich aber sogleich einer armen elternlosen Muhme, welche ausser einer nicht ganz mittelmässigen Schönheit gar nichts besaß, und im Hause seines Vaters das Gnadenbrod genoß. Er schrieb sogleich seinem Vater, machte ihn mit dem ganzen Plane bekannt,

und bat ihn dringend, das Mädchen vorzubereiten, und nach dem Schlosse zu senden. Allenfalls, schrieb er am Ende, können sie ihr zum Lohne ein gutes Heurathsgut verheissen, ihr wohl gar glaubend machen, daß der Graf sich bei dieser Gelegenheit in sie verlieben, und sie einst bei seiner Rükkehr heurathen könne. Der Vater, welcher mit grösster Sehnsucht der Ausführung des hofnungsvollen Plans entgegen sah, gebot, und das gute Mädchen versprach zu gehorchen, weil sie sonst ihre einzige Stüzze, und die so nöthige Nahrung verlohren hätte. Sie reiste eilend nach dem Schlosse ab, lernte mit der Tochter des Verwalters ihre Rolle, und wie alles einstudirt und vorbereitet war, erhielt der Oberamtmann den Befehl, mit den Opfern ihrer List zu erscheinen. Mit klopfenden Herzen erwartete Wilhelm die Antwort des Oberamtmanns; immer fürchtete er noch, daß der Graf nicht erscheinen werde, als aber die Nachricht einlangte, daß er wirklich schon abgereist sei, so jubelte er laut. Dem Oberamtmann wars ausdrüklich geboten worden, mit ihm erst spät am Abende zu erscheinen, weil ein Spaziergang nach dem Garten ganz natürlich alles vereiteln könnte. Der Obervorsteher des geheimen Ordens hatte sich mit seinen Bundsconsorten nach Wilhelms Anweisung zur

Nachtszeit nach dem Schloſſe geſchlichen, niemand, der nicht in dem geheimen Plane eingeweiht war, ahnete ihre Gegenwart, eben ſo wenig kannte man Wilhelmen. Alle hielten ſich, als der Graf anlangte, in einem Gartenhauſe verborgen, und bekamen nur durch den Oberamtmann und Verwalter die nöthigen Nachrichten. Durch dieſen erfuhren ſie auch, daß der Bediente des Grafen, weil ihm des Oberamtmanns Tochter zum Lohne verheiſſen ward, willig und bereit ſei, jede Rolle mitzuſpielen. Er erſchien, als der Graf ſpeiſte, ſelbſt im Gartenhauſe, und ward in dieſer unterrichtet. Der Obervorſteher hatte die Rolle des alten Menes übernommen, einer ſeiner Bundsgenoſſen ſpielte den Jüngling, und die ſchon bekannten Mädchen die Nimphen. Wilhelm, welcher, um nicht erkannt zu werden, nur im Verborgnen wirken konnte, ward zum Direkteur der Laterna magika ernannt, und die übrigen waren zu Trägern beſtimmt. Wie der Graf mit ſeinem Freunde nach dem Schlafzimmer ging, ſchlichen die Akteurs zu ihren beſtimmten Plätzen, und das Schauſpiel begann mit der glücklichſten Wirkung. Das Gewand des Menes war freilich nur aus weiſſer und rother Leinewand verfertiget, auch ſchwamm er nicht in den Lichtſtrahlen der Laterna magika, aber das erſtere ſchien

doch dem Grafen äusserst kunstreich gewebt, und das Schwebende der Gestalt war einem eben erwachenden und erschrekten Auge wohl sehr verzeihlich. Mit dem Eintritte des Menes in das Zimmer des Doktors wirkte auch dort die Laterna magika, und erregte gleiche Wirkung. Sehr natürlich wars, daß die Lichtstrahlen, welche den Greis umgaben, schwinden mußten, als er, in Begleitung der beiden Freunde, das Zimmer verließ; sie wurden im dunkeln Gange von dort harrenden Bundsgenossen ergriffen, und auf ihren Armen ruhend weiter getragen. Die Träger hatten den gemeßnen Auftrag, mit ihnen so schnell als möglich zu laufen, damit kein Gegenstand ihre Aufmerksamkeit fesseln könne. Sie trugen solche nicht durch die Alleen des Gartens, sondern an der Aussenseite desselben; dort erregte ein breiter, sumpfichter Graben zur Nachtszeit gewöhnlich einen dichten Nebel, welcher jede Aussicht hinderte; daher kams, daß die armen Betrognen in der Luft zu fliegen glaubten, unter ihren Füssen Nebel, und über sich Mond und Sterne erblikten. Wie eine Sonne und grosse, lodernde Sterne die Ruinen, bei welchen sie anlangten, erleuchten konnten, habe ich schon deutlich erklärt, und, wenn man bedenkt, daß auch der Unbefangene bei Nachtszeit nicht hell

und deutlich sieht, so wird es wohl keiner meiner Leser für unnatürlich achten, wenn die getäuschten Helden dieses Schauspiels einige Pappeln und Weiden, welche zwischen den Ruinen im magern Sandboden kümmerlich grünten, für Palmbäume nahmen. Ich brauche es wohl nur oberflächlich zu bemerken, daß alles, was der Greis ehe schon, der Jüngling izt und in der Folge sprach, geheimnißreicher Unsinn war, und leicht von den Erfindern dieses Schauspiels erdichtet werden konnte, weil sie sich schon oft in Betrügereien dieser Art geübt hatten.

Mit dem treulosen Bedienten des Grafen ward ein allgemein bekanntes und sehr gewöhnliches Taschenspielerstükchen gespielt. Das dazu eigends verfertigte Gewehr enthielt einen zweifachen Lauf, den der Jüngling zwar mit einer Kugel lud, aber auch durch eine geschikte Wendung herausdrehte. Die Zwerge waren Söhne des Verwalters, und spielten ihre Rolle ohne Kenntniß des Ganzen. Eine verborgne, mit Blut gefüllte Blase öfnete sich auf der Brust des Bedienten, als er röchelnd niederstürzte, und durch seinen theatralischen Tod den armen Graf bis zu Thränen rührte. Er stand schnell auf, wie er mit dem Stabe berührt wurde, und entfernte sich plözlich, um keiner nähern Untersuchung zu unterliegen.

Die Reiſe in der Sänfte nach den Waſſerfällen des Nils läßt ſich ohne weitere Erklärung als ganz natürlich denken, eben ſo das Geſpräch der Nimphen, welche ihre einſtudirten Rollen herplaudern mußten. Ihre Geſchenke beſtanden in einem mit ganz willkührlichen Hierogliphen verzierten goldnen Ringe, einem kleinen Stabe von Ebenholz, und einem glatten, durchſichtigen kleinen Kieſelſteine. Sie waren beſtimmt, ihr Herz bei der Vorſtellung einer ſo gefahrvollen Reiſe mit Muth zu beleben, und erreichten ihre Abſicht vollkommen.

Beinahe hätte das arme, aber ſehr gefühlvolle Fräulein Karoline, welches wider Willen und Neigung die ältere Nimphe ſpielen mußte, den ganzen Plan vereitelt, und das Schauſpiel mit Spott und Hohn geendet. Ihr gutes Herz, und vielleicht eine in dieſem keimende Liebe wollte es nicht dulden, den Grafen auf eine ſo ſchändliche Art betrogen, und ſeines rechtmäſſigen Erbes beraubt zu ſehen; ſie überlegte ſchon lange, wie ſie ihm den Betrug entdekken könne, da ſie aber von dem argliſtigen Wilhelm ſehr genau beobachtet wurde, ſo konnte ſie dieſen Schritt nicht früher wagen, und beſchrieb daher in einem Briefe das ganze trugvolle Schauſpiel, mit dem feſten Entſchluſſe, ihn als Nimphe dem Grafen zu übergeben. Sie hofte mit Recht,

daß er diese edle That lohnen, und ihr wenigstens Vater und Versorger sein würde. Hätte sie ihren Vorsaz, ohne dabei zu sprechen, still und schnell ausgeführt, so würde er wahrscheinlich gelungen sein; da sie ihn aber durch Worte auf den Werth des Briefes aufmerksam machte, so ward sie ihre eigne Verrätherin. Der im Verborgnen lauschende Wilhelm hörte, und bemerkte es; er gebot sogleich dem Greise, dem Grafen diesen Brief unter einem schiklichen Vorwande zu entwenden, und geleitete das arme Fräulein selbst nach einem entfernten Gartenhause, wo er sie sogleich einsperren und bewachen ließ.

Der Wein, welchen die Helden in der Höhle der Zenobia tranken, war wirklicher Wein, und wurde ihnen blos aus der Absicht gereicht, um ihre Sinne zu stärken, und ihre schlafenden Begierden zu wekken; aber die Flaschen, welche ihnen die Nimphen reichten, enthielten einen starken Schlaftrunk, von dessen Wirkung man durch viele Versuche schon überzeugt war, und jedesmal einen sechs und dreissigstündigen anhaltenden Schlaf verursachte. Man reichte ihnen solchen aus der Absicht, um sie ohne Beschwerde wieder nach dem Schlosse tragen zu können, und sie vorzüglich die zur Abreise bestimmte Zeit verschlafen zu lassen, damit sie bei ihrem Erwachen

die noch wenigen übrigen Stunden zu dieser verwenden mußten, und keinen Spaziergang nach den Garten wagen konnten. Als der Trank mit voller Kraft würkte, wurden sie wieder nach dem Schlosse zurükgetragen, in ihr Bette gelegt, und sorgfältig beobachtet. Der Greis ordnete vorher absichtlich den Gang ihrer Reise, und bestellte sie eben so absichtlich nach dem öden Hause, von welchem die Sage erzählt, daß in diesem der berühmte Parazelsus gebohren sei. Ihm blieb dann noch Macht und Gewalt, wenn etwan der Eifer ihrer Reise erkalten sollte, solchen durch neue Wunder zu wekken. Er und einige seiner Bundsgenossen hatten vor einigen Jahren schon in dieser Einöde ihr Wesen getrieben, und dadurch einen leichtgläubigen Engländer um eine ansehnliche Summe betrogen, sie waren also mit der ganzen Gegend bekannt, und konnten im Nothfalle eine ähnliche Betrügerei wiederholen.

Indes die armen Betrognen nicht sanft, sondern in einem berauhenden und ermattenden Schlummer nur ruhten, traf man weitere Anstalt, um vorzüglich sogleich beim Erwachen gegenwärtig zu sein, und nebenbei die Betrognen zu überzeugen, daß die höchste Zeit zur Abreise mächtig nahe, und Eile höchst nöthig sei. Der Verwalter und der alte schlaue

Oberamtmann spielte seine Rolle meisterhaft, und ward dadurch Beförderer der so sehnlich gewünschten Abreise. Auch vergaß der leztere des treulosen Bedienten nicht; diesem wars verheissen worden, daß er nach der Abreise seines Herrn die Geliebte seines Herzens sogleich ehelichen, und als Verwalter auf einem der gräflichen Güter angestellt werden sollte; es war daher höchst nöthig, seine Mitreise zu verhindern, und deswegen ward ihm aufgetragen, sich wahnsinnig zu stellen. Da man aber im Voraus vermuthete, daß der Graf seinen treuen Diener nicht gerne missen, vielleicht gar die wunderbaren Geschenke der Nimphen an ihm versuchen würde, so war der verstellte Kranke auch schon auf diesen Fall vorbereitet, und unterstützte bei dem Besuche des Doktors um so williger den Betrug, weil er deswegen doch zurükbleiben, und nur äusserste Kraftlosigkeit und Schwäche affektiren durfte. Die Narbe auf seiner Brust, welche der Doktor würklich sah, war die Folge eines Falls, welchen er einst in seiner Jugend gemacht hatte.

Alle Interessenten und Bundesgenossen konnten mit Grunde hoffen, daß die betrognen Schwärmer, ohne zu zögern, und sich durch anscheinende Gefahr hindern zu lassen, fort, und, wo möglich, bis nach Egypten

reisen würden; da aber Wilhelms Vater, so lange des Grafen Tod nicht erwiesen war, nicht die Erbschaft antreten, höchstens nur als nächster Agnat die Verwaltung der Güter übernehmen konnte, so ward im Rathe der Betrüger beschlossen, daß man eilen müsse, die Gefahr zu vergrößern, und ihn mit schicklicher Art dem Tode zu überliefern. Aus dieser Absicht fand es Wilhelm nöthig und räthlich, samt seinen Bundsgenossen dem Grafen ingeheim nachzureisen, und ihn im Hause des Paracelsus zu einem Wagstükke zu verleiten, das den gewissen Tod der irrenden Ritter nach sich ziehen müsse. Der Oberamtmann war izt durch die hinterlassene Vollmacht des Grafen unumschränkter Herr aller Einkünfte der ansehnlichen Güter geworden, er konnte solche nach Gefallen verwenden, und fand gar keinen Anstand, eine beträchtliche Summe zu dieser Reise, die seines Herrn Verderben fördern sollte, herzugeben. Sie ruhten einen ganzen Tag auf dem Schlosse, und schwauften in Wonne und Freude, weil sie ingeheim durch den neuen Bedienten, welchen der Graf statt des sonst so treuen Jakobs angenommen hatte, von dem Wege unterrichtet wurden, den der Graf gewählt hatte, und ihm, da er in der Hauptstadt einige Tage weilen wollte, leicht auf einer kürzern Strasse zuvorkommen kon-

ten. Wie sie eben am andern Tage abreisen wollten, langte die unerwartete Nachricht ein, daß Fräulein Karoline, welche Wilhelm durch den Verwalter des Schlosses zu seinem Vater geleiten ließ, in der Nacht ihrem Begleiter entflohen sei, und den gegründeten Argwohn erregt habe, daß sie wohl gar dem Grafen nacheile, und aufs neue zur Verrätherin werden wolle. Ihre Flucht gab der reisenden Gesellschaft eine andere Richtung; sie achteten es alle vor höchst nöthig, die Entflohne auszuspähen, und jeden möglichen Vorrath zu hindern. Es verflossen einige Tage fruchtlos, nirgends entdekten sie die geringste Spur, und lenkten sich endlich auf die Strasse, welche der Graf genommen hatte, weil höchste Eile nöthig war, wenn sie ihn noch in der Schweiz treffen wollten. Wie sie sich dieser schon näherten, erfuhren sie durch Zufall, daß die Nacht zuvor ein Karolinen ähnliches Frauenzimmer dort ebenfalls geruht habe; sie forschten weiter, überzeugten sich immer mehr und mehr von dieser Wahrscheinlichkeit, und eilten nun, so sehr sie konnten, um sie noch ausser Zürch, wo sie den Grafen izt wußten, einzuholen. Aber Fräulein Karoline, denn sie wars wirklich, eilte ebenfalls wakker, und langte um zwanzig Stunden früher, als ihre Verfolger, in Zürch an. Wenn sich in die-

ser Welt anders ein blinder Zufall denken läßt, so ists auch erwiesen, daß dieser äusserst selten die gute Sache, immer nur den Betrug und das Laster begünstigt. So geschahs auch izt, denn, wenn es ein Zufall war, daß Karolinens Fuhrmann nicht eben in dem besten Wirthshause der Stadt, in welchem der Graf wohnte, sondern in einem andern und davon entlegnen einkehrte, so bedarf mein angeführter Saz keinen weitern Beweis, denn dieser Zufall zwang Karolinen, erst am andern Morgen den Grafen in der Stadt ausspähen zu lassen, und ein anderer Zufall, der Spaziergang des Grafen, verhinderte den Späher, ihn schneller zu finden, und gönnte der nacheilenden Gesellschaft Zeit, die gute Absicht ganz zu vereiteln.

Kaum eine Stunde vorher, ehe der Graf im Wirthshause erschien, langte dort Wilhelm mit seinen Gefährden an. Ein Pistol, welches er Karolinen auf die Brust sezte, zwang die Zagende zum ofnen Bekenntnisse. Sie hatte nach ihres Vaters Tode fünfhundert Gulden geerbt, welche bei einem Kaufmanne in einer benachbarten Stadt auf Zinsen angelegt wurden, und ihr wenigstens des Jahres ein alltägliches Kleid gewannen. Izt achtete sie des wenigen nicht, bewog den Kaufmann durch dringende Bitte zur schnellen Bezahlung des

Kapitals, und eilte dem Grafen nach. Sie fand seine Spur leicht, weil er seinen Namen nie verläugnete, auch in einigen Orten erzählt hatte, daß er nach Zürch reisen wolle. Sie gestand am Ende ebenfalls, daß sie den Grafen durch ein Billet zu sich geladen, und jeden Augenblick erwarte. Wilhelm zwang sie durch ähnliche Hülfsmittel, ihr sogleich nach seinem Zimmer im zweiten Stokke zu folgen, ließ sie dort durch seine Getreuen bewachen, und eilte hinab, um mit den Uebrigen den schon zum möglichen Argwohne gereizten Grafen aufs neue zu betrügen. Wie dieser Plan ausgeführt wurde, und gelang, habe ich meinen Lesern schon erzählt. Als der aufs neue betrogene Graf traurig fortwanderte, erblickte ihn Karoline, welche man am Fenster stehen, und ungehindert weinen ließ. Ihr kühner Entschluß, den Grafen aus diesem zuzurufen, hätte bald alles vernichtet; man riß sie schnell zurük, gewann noch Zeit, den Freund, welcher den Greis gespielt hatte, von ihrer kühnen That zu unterrichten, und der allezeit fertige Betrüger war geschickt genug, den Grafen abermals irre zu leiten.

Da Wilhelm dem Wirthe erzählte, daß das Fräulein seine entflohene Schwester, und er ihr, um sie in die Arme ihrer Eltern rükzuführen, nachgereist sei, so hinderte es die-

ser nicht, als man sie in der Nacht nach einem Wagen führte und fortfande. Zwei der Bundsgenossen erhielten Geld und den Auftrag, die arme Verlaßne bis nach einem in Schwaben gelegenen Frauenkloster zu führen, und sie dort für ein reiches, katholisches Fräulein auszugeben, welches mit einem Liebhaber nach der Schweiz entflohen sei, um dort ihren Glauben abzuschwören. Man hofte, daß man die fromme Aebtissin durch diese Nachricht bewegen würde, sie wenigstens auf einige Zeit in ihrem Kloster aufzunehmen, und jede mögliche Flucht zu verhindern. Da die abgesetzten Betrüger, wie sie mit der Verlaßnen dort anlangten, der Aebtissin im Voraus ein äusserst reichliches Kostgeld zahlten, ihr die Bekehrung dieser Abtrünnigen als ein grosses und verdienstvolles Werk schilderten, auch obendrein versicherten, daß die Eltern sie nebst einer sehr reichen Aussteuer wahrscheinlich zur Nonne bestimmen würden, so gelang der ganze Plan. Fräulein Karoline lohnte ihre Begleiter auf der Reise mit einem verachtungsvollem Stillschweigen, und versuchte keine weitere Flucht. Sie war, oder schien wenigstens vergnügt, wie man sie nicht zu ihrem tirannischen Vormund, sondern ins Kloster führte, und widersprach nicht, als ihre kühnen Begleiter in ihrer Gegenwart der Aeb-

tissin erklärten, daß sie oft Spuren eines Wahnsinnes verrathe, und in diesem behaupte, daß sie ein sehr armes Fräulein, und von Jugend auf in der protestantischen Religion erzogen sei. Wir werden die Arme einst wieder sehen, deswegen scheide ich izt schnell von ihr, und überlasse sie indes ihrem Schicksale.

Meine Leser werden schon im Voraus die Ursache errathen: Warum die am Hause des Parazelsus indes angelangten Reisenden abgewiesen, und erst nach einigen Tagen wiederzukehren beschieden wurden? Die Gesellschaft war durch Karolinens Flucht, durch ihre kühne That in ihrer Reise aufgehalten worden, sie gewann nur von Zürch aus den Vorsprung von einigen Stunden, und hatte zum weitern Betruge nichts vorbereitet. Den Greis, welcher sie auf so schikliche Art entfernte, spielte einer der Bundsgenossen, indes die Uebrigen im öden Hause polterten, und alte Lumpen verbrannten, um die Wanderer durch den gestankreichen Rauch abzuschrekken. Das Gewitter kam ganz natürlich von ungefähr, aber es würkte kräftig mit; die fliegenden Geister, welche die Irrenden nekten, waren Uhus und Nachtvögel, und die Gestalt, welche den Grafen endlich gar zu Boden warf, war nichts mehr und nichts weniger, als der Ast eines Baumes, der sich in seinem flatternden Haare

verwikkelte, und ihn rükwärts niederrieß. Schon ſtanden ſie nahe an der Brükke, als Friedrich den Stab des Menes ergriff, und konnten ſolche alſo auch leicht finden. Da der Greis ſie aus ſeinem Hinterhalte umherirren ſah, ſo benuzte er dieſe Zeit, und gieng als Eremit nach dem Gaſthauſe zu St. Meinard, um mit dem Bedienten zu ſprechen, und ihn von ihrem künftigen Unternehmen zu unterrichten. Auch dieſer war — was ich ehe ſchon hätte ſagen ſollen — ein Mitglied ihres Bundes, und hatte ſich gegen reichlich bedungnen Gewinn nur als ein Bedienter verkleidet, um die Reiſenden ſtets beobachten, und wenn irgend eine Entdekkung erfolge, ſchnelle Nachricht ertheilen zu können.

Das trugvolle Schauſpiel, welches einige Tage nachher im Hauſe des Parazelſus geſpielt wurde, bedarf keiner Erklärung, es war leicht und möglich. Alles, was die gefeſſelten Geiſter, unter welchen ſich ſelbſt Wilhelm befand, ſprachen und entdekten, hatte Zwek und Urſache. Freylich ſprachen ſie oft Unnſinn, aber da es bei izzigen Zeiten ſo leicht und möglich iſt, durch geheimnißvollen Unſinn irre zu leiten, und zu betrügen, ſo entſprach auch diesmal die Folge der Erwartung. Nach dieſer Erklärung wird ſich wohl niemand wundern, wenn der perſonifizirte Neid den Fall

der Engel erſt dann geſchehen ließ, als ſchon Erde und Menſchen erſchaffen waren. Denn die Erde mußte ſeinem Syſteme gemäß ſchon gegenwärtig ſeyn, weil er ſonſt in ihrem Schooſe ſeinen Diebſtahl des alles belebenden Urſtofs nicht verbergen konnte, und obgleich dieſer Saz der Bibel ganz widerſpricht, ſo hat dieß doch gar nichts zu ſagen, denn alle groſſe Geiſter widerſprechen ja izt weit dreuſter dieſem heiligen Buche. Ueberhaupt ward die ganze Komödie blos deswegen geſpielt, um die armen Betrognen zu der gefahrvollen Reiſe auf die unerſteigliche Spizze des Bernhardsberges zu verleiten. Die Betrüger konnten mit gröſtem Grunde hoffen, daß ſie auf dieſer unterliegen, und ihren ſichern Tod finden würden; doch ſahen ſie nebenbey auch das Abſchrekkende dieſer Reiſe vollkommen ein, und ſchloſſen ganz natürlich, daß der erſte mißlungene Verſuch jeden andern hindern würde, deswegen gedachten ſie ebenfalls eines noch entfernten, aber um ſo ſichern Plans, und erzählten abſichtlich, aber doch ganz oberflächlich, daß in der Stunde ihrer glüklichen Geburt auch ein Mädchen gebohren wurde, welches zu ſeiner Zeit, wenn die Reiſenden den Gefahren auf dem Bernhardsberge entrinnen würden, eine wichtige Rolle ſpielen ſollte. Sie beſtimmten eben ſo abſichtlich Marſeillens Ha-

fen zur Einschiffung, weil sie dort sicher ein Mädchen ihrer Denkungsart zu finden hoften. Als die Reisenden im gastfreyen Kloster auf dem Bernhardsberge anlangten, harrten ihre Verfolger am Fusse desselben der Nachricht entgegen, welche ihnen der als Bediente verkleidete Bundsgenosse täglich zu geben versprochen hatte. Sie jubelten froh, als sie schon am andern Tage durch ihn erfuhren, daß die Kühnen die Wanderung nach der Schnee- und Eiskuppe des Bergs unternommen hatten, aber sie trauerten auch eben so tief, wie ihnen am folgenden Morgen ihre glükliche Rettung kund wurde. Der verrätherische Bediente folgte ihnen von ferne, sah mit Entzükken die Lavine über ihre Häupter herabrollen, und wollte seinen harrenden Brüdern schon frohen Sieg verkündigen, als er die armen Wanderer bald hernach mit Hülfe seines Fernglases auf den Felsen wieder lebend erblikte. Er hätte leicht ihr Retter werden können, da ihm aber Graf Wilhelm für die sichere Nachricht ihres Todes eine ansehnliche Summe zugesichert hatte, so unterließ der Gefühllose jeden Versuch, und hofte sehr weislich, daß die strenge Kälte bewürken würde, was eine Lavine nicht bewirken konnte. Er freute sich sogar herzlich, als er nur immer den Doktor stehend, den Grafen hingegen stets liegend erblikte. Mit gröſ-

tem Vergnügen hätte er am Abende die barmherzigen Hunde erwürgt, welche den Mönchen die Gegenwart einiger irrenden Wanderer verkündigten, und dadurch Retter der Unglüklichen wurden; weil er dieß aber nicht mehr zu hindern vermochte, so war er schlau genug, sich unter die Retter zu mischen, das gröste Mitleid zu heucheln, und sich dadurch das fernere Vertrauen seines Herrn zu sichern. Die wunderbar scheinende Wirkung des Ringes der Isis erfolgte, als die Wanderer auf dem Felsen von dem herabrollenden Schnee eingeschlossen wurden, auf eine äusserst natürliche und zufällige Weise. Der grosse Schneeballen, welcher sich auf der hervorragenden Felsenspizze festgesetzt hatte, hieng mit seiner weit grössern Hälfte über diese rükwärts herab. Es war daher sehr natürlich, daß die ganze Masse, welche von ihrer eignen Schwere schon hinabgezogen wurde, in die Tiefe stürzte, als der Doktor sich mit seiner ganzen Kraft dagegen stemmte. So wenig diese im Grunde auf solch einen Schneekoloß würken konnte, so war sie doch dießmal vermögend, derselben das Gleichgewicht zu rauben, welches bey ähnlichen Fällen oft eine weit schwächere Kraft vermag. Diesmal, aber auch nur dies einzigemal, war also ein Theil des möglichen Zufalls, und Ungefährs auf der Seite der ärmsten. Ich

sage, ein Theil, denn so sehr er ihnen auch auf einer Seite nüzte, so war er ihnen doch auf der andern äusserst schädlich, weil er sie in ihrem gefährlichen Irrthume bestärkte, und sie von der wunderbaren Kraft des Ringes noch stärker überzeugte.

Der Traum des redlichen, auf keine Art und Weise mit den Betrügern einverstandnen Priors des Klosters und Hospitals war wirklich nichts anders als ein Traum. Wer jemals die Träume des Menschen nur mit flüchtiger Aufmerksamkeit prüfte, wird mit mir übereinstimmen, daß sich oft noch weit wunderbarere ereignen, die dann dem schwachen Verstande ewig merkwürdig bleiben, und ihn fest überzeugen, daß ein Traum Warnung und Wahrheit enthalten könne. Sehr möglich ists überdies, daß die stets mit ihrem Gegenstande beschäftigten Schwärmer vielleicht in des Priors Gegenwart von ihren wunderbaren Jungfrauen und Nimphen sprachen, und dadurch die natürliche Idee zu seinem Traume lieferten. Den darauf folgenden Traum des Grafen bedarf ich wohl nicht zu erklären; er legte sich mit dem Gedanken an den weisen Parazelsus schlafen, es war also sehr natürlich, daß er ihm im Traume erschien, und dasjenige gebot, was er wachend gewünscht hatte.

Es wäre den Verbündeten leicht möglich gewesen, die armen Schwärmer aufs neue zu einer Wanderung nach der Bergspizze zu verleiten; da aber der Erfolg dieser Reise ungewiß war, die Wanderer leicht von dem Unvermögen der ihnen so äusserst schäzbaren Geschenke überzeugen konnte, und der redliche Prior sich überdies in des Bedienten Gegenwart fest erklärt hatte, daß er jeden neuen Versuch hindern würde, so unterliessen sie dies Vorhaben absichtlich, und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf Marseille, wo sie leichter und sicherer zu siegen hofften. Sie folgten den Reisenden dahin, und frohlokten eifrig, wie eben in diesem Hafen kein Schif vorhanden war, welches die Eilenden, ihrem Wunsche gemäß, sogleich allen weitern Nachstellungen entführt hätte. Schon wars unter dem gewissenlosen Haufen allgemein beschlossen, in diesem Falle einen schnellen Mord zu wagen, da aber Wilhelms alter Vater diesen aus Regung seines noch nicht ganz schlafenden Gewissens ausdrüklich untersagt hatte, so ward diese ruchlose That zwar nicht vernichtet, aber doch bis zum äussersten Nothfalle verschoben, und indes die Ausführung des Plans versucht, den man ehe schon entworfen hatte, und mit welchem ich meine Leser nun ebenfalls bekannt machen will.

Einige der Bundsgenossen hatten schon ehemals das mittägige Frankreich durchreist, und sich bei dieser Gelegenheit zu Marseille einige Zeit aufgehalten. Sie waren damals von einigen gutdenkenden Bürgern gewarnt worden, sich nicht zur Nachtzeit in die entlegnen Landhäuser zu wagen, welche Marseille umgeben. Man erzählte ihnen, daß solche meistens von gewissenlosen Freudenmädchen bewohnt würden, welche die Fremdlinge auf alle Art zu lokken suchten, sie dann beraubten, und sehr oft an Schiffer verkauften, welche im Hafen einen zwar verbotnen, aber im Verborgnen sehr gewöhnlichen Seelen- oder Sklavenhandel trieben. Auf diese Nachricht hatten sie ihren Plan gegründet, und da sich, nach dem gewöhnlichen Sprichworte, gleich und gleich gerne gesellt, so hatten sie auch sichere Hofnung, ihn schnell und bald auszuführen. Schon am andern Tage schlichen sie aus dieser Absicht in den Landhäusern umher, suchten und fanden bald ein Mädchen, das nebst einer noch nicht verblühten Schönheit auch alle andere Eigenschaften einer äusserst listigen und unternehmenden Buhldirne besaß. Sie war sogleich bereit und willig, die Verbündeten nach ihrer Wohnung zu begleiten, welche sie sich in einem dem Hafen entgegen gelegenen Theile der Stadt gemiethet hatten; dort ward sie in allen un-

terrichtet, und dann befragt: Ob sie das Ganze sicher und glücklich ausführen könne? Sie versprach beides, und bewieß auch, daß sie nicht ohne Grund verspreche, aber sie forderte auch für ihre Mühe und Arbeit hohen Lohn. Die Verbündeten erstaunten, als sie für sich tausend Louisd'ors, und für den Kapitain des Schiffes, welcher die beiden Freunde nach einer der entferntesten Kolonien führen sollte, eine gleiche Summe forderte. Sie bewieß, daß solch ein Unternehmen, wenn es wider alle mögliche Wahrscheinlichkeit doch mißlingen könne, ihre schleunige Flucht nach sich ziehe, und daher auch ansehnliches Reisegeld nöthig mache. Es ist, fuhr sie in ihrer Erklärung fort, eben ein Schif im Hafen vorhanden, welches auf Leute lauert, um sie nach einer Kolonie zu führen, die man in den entferntesten Südländern anzulegen gedenkt, aber der Kapitain hat mir und allen meinen Mitschwestern bereits erklärt, daß er vorzüglich Handwerker und Ackersleute suche; er wird sich daher mit Recht weigern, ein paar Menschen aufzunehmen, die seiner Kolonie gar keinen Vortheil versprechen, der Arbeit ungewohnt sind, und schon auf der Reise, oder wenigstens bei der geringsten Anstrengung, zu unterliegen drohen. Ihm muß daher andrer Vortheil gesichert werden, wenn er dies Wagstük unternehmen soll.

Die Verbündeten fanden die Gründe der Listigen allerdings wichtig, da sie aber nicht so vieles Geld mit sich führten, solches eben so wenig schnell genug erhalten konnten, so beschieden sie die Buhldirne auf den folgenden Tag, und hielten indes Rath, wie sie diese Verlegenheit vernichten könnten. Nach vielen gefaßten und wieder verworfenen Plänen fand endlich Wilhelm Rath und Hülfe. Er war durch den Oberamtmann belehrt worden, daß der Graf mehr als fünftausend Louisd'ors mit sich führte, und entwarf sogleich den Plan, wie man sich dieser bemächtigen, und dadurch die Forderung der Buhldirne befriedigen könne. Da diese indes einige hundert Louisd'or als einen Beweis der redlichen Gesinnung im Voraus empfing, und die mögliche Ausführung des Plans nicht bezweifeln konnte, so war sie am andern Tage mit diesem Versprechen zufrieden, und versprach, auf das thätigste mitzuwürken. Einige Tage verflossen mit der Vorbereitung. Bianka, welche die Tochter eines italienischen, bankrotirten Kaufmanns war, in ihrer Jugend bessere Erziehung genossen hatte, anfangs aus Armuth, aber endlich aus Neigung der niedrigsten Wollust fröhnte, wohnte bisher, in Gesellschaft mehrerer Dirnen, in dem Hause einer elenden Kupplerin, itzt miethete sie sich ein besonders

Landhaus, nahm nebst einem Mohren, die Tochter ihrer bisherigen Wirthin in den Dienst, kaufte falschen Schmuk, anständige Kleider, und ging nun aus, um ihre Opfer aufzusuchen. Es war ihr nicht schwer, solche zu finden und zu erkennen, denn einer ihrer bekannten Verbündeten folgte ihnen als Beobachter in der Ferne, und belehrte sie durch seine Winke. Man hofte anfangs, daß die Freunde selbst Anleitung zum ersten Gespräche geben würden, da aber diese nicht erfolgte, und sie absichtlich zu fliehen schienen, so ward Bianken geboten, das Gespräch dreust zu beginnen. Sie war in ihrer Rolle aufs genaueste unterrichtet, und mit allen zum Beweise ihrer Erzählung nöthigen Stükken versehen worden, und da der verrätherische Bediente seinem Herrn diesmal absichtlich folgte, und ihn eben so absichtlich nach dem Garten leitete, in welchem sich Bianka befand, so war das Unternehmen leicht, und der Sieg gewiß.

Die listigen Betrüger hatten eben so absichtlich Bianken mit dem Kleinode versehen, nach welchem die armen Betrognen bisher vergebens gestrebt hatten. Das Kleinod sollte sie lokken, und unvermerkt in die Falle führen, welche sie ihnen gestellt hatten. Der Erfolg entsprach der Erwartung vollkommen. Das goldne Gefäß, in welchem einst das

Portrait eines Liebhabers geruht hatte, enthielt izt eine von Phosphor zubereitete Materie, welche im Dunkeln ganz natürlich glänzte, einem kleinen Palmenblatte ähnlich geformt, und schon in drey gleiche Theile getheilt war. Bianka wurde unterrichtet, die Theilung bis zur Dämmerung zu verzögern, um die Armen durch den elenden Glanz desselben zu blenden; sie mußte solche ebenfalls bis in die späte Nacht bei sich aufhalten, um die getäuschten Freunde von der herrlichen Würkung dieses Kleinods praktisch überzeugen zu können. Die Verbündeten hofften mit Grunde, daß die Betrognen bei dem falschen Angriffe, welchen sie als verkleidete Matrosen auf sie machen wollten, sich dieses Kleinods bedienen, und dann mit Recht erstaunen würden, wenn der ganze bewafnete Haufe gleich leblosen Statüen da stehen, und endlich die Flucht ergreifen würde. Um keiner Gefahr einer Gegenwehr ausgesetzt zu sein, hatte der verrätherische Bediente dem Grafen seine Sakpistolen nicht, wie gewöhnlich, in die Tasche gesteckt, und solche an diesem Tage vor seinen Augen verborgen. Auch dies Unternehmen gelang, und gab Bianken den herrlichen Stof die Freunde dadurch zu bewegen, ihre sichere Wohnung zu verlassen, und sich mit allem ih-

rem Gelde und Haabseeligkeiten in die Hände der betrügerischen Rotte zu liefern.

Die Ausführung dieses lezten und größten Bubenstüks gelang eben zu rechter Zeit, denn der Kapitain des Schiffes, welchen man die Betrogaen übergeben wollte, erklärte am folgenden Tage, daß sein Schif schon hinlänglich bemannt sei, und er ungeachtet des zugesicherten Geschenkes nicht länger harren könne, wenn man nicht eilen würde, die Opfer des Betrugs schleunig in seine Hände zu liefern. Alles war nun beschäftigt, um seinem Verlangen Gnüge zu leisten, und da Bianka sich von ihren neuen Brüdern nicht ohne Verdacht entfernen konnte, so ward der feile Schiffskapitain von ihr nach einem nahgelegnen Landhause geladen, damit die Verschwornen dort ungehindert mit ihm sprechen, und über die Art, wie man die Unglücklichen sicher und ohne Entdekkung in seine Gewalt, und nach seinem Schiffe liefern könne, einig zu werden. Der Schiffskapitain erschien, und heischte vor allen die versprochnen tausend Louisd'or, welche man ihm wiederholt, und am Abende des folgenden Tages auszuzahlen gelobte. Mit diesem Versprechen zufrieden, versprach er dagegen, an eben diesem Abende zwei seiner Boote in der Gegend des Landhauses landen zu lassen, und einige seiner Matrosen nach diesem zu senden,

um im nöthigen Falle Hülfe leisten, und vorzüglich die Gebundnen nach den Booten tragen zu können. Um die Wachen des Hafens und die vor demselben stehenden Wachtschiffe, welche zur Nachtszeit kein Boot aus noch einfahren liessen, zu hintergehen, und jede mögliche Entdekkung zu vereiteln, beschloß der Kapitain, an eben diesem Abende den Hafen zu verlassen, und mit seinem Schiffe so lange zu laviren, bis die ausgesandten Boote mit der versprochnen Beute bei ihm anlangen würden, dann aber sogleich fort zu sezeln, und die Gefangnen unter keinem möglichen Vorwande irgendwo ans Land zu sezzen, sondern sie würklich nach der neuen Kolonie, welche man im Südmeere zu Neuholland anlegen wollte, zu führen. Er versicherte bei Wort und Ehre, daß sie von da nie mehr nach Europa rükkehren könnten, wahrscheinlich auf der langen Fahrt, oder in dem ungewohnten Klima bei harter Arbeit bald und sicher ihr Leben enden würden. So zufrieden auch Graf Wilhelm mit diesem Versprechen war, so fand sich bei Erwägung des Ganzen doch noch ein grosses Hinderniß seines glänzenden Glüks, welches er durch die ewige Gefangenschaft und Sklaverei des armen unglüklichen Karls zu gewinnen hofte. So lange dieser noch lebte, oder sich wenigstens seines Alters wegen noch unter den Lebenden

denken ließ, könnte weder Wilhelm noch sein Vater das Vermögen desselben in förmlichen Besitz nehmen. Als die nächsten Agnaten dieses Fideikommisses konnten sie zwar, so bald Karl nicht mehr schrieb, und die Wahrscheinlichkeit seines Todes sich mehrte, die Verwaltung seiner Güter fordern, aber sie mußten doch die Einkünfte derselben verrechnen, und sich blos mit dem möglichen Nefas begnügen. Dieß gnügte aber dem schwelgenden Wilhelm nicht, welcher zum Lohne seiner Mühe und Arbeit nun herrlich und in Freuden leben wollte; er rathschlagte deswegen mit dem Kapitaine und seinen Getreuen, und der erstere fand sogleich Rath und Hülfe. Da ich, sprach er, ohnehin dafür bürge, daß ihr Feind Europens Boden nie mehr betreten wird, so kann ich, ohne jemals eine Verantwortung zu befürchten, sogleich seinen Todenschein ausstellen, und diesen durch das Admiralitätskollegium bestätigen lassen, er ist dann vor allen Gerichten gültig, und wird sie in den Stand sezzen, sein Erbe nach Belieben antreten zu können. Aber solch ein Dienst, fügte er lächelnd hinzu, ist auch des Lohnes werth, und ich bin äusserst billig, wenn ich dafür nur eben soviel fordere, als mir bereits zugesichert ward. Da Wilhelm des armen Karls Schatulle schon als sein Eigenthum betrachtete, so versprach er, diese

Summe am andern Tage willig zu erlegen, und der Kapitain gelobte hingegen, bei Empfang derselben den Todenschein einzuhändigen, und die Boote zur Aufnahme der Unglücklichen abzusenden.

Wie Karl nebst seinem Freunde schon sanft ruhte, schlich Graf Wilhelm nach Biankens Schlafgemach, und rathschlagte mit ihr: Wie man sich schon am andern Tage Karls Schatulle bemächtigen, die Entdekkung des Diebstahls verhindern, und gegen Mitternacht die wo möglich trunknen Freunde dem Kapitaine überliefern könne? Die Listige fand zu allem Rath, dachte izt weniger eigennüzzig, weil Wilhelm ihr Liebe und Mitnahme nach seinem Vaterlande verheissen hatte. Sie versprach, unter dem Vorwande ihres Geburtstages, im Garten ein kleines Fest zu geben, jede mögliche Rükkehr nach dem Zimmer zu verhüten, und Wilhelmen indes hinlängliche Zeit zu gönnen, sich der Schatulle bemächtigen, um die Forderung des Kapitains befriedigen zu können. Eben so gelobte sie, alles anzuwenden, damit die beiden Opfer ihres Eigennuzzes durch den Wein ausser Stand gesezt würden, irgend eine Gegenwehr zu leisten. Obgleich Biankens List in Ansehung ihres Geburtstages beinahe das trugvolle Sistem der Verschwornen entdekt, wenigstens verdächtig gemacht hätte, so

waren die Betrognen doch selbst bemüht, den Widerspruch zu heben, und es gelang ihnen ihrer Meinung nach vollkommen. Lieber Leser, beschuldige die Aermsten deswegen keines Leichtsinns oder einer auffallenden Dummheit, bemitleide sie vielmehr, denn der Mensch entsagt seinen Hofnungen so äusserst ungerne, sind diese einmal in ihm erregt, und durch mögliche Scheingründe unterstüzt, so liebt und pflegt er sie gleich eignen Kindern, wenn sie auch jeden Unbefangnen äusserst chimärisch, oder gar unmöglich scheinen.

Kaum hatte sich am andern Tage die Gesellschaft in der Gartenlaube zu Tische gesezt, so bemächtigte sich Wilhelm mit Hülfe des verrätherischen Bedienten der Schatulle, fand mehr als viertausend Louisd'or, und einige Wechsel, auf Alexandria lautend, darinne. Er eilte mit der Beute nach dem Hafen, und traf in dem bestimmten Kaffeehause den Kapitain, welcher die Wechsel für baares Geld annahm, und Wilhelmen dadurch aufs angenehmste überraschte. Als dieser, was noch an der versprochnen Summe von zweitausend Louisd'ors fehlte, in baarem aufgezählt hatte, erhielt er nebst dem Versprechen, die Boote zu seiner Zeit abzusenden, auch den so sehnlich gewünschten Todenschein, welcher dem ganzen Unternehmen den glücklichsten Ausgang sicher-

te. Da der Wind eben günstig wehte, so eilte der Kapitain nach seinem seegelfertigen Schiffe, und Wilhelm sah zu, wie es endlich den Hafen verließ, und nur noch in der weiten Ferne umherschwebte. Erst, als es dämmerte, eilte er zu seinen Kammeraden zurük, und wie sich diese abermals als Matrosen verkleidet hatten, wandelten sie hoffend und fürchtend am Ufer des Meeres umher, und erwarteten mit Sehnsucht die Boote. Schon nahte die Mitternacht, und sie erblikten noch keines derselben an dem bestimmten Orte, endlich langten sie an, und erfuhren von den Matrosen, daß sie die Landung absichtlich verzögert hatten, weil sie den Ueberfall der Strandwächter fürchteten, die jedes Boot, in der Vermuthung, daß es verbotne Waare einführen könne, anhalten und untersuchen.

Einige der Matrosen folgten nach dem Garten, die übrigen blieben bei den Booten. Wie die That gelang, habe ich schon erzählt, nur muß ich noch beifügen, daß man die Aermsten absichtlich ihrer so unschäzbaren Kleinodien beraubte, um sie immer noch in dem Glauben an ihre wunderbare Würkung zu erhalten, und sie in der Vermuthung zu bestärken, daß ihre Entführung ein Werk des listigsten der höllischen Geister sei. Aus eben dieser Absicht wars auch verabredet worden, daß

man Bianken ebenfalls binden, und nach dem zweiten Boote tragen sollte; dort harrte schon ihr Mädchen mit andern Kleidern, und die Matrosen erhielten die bisher getragnen Männerkleider mit der Bedingung zum Geschenke, damit sie solche vor den Augen der Unglücklichen auf dem Schiffe absichtlich ausbreiten, und dadurch den Irrwahn in ihnen erregen sollten, daß sie die Unglückliche ermordet hätten. Wie die Matrosen von Wilhelmen, der sich am Ufer zu den Uebrigen gesellte, eine volle Börse zum Geschenke erhalten hatten, ruderten sie weiter, und Wilhelm schwelgte daheim mit seinen Freunden im angenehmen Vorgenusse der herrlichsten Zukunft.

Es bedarf wohl keiner nähern Erklärung: Warum der habsüchtige Kapitain Karls Antrag eines so reichlichen Lohns für seine Freiheit nicht benuzte? Er that dies nicht, um sein gegebnes Wort treu zu erfüllen, sondern weil er fürchten mußte, daß der freie Karl seinen geheimen Menschenhandel, den er noch oft zu treiben gedachte, verrathen, und wenn er auch dieses nicht thäte, doch seinen falschen Todenschein entdekken, und wahrscheinlich auch rügen könne. Die unglükliche Gesellschaft, welche Karl und Friedrich auf dem Schiffe traf, war würklich bestimmt, eine neue Kolonie zu bevölkern, welche eine Gesellschaft rei-

cher Kaufleute in den neu entdekten Südländern zu errichten gedachte. Einige unter ihnen, welche in Europa nichts zu verliehren, nur Strafe zu fürchten hatten, waren den Lokkungen und den goldnen Versprechungen der ausgesandten Emissairs freiwillig gefolgt, die Uebrigen waren alle durch List, Liebe, und im Trunke nach dem Schiffe gelokt, und dort eingekerkert worden. Nur der wunderbare Alte, welcher neue Hofnungen in dem Herzen der unglücklichen Freunde erregte, und endlich der Retter ihres Lebens wurde, war weder gelokt noch geraubt worden. Einige Tage zuvor, ehe das Schiff abseegeln wollte, und aus dieser Absicht mit seinen Booten Lebensmittel und Waaren im Hafen lud, erschien er auf diesen, und fuhr mit nach dem Schiffe; man wollte ihn anfangs seines Alters wegen aus diesem entfernen, wie man aber sah, daß er den Matrosen unverdrossen arbeiten half, und noch viel versprechende Kräfte bewies, so ward er am Ende zum Mitgliede der Kolonie bestimmt, und gleich diesen behandelt. Da ich seiner einst noch in dieser Geschichte gedenken werde, so muß ich bis dahin meine Leser zur Geduld verweisen.

Wilhelm, der von jeher nur feiler Buhldirnen Liebe gewohnt war, fand würklich Geschmack an Biankens Umgange, und nahm sie mit sich,

als er bald nachher von Marseille abreiste. Die ganze Gesellschaft, welche nur im Schwelgen Vergnügen fand, machte äusserst kurze Tagreisen, und weilte oft Tage lang an den Oertern, wo es ihrem Sinne behagte; deswegen sande Wilhelm die Nachricht des glücklichen Erfolgs und den so schätzbaren Todenschein an den Oberamtmann voraus, damit sein Vater indes ungehindert die reiche Erbschaft antreten könne, und er bei seiner Ankunft, schon hinlängliche Mittel finde, das seinen Helfershelfern geleistete Versprechen zu erfüllen, und ferner mit ihnen zu schwelgen.

Da der von der Admiralität bestätigte Todenschein ausdrücklich bezeugte, daß der deutsche Graf Karl von L —, Erbherr der Güter — — —, als er nach Alexandria überschiffen wollte, auf dem Schiffe, der Elephant genannt, an einem hitzigen Fieber gestorben sei, so nahm das Gericht keinen Anstand, sein hinterlassenes Vermögen dem alten Grafen L —, als seinen nächsten Erben und Agnaten, einzuantworten, und dieser genoß schon lange in Ruhe den Ertrag desselben, als der arme Karl mit seinem Freunde am Ufer der Insel matt und hungrig umher wanderte.

Die Merkwürdigkeiten einer allen Seefahrern und Geographen unbekannten Insel.

Ehe ich dieſe zu ſchildern, und zu erzählen beginne, muß ich mit meinen Leſern zu den armen betrognen Wanderern rükkehren, welche eben, wie ſie ſich noch erinnern werden, auf dieſer merkwürdigen Inſel gelandet waren. Lange ſtanden ſie noch ſtaunend, denkend und trauernd bei der Leiche ihres Retters. Feſter Glaube trügt nie! ſeufzte Friedrich. Feſter Glaube trügt nie! wiederholte der Graf, und doch lag der Gegenbeweis ſo deutlich vor ihnen, und zwang ſie am Ende zu dem Ausruf: Feſter Glaube trügt doch! Vielleicht würden ſie dieſen Satz metaphiſiſch zergliedert haben, wenn ſie nicht eine phiſiſche Urſache daran verhindert hätte. Der Hunger, welcher ſtets der getreuſte Gefährde aller Philoſophen war, und ſich oft recht ungelegen in die grundgelehrteſten Abhandlungen miſcht, ermahnte ſie, weiter zu ſchreiten, um etwas zu ſuchen, das ſeinen unhöflichen Beſuch kürzen könne. Wer ſucht, der findet, ſo ſtehts in der Bibel, und daher werden es mir meine Leſer wohl nicht verdenken, wenn ich mich auch hier dieſer bibliſchen Wahrheit bediene, und die Suchenden finden laſ-

se, was sie zu suchen ausgingen. Bald lagen einige Kisten des gescheiterten Schiffes, welche die Wellen an das Ufer getragen hatten, zu ihren Füssen, sie öfneten solche, und fanden in einer derselben einige Flaschen Wein. Sie leerten zwei derselben; da es aber erwiesen ist, daß der gestillte Durst den Hunger nur noch mehrt, so wanderten sie tiefer ins Land, um bei den Bewohnern desselben Mittel dagegen zu suchen.

Nirgends fanden sie einen gebahnten Weg oder Pfad, nirgends entdekten sie die Spur eines Menschen; nur Vögel verschiedener Gattung flatterten um sie her, und eine ihnen unbekannte Ziegenart weidete im hohen Grase. Vergebens suchten sie die Hirten derselben zu entdecken, und überzeugten sich endlich, daß die Insel unbewohnt sei. Diese Bemerkung füllte Anfangs ihr Herz mit Trauer, wie sie aber überlegten, daß es weit besser sey, auf einer wüsten Insel zu wohnen, als in die Sklaverei roher Barbaren zu fallen, so ward diese Trauer um ein grosses gemässigt, ging am Ende in eine Art von Zufriedenheit über, weil sie zu hoffen begannen, und von der Macht des weisen Menes die Mittel erwarteten, durch welche sie sich aus dieser Einöde retten, und dem Ziele nähern könnten. Die unbekannten Gewächse und Thiere, selbst das sehr heisse Klima überzeugte sie überdies, daß sie sich in einem andern Welttheile befänden, vielleicht schon mächtig dem Ziele genä-

herk hätten, und es daher, wenn sie auch hier einige Monden weilen müßten, doch noch zu rechter Zeit erreichen würden.

Wer nun die weitläuftige Schilderung einer Robinsonade erwartet, betrügt sich in seiner Hofnung, und derjenige, welcher sie fürchtet, kann dreust weiter lesen, denn ich überlasse es ganz der Willkühr meiner Leser, die Helden meiner Geschichte auf dieser Insel mit Ziegenmilch, Vögeleien oder Baumfrüchten zu nähren; auch steht es vollkommen in ihrem Belieben: Ob sie nicht auf einer ihrer künftigen Wanderungen ein Feuerzeug finden sollen, mit dessen Hülfe sie Feuer machen, und um so mehr dann und wann einen Ziegenbraten speisen können, da die gar nicht scheuen Thiere leicht zu fangen sind. Genug, und überflüssig genug, daß sie Lebensmittel fanden, sich immer vollauf nährten, und eben keiner Hütte bedurften, weil jede Felsenhöle ihnen eine Lagerstätte gewährte. Eine ihrer ersten Beschäftigung wars, am folgenden Tage die ganze Gegend zu durchspähen, um zu erfahren: Ob keiner ihrer unglücklichen Gefährten sich gleich ihnen nach der Insel gerettet habe? Aber ihre Mühe war fruchtlos, sie fanden hie und da wohl Leichen, aber keinen lebenden Menschen, auch überzeugten sie sich bald von der Unmöglichkeit dieser Hofnung, weil das Schif nicht an der Insel, sondern an einer Reihe

von Felsen gescheitert war, die ringsumher aus dem Meere hervor ragten, aber über eine Stunde weit vom Ufer der Insel entfernt lagen. Sie erblickten deutlich, als es ebbnete, noch die Trümmer des Schiffes zwischen diesen Felsen, und schlossen daher mit voller Gewißheit, daß auch der beste Schwimmer, wenn er in dieser Gegend erst das Siff verließ, durch die Gewalt der Wellen an diesen unzählbaren Felsen zerschmettert werden mußte. Diese Bemerkung bestätigte jede Kiste und Leiche, welche der Strom, den diese Felsen verursachten, an die Insel getrieben hatte, die erstern waren äusserst beschädigt, die letztern jämmerlich zerschmettert. Sie dankten jetzt aufs neue dem guten Alten, der sie früher der Gefahr entrissen hatte, und trugen seinen Leichnam nach einer Höhle, deren Eingang sie mit Steinen verschlossen.

Die Insel war lang und breit, denn obgleich kein Hügel die Aussicht in ihr Inneres hinderte, so konnte ihr Auge, wenn sie auch die Felsen am Ufer erkletterten, doch nicht das Ende derselben überblicken. In der Gegend, in welcher sie die Wellen ans Land geworfen hatten, konnte kein Schiff landen, weil überall Felsen in einer beträchtlichen Weite rings umher aus dem Wasser hervor ragten, und auch dort, wo sich eine Bucht oder Bay bildete, die Annäherung unmöglich machten. Sie beschlos-

sen daher, diese Gegend zu verlassen, und eine bessere zu suchen, in welcher sie wenigstens der möglichen Anlandung eines vorüberseglenden Schiffes entgegen hoffen konnten. Wie sie mehr als fünfzehn deutsche Meilen gewandert waren, aber nie Hunger oder Durst geduldet hatten, langten sie bey einer grossen Bucht an, die sich tief in die Insel hinein zog, und einen sichern Hafen bildete. Groß war ihre Freude, als sie diese von ferne erblickten, noch grösser und reiner ward sie aber, wie sie das Ufer näher untersuchten, und durch verschiedene Stellen, auf welchen sie noch deutliche Spuren eines ehemaligen Feuers entdeckten, vollkommen überzeugt wurden, daß in dieser Gegend dann und wann Schiffe landen müßten. Einige Bretstükke, ein verrostetes Messer, welches der Graf fand, verwandelte die Wahrscheinlichkeit bald in volle Gewißheit, die zum Ueberflusse noch viele menschliche Fußstapfen augenscheinlich bestättigten. Sie beschlossen sogleich, hier ihre Wohnung aufzuschlagen, und schwazten bis um Mitternacht von der Möglichkeit, und sichern Hofnung, bald aus dieser Einöde erlöst zu werden. Wie am Morgen beyde in dieser Gegend nach Nahrung umherwandelten, stand der Graf staunend stille, und deutete, ohne sprechen zu können, nach einer Reihe hoher Felsen, welche hier die Aussicht schlossen,

und das Ende der Insel zu verkündigen schienen. Friedrich, welcher ihn staunen sah, und doch die Ursache dieses Staunens nicht entdekken konnte, fragte forschend, und der Graf deutete aufs neue nach der Felsenreihe. Friedrich sah nun auch, was diesen zum Staunen hinriß, und des Staunens so würdig war; Unter allen Felsen, welche sich hier um das Ufer der Insel herreihten, thürmte sich einer derselben über seine Brüder mächtig empor, stand abgesondert von allen gleich ihr Gebieter da, und war vollkommen wie ein Riese gestaltet, der sich mit seiner Linken auf die Lenden stüzte, um mit seiner Rechten ein Gebäude, das vollkommen einem gothischen Tempel glich, hoch in der Luft empor zu halten. Beyde nahmen es anfangs für ein Werk, wenigstens für ein Spiel der grossen, oft unerforschlichen Natur, wie sie sich aber dem Felsenriesen mit schnellen Schritten nahten, und sogleich die Merkmale des Meisels und anderer Werkzeuge an seinen ungeheuern Füssen entdeckten, auch endlich in seinem kolossalischen Arme einen wirklichen Tempel erblickten, da standen sie abermals staunend stille, und vermochten ihrer gerechten Verwunderung keine Worte zu geben.

Der Koloß glich, wie sie bey näherer Untersuchung fanden und vorzüglich in der Ferne

beſſer beurtheilen konnten, vollkommen einem geharniſchten Ritter. Noch mehr bewieß dieß ein ungeheures Felſenſtück, welches, wie ein Schild geformt, zu ſeinen Füſſen lag; auch ſein Haupt war mit einem Helme geziert, auf deſſen Spitze, ſtatt der Federn, ſehr hohe Palmenbäume wehten, die, ungeachtet ihrer beſondern Dicke und Höhe, wenn man ſie mit den übrigen Theilen des Koloſſes verglich, doch kaum darſtellten, was ſie darſtellen ſollten.

Der Tempel, welchen das Ungeheuer in ſeiner Rechten trug, glich mehr einer Moſchee, als einem andern Gebäude, er war, genauer betrachtet, ganz ein Werk der Kunſt, die Natur hatte nur die Materialien dazu geliefert, und da einige Säulen deſſelben in der Sonne gleich polirten Marmor glänzten, ſo war dieß ein neuer Beweiß, daß man ſolche wahrſcheinlich aus der weiten Ferne herbeygeführt habe. Die ungeheuern Finger des Rieſen, mit welchem er das ganze Gebäude nahe an der Pforte deſſelben zu faſſen ſchien, bildeten Stuffen, welche zu dieſer führten. Die Thüren waren mit einem Bleche überzogen, das an Farbe dem Kupfer glich, und über denſelben glänzte eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben, in welchen Friedrichs Auge arabiſche Züge zu entdekken glaubte.

Nachdem sie lange gestaunt, und sich mit mancherley Muthmassungen erschöpft hatten, ward die Begierde, den Tempel und seine Inschrift näher zu betrachten, sehr natürlich in ihnen rege, aber sie suchten vergebens einen Pfad, der dahin führte. Hinter dem frey stehenden Kolossen stand zwar ein anderer Fels, aber seine Wand war ebenfalls durch die Kunst geglättet, keines Menschen Schritt konnte darauf fussen, und so die Höhe gewinnen, nur nahe am Haupte des Riesen war diese Wand mit solchem verbunden, und ein Stück desselben schien ihm nicht allein zur Stütze zu dienen, sondern auch den einzigen Pfad zu bezeichnen, auf welchem man über seine linke Achsel hinweg nach den Stuffen des Tempels gelangen konnte. Alle übrigen Felsen, welche dem Riesen zur Seite und im Rükken standen, waren theils durch Natur, theils durch Kunst von ihm, und der glatten Wand getrennt, folglich ganz unfähig, sie dahin zu leiten. Weil nun die Freunde den noch einzig möglichen Weg nach dem Tempel an der Rükseite der glatten Wand vermutheten, so überstiegen sie mit anhaltendem Eifer die vielen Felsenstükke, welche zwischen ihr und andern Felsen aufgethürmt lagen. Nach vieler fruchtloser Mühe und mit gröster Anstrengung ihrer Kräfte erreichten sie endlich die Rükseite, aber auch an

dieser das Ufer des Meers, und das Ende ihrer Laufbahn, denn auch von der Seeseite war der Fels abgeglättert, und keine Spur vorhanden, die der kühnsten Züge einen Weg nach der Höhle andeutete. Das Meer bildete hier eine sehr ruhige Bay, welche vor Sturm und Wetter mächtig zu schützen schien; sie drang am Ufer, wo sie standen, in eine grosse Höhle, welche sich am Fusse des glatten Felsen bildete, und bis in sein Inneres erstrekte. Einige eiserne Ringe, welche an der Oefnung dieser Höhle befestigt waren, schienen zu beweisen, daß Boote hier angebunden würden, und man wahrscheinlich nur mit ihrer Hülfe in die Höhle schiffen, und dort erst den Aufgang und Weg nach dem Tempel finden könne. Obgleich diese Entdekkung sehr an Wahrheit gränzte, so konnten die Späher sie doch nicht benützen, weil kein Boot vorhanden war; sie mußten wider Willen und äusserst unbefriedigt nach der Insel rükkehren, wagten am Morgen darauf an der andern Seite des Felsen einen neuen Versuch, und fanden noch weniger Lohn, denn er war gleich der erstern auch hier nicht zu ersteigen. Des wunderbaren Alten Worte und Reden beschäftigten nun aufs neue ihre Einbildungskraft; sie wähnten, daß dieß einer der Tempel seyn könne, welche er ihnen geschildert hatte, glaubten oft, daß er sie nur durch ein Trug-

bild von seinem Tode überzeugt habe, um ihnen das Verdienst zu gönnen, mit eigner Kraft und Hülfe den Pfad zu finden, und aufwärts zu dringen, aber so sehr sie auch die erstere verschwendeten, so verfloß doch abermals ein Tag, und sie staunten noch immer aus der Tiefe in die unerreichbare Höhe.

Am folgenden Morgen wagten sie einen neuen Versuch. Einer der Felsen lag an der linken Seite des Riesens höchstens nur dreyhundert Schritte von diesem entfernt; auf seiner Spitze grünten ebenfalls Palmen, und einige klare Quellen stürzten von dieser nach der Insel herab. Allem Anscheine nach war er leicht und sicher zu erklettern, und die Gewißheit, den Tempel von seiner Höhe näher und besser betrachten zu können, reizend und mühelohnend. Ungewiß, ob sie auf dieser einige Nahrungsmittel finden würden, versahen sie sich mit diesen, und stiegen, wie die Sonne zu leuchten begann, kühn in die Höhe. Der Weg schien leicht, aber er war äusserst schwer und mühsam, mußte oft rükwärts gemacht werden, wenn eine glatte, hohe Wand das weitere Emporsteigen hinderte; endlich siegte doch Begierde und Muth, sie erreichten glüklich die Spitze, aber wie sie unter den Schatten der Palmen ermattet niedersanken, da schwand auch der letztre Strahl den unterge-

henden Sonne. Der ehrwürdige Tempel lag ihnen gegenüber, aber die eintretende Dämmerung hinderte bald ihre forschenden Blicke, sie konnten nur noch bedauern, daß ihre Mühe nicht allzureichlich belohnt werden würde, weil nur ein Seitentheil des Tempels sich ihnen darstellte, und das Haupttheil desselben nach der Insel gerichtet war, welche sie, da der Fels, auf dem sie standen, rückwärts lag, nicht überblicken konnten. Der kühle, wirklich kalte Wind, welcher um Mitternacht auf dieser Höhe wehte, weckte die Schlafenden beynahe zu gleicher Zeit. Um nicht empfindliche Kälte zu dulden, wandelten sie unter den Palmen umher; wie sie sich wieder gegen den Tempel wandten, erblickten sie die Fenster desselben hell erleuchtet. Sie prüften mehr als einmal diese Erscheinung, und wurden allemal von der Gewißheit lebhaft überzeugt. Hoch klopfte ihr Herz, wenn sie nun eben so gewiß annahmen, daß der Tempel bewohnt seyn müsse, und sie in diesem Freunde und Retter finden würden. Der kalte Wind hörte auf zu wehen, mit ihm verschwand ein grosser Theil der durchdringenden Kälte; aber sie ruhten nicht mehr, und betrachteten mit unverwandtem Blicke die erleuchteten Fenster des Tempels. Friedrich stellte sich einem derselben gerade gegenüber, es war nicht mit Glas verschlossen, sein Auge

konnte ungehindert bis in das Innere des Tempels bringen; er entdekte an der hintern Wand einige glänzende Zierrathen und Hierogliphen, und endlich sogar in der Mitte eine schwebende, helllodernde Lampe, welche das Ganze erleuchtete. Wie die Morgenröthe den nahenden Tag verkündigte, so gewahrte er eben so deutlich eine menschliche Gestalt, welche zur Lampe trat, und ihre Flamme löschte. Da zu eben der Zeit, wie er diese Bemerkung seinem Freunde mittheilte, das Licht wirklich verschwand, so zweifelte auch dieser nicht mehr an der Gewißheit seiner Entdekkung. Die aufgehende Sonne beleuchtete nun den Tempel hell, sie konnten seine besondere Bauart vollkommen betrachten, und wollten eben in dieser den Geschmak der alten Egyptier entdeken, als ein grosses Vögelheer, das ganz den europäischen Tauben glich, aus einer Oefnung desselben hervorflatterte, sich einigemal in der Luft umherschwang, und dann wieder auf dem Dache lagerte. Alle waren glänzend weiß, ihr Gurren, und der Ruf, mit welchen der Tauber seine Täubin lokte, überzeugte sie deutlich, daß es wirkliche Tauben waren. Wie endlich das ganze Taubenheer nach der Fronte des Tempels hinflatterte, und auf einem breiten Steine gestreute Körner auffammelte, so ward es ihnen zur

vollen Gewisheit, daß der Tempel bewohnt seyn müsse.

Vergebens harrten sie mit Sehnsucht des Augenblicks, in welchem einer dieser Bewohner unter den Palmen umherwandelte, oder sich der Seite, auf welcher sie ihn erblicken konnten, nähern würde. Schon verkündigte die hohe Sonne den Mittag, und noch war ihre Hoffnung nicht erfüllt, Friedrich wagte es nun, laut und anhaltend zu rufen, um die wahrscheinlichen Priester des Tempels nach dieser Seite zu locken; der Graf stand ihm in diesem Geschäfte redlich bei, sie riefen vereint, und als sie alle Sprachen vergebens versucht hatten, endlich auch auf arabisch. Wie sie ihren Ruf in dieser Sprache einigemal wiederholten, erschien an einem der Fenster ein ehrwürdiger Greis, sie vermochten seine Kleidung nicht zu unterscheiden, weil sie ein grosser, weisser Bart bedekte. Gern hätte Friedrich in ihm den wunderbaren, vielleicht wieder lebenden Alten entdeckt, wenn nicht eben dieser Bart widersprochen hätte. Der Greis blickte nach allen Seiten forschend umher, sie schwangen ihre Röcke, welche sie schnell auszogen, hoch in der Luft, und verdoppelten ihr Geschrey, aber obgleich der Greis sein Gesicht gegen sie zu wenden, und mit hervorgestrektem Kopfe zu horchen schien, so schlich er doch endlich wieder von dannen, und erschien nicht mehr.

Als Finsterniß die Gegend deckte, ward der Tempel wieder, wie am vorigen Tage, erleuchtet, selbst der Graf erkannte am Morgen den Greis, wie er die Lampe löschte; aber ihr aufs neue erregtes Geschrey machte ihn nicht aufmerksam, er verschwand, und trat nie mehr ans Fenster.

Aus Mangel an Nahrungsmitteln mußten sie am folgenden Mittage den Felsen verlassen, und langten am Abende äusserst entkräftet in der Ebene an. Ihre einzige und größte Beschäftigung war nun, den Tempel wechselsweise zu beobachten, um zu erforschen: Ob sich seine Pforten nie öffnen, nie seine Bewohner heraustreten, und welchen Weg sie dann wählen würden? Ob sie gleich bei näherer Prüfung überzeugt wurden, daß der Fels sehr leicht zu bearbeiten sey, so belehrte sie doch das kolossalische Werk, und vorzüglich der feste Bau des Tempels, daß dies Unternehmen nicht einer, nicht einige, sondern nur Tausende auszuführen vermochten; sie konnten daher mit vollem Rechte mehrere Bewohner des Tempels voraussetzen, wenn sie nicht — was sie zwar oft thaten — vermuthen wollten, daß der Greis ein zweyter Menes sey, und leicht durch übernatürliche Stärke und Kraft das Werk allein vollenden konnte. Schon begann diese Vermuthung, weil sie vergebens zwey Tage lauerten, sich der Gewißheit zu nahen, als der Graf, welcher eben, Nahrungsmittel zu su-

chen, sehr früh aus der Höhle trat, auf dem Dache des Tempels eine wehende Fahne oder Flagge erblickte, sie schien sehr veraltet, weil sie durch den eben wehenden Wind in verschiedne Theile, die hoch in der Luft umherflatterten, getheilt ward.

Er eilte zurück, um seine Entdekung Friedrichen kund zu machen, und beide starrten nun hoffend und fürchtend nach dem Tempel, welchem sie sich, so weit als möglich, zu nähern suchten. Willig würden sie noch einmal den hohen Felsen erklettert haben, wenn dieser ihnen die Aussicht nach der Pforte des Tempels gewährt hätte, sie mußten daher in der Ebene bleiben, und harrend nach der Höhe blicken. Was sie so lange und sehnlich gewünscht hatten, erfolgte nun plözlich, die Pforten des Tempels öfneten sich, und ein Greis trat auf die erste Stuffe desselben. Er glich freilich in der weiten Entfernung einem kleinen Zwerge, eben so wenig waren sie vermögend, seine Kleidung zu unterscheiden; doch schien ihnen diese grau, und da sein Haupt und Bart, von den Strahlen der Sonne beleuchtet, hell als eiß glänzte, so schlossen sie sehr natürlich, daß es eben der Greis sey, welcher die Lampe im Tempel zündete und löschte. Wie sie eben über diese Bemerkung einig wurden, mehrte ein neues Wunder ihr Erstaunen: Eine lange, gedrängte Reihe von in der

Entfernung eben so klein scheinenden Männern stieg mit einemmal aus der rechten Achsel des Riesens in die Höhe, wollte langsam auf dem Arme desselben vorwärts, stieg auf seinen Stufen bildenden Fingern nach dem Tempel, und ward von dem Kreise in sein Inneres geführt. Lange dauerte dieser Zug, wenigstens tausend Personen bildeten ihn, und, wie die letzten in dem Tempel eingetreten waren, schloß sich seine Pforte.

Feierliche Stille schien nun auf dem Felsen zu herrschen, bald tönte aber ein sanftes, kaum hörbares Gemurmel in die Tiefe, welches die Freunde für ein allgemeines Gebet achteten, das die Wallfahrter jetzt laut im Tempel verrichteten. Indes Friedrich mit seinem hellsehenden Auge die Pforte beobachtete, holte der Graf eine lange Stange herbei, welche sie schon zum möglichen Gebrauche verfertigt hatten, er band ein leinenes Tuch daran, welches sie in einer gescheiterten Kiste fanden, und richtete sie in die Höhe. Es verflossen einige Stunden, und sie harrten noch immer vergebens; endlich öfnete sich abermals die Pforte, und der Zug wallte langsam rückwärts. Der Graf setzte nun seine Flagge, und Friedrich seine Lunge in Bewegung, und der Zug stand stille. Keiner achtet dies der grossen Höhe wegen für unwahrscheinlich, denn wer ja schon auf einem hohen Berge

stand, und in der Tiefe sprechen hörte, wird aus Erfahrung wissen, daß jeder Schall und Ton mit verdoppelter Stärke in die Höhe dringt, oft oben verstanden wird, wenn ein anderer weit näher, aber in der Tiefe stehender, ihn nicht einmal hört. Die Freunde verdoppelten nun ihr Geschrey, und groß war ihre Freude, wie einige der Pilger mit einem Tuche herabwinkten, und dadurch deutlich zu verstehen gaben, daß sie ihren Ruf vernommen hätten, aber groß ward auch ihre Trauer, wie der Zug nach und nach wieder in der Achsel des Riesen verschwand, die Pforte des Tempels sich schloß, die Fahne auf seinem Dache nicht mehr wehte, und nun eine Stunde nach der andern verfloß, ohne daß einer ihrer Retter erschien.

Eben wollten beide zwischen den Felsen hindurch nach der dort entdeckten Bucht eilen, um in dieser nach jenen zu spähen, als eben in der grossen Bai, die ihnen zur Linken lag, zwey grosse Boote landeten. Jedes derselben faßte mehr als funfzig Mann, ein langer Spieß, und ein grosses Schild glänzte in der Hand eines jeden, und ein breites Schwert hing an seiner Seite. Ihre langen Gewänder waren grau, und alle schienen einem ehrwürdigen Greis, der weiß gekleidet war, zur Leibwache zu dienen. Alle stiegen aus den Booten, nur wenige blieben in diesen als Wache zurück, die übrigen

umgaben den Greis, und schritten in geschlossener Ordnung auf der Ebne weiter. Die kriegerische Rüstung schreckte die Freunde; ihre Waffen bestanden in zwey Aexten; sie warfen solche von sich, und rissen zwey grüne Zweige vom nahen Strauche, mit welchen sie in demüthiger Stellung dem Haufen entgegen gingen.

Sie hofften durch dieses unter allen Nazionen bekannte Zeichen des Friedens ihre friedfertigen Gesinnungen zu beweisen. Die That gelang, der Zug stand, nur der weißgekleidete Greis löste sich mit noch zehn andern von diesen, und auch seine Begleiter legten die Waffen nieder, weil die Freunde aus natürlicher Besorgniß einige Schritte zurück wichen. Nun nahten sie sich hofnungsvoll, überreichten dem Greis ihre grünen Zweige, sanken zu seinen Füssen nieder, und flehten in französischer Sprache um seinen Schutz. Das Gesicht des Greises ward finster, wie sie niederknieten, er lächelte freundlich, wie sie seinen Wink verstanden, und sich wieder empor richteten. Er betrachtete ihre Kleider aufmerksam, und schüttelte den Kopf, wie sie französisch zu sprechen fortfuhren. Der Graf versuchte nun andre Sprachen, die er halb oder ganz verstand, aber der Greis erneuerte bei jeder derselben sein mißvergnügtes Kopfschütteln. Endlich sprach Friedrich arabisch,

und der Greis lächelte heiter. Ihr seid, fragte er nun in dieser Sprache, wahrscheinlich Christen?

Friedrich. Wir sind Christen.

Der Greis. (ernst) Seid ihr Spanier?

Friedrich. Wir sind Deutsche.

Greis. Deutsche? (nachdenkend) Also Germanier? Allemanier? die einst das Heer des Varus schlugen und von dem stolzen Rom nie unterjocht werden konnten?

Friedrich. Wir sind die Enkel dieser tapfern Helden, und noch immer ihrer Sprache und Denkungsart getreu.

Greis. Aber ihr glaubt, was der Spanier glaubt?

Friedrich. Wir glauben, was Christus lehrte, und befolgen nach Kräften seine göttliche Lehre.

Greis. Er war ein grosser Prophet, aber einige Lehrer seines Worts haben seine reine Lehre entweiht! — — Doch davon zu einer andern Zeit, izt will ich die Lehre eures Propheten befolgen, und in euch nur die Unglücklichen sehen, die meiner Hülfe bedürfen, sie folglich auch fordern können. Diese Insel steht unter meinem Schuzze, noch landete hier kein Schiff der habsüchtigen Europäer, nur wenige derselben drangen in diese Gegend, immer scheiterten ihre Schiffe an

den Felsen, die sie umgeben, und gleich dem stärksten Walle schützen. Wie gelangs euch, dies Ufer zu erreichen? Seegeltet ihr vielleicht auf dem Schiffe, dessen Trümmer man noch zwischen den nördlichen Felsen erblickt?

Graf. Wir seegelten auf diesem Schiffe; unter den Hunderten, welche sich darauf befanden, entgiengen wir beide nur dem Tode.

Greis. Welche Nazion hat dies Schiff befrachtet? Was war die Absicht dieser Fahrt? Warum richtete es seinen Lauf in diese sonst allen Schiffern so unbekannte Gegend? Beantwortet diese Frage aufrichtig, denn der grössere und wichtigere Theil eures künftigen Schicksals hängt von dieser Aufrichtigkeit ab.

Friedrich. Zürne nicht mit uns, ehrwürdiger Greis, wenn wir keine deiner Fragen beantworten können. Schenke unsrer Erzählung Geduld, und Ueberzeugung wird dein Lohn seyn.

Greis. Ich will hören und dann erst urtheilen.

Friedrich. Als uns heftige Wißbegierde aus unserm Vaterlande trieb, und wir lebhaft fühlten, daß unter den Ruinen der Aegyptischen Tempel auch noch in unserm Zeitalter Weisheit und grössere Kenntniß der Natur zu finden sey, harrten wir sehnsuchtsvoll in einem Hafen Frankreichs auf ein Schiff, das uns

in dieß glückliche Land führen sollte. Wie diese angenehme Hofnung schon nahte, wurden wir zur Nachtzeit von Räubern überfallen, und nach einem Schiffe geschleppt, das schon im offnen Meere segelte, und uns sogleich aufnahm. Die Absicht seiner Fahrt, die Nazion, welche es aussandte, selbst sein Name blieb uns ein Geheimniß. Mehr als hundert andere Unglückliche, die wir auf dem Schiffe trafen, und gleich uns geraubt und gestohlen waren, wußten eben so wenig wie wir, nur glaubten sie alle einstimmig, daß wir bestimmt waren, irgend eine Kolonie, die man in einem der Welttheile zu errichten gedachte, zu bevölkern.

Greis. (mit vielem Eifer) Ward euer Schiff von Christen geführt? Waren die Räuber, welche euch dahin schleppten, auch Christen?

Graf. Christen führten unser Schiff, und die Räuber, welche uns dahin schleppten, dienten ihnen als Matrosen.

Greis. Und Christen — — Doch ihr seyd Unglückliche, und gegen diese muß auch der gerechteste Vorwurf schweigen. Aber noch einmal muß ich fragen: Wurdet ihr nicht in Spanien gebohren?

Graf. Nein, wir sind Deutsche, und haben dies Land noch nie betreten.

Greis. Und doch wird diese Vermuthung bey mir immer kräftiger gestärkt, ihr sprecht

arabisch, und dieß ist, wenn ich nicht ganz irre, im deutschen Lande eine Sprache, die Tausende nur den Namen nach kennen. Seyd aufrichtig, es wird euch nicht reuen. Wir hassen zwar alle Spanier, aber wenn ihr beweisen könnt, daß euer Vater diese Sprache von seinen Ureltern erbte, und sie euch aus der Absicht lehrte, um sie wieder euren Kindern lehren zu können, so würde ich euch nicht mehr als Unglückliche bemitleiden, sondern als Brüder umarmen.

Friedrich. So reizend auch die Verheissung ist, so können wir sie doch nicht durch Lüge verdienen. Die arabische Sprache wird in Deutschland freylich nicht gesprochen, aber doch gelehrt, wir mühten uns nach Kräften, sie wenigstens verständlich sprechen zu lernen, um sie in den Morgenländern, wohin uns heftige Wißbegierde trieb, nützen zu können.

Greis. Sie nützt euch itzt schon, folge mir, ich will euer Schicksal ändern, und wenn ich die Absicht eurer Reise erfahren habe, sie vielleicht fördern.

Friedrich. Du bist doch nicht ein Freund des grossen, unsterblichen Menes?

Greis. (voll Verwunderung) Menes? Woher kennt ihr diesen Namen? Doch der Menes gab und giebt es vielleicht noch viele. Folge mir!

Graf. Vorher nur aus Zwang, ist aus ächter Freude, weil dir der Name Menes nicht unbekannt ist.

Greis. Wunderbare Fremdlinge! Doch ich werde ja mehr mit euch sprechen. Meine Zeit ist heute gemessen, folgt mir, und zaget in keinem Falle über euer Schicksal, es wird eure Erwartung übertreffen.

Sie folgten nun dem Greise, der mit seinen Begleitern vor ihnen herschritt. Sie bemerkten auf dem kurzen Wege deutlich, daß alle einen wahren Abscheu gegen sie äusserten, mit unwilliger Eilfertigkeit auswichen, wenn sie sich im Gehen einem derselben nahten. Noch sichtbarer ward dieser Abscheu, als sie endlich bey den Booten anlangten, alle weigerten sich standhaft, sie in diese aufzunehmen, und obgleich der Greis ernstlich gebot, alle gegen jeden seiner Winke die gröste Unterwürfigkeit bezeugten, so suchten sie doch durch Bitte zu gewinnen, was sie nicht durch Trotz erlangen konnten, und der Greis erhörte ihre Bitte. Ihr seht, sprach er zu den Freunden, den Unwillen, welchen meine Begleiter gegen eure Aufnahme in die Boote äussern, er ist hart, aber in manchem Betrachte doch nicht unbillig. Werdet ihrs dem Wanderer wohl verdenken, wenn er auch noch dem gefesselten Löwen auszuweichen sucht, obgleich der Jäger, welcher

ihn fieng, wiederholt versichert, daß er nicht mehr schaden könne? Harret hier, ehe die Sonne nur unmerkbar emporsteigt, will ich euch ein Boot senden, welches euch mir nachführen wird. Zagt nicht, der Unwille meines Volks wird nie in Verletzung eurer Person ausarten, dafür bürgt euch mein Wort; er wird ganz schwinden, wenn euch auch die Folge so rein und unschuldig darstellt, als es der Anfang that.

Nach diesen Worten bestieg er das Boot, seine Begleiter, die ihn schon in diesem erwarteten, jubelten laut, und küßten mit freudiger Ehrfurcht den Saum seines Kleides, weil er gewährte, was sie gefleht hatten.

Die Rückgebliebenen staunten schweigend und trauernd den Booten nach, und wie diese endlich ihrem Auge hinter einer hohen Felsenspitze entschwanden, so blickten sie einander forschend an, und erwarteten wechselseitige Erklärung. Bald erfolgte diese, sie ahndeten und hofften, daß der gute Greis sie schützen, und das Joch der Sklaverey, welches ihnen unter diesem Volke drohe, von ihnen entfernen werde. Der Beweis, daß ihm der Name Menes nicht fremd sey, sicherte die Hofnung, und minderte die Furcht, welche das auffallende Betragen seiner Begleiter in ihnen erregt hatte. Sie sahen itzt mit Sehnsucht und Be-

gierde dem versprochenen Boote entgegen, und erblickten es bald nachher an der Spitze der Bay. Nur sechs Ruderer fassen darinnen, sie waren ganz schwarz gekleidet, wie sie sich aber näherten, erblickten die Freunde Ketten an ihren Füssen. Ein Mann, welcher eben so wie die Begleiter des Greises gekleidet, und gleich ihnen gewafnet war, saß in der Mitte des Bootes, und winkte ihnen mit freundlichem Blicke, als dieses endlich landete. Die Freunde zagten aufs neue, und wollten entfliehen, weil sie deutlich gewahrten, daß die gefesselten Ruderer ihrer Gesichtsfarbe nach ganz den Europäern glichen, und sie daher mit Recht muthmaßten, daß ähnliche Sklaverey ihr Loos seyn würde; aber der Führer des Bootes, welcher ihren Entschluß wahrscheinlich entdeckte, trat ans Ufer, und sprach in arabischer Sprache mit ihnen. Fürchtet euch nicht, sprach er lächelnd, euer Loos wird dem ihrigen nicht gleichen, dies versichert euch ein Greis, dessen Mund noch nie die geringste Unwahrheit verunreinigt hat, er verspricht euch dieß bey dem Namen des grossen Menes, dessen Andenken auch euch heilig zu seyn scheint. Bey diesen Worten erneuerte sich ihr Muth, sie traten ins Boot, und auf einen Wink des Führers begannen die Gefesselten nach der See zu rudern.

Abfahrt und Ankunft.

Der Glanz der Fesseln, welche die Ruderer trugen, erregte aufs neue ihre Aufmerksamkeit, sie schienen, aus gediegenem Silber geformt, und wie es endlich der Graf wagte, den Führer des Boots zu fragen: Ob ihre Vermuthung gegründet sey? so lächelte dieser, und sprach: Der Christ nennt dieß Metall Silber, und sucht den Besitz desselben auf alle Art zu erringen, wir aber nennen es Ruhetod, und hassen seinen Besitz. Ob jener oder wir weiser handeln, wird euch die Folge lehren? Beyde Freunde betrachteten nun die Ruderer genauer, aber das Auge derselben blieb stets gesenkt, und schien absichtlich den Blick der Fremden zu meiden. Da es ihnen immer deutlicher ward, in den Unglücklichen gefesselte Europäer zu entdecken, so redete sie der Graf in französischer Sprache an, aber sie schwiegen mit immer gesenktem Blicke, und kein Zug ihres Gesichtes schien Kenntniß dieser Sprache zu verrathen. Ihr müht euch vergebens, sprach izt der Führer, diesen Leuten Rede abzugewinnen, sie werden und können euch nicht antworten. Forscht nicht nach der Ursache, ihr werdet sie bald näher kennen lernen.

Friedrich erschrak, und schauderte ob dieser Antwort, ihm schiens in diesem Augen-

blikke volle Gewißheit, daß den Unglüklichen, die Zunge ausgeschnitten sey; er entdeckte diese Vermuthung dem Grafen, und beide zagten nun vereint, weil sie izt das Versprechen des Greises nur als ein Mittel betrachteten, wodurch er sie in gleiches Verderben locken wollte. Sehnlich wünschten sie sich izt auf die unbewohnte Insel zurück, und bereuten es herzlich, sich selbst verrathen, und der Rache eines grausamen Volkes überliefert zu haben. Ihr Führer schien ihr Gespräch gar nicht zu bemerken, er warf eine Angelschnur ins Meer, und fieng bald einige nicht allzugrosse Fische, die er im Hintertheile des Nachens mit vieler Sorgfalt aufbewahrte. Noch lagen die Felsen der Insel, welche sie eben verlassen hatten, ihrem Auge sichtbar, hinter ihnen, als vor diesem eine neue Insel aus dem Meere emporstieg, sie schien weit gröſſer, als die Verlaſſne, und der Rauch, welcher sich in mancherley Richtung und an vielen Orten aus ihrem Innern emporhob, bewies die starke Bevölkerung derselben deutlich. Bald überzeugte sie auch das Auge von dieser Gewißheit, sie entdekten durch seine Hilfe eine grosse und ansehnliche Stadt, welche am Ufer des Meers lag, an Schönheit der grossen und prächtigen Gebäude jede andere Seestadt, die sie bisher gesehen hatten, zu übertreffen schien. Ihre Trauer

verminderte sich unwillkührlich bey diesem unerwarteten Anblikke, und erweckte in ihren Herzen die Hofnung, daß ein Volk, welches durch seine herrlichen Paläste so viele Bildung verrieth, unmöglich hülflose Fremdlinge so barbarisch behandeln werde. Noch stärker mehrte sich die Hofnung, als kurz nachher einer der Ruderer seinen Mund öfnete, und sie in diesem die unverlezte Zunge erblikten, ihre Furcht schwand, sie blikten staunend die grosse Stadt an, deren Schönheit sich immer mehr enthüllte.

Ein grosser, geräumiger Hafen lag nun vor ihnen, in seinem Innern wimmelten Boote und Fahrzeuge verschiedener Gattung, aber nur drey grosse und abgetakelte Schiffe lagen dort vor Anker. Wie sie endlich landeten, sammlete sich eine grosse Menge Volks, welches sie mit grosser Neugierde betrachtete, auf den Wink des Führers zwar sogleich zurükwich, aber unverständlich murmelte, und in seinen Geberden sehr deutlich Abscheu und Verachtung ausdrückte. Der Führer des Boots ergriff izt statt des Speers einen langen Stock, an dessen Spizze ein aus Silber gebildeter Wolf befestigt war, der sich mit einem Schaafsfelle zu bedekken suchte, aber nicht bedekken konnte, weil seine Klauen und der geöfnete Rachen unter dem kürzern Felle sehr auffallend hervorguken. Dieser Stok lag bisher im Hinter-

theile des Bootes, die Freunde hatten ihn nicht bemerkt, und staunten itzt hoch, als ihr Führer solchen auf die Schulter nahm, vor ihnen einher trat, und Nachfolge gebot. Anfangs weigerten sie sich, diesem häßlichen Sinnbilde der Heucheley zu folgen, wie er aber ernstlicher winkte, so achteten sie Gehorsam für das Beste, und folgten. Hinter ihnen giengen die gefesselten Rudrer, deren Fesseln hell und laut tönten, wenn sie sich im Gehen berührten. Die Strassen der Stadt waren äusserst volkreich, aber keiner unter den Tausenden, die in diesen umherwandelten, würdigte sie eines Blikkes, jeder schien absichtlich sein Auge von ihnen zu wenden, nur kleine Knaben rannten einigemal hinter ihnen her, und warfen ihnen mit spöttischem Gelächter schwarze Lappen zu. Wenn sich der muthwillige Hause zu stark mehrte, so hob ihr Führer seinen Stab drohend in die Höhe, und die ganze Schaar eilte geschrekt von dannen. Die Häuser der Stadt waren alle aus Steink gebaut, mit vielem Schnirkelwerke verziert, und ob man sie gleich mit blendend weissem Kalch übertüncht hatte, so verriethen sie doch den altgothischen Geschmack und seine Bauart. Die Strassen waren alle mit breiten Steinen gepflastert, und wo sich solche durchschnitten,

stand allemal ein schöner Brunnen, aus dessen Röhren klares Wasser floß.

Wie sie endlich einen grossen ofnen Plaz erreichten, fesselte ein besonders hohes und prachtvolles Gebäude, das eine ganze Seite des Plazes füllte, ihre ganze Aufmerksamkeit. Mancherlei Zierrathen waren auch an diesem verschwendet, hohe Säulen umgaben es, sie stüzten einen mit Blech gedekten Gang, auf welchem man umherwandeln konnte, und der in seiner Mitte einen hervorspringenden Erker bildete. Ihr Führer senkte seinen Stab, und führte sie mit gesenktem Haupte nach dem Erker. Unter den Säulen standen Wachen, welche denjenigen ganz glichen, die sie auf der ersten Insel schon gesehen hatten, im Erker erblikten sie den Greis, welcher dort schon mit ihnen sprach. Er bog sein Haupt freundlich lächelnd auf sie herab. Folgt, sprach er, ohne Furcht eurem Führer, zagt nicht, wenn ihr Dinge seht, welche Verdacht in eurem Herzen erregen können, aber merkt euch, was ihr saht, es wird euch nüzzen und frommen. Morgen um diese Zeit werde ich mehr mit euch sprechen, und euch erklären, was ich izt nicht erklären darf. Der Greis entfernte sich, und ihr Führer leitete sie nach einer andern Strasse, an deren Ende sie ein grosses, schwarzes Gebäude erblikten, welches mit allen übri-

gen, da diese hellweiß glänzten, sehr auffallend kontrastirte. Wie sie näher kamen, bemerkten sie deutlich, daß das schwarze Gebäude von allen Häusern weit entfernt stehe, und nicht gleich den übrigen mit Fenstern geziert sei. Eine hohe schwarze Mauer, welche sich an der rechten Seite desselben tief hinabzog, schien einen Garten zu umfassen, weil hie und da ein Baum über solche hervorragte.

Sie hofften, ihr Führer werde an diesem Gebäude, welches so ganz einem fürchterlichen Gefängnisse glich, vorübergehen, aber sie betrogen sich in ihrer Hofnung, denn er stand bald hernach an der schwarzen Pforte desselben stille. In der ganzen Gegend wandelte kein Mensch, nur in der Strasse, durch welche sie herabgeschritten waren, gingen viele geschäftig umher, aber keiner nahte sich dem fürchterlichen schwarzen Gebäude.

Sie ahneten Gefängniß und Tod, wie endlich ihr Führer die Figur seines Stokkes in eine kleine Oefnung der Pforte stekte, sie einigemal darinne gleich einem Schlüssel umdrehte, und die Pforte sich endlich öfnete. Ein langer, eben so schwarzer Gang, welchen einige brennende Lampen schwach erleuchteten, nahm sie auf, sie schauderten, als der Flügel der Pforte sich knarrend schloß, und sie nun nicht mehr das Licht des Tages erblikten.

Die gefesselten Ruderer waren ihnen bisher gefolgt, izt traten sie auf den Wink des Führers in einen Seitengang, und entschwanden bald den Augen der Nachstarrenden. Ihr Führer weckte sie endlich aus ihrem Tiefsinne. Folgt mir, sprach er, und zagt nicht, das Wort des Ehrwürdigsten der Greise bürgt euch ja für jede Gefahr. Sie folgten durch diesen Zuruf mächtig gestärkt, als aber der Weg abwärts führte, und sie auf schwarzen Stufen in die Tiefe steigen mußten, da zitterten ihre Knie aufs neue, und sie mußten oft stillestehend Kräfte sammlen, um nicht zu Boden zu sinken. Endlich erreichten sie die Ebne, und bald hernach ein hell erleuchtetes Gemach, in welchem ein herrlicher Thron glänzte. Der Führer gebot ihnen Eintritt, und gönnte ihnen, weil er sich sogleich entfernte, Zeit und Gelegenheit, das Gemach näher zu betrachten. Die Wand, selbst der Boden desselben war glänzend schwarz, doch wurde es von sieben grossen, und silbernen Lampen, die am Throne gereiht brannten, sehr hell erleuchtet. Der Thron war ebenfalls aus Silber geformt, und mit Golde verziert.

Wie sie immer noch furchtsam und zagend umherstaunten, öfnete sich die Thüre, ein weißgekleideter Greis trat ein, und bestieg den Thron. Vier Männer, welche eben sol-

che Stäbe, wie ihr Führer, in der Hand trugen, begleiteten ihn, und blieben an der Stuffe des Thrones stehen. Der Blik des Greises war ernst, lange weilte er auf den Zagenden, welche aus seinem Munde ihr Todesurtheil erwarteten. Ihr verstebt, fragte endlich der Greis, die arabische Sprache?

Graf. Wir verstehen sie.

Greis. So hört, und faßt, was ihr hört: Rache schmekt süß, aber ihr Geschmak gnügt dem Redlichen nicht, er ist berauschend, nicht erquikkend: wir entsagen ihm daher, obgleich der Rache Ruf gerecht und billig ist. Wir wollen nicht einfach vergelten, was ihr tausendfach an uns verübt habt, aber wir wollen und müssen verhindern, daß ihr nicht werden könnt, was ihr einst so schrekklich wart. Die ewige Vorsicht lieferte das Opfer der Rache in unsre Hände; wir ehren ihre weise Fügung dankbar, wir beten ihre Gerechtigkeit an, aber wir fühlen uns zu schwach, ihr Richteramt zu verwalten, und überlassen die Rache dem, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt. Das Gesetz erklärt euch des Todes würdig, aber es erklärt auch den waffenlosen Feind für unverlezbar, wir erblikken in euch nur diesen, und schenken euch das Leben. Wir könnten es durch angemessene Arbeit nüzzen, wir könnten sie

zur Vergeltung eure rSpeise und Kleider fordern, aber solch ein Zwang widerspricht ächter Großmuth, und wir erklären euch aller Arbeit los und ledig. Ihr bedürft der Zeit, um zu prüfen und zu erkennen: Was ihr seid, und was ihr sein solltet? Nützt solche ungehindert, es wird euch frommen, und dies soll unser Lohn sein. Unsre weisen Regenten haben Gesezze entworfen, die ihr genau erfüllen müßt, folgt eurem Führer zur Säule, welche die Tafel dieser Gesezze trägt, ihr findet sie dort in allen euren Sprachen aufgezeichnet, wählt eure Muttersprache, damit ihr den Sinn derselben genau fassen, und euch nicht mit der Unwissenheit entschuldigen könnt. Geht, ich habe euch nichts mehr zu sagen!

Die Freunde folgten ihrem Führer, und er leitete sie durch einen dunklen Gang nach einem kleinen, viereckigten Plazze, der von dem Lichte der Sonne hell erleuchtet ward, sie erblikten auf diesem viele Säulen, und an jeder derselben eine grosse schwarze Tafel, auf welcher goldne Buchstaben glänzten. Welches ist die Sprache eures Vaterlandes? fragte der Führer. Wie sie antworteten, daß es die deutsche sei, so schüttelte er den Kopf, ging lange suchend unter den Säulen umher, stand endlich an einer derselben stille, und gebot ihnen, näher zu treten. Ists diese? frag-

te er, und wie sie seine Frage mit einem Ja beantworteten, so befahl er ihnen, den Inhalt zu lesen, und zu fassen. Sie thaten es, und lasen folgendes: „Krist, du darfst dies Haus nie verlassen, wenn dir nicht ein Aufseher desselben Folge gebietet, und dich begleitet. Du bist nicht unser Sklave, aber du bist ein Sklave des glänzenden Metalls, welches deine Habsucht Gold und Silber nennt, du mußt daher seine Fesseln tragen, nur der Tod, oder die Großmuth unsers Regenten kann sie lösen. Du bist zanksüchtig, und gereizte Zanksucht gebiehrt Rache, die oft schreckliche Opfer heischt. Um dein und deiner Brüder Leben zu sichern, legt dir daher das Gesez ewiges Stillschweigen auf, dies ward von unsern weisen Regenten als das einzige Mittel erkannt, welches den Frieden in diesen Mauern zu schüzzen vermag. Feile daher deine Zunge, denn, wenn du diesen Plaz verlassen hast, und nur ein leises Wort mit den Bewohnern des Hauses sprichst, so trift dich unaufhaltsam die Strafe, welche die Uebertretung dieser Gesezze nach sich zieht. Unsre Herrscher haben dies Gebäude nicht aus Eigennuz, nur zur Sicherheit ihres Volkes, und zur Pflege der Kristen, welche die Vorsicht an unser Ufer führt, errichtet; sie fordern keine Arbeit, keinen Lohn, keinen

Dank; damit ihr aber die Zeit nicht unnüz verschwendet, so gebietet das Gesez, daß ihr täglich eine Stunde nach dem Aufgange der Sonne, euch in einem Tempel, den dies Gebäude in sich faßt, versammlen sollt. Dort werdet und müßt ihr erwägen: Was ihr sein solltet, und was ihr wirklich seid? Die Farbe eurer Kleidung muß schwarz sein. Schwarz ist bei euch die Farbe der Trauer, und trauern sollt ihr so lange ihr lebt, weil eure Voreltern ein Volk auf das grausamste verfolgten, welches an ihren Enkeln die Schmach rächen konnte, und sie mit großmüthiger Pflege lohnt. Die Uebertretung dieser Gesezze wird mit dem Tode bestraft. Niemand kann den Frevler retten, niemand ihm das Leben schenken, welches er unter dem scharfen Beile des Rächers an dieser Säule enden muß. Erwäge daher alles genau, damit nicht Unwissenheit dein Mörder werde.„

Die armen unglüklichen Freunde lasen den Inhalt der Tafel mehr als einmal, nicht um ihre Worte ihrem Gedächtnisse einzuprägen, sondern um Trost für ihr künftiges hartes Schikksal zu finden. So erträglich es auch manchem andern, der ein unthätiges Leben suchte, scheinen mußte, so unerträglich dünkte es doch ihnen, weil es mit einemmal alle ihre Hofnungen und Aussichten, überdies so-

gar den traurigen Troſt vernichtete, einander ihr Leid klagen zu können. Sie erinnerten ſich zwar des Verſprechens, welches ihnen der Greis geleiſtet hatte, aber ſie nahmens auch blos für eine Wirkung ſeiner Neugierde, und glaubten feſt, daß er ſie nach Befriedigung derſelben wieder nach ihrem Gefängniſſe ſenden, und ſie auf immer ihrem Schikſale überlaſſen werde. Laut weinend ſanken ſie einander in die Arme, gelobten ewige Liebe, und Freundſchaft, und ſchwuren einen theuern Eid, ſtets mit einander zu wandeln, und durch Mienen und Geberden die Sprache zu erſezzen, deren Gebrauch man ihnen ſo ſtreng und auf ſo grauſame Art unterſagt hatte. Ihr Kampf war heftig, und der Ausdruk ihres innern Leidens ſo ſprechend, daß er ſelbſt die Augen ihres Führers trübte, und ihn zum Troſte bewog. Euer Leiden, ſprach er zu den Trauernden, wird bald und ſchnell enden, der Regent kann und wird euch Gnade ſchenken; mir iſts angenehm, ihm ſagen zu können, daß ihr ſeiner Huld würdig ſeid. Kommt, die Zeit eurer Prüfung wird kurz ſein, aber ihr müßt ſie beginnen, denn das Geſez fordert Erfüllung. Obgleich die Traurenden dieſe Worte des Troſtes nicht für Wahrheit achteten, ſo wirkten ſie doch unwillkührlich auf ihr leidendes Herz, ſie fühlten ſich geſtärkt,

lispelten das lezte Lebewohl, und verliessen mit geschloßnen Lippen die Säule, und den Plaz, auf welchem sie stand. Wie sie hinter ihrem Führer eine Treppe aufwärts gestiegen waren, ward der schwarze Gang durch das Licht des Tages erleuchtet, sie traten mit ihm in ein Gemach, dessen Wand mit vielen schwarzen Kleidern, und silbernen Ketten behangen war. Wählt euch das bequemste, sprach der Führer, und sie befolgten sein Gebot; wie e. ihnen aber erklärte, daß sie ohne Ketten das Gemach nicht verlassen könnten, da flossen ihre Thränen aufs neue. Lange zögerten sie, sich selbst zu fesseln, endlich unterwarfen sie sich dem harten Schikſale, und schauderten mächtig, wenn die Kette bei jedem Schritte hell zwischen ihren Füssen tönte.

Ihr Führer leitete sie nun nach ihrem Schlafgemache, es war eng und klein, aber äusserst reinlich. Heiterer blikten sie einander an, als er ihnen erklärte, daß sie beide hier ungetrennt ruhen könnten, aber bald ward ihr Blik wieder trüber, als er hinzufügte, daß das leiseſte Wort, in diesem Gemache gesprochen, ihr unvermeidlicher Verräther werden, und sichern Tod nach sich ziehen würde. Geht nun, sprach der Führer, wohin es euch beliebt, merkt euch das Zeichen an der Thüre eures Schlafgemachs, damit ihr sol-

ches ohne Hinderniß wieder findet. Heute seid ihr Gäste, aber morgen schon Bewohner dieses Hauses, und müßt dann erfüllen, was das Gesez heischt. Wenn ihr einen lauten und anhaltenden Ruf hört, so folgt ihm, er wird euch nach dem Speisesaale leiten, wo ihr allezeit, wenn euch nicht Krankheit hindert, erscheinen müßt.

Der Führer verließ sie, sie sanken matt und entkräftet auf ihr Lager, und weihten es mit ihren Thränen ein, die stets aufs neue flossen, wenn sie einander Trost heischend anblikten, und doch ihrem Gefühle keine Worte geben durften. Der Tag neigte sich schon zu Ende, und sie ruhten noch, als ein lauter anhaltender Ruf ertönte. sie folgten ihm, und traten bald in einen Speisesaal, der noch leer und öde war, aber bald von mehr als achtzig gleich ihnen gefesselten Personen gefüllt wurde. Nur wenige schritten still und traurig auf und nieder, die übrigen traten mit heiterm, zufriednem Blikke ein, und betrachteten die Fremdlinge mit Neugierde. Mehrere reichten ihnen die Hand zum Willkommen, und gaben ihnen durch ausdruksvolle Zeichen zu verstehen, daß hier gut zu wohnen, und keine Ursache zur Trauer vorhanden sei. Auf einen neuen Ruf entfernten sich einige der Anwesenden, und kehrten mit Speisen zurück, welche nach

morgenländischer Sitte auf Teppiche gestellt wurden, die am Boden ausgebreitet lagen. Zwei Aufseher traten mit Stäben ein, und ordneten den Plaz, auf welchem sich die Neulinge lagern mußten. Schon lange hatten sie keine gekochten Speisen gegessen, und fanden die gegenwärtigen vortreflich, aber oft hemmte Erstaunen ihren Hunger, wenn sie deutlich sahen, daß jede Speise in silbernen Schüsseln, und ein ihnen unbekanntes, aber wohlschmekkendes Getränk, in goldnen Bechern aufgetragen wurde. Nach der Mahlzeit, bei welcher beinahe Ueberfluß geherrscht hatte, folgten die Freunde den übrigen Tischgenossen nach einem grossen Garten, der hinter dem Wohngebäude lag, er war nur hie und da bebaut, meistens mit Bäumen und Sträuchern bewachsen. Da es schon dämmerte, so verliessen sie ihn bald, und wurden von einem Aufseher ermahnt, am andern Morgen, wenn sie einen lauten Ruf hören würden, im Tempel des Aufgangs, dessen Kuppel er ihnen von ferne zeigte, sicher zu erscheinen.

Sie folgten zu seiner Zeit dem Rufe, und betraten einen Tempel, dessen Wände nicht schwarz, sondern lichtgrau gefärbt waren. Kein Altar zierte ihn, aber die Wand desselben war rings umher mit grossen Gemälden behangen. Alle Bewohner des Hauses sam-

melten sich nach und nach in der Mitte des Tempels, und die Freunde traten zu ihnen. Bald nachher erschien ein Aufseher mit einem langen Stabe, er stellte sich an die Spitze des Haufens, und dieser folgte, wohin er ihn führte. Er stand bei zwei Gemälden stille, welche an der Wand hingen, und deutete mit seinem Stabe bald auf eines, bald aufs andere. So lange der Stab auf dem Gemälde ruhte, betrachteten es alle Gegenwärtige mit unverwandtem Blikke, sobald er sank, traten sie zum zweiten Gemälde, wo die nemliche Zeremonie wiederholt wurde. Als man alle, und immer zwei Gemälde zugleich auf diese Art betrachtet hatte, senkte der Führer seinen Stab, und alle verliessen den Tempel, um im Garten umherzuwandeln. Die beiden Freunde wurden bei der Wallfahrt, welche man zu diesen Gemälden unternahm, absichtlich an die Spize des Haufens gestellt, sie konnten alles genau betrachten, und ich will nun erzählen, was sie sahen.

An den Wänden des Tempels hingen Gemälde. Sie enthielten folgende Vorstellungen: Auf dem ersten erblickte man einen kleinen Hügel, auf welchem der Heiland der Welt in flehender Stellung stand, um ihn her standen seine Jünger, und hinter diesen vieles Volk. Der Heiland predigte mit Nach-

druck, neben seinem geöfneten Munde standen die Worte: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!

Das zweyte Gemälde bildete einen grossen Akker, auf welchem eben Weizen grünte und blühte. Im Vordergrunde stand der Herr des Akkers, und neben ihm viele seiner Knechte; einige derselben hielten in ihrer Rechten allerhand Unkraut, und deuteten mit ihrer Linken auf den Weizenakker. Der Herr blikte mit Unwillen auf die Knechte, und unter dem Gemälde standen die Worte: Laßt beides mit einander wachsen, bis zur Aerndte!

Auf dem dritten Gemälde erblikte man abermals den Heiland der Welt, vor ihm stand ein reichgekleideter Jüngling, zu welchem er eben die Worte sprach: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen!

Auf dem vierten Gemälde war der Heiland abgebildet, wie er die Frage der Schriftgelehrten: Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben ererbe? mit der herrlichen Lehre beantwortete: Du sollst den Herrn deinen Gott aus

deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben!

Das fünfte Gemälde war eine Fortsetzung des vierten. Der Schriftgelehrte fragte: Wer ist denn mein Nächster? und der Heiland deutete mit der Hand auf den Samariter, der eben die Wunde desjenigen salbte, welcher unter die Mörder gefallen war.

Auf dem sechsten Gemälde sah man wiederholt den Heiland in der Mitte seiner Jünger stehen, er sprach folgende Worte zu ihnen: Ihr sollt kein Gold oder Silber noch Erz in eurem Gürtel tragen, und wenn euch jemand nicht aufnehmen, noch hören wird, so geht aus demselben Hause oder derselben Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füssen.

Im siebenten Gemälde sprach der Heiland abermals zu seinen Jüngern: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt!

Das achte Gemälde stellte das jüngste Gericht vor. Der Richter der Lebendigen und Todten saß auf dem Stuhle seiner Herrlich-

keit, hatte eben das Urtheil über diejenigen, welche zu seiner Linken standen, ausgesprochen, und beantwortete ihre Entschuldigung mit den Worten: Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem unter diesen Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Alle die Texte und Worte, welche die handelnden Personen dieser Gemälde sprachen, waren in lateinischer Sprache verfaßt, und wörtlich aus der sogenannten lateinischen Vulgata gezogen. Uebersezzungen derselben standen in den bekanntesten europäischen Sprachen immer am Rande des Gemäldes, und der Aufseher deutete wechselsweise mit seinem Stabe auf diese.

Wie der Graf und Friedrich diese Gemälde betrachtet hatte, so wurden beide sogleich überzeugt, daß die Insulaner die Nachkömmlinge der unglüklichen Mauren sein müßten, welche einst unter der Regierung Ferdinands und Philipps aus Spanien vertrieben, an Afrika's öden Küsten ausgesezt, und dort ihrem unglüklichen Schiksale überlassen wurden. Selbst die Rache, welche die Insulaner izt an denjenigen Christen übten, die das Schiksal in ihre Hände führte, schien ihnen, wo nicht gerecht, doch sehr gemässigt, weil das unschuldige Blut ihrer Voreltern laut um Rache

ſchrie, und der Menſch dieſe ſo willig übt, wenn er Gelegenheit dazu findet. Aber eben dieſe Betrachtung lieferte ihnen auch neuen Stof zur Trauer. So unſchuldig ſie auch an den Drangſalen und dem vergoſſenen Blute der Mauren waren, ſo ſehr ſie auch ſelbſt die Thaten der Spanier mißbilligten, ſo ſahen ſie doch eben ſo feſt ein, daß ihre Strafe, ihr Gefängniß ſich nur mit dem Tode enden könne, weil die Inſulaner ſehr thörigt handeln würden, wenn ſie einem der Gefangnen die Freiheit ſchenkten, da dieſer leicht Verräther werden, Europäer in ihre glükliche Inſel führen, und ihnen neues Unglük, neue Verfolgung bereiten könne.

Sie wanderten während dieſer Betrachtung im Garten auf und nieder, und wollten eben trauernd nach ihrem Gemache rükkehren, als ſich ihnen einer der Aufſeher nahte. Unſer Regent, den Gott ſegnen und beſchüzzen wolle, ſprach er, will euch ſehen und ſprechen. Folgt mir nach ſeiner Wohnung.

Ein Strahl der Hofnung erleuchtete bei dieſen Worten der Trauernden Herz, und leuchtete noch ſtärker, als ihnen eben dieſer Aufſeher befahl, daß ſie ihre Feſſeln ablegen ſollten. Sie folgten ihm mit muthigem Schritte, er führte ſie abermals nach dem Plazze, auf welchem die Säulen des Geſezzes ſtanden; bei

einer derselben trafen sie abermals den Greis, welcher ihnen am Tage zuvor ihr Schikſal kund gemacht hatte. Sie nahten ſich ihm mit Ehrfurcht, und er lächelte freundlich. Das Geſez, ſprach er, feſſelte eure Zunge, die Gnade unſers Herrſchers löſt ſie wieder, ihm ward Macht gegeben, wenn jenes zu hart ſtraft, ſeine Strafe zu mildern. Dankt dem Allmächtigen, dem Einzigen, daß er euch das Glük gönnte, ein Land zu betreten, in welchem der Herrſcher des Volks nur der Sonne gleicht, die immer wohlthätig wärmt, nie Kälte und Schauer erregt. Zieht hin in Frieden, ihr ſeid frei, genüßt euer Glück, verdient es durch Gehorſam, und ihr werdet nie wieder in dieſe Mauern rükkehren.

Dieſer Troſt würkte kräftig, ſie ſtammleten Worte des Danks dagegen, und freuten ſich des Glücks, wieder ungehindert mit einander ſprechen zu können. Ihr Führer hefte te ein kleines ſilbernes Schild an ihre Bruſt, auf welchem eben in erhabner Arbeit eine hell vergoldete Sonne aufgieng. Sie folgten ihm nach dem Pallaſte des Herrſchers, und bemerkten mit Vergnügen, daß die Bewohner der Stadt ihnen nicht mehr abſichtlich auswichen, vielmehr freundlich lächelten, wenn ſie das Bild der Sonne auf ihrer Bruſt erblickten.

Das Schicksal ändert sich.

Als sie den Pallast des Regenten betraten, ward ihre Verwunderung, ihr Erstaunen um ein grosses vermehrt, sie wähnten sich nach Egypten versetzt, und glaubten in einem alten Tempel dieses Landes umher zu wandeln, überall erblickte ihr Auge Säulen, Piramiden, welche mit sonderbaren Hieroglyphen geziert waren, doch sahen sie nie das Bildniß eines Menschen oder Thiers, immer nur Früchte, Blumen in mancherley Zirkel und Triangel geordnet. Das Gemach, in welches sie endlich traten, war auf ähnliche Art verziert, dem Eingange gegenüber glänzten goldne, arabische Buchstaben, sie lasen solche, und schauderten hoch aber auch freudig empor, als sie den Namen Menes siebenmal deutlich lasen. O der Besitzer dieses ehrwürdigen Gemachs muß ein Freund unsers Vaters Menes sein! So flüsterte eben Friedrich dem Grafen zu, als der ehrwürdige Greis, mit welchem sie auf der Insel gesprochen hatten, durch eine Seitenthüre eintrat. Da sie jetzt überzeugt waren, daß er der Herrscher der Insel sey, so neigten sie sich ehrfurchtsvoll, und dankten stammlend aber in-

nig für die Gnade, welche er ihnen erwiesen hatte.

Greis. Es ist meine theure, und heilige Pflicht, wohlthätig und mild zu sein, wenn sich Gelegenheit darbietet, und der Pflicht gebührt kein Dank. — — Saht ihr den Tempel, in welchem sich eure Brüder täglich versammeln müssen?

Graf. Wir sahen ihn.

Greis. Habt ihr den Sinn der Gemälde gefaßt?

Graf. Wir hoffen's.

Greis. Und — —

Graf. Und wir schweigen.

Greis. Nur der Heuchler, nur der Sklave schweigt, weil er durch ofnes Bekenntniß zu beleidigen fürchtet.

Friedrich. Auch Dankbarkeit heischt Stillschweigen, wenn Erklärung den großmüthigen Wohlthäter beleidigen könnte.

Greis. Wie? du wolltest, du könntest widersprechen? der Wahrheit widersprechen, die dir so einleuchtend, so anschauend bewiesen ward? Verblendeter Thor! Doch, ich bin ja gewohnt, euch stets das Gegentheil von demjenigen thun zu sehen, was euer Lehrer gebietet. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! so sprach euer grosser Prophet, und ihr

beleidigt ihn dreust durch entgegengesetzte Handlungen.

Friedrich. Ich kann dir nicht ganz widersprechen, denn ich habe ihre Würkung selbst gefühlt, aber ich muß den gerechten Richter bitten, daß er in seinem Zorne nicht tausende verdamme, wenn einer nur fehlte, und nicht die Lehre verwerfe, wenn die Schüler derselben ihre Quelle trüben.

Greis. That ich dies? Eure Lehre ist ächt und gut, aber ihr seyd um so strafbarer, um so ruchloser, wenn ihr sie nicht befolgt, der Ueberzeugung entgegen handelt, und sie öffentlich schändet. Erlaube mir eine Frage.

Greis. Frage, ich will antworten.

Graf. Kann das Honig etwas dafür, wenn ein Böswicht seine herrliche, alles versüssende Eigenschaft arglistig benützt, um Gift darunter zu mischen, das seinen Feind tödtet?

Greis. Du fragst, was ich schon oft beantwortete. Deine Lehre ist gleich dem Honige süß und gut, aber dies Geständniß hindert mich nicht, den Böswicht doppelt zu hassen, der Gift darunter mischt, welches seine unschuldigen Mitbrüder tödtet.

Friedrich. Dann mußt du nicht den Christen, sondern den Menschen hassen. Dieser wird stets einen Deckmantel suchen, und auch würklich finden, unter welchem er Hab-

sucht und Ehrgeiz verbirgt, oder zu verstecken sucht. Jeder, er sey Christ oder Jude, Mahometaner oder Heide, wird seiner Missethat, die er an dir oder deinem Bruder übt, einen Schein des Rechts zu geben wissen, und wirds dich minder schmerzen, wenn er dir dein Eigenthum nicht als Fanatiker, sondern als Strassenräuber stiehlt? Es ist wahr, daß viele tausende unter dem Vorwande getödtet wurden, weil sie nicht glaubten, was wir glaubten; aber nicht Eifer für das Christenthum, sondern Hab- und Herrschsucht tödtete sie. Nur diese Leidenschaften erregen Krieg und Zank, und immer müht sich der angreifende Theil, die wahre Ursache desselben zu verbergen. Blos aus dieser Rücksicht nannte man in alten Zeiten beinahe jeden Krieg eine Religionsfehde, man war dann gewiß, daß der Kriegsknecht tapferer kämpfen werde, weil er das heiligste und ehrwürdigste, was er kannte, zu vertheidigen glaubte. Ist die Tugend deswegen verabscheuungswürdig, weil das Laster uns oft mit dem Scheine derselben trügt und täuscht?

Greis. Dein Beweis würde gnügen, und ich würde in dir nur den schwachen Menschen bedauern, nicht den verfolgenden Christen hassen, wenn dein Glaube nicht selbst zur Verfolgung verleitete. Flehet ihr nicht zu Gott, daß er den Saamen der Völker, die nicht glau-

ten, was ihr glaubt, nicht bekehren, sondern vertilgen möge?

Friedrich. Wirst, kannst du es deinem so glücklich scheinenden Volke wohl verdenken, wenn es zu Gott fleht, daß er seine Freiheit schützen und erhalten, die habsüchtigen Europäer von seinen Ufern entfernen, und ihre Schiffe, wenn sie sich diesen nahen, zerschmettern möge?

Greis. Dies Gebet kannst du jeden Morgen und Abend in unserm Tempel hören.

Friedrich. Und du wunderst dich noch, daß der Christ gleich dir betet? Seine Religion ist ihm theurer und schätzbarer, als das irdische Vaterland, weil sie ihm ewige Glückseligkeit verheißt. Auch der Christ ward verfolgt, tausende seiner Mitbrüder bluteten unter den Händen derjenigen, die ihre Lehre vertilgen wollten, es ist daher sehr natürlich, daß er diese unglückliche Zeit nicht wieder zu erleben wünscht. Dein Volk betet, daß Gott die Schiffe der Europäer an den Felsen zerschmettern möge. Würde es nicht besser, nicht duldsamer beten, wenn es zu Gott flehte, daß er die Habsucht derselben vernichten, und sie zu seinen Freunden machen wolle? Unduldsamkeit ist ein grosses Laster, aber es ist höchst unbillig, wenn ich sie blos an der Religion

table, und in jeder andern Sache zu vertheidigen suche.

Greis. Du schwätzest, aber du beweisest nichts.

Friedrich. Was ich nicht glaube, wenigstens nicht fühle. Doch will ich noch näher zum Ziele schreiten, und dann deiner gerechten Entscheidung entgegen harren. Nenne mir eine Religion, welche nicht verfolgt ward, und nicht wieder verfolgte? oft blos deswegen verfolgte, um sich stärker auszubreiten. Als Mahomed — —

Greis. Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet!

Friedrich. Ich würde Gastfreiheit verlezzen, und die von dir so stark gerügte Unduldsamkeit verrathen, wenn ich dir zu widersprechen wagte; aber Prophet Mahomet predigte seine Lehre mit dem Schwerdte in der Hand, Tausende fielen unter der Schärfe desselben, nur vom Schlachtfelde erscholl die Stimme des Lehrers, und auf den Trümmern der rauchenden Städte ward oft der Stuhl errichtet, auf welchem er seine Sendnng verkündigte. Seine Nachfolger blieben diesen Grundsäzzen getreu, noch immer behandeln sie jeden, der nicht glaubt, was sie glauben, gleich dem Hunde, und werfen den unbewaffneten Gefangnen in Ketten, nur der Tod kann diese öfnen,

und der arme Gefangene muß es für ein Glück achten, wenn die Härte der Arbeit, die einzige Hofnung der Erlösung, den Tod schnell und bald herbeyruft.

Greis. Du sprichst kühn.

Friedrich. Ich spreche mit dem Vertheidiger der Duldsamkeit, und habe nichts zu fürchten. Oft, wenn ich die Geschichte der unglücklichen Mauritanier las, und ächtes Mitleid mein Auge trübte, wenn ich durch Hilfe meiner Einbildungskraft die ihnen so heiligen Tempel, die Palläste und Hütten ihrer Väter zerstöhren sah, da gedachte ich auch der Zeit, in welcher sie einst mit gewafneter Hand, ohne Ursache, ohne Reiz, gleich einem verheerenden Strome in Spanien eindrangen, wie sie raubten und mordeten — —

Greis. Schweig, deine Kühnheit verdient den Tod.

Friedrich. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. So lehrte mich meine Religion, so der Aufseher deines Tempels, ich hoffe daher, daß du diese Lehre an mir befolgen, und Wahrheit, wenn sie auch kühn spricht, nicht rügen wirst.

Greis. (mit Ernste zum Grafen) Behauptest du auch, was dein Freund so kühn vertheidigt?

Graf. Ich behaupte es mit ihm, weil du Wahrheit forderst, und zu ehren gelobt hast, denn sonst würde es Kühnheit seyn, der Gewalt zu trotzen. Der Kluge schweigt, wenn diese droht!

Greis. (seine Arme ausbreitend) Kommt an mein Herz, Söhne des Lichts, ich habe euch geprüft, und ihr seyd meiner Freundschaft und Vertrauens würdig. Dankt es dem Namen des grossen Menes, daß ich euch prüfte, denn sonst würde euer Loos nicht eurem Verdienste gleichen. Ihr habt Recht, jede Religion kann mißdeutet, mißbraucht werden. Derjenige ist weise und gut, der sie seiner Ueberzeugung gemäß beobachtet, zum Nutzen, nicht Schaden seines Mitmenschen anwendet.

Friedrich. Ehrwürdiger Greis, laß mich noch hinzufügen: Jede Religion ist ehrwürdig, aber heiliger und ehrwürdiger als alle ist die Religion des Christen. Sie gebietet nicht allein Duldung und Liebe des Nächsten, sondern auch Verzeihung und Liebe dem Feinde. Nenne mir eine unter den hunderten, die ein gleiches lehrt?

Greis. Du bietest mir neue Fehde? Wohl, ich nehme sie an. Schnell entfernte sich der Greis, und die beyden Freunde standen nachdenkend und harrend allein.

Die Fehde beginnt.

Nicht lange ſtanden ſie ungeſtöhrt, denn bald knarrten die Angel der Thüre, durch welche ſich der Greis entfernt hatte, aufs neue, ein anderer, gleich ehrwürdiger, aber ſehr ernſter Greis trat ein. Auf ſeinem Haupte glänzte eine beſondere Mütze, und auf dieſer verſchiedene durch helleuchtende Edelſteine gebildete arabiſche Buchſtaben, der Saum ſeines weiſſen Kleides war mit eben dieſen Edelſteinen beſetzt, und an ſeiner Bruſt hieng ein Schild, das noch heller glänzte. Er betrachtete die Fremdlinge ſtillſchweigend, ſeine ernſte, beynahe finſtere Miene verwandelte ſich in ein wohlwollendes Lächeln. Seyd mir willkommen, Söhne der Erde, ſprach er freundlich, ihr wünſcht zu wandeln in den Strahlen des Lichts, folgt mir, ich will euch dieſen entgegen leiten. Die Freunde, groſſer Dinge harrend, traten willig vorwärts, und er leitete ſie durch prächtige Gemächer nach einem kleinen Tempel, in deſſen Mitte ein Altar ſtand; der Greis beſtieg die Stuffen deſſelben, und ſprach alſo: Ehe ihr Haß und Verachtung dem Chriſtenthum ſchwört, und eintretet in die Verſammlung der Auserwählten, iſt es meine Pflicht, euch vorher zu fragen: Ob ihr die-

sen Schwur aus Ueberzeugung, nicht durch die Kraft der Ueberredung geleitet, leisten wollt? Denn der Allmächtige fordert nur freywillige Opfer, und verachtet den Heuchler, der nie spricht, wie er denkt. Die Freunde staunten ihn schweigend an, und er fragte aufs neue.

Friedr. Du irrst, wenn du wähnst, daß wir unsrer Religion zu entsagen wünschen — —

Greis. Hier ist kein Irrthum möglich, denn ich erblicke das Schild des Wunsches auf eurer Brust, die aufgehende Sonne verkündigt euer Verlangen, und ich forsche nur: Ob es rein und ächt sey?

Friedrich. Dies Schild ward uns, ohne daß wirs forderten, an unsre Brust geheftet, wir achteten es für einen Beweis der Huld eures Regenten — —

Greis. Und ist diese nicht groß und überschwenglich, wenn er euch dem finstern Irrthume entreissen, und den Rechtgläubigen beygesellen will?

Friedrich. Noch sind wir nicht überzeugt, daß wir irrten — —

Greis. Heischtet ihr nicht im Namen des grossen Menes Schutz und Hülfe?

Graf. Wir thaten's, und thun es noch; aber eben dieser weise und grosse Mann verhieß uns Licht und Vollkommenheit, forderte

nicht Entsagung, sondern versprach grössere Aufklärung

Greis. Ihr schwätzt vergebens! Ich stehe nicht hier, um zu hören, was ihr fordern, sondern um zu ergründen, was ihr leisten wollt. Eure Wahl ist mächtig geengt, und doch auch um ein grosses erweitert, zwey Strassen liegen vor eurem Blicke, ihr könnt wandeln die Strasse des Lichts, ihr müßt, wenn ihr diese verschmäht, wandeln auf dem Pfade der Finsterniß, ihre schattigen Flügel werden euch dann auf immer decken, nie wird euer Auge mehr das verschmähte Licht erblicken. Welchen Pfad wählt ihr?

Friedrich. Wir wählen den Pfad des Lichts, wenn er zur Vollkommenheit führt.

Greis. So schwört Haß und Verachtung dem Christenthum.

Beyde. (entschlossen) Wir schwören nicht.

Greis. Dann hat mein Amt geendet, dann muß ich euch verachten, kann euch höchstens nur bedauern. Folgt mir!

Mit diesen Worten stieg er von den Stufen des Altars herab, winkte aufs neue, und die Freunde folgten. Wie sie aus dem Tempel in ein Gemach traten, entschlüpfte der Greis durch eine Nebenthüre; und zwölf gewaffnete Männer umringten sie. Ohne ihrer

Frage zu achten, mußten sie diesen folgen. Der Zug gieng abwärts nach einem grossen Hofe, von da durch verschiedene Gemächer nach einem andern, und endlich zu einigen Stufen, welche nach der Thüre eines hohen, grossen Thurms führten. Einer der Gewaffneten öfnete die eiserne Thüre, und dunkle Finsterniß füllte das Innere desselben. Sie schauderten zurück, und wollten nicht eintreten.

Der Führer. Warum zaudert ihr? Habt ihr nicht das Licht verschmäht? Nicht die Finsterniß gewählt? Tretet ein, sie wird euch schwesterlich umarmen, und zum ewigen Schlafe vorbereiten. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wurden sie von den Uebrigen nach der Thüre gedrängt, sie mußten gezwungen eintreten, die Thüre schloß sich schnell, und sie tappten im Finstern. Kein Strahl des Lichts erhellte ihr Auge, kein Laut drang zu ihrem horchenden Ohre, müde und matt sanken sie endlich zu Boden, und verwünschten vereint die Tücke des Greises, der ihnen Sicherheit versprochen, und sie doch in ein schreckliches Gefängniß gesperrt hatte. Sie beneideten das Schicksal der übrigen Christen, welche in dem schwarzen Hause lebten, und würden willig in dieses rückgekehrt seyn, wenn sich die Thüre ihres Kerkers geöfnet hätte. Aber sie öfnete sich nicht, vergebens harrten

ſie einer Speiſe, eines erquickenden Trunkes, niemand erſchien, um ihnen beydes zu reichen, und die ſchreckliche Gewißheit des Hungertodes ſtand feſt vor ihrer Seele. Sie ſprachen wenig, gedachten ihres holden Berufs nur ſelten, und ſeufzten tief, wenn ſie ſich immer mehr und mehr überzeugten, daß keine Rettung und Hülfe erſcheinen werde. Schon war ihrer Meinung nach der Tag verfloſſen, ſchon die ihm folgende Nacht verſchwunden, um dem letzten Tage ihres Lebens Platz zu machen, als es hinter ihrem Rücken klirrte, und bald hernach eine Thüre im Hintergrunde des Gefängniſſes geöfnet ward. Der Regent der Inſel trat mit einer Fackel in der Hand lächelnd ein, ihm folgte ein Diener, der Speiſe und Trank trug, und beydes neben den Schmachtenden hinſtellte. Die Fehde, ſprach der Greis, hat geendet, ihr bleibt Sieger, und ich komme die Bedingung zu hören, mit welcher ihr Frieden ſchlüſſen wollt. Doch Labung iſt vor allen nöthig, denn ihr habt ziemlich lange gefaſtet, wenn ſie vollendet iſt, will ich wiederkehren. Er zündete nun eine Lampe, die in der Ecke des Gemachs ſtand, und entfernte ſich wieder. Froh erhoben ſich die Freunde vom Boden, Verzweiflung hatte ſich ſchon ihres Herzens bemächtigt, ſie entfloh itzt, von der nahenden Hofnung vertrieben, und räumte der holden Tröſterin

den leeren Sitz ein. Sie assen, tranken, und harrten des Kommenden.

Nicht allzulange weilte der Greis mit seiner Rükkehr, er grüßte sie abermals freundlich, und forderte aufs neue die Friedensbedingnisse, welche sie als Sieger zu machen berechtigt wären. Nach wiederholter Versicherung, daß er nicht, wie sie wähnten, ihrer spotte, sondern eben so denke, wie er spreche, heischte endlich Friedrich vollkommne ungekränkte Freyheit, und der Greis öfnete die Thüre, welche nach dem Hofe ging. Genüßt sie nach Gefallen, sprach er jetzt, wählt euch eines der Gemächer, welche diesen Hof umschliessen, gebietet darin als Herrn, und man wird euch gehorchen. Morgen sehe ich euch wieder, und spreche dann mehr mit euch; heute fordert ein Fest meines Volkes meine beständige Gegenwart, und ich würde es beleidigen, wenn ich ihm solche rauben wollte. Genüßt indeß Ruhe, denn der Sieger verdient sie. Er gieng, und die Befreyten traten durch die geöfnete Thüre in den Hof. Freundlich lächelten die gewaffneten Männer, welche in diesem umherschritten, einige derselben folgten ihnen, und öfneten die Thüre eines jeden Gemachs, dem sie sich nahten. Sie durchschritten einige, und waren noch unentschlossen, in welchem sie weilen sollten, als man ein Gemach öfnete, in

welchem zwei Ruhebetten standen. Der Anblik derselben bestimmte ihren Entschluß; hier wollen wir weilen, sprach Friedrich, und die Wächter wichen ehrerbietig zurük. Begierig nach Ruhe sanken sie aufs weiche Lager, und erblikten beinahe zugleich folgenden arabischen Sinnspruch an der Dekke des Gemachs: Wer aus Ueberzeugung handelt, kann aus Ueberzeugung irren, aber dann ist diese Handlung kein Gegenstand des Spottes und der Strafe, sondern ein Gegenstand des Mitleids! Sie deuteten diesen Sinnspruch auf mancherlei Art, würden seinen Inhalt noch mehr geprüft haben, wenn nicht der, so lang entbehrte Schlaf jeder Prüfung ein Ende gemacht hätte.

Als sie wieder erwachten, brannten Lichter an den Wänden des Gemachs, und aufgetragne Speisen rauchten auf den Teppichen, die am Boden aufgebreitet lagen, sie genossen nur wenig, sprachen, muthmaßten und hofften mancherlei, und lagerten sich endlich wieder auf den weichen Dekken und Polstern.

Am Morgen trat der Greis ins Gemach. Heute, sprach er, soll mich nichts hindern, das Friedensgeschäft zu vollenden, welches ich gestern begann. Ihr fordertet Freiheit, sie ist euch worden. Was verlangt ihr mehr?

Friedrich. Vergrösserung derselben! Oder wähnst du, daß ein helles Gemach und ein weiches Lager den ganzen Begrif von Freiheit fülle?

Greis. Ich wähne es nicht, aber ich kenn nicht vergrössern, was ihr selbst engt. Klage erst dann über Verlezzung meines Verstandes, wenn man deine Schritte hindert, dich nicht gehen läßt, wohin du gehen willst.

Friedrich Was nützts, wenn nicht du, sondern das Meer mich hindert.

Greis. Erblikte dein Auge kein Schiff im Hafen? Kann dieses dich nicht weiter leiten?

Friedrich und auch mit ihm der Graf. Auch nach Egypten?

Greis. Nach Egypten! Wenigstens nach einem Hafen, aus welchem ihr ungehindert bis dahin gelangen könnt.

Graf Könnt ihr von hier nicht bis nach Egypten schiffen?

Greis Wir vermöchten es, wenn wir nach dem rothen Meer seegeln wollten, aber dort finden wir nie, was uns nöthig ist, und dringen höchstens nur bis Ormus am persischen Meerbusen vor, wenn wir anderswo nicht erhalten, was wir suchen.

Friedrich. O wären wir dort!

Greis. Dahin sollt ihr gelangen, denn ihr seid Sieger, könnt Bedingungen machen, und ihre Erfüllung fordern.

Friedrich. Sieger? Wie sind wir's worden, da wir vorher Sklaven waren?

Greis. Durch euren Muth und Standhaftigkeit. Ihr bottet mir Fehde, ich nahm sie an, ich übte Gewalt, und ihr kämpftet standhafe, wolltet nicht gegen eure Ueberzeugung handeln, und jammertet nicht weibisch, als ihr gewissen Hungerstod befürchten mußtet. Ich gestehe es euch offen, daß ich aus Erfahrung an dieser Standhaftigkeit zweifelte, und sie nun aus Pflicht lohnen muß. Ihr wünscht in Ormus zu landen, und ich will euch dahin führen lassen, eure habsüchtigen Brüder raubten euch alles, und ich will euch mehr geben, als sie euch rauben konnten. Fordert ihr mehr?

Friedrich. Deine Freundschaft, edler Greis.

Greis. Ich bin euer wahrer Freund.

Friedrich. Als dieser wirst du uns gewiß auch nicht Erklärung weigern. Wir sahen so manches, was wir nicht begreifen können, und doch zu begreifen wünschen. Der Name Menes wird von dir und deinem Volke geehrt, sein Andenken scheint euch so heilig.

Greis. Scheint nicht, ists würklich. Ich will euch alles erzählen, denk ihr verdients.

Eine Erzählung.

Noch kann, erzählte izt der Greis, das Andenken des tapfersten Volks der edlen Mauritanier nicht ganz in Europa vertilgt sein. Eure Geschichtsbücher müssen ihrer gedenken, und suchen sie auch ihren Glanz zu verdunkeln, ihren Ruhm zu beflecken, so wird er doch oft die schmuzzige Hülle durchdringen, und sichtbar glänzen, hat auch der wilde Fanatismus ihre Tempel und Paläste zerstöhrt, so werden doch noch ihre Trümmer die Grösse derselben und ihre ehemalige Pracht verkündigen.

Friedrich. Wir können und ehren das Andenken dieses merkwürdigen Volks, und wissen, daß es einst durch die Geisel des Fanatismus aus Spanien verjagt ward.

Greis. Wohl mir, daß ich dann nicht wiederholen darf, was meinem Herzen so weh thut, und doch muß ichs, um nicht unverständlich zu werden: Mehr als eine Million unserer Voreltern mußten unter Ferdinands und Philips Regierung nach und nach ihren Wohnsiz verlassen, und in entfernte Gegenden wandern. Wenigen blieb freie Wahl, die

meiſten wurden gleich wilden Thieren in öde Wüſten gejagt, mußten dort verhungern und verſchmachten. Einer der ſtärkſten und tapferſten Stämme dieſes unglüklichen Volks, welcher von Athodis, dem Sohne des weiſen und groſſen Menes *) abſtammte, bewohnte die Seeküſte des grauſamen Spaniens. Seine Zweige waren erfahren in Künſten und Wiſſenſchaften, trieben Handel aller Art, und bereicherten das Land; aber die Sieger bemächtigten ſich ihrer Schiffe, verſammleten die eignen, und belaſteten alle mit den unglüklichen Zweigen dieſes Stammes, die nakkend und blos dahin getrieben wurden. Ueber einmal hunderttauſend derſelben waren beſtimmt, um an Afrika's ödeſten und entfernteſten Küſten ausgeſezt zu werden, und dort hülflos zu verſchmachten; aber der Allmächtige, welcher Millionen Welten und ihre Geſchöpfe regiert und ſchüzt, vernichtete das Vorhaben der Grauſamen, und ward Retter der Unglüklichen. Als ſie ſchon lange auf dem Meere ſchwammen, in groſſer Menge gleich Gefangnen unter dem Verdekke ſchmachteten, Hunger

*) Die Geſchichte nennt einen Menes, als Stifter des egyptiſchen Reichs. Seine drei Söhne, Athodis, Kurudes und Necherophes, theilten nach ſeinem Tode das Reich unter ſich, und verbreiteten ſich in der Folge durch einen groſſen Theil des heiſſen Afrika's.

und tödliche Krankheit gleichstark unter ihnen wüthete, jeder schon einen verlornen Vater, Gatten oder Sohn beweinte, mit Verzweiflung kämpfte, und ihr zu unterliegen glaubte, da hob einer der edelsten und tapfersten ihrer ehemaligen Vorsteher seine Arme zum Himmel empor, flehte um Rettung, und ehe er noch sein Gebet vollendet hatte, stand ein ehrwürdiger Greis in ungewöhnlicher Kleidung vor ihm: Ich bin, sprach er, euer Urvater Menes, und will die Söhne meines Erstgebornen retten. Traue meiner Verheissung, und werde Verkündiger derselben, unter den Jammernden. Ehe sie's vermutheten, wird meine Rettung beginnen. Voll Freude machte der Edle die wundervolle Erscheinung seinen Mitbrüdern kund, und obgleich wenige an seine Verheissung glaubten, so bestätigte sie doch der Erfolg. Schon am andern Morgen stürmte und wogte das Meer heftig, mit jeder Stunde mehrte sich der Sturm, entmastete die meisten Schiffe, und trieb sie gleich einer Welle vor sich her. Der Muth der Wütriche, welche diese Unglücklichen nach dem Orte ihrer Verbannung führen sollten, verschwand, sie konnten die Schiffe nicht mehr regieren, vertrauten das Ruder den geschicktesten unter den Verbannten, und suchten unter dem Verdekke Schuz gegen die Gewalt der Wellen. Sechs Tage und

Nächte wüthete der Sturm, und trieb die lekken Schiffe vor sich her; diejenigen, welche das Steuerruder führten, waren nicht vermögend, seiner Wuth zu widerstehen, aber sie bothen doch alle ihre Kräfte auf, um die Flotte so viel als möglich beysammen zu erhalten. Ihre Bemühung gelang, und wie am siebenten Tage der Sturm sich mässigte, erblikten sie in der Nähe eine Insel. Ohne den Befehl ihrer Gebieter zu erwarten, die sich um ihre Furcht zu mindern, meistens in Wein berauscht hatten, segelten sie nach einer geräumigen Bucht, und warfen dort Anker. Begierde nach Freiheit und Rettung erwachte in ihren Herzen, sie riefen einander in arabischer Sprache Muth und Standhaftigkeit zu, und ehe die Spanier wußten, daß die Schiffe geankert hatten, ehe sie ihre Gefangenen vom Verdekke entfernen, und ihre Waffen ergreifen konnten, waren sie schon überwunden und gefesselt.

Frohlokkend und dankend betraten unsre Voreltern den Boden der Insel. Es war die nehmliche, auf welcher ihr ans Land geworfen wurdet, aber damals war sie noch nicht, wie ihr bald hören werdet, mit den fürchterlichen Felsen umgeben. Sie fanden die Insel unbewohnt, aber Vögel und Thiere zu ihrer Nahrung in Menge; schon wollten sie Hütten bauen, und sich diese angenehme Insel zu ihrem Wohn-

plaz erwählen, als einige, welche die Größe derselben untersuchten, ihnen berichteten, daß sie von den westlichen Felsenspizzen der Insel ein weit grösseres Land entdekt hätten. Sogleich wurden einige Schiffe ausgesandt, um diese Entdekkung zu prüfen und zu untersuchen.

Die Abgesandten ankerten glüklich in der Bucht einer weit grössern und bewohnten Insel, sie erblikten überall Hütten, und bei diesen weidende Herden und bepflanzte Aekker. Bald sahen sie auch Menschen und staunten freudig, als sie von ihnen in arabischer Sprache angeredet wurden. Sie erzählten diesen ihr schrekliches Schikksal, und wurden von ihnen als Brüder umarmt, denn die Bewohner der Insel waren es wirklich, stammten von Kurrubes, dem zweiten Sohne des grossen Menes, ab, waren einst dem römischen Joche aus Egypten entflohen, und lebten seit dieser langen Zeit ungekränkt in ihrer Freiheit, ruhig und glüklich. Mit warmer Bruderliebe boten sie allen, welche auf der wüsten Insel gelandet waren, Aufnahme, Wohnung und Kost, und ehe ein Monden verfloß, wohnten unsre Voreltern unter ihnen, und nahmen ihre Töchter zur Ehe. Die Schiffe, und alles, was sich darauf befand, ward als ein geringer Ersaz des in Spanien verlornen und ge-

raubten Gutes von den Befreiten in Empfang genommen; anfangs wollte man die gefesselten Spanier tödten, aber die klügern Alten erklärten diese That für unmenschlich, und die Gefangnen an der Zahl dreitausend wurden auf der wüsten Insel ausgesezt, um dort ungestöhrt das Ende ihres Lebens erwarten zu können. Man ließ ihnen keine Waffen, keine Boote, und machte es ihnen daher unmöglich, die Flucht zu ergreifen, oder sich der zweiten Insel nahen zu können.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich euch das Gedeihen und den Wachsthum der nun vereinigten Kolonie schildern wollte. Die alten Bewohner der Insel stammten von einem Geschlechte ab, das nur Viehzucht und Akkerbau getrieben hatte, unbekannt mit allen übrigen Künsten des Menschen, pflegten sie daher diese, lebten in Hütten, die mit Baumrinde bedekt waren, und machten sich Schürzen aus den Blättern des Seegrases. Unter unsern Voreltern befanden sich aber Künstler und Handwerker mancher Art, bald wandelten sie daher die Hütten in Häuser um, und lehrten ihren neuen Brüdern, Dörfer, Städte und Tempel bauen. Vieles mußten sie anfangs zur Bequemlichkeit des Lebens entbehren, aber ihr anhaltender Fleiß ersetzte nach und nach, was ihnen mangelte; sie rüsteten

einige von den Spaniern eroberte Schiffe aus, belasteten sie mit verschiedenen Produkten der Insel, schiften nach den Kisten des festen Landes, vermieden sorgfältig jeden Hafen, welchen die Europäer beherrschten, und kehrten mit Reichthümern mancher Art belastet nach ihrer Insel zurük. Ehe zwanzig Jahre verflossen, regierten unsre Voreltern die ganze Insel, denn die alten Bewohner hatten sie freiwillig zu ihren Regenten und Vorstehern gewählt, weil sie sich von ihnen an Kenntniß mancher Art weit übertroffen fühlten, und nur allzuwohl einsehen, daß unter einer klugen Leitung sich ihr Wohlstand täglich mehre. Schon begannen sie ihn in vollem Maasse zu erndten, als einst ein europäisches Schif, das wahrscheinlich auf Entdekkung umherirrte, an ihrer glüklichen Insel landete. Nur mit vieler und schwerer Mühe widerstanden sie der Raubbegierde der Gelandeten. und verjagten sie endlich, nachdem viele unter dem Schwerdte der Räuber gesunken waren, glüklich von ihrem Ufer. Aber der Gedanke, daß sie verstärkt wiederkehren, an der zweiten Insel landen, sich mit den noch dort wohnenden Spaniern vereinigen, und sie doch unterjochen könnten, verbitterte ihnen jede Freude des Lebens, machte sie zagend und unthätig In dieser allgemeinen Noth gieng der Regent der Insel nach ei-

nem Tempel, den man dem Andenken des Retters Menes zu Ehren erbaut hatte. Er war ein Sohn des ehrwürdigen Alten, dem Menes einst nahe Rettung auf dem Schiffe verkündigte, er warf sich auf den Boden nieder, seufzte gleich seinem Vater nach neuer Rettung, und wie er sich aufrichtete, stand Menes vor ihm. Ich habe deine Bitte gehört, sprach er, und eile, sie zu erfüllen. Bei diesen Worten verschwand er, und der Regent eilte getröstet von dannen. Kaum hatte er seinem Volke diesen Trost verkündigt, so begann die See schreklich zu toben und zu wüthen. Der Sturm brauste fürchterlich, die ganze Insel bebte, von einem gewaltigen Erdbeben erschüttert, das in der See noch weit stärker tobte. Voll Angst und Zittern erwarteten alle das nahe Ende ihres Lebens, aber die wankenden Häuser stürzten nicht zusammen, das Meer ward ruhiger, und wie die finstern Wolken, welche darauf ruhten, emporstiegen, erblikten die Hoffenden rings um beide Inseln eine gekettete Felsenreihe, welche die Annäherung und das Landen eines Schiffes unmöglich machte. Das Meer war von beiden Inseln weit zurükgewichen, hatte solche ansehnlich vergrössert, und nur die Baien und Buchten derselben waren noch wie ehe mit Wasser gefüllt. Ringsumher brachen sich an den Fel-

sen die Wellen, aber hinter diesen glättete sich die See gleich einem Spiegel, und gleich einem ungeheuern, sichern Hafen. Noch am nemlichen Tage beschiffte der Regent die Ebne, er sah mit Vergnügen, daß sich die Felsen gleich einem ungeheuern Bollwerke ringsumher aufthürmten, und eine unüberwindliche Festung bildeten, aber er kehrte doch traurig zurük, weil er überzeugt wurde, daß auch keines seiner Schiffe durch die Felsen seegeln könne, und sein Volk nun manches Bedürfniß werde entbehren müssen. In der folgenden Nacht träumte ihn, daß er abermals nahe an den Felsen schiffe, und wie es ebbete, ein Schif zwischen diesen hindurch nach dem ofnen Meere seegeln, und dieses, wie es fluthete, durch eben diesen Weg unbeschädigt rükkehren sah. Als er am Morgen erwachte, stand der Traum noch lebhaft vor seiner Seele, er bestieg ein Schif, fand die Gegend, welche er im Traum gesehen hatte, harrte der Ebbe, und seegelte muthig hindurch, eben so gelang ihm die Rükkehr mit der Fluth, und seine Freude war nun rein und groß, weil er sein Volk gegen alle Anfälle beschüzt sah, und doch auswärts seegeln, und seinen Handel, wie ehe, beginnen und treiben konnte. Alle, welche nun nach andern Gegenden seegelten, mußten feierlich schwören, daß sie nie einem fremden Volke, vielweniger

einem Europäer, den Weg nach dieser Insel zeigen, nie, und wenn es ja die Nothwendigkeit heische, nur unter entlehnten Namen mit ihnen handeln wollten. Dieser Schwur ward bis izt streng beobachtet; oft trieb die Nothwendigkeit zwar unsre Schiffer nach Häfen, welche die Kristen bewachen, aber immer erschienen sie dort mit fremder Flagge und Tracht, und wurden immer für eine andere Nazion geachtet Gold und Silber, die wichtigste Ursache unserer ehemaligen Verfolgung, wird auf unsrer Insel weit geringer als das nützliche Eisen geschäzt, aber da wirs doch zum Einkaufe der Dinge bedürfen, welche nur die Europäer, oder die mit ihm handelnden Nazionen liefern, so fanden unsre Schiffer Mittel, mit den Völkern, welche das Innere des heissen Afrika's bewohnen, bekannt zu werden, sie liefern uns izt ihren Goldstaub zu bestimmten Zeiten bis an die Küste, und wir geben ihnen dagegen nüzliche Dinge, welche sie in ihrem Lande nicht finden. Sie scheuen gleich uns jeden Europäer; der wüsteste, ödeste Theil der Küste ist zum Handlungsplaz bestimmt, und wir sammlen dort ungehindert die sogenannten Reichthümer, denen der gewinnsüchtige Europäer durch alle Meere und Welttheile nachjagt. Ihr habt nur einen kleinen Theil der Hauptstadt dieser

Insel betrachten können, aber schon dieser wird euch überzeugen, daß in dieser Palläste glänzen, welche würdig wären, in Granada, dem ehemaligen Paradiese unsers Vaterlands, zu stehen. Nakkend und blos landeten wir an diesen Ufern, nakkend kamen uns die Bewohner derselben entgegen, izt tragen wir und sie schöne Kleider, und bewohnen diese Palläste. Dies vermag der edle Friede, der uns schon länger als zwei Jahrhunderte mit seinen sanften Fittigen dekt, dies vermag Eintracht und Ruhe, zwei Dinge, die ihr zwar schäzt, aber nie genüßt, nie genüssen werdet.

Friedrich. Du hast unsre Wißbegierde stark gesättigt, aber noch wünscht sie manches zu erfahren. Wie endeten die Spanier, welche eure Voreltern auf der wüsten Insel ausseßten? Wie entstand das fürchterliche Haus, in welchem izt noch Kristen zwar nicht schmachten, aber doch gefangen gehalten werden?

Greis. Indes unsre Vorahnen sich mit den Bewohnern der Insel zum Vervollkommnungszwekke vereinigten, blieben die gefangnen Spanier sich selbst überlassen, auch beschloß man in der Folge, ihnen die wüste Insel zur ungestörten Wohnung so lange zu übergeben, bis sie sterben würden, doch aber jede mögliche Vermehrung zu hindern, und die we-

nigen Weiber, welche unter ihnen lebten, sogleich zu entfernen. Als man aus dieser Absicht nach der Insel ruderte, sah man am Ufer ermorderte Körper umherliegen; eben diese Weiber hatten Gelegenheit zum blutigen Kampfe unter ihnen gegeben, und man konnte diese nicht mehr entfernen, weil die gröſſere Menge sie bereits um deswillen ermordet hatte, damit sie nicht nur einigen zu Theil werden könnten. Aufgebracht über dies grausame Verfahren, erschwerten unsre Voreltern diesen Barbaren ihr Schicksal, machten sie zu Sklaven, und zwangen sie zur Arbeit, damit sie im Müssiggange nicht neue Laster üben könnten. Da unsre Voreltern sie auch arbeitend nicht unter sich dulden wollten, so wurden sie von den erwählten Regenten verurtheilt, den Fels zu behauen, und den Tempel zu erbauen, von dessen Stuffen ich euch zuerst erblikte. Nun, wenn sie unverdrossen arbeiteten, empfingen sie Lebensmittel, an welchen es ihnen in der Folge mangelte, und so entstand der trozzende Koloß, welchen hoffentlich kein Krieg zerstöhren wird. Wie der Bau vollendet war, und alle Arbeiter nach und nach starben, sandte einer unsrer Regenten einen Priester zur Wache des Tempels dahin, welcher stets erneuert wird, weil ein Gelübde den Regenten und seinen Hof verbindet, wenigstens des Mondes einmal nach

dem Tempel zu wallfahrten, und dort dem Allmächtigen für seine wunderbare Rettung, und seinen fortdauernden Schuz zu danken. Das Innere des Kolosses ist ausgehölt, wir landen am Fusse desselben mit unsern Booten, und steigen, ohne die Insel zu betreten, auf einer bequemen Treppe bis zum Tempel in die Höhe. Wir achten dann — nennt diese Täuschung immer Schwachheit, sie gnügt uns doch — die wüste vor uns liegende Insel für Spanien, blikken stolz auf sie herab, und fordern alle Kristen auf, einen Tempel zu zerstöhren, dessen Stuffen sie mit aller ihrer Macht nicht erklettern können.

Unsere Insel ist schon stark bevölkert, bald werden wir eine Kolonie nach dieser wüsten Insel senden müssen, aber so lange uns jene nur kärglich ernährt, wird dieses nicht geschehen, weil wir die wüste Insel von jeher Spanien nennen, und der Haß der ganzen Nation gegen dieses Land so groß ist, daß es blos des Namens wegen grosse Mühe brauchen würde, unsre Kinder zur Bevölkerung dieser Insel zu bereden Spanien soll öde bleiben, würden sie sagen, denn seine Grausamkeit gegen unsre Voreltern hat es zur Wüste gemacht. Ah, wie es so schön [illegible] uns, und so wüste und öde in Spanien ist, sprechen sie immer, wenn sie mich zum Gebete

kahin begleiten, und ich hindere diese Vorstellung nicht, weil sie solche daheim zur grösfern Thätigkeit und Fleisse reizt. Selbst die Ziegen, welche sich hier häufig mehren, werden von meinem Volke nicht gegessen, und leben unverfolgt in Ruhe, selten landen unsre Fischer in der Bai, und fangen nicht gerne einmal Fische in der Gegend der Insel.

Mehrere europäische Schiffe sind in der Zeitfolge an dem wunderbaren Felsenriff, der uns umgiebt, gescheitert. Einige der Kristen retteten sich wirklich auf unsere Insel. Wir achteten Mord des Wehrlosen von jeher für eine unverzeihliche Schandthat, und räumten anfangs den Unglütlichen immer die wüste Insel zur Wohnung ein, als aber unsere Schiffer, welche wir an entfernte Kisten sandten, einigemal von europäischen Korsaren angegrifen wurden, sich stets tapfer vertheidigten, immer siegten, und die Gefangnen mit sich heim brachten, da mehrte sich einst ihre Anzahl auf mehr als zweihundert, und diese Kühnen wagten es, unsre Ruhe zu stöhren, und sich in Freiheit zu sezzen. Als einige unsrer Fischer nicht fern von der Insel ihre Nezze auswarfen, lokten sie solche durch freundliche Geberde und Bitte in die Bucht, ermordeten die Wehrlosen, und bemächtigten sich ihrer Boote. In der folgenden Nacht ruder-

ten sie mit diesen nach unserm Hafen, bestiegen ein seegelfertiges Schiff, und warfen in ein anderes Feuer. Als wir mit Dämpfung des Brandes beschäftiget waren, seegelten sie mit dem gestohlnen Schiffe nach ihrer Bucht, und belasteten es mit Lebensmitteln, aber sie vermogten ihr Vorhaben nicht auszuführen, der Weg durch den Felsenriff war ihnen unbekannt, sie mußten sich, als das geraubte Schiff lek wurde, freiwillig ergeben, und nun beschloß der damalige Regent, ihre Freiheit zu mindern, sie sorgfältiger zu beobachten, und ganz unschädlich zu machen. Deswegen bauete er dies Haus, welches ihr einen Tag lang bewohnt habt, jeder der folgenden Regenten suchte es nach seinem Sinne zu verbessern, und so entstand endlich die Einrichtung, welche ihr gesehen habt. Der Tempel im Garten ist das Werk meiner Erfindung. Ein Franke, der vor zwanzig Jahren mit seinem Schiffe an unsern Felsen scheiterte, und ein geschikter Mahler war, mußte die darinn befindlichen Gemählde verfertigen, einige derselben hat er selbst erfunden, und meinen ganzen Beifall dadurch erhalten. Ihr müßt selbst gestehen, daß wir, ungeachtet des vollsten Rechtes, eure Brüder nicht hart und grausam behandeln, auch den freien Gebrauch der Sprache würden wir ihnen willig gestatten,

wenn sie solchen nicht auf die auffallendste Art mißbrauchten. Wahrscheinlich in ihren Grundsätzen uneins, zankten sie sich oft auf das heftigste untereinander, lästerten ihre Wohlthäter, beschädigten und mordeten sich selbst, bis endlich das Gesez des ewigen Stillschweigens jede Entstehung eines Zankes hinderte. Und doch entwarf mein Vorfahrer zu ihrem Besten ein Gesez, dessen heilsame Wirkung jeder eurer Brüder genüssen konnte, aber bisher ihr nur allein genossen habt. Jeder Krist, welcher entweder an unsern Kisten scheitert, oder als ein Gefangener hier landet, wird, nach dem Willen dieses Gesezzes, nach dem bestimmten Gefängnisse gesandt, dort weilt er eine Tageslänge, und wird dann in den Pallast des Herrschers rükgeführt. Hier empfängt ihn einer der Priester, welcher ihn zu Entsagung seiner Religion, zur Annahme der unsrigen zu bereden sucht; widersteht der Krist, so wird ihm mit dem Tode gedroht, und er in ein Gefängniß geworfen, in welchem er ohne Speise und Trank einen Tag und eine Nacht harren muß. Bleibt er in diesem seinem Vorsazze getreu, bittet und fleht er nicht, daß die Thür geöffnet werde, und er nun erfüllen wolle, was man von ihm heische; so ist er nach Verlauf dieser Zeit nicht mehr unser Gefangner, sondern ein Freier, den wir bei Ge-

legenheit nach einem Hafen führen müssen, aus welchem er wieder in sein Vaterland gelangen kann. So heischt es das Gesez, welches mein gutherziger Vorfahrer um deswillen bekräftigte, weil er wähnte, daß derjenige Krist, der auch in den Gefahren des Todes seine Religion nicht verläugne, unsern Voreltern gleiche, und daher Freiheit verdiene, die jedem Menschen gebühre, der aus Ueberzeugung handle, und diese nicht verlezzen könne. Alle die Gefangnen, welche du fahst, wurden nach des Gesezzes Vorschrift behandelt, aber keiner unter allen blieb bisher seiner Religion getreu, jeder gelobte, um sein Leben zu retten, der Gewalt zu weichen, und unsre Religion anzunehmen, aber diese verachtet Proselyten dieser Art, sie wurden alle nach des Gesezzes Vorschrift in ihr Gefängniß rükgesandt, wo sie nun Zeitlebens betrachten müssen: Was sie sein sollten, und was sie wirklich sind! Nur ihr, endete izt der Greis, seid die Auserwählten, welche zuerst die Wohlthat des Gesezzes genüssen. Ich freue mich deswegen herzlich, weil ich euch liebe, und gerne zu retten wünschte, da ihr Biedersinn und Kenntniß in euern Gesprächen so deutlich verrathet, und überdies unsern Urvater Menes, dessen Andenken wir so hoch ehren, zu kennen scheint.

Die Freunde dankten dem Greis für seine Erzählung aufs innigste, sie hatten durch diese sichere Hofnung ihrer Freiheit, und Erfüllung des Entzweks ihrer Reise erhalten, und beides gewährte allerdings reichen Stoff zur anhaltenden Freude, gerne hätten sie noch vieles gefragt, über manches noch vollständigere Erklärung gefordert, aber der Greis, welcher ihre Wißbegierde ganz befriedigt zu haben glaubte, äuſserte nun sehr natürliche ähnliche, und forderte vorzüglich Enthüllung des Widerspruchs: Wie sie Kristen sein, und doch das Andenken des Urvaters Menes so hoch ehren könnten? Um alles zu enthüllen, und zu erklären, wurden sie einig, dem Geber ihrer Freiheit ihre ganzt Lebensgeschichte zu erzählen. Sie thaten dies wechselsweise, und der Greis hörte mit Vergnügen, Erstaunen, und Aeusserung der gröſsten Ehrfurcht zu, wenn sie der Erscheinung des Menes gedachten. Ob er gleich überzeugt wurde, daſs dies nicht der Urvater seines Volks sein könne, so nahm er ihn doch für einen Abkömmling von ihm, bezweifelte keine ihrer wundervollen Erzählungen, verwunderte sich aber hoch: Wie dieser weise und wunderbare Alte Kristen zur Vollendung eines Werkes berufen könne, welches seiner offnen Meinung nach, die Enkel des Urvater Menes weit besser vollenden

könnten? Da die Freunde aber bewiesen, daß hier nicht Verdienst, sondern nur die Stunde der Geburt entscheiden konnte, so gnügte ihm dieser Beweis, und er pries die Auserwählten glüklich. Unter allen übrigen Wundern, welche sie ihm auftischten, erregte der wunderbare Alte, welcher auf dem Schiffe mit ihnen sprach, und sie zur Rettung nach der Insel verleitete, seine gröste Aufmerksamkeit. Er ließ ihnen sehr kostbare, morgenländische Kleider reichen, und schiffte noch am nemlichen Tage mit ihnen nach der wüsten Insel, um dort die Höhle zu besuchen, in welcher sie ihn begraben hatten. Einige der gefangnen Kristen, welche in einem andern Boote nachfolgten, mußten die Höhle öfnen, und den Todten heraustragen. Wahrscheinlich wollte der Greis nur seine Kleider sehen, und aus diesen nähere Muthmassung fassen, als er aber den halbvermoderten Körper, und an diesem europäische Kleider erblikte, befahl er, ihn sogleich nach seinem Grabe zu tragen, und äusserte nachher noch oft den Wunsch, mit diesem seltnen Manne sprechen zu können.

Die Freunde gewahrten mit ächtem Vergnügen auf dieser Reise, daß alle, welche sie sahen, und ihnen begegneten, sie nicht mehr mit Verachtung, sondern mit freudiger Ehrfurcht anblikten, sie wurden wieder in ihr

Gemach geführt, und weilten dort bis zur Zeit ihrer Abreise, welche der Regent nach Kräften zu beschleunigen versprach. Täglich besuchte sie dieser, sprach mit ihnen von den Wundern des Menes, und fand endlich vollen Geschmak daran. Ehe ein halber Monden verfloß, hatte er mit seinen Gästen schon einen festen Bund geschlossen, daß sie ihm von dem glüklichen Erfolge ihrer Wanderung Nachricht ertheilen, und fänden sie, was sie suchten, ihn und sein Volk der Vollkommenheit näher führen möchten. Er war einer der redlichsten, biedersten und besten Menschen, welche man auf dieser Erde findet, aber sein Herz war nicht frei vom Hange zur wundervollen Schwärmerei, die so leicht und unvermerkt in das Herz des Menschen schleicht, seine Vernunft gefangen nimmt, und ihn zu Handlungen verleitet, über welche der Unbefangne mit Recht erstaunt. Staune, lieber Leser, mit diesem, aber sei aufmerksam auf die Gefahr, die auch dir vielleicht nur allzunahe ist, in die du gerathen kannst, ehe du ihr Dasein fühlst. Laß dich, da es noch an der Zeit ist, durch tausend Beispiele, von welchen ich dir auch eins erzähle, warnen und belehren, der Keim zum Glauben an Wunder liegt in jedem menschlichen Herzen verborgen, selbst die Religion nährt und stärkt ihn, ein Betrüger oder

Schwärmer braucht dich nur zu täuschen, und du bist und bleibst dann das Werkzeug seiner Hände, die Maschine, durch welche er seine Absicht leitet und ausführt.

Die Abreise.

Das Schiff war ausgerüstet, der Tag zur Abreise bestimmt, ehe sie aber solche antraten, wurden sie nach einem Tempel, und vor den Altar desselben geführt, dort mußten sie geloben und schwören, daß sie das Geschenk ihrer Freiheit nicht mißbrauchen, keinem Volke auf Erden die Lage der Insel, wenn sie solche vielleicht aus den Sternen beobachtet hätten, entdekken, und nie ein Schiff in die Gegend leiten wollten. Die Freunde leisteten diesen Schwur mit Vergnügen, und nahmen mit dankvollen, gerührten Herzen von ihrem Wohlthäter und Retter Abschied. Er erinnerte sie nochmals an ihr geleistetes Versprechen, und wie sie dieses unter der heiligsten Versicherung der Erfüllung erneuten, so öfnete der Greis einen grossen Kasten, welcher im Gemache stand. Sie blikten hinein, und die damit gefüllten Goldstangen glänzten ihrem Auge entgegen. Nehmt ihn mit euch, sprach der Greis, denn ihr bedürft es, um euern erhabenen Entzwek zu erreichen. Wenn hö-

here Macht, wie es sichtbar scheint, euch nicht unterstüzt, so ist die Erreichung des Ziels schwer und gefahrvoll. Was ich zur Beförderung nöthig erachte, will ich euch gern mittheilen: Tragt auch dann noch, wenn ihr Ormus betretet, und nach Egypten schifft, die morgenländische Kleidung, bescheert euer Haar, und laßt euren Bart wachsen; alles dieses wird euch vor den Gaffen des Pöbels bewahren, und seine Aufmerksamkeit verhindern. Sprecht immer mit diesem in arabischer Sprache, verläugnet euren Glauben nicht, aber verkündigt ihn eben so wenig, und laßt allen den Wahn, daß ihr nicht seid, was ihr würklich seid. Der Aufseher des Schiffes hat den Auftrag, euch denen Kaufleuten, mit welchen er handelt, aufs nachdrüklichste zu empfehlen, und durch ihre Hülfe einen Geleitsbrief zu bewürken. Spart weder Gold noch Mühe, mehrere derselben zu erhalten, denn nur diese können euch vor der Raubbegier schüzzen, die in Egypten so allgemein herrscht. Ihr werdet auf dem Schiffe als freie Männer und Freunde des Regenten behandelt werden, aber ihr müßt euch dem Gesezze, das ich selbst nicht lindern kann, fügen, und es willig dulden, wenn ihr nur zu gewisser Zeit, und nur sparsam auf dem Verdeke umherwandeln dürft. Dies Gesez ward

zum Besten der allgemeinen Sicherheit gegeben, und ich darf diese nicht schwächen. Erinnert euch eures Versprechens, Dankbarkeit, die schönste der menschlichen Tugenden, verpflichtet euch dazu. Lebt wohl! Ich spreche dies Wort ungern aus, aber es wäre Thorheit, wenn ich durch Eigennuz euren edlen Entzwek hindern wollte. Ich werde eurer oft gedenken. Lebt wohl, und reist glüklich!

Bei diesen Worten rollte eine Thräne über die Wange des Greises, er verwischte sie schnell, und entfernte sich eben so schnell aus dem Gemache. Sie blikten ihm mit nassen Augen nach, und folgten endlich dem Winke ihrer Begleiter. Als sie das Schif betraten, wurden sie ehrerbietig empfangen, aber auch sogleich nach einer Kajüte geführt, deren Oeffnungen ringsumher verschlossen waren. Die Bewegung des Schiffes begann, und aus der Stärke derselben konnten sie nur bemerken, daß sie den fürchterlichen Felsenriff glüklich durchsegelt wären. Die Freunde waren immer allein, nur zur Nachtzeit wurden die Fenster ihrer Kajüte, die aber eng verstrikt blieben, geöffnet, und nur dann, wenn der Himmel ganz mit Wolken bedekt war, kein Mond, kein Stern an diesem glänzte, konnten sie ungehindert auf dem Verdekke umherwandeln. Ihre Reise dauerte drei Monden

lang, zweimal landeten sie an bewohnten Inseln, wo sie Erfrischungen einnahmen; die Bewohner derselben begegneten den Schiffern sehr freundschaftlich, aber sie waren eine den beiden Freunden ganz unbekannte Nazion, sie verstanden ihre Sprache nicht, und nur einer der Schiffer sprach mit ihnen. Im zweiten Monden durften die Freunde das Verdek schon öfterer besuchen, und im dritten hinderte man ihre Schritte gar nicht mehr. Immer nur mit ihren Lieblingsideen, und ihrem künftigen glänzenden Glükke beschäftigt, fühlten sie die Langeweile nicht, welche jeden Reisenden so oft und anhaltend auf dem Schiffe peinigt; die Zeit ihrer Ueberfahrt kürzte sich daher unvermerkt und unerwartet, aber freudenvoll klang ihnen die Nachricht, daß man sich izt dem persischen Meerbusen nahe. Als sie in diesem gen Ormus schifften, mußten sie abermals das Verdek verlassen, konnten aber ungehindert aus ihrer Kajüte die Gegend beugen. Sie ankerten im Hafen, schifften aber schon am andern Tage nach dem festen Lande, und ankerten aufs neue bei der Stadt Gamron. Hoch und freudig schlug das Herz der Wanderer, wie sie wieder Europäer und Kristen im Hafen erblikten, aber bald schwand diese, und räumte der bangen Furcht und Ahnung den leeren Raum willig ein, wie nach

und nach Tage und Nächte verflossen, ohne daß man ihnen, die Kajüte zu verlassen, und ans Land zu gehen, erlaubte. Man begegnete ihnen, wie ehe, mit vieler Hochachtung, besezte ihre Tafel mit frischen Speisen des Landes, aber man sprach sehr wenig mit ihnen, beantwortete ihre Fragen nie zur Gnüge, und beschäftigte sich ununterbrochen, Waaren aus- und einzuladen. Erst am Abende des achten Tages, als das Schiff, wie sie deutlich bemerkten, schon wieder frisches Wasser geladen hatte, trat der Aufseher in die Kajüte. Ich komme, sprach er, Abschied von euch zu nehmen, und euch zum leztenmale an euren Schwur und an das unserm Regenten geleistete Versprechen zu erinnern. Erfüllt beides nach Pflicht und Gewissen, und es wird uns und ihn nie reuen, euch wohlthätig behandelt zu haben. Vergebt, daß ich euch durch diese acht Tage so eng einkerkerte, diese Vorsicht war zu unsrer Sicherheit äusserst nothwendig, ich ward hoch verpflichtet, auch die Möglichkeit einer Entdekkung zu entfernen. Morgen, wenn die Sonne am Horizonte empor steigt, seegeln wir weiter, und um eben diese Zeit wird euch ein chinesischer Kaufmann, der nahe am Hafen wohnt, in seinem Boote abholen, und eure weitere Reise nach Kräften fördern. Nie wird eins unserer

Schiffe je wieder in diesem Hafen Anker werfen, denn dies verbietet unsere Sicherheit, da Verrath von eurer Seite nicht wahrscheinlich, aber doch möglich ist. Wollt ihr aber unsern Regenten, wie ers erwartet, einst Nachricht von dem Erfolge eurer Reise geben, so wird ein Schreiben, welches ihr dem chinesischen Kaufmanne übergebt, sicher durch eine dritte und vierte Bestellung in seine Hände kommen, aber nie werdet ihr erfahren, wo und unter welcher Gestalt und Flagge wir künftig Anker werfen werden. Seid übrigens auch in Betracht eurer selbst nie zu offen, denn Offenherzigkeit ist in den Ländern des Trugs, in welchen ihr euch nun wieder befindet, eine gefährliche Tugend, und läßt sich nie ohne Verletzung der so nöthigen Sicherheit üben. Handelt gleich uns, wir achten euch für unfähig, je die Verräther eurer Wohlthäter zu werden, aber wir hinderten deswegen doch die Möglichkeit des Verraths, weil des Menschen Wille äusserst veränderlich ist, und er oft auch durch gewaltsame Macht gezwungen wird, ein Böswicht wider seine Neigung zu werden. Der Chineser ist durch uns unterrichtet, daß ihr Reisende seid, welche die Merkwürdigkeiten Egyptens zu sehen begierig sind, mehr bedarf er nie zu wissen. Er betet gleich allen Mitgliedern seiner Nazion das Gold an, um

aß zu erhalten, wagt und unternimmt er alles, er wird euch, wenn ihr es ihm bietet, die nöthigen und besten Geleitsbriefe bringen, aber hütet euch, es ihm zu geben, ehe ihr das Geforderte erhalten habt, sonst endet der Reiz der Thätigkeit, und ihr seid betrogen. Ich sprach heute mit euch, weil ich Morgen in Gegenwart aller nicht so offen mit euch sprechen könnte Schlaft wohl, erst bei unsrer Abreise will ich euch das lezte Lebewohl sagen.

Er wollte nun wieder die Kajüte verlassen, aber die Freunde hinderten es. Ihre Herzen waren voll des Dankes, und der innigen Rührung, sie gaben ihrem Gefühle Worte, und der Araber hörte sie gefällig an. Er versprach, seinem Regenten den warmen Dank zu schildern, welchen sie weitläufig äusserten, und schied endlich mit der Versicherung von ihnen, daß er sich ihrer stets mit Achtung erinnern werde.

Sorge, Kummer, und bange Ahnung war nun entflohen, die Freunde ruhten zum leztenmale sanft am Borde des Schiffs, und ihre gewekte Einbildungskraft führte die schönen harrenden Nimphen im Traume an ihr Lager.

Früh, wie schon die Anker des Schiffes sich aus dem Grunde des Meers emporhoben,

erſchien der Kaufmann mit ſeinem Boote, ſie ſtiegen mit Thränen des Dankes aus dem Schiffe in dieſes, und der Kaſten, in welchem ihre Goldſtangen ruhten, ward hinabgelaſſen. Bewahrt, rief ihnen der Aufſeher des Schiffes laut in arabiſcher Sprache zu, eure Inſtrumente wohl, auf unſerm Schiffe ſind ſie nicht verrückt worden, und wenn ihr ſie bei euren künftigen Beobachtungen fehlerhaft findet, ſo meſſet uns die Schuld nicht bei. Die Freunde dankten aufs neue für den Beweis der Vorſicht des guten Arabers, und die Knechte des Chineſers ruderten ins Innere des Hafens. Der Kaufmann verſtand die arabiſche Sprache, denn er redete ſie bald nachher in dieſer an, und pries ſie hoch glüklich, daß ſie, als ſie an der afrikaniſchen Küſte ſtrandeten, eben in die Hände eines ſo gutherzigen Volks gefallen wären. Tauſende hätten euch, fuhr er fort, als eine Beute betrachtet, und gleich Sklaven behandelt, aber dieſer einzige Stamm der zahlreichen Araber handelt ſtets edel und gut; ſchon lange Jahre tauſche ich mit ihnen, und nie habe ich den Sinn eines Truges an ihnen und ihren Waaren entdekt.

Sie lieſſen ihn ungehindert ſchwäzzen, denn ihr Herz fühlte tief, und wenn dies fühlt, ſo ſchweigt der Mund. Bald nachher langten ſie im Hauſe des Kaufmanns an, und wurden

dort mit chinesischer Höflichkeit, das heißt, mit groſſen und lästigen Zeremonien empfangen. Wenn sie eines seiner ungeheuern Komplimente beantworteten, so wurden zehn andre sogleich aufgetischt, und wenn sie von ihrer Abreise sprachen, so wünschte er dagegen, sie wenigstens ein Paar Jahrtausende unter seinem elenden Dache zu bewirthen. Mit einer Emsigkeit, die ächte Freundschaft zu verrathen schien, erfüllte er jeden ihrer Auftrage, befriedigte er jedes ihrer Bedürfnisse, aber mit eben dieser Emsigkeit blikte er auch auf ihre Hände, und heischte Bezahlung, wenn sie das Geforderte erhalten hatten. Bald überzeugten sie sich überdies, daß ihr Gold sehr leicht sei, wenn es auf seiner Waage gewogen wurde, da sie aber dessen in Menge besaſſen, und durch neue Bekanntschaft nicht neue Aufmerksamkeit erregen wollten, so lieſſen sie sich willig den Betrug gefallen, und mehrten, indem sie ihm den gröſſern Theil ihres Schazzes zur Auswechslung gangbarer Münzen anvertrauten, seine Höflichkeit um ein groſſes.

Beförderung und Beschleunigung ihrer Reise war das große Ziel, wornach sie unabläßlich strebten, anfangs wollten sie nach Egypten schiffen, und von da nach Palmirens Ruinen hinaufziehen, als es ihnen aber zu Gamron einleuchtend wurde, daß sie von da aus nach dem rothen Meere, durch dieſes bis Suez

hinauf schiffen, und dann erst eine Karavanne erwarten müßten, um durch die Wüste bis nach Kairo zu ziehen, so wählten sie den kürzern Weg, und beschlossen, bis nach Bassora zu schiffen, von da bis Bagdad vorzudringen, um dann Palmirens Ruinen erreichen zu können. Eine Felukke, welche ihnen der Chineser besorgte, nahm sie und ihr Gepäkke auf, und da sie mit guten Päßen versehen waren, arabisch sprachen, und morgenländisch gekleidet gingen, so erreichten sie ohne Hinderniß Bassora. Dort hatte sie der Chineser einem reichen Juden empfohlen, der sie willig aufnahm, ihr Vorhaben aber, auf dem Tigerflusse nach Bagdad zu schiffen, misbilligte, und ihnen wohlmeinend rieth, die nahe Abreise einer Karavanne abzuwarten, welche von Bassora aus über Bagdad nach Aleppo ziehen werde. Sie achteten seines Raths, versahen sich mit allen nöthigen Bedürfnissen zu dieser Reise, und harrten nun sehnsuchtsvoll des Tages, an welchem die Karavanne ihren Zug beginnen werde. Indes diese sich schon zu sammlen begann, durchwandelten sie oft die Stadt, und besahen ihre Merkwürdigkeiten. Wie sie den ersten dieser Spaziergänge vollendet hatten, bemerkten sie, daß ihnen ein Mann absichtlich folge, und sie sehr genau betrachte. Er war gleich einem Perser gekleidet, seine Kleidung verrieth

Reichthum, aber sein gesenktes Auge, seine gefaltete Stirne und hagere Wange verkündigte innern Kummer. Sie blieben an der Thüre ihres Hauses stehen, um ihn im Vorüberwandeln genauer betrachten zu können. Er näherte sich ihnen mit langsamen Schritten, sein Auge blieb immer auf sie gerichtet, und sein Mund schien zu lächeln; als er aber bis zu ihnen trat, und sie nun Rede erwarteten, seufzte er traurig, und schlich stillschweigend weiter. Der Besizzer des Hauses, ihr gastfreundlicher Jude, saß eben bei des Eingangs Schwelle, und seufzte mit ihm. Dieß übereinstimmende Betragen machte die Freunde noch aufmerksamer, sie begannen zu fragen, und der Jude antwortete: Soll ich nicht mit ihm seufzen? Ist er nicht zu beklagen? Ich kenne ihn und sein Unglük sehr genau. Er ist einer der reichsten Bewohner des reichen Indostans, er besizt dort die prächtigsten Gärten, und das schönste Harem, aber er ist unfähig, seinen Reichthum zu genüssen, weil ihm einer der vorzüglichsten Sinne des Menschen, das Gehör, mangelt. Vor Jahresfrist kam er nach Bassora, wo er wahrscheinlich noch lange vergebens weilen, seufzend und traurend umherschleichen wird. Als er daheim auf seinem Lager schlief, erschien ihm im Traume ein hellleuchtender Greis, welcher ihn nachdrücklich

ermahnte, nach Baſſora zu ziehen, um dort die Ankunft zweier Europäer zu erwarten, die ihm, wenn ſie mit ihrem Zeigfinger ſeine Ohren berührten, ſein Gehör wieder ſchenken würden. Er vollzog dieſen Auftrag mit Freude und Hoffnung, kam eilend hier an, ſpäht täglich nach Europäern umher, fand ſchon viele, aber keinen, der mit ſeinem Finger die tauben Ohren geöffnet hätte. Vielleicht achtete er euch auch für Europäer, und ging ſeufzend fort, weil er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen glaubte.

Der helleuchtende Greis, welcher dem Perſer im Traume erſchienen war, reizte die Aufmerkſamkeit der Freunde hoch, gerne hätten ſie umſtändlichere Erklärung gehört, aber der Jude konnte ſie nicht leiſten, weil der Perſer nicht umſtändlicher erzählt hatte, er nur mit ihm bekannt wurde, wie er vor einigen Monden eine beträchtliche Menge Waaren von ihm kaufte, und für ſolche zahlte, was er forderte. Die Freunde ſprachen am Abende noch lange in ihrem Gemache von dieſer Begebenheit, erinnerten ſich dabei ganz natürlich der Erſcheinung des mächtigen Menes und ſeiner ſchönen Töchter, hofften dieſe bald zu umarmen, und ſchwäzten noch, als der Tag ſchon graute.

Wie ſie endlich ihr Lager ſuchten, und dieſes wieder verlaſſen hatten, beſchloſſen ſie, auszugehen, und wenn ihnen der taube Per-

ser begegne, ohne weiters ihren Finger an sein Ohr zu legen, und den Erfolg zu erwarten, denn sie hofften nicht ohne Grund, daß sie die Messiase wären, welche der hellglänzende Greis dem Leidenden verheissen hatte. Sie vollzogen ihren Vorsaz schnell, aber die schreckliche Hizze des Tages trieb sie bald nach ihrer Wohnung zurük, und wie sie am Abende aus gleicher Absicht umherwanderten, erblikten sie den Perser nirgends Vergebens gaben sie ihrem Hauswirthe in der Folge den Auftrag, die Wohnung des Persers auszuspähen, er konnte solche nicht entdekken, und entschuldigte sich mit der vollgültigen Ursache, daß die Stadt groß, und sein Stand überdies zu gering sei, um in den Häusern der Vornehmen gehörige Nachfrage zu halten.

Schon war der Tag zur Abreise der Karavanne bestimmt, schon die Kameele gemiethet und beladen, welche das Reisegepäkke der Freunde nach Bagdad tragen sollten, und diese eben im Begriffe, nach den Ufern des Tigris zu wandern, wo sich alle Reisende und Lastthiere versammelten, als ihnen der taube Perser entgegen wandelte. Er ging weit tiefsinniger, als ehemals, sein Kopf hing gesenkt herab, und seine Arme waren fest in einander geschlagen. In dieser Stellung würde er ihnen vorübergewandelt sein, wenn sie ihm

nicht abſichtlich den Weg vertreten hätten. Er blikte ſchnell auf, als er an Friedrichen ſtieß, lächelte freundlich, ſchüttelte aber bald hernach den Kopf, und wollte weiter ſchreiten. Friedrich ergrif ſeine Hand, drükte ſie, und er lächelte aufs neue. Biſt du ein Franke? fragte er bald hernach Friedrichen, der ſeine Hand immer noch feſt hielt, in gebrochener italieniſcher Sprache. Friedrich nikte, und der Perſer lächelte ſtärker, ergrif ſchweigend die Hände der Freunde, und legte ihre Zeigefinger an ſein Ohr. Wie er dieſe Beſchäftigung geendet hatte, ſtand er horchend da, drehte den Kopf bald nach dieſer und jener Gegend, und ſprach dabei immer einige Worte aus, die ſie nicht verſtanden. Endlich fragte ihn Friedrich, der gerne von der Wirkung ſeiner geheimen Kraft überzeugt ſein wollte, in italieniſcher Sprache: Ob er izt höre und verſtehe, was er ſpreche? Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſchlug der Perſer ſeine Hände freudig zuſammen, hob ſie gen Himmel in die Höhe, ſprach einige abgebrochene Worte, vermuthlich in perſiſcher Sprache, und rannte endlich im Ausbruche der ſtärkſten Freude auf und davon. Die Freunde ſtaunten ihm ſchweigend nach, ſie hatten eben nicht Dank, aber doch nähere Erklärung von ihm erwartet, und bedauerten es anfangs ſehr, ſolche entbehren zu müſſen,

als sie aber überlegten, daß gränzenlose Freude immer rasch, selten mit Ueberlegung handle, so verargten sie's dem geretteten Perser nicht länger, wenn er im Uebermaasse derselben des Danks vergaß, und in die Arme seiner geliebten Kinder und Weiber eilte, um ihnen sein Glük zu verkündigen. Ihnen ward eine andere, und herrlich lohnende Freude, die Wunderkraft, welche sie an dem Perser geübt hatten, überzeugte sie deutlich, daß der grosse Menes sie nicht verlassen habe, vielleicht unsichtbar an ihrer Seite wandle, und sie glüklich zum Ziele führen werde. Diese Ueberzeugung ward nun der Stoff ihrer izzigen und künftigen Gespräche. Als sie in diese vertieft bei der Karavanne anlangten, erfuhren sie dort, daß sie erst am dritten Tage ausziehen werde, weil der Bassa seine Reuter, die er immer gegen hohe Bezahlung zum Geleite derselben ordnet, erst zu dieser Zeit senden werde. Jede Verzögerung war den Freunden höchst unangenehm, diesmal aber nur halb lästig, weil sie bei ihrem längern Aufenthalte den Perser wieder zu treffen, und mit ihm von seinem Traume und der Erscheinung des wunderbaren Greises zu sprechen hofften, aber alle ihre Mühe war vergebens, so viel sie auch dem Juden boten, so gerne dieser jede Gelegenheit zum Geldverdienst nuzte, so brachte

er doch die immer gleichlautende Nachricht, daß der Perser nicht zu entdekken, wahrscheinlich schon abgereist sei.

Erst am dritten Tage erschien das Geleite des Bassa, und am folgenden Morgen brach die Karavanne auf. Die beiden Freunde bestiegen ihre Kameele, nahmen Abschied von ihrem Wirthe, der sie bis an den Sammlungsort begleitet, und dem Anführer der Karavanne sorgfältig empfohlen hatte. Sie trabten in der Mitte des Zugs neben einander, und beschlossen, sich während der Reise so still und eingezogen; als möglich, zu verhalten, weil allzugrosse Bekanntschaft oft lästig, noch öfterer nachtheilig und gefährlich sei. Die ihnen ganz unbekannte und ungewöhnliche Art zu reisen, die Menge der Kameele und Thiere, welche den mächtigen Zug um ein grosses vermehrten, und das ununterbrochne Geschrei der Reisenden, welche theils ihre Thiere antrieben, theils unter sich sprachen, fesselte eben ihre ganze Aufmerksamkeit, als es gewaltig hinter ihnen trabte, und eine Stimme in arabischer Sprache wiederholt ausrief: Ali sei hochgelobt! Da treffe, da finde ich sie ja wieder! Sie blikten seitwärts, und der Perser, dessen sie izt nicht mehr gedachten, nahte sich ihnen. Freude und Wonne glänzte offen in seinem Gesichte, er wollte sprechen,

und stammlete nur, weil er seine Freude, die gröſsten Wohlthäter seines Lebens wieder zu finden, nicht auszudrükken vermochte. Sobald wir lagern, rief er ihnen endlich zu, will ich euch zu danken versuchen, izt vermag ichs doch nicht, und danke nur dem Allmächtigen, daſs ich euch wiederfand. Nach diesen Worten lenkte er sein Kameel wieder in die Reihe des Zugs, und hob immer sein Gesicht und seine Hände dankend gen Himmel, so oft einer der Freunde rükwärts blikte. Erst spät am Abende lagerte die Karavanne an den Ufern des Tigris. Die Freunde, welche den harten, stossenden Schritt des Kameels nicht gewohnt waren, und die schrekliche Hizze des Tages kaum zu dulden vermochten, sanken entkräftet auf die Teppiche, welche ihre Diener, die sie gleich den Kameelen gemiethet hatten, zu ihrer Ruhe am Boden ausbreiteten. Kaum genossen sie der Ruhe, als neben ihnen andere Teppiche ausgebreitet wurden, auf welche sich der Perser lagerte, und nun in blumenreichen Ausdrükken der Morgenländer zu danken begann.

Oft versuchten sie, es ihm begreiflich zu machen, daſs ihnen ein Druk der Hand mehr als tausend Worte gnüge, aber er lieſs sich in seinem Vorsazze nicht stöhren, und sie muſsten das Ende seiner Dankrede in Geduld erwarten. Endlich schwieg er, die Freunde be-

gannen zu fragen, und erfuhren nun mit Gewisheit, daß der wunderbare Menes ihn würklich zur Reise nach Bassora verleitet, und indem er ihn dort von der Taubheit befreite, die armen Wanderer zugleich überzeugen wollte, daß er sie auf ihrer Reise mit seiner unsichtbaren Macht begleiten und stärken werde. Kaum hatte, erzählte der Perser, euer Finger mein Ohr berührt, als ich das Säuseln des Windes, das Geräusch des Wassers, und endlich gar eure Worte, zwar nicht verstand, aber doch hörte. Die Freude darüber war unendlich, war zu groß, um sie fassen zu können. Ohne meinen Rettern und Wohlthätern nur ein Wort des Danks zu stammlen, eilte ich im Uebermasse derselben unaufhaltsam nach dem Zirkel einiger vertrauten Freunde, die ich so eben verlassen hatte, ich umarmte, küßte sie, rannte weiter, erfüllte Gelübde; die ich vorher gelobte, und erinnerte mich erst spät am Abende, daß ich euch nicht einmal gedankt hätte, der Schuldner meiner größten Wohlthäter geblieben wäre. Meine Reue darüber war groß, ich vergoß Thränen über meinen Undank, gelobte die Hälfte meiner Schäzze mit euch zu theilen, und nicht zu rasten, bis ich euch wieder gefunden hätte. Als ich mit diesem Vorsazze beschäftigt schlaflos auf meinem Lager lag, und mit Begierde den Tag erwartete, glänzte

es mit einmal hell in meinem Gemache, und der ehe schon erschienene Greis stand wieder vor mir. Lächelnd reichte er mir seine Hand, und ich wagte es, in sein Angesicht zu blikken. Ich komme dich, sprach er, zu trösten, und dir Mittel zu lehren, wie du deine Dankbarkeit gegen die unbekannten Wohlthäter üben kannst. Gold und Schäzze sind nicht die Gabe, welche ihnen nüzzen kann, sie bedürfen beides nicht, denn sie werden einst reicher werden, als alle Menschen, welche diese Erde bewohnen. Aber ehe sie diese Schäzze erlangen, bedürfen sie Schuz und Hülfe, auf dem Pfade, der ihnen vorgeschrieben ist. Das Schikfal hat dich zu diesem Dienste erkohren, es hat dich, ehe du ihn begannst, herrlich belohnt, indem es dein taubes Ohr wieder öffnete, es wird das Lieblingsweib deines Herzens von der immer zunehmenden Gicht befreien, deinem Erstgebornen das verschloßne Auge öffnen, und dich, da du des Reichthums schon in Fülle besizzest, nach ihnen zum Glüklichsten auf Erden machen, wenn du treu und redlich vollendest. Ihr Ziel führt sie nach Palmirens Ruinen, und von da bis zu den Wasserfällen des Nils. Der Pfad ist gefahrvoll, sie würden ohne mächtigen Schuz und Hülfe unterliegen, und wollte, könnte ich sie auch mit einem Theile meiner Macht unterstüzzen, so

würden ſie doch das Ziel nicht erreichen, weil ſie meine Geſchenke ehe ſchon nicht achteten, und ſich ſolche von böſen Buben rauben lieſſen. Alle meine Macht, die mir zu ihrem Beiſtande verliehen war, mußte ich verſchwenden, um ſie aus den Händen derſelben zu befreien, und auf den ausgeſteckten Pfad weiter zu leiten. Izt iſt mir nur das einzige noch vergönnt, einen der Sterblichen zu ihrem Schuzze zu ordnen, ich erwählte unter Tauſenden dich dazu, weil du in den Gegenden, welche ſie betreten müſſen, angeſehen und bekannt biſt, mit den Oberhäuptern der umherſtreifenden Araber im Bunde und Handlung ſtehſt, deine Diener oft zu ihnen ſendeſt, am Euphrate und bis zum Urſprunge des Nils Güter und Reichthümer ſammleſt, welche die Räuber des immer daurenden Vortheils wegen ſicher geleiten. Deine Gegenwart, dein Fürwort in Gefahr, deine Bürgſchaft kann ihnen tauſendmal mehr nüzzen, als alle Geleitsbriefe der Baſſen, welche jeder für Gold erhalten kann, die aber in nahen Gegenden nur wenige, in entfernten gar keiner ehrt. In zwei Tagen werden dieſe ſeltnen Menſchen mit der verſammleten Karavanne von hier aus nach Bagdad ziehen, bereite dich zur Reiſe, folge ihnen, und geleite ſie ſicher bis zum beſtimmten Ziele, dann werde auch ich erfüllen, was ich dir verheiſſen habe.

Befreie mich von meiner Taubheit, erlöse das Weib meines Herzens von ihrer Gicht, und öffne das Auge meines Erstgebornen, dann bin ich einer der Glüklichsten auf Erden! So flehtest du immer zum Himmel empor. Das erste ward erfüllt, das zweite soll erfüllt werden, wenn du dagegen erfüllst, was ich dir gebot. Erzähle dies alles deinen Wohlthätern, und sollten sie an deiner Sendung zweifeln, so erinnere sie an den Stab des Menes, an den Ring der Iris, an den Stein des Apis, an das leuchtende Palmblatt, und an die Nimphen, die ihrer harren. Sage ihnen, daß ich dich nicht senden würde, wenn sie nicht die erstern Schäzze verlohren, und die letztern dann nicht ewig harren müßten. Erinnere sie zugleich an die Schwester, von welcher sie in der unglüklichsten Nacht ihres Lebens getrennt wurden. Verkündige ihnen, daß die Freude des Wiedersehens mit Trauer vermischt sein wird, wenn sie ohne dieser am Ziele erscheinen, und gewähre derjenigen gleichen Schuz, die sie vielleicht auf ihrer Wanderung finden, Schwester nennen, und als diese umarmen.

Wie der Perser geendet hatte, sanken die Freunde in seine Arme, die Rollen wechselten, vorher hatte er gedankt, izt dankten sie, weil er ihr Führer und Schüzzer werden

wollte. Dankt nicht, rief der Perser mit gerührter Stimme aus, denn ich verdiene euren Dank nicht, erfülle nur strenge Pflicht, und handle dabei noch überdies sehr eigennüzzig, weil ich um einen Lohn diene, der mich zum Glüklichsten der Sterblichen machen wird. Ein Theil des Lohns ist mir schon worden, und da ich nun die grössere Hälfte desselben mit voller Gewisheit erwarten kann, so schwindet vollends jeder Dank, den ich mir durch Thätigkeit und Eifer in eurem Dienste sammlen könnte. Gebietet, befehlt mit eurem Knechte, und sein eigner Nuzzen wird ihn zwingen, jeden eurer Winke zu befolgen. Nach wiederholten Versicherungen des lebhaftesten Danks ward endlich unter ihnen ein enger Freundschaftsbund geschlossen, und dann über die Mittel gesprochen, durch welche sie sicher und ungehindert bei Palmirens Ruinen anlangen könnten. Das sei meine Sorge, sprach der Perser, überlaßt mir Leitung und Anstalt, und ich stehe euch für den glüklichsten Erfolg. Oft schon zog ich an diesen Ruinen vorüber, oft sah ich, wenn ich zur Nachtszeit dort lagerte, in der Mitte derselben eine glänzende Flamme, aber Schauer ergriff mich, und Schrekken warf mich zu Boden, wenn ich mich dem Glanze nahen wollte. Wahrscheinlich liegt dort ein unermeßlicher Schaz verborgen,

den ihr zu empfangen bestimmt seid. Ich will alle meine Kräfte aufbieten, um ihn und euch sicher zu geleiten, und wollt ihr meines Raths achten, so wirds auch sicher gelingen. Sobald wir zu Bagdad anlangen, trennen wir uns von der Karavanne, und ziehen über den Euphrat nach Anna, einer Stadt, die nahe an der Wüste liegt. Von da sende ich Boten an die Oberhäupter der Araber, welche in dieser Wüste umherziehen, sie kennen mich, sicherten mir ehe schon oft freies Geleite, und werden es izt um so williger, da Dankbarkeit meine Hand leitet, und diese nie karge Geschenke bieten wird. Immer werden uns Araber geleiten, und unter ihrem Schuzze bis zu Palmirens Ruinen führen. Sorgt auch nicht, daß sie dort eure Unternehmung hindern', denn sie nahen sich diesen Ruinen nie, und lagern stets in der Ferne, weil sie solche von bösen Geistern bewohnt wähnen. Wollt ihr dann, wie der wunderbare Greis gebot, von da aus nach den Wasserfällen des Nils ziehen, so leite ich euch über Damaskus nach Gaza hinab, schiffe mit euch bis Rosetta, und führe euch dann auf dem Nile bis zu dem Orte eurer Bestimmung. Ueberall, sogar an Aethiopiens Gränzen, werden wir Freunde und Niederlagen finden, in welchen meine Diener das Beste meiner ausgebreiteten Handlung besor-

gen, und mit den Oberhäuptern der Länder und Städte in enger Verbindung ſtehen. Ihr könnt dann überall ſicher ruhen, und jeder Gefahr, die in ſo verſchiedener Geſtalt in dieſen Gegenden dem Wanderer droht, mit kühnem Muthe trozzen.

Neuer Dank folgte der Erklärung des dankbaren Perſers, nur glaubten die Freunde, daß ſie, wenn ſie Palmirens Ruinen erreicht hätten, ſeines Schutzes nicht weiter bedürfen würden, doch ward dieſer Glaube zu keiner Gewißheit, weil ſie nicht voraus ſehen konnten: Ob ſie dort würklich höhere Unterſtützung zur weitern Reiſe finden würden, vielleicht nach des Schickſals Gebot erſt neue Gefahren überwinden müßten, ehe ſie unter den Waſſerfällen des Nils ihre geliebten Nimphen umarmen könnten. Der Perſer verſprach in jedem Falle das Werkzeug ihres Willens zu ſeyn, und wenn ſie keiner weitern Hülfe bedürften, freudig heimzuziehen, und dort ſein häusliches Glück zu genieſſen, welches er ihnen ganz allein zu danken hatte.

Wichtigere Begebenheiten winken mir, ich muß mich daher kurz faſſen. Die Reiſe nach Bagdad war nicht gefahrvoll, aber wegen der groſſen Hitze und den beynahe kalten Nächten äuſſerſt beſchwerlich und ermattend. Der dankbare Perſer verſchwendete freylich alle ſeine Kräfte,

um jede zufällige Plage von ihnen zu entfernen, aber er konnte nicht der Sonne gebieten, daß sie nicht brenne, noch verhindern, daß der kühle Thau ihre Decken durchnässe. Doch fühlten sie die Wirkung seines Schutzes oft und mächtig, immer wählte er für sie, wenn sie lagerten, den besten Plaz, und vertheidigte sie auf das nachdrüklichste, wenn irgend ein anderer Reisender gleiches Recht forderte, oder auf andere Art die Fremdlinge zu kränken suchte. Er hatte sich den Befehlshaber der Reuter, welche die Karavanne geleiteten, wahrscheinlich durch Geschenke zum Freunde gemacht, und dieser entschied allemal zu seinem Vortheile. Daher ward in der Folge den Freunden von allen besondere Achtung bewiesen, und da überdieß der Perser sichs ausdrücklich bedungen hatte, ihre Speisen zu besorgen, so konnten sie indeß ruhig schwäzzen, und sich der Dinge freuen, die sich nun so mächtig zu nahen schienen. Immer sprachen sie von diesen, und den schönen Nimphen, welche ihrer harrten, oft ward auch dabey der verlohrnen Schwester gedacht, deren Andenken die Erzählung des Persers wieder in ihrem Gedächtnisse gewekt hatte, sie hofften, sie nach dem Winke des Greises auf ihrer Reise zu treffen, und dem edlen Jünglinge in die Arme zu führen. Hoffend, ahnend und träumend langten sie

endlich zu Bagdad an, und wurden von dem Perser in das Haus eines noch jungen Juden geführt, welcher den Perser mit tiefster Ehrfurcht empfieng, ihn den Ursprung seines Glücks, die Wonne seiner Tage nannte, und die Fremden gleich hoch ehrte, wie er aus dem Munde des Persers vernahm, daß sie seine geliebtesten Freunde wären. Da er sich sogleich erbot, all ihr Gepäkke zu versorgen, und aufs beste zu bewahren, so nahmen sie nur ihr Gold in Verwahrung, und überliessen das übrige ihm.

Wir werden nun allein ziehen, sprach der Perser, als er sie am Morgen darauf in ihrem Gemache besuchte. Für die Sicherheit des Zuges bürge und sorge ich, nur gebietet, wenn er beginnen soll? Ob die Freunde gleich sehr ermattet waren, und der Ruhe bedurften, so wollten sie solche doch nicht geniessen, und wünschten schon am zweyten Tage weiter zu reisen, aber die Gründe des Persers überzeugten beyde bald, daß sie wenigstens acht Tage zu Bagdad weilen müßten. Ich muß, sprach er, neue Kameele miethen, und euch und mir mehr Diener ordnen, auf deren Treue ich bauen kann. Die Firmans des Bassa von Bagdad geleiten uns überdies nur sicher bis Anna, dort endet seine Macht, und die willkührliche Macht der umherirrenden Araber beginnt, mich und euch für diese zu sichern,

muß ich daher izt schon Boten an die Oberhäupter der verschiedenen Stämme aussenden, damit sie mir bis Anna nicht Geleitsbriefe, denn diese fruchten in der Wüste nichts, sondern einige Bewaffnete entgegen senden, die uns mit ihrem Fähnlein, das jede Horde ehrt, durch die Wüste, führen. Dieß alles bedarf Zeit, und ob ihr diese zu Anna, wo es der Bequemlichkeit weit weniger giebt, oder in Bagdad in Ruhe genüßt, kann und wird euch gleichgültig seyn. Doch gelobe ich — da es euer Wunsch ist — die möglichste Eile, und hoffe euch bald mit angenehmer Nachricht zu überraschen.

Am Abende des sechsten Tages erschien er auch wirklich in ihrem Gemache, und verkündigte ihnen, daß alles zu ihrer Abreise bereit sey, und diese am folgenden Morgen beginnen würde. Sie hatten diese Zeit hindurch in ihrem Gemache geruht, geschwäzt und im Ueberflusse geschwelgt. Der junge Jude, ihr Hauswirth, erfüllte jeden ihrer Winke mit größter Eile, besorgte die besten und köstlichsten Weine und Speisen, weil es der Perser geboten hatte, und sein Gebot ihm äusserst heilig war, weil er ihn, nach seiner Aussage, als einen jungen Anfänger in der Handlung unterstüzt, und in Kürze zum reichen Manne gemacht hatte. Oft erbot er sich, ihnen die Merkwürdigkeit der Stadt zu zeigen, sie nach der Gegend zu füh-

ren, in welcher man die Ruinen des berüchtigten Thurms zu Babel sehen konnte, aber die Freunde verlangten weder Stadt noch Ruinen zu sehen, weil sie bald gröſſere und merkwürdigere Ruinen zu sehen hofften, und ihnen in ihrem Zustande die Träume der Einbildungskraft angenehmer, als ächte Würklichkeit waren. Sie glichen so vielen ihrer Mitbrüder, die lieber träumen als handeln, und sich dann bitter über die Tükke des Schiksals beklagen, welches ihnen hartnäkkig verweigert, was es nur dem Thätigen gewährt.

Mit Tages Anbruch ward auch ihr Schaz auf die harrenden Kameele gepakt, und die Abreise erfolgte unter den lautesten Segenswünschen ihres bisherigen Wirthes. Schon beym ersten Male, das sie unter dem Schatten einiger Dattelbäume einnahmen, überzeugten sie sich, daß der dankbare Perser alles leistete, was der ungnügsamste Reisende nur immer fordern konnte. Er tischte ihnen die besten Speisen, die herrlichsten Weine auf, und versicherte sie, daß es an beyden auf der ganzen Reise nicht mangeln werde. Ihr Gefolg bestand aus zehn wohlbewaffneten Personen, die alle, wenn sie lagerten, zu ihrem Gebote bereit standen, und freudig lächelten, wenn sie solche eines Dienstes würdigten. Ohne Hinderniß erreichten sie die Ufer des Euphrats,

schifften mit Mühe, aber glüklich, über diesen, und langten eben so glüklich zu Anna an. Dort wollte der Perser seine Abgesandten an die Oberhäupter der Araber erwarten, wie er aber durch einen derselben bey seiner Ankunft vernahm, daß bereits alle ihren Auftrag erfüllt hätten, und der Araber Geleite schon ihrer beym Eintritte in die Wüste harren werde, so ruhten die Reisenden nur einen Tag, und folgten dann mit immer steigender Erwartung dem Verkündiger dieser frohen Nachricht, welchen der Perser zum Wegweiser erwählt hatte.

Die Reise durch die Wüste.

Hoch und freudig klopfte ihr Herz, ängstlich, aber auch ahnend und hoffend, hob sich ihre Brust, als sie bald in dieser anlangten. Nirgends fand ihr forschendes Auge einen Gegenstand, auf welchen es haften und ruhen konnte. Vor und bald auch hinter sich erblickten sie eine mit Sand und kleinen Steinen bedeckte Ebene, auf welcher kein Baum, kein Gras grünte, nur hie und da sproßte aus kleinen Sandhaufen eine magere Distel hervor, welcher sich die Kameele, wenn sie solche erblikten, eilfertig nahten, und begierig verschlukten. Sie wußten, daß sie am Ende die-

ser Wüste das Ziel ihrer Reise, Palmirens Ruinen, finden würden, und dieser Gedanke belebte ihren Muth, aber wenn sie wieder in dieser Einöde mit ihrem Blikke umherirrten, nirgends die Gegenwart eines Menschen entdekken konnten, da sank dieser Muth, und sie blikten zagend auf das kleine Häuflein, welches sie umgab, und in dieser unübersehbaren Wüste der einzige Gegenstand war, auf welchem ihr geschrektes Auge ruhen konnte. Erst am Abende, wie die hellglänzende Sonne in diesem Sandmeere unterzusinken schien, in jedem einzelnen Körnchen flimmerte und flammte, und ihr Auge unerträglich blendete, gebot der Perser Stillstand, und ließ zum Schuzze der müden Wanderer auf einem Sandhügel ein kleines Zelt aufschlagen, unter welchem sie ungehindert ruhen konnten. Ringsumher war der Boden etwas feucht, viele Disteln sproßten aus ihm empor, welche die Kameele abweideten. Mit Vergnügen sahen die Freunde zu, wie ihre Begleiter den feuchten Sand aufgruben, und bald eine Quelle entdekten, deren Wasser die Kameele begierig in sich zogen. Wie aber auch die Abenddämmerung schwand, Nacht und Dunkelheit die Wüste zwar vor ihren Augen verbarg, aber die Einbildungskraft sie nur noch schrecklicher mahlte, da zagten sie aufs neue, und blikten und horchend und ängstlich

umher. Der Perser errieth ihren Kummer: Zagt nicht, sprach er im tröstenden Tone zu ihnen, nicht würkliche Gefahr, nur Neuheit und der ungewöhnliche Anblick einer ungeheuern Wüste kann euch schrecken. Ihr seyd bisher an den fruchtbaren Ufern des Tigris und Euphrats gezogen, und ruhtet dort oft nicht so sicher, als ihr hier ruhen werdet. Laßt euch die Gewißheit trösten, daß man in einer Wüste sicherer wandere, als in der Mitte raubbegieriger Menschen, die oft keine Gefahr scheuen, um sich ihres Raubes bemächtigen zu können. Und gnügt euch dieser Trost nicht, so bedenkt, daß ich mit allen meinen Dienern diese Nacht an dem Eingange eures Zeltes wachen werde, und wir morgen sicher das Geleite treffen müssen, welches die Oberhäupter der Araber zu unserm Schuzze aussandten. Mit diesen und ähnlichen Vorstellungen gelang es dem Perser, die Zagenden zu beruhigen, und da er überdies bey der Mahlzeit den Wein nicht sparte, absichtlich ihre leeren Becher wieder füllte, so schwand bald alle Furcht, und sie schliefen ruhig, und ohne Grauen auf ihrem Lager ein.

Friedrich erwachte am folgenden Morgen zuerst, das Unangenehme seiner Lage wekte ihn, er konnte weder Hand noch Fuß regen, und vermochte es nicht, seinen Körper empor zu heben. Nach langen vergeblichen Versuchen,

die in dem Zwischenraume des Schlafes und Erwachens geschahen, überzeugte er sich endlich, daß seine Hände und Füsse fest mit Strikken gebunden wären. Das Zelt, welches sie dekte, hinderte jede Aussicht, aber die Gewißheit seines schreklichen Zustandes ward ihm immer deutlicher. Voll Angst, die nahe an Verzweiflung gränzte, verschwendete er seine Kräfte, und es gelang ihm, sich empor zu richten. Sein unglüklicher Freund, der Graf, ruhte noch sanft, war aber gleich ihm gefesselt, mit Mühe wekte er ihn, und mit noch grösserer Mühe überzeugte er ihn von dem neuen Unglükke, das schreklich zu enden drohte.

Vergebens suchten sie durch anhaltendes Geschrei den dankbaren Perser samt seinen Dienern herbei zu rufen, keiner antwortete, keiner erschien, sie mußten ahnen und fürchten, daß alle gleich ihnen gefesselt schmachteten, vielleicht gar ermordet wären. Mit aller Kraft, die ihm gegeben ward, versuchte izt Friedrich, sich aus dem Zelte zu wälzen, seine Bemühung gelang, wurde aber auch schrecklich belohnt. Nirgends erblickte er Menschen oder Kameele, alles war verschwunden, entflohen, er und sein Freund ruhten allein gefesselt in der menschenleeren Wüste. Ihre Klagen begannen laut und anhaltend, izt, da sie, entfernt vom Vaterlande und Freunden, in der Sandwüste Arabiens

elend verſchmachten, verhungern ſollten, beklagten ſie zum erſtenmale ihren rieſenmäſſigen Vorſaz, durch öde, gefahrvolle Wüſten, bis zu einem Ziele zu dringen, daß noch kein Sterblicher errungen hatte. Wären wir daheim geblieben! ſeufzte Friedrich. Hätten wir des beſchiedenen Glüks in Ruhe genoſſen, und nicht nach unerreichbarem Gute getrachtet, antwortete der Graf; aber alle dieſe Wünſche änderten das Schrekliche ihres Zuſtands nicht, der ſich der feſten Feſſeln wegen mit jedem Augenblicke mehrte.

Friedrich konnte nicht mehr nach dem Zelte rükkehren, es ſtand auf einem kleinen Sandhügel, deſſen Grund immer abwärts rollte, wenn er ſich hinaufzuarbeiten ſuchte; endlich kroch der Graf zu ihm hinab, und Friedrich verſuchte nun mit ſeinen Zähnen den Strick zu löſen, der des Grafen Hände feſſelte, lange blieb die Vollendung des Verſuches zweifelhaft endlich gelang ſie doch, und der Graf vermochte nun ſich und Friedrichen von allen übrigen Feſſeln zu befreien. Als ſie wieder ſtehen, gehen, und an der nahen Sandquelle ihren troknen Mund laben konnten, kehrte der entflohne Muth zurük, ſie waren überzeugt, daß ſie nur eine Tagreiſe von Anna entfernt wären, ſie hofften dahin rükkehren zu können, und den Weg nicht zu verfehlen, weil die geſtern erſt von da

ausgezogenen Kameele die Spur desselben im Sande bezeichnet hatten. Die Zeit war kostbar, sie mußten eilen, ehe der Hunger ihre Kräfte schwächte, sie beschlossen daher nur das Beleben der erstarrten Glieder zu erwarten, und dann eilends rükwärts zu wandern. Sie nuzten diese wenige Zeit zur Entdekkung des Schiksals, welches den armen Perser betroffen haben konnte, kein Verdacht eines Trugs beunruhigte ihr argloses Herz, sie wähnten, als sie nirgends die Spur eines Kampfes im Sande entdekten, daß er wahrscheinlich gleich ihnen im Schlafe von Räubern überfallen, samt allen Kameelen und Schäzzen fortgeschleppt wurde. Die Frage: Warum man sie allein gebunden rükgelassen habe? konnten sie freilich nicht beantworten, doch änderte dies ihre Vorstellung nicht, denn der Perser konnte ja nicht treulos an ihnen handeln, da er solch eine grosse Wohlthat von ihnen erhalten hatte, und noch gröſſere von ihnen zu erhalten hoffte.

Eben war Friedrich beschäftigt, eine hole Kürbisschaale, die er nahe an der Quelle gefunden hatte, mit Wasser zu füllen, und solche zur Labung mitzunehmen, als der Boden unter ihm zitterte und tönte. Er fuhr erschrokken empor, beide durchforschten mit ihren Augen die Gegend, und entdekten links hinab eine Staubwolke, welche die Annäherung eines

Zugs verkündigte. Freudig klopfte ihr Herz, emsig wallte ihr Blut, und jubelnd tönte ihre Stimme, als sie durch den Staub Kameele gewahrten, die eilfertig auf sie zu trabten, und deutlich zu überzeugen schienen, daß dies der Perser sei, welcher sich wahrscheinlich aus den Händen der Räuber gelöst habe, und sie nun zu befreien komme. Schon strekten sie ihre Arme zu seinem Empfange aus, als sie würklich an der Spizze des kleinen Zugs einen der Diener gewahrten, die mit ihnen von Bagdad ausgezogen waren; aber erschrocken liessen sie solche sinken, als sie hinter ihm sechs wilde Araber erblikten, die sogleich von ihren Kameelen herab sprangen, und sich mit gespannten Bogen näherten.

Schnell wurden sie von den Wilden umringt, ehe sie zu fragen vermochten, zu Boden geworfen, und mit einer Begierde, die keiner Beschreibung fähig ist, all ihrer Kleider beraubt, man riß ihnen solche vom Körper, und harrte nicht der Bereitwilligkeit, sie auszuziehen. Wie sie sogar des Hemdes beraubt, nakkend vom Boden aufstanden, saß der sie begleitende Diener des Persers noch auf seinem Kameele, als sie sich aber mit der Frage an ihn wandten: Wie er solch eine grausame Begegnung an ihnen dulden könne? lächelte er spöttisch, lenkte sein Kameel nach Anna zu, und trabte, unge-

achtet, der flehenden Stimme der Freunde, unaufhaltsam fort.

Zitternd und flehend sanken nun die trostlosen Freunde zu den Füssen der Araber nieder, und baten um Schonung und Linderung ihres harten Schiksals, aber sie baten vergebens, die Barbaren achteten ihrer Bitte nicht, und stiessen sie hohnlachend zurük, wenn sie sich ihnen nahten. Sie weideten und tränkten ihre Kameele an der Quelle, versuchten die geraubten Kleidungsstükke, und als ihnen solche wohl behagten, so warfen sie ihnen einige der abgelegten zu, welche so ekelhaft aussahen, daß sie sich nur mit Zwange entschlossen, ihren nakkenden Körper damit zu bedekken. Immer noch auf Rettung hoffend, die schwarze That des Persers nur dunkel ahnend, aber noch lange nicht glaubend, blikten sie eben nach den Ufern des Euphrats hinab, als die Araber ihre gesättigten Kameele bestiegen, und sie zur Nachfolge ermahnten. Vergebens war ihre dringende Bitte, vergebens verhiessen sie den Arabern ein hohes Lösegeld, wenn man sie sicher nach Anna und Bagdad geleiten wolle, sie mußten beide ein Kameel besteigen, und wurden hart gezüchtigt, wie sie noch immer durch neues Flehen die Herzen der Barbaren zu erweichen suchten.

Das Kameel, auf welchem sie sassen, trug keinen Sattel, keine Dekke, sie mußten sich am Haare desselben anklammern, um durch seinen schnellen Trab, mit welchem die Araber ihre Reise begannen, nicht herabgeworfen zu werden. Oft wechselten sie in dieser unangenehmen, oft unausstehlichen Lage, die ihre Haut wund, und ihre Füsse blutig rieb; die ausserordentliche Hitze vermehrte diese Plage so stark, daß ihre Kräfte schwanden, und sie nur den Tod erwarteten. Der Graf war der erste, welcher unterlag, er sank vom Kameele herab, und blieb ausgestrekt auf dem heissen Sande liegen. Vergebens verkündigte Friedrich den voraustrabenden Arabern das Unglük seines Freundes, vergebens suchte er den Lauf seines Kameeles zu hemmen; die Araber lachten, und das Kameel folgte unaufhaltsam den übrigen. Ich will mit ihm sterben, rief er verzweiflungsvoll aus, und sprang herab, um sich an der Seite seines Freundes zu lagern. Kaum hatte er diesen erreicht, und ihn aus seiner Ohnmacht geweckt, so erblickten sie neben sich einen der Araber, welcher ihnen gefolgt war, mit einer langen Peitsche auf sie los hieb, und unter fürchterlichen Drohungen zur Nachfolge ermahnte. Der unausstehliche Schmerz der harten Schläge riß den Grafen empor, Friedrich unterstüzte

ihn, und so gelang es endlich beiden, den harrenden Zug der Arraber zu erreichen.

Der Graf hatte alle seine Kräfte verschwendet, er war nicht vermögend, das Kameel zu besteigen, sank aufs neue ohnmächtig zu Boden, und blieb auch dann noch fühllos liegen, als ihn der Araber mit wiederholten Streichen zu wekken suchte. Voll Verzweiflung riß ihm endlich Friedrich die Peitsche aus der Hand, und war verwegen genug, den Mörder seines Freundes damit zu züchtigen, der erbärmlich schrie, und sich hinter dem Kameele zu verbergen suchte. Dieser unerwartete, höchst gefährliche Muth erregte eine eben so unerwartete Würkung. Ohne den Frevel zu ahnden, lachten die übrigen aus vollem Halse über das Geschrei ihres gezüchtigten Mitgesellen, verliessen zwar ihre Kameele, um ihn aus Friedrichs Händen zu retten, hoben aber zugleich den ohnmächtigen Grafen vom Boden auf, und legten ihn auf ein beladenes Kameel, welches sie neben dem ihrigen leiteten. Friedrich mußte das andere besteigen, und der von ihm Gezüchtigte stand ihm bei, als er wieder kraftlos zurücksank. Als sie schon weiter trabten, spotteten und lachten die Araber noch immer über das Geschrei des Gezüchtigten, und Friedrich bemerkte mit Verwunderung, wie dieser selbst Gelegenheit zu neuem Spotte bot, sei-

nen Rükken unter possierlichen Bewegungen rieb, und selbst mit ins allgemeine Gelächter einstimmte. Mit noch grösserm Vergnügen bemerkte er überdies, daß man absichtlich langsamer ziehe, und wie endlich der Graf sich wieder zwischen den Päkken seines Kameels aufrichtete, und den fragenden Freund versicherte, daß er izt weit bequemer säße, und vorzüglich durch einen hohen Pak vor den Strahlen der Sonne geschüzt werde, da jubelte Friedrich laut, und gab neuer Hoffnung Raum.

Erst, als es schon dämmerte, erreichten die Araber am Fusse eines ungewöhnlich hohen Sandhügels einen kleinen Wasserpfuhl, an welchem die ihn witternden Kameele sogleich stille standen. Die Araber stiegen herab, und überliessen Friedrichen ungehindert die Sorgfalt, seinen matten Freund gleichfalls herabzuheben; sie hinderten es eben so wenig, wie er sich einer wollenen Dekke bemächtigte, diese am Boden ausbreitete, und seinen Freund darein hüllte. Das Wasser des Pfuhls schmekte bitter, aber es war dem durstigen Friedrich doch Labsal, und stärkte den armen Grafen mächtig, wie er es aus Friedrichs holen Händen schlürfen konnte. Der von ihm gezüchtigte Araber sah's, wie Friedrich bemüht war, auf diese Art seines Freundes Durst zu stillen, er-

griff schweigend eine Kürbisflasche, melkte eines der Kameele, und reichte die Milch lächelnd dem Grafen. Friedrich ward durch diesen Beweis der Großmuth ausserordentlich gerührt, er bat den Araber innig um Vergebung seiner vorher begangnen kühnen That, dankte ihm in rührenden Ausdrükken, und flehte um seinen fernern Schuz. Der Araber antwortete nicht, lächelte nur wenig, aber er füllte die Flasche, welche der Graf indes geleert hatte, aufs neue, und gebot Friedrichen mit ernster Stimme, sich nun auch zu laben. Friedrich befolgte sein Gebot, lagerte sich neben den Grafen, und keiner der Araber nahte sich ihnen mehr. Sie sammleten vereint troknen Koth der Kameele, welcher in Menge nahe bei dem Pfuhle lag, machten ein Feuer, und brateten ein Stük Fleisch, welches sie mit sich führten Als der angenehme Geruch eben der armen Gefangnen Hunger reizte, trat der von Friedrichen Gezüchtigte zu ihnen, warf Friedrichen eine Dekke zu, und reichte ihm zugleich ein Stük Braten Theils mit deinem Freunde, sprach er ernst, aber gutherzig, schien ihres Dankes nicht zu achten, und lagerte sich wieder bei den Uebrigen am Feuer. Herrlich schmekte den Hungrigen der Braten, den sie zu anderer Zeit wohl schwe lich genossen hätten, noch besser als dieser behagte Fried-

richen die erhaltene Dekke, weil es bald äuſſerſt kühl, und in der Folge der Nacht würklich kalt ward. Der Graf war durch die Milch sehr gestärkt worden, er konnte mit Friedrichen sprechen, und mit ihm vereint über das Schreckliche ihres harten Schikſals klagen, und das Räthſelhafte deſſelben zu enthüllen ſuchen. Eben waren ſie — weil ſie ſich ſolchen ſchwarzen Undank nicht denken konnten, darüber einig geworden, daß die Diener des Perſers ihren Herrn in der vorigen Nacht ermordet, ſich ſeiner und ihrer Schäzze bemächtigt, und ſie in die Hände der Araber geliefert hätten, als groſſes Geſchrei ihre Aufmerkſamkeit reizte. Sie blikten empor, und ſahen, wie zwei der übrigen Araber den von Friedrich Gezüchtigten zu Boden warfen, und erbärmlich ſchlugen. Die Uebrigen ſahen dem Kampfe ſtillſchweigend zu, und lachten nur, wenn der Ueberwältigte nach Hülfe rief. Friedrich ſprang auf, der Graf folgte, beide vereinigten ſich zum Beiſtande desjenigen, der ihnen die Milch gereicht hatte, und es gelang ihnen, die Kämpfer zu Boden zu werfen, und dieſen zu befreien. Schlag zu, und räche dich! rief Friedrich ihm zu, als er aufſtand, aber der Araber lächelte, gebot ihnen, die Ueberwältigten los zu laſſen, und ſich wieder an ihrem Plazze zu lagern.

Die Freunde bewunderten den Seltnen, der sich willig schlagen ließ, und nicht Rache nahm, wenn sich Gelegenheit bot. Noch höher stieg ihre Verwunderung, als sie bald hernach alle Araber zufrieden und vergnügt beim Feuer sizzen, sich wechselsweise die Hände reichen, und endlich gar den Gezüchtigten an jeden der Uebrigen Geld zahlen sahen. Wäre der Schlaf nicht Meister ihrer Neugierde geworden, sie würden noch länger die Araber beobachtet, und sich in mancherlei Muthmassungen über die Zahlung des Einzigen an alle erschöpft haben; aber dieser behauptete diesmal in Gesellschaft seiner Schwester, der Müdigkeit, sein Recht, und ehe die armen Verlaßnen dem mächtigen Menes ihr Leiden klagen, seinen Schuz und fernern Beistand zu erflehen vermochten, ruhten sie in seinen Armen schon sanft.

Erschrokken, aber auch mächtig gestärkt, fuhren sie am Morgen empor, als der gutherzige Araber sie wakker schüttelte, und ihnen dann eine Flasche mit Milch reichte, sie drükten dankend seine Hand an ihre Brust, und er lächelte freundlicher als je. Die Kameele waren schon gezäumt, mit Vergnügen sah Friedrich zu, wie der Araber den Grafen abermals nach dem bepackten Kameele führte, ihn selbst darauf sezte, und mit einer Binsendekke vor

den Strahlen der Sonne schüzte. Friedrich bestieg indes sein gewöhnliches Kameel, aber der Araber reichte ihm einen Gurt, und die Dekken, auf welchen sie geschlafen hatten, damit auch er sanfter und bequemer sizen konnte. Er gebot ihm, neben dem Grafen zu reiten, und der Zug begann nun wieder sehr schnell und eilfertig. Oft blikte der Araber auf beide zurük, und lächelte zufrieden, wenn er sie muthig nachtraben sah. Am Abende, aber doch früher als Tages vorher, erreichten sie abermals einen Wasserpfuhl, der von einem beträchtlichen Umfange war, und an dessen Ufer eine große Menge Hüner, die beinahe den Perlhünern glichen, geschrekt umherflatterten. Als alle ihren brennenden Durst gestillt hatten, begannen die Araber die Hüner mit ihren Pfeilen zu erlegen. Friedrich versuchte solche, da sie nur immer niedrig auf der Erde fortflogen, mit den Händen zu fangen, und war so glüklich, bald mehrere zu sammlen, als die Araber erlegten. Er übergab sie alle seinem gutherzigen Araber, und bat, wie dieser freundlich lächelte, für den abermals sehr matten Grafen um einen Krug voll Milch, die dieser auch bald hernach erhielt, und nach dem Genusse desselben allemal vorzügliche Stärkung fühlte. Die Araber bereiteten indes die erlegten Hüner, und brateten sie an einem grossen

Feuer, ihr gutmüthiger Beschützer brachte ihnen drei derselben, und ob sie gleich sehr zäh waren, so verzehrten sie solche doch mit grosser Begierde, denn ihr Hunger war groß. Eben, als sie sich nach geendeter Mahlzeit in ihre Decken hüllen wollten, trat der Araber zu ihnen, trug einige glühende Kohlen in seiner Hand, sammlete selbst den umherliegenden Kameelkoth, und machte nahe an ihrer Lagerstätte ein grosses Feuer, dessen wohlthätige Wärme sie in der Nacht sehr empfanden, weil die Dünste des Wassers die gewöhnliche Kälte derselben um ein grosses mehrte.

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als sie am andern Tage erwachten, sie erblikten aber die Araber auch noch lagernd, und die Kameele ungezäumt am Ufer umher weidend. Ihr Wohlthäter brachte jedem eine Flasche Milch, und ein gebratnes Huhn, er sah stillschweigend zu, wie sie beides verzehrten; endlich lagerte er neben ihnen. Ihr seid mein, sprach er im sanften Tone, ich bin euer Herr, habe euch gestern gekauft, und will euch gut behandeln, weil ihr mir wohlfeil worden seid, und in jedem Falle Muth beweist! O Muth und Herzhaftigkeit ist schön, fuhr er fort, und streichelte Friedrichs Wange, ich ehre und liebe beides!

Traurig sank der Freunde Auge zur Erde, wie sie hörten, daß sie verkaufte Sklaven wären, vielleicht Zeitlebens in dieser Wüste unter dem rohesten Volke schmachten müßten, aber hoffend blikte es endlich wieder den Araber an, als sie seine freundlichen Worte hörten. Diese machten sogar Friedrichen kühn genug, ihn zu fragen: Wer sie in ihre Hände geliefert hätte, und wie alle sich ein Recht anmaßen könnten, freie Menschen zu verkaufen? Seid froh, daß das leztere durch eine unschuldige List gelang, antwortete der Araber, sonst würdet ihr bald eures Lebens müde, und ein Raub des Todes geworden sein. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß eure Freunde und Begleiter verrätherisch an euch handelten, und euch unrechtmäßig an uns überantworteten, aber dies hätte euer Schikſal nicht gemildert, und ihr wäret die Knechte der ganzen Horde geworden, wenn ich euch nicht gerettet hätte. Hört und urtheilt: Ob wir gleich frei und unabhängig in der Wüste leben, und meistens mit der Milch und dem Fleische unserer Kameele und Ziegen nähren, so haben wir doch verschiedene Bedürfnisse, welche wir theils selbst in den angränzenden Städten kaufen, theils durch die jüdischen Kaufleute erhalten, die mit Geleitsbriefen von unsern Khans versehen ungehindert unsre Horden besuchen, und bei uns

gegen Kleider und Waffen, Gummi und Felle eintauschen. Als ich vor einigen Tagen mit meinen gegenwärtigen Nachbarn gen Anna ziehen wollte, um einige nöthige Dinge zu handeln, trafen wir an eben diesem Pfuhle einem dieser Kaufleute. Er versprach, uns alle unsere Bedürfnisse an einen bestimmten Ort zu liefern, keine Zahlung dafür zu fordern, und überdies jedem aus uns dreissig Goldstükke zu schenken, wenn wir dagegen gelobten, zwei Europäer, die ihn und seine Bundsgenossen mächtig beleidigt hätten, als Sklaven anzunehmen, sie nach unsrer Horde zu führen, nie an den Ufern des Euphrats und Tigris zu verkaufen, sondern entweder bald tod zu quälen, oder wenn wir dies nicht vermöchten, sie an den Küsten von Judea den Türken zu verkaufen. Wir gelobten die Bedingung mit Freuden, erschienen zu rechter Zeit an dem bestimmten Orte, und harrten dort seiner bis gegen Mitternacht, in welcher er endlich anlangte, und alles Verlangte überreichte, die Goldstükke bezahlte, und, um auch euch zu übernehmen, Folge gebot. Wir trafen euch an den verborgnen Quellen, und fest wars bei den Uebrigen beschlossen, euch in der Wüste, ehe wir noch unsre Hütten erreichten, liegen und verschmachten zu lassen, weil wir der Knechte nur wenige bedürfen, und diese oft zum Streite und

Kampfe unter uns Anlaß geben, nur ich widersprach dieser grausamen Behandlung, weil ich einst auch als Knabe in die Sklaverei eines mit uns kriegführenden Stammes geriet, dort schrecklich duldete, und euer Unglük mit dem meinigen vergleichen konnte. Als dein Freund vom Kameele sank, so wollten die Uebrigen ihren Vorsaz erfüllen, und ihn ohne Hülfe liegen lassen, nur ich erbarmte mich seiner, und eilte zurück, um ihn durch Peitschenhiebe zu wekken, und unter dieser harten Behandlung mein Mitleid, worüber alle spotteten, zu verbergen, aber du — hier streichelte er abermals Friedrichs Wange — wardst deines Freundes Retter, und lohntest mir meine Grausamkeit mit tüchtigen Streichen. Ich duldete die Beweise deines Muths anfangs mit Bewunderung, da du aber nicht enden wolltest, so schrie ich nach Hülfe, und dies Geschrei war Losung zum Gelächter und Spotte meiner Mitbrüder, die nun volle Ursache hatten, mein Mitleid zu verlachen. Ich duldete und unterstüzte sogar beides, aber in meinem Herzen konnte ich die Bewunderung deines Muths nicht tilgen, die mich immer mehr und mehr ermunterte, euch thätiger beizustehen. Als ich euch Milch und Braten reichte, ward der Spott meiner Brüder aufs neue rege, sie behaupteten, daß ich Schlangen in meinem

Busen nähre, und ich bewies hingegen, daß der Beistand, welchen du deinem Freunde leistetest, ein grosses und edles Herz verrathe. Was wollt ihr wetten, sprach ich endlich, der Kühne wird mir, wenn er mich in Noth und Gefahr erblikt, eben so thätig und kräftig beistehen, wie er seinem Bruder beistand? Wir wetten, entgegneten alle, was dir beliebt, und überlassen dir die Sklaven zum vollen, ungehinderten Eigenthume, wenn sie deine Erwartung erfüllen. Die Wette gilt, antwortete ich, und nun ward verabredet, daß zwei meiner Mitbrüder über mich herfallen, mit schrekklich scheinenden Schlägen behandeln, und ich euch durch mein klägliches Geschrei zur Hülfe reizen sollte. Ihr entspracht beide meiner Erwartung, eiltet zu meiner Rettung herbei, und ich gewann die Wette. Damit sie aber keinem reue, so zahlte ich jedem derselben eine geringe Summe für ihren Anspruch, und niemand kann und darf euch mir mehr rauben. Seid also ruhig, ich will euer Schiksal nach Kräften lindern, und eure Knechtschaft so erträglich als möglich machen. Hier ist nicht Ort und Zeit, euch mein künftiges Vorhaben ganz zu entdekken, aber wenn ihr einst in meiner Hütte ruhen werdet, will ich mehr mit euch sprechen.

Die beiden Freunde verstanden und sprachen die arabische Sprache vollkommen, aber sie mußten alle Mühe anwenden, um ihren gutherzigen Herrn zu verstehen, und oft um Erklärung der unbekannten Wörter bitten, weil seine Mundart sehr von der reinen Aussprache abwich, und oft mit fremden Ausdrükken gemischt wurde. Er hörte ihren Dank, und die Versicherung, daß ihm seine edle That nie reuen werde, mit Vergnügen, und erzählte am Ende den Freunden, daß sie um deswillen bei diesem Sumpfe einen Tag ruhten, weil sie erst in vier starken Tagereisen ihre Wohnungen erreichen, und unter dieser Zeit kein Wasser, beinahe keine Weide für ihre Kameele finden würden. Am Abende kam er wieder zu ihnen, und reichte ihnen zwei aus Bokshäuten verfertigte Schläuche, um solche mit Wasser füllen zu können, und auf der künftigen Reise nicht Durst leiden zu müssen. Auch erklärte er ihnen, daß sie räthlich handeln würden, wenn sie von den Hünern, welche sich immer in unzählbarer Menge am Abende beim Sumpfe einstellten, so viel als möglich zu fangen trachteten, weil ihr Proviant sich des längern Aufenthalts wegen schon sehr gemindert habe, und sie den Mangel desselben am ersten büssen würden. Sie befolgten seinen Auftrag genau, und bestiegen am andern

Morgen ihre Kameele muthig, weil ihnen neue und gewekte Hofnung wieder aus der Ferne entgegen glänzte.

Ihre Reise ging rasch und schnell vorwärts, nirgends trafen sie mehr Wasser, nur selten einige Disteln, mit welchen sich die hungrigen Kameele labten. Anfangs duldeten sie die Beschwerden dieser Reise mit Muth und Standhaftigkeit, wie aber ihr Wasser schon am dritten Tage im unreinen Schlauche faulte, und äusserst ekelhaft schmekte, ihr Mund von der schreklichen Hizze wund ward, ihre Zunge mächtig schwoll, da würden sie, weil sie auch ihre gebratnen Hüner nicht mehr genüssen konnten, elend verschmachtet sein, wenn ihnen nicht ihr gutherziger Herr täglich einigemal die Milch seiner Kameele zur Labung gereicht hätte.

Erst spät am Abende des vierten Tages langten sie zwischen hohen Felsen und Bergen in einem Thale an, das anfangs blos mit Felsenstükken gefüllt schien, aber bald grünende Sträucher und Kräuter in seinem Schoosse nährte. Die äusserst hungrigen und abgemattteten Kameele verschwendeten ihre lezten Kräfte, und trabten ohne Mahnung der nahen Heimath zu. Bald erblikten sie am Abhange eines Berges einen Kreis von schlechten Hütten, denen sie sich schnell nahten. Das Traben der Kameele rufte die Bewohner ins Freie,

Kinder und Weiber sammleten sich in Menge, und bewillkommten mit lautem Jauchzen ihre Väter, und begafften mit vieler Aufmerksamkeit die beiden Fremden. Sie waren äusserst ermattet, und kaum vermögend, ihre Kameele zu verlassen, ihr Wohlthäter unterstüzte sie, und leitete sie nach seiner Hütte, wo er ihnen ungestörte Ruhe versprach; aber bald war die Hütte mit Kindern angefüllt, welche die armen Leidenden zu nekken, endlich zu zwikken, und zu schlagen begannen. Wäre ihr Wohlthäter nicht abermals ihr Retter geworden, hätte er nicht die rohen Wilden mit Peitschenhieben aus seiner Hütte getrieben, so würden die matten Hülflosen wahrscheinlich ein Opfer des rohen Scherzes dieser jungen Barbaren geworden sein, denn einige derselben hatten Nägel in Händen, und stachen sie damit aufs empfindlichste.

Wie die Hütte von den Ueberlästigen gereinigt war, so ordnete der Herr derselben seinen unglüklichen Sklaven ein weiches Lager, und brachte ihnen einige Krüge Milch zur Labung. Später sammlete sich die ganze Familie des Wirths im Raume derselben, sie bestand aus drei häßlichen Weibern, fünf grossen und starken Söhnen, und zwei erwachsenen Töchtern, welche die Häßlichkeit ihrer Mütter im hohen Grade geerbt hatten. Sie

betrachteten die Fremden mit vieler Neugierde, aber auch mit wahrer Verachtung, und da der Graf eben sein Gesicht abwärts gedreht hatte, so stieß ihm einer der Söhne so lange mit dem Fusse in die Seite, bis er sich drohend gegen ihn kehrte. Ein allgemeines Gelächter war die Würkung seiner Drohung, und nur die Gegenwart des Vaters verhinderte Mishandlung. Alle sprachen beim Male anhaltend laut und oft im Tone des Zanks, aber die horchenden Freunde konnten das wenigste dieses Gespräches verstehen, weil die Sprache der Weiber und Kinder noch weit mehr von der gewöhnlichen arabischen Sprache abwich, nur so viel konnten sie verstehen, daß sie der Gegenstand des Gespräches waren, daß man dem Hauswirth bittere Vorwürfe machte, und sie mit den Namen der Hunde belegte.

Am Morgen hatte sich, ungeachtet der reichlichen Labung, ihre Schwäche und Krankheit sehr vermehrt, ein heftiges Fieber wüthete in ihrem Körper, und raubte ihnen alle Besinnungskraft. Eilf Tage lang lagen sie in dieser todtenähnlichen Betäubung; wie Friedrich endlich aus dieser erwachte, herrschte tiefe Stille in der Hütte, nur die zwei Töchter ihres Wirths sassen an der Seite ihres Lagers, und eine derselben reichte eben dem Grafen, welcher sich früher erholt hatte, einen Krug

mit Milch. Friedrich, welcher ähnlichen Durst fühlte, versuchte sein Verlangen mit Worten auszudrükken, und sogleich sprang die zweite auf, um dieses zu erfüllen.

Nach einigen Wochen erhielten die Freunde Gesundheit und Kräfte wieder, und verdankten beides der unermüdeten Pflege und Wartung der Töchter ihres Wirthes, der sie oft mit den nachdrüklichsten Worten zu diesem Liebesdienst ermunterte, und denen sie äusserst willig Folge leisteten, weil höchstwahrscheinlich Liebe zu den Fremden sich ihres Herzens bemächtigt hatte, die sie oft ohne Rükhalt äusserten, und daher mehr als einmal zum Lohne ihrer Dienste Küsse forderten. Die Söhne des Alten sezten aber ihre Verachtung gegen die Fremden fort, und gaben solche oft, wenn die Schwestern nicht sorgfältig genug wachten, mit harten Stössen und Tritten zu erkennen. Die Luft in der Hütte war schlecht, und wurde durch die anhaltende grosse Hizze noch mehr verdorben, die Freunde wünschten daher sehnlich, im Freien reinere zu genüssen; aber so sehr ihnen auch diese behagte, so war der Genuß derselben doch nie dauerhaft, weil sich sogleich alle Kinder der übrigen Bewohner um sie versammleten, und sie auf die roheste und grausamste Art peinigten. Nur Abends oder am frühen Morgen, wenn jene

noch ruhten, konnten sie einen kleinen Spaziergang wagen, von welchem sie aber selten ungekränkt und ungenekt rükkehrten. Wenn sie dann bei dieser Gelegenheit die Höhe der Berge erkletterten, so weit ihr Auge reichte, nur Sandebnen und nakte Hügel erblikten, so flehten sie traurend und zagend ihren Schüzzer Menes um Hülfe an, vergassen oft auch den grossen Loha, welchen er ihnen verheissen hatte, und sehnten sich nach den vaterländischen Fluren, deren Werth sie izt erst in der öden Wüste zu schäzzen begannen.

Ihr gutherziger Wirth hatte sie bisher immer noch als seine Gäste betrachtet, und würklich nach seinem Vermögen und Kräften sorgfältig gepflegt, izt, da sie wieder vollkommen gesund waren, endete seine Großmuth, er leitete sie am Morgen nach einem Hügel, und gebot ihnen, das dürre Reisig der umherstehenden Sträucher zu sammlen, und Bündel daraus zu verfertigen, welche die Weiber brauchten, wenn sie die Speisen in der Hütte zubereiteten Die Freunde vollzogen sein Gebot stillschweigend, aber sie vermochten das Gefühl der Sklavenarbeit nicht zu unterdrükken, und Thränen entstürzten ihren Augen. Der Alte sah's, und ehrte ihren Schmerz. Gern wollte ich euch, sprach er, länger als Freunde behandeln, aber meine Söhne klagen

darüber, und meine Nachbarn verdenken mirs, ich würde beide zum Morde gegen euch verleiten, und diesen nicht rächen dürfen, wenn ich euch nicht zur nüzlichen Arbeit verwendete. Unsere Gesezze schüzzen den Sklaven, der im Schweisse seines Angesichts dem Herrn die Nahrung mehrt, aber sie verurtheilen den Faulen und Trägen zur Ausstossung in die Wüste; ich werde also euer neuer Wohlthäter, wenn ich euch durch leichte Arbeit für dieser schrecklichen Strafe sichere. Arbeitet nach Kräften, und die Mishandlung, der ihr bisher ausgesezt wart, wird grösstentheils enden.«

Sie befolgten nun williger und ruhiger den Auftrag ihres Herrn, und wie sie am Ende des Tags ihren gesammleten Vorrath heimtrugen, so wurden sie zwar von den Kindern verspottet, aber nicht mishandelt, selbst die Söhne des Alten zankten diesmal nicht, wie gewöhnlich, als die verliebten Schwestern ihnen Milch und Speise im Ueberfluß reichten. Drei Tage lang verrichteten sie diese Arbeit, und ruhten, wenn die brennende Hizze sie allzusehr ermattete, im Schatten der Sträucher, am Morgen des vierten Tages mußten sie sechs Kameele belasten helfen, mit welchen ihr Herr nebst zwei Söhnen nach einer benachbarten Horde zog, um dort gegen andre Waaren Mais einzuhandeln, den die Araber zwar

ſelbſt in ihrem Thale pflanzten, der aber wegen Mangel des Regens dieſes Jahr nicht gerathen war. Nach Vollendung dieſes Geſchäfts gingen ſie wieder zu ihrer gewöhnlichen Arbeit, aber bald erſchienen die rükgebliebenen Söhne des Alten mit großen Peitſchen in der Hand, und trieben ſie gleich dem Viehe nach einem kleinen Akker im Thale, wo ſie an einen Pflug geſpannt wurden, und dieſen ziehen ſollten. Beide widerſezten ſich anfangs, als aber die Barbaren ſie grauſam züchtigten, und viele andere Araber herbeieilten, um dieſe, ihrer Meinung nach, wohlverdiente Züchtigung nachdrüklich zu unterſtüzzen, ſo unterlagen ſie der Gewalt, und mußten am Ende geduldig pflügen. O grauſamer Menes, riefen oft beide im Uebermaſſe ihres Schmerzens aus, wenn du's ſiehſt, und uns nicht retteſt, ſo verachten wir deinen Lohn, und flehen um Ende unſrer Quaal, um den Tod!

Die Schweſtern der Hartherzigen beklagten am Abende die geliebten Fremdlinge, ſalbten ihre blutigen Striemen, und labten ſie mit den beſten Speiſen, aber ſie konnten es nicht hindern, daß ſie nicht am andern Tage zu gleicher Arbeit verwendet wurden, und mußten es dulden, wie ihnen in der Folge die Barbaren keinen Plaz mehr in der Hütte gönnten, ſie gleich Hunden hinausjagten, und im Freien

zu ſchlafen nöthigten. Zehn Tage lang muſ-
ten ſie auf dieſe Art den Pflug ziehen, und
waren am eilften nicht mehr vermögend, das
Lager zu verlaſſen, welches ſie ſich hinter der
Hütte unter dem Schatten des dürren Reiſigs
bereitet hatten. Die Araber gönnten ihnen
auch würklich an dieſem Tage Ruhe, und eine
der mitleidigen Mädchen brachte ihnen gegen
Mittag die angenehme Nachricht, daß der Va-
ter heimgekehrt ſei, und es ſich mit ihnen nun
bald ändern werde. Dieſer beſuchte ſie auch
würklich bald hernach, die armen Leidenden
vermochten die Gröſſe ihres Jammers nicht
auszudrükken, ſie zeigten ihm nur ſtillſchwei-
gend die blutigen Striemen, mit welchen ihr
Körper bedekt war, der Alte ſchüttelte den
Kopf, und verließ ſie, ohne mit ihnen zu
ſprechen. Erſt am dritten Tage, als es ſich
mit ihnen unter der pflegenden Hand der Mäd-
chen merklich beſſerte, erſchien er aufs neue.
Ich bedaure euch, ſprach er, aber ich kann
euer Schikſal nicht mildern, es wird immer
aufs neue beginnen, wenn ich abweſend ſein
werde. Habt ihr Freunde zu Aleppo oder zu
Damaskus?

Friedrich. Wir ſind nie dahin gekom-
men, und haben dort keine Freunde, aber zu
Bagdad und Ormus kennt man uns, und
würde — —.

Der Araber. Dahin kann und darf ich euch nicht führen, denn ich habe geschworen, und mein Schwur ist heilig. Nur nach Aleppo oder Damaskus steht mir der Weg offen, und ich würde euch ohne Anstand dahin leiten, willig die Freiheit schenken, wenn ich auch kein Lösegeld, nur Ersaz der Reisekosten zu erwarten hätte. Wie auch ich einst als Sklave diente, da gelobte ich in meinem Herzen dem Unsichtbaren, wenn er mich aus der Sklaverei befreete, einen ähnlichen Liebesdienst an unglüklichen Sklaven zu üben. Meine Rettung erfolgte kurz nachher, und auch izt die Gelegenheit, das geleistete Gelübde zu erfüllen, ich wills halten, euch ohne Lösegeld den Armen der Freiheit übergeben, aber diese würde euch in der Wüste nicht nuzzen, nur schaden, und wenn ich auch die Kosten der Reise tragen sollte, so würde ich die Rechte meiner Familie kränken, der ich dadurch einen Theil der Nahrungsmittel entzöge, die ich doch nur mit grosser Anstrengung sammlen konnte.

Graf. (seufzend) Wir würden deine Großmuth schändlich lohnen, wenn wir dir Sicherheit verhiessen, wo wir nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit hoffen können Wir kennen zu Damaskus und Aleppo keinen Menschen, vielleicht giebts dort Konsuls der europäischen Nazion, die unsern Worten trauen, und dir

erlatten, was du so billig forderst, aber dies Vielleicht würde dir nicht gnügen — —

Friedrich. (sich schnell empor richtend) Ist dir die Gegend bekannt, in welcher Palmirens Ruinen liegen?

Araber. Palmirens Ruinen? Ist dies nicht Thamar?

Friedrich. Ja, Thamar! Kannst du uns dahin leiten?

Araber. Ich kann es, denn Thamar liegt von hier nur kurze zehn Tagereisen entfernt, und ein mit uns verbündeter Stamm unsrer Nazionen baut oft seine Hütten unter den Säulen und Trümmern dieser grossen Stadt auf.

Friedrich. Dies vermag er wohl nicht, doch ists auch möglich, wenn sie den Kreis nie betraten. — — Willst du uns dahin leiten?

Araber. Ich will, wenn ihr mir Ersaz der Reisekosten sichert.

Friedrich. Wir sichern ihn.

Araber. Womit könnt ihr ihn bürgen?

Friedrich. Freilich nur mit Worten, aber mit so sichern, daß sie dir zur vollen Gewißheit werden müßten, wenn wir dir alles entdekken könnten. Gnügt dirs, wenn wir dir bei unserm Gotte schwören, daß wir, um zu dieser zerstörten Stadt zu gelangen, unser Vaterland und grosse Schäzze verliessen, des wei-

ten Wegs, der vielleicht nahe an tausend Meilen beträgt, nicht achteten, und grosse Summen Geldes verschwendeten, um unsern Entzweck zu erreichen?

Araber. Hm! Es gnügt! Hofft ihr vielleicht dort einen Schaz zu finden! Oft hörte ich von dieser öden Stadt erzählen, und immer versicherte mich der Erzähler, daß dort große Schäzze verborgen lägen, deren Kenntniß sich der kluge Europäer erworben habe, und oft ingeheim komme, sie abzuholen.

Friedrich. Wir werden dort Schäzze, wenigstens einen Mann treffen, der dir nicht allein die Kosten der Reise zahlen, sondern dich auch zum Reichsten deiner Nazion machen wird. Traue unsern Worten, sie sind ächt, mit meinem Leben bürge ich dir für die Wahrheit derselben.

Araber. Ich traue euch, weil ich nicht vermuthen will, daß ihr durch leere Verheissung meine Gutherzigkeit lohnen, und mit Undank meine Wohlthaten vergelten werdet. Wir reisen gen Thamar. Pflegt euch, den Tag unsrer Abreise wird eure vollkommne Gesundheit bestimmen, ich will alles dazu beitragen, um ihre Rükkehr zu beschleunigen.

Er ging, und die wieder hoffenden Freunde sanken einander in die Arme, vergossen Thränen der Freude, vergassen des gegenwärtigen

Elends: und labten sich mit den Freuden der Zukunft. Wir werden das grosse Ziel erreichen! Wir werden glüklich sein! Dank dir, grosser Menes, du hast uns Mittel dazu geschenkt! So riefen sie wechselsweise aus, und träumten sich bald ganz glüklich; auch der harrenden Nimphen vergassen sie dabei nicht, denn sie hofften vollen Ersaz für ihr namenloses Leiden in ihren Armen zu finden.

Freude und belebte, gestärkte Hoffnung ist die beste Arzenei des kranken Unglücklichen, ist die köstlichste Salbe seiner Wunden! Diese schon so oft bewiesene Wahrheit ward auch an den armen Leidenden bewiesen. Ehe acht Tage verflossen, bezeichnete nur noch gerothete Haut ihre geheilten Striemen, sie vermochten wieder umherzuwandeln, und fühlten sich stark genug, die Beschwerlichkeiten der bevorstehenden Reise zu ertragen. Die Töchter des edlen Arabers waren unter dieser Zeit ihre emsigsten Wärterinnen, sie forderten nicht, wie sonst, Küsse zum Lohne, aber sie vergossen oft unwillkührliche Thränen, und lächelten nicht, wenn sie dankbar zu seyn versprachen. Auch die Söhne des Alten änderten ihre barbarische Weise, und blickten sie oft freundlich an, wenn sie bei ihnen vorübergingen. Einige Tage nachher trat der Alte zu ihnen, und führte sie stillschweigend nach der Hütte. Ich habe, sprach

er, euer Versprechen meiner ganzen Familie bekannt gemacht, alle Glieder derselben sind's zufrieden, daß ich euch nach dem bestimmten Orte leite, weil ihr mir grossen Lohn versprachet, und sie diesen mit voller Gewißheit erwarten. Wiederholt euer Versprechen in aller Gegenwart, um sie zu überzeugen, daß ich ihnen Wahrheit verkündigt habe. Die Freunde erfüllten des Alten Verlangen mit größter Freude, und bekräftigten ihre Verheissung mit den theuersten Versicherungen. Die Weiber und Söhne lächelten, nur die Mädchen schlichen traurig fort, und die Freunde sahen sie nicht mehr, als sie am andern Morgen wirklich ihre Reise begannen.

Mit dem unbeschreiblichen Vorgefühle nahender grosser Freude bestiegen sie die harrenden Kameele, nur der alte Araber begleitete sie, und ein mit Lebensmitteln belastetes Kameel trabte nebenher. Ehe sie abreisten, gab ihnen der Araber andere und bessere Kleider. Es sind, sprach er, die Feierkleider meiner Söhne, sie hoffen die Zahlung derselben durch mich rückzuerhalten, die Freundr gelobten es, und die sonst so rohen Barbaren reichten ihnen itzt freundlich die Hand zum Abschiede. Ich will die Art ihrer Reise nicht beschreiben, sie war äußerst beschwerlich und ermüdend, aber der gutherzige Begleiter hatte die milchreichsten

Kameele seiner Heerde zu dieser Reise gewählt, und diese nahrhafte Milch stärkte die Matten sehr, noch mehr, als diese die so sicher scheinende Gewißheit, daß mit jedem neuen Tage das Ende ihres Leidens, und das Beginnen gränzenloser Freude nahe.

Eben wie die Sonne am zehnten Tage ihrer Abreise sich schon dem Untergange nahte, und mit ihren brechenden Strahlen die Augen der Reisenden blendete, erkletterten die Kameele einen Sandhügel, der sich in verschiedenen Krümmungen vor sie her zog, und jede Aussicht hemmte. Laut jubelten sie, und der alte Araber jubelte mit, als sich auf seiner Anhöhe eine weite Aussicht öffnete, und die Ruinen der einst so mächtigen Stadt Palmira offen vor ihrem Blicke lagen. Jede Beschreibung dieses unerwarteten, überraschenden und seltsamen Anblicks bleibt unvollkommen. Man stelle sich eine weite Sandebne vor, die ringsumher das blaue, wolkenleere Firmament umschließt, auf welcher kein Gegenstand das umherirrende Auge des Wanderers lockt, aber auch nicht hindert, man denke sich mitten in dieser Baum- Gras- Thier- und Menschenleeren Gegend die zerstreuten Ruinen einer einst prächtigen und grossen Stadt, und man wird sich einen schwachen Begriff von den Staunen der Wanderer machen können. Es war groß,

namenlos, aber doch gerecht, denn der Anblick war einzig in seiner Art. Weiter als das Maas einer Meile reicht, war diese merkwürdige Gegend mit Säulen, Bögen, halb eingestürzten Thürmen, Gebäuden und Mauern gleichsam übersäet; überall glänzte geglätteter Marmor, Porphir und Jaspis in verschiedenen Formen, Stücken und Farben. Es schien, als ob der Luxus mit allen seinem glänzenden Gefolge hier einst prachtvoll auf dem Throne gesessen, und von der Hand wüthender Barbaren herabgestürzt worden wäre.

Lange würden die Wanderer noch gestaunt, und in den Ruinen seines Sturzes seine ehemalige Grösse bewundert haben, wenn nicht die hungrigen und durstigen Kameele zwischen diesen Ruinen Weide und Wasser gewittert, und der zitternden Hand den Zügel entrissen hätten. Sie trabten munter und freudig in die Tiefe hinab, und ihre Reiter staunten unausgesetzt die sich immer mehr und mehr entwickelten Ruinen an. Oft schien es ihnen, als ob unter den Säulengängen eine Gestalt umherwandle, dann hoben sie im Uebermasse ihrer Freude die Hände empor, und riefen: Vater, wir kommen! Deine Söhne nahen! Sie sind am Ziele!

Ein kleiner Bach schlängelte sich aus den Ruinen hervor nach der Sandebne, die ihn

sogleich begierig in sich sog, und seinen fernern Lauf hemmte. Die Kameele standen am Rande desselben, und leerten sein kleines Bette mit gierigen Zügen. Der Araber ermahnte die Freunde zu gleicher Handlung, sie sprangen herab, stillten ihren Durst nur im Vorübergehen, und eilten, ohne der nachrufenden Stimme des Führers zu achten, in die Mitte der Ruinen. Wer kann, wer wird ihnen diese Eile argen? Die armen betrognen Schwärmer hofften an dieser Stätte den Urquell des Lebens, den Mächtigsten, vielleicht auch die Schönsten der Sterblichen zu finden, und wer bei der Gewißheit solch einer Ueberzeugung seine Schritte nicht verdoppelt, der wird, so lange er webt und lebt, nie mehr eilen können. Anfangs sprach nur ihr Auge, überall glaubte und hoffte es schon bekannte Gegenstände zu entdecken, immer ward es getäuscht, und immer blikte es wieder vorwärts, um neuen Reiz zu suchen. Mechanisch, aber doch auch im Innern ahnend und fühlend, folgten die Freunde diesem Führer, aber bald schwanden ihre Kräfte, sie stüzten sich matt und athemlos auf die Säulen, welche häufig umherlagen, und sanken endlich, als sie einen noch halbstehenden Säulengang erreicht hatten, ganz entkräftet zu Boden. Hieher führte uns ehemals, rief itzt Friedrich aus, der Jüngling, hier wollen und müssen wir ihn wieder erwar-

ten. Dank und Lob ihm, antwortete der schmachtende Graf, wenn er uns unsichtbar bis hieher leitete, denn ich würde, und könnte ich aus der Quelle des Lebens schöpfen, nicht weiter dringen können.

Die lezten Strahlen der Sonne entschwanden nun ihrem Blicke, und sie harrten noch immer. Oede und stille ward es um sie her, das kleinste Geräusch riß sie zum Horchen empor, aber sie hörten nie Schritte des Nahenden. Vielleicht kommt er erst in der Mitternachtsstunde, flüsterten beide, aber diese nahte und schwand wieder, und er kam doch nicht. Ihr mattes Auge schimmerte oft, aber es öffnete sich schnell, wenn's ein Traum täuschte, und Erfüllung verkündigte. Erst am Morgen entdeckten sie in der Entfernung einer Stunde verschiedene Feuer, aber sie wagten es nicht, sich diesen zu nahen, weil ihnen ihr Führer mehr als einmal erzählt hatte, daß bei diesen Ruinen oft ein Stamm seiner Nazion lagere und weide. Nichts ermüdet so sehr die Kraft des Geistes, nichts schlägt so innig Muth und Hoffnung nieder, und belebt so stark den kleinsten Zweifel, als vergebnes Harren am ausgesteckten errungnen Ziele. Die Macht dieser Wahrheit fühlten die Freunde izt auch, lange zögerten sie, einander die Würkung derselben zu entdecken, als aber der Himmel sich schon röthete, und den kommenden Tag verkündigte,

da gaben sie ihren Zweifeln Worte, und fragten einander mit angstvoller Miene: Was sie beginnen würden, wenn Menes sein Versprechen nicht erfülle, ihrer nicht harre, und sie nun wieder mit ihrem getäuschten Führer in die schrecklichste der Sklaverei rückkehren müßten? Keiner wagte es, diese schwere Frage zu lösen, keiner fand Gründe, diesen grundreichen Zweifel zu zerstören. Die aufgehende Sonne weckte ihren Muth, und belebte ihre Kräfte aufs neue, sie beschlossen vereint, nicht eher zu ihrem Führer zurückzukehren, bis emsige Spähe und Erschöpfung aller Kräfte sie nicht überzeugt hätte, daß sie vielleicht aus verborgnen und unbekannten Ursachen das Ziel nicht erreichen könnten. Vergebens spähten sie nun am Säulengange umher: Ob sie nicht eine Oeffnung entdekten, durch welche sie in das wundervolle Gemach gelangen könnten, in welchem sie einst den Urquell des Lebens sahen, und mit den Besitzern desselben sprachen? Lange suchten sie, labten sich an einer Quelle, die sie entdeckten, und wollten eben nach einem andern Säulengange eilen, als ihr Führer hinter einer Mauer hervortrat. Er trug einen Krug Milch und einen Maiskuchen in der Hand. Nun, sprach er im gutherzigen Tone, wollt ihr nicht essen und trinken? Haben die Geister, welche, der Sage nach,

in diesen Ruinen hausen, euch gespeist und getränkt? Die Freunde erschracken bei seinem Anblicke, als er aber so munter scherzte, so faßten sie Muth, und empfingen die so nöthige Labung mit vielem Danke. Sie genossen sie mit niedergeschlagnem Auge, und wagten es nicht, aufzublicken zu ihrem Wohlthäter, weil sie seine ganz natürliche Frage erwarteten und doch scheuten. Endlich begann sie doch, und die Gesättigten gestanden ihm offen, daß sie zwar noch immer hofften, suchten, ferner suchen wollten, aber — der einst so heilig geleisteten Zusage ungeachtet — noch nichts entdeckt hätten. Sputet euch, sprach er mit traurigem Blicke, damit ihr bald überzeugt werdet: Ob ihr, und ich mit euch, betrogen seyd? Es wäre schrecklich, wenn sichs nicht anders enthüllte. Euch erwartete daheim schmählicher Tod, und mich untilgbare Schande, die oft stärker als jener schmerzt. Sucht emsig, ich will gerne noch harren, aber hütet euch, links hinab zu wandern, denn ich entdeckte diese Nacht in dieser Gegend viele Feuer, und muß erst forschen: Ob friedlich gesinnte Brüder dort lagern? Am Abende will ich euch wieder hier erwarten, und hören, wie ihr mich trösten könnt.

Er ging, und wie die bedaurungswürdigen Freunde neuen Stoff zur Hoffnung gesamm-

let hatten, so wanderten auch sie wieder spähend unter den Ruinen umher. Bis zum Abende suchten sie unausgesetzt, aber sie fanden nichts, oft riefen sie den Namen Menes mit verzweiflungsvollem Tone aus, aber er hörte ihren Ruf nicht. Nicht Wille und Vorsatz, sondern ein Ungefähr führte sie endlich wieder an den Ort, wo der Alte sie zu erwarten versprochen hatte, und wirklich erwartete. Nicht Rettung, sprach Friedrich zu ihm, sehen wir von dir, sondern den Tod, denn wir haben ihn verdient, weil wir dich betrogen, und dem Spotte deines Stammes ausgesetzt haben. Es ist unbegreiflich, wie man uns unter dem heiligsten Versprechen, das durch grosse Wunder bestätigt wurde, hieher locken, und nun der Verzweiflung zum Raube überlassen konnte, aber wir vermögen das Geheimniß nicht zu durchdringen, und müssen ohne Murren die Folgen unsrer Handlungen dulden.

Graf Sey barmherzig, wie du immer warst, und lohne uns hier mit dem Tode, den wir, nach deinem eignen Ausspruche, daheim nur grausamer dulden müßten.

Der Araber hörte ihre gerechten Klagen mit trauriger Miene an, er schlug die Arme in einander, und ging nachdenkend auf und nieder. Habt ihr, fragte er endlich, schon

alles durchsucht, bleibt euch gar kein Schein der Hoffnung?

Friedrich. Keiner, wir haben alles durchspäht, nur die Gegend nicht, in welcher die Araber lagern, aber dort werden und können wir nicht finden, was wir suchen, weil den Ort, wo unsre Rettung liegt, kein Sterblicher betreten kann.

Araber. Versuchts doch, denn ich wünschte so herzlich, euch glücklich zu sehen. Scheut die Araber nicht, sie lieben gleich mir den Frieden, sind durch mich von euerm Daseyn unterrichtet, nehmen euch für meine Knechte, und wähnen, durch mich belehrt, daß ihr ein Kameel sucht, welches mir entfloh Zagt nicht, so lange ihr noch hoffen könnt, und stärkt euch zur weitern Spähe mit den Speisen, die ich absichtlich zu eurer Labung von meinen Brüdern kaufte. Er reichte ihnen hier Kuchen und Braten im Ueberflusse, und schied mit der Hoffnung, daß er sie am folgenden Abende getröstet wieder finden werde.

Die Freunde genossen die Speisen mit Thränen, und durchwachten die Nacht meistens schlaflos, weil sie die Ursache zu ergründen suchten, durch welche der grosse Menes gehindert wurde, ihr Unglück durch seine Gegenwart zu enden. Oft wähnten sie, daß er eben auf einer Reise nach den Wasserfällen des

Nils begriffen sey, wenn sie aber wieder überlegten, daß er ihnen keine gewisse Zeit zur Ankunft bestimmt hatte, diese kraft seiner Versicherung voraus sehen konnte, so schwand diese Vermuthung, und sie spähten nach einer andern. Das endliche Resultat aller ihrer Schlüsse ging endlich dahin aus, daß sie sich, weil sie die Küsse der häßlichen Araberinnen geduldet, seines Schutzes unwürdig gemacht, oder er durch Trug und List des neidischen Geistes, vielleicht gar durch eine höhere Macht verhindert würde, ihr Glück zu vollenden. Die Gewißheit dieser Vermuthung änderte freilich ihr schreckliches Schicksal nicht, aber es machte sie doch fähig, es mit stoischer Gelassenheit zu ertragen.

Mit dieser begannen sie, als der Tag anbrach, neue Spähe, sie war eben so fruchtlos als vorher, aber einigemal sehr täuschend. Oft erblickten sie auf dieser Wanderung eine Oeffnung, die zu einem unterirdischen Gemache führte. Freudig und ahnend betraten sie solche, traurig schlichen sie heraus, wenn sie in dieser nur der Verwüstung Spuren, nirgends etwas Merkwürdiges entdeckten. Oft hörten sie einen lockenden Ruf, eilten ihm mit belebter Hoffnung entgegen, und trafen einen jungen Araber, der seine Ziegen zwischen den Ruinen weidete, und diese lokte. Schon als

der Abend nahte, entdeckten sie aufs neue zwischen noch stehenden Säulen eine Grotte, sie eilten hinein, erblikten am Boden derselben viele Stücke eines herrlichen Mosaiks, die zerbrochen und zerstreut umherlagen, und entdekten selbst an den Wänden kostbare Verzierungen, die zwar meistens abgeschlagen waren, aber doch die ehemahlige Pracht des Gemachs laut verkündigten. Ihre so oft betrogne und immer wieder gereizte Einbildungskraft fand hier offnen Raum zum Spiele; sie überredete ihre Vernunft, daß dies eben das nemliche Gemach sey, welches sie ehemahls betreten hatten, unter dieser Zeit aber durch eine feindliche, gewaltsame Hand zerstört ward. Die Gewißheit dieser trugvollen Vorstellung mehrte sich immer, sie entdekten sogar die Seitenthüre, durch welche einst die Zwerge ihren treuen Diener hereinschleppten, und endlich auch den Ort, auf welchem die wunderbare Säule stand, welche die Urquelle des Lebens in ihrem Innern verbarg. Zürne nicht, lieber Leser, ob der Einfalt der armen Schwärmer, und bedenke, daß der gelehrteste Alterthumsforscher oft diesen gleicht, wenn er durch einen ähnlichen Theil verleitet, aufs ganze schlüßt, und dir mit vielen Gründen beweist, daß ein Thurm, den einst die Mohren zu ihrer

Schuzwehr erbauten, der berüchtigte Thurm von Babilon sey.

Hätten die armen Unglüklichen sogleich beim Eintritte in die Ruinen dies Gemach betreten, und sich auf ähnliche Art von der Gewißheit seiner Zerstöhrung überzeugt, so würde diese Entdeckung sie namenlos unglücklich gemacht haben, jezt gereichte sie ihnen zu einer Art von Troste, der aus der Ueberzeugung entsprang, daß Menes sie nicht täuschte, und nicht wider Verschulden in ein Unglück führte, den er mit all seiner Macht selbst nicht entgehen konnte. Sie weihten seinem Andenken Thränen in Menge, und verliessen endlich das Gemach mit der Ueberzeugung, daß nun alle Hoffnung, alle Aussicht verlohren sey. Eine Säule von dem reinsten Alabaster, die bald hernach, da sie zwischen andern Ruinen umgestürzt lag, ihre Schritte hemmte, überzeugte sie, daß dieß der Ort sey, an welchem sie der Sohn des Menes empfing. Diese schmerzhafte Erinnerung raubte ihnen alle Kraft, sie beweinten sein und ihr Schicksal, und wählten diesen Ort zu ihrer Lagerstätte. Ihre Einbildungskraft erfand bald, als sie endlich ruhten, Träume, die ihre Vermuthung bestätigten. Sie sahen, wie wilde Völker den Greis samt seinem Sohne mordeten, die Wohnung zerstörten, das untilgbare Feuer des Lebens

raubten, und die schönen Nimphen, welche eben zu ihrem nahen Willkommen angelangt waren, in ihren starken Armen fortschleppten, und zum Opfer ihrer wilden Begierden machten.

Eben wollte der träumende Friedrich sie mit seiner Faust vertheidigen, als der ihn suchende Araber diese faßte, und durch gewaltsames Schütteln zum Erwachen reizte. Ich komme, sprach er, die Entscheidung eurer Unternehmung zu hören. Ich habe euch Zeit in Fülle gegönnt, und hoffe, daß ihr meine Geduld nicht länger mißbrauchen werdet.

Friedrich. Wir werden und wollen dies nicht. Erst gestern am Abende sind wir überzeugt worden, daß wir vergebens harren und hoffen. Unser Schicksal steht in deinen Händen, ende damit nach Wohlgefallen.

Araber. (bitter und rasch) Weh euch, daß ich es muß! Ich traute euern Worten, that alles, was ich vermochte, um euern Wunsch zu erfüllen, und mich eines Gelübdes zu entledigen, das schon lange mein Gewissen beschwerte, und ihr — — O es ist nicht recht, daß ihr mich so tief kränkt, zu einer Grausamkeit zwingt, die ich verabscheue, und doch zur Rettung meiner selbst begehen muß.

Graf. (welcher überfalls erwacht war) Edler Mann, zürne nicht mit uns, sondern mit dem unerbittlichen Schicksale, das uns so schrecklich verfolgt.

Araber. So hadert dann auch mit diesem, wenn ich mich gegen die Würkung desselben stemme, und es wenigstens für mich unschädlich zu machen suche. Längeres Reden und Zaudern fruchtet nichts. Folgt mir, denn die Zeit ist gemessen.

Traurig, und neues, grösseres Unglück fürchtend, folgten die Freunde schweigend und seufzend. Der Araber leitete sie durch die Ruinen nach den Zelten seiner Freunde, die in dieser Gegend ihre Heerden weideten. Bei einem der Zelte standen seine und mehrere Kameele belastet und reisefertig, unfern davon lagerten mehr als zwölf Araber, welche eben ein Mus verzehrten, und die Kommenden mit grosser Neugierde betrachteten. Ihr Führer gesellte sich zu den Speisenden, und wie alle gesättigt waren, so langte er den Harrenden den Ueberrest, und gebot ihnen Eile, weil sie sogleich abreisen würden. Mit nassem Auge bestiegen sie endlich in Gesellschaft der anwesenden Araber die Kameele, mit noch nässerm Blicke sahen sie rükwärts auf die Ruinen, welche nach und nach vor ihren Augen entschwanden, und endlich durch Hügel und Berge be-

deckt wurden. Anfangs wähnten sie, daß sie wieder nach der Wüste ziehen würden, als sie aber überall neue Gegenstände, bald äusserst hohe und nackende, nur selten grünende Berge entdeckten, da wurden sie überzeugt, daß ihr Zug nach einer fremden Gegend gehe.

Die fremden Araber, welche ihren Herrn begleiteten, sprachen immer mit diesem, und achteten ihrer nicht. Sie trabten schweigend und duldend hinter dem Zuge einher, und wenn sie lagerten, so empfingen sie stets aus der Hand ihres Herrn einige Speisen, der oft mit Mitleid auf sie herabblikte, wenn sie danken seine Hand mit Thränen nezten. Am Ende des zweiten Tages begann auch die Wüste zu enden, der Boden grünte sparsam, am dritten Tage ward die Gegend reizender, sie konnten schon unter schattigten Bäumen lagern, und wie sie einen Fluß erreichten, erblikten sie bald an seinen Ufern eine grosse, wohlgebauete Stadt. Zu einer andern Zeit würde ihnen dieser Anblick, und die herrliche Lage derselben grosses Vergnügen gemacht haben, izt bemerkten sie kaum, daß sie ringsumher mit hohen Felsen und Bergen eingeschlossen sey, und nur gegen die Wüste eine unerreichbare Aussicht gewähre.

Die kleine Karavanne stand an einer der Hütten stille, welche die Stadt umgaben. Den

Freunden ward geboten, sich ihr Lager unter einem offnen Dache zu bereiten, und die Kameele, welche man sogleich entlastete auf der Weide zu beobachten. Sie hatten den ganzen Tag nichts gegessen, und wie die Sonne unterging, und die satten Kameele lagerten, da suchten auch sie durch Schlaf ihren Hunger zu mindern. Noch ruhten sie nicht lange, als ihr Wohlthäter zu ihnen trat, und ihnen Speisen reichte Wißt ihr, sprach er, wo ihr euch befindet.

Graf. Wir wissen es nicht!

Araber. Die Stadt, welche vor uns liegt, heißt Damaskus, und ist durch grosse Handlung in der ganzen Gegend berühmt. Morgen bieten in solcher viele Nazionen ihre Waaren zum Kaufe aus. Ahnet ihr nichts?

Friedrich. Was können, was sollen wir ahnen?

Araber. Daß ich mit den meinigen ein gleiches beginnen werde

Graf. Möge der Allmächtige deinen Handel segnen, und dir die Wohlthaten vergelten, welche du an uns so vielfältig geübt hast.

Araber. Noch versteht ihr mich nicht, ich muß deutlicher mit euch sprechen: Als ich euch aus meiner Hütte nach eurem Verlangen zu den Ruinen führte, verhieß ich, durch euch

getäuscht, meiner Familie grosses Lösegeld, und versprach all meinen Söhnen neue Feierkleider. Ihr betrogt meine und ihre Erwartung, ich kann und darf mit euch nicht rükkehren, Tod würde euer, Schande mein Loos seyn, ich muß also — —

Friedrich. Was mußt du thun?

Araber. Morgen werden auf öffentlichem Markte viele Sklaven zum Kaufe ausgestellt. — —

Friedrich und der Graf. Gott im Himmel!

Araber. Ich will, ich muß euch in die Reihe derselben stellen. Ich werde des höhern Preises nicht achten, wenn ein sanftblikkender Mann euer Käufer werden will. Zagt, jammert nicht, euer Schikksal und Loos falle, wie es will, es wird weit erträglicher, als bei mir seyn. Es thut meinem Herzen wehe, weil ich so enden muß, aber ihr habt mich hart getäuscht, und ich kann nicht mit leeren Händen rükkehren. Bereitet euch indes, und wenn ihr beten könnt, so betet kräftig, damit euch ein sanfter Herr werde.

Mit diesen Worten verließ er sie, und die armen trostlosen Freunde falteten vereint ihre Hände zum Gebete, aber sie vermochten nicht Worte zu stammlen; der schrekliche Gedanke, daß sie gleich dem Viehe verkauft wer-

den, gleich diesem wahrscheinlich die ganze Zeit ihres Lebens karren und pflügen sollten, raubte ihnen alle Denkkraft. Sie glichen so ganz dem angeklagten Unschuldigen, welcher seine Unschuld zwar fest vertheidigte, aber nicht zu erweisen vermochte; und nun durch Scheingründe überzeugt, zum ewigen, harten Gefängnisse verurtheilt wird. Sie durchjammerten die Nacht schlaflos, und wie die Sonne, deren Anblik sonst alle lebende Geschöpfe erfreut, am heitern Himmel emporstieg, so begrüßten sie solche mit Thränen.

Bald hernach erschien ihr Herr, er trug zwey Strikke in der Hand, sein Blik hing am Boden, lange stand er schweigend vor ihnen, lange harrten die Unglüklichen seines Gebots. Endlich begann es. Legt eure Hände auf den Rücken, sprach er stotternd. Sie thaten es seufzend, und er band sie mit dem Stricke fest. Geht voran, ich folge, sagte er endlich, und die Gebundnen gingen, wie ers gebot, nach der Stadt, und in dieser durch viele volkreiche Gassen nach einem grossen, freien Plazze, wo er Stillstand gebot. Die Unglüklichen blikten zagend umher, und schauderten geschrekt zurük, als sie unfern von sich eine lange Reihe von nakkenden Menschen mit gebundnen Händen erblikten, welche gleich dem Viehe von allerhand Käufern betastet und besichtigt wor-

den. Willst du uns zu diesen stellen? fragte Friedrich mit zitternder Stimme.

Araber. Ich will.

Graf. So erbarme sich Gott unser!

Araber. Das thue er nach all seiner Barmherzigkeit.

Er löste nun ihre Hände, und befahl ihnen, sich zu entkleiden. Der Muth, die Standhaftigkeit der unglüklichen Schlachtopfer schwand in diesem schreklichen Augenblikke, sie weinten gleich Kindern, und strekten zum leztenmale die freien Hände zum Himmel empor. Der Araber hörte ihr Weinen, sah ihr Händeringen, und bedekte seine Augen mit der hohlen Hand. Folgt mir, sprach er endlich, und führte sie nach einer einsamen Gasse. Hier trat er mitten unter sie, und faßte ihre Hände Ihr seyd frei, sprach er mit sichtbarer Anstrengung, ich mag, ich will euch nicht verkaufen, geschehe, was da will, ich will nicht! Spott drükt nicht so schwer, als die Thränen des Unglüklichen. Dort steht das Haus eines Kristen, eilt dahin, der Besizzer desselben wird seine unglüklichen Brüder willig aufnehmen, und thut ers nicht, so zahlt die Herberge. Bei diesen Worten drükte er beiden ein Goldstük in die Hand. Geht, geht, fuhr er fort, damit mich die That nicht reue; dankt nicht, denn

ich erfülle nur mein Gelübde! Lebt wohl, und erinnert euch meiner, wenns euch wohl geht!

Ehe sie die Grösse dieser seltenen That zu fassen, und Worte des Danks zu stammlen vermochten, war der seltne Wohlthäter schon ihrem nachstarrenden Auge entschwunden. Gott sey Vergelter! sprachen endlich beide, und nahten sich dem Hause des Kristen. Die Thüre war verschlossen, sie klopften, endlich öffnete sie sich, und die Erlösten traten ein.

Ende des zweiten Theils.